

Jörn Achterberg

# Zur Vitalität slavischer Idiome in Deutschland

Eine empirische Studie zum Sprachverhalten  
slavophoner Immigranten

---

**Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.**

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“  
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch  
den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,  
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages  
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH.

# SLAVISTISCHE BEITRÄGE

Herausgegeben von  
Peter Rehder

Beirat:

Tilman Berger · Walter Breu · Johanna Renate Döring-Smirnov  
Walter Koschmal · Ulrich Schweier · Miloš Sedmidubský · Klaus Steinke

Band 441

VERLAG OTTO SAGNER  
München 2005

Jörn Achterberg  
Zur Vitalität slavischer Idiome  
in Deutschland

Eine empirische Studie zum Sprachverhalten  
slavophoner Immigranten



VERLAG OTTO SAGNER  
MÜNCHEN 2005

**PVA  
2005.  
4120**

**Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind abrufbar im Internet über  
<http://dnb.ddb.de>**

**ISBN 3-87690-905-8  
© Verlag Otto Sagner, München 2005  
Abteilung der Firma Kubon & Sagner  
D-80328 München  
Druck: Strauss Offsetdruck GmbH, 69509 Mörlenbach  
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier**



## DANKSAGUNG

Die vorliegende Untersuchung entstand auf der Grundlage einer Enquete, die im Zeitraum von 2003 bis 2004 am Institut für Slavistik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführt und 2005 als Dissertation in der Philosophischen Fakultät II angenommen wurde. Diese empirische Befragung unter 500 Personen war nur durch die Mithilfe zahlreicher Personen und Institutionen möglich, denen ich an dieser Stelle - auch wenn sie nicht namentlich genannt werden - meinen aufrichtigen Dank aussprechen möchte.

Vor allem danke ich Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Steinke für die intensive wissenschaftliche Betreuung und die Realisierung der Arbeit sowie Herrn Prof. Dr. Peter Rehder für die Aufnahme der Dissertation in die *Slavistischen Beiträge*. Herr Prof. Steinke weckte mit seinen langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Diasporaforschung mein Interesse an der Thematik, regte zu den Feldforschungen an und stand mir bei deren Umsetzung und Auswertung stets mit Rat und Tat zur Seite. Mein herzlicher Dank gebührt zudem Frau Prof. Elisabeth von Erdmann, die die Studie wohlwollend begleitete und engagiert unterstützte sowie der wiss. Assistentin von Prof. Steinke, Frau Marlena Porębska, M.A., die die Umfrage aktiv mitgestaltete und rückhaltlos förderte. Für wertvolle Hinweise bei der Fragebogenkonstruktion und Datenverarbeitung bin ich von soziologischer und psychologischer Seite Herrn Dr. Reinhard Wittenberg und Herrn Dr. Mark Stemmler außerordentlich dankbar.

Persönlichen Gesprächen und der Korrespondenz mit ausgewiesenen Spezialisten verdanke ich weitere methodische Anregungen und Literaturhinweise. An erster Stelle sei hier Prof. Aleksandr Duličenko genannt, mit dem ich unser Konzept zur Analyse der sprachlichen Minderheiten diskutieren konnte. Tatkräftige Unterstützung habe ich ebenso durch Prof. Guus Extra, Prof. Peter Broeder und Dr. Kutlay Yağmur von der Babylon-Gruppe (Universität Tilburg) erfahren, deren Erhebungen zur Beschreibung der Vitalität allochthoner Migrationsidiome als Anhaltspunkt dienten. Vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim bin ich Dr. Ulrich Reitemeier und Prof. Katharina Meng für ihre Ratschläge zur Erforschung von Aussiedlern zu Dank verpflichtet. Des Weiteren habe ich Prof. Rupprecht Baur, Dr. Renate Blankenhorn, Prof. Ingrid Gogolin, Dr. Jiří Nekvapil, Prof. Janina Labocha, Dr. Heinrich Pfandl, Dr. Ekatarina Protassova, Dr. Peter Rosenberg, Prof. Wilfried Stoelting, PD Dr. Christian Voss, Dr. Björn Wiemer und Prof. Vladislava Zhdanova für ihre Kommentare zu danken.

Stellvertretend für die Hunderte von Probanden und Multiplikatoren gilt mein besonderer Dank Jörg Bauer, Dr. Gerd Bayer, Gerd Flemmig, Gary Friday, Gertrud Pickel, David Heath, Inessa Hellwig, Doris Hutter, Cvetka Lipuš, Michael Ludes, Erna Malygin, Peter Millian, Ute Missel, Dr. Klaus Näumann, Dr. Lenka Nerlich, Anita Opielka, Saša Rogić, Heinz Römermann, Alexandra Sturm, Andreas Wind und nicht zuletzt meinen Eltern, meinem Bruder und meiner Lebensgefährtin, ohne deren Beistand diese Arbeit nie hätte bewältigt werden können.



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG.....</b>	<b>11</b>
1.1	Zum Desideratum <i>Immigrantensprachen</i> .....	11
1.2	Zur Erforschung der Idiome slavophoner Immigranten in Deutschland.....	15
1.3	Ziel und Aufbau der Untersuchung.....	21
<b>2</b>	<b>THEORETISCHE UND METHODISCHE GRUNDLAGEN DER STUDIE.....</b>	<b>23</b>
2.1	Stand der Vitalitätsforschung.....	23
2.1.1	Theoretische Studien zur Vitalität.....	24
2.1.1.1	Zum Begriff der <i>Vitalität</i> .....	24
2.1.1.2	Die <i>sprachliche Vitalität</i> nach STEWART (1962/68), FISHMAN (1972), HAARMANN (1979), DOWNES (1984), REHDER (1995) .....	26
2.1.1.3	Die <i>Ethnolinguistische Vitalität</i> nach GILES, BOURHIS und TAYLOR (1977) .....	32
2.1.1.3.1	Interdisziplinäre Grundlagen des Modells .....	33
2.1.1.3.1.1	Sprachinselforschung: KUHN (1934), DULSON (1938).....	33
2.1.1.3.1.2	Kontaktlinguistik: WEINREICH (1953), KLOSS (1966a) .....	35
2.1.1.3.1.3	Ökolinguiistik: HAUGEN (1972), CLYNE (1975), HAARMANN (1980) .....	40
2.1.1.3.2	Das Modell der <i>Ethnolinguistischen Vitalität</i> .....	51
2.1.1.3.2.1	Statusfaktoren.....	55
2.1.1.3.2.2	Demographische Faktoren.....	58
2.1.1.3.2.3	Faktoren der institutionellen Unterstützung.....	63
2.1.1.3.2.4	Zur Bewertung der Faktoren .....	70
2.1.1.4	Weiterentwicklungen des Modells der <i>Ethnolinguistischen Vitalität</i> .....	74
2.1.2	Empirische Studien zur Vitalität .....	85
2.1.2.1	<i>Ethnolinguistische Vitalität</i> .....	85
2.1.2.2	<i>International atlas of language vitality</i> .....	86
2.1.2.3	<i>Euromosaic</i> .....	92
2.1.2.4	<i>Multilingual Cities Project</i> .....	95
2.2	Der Beitrag der Slavistik zur Vitalitätsforschung.....	100
<b>3</b>	<b>GESTALTUNG DER EMPIRISCHEN STUDIE.....</b>	<b>104</b>
3.1	Zielsetzung und Methodik der Untersuchung.....	104
3.2	Voruntersuchung und Variablenauswahl.....	106
3.3	Prämissen und Hypothesen .....	107
3.4	Beschreibung des Befragungsinstruments .....	109
3.4.1	Aufbau des Fragebogens.....	109
3.4.2	Variablenplan .....	110
3.5	Durchführung der Befragung .....	113

<b>4</b>	<b>DARSTELLUNG UND AUSWERTUNG DER DATENERHEBUNG.....</b>	<b>116</b>
<b>4.1</b>	<b>Computergestützte und statistische Aufbereitung der Daten.....</b>	<b>116</b>
<b>4.2</b>	<b>Informantenauswahl, Rücklaufquote und Auswertungsgruppen.....</b>	<b>117</b>
<b>4.3</b>	<b>Dokumentation und Diskussion der Ergebnisse.....</b>	<b>118</b>
<b>4.3.1</b>	<b>Soziodemographische Variablen.....</b>	<b>118</b>
4.3.1.1	Herkunftsland und Muttersprache.....	119
4.3.1.2	Alter und Geschlecht.....	122
4.3.1.3	Einreisealter und Aufenthaltsdauer.....	124
4.3.1.4	Konfession und interethnische Ehen.....	127
4.3.1.5	Netzwerk.....	129
4.3.1.6	Soziale Stellung.....	134
<b>4.3.2</b>	<b>Sprachsoziologische Variablen.....</b>	<b>138</b>
4.3.2.1	Sprachliche Primärsozialisation.....	139
4.3.2.2	Sprachkompetenz.....	143
4.3.2.2.1	Anzahl und Hierarchie der erlernten Sprachen.....	143
4.3.2.2.2	Kenntnisse der slavischen Sprache.....	146
4.3.2.2.3	Deutschkenntnisse.....	151
4.3.2.2.4	Vergleich der Kenntnisse slavische Muttersprache - Deutsch.....	158
4.3.2.3	Sprachgebrauch.....	160
4.3.2.3.1	Universeller Sprachgebrauch.....	160
4.3.2.3.2	Domänenspezifischer Sprachgebrauch.....	163
4.3.2.3.2.1	Sprecherbezogene Angaben.....	163
4.3.2.3.2.1.1	Interaktionsort.....	163
4.3.2.3.2.1.2	Interaktionspartner.....	167
4.3.2.3.2.1.3	Kommunikationsthema.....	173
4.3.2.3.2.1.4	Medien und Sprachenlandschaft.....	174
4.3.2.3.2.1.5	Introspektion.....	177
4.3.2.3.2.2	Gruppenbezogene Angaben zum öffentlichen Sprachgebrauch.....	180
4.3.2.3.3	Gründe für den Gebrauch der slavischen Sprache.....	181
4.3.2.4	Sprache und Identität.....	184
4.3.2.5	Sprache und Religion.....	191
4.3.2.6	Sprache und Kultur.....	194
4.3.2.7	Sprache und Spracheinstellungen.....	198
4.3.2.7.1	Motivationen für Sprachgebrauch, Spracherhalt und Spracherwerb.....	199
4.3.2.7.1.1	Slavische Sprache.....	199
4.3.2.7.1.2	Deutsch.....	205
4.3.2.7.2	Attitüden.....	209
4.3.2.7.2.1	Sprachpräferenzen.....	210
4.3.2.7.2.2	Einstellungen zu Sprechern und Sprachgemeinschaften.....	213
<b>4.3.3</b>	<b>Korrelationsanalysen von linguistischen und soziolinguistischen Aspekten.....</b>	<b>215</b>
4.3.3.1	Geschlecht, Alter, Einreisealter, Aufenthaltsdauer.....	215
4.3.3.1.1	Sprachkenntnisse.....	215
4.3.3.1.2	Sprachgebrauch.....	220
4.3.3.2	Identifikations- und Akkulturationseinstellung.....	224
4.3.3.3	Netzwerk, Sozialstatus, Bildung, Attitüden, Familiensprache.....	226



<b>5</b>	<b>ANALYSE UND INTERPRETATION DER VITALITÄT DER SPRACHEN .....</b>	<b>234</b>
5.1	<i>Ethnolinguistische Vitalität</i> nach Giles et al. ....	234
5.2	<i>Sprachliche Vitalität</i> nach Broeder / Extra (MCP) .....	236
5.3	Vorstellung und Diskussion des Vitalitätsindexes.....	238
<b>6</b>	<b>SCHLUSSBETRACHTUNG.....</b>	<b>247</b>
6.1	Zusammenfassung der Ergebnisse .....	247
6.2	Ausblick.....	253
<b>7</b>	<b>VERZEICHNISSE.....</b>	<b>254</b>
7.1	Literaturverzeichnis.....	254
7.2	Abbildungsverzeichnis.....	282
7.3	Tabellenverzeichnis.....	287
7.4	Abkürzungsverzeichnis.....	288
<b>8</b>	<b>ANHANG.....</b>	<b>289</b>
8.1	Fragebogen.....	289
8.2	Variablenplan .....	309
8.3	Aufruf .....	316



# 1 Einleitung

## 1.1 Zum Desideratum Immigrantensprachen

Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten sukzessive zum größten Einwanderungsland Europas entwickelt und wird immer stärker vom Bild einer multikulturellen und multilingualen Gesellschaft geprägt. Im Zuge der Globalisierung und wachsender Mobilität erleben wir gegenwärtig einen intensiven Kulturaustausch zwischen den Nationen Europas. Dass diese kulturellen Kontakte gleichzeitig auch Sprachkontakte darstellen und mit der Neuordnung wirtschaftlicher und politischer Grenzen zuweilen die Verschiebung von Sprachgrenzen einhergeht, belegt die Schaffung neuer Nationalsprachen in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und der Sowjetunion (s. HENTSCHEL 1997; STEINKE 1999a). Die Gründe für die offensichtlichen Veränderungen unserer Sprachenlandschaft sind jedoch längst nicht so vielfältig wie die Auswirkungen dieser instabilen Sprachsituation auf die Gesellschaft. In der Europäischen Union (EU) ist seit langem in erster Linie die Arbeitsmigration Ursache für die Herausbildung neuer Sprachgemeinschaften. So ist Deutschland durch die Einwanderung von Gastarbeitern zu einem mehrsprachigen Land geworden (STÖLTING 1980: 6), dem Thema *Mehrsprachigkeit* aber schenkt man nur wenig Beachtung (MEISEL 2002: 8).

Seit dem Ausklang des 20. Jhs. präsentiert sich Europa zunehmend als Einwanderungskontinent, Deutschland bleibt jedoch im Grunde ein „unerklärtes Einwanderungsland“ (THRÄNHARDT 1988)<sup>1</sup>. Schon im Zeitraum der ersten vier Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg war die ausländische Bevölkerung in den EU-Staaten von 1950-1990 um das Vierfache angestiegen (BADE 2000: 378). Bereits im Jahr 2000 stammte etwa ein Drittel aller Westeuropäer aus Migrantenfamilien<sup>2</sup>, wobei sich die Gesamtzahl von ca. 20 Millionen registrierten Ausländern in der EU angesichts ihrer Osterweiterung demnächst noch deutlich erhöhen dürfte (WÖHLCKE 2001: 31). Das Ergebnis dieser neuzeitlichen Völkerwanderungen - seit 1955 sind allein über 33 Millionen Menschen nach Deutschland gekommen<sup>3</sup> - ist in absehbarer Zukunft die Entstehung äußerst heterogener Sprachgemeinschaften, in denen Mehrsprachigkeit als Regelfall gelten wird. Die über 7,3 Millionen Ausländer, die laut Statistischem Bundesamt (2003) rund 8,9% der Bevölkerung Deutschlands ausmachen, veranschaulichen eindrucksvoll, dass wir einen Zuwachs an sprachlicher Vielfalt in bisher ungekanntem Ausmaß erfahren. Noch facettenreicher wird das Sprachenmosaik Deutschlands unter Berücksichtigung der seit 1950 eingereisten 4,4 Millionen Aussiedler (Bundesverwaltungsamt 2003: 4), da diese in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr von einem polyglotten Hintergrund geprägt sind.

Die Sprachen der Immigranten und insbesondere der Spätaussiedler - die STÖLTING (1980: 6) bei seiner obigen Aussage zur Entstehung unserer vielsprachigen Gesellschaft noch nicht einmal berücksichtigte, da diese erst seit 1988 in höherem Maße zurückströmen - sind mittlerweile fester Bestandteil unserer Gesellschaft und verändern die Sprachenkarte Deutschlands spürbar. So etablieren sich neben den Idiomen autochthoner Minderheiten der Friesen und Sorben zusehends die Sprachen allochthoner Ethnien wie Türkisch oder Russisch in den Medien und der Bildung. Auch wenn der offizielle Status des Deutschen als dominante Sprache unangefochten bleibt, ist für einen ständig wachsenden Teil der Bevölkerung das Deutsche nicht mehr die einzige Sprache in der Familie. Etwa 10 Millionen Einwohner Deutschlands benutzen neben dem Deutschen täglich noch eine andere Sprache (GOGOLIN / REICH 2001: 193). Die Idiome zugewanderter Gruppen werden in fast allen Bereichen des Alltags gesprochen und häufig als Symbol der ethnischen Identität in den Fami-

<sup>1</sup> Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen, Jochen Welt, fordert bis heute beständig, endlich der „Lebenslüge der 90er Jahre“ - Deutschland sei kein Zuwanderungsland - Einhalt zu gebieten, denn Zuwanderung sei in Deutschland immer eine Realität gewesen (BMI 2004).

<sup>2</sup> Angabe von EuroStat (zit. nach GOGOLIN 2001: 165), wobei EXTRA / GORTER (2001: 12f.) hinzufügen, dass sich diese Schätzungen lediglich auf die Generation unter 35 Jahren beziehen.

<sup>3</sup> Im Zeitraum von 1955 bis 2001 haben aber zugleich über 23 Millionen Menschen Deutschland verlassen, was eine Nettozuwanderung von 9,8 Millionen ergibt (MÜLLER 2002: 7).

lien bewahrt, denn mit der Einwanderung vollzieht sich keinesweg automatisch ein Sprach- und Kulturwechsel.

Obgleich Zuwanderer nicht unmittelbar kohärente Sprachgruppen bilden, können sie doch ausgedehnte soziale Netzwerke entwickeln und sich zu kompakten Sprachgemeinschaften formieren, innerhalb derer ihre Muttersprache über Generationen hinweg tradiert wird und auf sprachlich fremdem Terrain erhalten bleibt. SCHRÖDER (1995: 60) rechnet angesichts der voranschreitenden Ghettobildung sogar damit, dass sich in Zukunft viele Immigrantensprachen zu klassischen Minderheitensprachen entwickeln, selbst wenn die Sprachkontakte zu Interferenzen und Kreolisierungen auf der Grundlage der sog. doppelten Halbsprachigkeit führen: „Der Glaube an sprachliche Schmelztiegel in Europa ist ein Irrglaube, [...]“. Demzufolge werden in der vorliegenden Studie diese allochthonen Sprachträger im „kommunikativ-interaktionistischen“ Sinne GUMPERZ' als Sprachgemeinschaft angesehen, um ihre Idiome und den außersprachlichen Kontext im soziolinguistischen Paradigma zu untersuchen (RAITH 1983: 45). Diese Gemeinschaften von sprachlichen Minderheiten sind als soziale Gruppen anzusehen, die nicht die nötige gesellschaftliche Einbindung besitzen, um ihre Idiome ausreichend schützen und pflegen zu können (vgl. NELDE / WEBER (2001: 257). Damit stellen die Immigrantensprachen bzw. Diasporasprachen für die Linguistik in mehrfacher Hinsicht einen vielfältigen Untersuchungsgegenstand dar (vgl. STEINKE 2000: 762f.). Zum einen können die Idiome wie in der klassischen Sprachinselforschung nach systemlinguistischen Kriterien beschrieben und ihre Veränderungen im anderssprachigen Umfeld kontrastiv mit der Entwicklung der Sprachen in den Herkunftsländern verglichen werden. Zum anderen lassen sich diese Ethnolekte im Rahmen der Kontaktlinguistik mit neueren psycholinguistischen und sprachsoziologischen Methoden als Minoritätsidiome interdisziplinär untersuchen.

Wenngleich vom Linguizid bedrohte Idiome im Allgemeinen (HAARMANN 2001: 7) und kleinere Sprachminderheiten im Speziellen in der Soziolinguistik seit ihrer „Renaissance“ in den 60er Jahren intensiv untersucht werden (NELDE 1994: 298), nähert man sich der Thematik Immigrantensprache in Europa sehr vorsichtig. So taucht erst seit kurzem der Terminus *Migrationslinguistik* auf, in der die Beziehung zwischen Sprache und Migration grundlegend und theoriebildend diskutiert wird (vgl. GUGENBERGER 2003). In den 70er und 80er Jahren schienen in Deutschland jedoch lediglich Untersuchungen zum Deutsch von Gastarbeitern und deren Kindern im Rahmen der Zweitspracherwerbsforschung unverfänglich (HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT "PIDGIN-DEUTSCH" 1975; MOLONY et al. 1977; NELDE et al. 1981, CLAHSSEN et al. 1983). Der daraus geborene lapidar als „Gastarbeiterlinguistik“ bezeichnete Forschungszweig stellte einen ersten Versuch dar, das „Gastarbeiterproblem“ (KOCH 1971, SCHRETTENBRUNNER 1971) nicht politisch als Sprachproblem zu stilisieren, sondern die Pidgin-Variante des Deutschen zu beschreiben (HINNENKAMP 1990: 281ff.).<sup>4</sup> Dass dessen ungeachtet das Thema *Migration* in Europa „negative Hochkonjunktur“ hat (BADE 2000: 11), belegen selbst die beiden monumentalen Bände zur *Kontaktlinguistik* (1996f.) aus der renommierten Reihe der *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, in denen sich auf 2.200 Seiten lediglich einige wenige theoretische Aufsätze dazu finden. Die minutiösen länderspezifischen Studien ignorieren diese Ethnolekte überwiegend und thematisieren sie, wie am Beispiel Deutschlands (HARTUNG 1997: 1765ff.) deutlich wird, allenfalls der Übersicht halber - und dies obgleich bis auf Island und Portugal jedes europäische Land über autochthone und allochthone Minderheiten verfügt (NELDE 2004: 101). Neben der Ansicht, dass es sich bei diesen Ethnolekten eher um ephemere und zugleich periphere Phänomene handelt, lehnt man es zudem aus Gründen der politischen Korrektheit ab, Einwanderer als Anderssprachige zu betrachten (vgl. LÜDI 1996b: 324).

Die Hauptursache für fehlende Untersuchungen von offizieller Seite mag in der sprachpolitisch-terminologischen Brisanz der Schlüsselbegriffe *Sprache*, *Minderheit* und *Immigranten* liegen. Da diese stets der national-kulturellen, politisch-historischen, religiösen, soziologischen und somit

<sup>4</sup> Es ist bezeichnend, dass diese Forschungsrichtung nicht aus dem deutschen Wissenschaftsdiskurs heraus entstand, sondern erst mit CLYNE (1968) - einem ausländischen Kontaktlinguisten - ins Leben gerufen wurde (vgl. HINNENKAMP 1990: 295).

in nicht geringem Maße persönlichen Interpretation der Politiker und Linguisten unterliegen, ist die europäische Terminologie inkongruent und stark subjektiv-emotional gefärbt (DITTMAR 1994: 69f.; DARQUENNES 2002: 65). So ist Deutschland beispielsweise rechtlich gesehen „ein auf Einsprachigkeit beruhender Nationalstaat“, dessen sprachliche Homogenität das deutsche Staatsvolk konstituiert, wobei völlig realitätsfern unterstellt wird, dass alle Staatsbürger Deutsch als Muttersprache sprächen (MÄDER 1999: 158f.). Obwohl Immigranten in der Regel gleichfalls Sprachminderheiten darstellen (NELDE 1998: 518), werden gemäß der *Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen* (1992) die von Gastarbeitern oder Migrant\*innen verwendeten Idiome von der Bezeichnung *Minderheitensprache*<sup>5</sup> ausgenommen und besitzen damit keinen offiziellen Status.<sup>6</sup> Als schwierig erweist sich bereits die Bestimmung des Begriffs *Migrant*, da dieser Terminus eine Reihe von Konnotationen enthält, die je nach juristischem, politischem, ökonomischem oder sozialpsychologischem Untersuchungsstandpunkt in den Vordergrund gerückt werden (vgl. PAVLINIĆ 2001: 505). Demzufolge betont WÖLCK (1983: 194) eher einige Defizitkriterien, weil der Terminus *ethnic* in Kombination mit *minority* heutzutage fast automatisch einen Mangel an Selbstbestimmung, Souveränität, Unabhängigkeit, historischer Kontinuität und eigenständigem Territorium suggeriert. Zudem können sich Immigranten nicht einmal im völkerrechtlichen Sinne als *Minderheiten* bezeichnen, da sie bestimmte Definitionskriterien nicht erfüllen: Häufig besitzen sie weder die Staatsangehörigkeit des Aufenthaltslandes noch sind sie in diesem seit längerem ansässig (MÄDER 1999: 163).<sup>7</sup> Gemäß dem Völker- und Europarecht berücksichtigt auch der deutsche Minderheitenschutz unsere Immigranten nicht (MÄDER 1999: 166), wengleich die Bedeutung der Muttersprache als potentielles soziales und kulturelles Identitätsmerkmal von Minoritäten bereits in den 60er und 70er Jahren erkannt wurde (OKSAAR 2001: 27). Welch diskriminierende Wirkung diese Missachtung der Sprachen unserer Mitbürger hat, illustriert BENHABIB (1999: 64) wie folgt (zit. nach GOGOLIN 2001: 168):

Die Sprache ist diejenige soziale Universalie, durch die menschliches Handeln allererst möglich wird. Wenn Sprachenrechte nicht anerkannt werden, wird die moralische Autonomie des anderen ebenfalls nicht anerkannt. Wenn wir die Sprache der anderen ablehnen, leugnen wir deren fundamentale menschliche Fähigkeit zu handeln [...].

Ogleich es Diskussionen gibt (LÜDI 1990), den Begriff *Minderheitensprache* auf Migrantengruppen auszudehnen - laut NELDE (1994: 297f.) ohnehin „ein relationeller Terminus, der sich einer kontaktlinguistischen Präzisierung entzieht“ -, verwehrt man diesen Minoritäten in Europa im Gegensatz zu Australien (CLYNE 1982, 1991) die Rechte historisch autochthoner Ethnien und entzieht

<sup>5</sup> Der Begriff *Minderheitensprache* wird in der *Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen* (Art. 1 Buchst. a) wie folgt definiert: „*Le terme „langues régionales ou minoritaires“ s'applique aux langues qui sont: 1. utilisées traditionnellement sur un territoire en particulier d'un État, par des ressortissants de cet État, formant un groupe dont le nombre est inférieur au reste de la population de cet État, et 2. différentes de la (ou des) langue(s) officielle(s) de cet État*“ (zit. nach NELDE / WEBER 2001: 261).

<sup>6</sup> Die Eigentümlichkeit des europäischen Verständnisses von Mehrsprachigkeit, dessen Wurzeln in der Aufklärung zu finden sind, spiegelt sich noch heute in der Unterscheidung in erst- und zweitrangige Sprachen der EU. Die Formulierung des Terminus offizieller Nationalsprachen lehnte sich eng an die Idee der Herausbildung von Nationalstaaten an, womit automatisch eine Diskriminierung von ethnischen Minderheiten und deren sog. inoffiziellen Sprachen einherging (GRUCZA 2003: 20). So werden die Nicht-Amtsprachen der EU mit „unsinnig[en] [...] terminologischen Behelfskonstruktionen“ unter „weniger verbreiteten Sprachen“ (*lesser used languages / langues moins répandues*) oder Regionalsprachen geführt (NELDE 2003: 31).

<sup>7</sup> Zur Definition des Minderheitenbegriffs s. MÄDER (1999: 163): „Eine 'Minderheit' als Rechtsbegriff i. S. d. des [sic] völkerrechtlichen Schutzrechts ist eine Gruppe dann, wenn sie in ethnischer, religiöser oder sprachlicher Hinsicht Merkmale aufweist, die sie von der übrigen Bevölkerung unterscheiden, wenn sie der übrigen Bevölkerung des Staates zahlenmäßig unterlegen ist und keine beherrschende Stellung aufweist (objektive Merkmale), wenn die Gruppe zumindest implizit ein Gefühl der Solidarität zeigt, das auf die Bewahrung der Gruppenbesonderheiten gerichtet ist (subjektives Merkmal) und wenn die Angehörigen der Gruppe die Staatsangehörigkeit des Staates haben, in dem sie leben (rechtliches Merkmal). Eine Mindermeinung, die die Staatsangehörigkeit des Wohnsitzstaates nicht zum Kriterium einer ethnischen oder nationalen Minderheit erhebt, stellt statt dessen darauf ab, daß die Angehörigen der Minderheit in dem Aufenthaltsstaat traditionell, also ‚in der Folge vieler Generationen‘ ansässig sind.“

sie damit nicht nur der staatlichen Obhut und der institutionellen Förderung, sondern leider auch dem Blickfeld der Forschung.<sup>8</sup>

So befassen sich die Autoren im *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten* (HINDERLING / EICHINGER 1996) oder im *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens* (OKUKA 2002) ausschließlich mit (historischen) Sprachinseln und Sprachgemeinschaften, die nicht als Resultat neuerlicher Migrationen gelten, wie z.B. den Slovenen in der Steiermark oder den Kroaten im Burgenland. Desgleichen wurde im *International atlas of language vitality* (MCCONNELL / GENDRON 1993) zu 83 Regional- und Minderheitensprachen Westeuropas lediglich der Gebrauch des Niedersächsischen, Nordfriesischen und Dänischen innerhalb Deutschlands detailliert und domänenspezifisch dargestellt. Im Brüsseler *Euromosaic-Projekt* (NELDE et al. 1996) zu 48 weniger verbreiteten Sprachen und Kulturen der EU untersuchte man neben dem Dänischen und Friesischen mit dem Sorbischen zwar die Sprache der einheimischen slavischen Minderheit in Deutschland hinsichtlich ihrer Zukunftsperspektive; zu den Sprachen von Immigranten ohne den Status einer offiziell anerkannten Minorität fehlen jedoch zuverlässige europaweite demographische und soziolinguistische Daten (SPREEG 2001: 79). Eine der wenigen Ausnahmen stellt hier der fünfte Band der *Linguistic Composition of the Nations of the World* dar, in dem für *Europe and the USSR* auf der Grundlage von Zensusdaten und anderen Erhebungen u.a. die Sprecherzahlen von allochthonen Immigrantendiomen aufgelistet werden, wobei diese jedoch z.T. veraltet und ungenau sind, da sie sich an der ethnischen Herkunft bzw. den mangelhaften offiziellen Ausländerstatistiken orientieren (KLOSS / MCCONNELL 1984: 57ff.). Größere nationale Untersuchungen zur migrationsbedingten Mehrsprachigkeit wie jene mit den bezeichnenden Titeln *The Other Languages of England* (STUBBS 1985) oder *De andere talen van Nederland* (EXTRA et al. 2002) liegen in Europa zwar vereinzelt vor, lassen aber in Deutschland laut Punkt 3.1 des Berichts der *Unabhängigen Kommission Zuwanderung* des Bundesministeriums des Inneren (Süssmuth-Kommission) vom Jahr 2000 weiterhin auf sich warten (BMI 2001). Im Gegensatz zu den einheimischen Minderheiten scheinen Arbeitsmigranten erst dann von Belang, wenn sie auf Dauer ansässig sind und ihre Sprache und Kultur als „Problem“ erkannt werden (STEINKE 2003a: 206).

Da für Deutschland verlässliche Sprachstatistiken ein Desideratum darstellen, wird auf Anfrage von offizieller Seite stets auf amtliche Migrationszahlen verwiesen. Die öffentlichen Quellen der statistischen Bundes- und Landesbehörden erfassen jedoch häufig nur die Staatsangehörigkeiten oder Nationalitäten der Einwanderer, nicht aber deren Sprachen.<sup>9</sup> Dass aus diesen Statistiken nicht einfach von der Nationalität auf die Muttersprache geschlossen werden kann, illustrieren Fälle von russischsprachigen Ukrainern oder von deutschstämmigen Kasachen, die mitnichten Kasachisch sprechen, aber dennoch bilingual sind (s. auch SPREEG 2001: 77f.).<sup>10</sup> Zudem fallen Aussiedler und Immigranten mit ihrer Einbürgerung aus den Sprachstatistiken, da sie danach als Deutsche gelten, aber oft andere Erstsprachen und nur rudimentäre Deutschkenntnisse mitbringen (vgl. FÜRSTENAU et al. 2003: 24). Selbst wenn die Zuwandererzahlen stagnieren, sprächen schließlich nur noch 21% der Spätaussiedler bei ihrer Einreise Deutsch (BMI 2003a), was die hohe Teilnehmerzahl dieser Sprachgruppe an Deutschlehrgängen bestätigt (Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen 2001: 41), denn: „Zusammen mit den Spätaussiedlern kommen immer mehr Familienangehörige nach Deutschland, die die deutsche Sprache so gut wie nicht mehr beherrschen. Sprache ist jedoch der Schlüssel zur Integration“ (BMI 2003b). Pauschale Aussagen über die sprachliche Primärsocialisation der nachfolgenden Generationen in Deutschland, ob mit deutschem Pass oder ohne, können darüber hinaus nur vage Vermutungen sein, da sich Migrantenkinder sprachlich nicht nur

<sup>8</sup> Die Anerkennung der Sinti und Roma deutscher Staatsbürgerschaft als offizielle nationale Minderheit im Jahre 1995 neben den altansässigen Dänen, Friesen und Sorben scheint wohl auch in Deutschland ein Überdenken der längst nicht mehr zeitgemäßen Kriterien zu signalisieren.

<sup>9</sup> Zu den Typen von Minderheitengruppen, Ethnien oder Sprachen, die in den Statistiken nicht erfasst werden, s. FÜRSTENAU et al. (2003: 29).

<sup>10</sup> Die Untersuchungen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) belegen gleichfalls, „daß nicht automatisch von einer nationalen Zuordnung auf die Sprache der Familie und des Kindes geschlossen werden kann. Z.B. sprechen einige griechische Kinder Türkisch, ein österreichisches Kind spricht Russisch.“ (DJI 2000: 87).

von ihren Eltern, sondern auch von den Einheimischen unterscheiden (vgl. LÜDI 1996b: 321; SPREEG 2001: 77f.).<sup>11</sup>

## 1.2 Zur Erforschung der Idiome slavophoner Immigranten in Deutschland

Obschon der Forschung die Lücken in den Sprachstatistiken hinreichend bekannt sind, beschränken sich insbesondere die slavischen Studien hierzulande bis auf Ausnahmen auf nationale historische Minderheiten. Es ist zwar dank TOLSTOJ (1969) und vor allem dank DULIČENKO (1981) gelungen, das Bewusstsein für die sog. kleinen Slavinen zu schärfen, doch handelt es sich bei diesen Mikro(literatur)sprachen eher um die Idiome alteingesessener Minoritäten wie die der Sorben, als um die Ethnolekte neuerlicher Immigrationswellen. Aber selbst unsere einheimische slavische Minderheit taucht im Gegensatz zu denen unseres Nachbarlandes Österreichs wesentlich seltener in der Literatur auf, wie der jüngst erschienene Sammelband *Linguistic Minorities in Central and Eastern Europe* (PAULSTON / PECKHAM 1998) belegt. Wie schwierig es in Deutschland ist, die sogar offiziell als Minderheitensprache geschützten Mundarten der Sorben ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken, geschweige denn in der universitären Slavistik zu verankern, bekunden die unlängst verhallten Aufrufe der Sorabisten (SCHOLZE 2003).

International hingegen mehren sich seit SUSSEX (1982) Monographien und Beiträge in Standardwerken zu Minderheiten im Allgemeinen und dem Thema „Slavonic languages in emigration“ (in COMRIE / CORBETT 1993) im Besonderen. Vornehmlich stammen diese aus historisch gewachsenen multinationalen Regionen wie Australien oder Amerika (s. KOUZMIN 1973a; JUTRONIĆ 1985; SUSSEX / ZUBRZYCKI 1985; KUČERA 1990a; MIODUNKA [ed.] 1990; HAMMEROVÁ / RIPKA 1994; ANDREWS 1998), wo seit längerem regelmäßig umfassende Zensusdaten zum Sprachverhalten erhoben werden (AVOIRD 2001: 43ff.). Zudem erschienen in der Reihe *Najnowsze dzieje języków słowiańskich* zu fast allen Slavinen - nur nicht dem Russischen und dem Sorbischen - kurze Artikel zu deren Diasporasprachen (MEČKOVSKAJA 2004: 237). In der deutschsprachigen Literatur wies STEINKE (1991c) wiederholt mit seinen Beiträgen auf diese „weißen Flecken“ in der Forschung hin, so dass REHDER in der *Einführung in die slavischen Sprachen* erstmals im Vorwort zur dritten Auflage von 1998 (S. 13f.) darauf als „besonderes Problem [...] in anderen slavischen und vor allem in nicht-slavischen Ländern“ aufmerksam macht. Aufgenommen wurden zunächst jedoch nur kleinere alteingesessene Minderheiten oder Mikroliteratursprachen mit Sprachinselcharakter und nicht die neueren Emigrationen. Bedauerlicherweise lassen selbst die beiden für Jahre wegweisenden *Handbücher der Russistik* (JACHNOW 1999) und *Südosteuropa-Linguistik* (HINRICHS 1999) einen konkreten Bezug zu Migrationsidiomen vermissen. Mittlerweile liegt nun aber auch der deutschen Slavistik mit ZYBATOWS *Sprachwandel in der Slavia* (2000) ein Kompendium vor, das neuere sozio- und systemlinguistische Entwicklungen der slavischen Sprachen - u.a. eben gerade in der Diaspora - berücksichtigt, jedoch fehlen weiterhin konkrete Einzeldarstellungen der Idiome von Immigranten in Deutschland. Vielmehr scheint die Slavistik wie in KUNZMANN-MÜLLERS Sammelband *Die Sprachen Südosteuropas heute* (2000) immer noch damit beschäftigt, den Sprachwandel in Ost- und Südosteuropa als Resultat der politischen und ökonomischen Wende mit Vorliebe am sich stetig ändernden Jargon der Presse zu dokumentieren, da das Material für diese Analysen leicht zugänglich ist und das Hauptaugenmerk unmittelbar auf die Systemlinguistik gerichtet werden kann. Eine Ausnahme bilden in jüngster Zeit jedoch verschiedene südslavistische Projekte zu bisher von der Forschung vernachlässigten Minderheiten, wobei Identität und Sprachgebrauch der slavophonen

<sup>11</sup> BAUR zieht aufgrund seiner langjährigen Untersuchungen folgendes Fazit zu den Deutschkenntnissen von Russlanddeutschen (BAUR et al. 1999: 62): „Rußlanddeutsche sprechen in Rußland sehr unterschiedlich: Jüngere Rußlanddeutsche sprechen oft Russisch und verstehen Deutsch kaum noch. Dies hat historische aber auch praktische Gründe. Die mittlere Generation spricht meist Russisch, versteht aber oft auch noch die deutsche Sprache, so wie sie von den älteren Rußlanddeutschen gesprochen wird. Die Sprache der älteren Generation ist oft Deutsch, doch ist es ein anderes Deutsch, als wir es in Deutschland kennen.“

Bevölkerung in Albanien (STEINKE / YLLI) und Griechenland (STEINKE / VOSS) sowie der sog. „versteckten“ Minoritäten auf dem Balkan (SIKIMIĆ 2004) nach neueren ethnolinguistischen Parametern untersucht werden.

Folglich ist anhand innerwissenschaftlicher und demographischer Tendenzen abzusehen, dass sich die Slavistik demnächst auch unseren Einwanderern stärker widmen wird, wie ein Eintrag der polnischen Emigration in Deutschland in ŠATAVAS Handbuch *Národnostní menšiny v Evropě* (1994) belegt. Zum einen ist die Soziolinguistik in Osteuropa erst mit der Perestrojka enttabuisiert worden und verzeichnete bereits in den 90er Jahren ein erstaunliches Interesse an den bis dato z.T. zwangsläufig vernachlässigten Emigranten und ihren Sprachen (vgl. STEINKE 2000: 753f.). Demzufolge scheinen sich die Diskussionen zu Theorie und Methodik der Kontaktlinguistik erst hiermit richtig zu entfalten, da die Slavistik die Sprachkontakt- und Sprachinselforschung als interdisziplinäres Arbeitsgebiet neu entdeckt hat (STEINKE 1991a,b,c, 2000, 2001a, 2002, 2003a,b; ZYBATOW 1995, 1997, 1998; WIEMER 2003; VOSS 2004).

Zum anderen hat die slavischsprachige Diaspora in Deutschland im Zuge der politischen Umwälzungen Südost- und Osteuropas außergewöhnliche Dimensionen angenommen und damit wissenschaftliches Interesse geweckt. So erhöhte sich laut *Jahresstatistik der Aussiedler* des Bundesverwaltungsamtes (2002) das Potential der Slavophonen seit 1988 allein um 2 Millionen Russlanddeutsche und fast 600.000 Spätaussiedler aus Polen. Darüber hinaus zählt die offizielle Ausländerstatistik des Statistischen Bundesamtes (2002) mehr als 1,7 Millionen Slaven, wobei die Staatsbürger der fünf Nachfolgestaaten der Volksrepublik Jugoslawien mit über einer Million den größten Anteil stellen. Wie viele slavischsprachige Mitbürger tatsächlich unter uns weilen, ist den Angaben wie oben angedeutet letztlich nicht zu entnehmen. Dennoch lassen diese Daten selbst auf den ersten Blick vorsichtige Schätzungen von fünf Millionen Slavischsprechern zu, wobei diese Zahl weitaus höher sein kann, wenn die nachfolgenden Generationen der Zuwanderer als potentielle Multiplikatoren der Sprachen betrachtet werden.

Nachdem sich hierzulande folglich nahezu ideale Voraussetzungen zur Untersuchung von Immigrantsprachen bieten, liegt es nun an der Wissenschaft, endlich auch unsere Region ähnlich wie Australien als „Paradies für Linguisten“ zu entdecken, da gerade Deutschland einem „*living language laboratory*“ gleicht (STOFFEL 2000: 805). Grundvoraussetzung dazu scheint jedoch ein Überdenken der traditionellen einheitsstaatlichen Sprach- und Kulturpolitik im gesamten Europa. Ein erster Schritt in die richtige Richtung war die Begründung der *Eurolinguistik* in den 90er Jahren und des *Eurolinguistischen Arbeitskreises Mannheim* (ELAMA) 1999, nachdem sich schon in den 70er und 80er Jahren einige multilinguale Forschungszentren in Brüssel, Uppsala, Stockholm, Bern und Udine gebildet hatten (WAGENER 2003: 54). Die *Eurolinguistik*<sup>12</sup> erforscht die europäischen Regional- und Minderheitensprachen und will mit ihrem Förderprogramm nicht nur die offiziell „weniger verbreiteten Sprachen“ der EU, sondern auch die sprachliche Entwicklung von Gastarbeitern, Migranten und deren Kindern unterstützen (WAGENER 2003: 55). Anlässlich des zweiten Symposiums der Eurolinguisten 1999 in Puschkin, dem ehemaligen Carskoe Selo bei St. Petersburg, wurden zwanzig Thesen in einem Manifest propagiert, die URELAND (2003: 6) in der Tradition der zehn Thesen des Prager Linguistenkreises als „*initial steps for a dephilologisation of linguistics*“ sieht. Neben der Bindung an die Prager Schule ist für die Slavistik von wissenschaftlicher Bedeutung, dass man das Ziel - die Verlagerung der Linguistik von nationalen und monolingualen Perspektiven auf multilinguale Individuen - gemeinsam mit der ost- und südosteuropäischen Forschung (St. Petersburg, Vilnius, Zagreb) realisieren will (WAGENER 2003: 54). Ebenso stellten bereits REITER

<sup>12</sup> „Der Terminus *Eurolinguistik* bezeichnet eine Disziplin der Sprachwissenschaft, die sich mit den Beziehungen zwischen den europäischen Sprachen und insbesondere zwischen den Minderheiten- und Regionalsprachen im Rahmen des europäischen Sprachgesamts beschäftigt. Der Gegenstandsbereich umfasst die Untersuchung von Konvergenzen und Divergenzen, von Kontakttypologien und Netzwerken von Sprachkontakten, von gemeinsamen Merkmalen und wechselseitigen Einflüssen der europäischen Sprachen (*Europäismen*), die im Laufe der kulturellen und historischen Entwicklung durch Kontakte zwischen den europäischen Völkern entstanden sind.“ (WAGENER 2003: 53).



(1994, 1999) und STEINKE (1999b) die Balkanologie bzw. die gesamte Südosteuropa-Linguistik in den Rahmen der Eurolinguistik und propagierten damit deren Ansätze in der Slavistik. So bleibt zu hoffen, dass sich dieser Trend in der hiesigen Slavistik durchsetzt, zumal das offiziell von der EU ausgerufene „Europäische Jahr der Sprachen 2001“ nicht ganz spurlos an der deutschen Wissenschaft vorbeigegangen ist (s. FÜRSTENAU et al. 2003: 9). Ein weiterer Schritt erfolgt bereits zwangsläufig mit einer Bestandsaufnahme offizieller Landes- und Minderheitensprachen als Folge der neuen *Mehrsprachigkeit in der erweiterten Europäischen Union* (BESTERS-DILGER et al. 2003), wobei uns unsere Nachbarn in Österreich aufgrund ihrer Erfahrungen als polyglotte Donau-Monarchie mit sprachlichen - insbesondere slavischen - Minderheiten immer etwas voraus zu sein scheinen (RINDLER SCHJERVE / NELDE 2001).

Dass die Slavistik dem Phänomen der slavischen Diaspora im deutschsprachigen Raum allmählich Rechnung trägt, zeigt sich an der ersten überschaubaren aber wachsenden Literatur zur sprachlichen Situation von Einwanderern. Allerdings behandeln diese Studien fast ausnahmslos Russlanddeutsche (ANDERS, BAUR et al.<sup>13</sup> 1999, BEREND, CHRUSLOV, MENG, PFANDL, PROTASOVA, RÖSCH, WIARDA, ŽDANOVA, ZEMSKAJA) oder vereinzelt die übrigen Spätaussiedler, wie z.B. aus Polen (BIEHL 1996), aber kaum andere Sprachgruppen ohne offiziellen Status. Einige wenige frühe Untersuchungen zum Gastarbeiterdeutsch von slavischen Immigranten oder zum Erwerb des Deutschen als Zweitsprache von Migrantenkindern, wie z.B. für Jugoslawen ORLOVIĆ-SCHWARZWALD (1978) und STÖLTING (1980), für Polen (insbesondere im Ruhrgebiet) DUNAJ (1990), DITTMAR (1991), MICHALEWSKA (1986, 1991), MAZUR (1993), WÓJTOWICZOWA (1995), NAGÓRKO (1997), WIEMER (1997), stellen aber bisweilen das Deutsche in den Vordergrund und nicht die Idiome der Einwanderer.

Abgesehen davon, dass die Forschung die slavischen Sprachen in Deutschland nicht in ihrer ganzen Vielfalt reflektiert und stark das Russische fokussiert, wurden zunächst nicht das alltägliche Sprachverhalten der Einwanderer, sondern überwiegend Gebrauch und Norm der russischen Schriftsprache sowie ästhetische und politische Funktionen der Prosa vergangener Zeiten untersucht. Insbesondere die Russistik widmet sich unter dem Schlagwort *Russkaja literatura za ru-bežom* stärker der Aufarbeitung leichter zugänglichen Materials - der sozio-historischen Entwicklung der weltweiten Diaspora und ihrer literarischen Produktion (STRUVE 1956; OSSORGUINE-BAKOUNINE 1976; MATICH et al. 1984; *L'émigration russe* 1988; SOKOLOV 1991; MICHAJLOV 1993; LAPIN 1997; SIPPL 1997; WEISS 2000; KRASIL'NIKOVA 2001). Anhand einer chronologischen Unterteilung in drei bzw. vier russische Emigrationswellen gelang es, durch die Beschreibung der einzelnen Einwanderergenerationen wesentlich präzisere linguistische Aussagen zu treffen (KARAULOV 1992; MOSKOVICH 1992; GOLUBEVA-MONATKINA 1993, 2004; GRANOVSKAJA 1995; ZEMSKAJA 1995, 1998, 2000a,b, 2001a,b; ANDREWS 1997; POLINSKY 2000). Allmählich verlagerte sich in den 90er Jahren der Schwerpunkt der Untersuchungen von der geschriebenen auf die gesprochene Sprache und damit von der ältesten auf die jüngste Emigrationswelle, da diese täglich aktuelles Sprachmaterial liefert (PFANDL 1994a, 1994b; STANGÉ-ZHIROVOVA 1998; OSIPOVA 1999, 2002, 2003; ŽDANOVA 2001, 2004; CHRUSLOV 2002;). Auffällig ist jedoch, dass sich die Studien in der Regel mit der Darstellung der gleichen sprachlichen Interferenzen begnügen und bei der linguistischen Analyse des Russischen in der Diaspora enden oder immer wieder über die verschiedenen Wellen der Immigration berichten (BUNIN 2004)<sup>14</sup>.

Die Gründe für diese monotone systemlinguistische Sprachbeschreibung liegen in den konzeptionell stärker sprachwissenschaftlich ausgerichteten Ansätzen der Studien. Eine größere gesellschaftliche Zweckdienlichkeit jedoch hätten zweifelsohne soziolinguistische Studien, die nicht nur systematisch die Sprache der Einwanderer untersuchen, sondern gleichzeitig die Ursachen für das

<sup>13</sup> Im Mittelpunkt dieses fremdsprachendidaktischen Lese- und Arbeitsbuchs steht die Fehleranalyse von russlanddeutschen Aussiedlern im Sprachlernprozess des Deutschen und weniger die Beschreibung des Russischen als deren Primärsprache im deutschsprachigen Umfeld.

<sup>14</sup> Ein kurzer chronologischer Überblick über die Entwicklung der vielfältigen Literatur zum sog. Auslandsrussischen erschien unlängst in KRASIL'NIKOVA (2001: 4ff).

Sprachverhalten aufdecken. Insofern liefert die vorliegende Studie eher einen Beitrag zur sprachsoziologischen und bildungspolitischen Diskussion, als dass sie auf die rein linguistischen Charakteristika der Idiome slavischsprachiger Mitbürger eingeht, da diese zumindest für das Russische an anderer Stelle hinlänglich beschrieben sind. Schließlich „[...] dürfte es in den meisten Fällen im Ansatz verfehlt sein, sprachliche Veränderungen allein aus systemimmanenten Gegebenheiten erklären zu wollen, ohne Blick auf die Veränderungen in den Lebensverhältnissen der Sprachgemeinschaft, auf den Sprachkontakt“ (STEINKE 1991b: 73).

Wissenschaftliches und vor allem gesellschaftliches Interesse an neueren, größer angelegten empirischen Studien rührt einerseits daher, dass frühere Untersuchungen vom Osteuropa-Institut in München wie *Deutsche in der Sowjetgesellschaft* (DIETZ 1986a, 1986b, 1987, 1988; HILKES 1988, 1989) sowie zum Leben von *Deutsche[n] in der Sowjetunion und Aussiedlern aus der UdSSR in der Bundesrepublik Deutschland* (DIETZ 1990; BOLL 1991) zu weit zurückliegen, um die aktuelle Sprachsituation in Deutschland widerspiegeln zu können.<sup>15</sup> Andererseits tangieren diese und weitere Studien wie die zum *Erfolg und Verlauf der Aneignung neuer Umwelten durch Aussiedler* (SILBEREISEN / LANTERMANN 1995) oder „Grenzerfahrungen. Deutschstämmige Migranten aus Polen und der ehemaligen Sowjetunion im Vergleich“<sup>16</sup> (GRAUDENZ / RÖMHILD 1996) die Sprache nur peripher. Deutschlandweite primärsprachliche oder soziolinguistische Studien fehlen wie oben erwähnt gänzlich, dennoch gibt es hin und wieder Projekte oder Tagungen zu *Sprache und Migration* (EBERDING 1995).

Erste empirische soziolinguistische Ansätze verfolgten unserer Kenntnis nach MICHALEWSKA<sup>17</sup> (1991) und MAZUR (1993), die 36 bzw. 100 polnischsprachige Personen in Deutschland (Ruhrgebiet) hinsichtlich ihres Sprachgebrauchs und linguistischer Besonderheiten untersuchten. Ein größeres Forschungsprojekt organisierte die Berliner Humboldt-Universität zur Integration von Russlanddeutschen, bei dem anhand einer mündlichen und schriftlichen Enquete 575 Fragebögen zu „sprachlichen und soziokulturellen Schwierigkeiten“ von 15- bis 20-jährigen Jugendlichen ausgewertet wurden (RÖSCH 1995: 227). Zwar stammte die überwiegende Mehrheit des Samples nicht aus der ehemaligen UdSSR, aber dennoch nahmen insgesamt 151 Spätaussiedler an der Umfrage teil und ermöglichten somit einen Vergleich der Attitüden zwischen deutschen und russlanddeutschen Schülern zum Thema „Russlanddeutsche“. Darüber hinaus wurde das Sprachmaterial der Einwanderer - ihr von Interferenzen überlagertes Deutsch - linguistisch analysiert. In kleinerem Rahmen erforschte WIARDA 1997 in ihrer Umfrage unter 24 jugendlichen Russlanddeutschen zum Sprach- und Sozialverhalten den Zusammenhang zwischen Sprache und Identität von Aussiedlern (WIARDA 2000).

PFANDLS (1997, 1998a) Fragebogenaktion von 1995, an der sich 312 in verschiedene Länder der Welt (inkl. Deutschland) ausgewanderte Personen mit Russisch als Erstsprache beteiligten, zeigte erste komparatistische Züge. Indem die Angaben zum Sprachgebrauch des Russischen u.a. hinsichtlich des Emigrationslandes der Sprecher verglichen wurden, offenbarte sich eine unterschiedliche Sprachbewahrung in Abhängigkeit vom sprachlichen und sozialen Umfeld des neuen Heimatlandes. Allerdings stellte PFANDL (2000a: 35) in seiner Habilitationsschrift „die statistische Beschäftigung mit großen Datenmengen vorübergehend zugunsten einer Beschäftigung mit dem einzelnen Individuum“ in den Hintergrund, um mit acht ausgewählten Sprachportraits und Tiefeninterviews der linguistischen Analyse des Sprachverhaltens von Emigranten als ursprünglich zentralem Aspekt seiner Arbeit gerecht zu werden. Insofern handelt es sich bei der Studie zwar um eine der ersten grundlegenden Beschreibungen „der russischen Erstsprachverwendung von Emigrierten

<sup>15</sup> Das Osteuropa-Institut in München befragte 1990 in mündlichen Interviews insgesamt 427 erwachsene Deutsche aus der Sowjetunion, die zwischen 1975 und 1985 nach Deutschland gekommen waren.

<sup>16</sup> Bei dieser Studie wurden 253 Russland- und 184 Polendeutsche befragt, die nicht länger als zwei Jahre in Deutschland lebten (GRAUDENZ / RÖMHILD 1996: 30).

<sup>17</sup> MICHALEWSKA (1986: 145) erwähnt, dass ihre ersten Untersuchungen auf Tonbändern basieren, die die Bochumer Slavistik bereits seit 1968 unter der Leitung von VAN DEN BERK in Projekten zur Beschreibung des Polnischen im Ruhrgebiet aufnahm.

in deutscher Umgebung“ (PFANDL 2000a: 570), die aber in ihrer Analyse der Forschungsrichtung des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (IDS) folgt.

Das IDS untersuchte in seinen Projekten in den 90er Jahren ähnlich wie PFANDL (2000a) die *Sprachliche Integration von Aussiedlern* eher qualitativ als quantitativ (BEREND 1998, MENG 2001, REITEMEIER 2003). Anhand von (teilnehmenden) Beobachtungen und Sprachbiographien einzelner Familien wurden lexikalische und phonetische Besonderheiten des in Deutschland gesprochenen Russischen exemplarisch dargestellt. Seit kurzem jedoch läuft in Mannheim ein weiteres Großprojekt, bei dem gleichfalls andere slavische Immigranten in Deutschland untersucht werden. Unter der Leitung von JADRANKA GVOZDANOVIĆ beschreibt ein Teilprojekt Sprachwahl und Sprachwandel im Kroatischen in Kroatien und in der kroatischen Migrantengruppe in Deutschland. Die gemeinsame Untersuchung verschiedener ethnolinguistischer Minoritäten wie z.B. der italienischen Migranten erscheint als neuer und viel versprechender komparativer Ansatz, da „aktuelle sprachwissenschaftliche Studien zur Vitalität der Ethnosprachen unter Berücksichtigung von ethnischen Kolonien und Generationssequenzmodellen, zur Spracheinstellung und -loyalität, zur interethnischen Kommunikation und zum Identitätsbewußtsein“ weitestgehend fehlen (BIRKEN-SILVERMAN 2001: 139).

Dass Deutschland jedoch seine Rolle als Einwanderungsland noch nicht verinnerlicht hat, spiegelt sich nicht nur symptomatisch in der stiefmütterlich behandelten Forschung zu den Immigrantensprachen, sondern ebenso in anderen Wissenschaftsbereichen wider.<sup>18</sup> Der Schutz von Minderheiten und ihren Sprachen steht in Deutschland zwar schon lange hoch im Kurs, doch gleichen die oberflächlich geführten Diskussionen eher Glaubensbekenntnissen, als dass sie über das tretmühlenartige Wiederholen von Schlagworten und Parolen hinausgingen (MÄDER 1999: 157). In Schweden beispielsweise gilt seit 1976 ein Gesetz, das es Einwandererkindern ermöglicht, ihre Familiensprache in den Schulen zu erlernen (FÜRSTENAU et al. 2003: 19f.), womit schon früh die sprachpolitischen Grundlagen zur Untersuchung der Sprachen von Immigranten gelegt wurden (BOYD 1985). In Deutschland hingegen obliegt allein aufgrund der Länderhoheit im Ressort Kultur und Bildung die Organisation und Finanzierung von Sprachkursen entweder den betreffenden Konsulaten (u.a. in Baden-Württemberg, Bremen, Hamburg) oder den Schulbehörden (u.a. in Bayern, Hessen, Rheinland-Pfalz), wodurch die Immigranten in einigen Bundesländern bessere Voraussetzungen zur Bewahrung ihrer Ethnolekte vorfinden als in anderen (BROEDER / EXTRA 1999: 84). Obgleich auf den Kultusministerkonferenzen zusehends Konsens über die Notwendigkeit der Untersuchung des Spracherwerbs bei Einwandererkindern besteht, gilt die Zweisprachigkeit wie überall in Europa eher als Grund für schulische Defizite und soziale Probleme denn als sprachlich-kulturelle Bereicherung (BROEDER / EXTRA 1999: 105). Wir sollten uns vielmehr nach der Bedeutung dieser Sprachen für unsere Einwanderer, aber auch für unsere gesamte Gesellschaft fragen und schließlich den Nutzen der Pflege anderer Muttersprachen im europäischen Akkulturationsprozess erkennen (KUPFER-SCHREINER 1999: 142). Obwohl die EU in diesem Zusammenhang die Herausbildung eines „europäischen Mehrwertes“ propagiert (CLEVER / SCHULTE 1995, zit. nach NELDE / WEBER 2001: 255), spricht GOGOLIN (2001: 168) in der sprachpolitischen Realität weniger von der Bewahrung als vielmehr von der „Kapitalvernichtung“ des Kulturguts Zugewanderter. Die Förderung von Mehrsprachigkeit beziehe sich auf die Sprachen der Nationalstaaten, weniger auf die der anerkannten Minderheiten und schon gar nicht auf die Sprachen der Immigranten (GOGOLIN 2001: 165), insofern sind diese guten Absichten eher von moralischem Wert als von tief greifender Wirkung (DARQUENNES / WEBER 2001: 103). So stellt sich in der Öffentlichkeit die Frage nach allochthonen linguistischen Minderheiten höchstens indirekt im Zusammenhang mit Sprachstandsdiagnosen zur Förderung defizitärer Deutschkenntnisse von Migrantenkinder (vgl. DJI 2000: 85). Diese Diskussionen ergeben meist jedoch nur, dass die Kinder zunächst einmal besser Deutsch lernen müssen,

<sup>18</sup> Die Migrantologie stellt desgleichen „in der deutschsprachigen Psychologie eines der stark unterrepräsentierten Forschungsgebiete dar“ (ROEBERS 1997: 2), wobei sich seit kurzem aber auch hier komparative Forschungen zum Akkulturationsverhalten (jugoslawischer u.a.) Immigranten in Deutschland, der Schweiz und der Slowakei finden (vgl. PIOTKOWSKI et al. 2000).

worüber sich auch die *Unabhängige Kommission Zuwanderung* einig ist (vgl. MEISEL 2002: 8).<sup>19</sup> Es seien zudem die erstaunten Reaktionen auf die bedenklich stimmenden Ergebnisse der PISA-Studie in Klassen mit hohem Ausländeranteil angeführt, wo doch Sprach- und Verständnisschwierigkeiten nicht nur den Schulalltag seit langem bestimmen. Schließlich gilt die Maxime „*There is no contact without conflict*“ insbesondere für Sprachkontaktsituationen bei Zuwanderern (RINDLER SCHJERVE 1999). Folglich sind es gerade die Diskussionen um den Bildungsnotstand in Deutschland, die den unmittelbaren Anlass zu vertieften Studien des Sprachverhaltens von Immigranten bieten, selbst wenn diese einzelsprachlich oder ausschließlich unter Schulkindern durchgeführt werden.

So konnten in den letzten Jahren anhand von Schulbefragungen im Projekt *Multikulturelles Kinderleben*<sup>20</sup> des Deutschen Jugendinstituts (DJI 2000), im *SPREEG-Projekt* (2001) - einer *SPRachenErhebung an Essener Grundschulen* - und im *Multilingual Cities Project* (FÜRSTENAU et al. 2003) zumindest erste empirisch gesicherte Angaben zum Sprachverhalten von Kindern mit mehrsprachigem Hintergrund in Deutschland gesammelt werden. Die Teilnahme Hamburgs am *Multilingual Cities Project* - einer international vergleichenden Erhebung zu den Familiensprachen von Grundschulkindern - ergab, dass über ein Drittel der rund 46.000 Befragten zu Hause außer Deutsch noch mindestens eine weitere Sprache benutzt - und dies, obwohl fast alle Kinder (87%) in Deutschland geboren wurden (FÜRSTENAU et al. 2003: 43). Hervorzuheben für die Slavistik ist dabei, dass nach dem Türkischen das Polnische und das Russische als häufigste Sprachen und Serbisch / Kroatisch / Bosnisch bereits an siebenter Stelle genannt werden. Des Weiteren zählen zu den 90 aufgeführten Sprachen Tschechisch, Bulgarisch, Ukrainisch, Slowakisch und Slovenisch, was die Präsenz der Slavia in Deutschland untermauert (FÜRSTENAU et al. 2003: 49).<sup>21</sup> Ähnliches ergab die Sprachenerhebung an den Essener Grundschulen, bei der mehr als ein Viertel von knapp 19.000 Kindern angab, mehrsprachig zu sein (CHLOSTA et al. 2003: 46). Dass Polnisch (3.), Russisch (4.) und Jugoslawisch<sup>22</sup> (10.) zu den zehn meistgenannten Sprachen zählen (sowie das Kroatische, Bosnische, Serbische, Makedonische, Bulgarische, Weißrussische, Slovenische, Ukrainische und Tschechische unter den 80 Sprachen angeführt werden), manifestiert die Existenz einer nicht nur zahlenmäßig stark vertretenen, sondern gleichsam aktiven slavischsprachigen Diaspora in Deutschland (CHLOSTA et al. 2003: 47). Zudem wurden die Daten in beiden Projekten hinsichtlich des bislang kaum beachteten Aspekts der Vitalität von Einwanderersprachen ausgewertet, denn: „Erst Aussagen über die Vitalität erlauben verlässliche soziolinguistische, demographische und vor allem bildungspolitisch verwertbare Grundlagen [...]“ (SPREEG 2001: 77).

<sup>19</sup> Welches Armutszeugnis sich Deutschland dabei im Gegensatz zum viel gescholtenen Sozial- und Bildungssystem der USA ausstellen lassen muss, belegt RAMSEGER (2002: 4): „In New York gibt es sorgfältige Sprachstandserhebungen. Aber nicht um den Zugang zur Bildung zu verweigern, sondern um ein differenziertes bilinguales Sprachangebot für jedes Kind bereitzustellen, das nicht ausreichend Englisch spricht, um in der Standardschule erfolgreich mitzumachen. Wenn zwanzig Migrantenkinder aus Kasachstan, Kirgisien oder dem Kongo neu in seiner Stadt eintreffen, ruft der Schulsenator die jeweilige US-Botschaft im Herkunftsland der Kinder an und holt sich unverzüglich einen Muttersprachenlehrer nach New York, damit die Kinder sofort lesen und schreiben lernen - und zwar zunächst in ihrer Muttersprache. Englischunterricht bekommen sie selbstverständlich auch - massiv und in einer hoch entwickelten Fremdsprachendidaktik“ (zit. nach BÜTTNER / KOHTE-MEYER 2002: 35f. Fußnote 69).

<sup>20</sup> In Köln, Frankfurt / Main und München wurden 1.208 Kinder ohne deutschen Pass im Alter von 5-11 Jahren zu ihrer Lebenssituation befragt und gaben dabei Auskunft über ihren Sprachgebrauch (DJI 2000: 1).

<sup>21</sup> Bereits seit Jahren und damit lange vor der EU-Osterweiterung belegen die Angaben des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung (2001), dass die Zahl der ausländischen Studierenden in Bayern stetig steigt, wobei diese in erhöhtem Maße insbesondere aus Osteuropa, vor allem Bulgarien, der Ukraine, Polen und Russland, nach Deutschland strömen. So erhöhte sich nach *Eurostat* allein im Zeitraum von 1997-2002 die Gesamtzahl der in Deutschland studierenden Ausländer um gut die Hälfte von 152.000 auf 219.000 (*Die Zeit* 2004/27: 67).

<sup>22</sup> Die unwissenschaftliche Sprachbezeichnung „Jugoslawisch“ - womit die Befragten wohl die einstige serbokroatische Überdachungssprache Jugoslawiens meinten - musste zwangsläufig von CHLOSTA et al. (2003: 47) übernommen werden, da letztlich unklar ist, welche südslavischen Idiome die Schüler damit konkret bezeichneten.

### 1.3 Ziel und Aufbau der Untersuchung

Ziel der vorliegenden explorativen Studie ist es, bisherige empirische Angaben um weitere unabdingbare Primärdaten zum Sprachverhalten slavophoner Einwanderer und Aussiedler in Deutschland zu ergänzen. Durch das Einbeziehen mehrerer Generationen in die Stichprobe und den Einsatz eines komplexen mehrteiligen Befragungsinstruments kann der Sprachgebrauch wesentlich umfassender als in bisherigen Untersuchungen analysiert werden. Im Vordergrund der Betrachtungen steht die wechselseitige Verwendung des Slavischen und des Deutschen, wobei die aktuelle Sprachsituation der Immigranten anhand deskriptiver Modelle sprachsoziologisch beschrieben wird. Der makrostrukturelle Rahmen des für die Immigranten zu postulierenden Sprachwechselprozesses soll anhand sprachökologischer Analysen von soziostrukturellen Faktoren gezeichnet werden, um die soziolinguistischen Auswirkungen des Umfelds auf das Sprachverhalten eines Sprechers darstellen zu können.

Die theoretische Grundlage dieser interaktionalen soziolinguistischen Studie bilden verschiedene interdisziplinäre Ansätze zur Beschreibung von Sprachminderheiten unter besonderer Berücksichtigung der Modelle zur sprachlichen Vitalität, die den Einfluss außersprachlicher Faktoren auf die Entwicklung von Idiomen erforschen, denn: „[...] *being bilingual is more a question of where you live than who you are. More precisely, who a person is, linguistically speaking, is largely determined by the social conditions of the environment*“ (LANDRY / ALLARD 1992: 247). Die Methodenwahl begründet sich in der Prämisse unserer Studie, dass extralinguistische stärker als intralinguistische Variablen die Prozesse von Spracherhalt, Sprachwechsel und Sprachverlust bedingen und diese Entwicklung nicht notwendig linear, sondern eher non-linear verläuft, wodurch sich letztlich die unterschiedliche Vitalität oder die Revitalisierung von totesagten Diasporasprachen erklären lässt (vgl. NELDES Konzept der Non-Linearität; DARQUENNES / WEBER 2001: 107f.).

Auf der Grundlage eines eigens für diese Untersuchung konzipierten Fragebogens werden neben detaillierten mikrosoziologischen Daten zum Gebrauch der slavischen Mutter- oder Zweitsprache in Abhängigkeit von Personen, Themen und Situationen sprachökologische Faktoren wie Attitüde, Motivation, Identität, Familiensituation und engeres soziales Umfeld, Stand der Integration und Assimilationsbereitschaft der Sprecher beschrieben. Dabei wird makrosoziologisch untersucht, inwiefern die Aussagen zu Sprachverwendung und Spracherhalt von diesen extralinguistischen Variablen abhängig sind. Anhand eines Indexes sozio-, psycho- und primärlinguistischer Variablen wie Familiensprache, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch und Spracheinstellungen ist daraufhin die Vitalität der einzelnen Sprachen zu bestimmen und komparativ zu analysieren. Nicht zuletzt sollen die Ergebnisse der Umfrage Prognosen über die Entwicklung der slavischen Sprachen in Deutschland im Allgemeinen ermöglichen und spezifische Tendenzen der Ethnolekte im Besonderen aufzeigen, denn „die Zukunft der Immigrantensprachen hat im sprachenpolitischen Denken bisher so gut wie keine Rolle gespielt“ (SCHRÖDER 1995: 60).

Die quantitativen Untersuchungen der Interdependenzen zwischen den extralinguistischen Variablen (Alter, Geschlecht, Bildung, Aufenthaltsdauer, Migrantengeneration, Mischehen, soziales Netzwerk) und Sprachverhalten, Attitüden sowie Kultur- und Identitätsbewusstsein werden durch die qualitative Analyse der Äußerungen der Immigranten ergänzt. Die qualitativen Betrachtungen erfolgen nicht im Hinblick auf linguistische Kriterien, da diese ohne weitere Tiefeninterviews zum Sprachverhalten nicht möglich wären, sondern anhand der Angaben zu Funktion, Status und Erhalt der Minderheitensprachen in Konkurrenz zum Deutschen. Auf eine Verifizierung der Aussagen zum Sprachverhalten der Sprecher wird zugunsten einer höheren Zahl an Befragungen verzichtet, da es sich bei der vorliegenden Studie nicht um eine Überprüfung von mitgeteiltem Sprachgebrauch und tatsächlichem Sprachverhalten handelt. Solch ein stärker systemlinguistisch ausgerichteter Vergleich müsste zunächst einzelsprachlich (wie in BAYER 2003 für das Tschechische) erfolgen und kann nicht anhand unserer Studie für alle slavischen Sprachen gleichzeitig vorgenommen werden, denn soziolinguistische Untersuchungen sind erst dann sinnvoll, „wenn die linguistischen Variablen bekannt sind und ihre systeminterne Distribution sauber beschrieben ist“ (WIEMER 2003: 215).

Anstelle der bei Untersuchungen von eingewanderten Minderheiten sonst üblichen Beschreibung des außersprachlichen Umfelds und des Territoriums der Sprachträger erfolgt eine ausführliche Darstellung des Konzepts der sprachlichen bzw. ethnolinguistischen Vitalität.

Zum einen ist es unzulässig, die komplexe Ökologie des Sprachkontakts für alle hier zu untersuchenden Zuwanderer als Gesamtheit zu postulieren, weil sich die einzelnen Immigranten in extrem unterschiedlichen Situationen befinden und keine einheitlichen Sprachinseln bilden. Selbst wenn die Einwanderer der gleichen Ethnie angehören und die gleiche Sprache sprechen, können im Rahmen dieser deutschlandweiten Umfrage unmöglich die diffizilen regionalen und lokalen Bedingungen wiedergegeben werden. Das persönliche Umfeld der allochthonen Sprecher wird erst durch die Fragebögen erfasst, weshalb eine Darstellung vorab jeder empirischen Grundlage entbehrt und dadurch zu abstrakt und realitätsfern wäre.

Zum anderen will die Studie durch die Vorstellung der unterschiedlichen Vitalitätsmodelle zur Verbreitung dieses Ansatzes beitragen. Da die slavistische und die germanistische Soziolinguistik Minderheitensprachen bisher kaum anhand des Konzepts der Vitalität beschrieben haben, erscheint eine umfassende theoretische Behandlung des Themas im folgenden Kapitel als Grundlage für die empirischen Untersuchungen der Studie notwendig.

Im Anschluss an die Definition des Terminus *Vitalität* und die Diskussion genetisch verwandter Modelle sowie aktueller Weiterentwicklungen der Vitalitätsforschung erfolgt ein Blick auf die bisher in der Praxis erprobten Techniken der Evaluation der Vitalität. Dabei werden vor allem quantitative Projekte vorgestellt, die wie die vorliegende Umfrage mithilfe von Vitalitätsindizes die Verarbeitung großer Datenmengen zu komparativistischen Zwecken verfolgen. Den Abschluss des theoretischen Teils bildet ein Kommentar bezüglich des Beitrags der Slavistik zu diesem Forschungszweig.

Der zweite Teil der Arbeit besteht in der Präsentation der Enquete, wobei zunächst die Voruntersuchung und die Durchführung der Umfrage beschrieben werden. An der Vorstellung des *Questionnaires* als primäres Befragungsinstrument ist gleichzeitig die Zielsetzung und Methodik der statistischen Untersuchung abzulesen. Die Auswertung der Datenerhebung gliedert sich in drei Schritte: Zunächst werden die soziodemographischen und sprachsoziologischen Angaben der gesamten Stichprobe vorgestellt, bevor besondere Korrelationen zwischen diesen Variablen und dem Sprachverhalten entsprechend den Hypothesen zu überprüfen sind. Abschließend steht die Analyse der Vitalität der slavischen Sprachen zur Diskussion, bei der der Status der einzelnen Sprachgruppen anhand eines Indexes miteinander verglichen wird.

## 2 Theoretische und methodische Grundlagen der Studie

Konzeptioneller Ausgangspunkt der Untersuchung zur Vitalität der slavischen Sprachen in Deutschland ist die Frage, welches Sprachverhalten slavophone Immigranten zeigen und welche extralinguistischen Faktoren diesen Sprachgebrauch bedingen. Da die Analyse des Sprachverhaltens von Migranten im Rahmen der Multilingualismusforschung dem weiten Feld der Kontaktlinguistik und ihren Teildisziplinen Psycho- und Soziolinguistik zuzuordnen ist (NELDE 1998: 518), kann an dieser Stelle kein umfassender theoretischer Überblick über die Migrantologie, sondern lediglich ein kurzer Abriss der für diese Studie in der Empirie relevanten Forschungsansätze und Modelle gegeben werden. An den Betrachtungen wird deutlich, dass sich die Vitalitätsforschung sowohl von der Migrationslinguistik als auch von der Kontaktlinguistik abgrenzt und sie angesichts ihrer Ausrichtung zusätzliche bzw. andere Aspekte der Beschreibung einer Sprachsituation berücksichtigt.

### 2.1 Stand der Vitalitätsforschung

Aufgrund der Interdisziplinarität der komplexen Untersuchungsmethode erhebt die folgende Darstellung zum Stand der Vitalitätsforschung keinen Anspruch auf einen erschöpfenden Forschungsüberblick. Insofern stellen die Ausführungen zum theoretischen und empirischen Arbeitsfeld der Vitalität eine Selektion aus dem mittlerweile uferlosen Meer von Daten zur Kontaktlinguistik dar. Obwohl die größeren Publikationen zur Vitalitätsforschung recht überschaubar scheinen, ist die gesamte diesem Thema gewidmete Literatur doch kaum zu erschließen und nur schwer zugänglich, zumal unzählige Aufsätze in Fachblättern verschiedenster Provenienz erscheinen und nur selten das Schlagwort *Vitalität* in ihrem Titel tragen. Nicht zuletzt weil die hier gesammelten Literaturangaben zu diesem sich seit den 90er Jahren in rasantem Tempo entwickelnden Forschungsgebiet ohnehin nicht umfassend sein können, beschränkt sich der Überblick auf eine Auswahl an Arbeiten, die entweder explizit in ihrem Titel den Terminus *Vitalität* verwenden oder in ihrem Ansatz einen direkten Bezug zum Thema der Beschreibung von Sprachminderheiten aufweisen.

Besondere Berücksichtigung finden dabei Modelle zu Sprachwechsel und Spracherhalt, da die Vitalität einer Sprache daran gemessen wird, inwiefern sich die Prozesse der Sprachverschiebung oder der Sprachaufgabe hin zur Verwendung anderer Idiome innerhalb einer Sprachgemeinschaft abzeichnen (vgl. BAKER / PRYS JONES 1998: 170; BOURHIS 2001: 101; AVOIRD 2001: 214ff.; CLYNE 2003: 55ff.). Zudem hat sich im letzten Jahrzehnt ein Paradigmenwechsel in der Kontaktlinguistik vollzogen (DARQUENNES 2002: 69), so dass die Untersuchungen der Phänomene des Sprachwechsels oder Sprachtods nunmehr nicht nur den prekären Zustand von bedrohten Idiomen beschreiben, sondern gleichzeitig die Entwicklung von Konzepten zu deren *Revitalisierung* thematisieren (FISHMAN 1991, 1996, 2000, 2001; JONES 1998; HUSS 1999; ŠATAVA 2000; WILLIAMS [ed.] 2000; DARQUENNES / WEBER 2001). Diese neu entfachte Diskussion um die Vitalität von Sprachen wird im Rahmen der Globalisierungsdebatte als Revival des in den 20er und 30er Jahren<sup>23</sup> begründeten ökologischen Diskurses um den Schutz der kulturellen Artenvielfalt gesehen (WILLIAMS 2000: 27).

Dass bei den theoretischen Untersuchungen zur Vitalität bis auf vereinzelte Ausnahmen kaum spezifisch slavistische Literatur herangezogen wird, liegt nicht an der Ignoranz des Verfassers, sondern an der unbefriedigenden Quellenlage. Mit der Vitalitätsforschung betreten wir jedoch nicht nur in der Slavistik, sondern auch in der Germanistik Neuland. Zum einen erklärt sich die mangelnde Resonanz in einigen Wissenschaftsbereichen dadurch, dass dieses Terrain letztlich nur über die Rezep-

<sup>23</sup> Die erste große Welle der Literatur zur weltweiten slavischen Emigration stammt ebenfalls aus diesem Zeitraum: Tschechen in Amerika (ČAPEK 1920); Tschechen und Slovaken in Ost- und Südosteuropa (AUERHAN 1921); Polen in Amerika (FOX 1922); Russen und Ukrainer in Amerika (DAVIS 1922).

tion teilweise schwer zugänglicher anglistischer und frankokanadischer Arbeiten zu erschließen ist. Zum anderen ist aber mit Bedauern durchaus festzustellen, „dass die slavistische Linguistik oft in Sachen Modernität und Aktualität hinter anderen Philologien zurückliegt“ (WULLENWEBER 2000: 221).

### 2.1.1 Theoretische Studien zur Vitalität

Ziel der theoretischen Betrachtungen ist die Erarbeitung der methodischen Grundlage für die empirischen Untersuchungen der vorliegenden Studie. Bevor jedoch die strukturelle Basis dieser Arbeit vorgestellt wird - verschiedene Modelle zur *Sprachlichen* und *Ethnolinguistischen Vitalität* (EV), die den Status bzw. aktuellen Zustand von Sprachminderheiten primär in Abhängigkeit von außersprachlichen Variablen beschreiben - erfolgt eine Begriffsbestimmung des weitläufigen Terminus *Vitalität*. Dieser wird in der Fachliteratur zwar schon seit langem verwendet, findet aber bis heute in einschlägigen Lexika der Sprachwissenschaft kaum Berücksichtigung und entzieht sich somit einer allgemeingültigen Definition. STEINKE (2002: 221) bringt dieses terminologische Dilemma auf den Punkt, wenn er feststellt, dass „es sich hierbei um eine Art Quasiterminus [handelt], den man in bestimmten Kontexten unreflektiert verwendet, ohne sich über seine eigentliche Bedeutung weitere Gedanken zu machen, da das im Begriff transportierte Bild evident zu sein scheint“.<sup>24</sup>

#### 2.1.1.1 Zum Begriff der *Vitalität*

Um die Definition des ambivalent verwendeten - weil polysemen - Begriffs der *Vitalität* aus dem wissenschaftlichen Diskurs chronologisch herauszuarbeiten, wird in den folgenden Kapiteln die Genesis des Terminus in der Linguistik weitestgehend *ab ovo* zurückverfolgt. Zur Erläuterung der engen semantischen Bindung des Fachbegriffs an den Terminus aus der Normalsprache erfolgt dabei zunächst ein Blick auf dessen allgemeinsprachliche Verwendung.

Um Missverständnissen terminologischer Natur vorzubeugen, scheint bereits an dieser Stelle vorab eine kurze Definition des Begriffs angebracht, so wie er in der vorliegenden Arbeit im weitesten Sinne verwendet wird. Unter dem Terminus *Vitalität* wird hier die Lebens- und Widerstandskraft sowie die Leistungs- und Entwicklungsfähigkeit von Minderheitensprachen in Konkurrenz mit dominanten Sprachen in multilingualen Gesellschaften verstanden. Diese Auffassung begründet sich in der Adaptation des Begriffs aus der Normalsprache in den linguistischen Fachjargon. Wie die beiden folgenden Definitionen deutscher Standardlexika exemplarisch belegen, kann die Vitalität eines Organismus *mutatis mutandis* auf die Vitalität einer Sprache übertragen werden, um ihren soziolinguistischen Status innerhalb ihres Sprachbiotops (zum Begriff s. TRAMPE 1990: 91f.) zu beschreiben (vgl. PORĘBSKA 2000: 7):

**Vitalität** (lat.), die Lebenskraft, das Energiepotential eines Organismus, wie es sich in den körperlichen u. seelischen Spannkraften sowie in den verfügbaren Reserven darstellt. [...] Beeinträchtigend können Krankheiten und Mangelerscheinungen wirken. (Brockhaus 1974<sup>17</sup>: 660)

**Vitalität** (lat.-frz.), die genetische und von Umweltbedingungen beeinflusste Lebenstüchtigkeit eines Organismus oder einer Population; äußert sich in Anpassungsfähigkeit an die Umwelt, Widerstandskraft gegen Krankheiten, körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit sowie Fortpflanzungsfähigkeit. (Meyers 1992<sup>4</sup>: 207)

<sup>24</sup> So stellt z.B. BAUER (1999: 267f) in seiner sprachsoziologischen Enquete im Aostatal sogar den Probanden direkt die Frage, ob sie ihren Dialekt für vital halten („*Il dialetto locale è vitale?*“) und fertigt aufgrund dieser subjektiven Einschätzung der Befragten - ohne vorher den Begriff definiert zu haben - eine Karte zur Vitalität der Ortsdialekte an (S. 441).



Die Vorstellung von der *Vitalität* einer Sprache mit biologischem Konnotat ist spätestens seit den Entlehnungen der DARWINSCHEN Terminologie Mitte des 19. Jhs. in der Sprachwissenschaft latent vorhanden (SCHLEICHER 1863; vgl. STEINKE 2002: 222). Die bahnbrechende Erkenntnis, dass Sprachen analog zu Organismen in Biotopen von ihrer Umwelt beeinflusst werden und auf veränderte Bedingungen reagieren, spiegelt nicht nur den Zeitgeist wider, sondern liefert bis heute eine anschauliche Metapher. An dieser Stelle sei jedoch ausdrücklich betont, dass bei unserem Verständnis von Vitalität nicht auf SCHLEICHERS Auffassung von Sprache als Organismus zurückgegriffen - denn Sprache ist vielmehr Organon als Organismus im Sinne BÜHLERS -, sondern lediglich die biologische Terminologie entlehnt wird (vgl. STEINKE 2002: 222). Genauso wenig ist hier SCHLEICHERS Vorstellung von der „Parthogenese“ seines linearen Stammbaummodells zur Darstellung genetischer Abhängigkeiten und Entwicklungen von Sprachen zu vertreten (vgl. STEINKE 1991b: 73).

Dennoch darf SCHLEICHER als einer der ersten gelten, der Einflüsse des extralinguistischen Kontexts auf eine Sprache nicht verleugnet und damit den Weg für die *Sprachinselforschung* ebnet, in der die Rahmenbedingungen für die Entwicklung einer Sprache schon seit dem frühen 20. Jh. intensiv untersucht wurden. Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielt diese Forschungsrichtung durch WEINREICH (1953) neue Impulse und trug so maßgeblich zur Herausbildung der *Kontaktlinguistik* bei, die sich weiterhin Vitalitätsstudien in unserem Sinne widmete. Seit HAUGEN (1972) steht für diese relativ lange Forschungstradition gleichermaßen der neuere - von Systemlinguistikern oft missverstandene - Terminus *Sprachökologie*. Durch die Verwendung des Begriffs *Ökologie* in der Sprachwissenschaft wird wie bei dem Terminus *Vitalität* lediglich der dynamische Charakter von Diasystemen und nicht die simplifizierende Organismusmetapher der Sprache betont, denn Sprache ist in der Terminologie HUMBOLDTS sowohl *Ergon* als auch *Energeia* (HAUGEN 1972: 327, 329).

Selbst wenn sich demnach die Idee der Vitalität einer Sprache bereits seit der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft wie ein roter Faden durch die interdisziplinären Ansätze der Linguistik zieht, taucht der Terminus *Vitalität* nach unseren Recherchen zum ersten Mal in den 60er Jahren explizit bei STEWART (1962) auf (vgl. MCCONNELL / GENDRON 1988: 1) und etabliert sich zusehends in den 70er Jahren durch die Rezeption FISHMANS (1972), bevor er in den Studien von GILES, BOURHIS und TAYLOR (1977) zum Zentralbegriff ihres ethnolinguistischen Modells wird. Dass GILES et al. damit eine eigenständige Forschungsrichtung initiierten und so den Begriff wohl am nachhaltigsten prägten, dokumentiert die Herausgabe eines Sammelbandes von FISHMAN in seinem renommierten *International Journal of the Sociology of Language* mit dem Titel *Ethnolinguistic Vitality* (LANDRY / ALLARD [ed.] 1994) sowie die Publikation des Konferenzbandes *Assessing ethnolinguistic vitality* (KINDELL / LEWIS [eds.] 2000). Desgleichen basieren die erst vor kurzem erschienenen und bisher wohl drei einzigen Einträge zur sprachlichen Vitalität in soziolinguistischen Enzyklopädien und Handbüchern auf dem Modell von GILES et al. (COULMAS 1997: 354; BAKER / PRYS JONES 1998: 170-173; MESTHRIE 2001: 472f.). Dennoch tauchen in den 80er Jahren mit KLOSS / MCCONNELL / GENDRON und ihrem *International atlas of language vitality* sowie in den 90er Jahren mit BROEDER / EXTRA / YAĞMUR / AVOIRD zwei weitere Forschergruppen auf, die ebenfalls den Terminus *Vitalität* - in jeweils anderer Bedeutung - für überwiegend quantitativ-komparatistische Untersuchungen verwenden. Mittlerweile liegen auch in der Slavistik erste Arbeiten vor, die sich dem Thema der sprachlichen Vitalität von verschiedenen Standpunkten aus widmen (PORĘBSKA 2000; ŠATAVA 2000; SOLNCEV / MICHAL'ČENKO 2000; STEINKE 2003a,b u.a. s. Kap. 2.2). Dies belegt, wie im Folgenden ausführlicher zu sehen, die hohe semantische Belastbarkeit bzw. metaphernhafte Gestalt des Begriffs und erklärt die Problematik der Absenz einer rigiden Auslegung des seit längerem in der Sprachwissenschaft existierenden Konzepts der Vitalität (vgl. MCCONNELL 1991a: 1).<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Gelegentlich findet sich in der englischsprachigen Literatur zur Beschreibung des Status von Minderheitenidiomen der Begriff *viability*, der in der Regel jedoch als Synonym für *vitality* steht und nicht weiter konzeptionell ausgebaut wurde (s. PRICE 1979; DUA 1989: 130). Lediglich KLOSS / MCCONNELL (1989: xviii) nehmen eine terminologische Unterscheidung zwischen den beiden Ausdrücken vor (s. Kap. 2.1.2.2).

### 2.1.1.2 Die *sprachliche Vitalität* nach STEWART (1962/68), FISHMAN (1972), HAARMANN (1979), DOWNES (1984), REHDER (1995)

STEWART (1962) verwendet den Begriff der Vitalität in seiner klassisch biologischen Bedeutung im Zusammenhang mit einer Sprachtypologie für multilinguale Diasysteme. Dabei werden die Sprachtypen anhand von vier sozio-historischen Attributen beschrieben, die die soziale Einstellung der Sprecher zu den Idiomen und damit deren Gebrauch beeinflussen: *historicity, standardization, vitality, homogeneity*. Natürlich seien nicht alle vier Variablen gleich gewichtet, ergäben aber in der Summe ihrer unterschiedlichen binären Ausprägungen (Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Merkmals +/-) - wie in Abb. 1 zu sehen - einen von sieben Sprachtypen (z.B. *standard, vernacular, creole* oder *artificial*).

ATTRIBUTES *				TYPE	SYMBOL
1	2	3	4		
+	+	+	+	Standard	S
+	+	+	-	Classical	C
+	+	-	-	Artificial	A
-	+	+	+	Vernacular	V
-	-	+	+	Dialect	D
-	-	-	+	Creole	K
-	-	-	-	Pidgin	P

\* 1 = standardization, 2 = autonomy, 3 = historicity, 4 = vitality.

Abb. 1: Sociolinguistic Typology of Multilingualism (STEWART 1968: 537).

Als *Vitalität* bezeichnet STEWART (1962: 18) hier die Lebensfähigkeit einer Sprachgemeinschaft aufgrund der Tatsache, dass sie Sprecher bzw. Muttersprachler besitzt: „*Vitality, i.e., whether or not the language has an existing community of native speakers.*“ Die Außenwahrnehmung - eine Sprache verfügt über Muttersprachler - erhöhe die soziale Bedeutung der Sprache selbst für andere Sprecher (ebd.): „*Other things being equal, the recognition that a language has native speakers will have the effect of increasing its social importance for other people.*“ Dieser Zusammenhang zwischen Sprechern einer Sprache und der Bedeutung dieser Sprache ist allerdings nicht kausal, wie die vielen slavischen Kleinsprachen illustrieren, die stets Muttersprachler hervorbringen, doch dadurch keine größere Akzeptanz in der Gesellschaft erlangen. Der Status des Sorbischen in Deutschland beispielsweise wird nicht allein durch die Wahrnehmung seiner Sprecher verstärkt, gleichwohl ohne Sprecher eine jede Sprache ausstirbt.

Dementsprechend adaptiert STEWART (1968: 536) seine Definition in einer überarbeiteten Fassung dieses Aufsatzes, indem er hinzufügt, eine Sprachgemeinschaft müsse nicht nur existent sein, sondern dürfe zudem nicht isoliert in der Gesellschaft stehen: „*Vitality, i.e., use of the linguistic system by an unisolated community of native speakers.*“ Damit rückt gleichzeitig die Stellung der Sprachgemeinschaft in der Gesellschaft bei der Beschreibung des Status ihrer Sprache in den Vordergrund. Dies zeigt sich in der Realität deutlich an der mangelnden Akzeptanz der Sprachen

von Immigranten, da Einwanderer häufig isoliert leben und nicht in die Gesellschaft integriert sind. STEWART gesteht ein, dass die Vitalität einer Sprache mit Sicherheit weniger Auswirkungen auf die potentielle soziale Bedeutung einer Sprache habe als andere Variablen. So führt er die *Vitalität* einer Sprache nunmehr erst als viertes Charakteristikum seiner Sprachtypologie nach *Standardisierung*, *Autonomie* und *Historizität* an. Dennoch verweist STEWART (1968: 536) darauf, inwiefern die Anzahl an Sprechern und deren geographische Verteilung sowie außersprachliche kulturelle Aspekte einer Ethnie die Wahrnehmung ihrer Sprache bei anderen Sprechern nicht unwesentlich beeinflussen:

[...] *the existence of a community of native speakers does tend to contribute to it [the potential social importance of a linguistic system] in proportion to such factors as the number and geographic distribution of such speakers, and the impact of non-linguistic aspects of their culture on others.*

Zudem stelle jede Sprachgemeinschaft eine Quelle für neues Vokabular sowie für Standardisierungstendenzen innerhalb der Sprache sowohl im mündlichen als auch im schriftlichen Medium dar. In diesem Sinne ist STEWARTS erstmalige Einbindung der Vitalität in ein typologisches Modell eine wichtige Ergänzung bei der Beschreibung des soziolinguistischen Status von Sprachen, da hierzu linguistische Kriterien allein nicht ausreichen und soziale Faktoren nicht ohne Einfluss auf ein Sprachsystem bleiben.

Die Bedeutung von STEWARTS Entwurf für die Vitalitätsforschung wird umso deutlicher, wenn wir seinen an die Typologie anschließenden Überlegungen folgen. STEWART (1968: 540f.) ergänzt die Typendarstellungen durch eine - im Vergleich zum Aufsatz von 1962 erweiterte - Liste von nunmehr zehn funktionellen Merkmalen, die die Verwendung einer Sprache in multilingualen Gesellschaften beschreiben und später nahezu in dieser Form ins Modell von GILES et al. (1977) eingehen (vgl. HAARMANN 1980a: 107): *official* (Amtssprache), *provincial* (Regionalsprache), *wider communication* (Verkehrssprache), *international* (internationale Verwendung), *capital* (Sprache der Hauptstadt), *group* (Umgangssprache), *educational* (Schulsprache), *school subject* (Unterrichtsfach), *literary* (Schriftsprache), *religious* (Sakralsprache). Damit benennt STEWART grundlegende Funktionen einer Sprache, die von nachfolgenden Studien ausgebaut und von GILES et al. unter den Statusfaktoren der Sprache bzw. der institutionellen Unterstützung subsumiert werden. Außerdem vervollständigt STEWART (1968: 542) seine Typen durch eine sechsstufige Klassifikation der Sprachen bezüglich ihres prozentualen Sprecheranteils an der Gesamtbevölkerung - von Klasse 1 (über 75%) bis Klasse 6 (unter 5%). Dadurch klassifiziert er im Grunde keine neue Variable, sondern entfaltet lediglich seine Idee von der Vitalität. Indem er also im übertragenen Sinne die Vitalität nunmehr auch nach der Sprecherzahl beurteilt, weist er auf einen weiteren wichtigen demographischen Faktor der EV von GILES et al. hin.

Dass STEWARTS grundlegende Arbeit nicht ohne Wiederhall verklung, zeigt seine bis heute anhaltende Rezeption durch Koryphäen wie HAUGEN (1972), FISHMAN (1972) oder FASOLD (1989). So unterziehen HAUGEN und FASOLD das Modell einer kritischen Diskussion und tragen damit indirekt zur Verbreitung des Terminus *Vitalität* bei, selbst wenn sie letzteren unkommentiert lassen und auf STEWARTS ursprüngliche Grundbedeutung reduzieren, „*vitality (i.e. native speakers)*“ (HAUGEN 1972: 333f.) bzw. „*vitality, the existence of an [sic] community of native speakers that is not isolated*“ (FASOLD 1989: 109). So entstehen in der Folgezeit weitere Ansätze, die sich primär auf demographische Merkmale als Kriterium für eine Sprachentypologie stützen: FERGUSON (1966: 310) kategorisiert Sprachen in *major* und *minor* und FISHMAN et al. (1977) in *dominant*, *predominant* und *mixed* auf nationaler Ebene (vgl. MCCONNELL 1991b: 159). In einer mit STEWARTS vergleichbaren Studie zur Typologie von multilingualen Sprachgemeinschaften erörterte KLOSS (1966b) zehn (außer)sprachliche Variablen, die u.a. sowohl den Status und das Prestige einer Sprache als auch den Status und die Einstellungen der Sprecher widerspiegeln. Ohne dass letzterer hier schon den Begriff der Vitalität explizit verwendet - im Rahmen seines Großprojekts *The Written Languages of the World* und dessen Fortführung im *International Atlas of Language Vitality* präsentieren seine Kollegen MCCONNELL und GENDRON (1988) später eine eigene Definition von Vitalität -, legt KLOSS damit dennoch exakt die Gedanken dar, die später bei FISHMANS (1972) Verständnis von Vitalität eine wichtige Rolle spielen.

So greift FISHMAN (1972: 18-22) STEWARTS Ansatz auf, um nach den vier o.g. Kriterien die Einstellungen von Sprechern gegenüber verschiedenen Varietäten und deren Verhaltensweisen bei der Sprachwahl zu beschreiben und erweitert dabei dessen Ausführungen zur Vitalität um die Bereiche der Funktionalität bzw. Polyvalenz der Sprache. Die Vitalität eines Idioms manifestiert sich nach FISHMAN (1972: 21) darin, dass ihre Sprecher sie in lebenswichtigen Funktionen als Muttersprache verwenden: „[...] *varieties have visible vitality, i.e., interaction networks that actually employ them natively for one or more vital functions.*“ Je höher die Zahl der Muttersprachler und je höher deren Bedeutung in der Gesellschaft, desto höher sei die Vitalität und dementsprechend deren Potential, sich positiv auf die Bereiche *Standardisierung*, *Autonomie* und *Historizität* auszuwirken. Je weniger Sprecher und je geringer deren Status, desto seltener wird wohl auf ihr verbales Repertoire zurückgegriffen, da es eher mit Vorurteilen behaftet, als von Prestige geprägt ist. Negative Stereotype schaden der „Gesundheit“ von Sprachen und können sie nicht vor ihrem Verfall schützen. Dies ist diachron in der Sprachwelt zu beobachten, wenn es häufiger die urbanen Dialekte der Hauptstädte als die bäuerlich-ländlichen Mundarten mit weniger Sprechern sind, die die Grundlage eines überregionalen Standards bilden. Umgekehrt ist es schwer vorstellbar, dass die Idiome von Einwanderern, die isoliert und in weniger anspruchsvolleren Arbeitsbereichen tätig sind, plötzlich an Attraktivität für ihre Umgebung gewannen, wie etwa der Status des Türkischen oder des Russischen in Deutschland veranschaulicht. Der Reiz einer Sprache und damit indirekt auch ihre wahrgenommene Vitalität definieren sich demnach u.a. über die Einstellung zu den Sprechern der jeweiligen Sprache. Folglich prägt im Sinne FISHMANS die nach außen hin wahrgenommene Vitalität einer Varietät ähnlich wie die drei anderen Faktoren die Verhaltensmuster der Gesellschaft gegenüber dieser Varietät und darf deshalb bei einer soziolinguistischen Sprachbetrachtung nicht außer Acht gelassen werden.

Auch HAARMANN, dessen extensive Studien zum Multilingualismus in der Sowjetunion genau wie die des oben erwähnten KLOSS später noch eingehender zu untersuchen sind, setzte sich mit dem Terminus der Vitalität von STEWART gründlich auseinander. So lässt sich für HAARMANN (1979a: 69) an der Vitalität als „Phänomen der Gruppenmehrsprachigkeit“ der Grad der Spracherhaltung in einer Minderheit messen. Im Rahmen seiner sprachstatistischen Betrachtungen verwendet HAARMANN (1979c: 143) diesen Begriff jedoch wesentlich komplexer als STEWART:

Wenn von der Vitalität sprachlicher Medien die Rede ist, so ist dies der Versuch, mit Hilfe eines Ausdrucks aus der Normalsprache verschiedene soziolinguistische Aspekte des Geltungsradius, der Primär- und Zweitsprachenattraktion, der Verwendungshäufigkeit usw. als Gesamtkomplex zu etikettieren. Die Beziehung zum Kommunikationsvolumen der Sprecher signalisiert im vorliegenden Zusammenhang den engeren Bereich aktiver oder passiver Sprachkenntnisse. Ebenso berechtigt ist es, den Begriff der Vitalität auf bestimmte Bereiche der standardsprachlichen Medien zu beziehen. In solchem Zusammenhang spreche ich von der Produktivkraft, was gleichbedeutend ist mit dem Begriff der soziokulturellen Leistungskraft (vgl. HAARMANN 1978a:245ff., 289ff.; vgl. Kap. 7 der vorliegenden Studie). Wenn ich die Vitalität also nach Kriterien des Kommunikationsvolumens bewerte, so handelt es sich dabei um einen Teilausschnitt des gesamten Panoramas von Aspekten der sozialen Existenz von Sprache(n). [...] Die Vitalität eines Mediums zeigt ihre Ausprägung im Wechselspiel von Dominanz und Indominanz im Kontakt stehender Sprachen.

HAARMANN verweist zwar darauf, dass es sich bei der Vitalität um einen Terminus aus der „Normalsprache“ handelt, jedoch verwendet er diesen mit seiner biologischen Konnotation, wenn er von *Vitalität* als „Produktiv- oder Leistungskraft“ eines Mediums spricht, die ihre Über- oder Unterlegenheit gegenüber anderen Sprachen zum Ausdruck bringt. Zudem bindet er die Vitalität einer Sprache deutlicher als andere an verschiedene soziolinguistische Parameter innerhalb ihres sozialen Umfelds, was eine deutliche Parallele zu GILES et al. darstellt. Da HAARMANN (1979c: 150) demzufolge unter der Vitalität einer Sprache ihre gesamte „soziokulturelle Leistungskraft“ versteht, will er diese nicht nur über die numerische Stärke ihrer Muttersprachler, sondern gleichfalls über ihre Verwendung als Zweitsprache messen, womit er als erster dem Prestige bzw. der Anziehungskraft eines Idioms als Sekundärsprache bei anderen Sprechergruppen Rechnung trägt:

Die Vitalität sprachlicher Medien ist als komplexe Grundvariable der Kombinatorik von Primär- und Zweitsprache(n) im Kommunikationsvolumen von Sprechergruppen anzusehen. Die Primär- und Zweitsprachenattraktion von Kommunikationsmedien im Kontakt konstituieren ein Kräftefeld, das sich als Vitalität dieser Medien beschreiben läßt.

Auf dieser Grundlage untergliedert er die Vitalität in vier Teilvariablen in Abhängigkeit vom Status der Sprache (als Primär- oder Sekundärsprache der Sprecher) und von der nationalen Zugehörigkeit der Sprecher zu dieser Minderheit oder zu anderen Ethnien. Demnach ergibt sich die Gesamtvitalität, d.h. die Gesamtzahl aller Sprecher einer Sprache, nach HAARMANN (1979c: 144ff.) aus folgenden vier Teilvitalitäten:

- Vitalität<sub>1</sub> (Status als Primärsprache bei den Angehörigen der eigenen Nationalität)
- Vitalität<sub>2</sub> (Status als Primärsprache bei den Angehörigen anderer Nationalitäten)
- Vitalität<sub>3</sub> (Status als Zweitsprache bei den Angehörigen der eigenen Nationalität)
- Vitalität<sub>4</sub> (Status als Zweitsprache bei den Angehörigen anderer Nationalitäten)

HAARMANN (1979a: 69f., 1980: 18) merkt an, dass nur die Vitalität<sub>1</sub> dem Begriff der *vitality* von STEWART entspricht, weil für diesen das Kriterium der Muttersprachler ausschlaggebend ist. Es bleibt zwar fraglich, ob STEWART tatsächlich *native speakers* anderer Ethnien *per se* ausschließt, aber da er sich bei seiner Definition eher auf eine geschlossene und nicht auf mehrere Sprachgemeinschaften bezieht, ist diese Interpretation von HAARMANN (1979c: 150) nachvollziehbar. Zudem erläutert er analog zu STEWART, inwieweit zwischen der absoluten Sprecherzahl und der Vitalität einer Sprache keine „unmittelbare“, sondern lediglich eine „mittelbare“ Beziehung besteht (HAARMANN 1979c: 144).

Die Gesamtvitalität einer Sprache ergibt sich gemäß HAARMANN also nicht nur aus den Muttersprachlern innerhalb und außerhalb der Gruppe, sondern darüber hinaus aus den Trägern dieser Sprache, die sie nur als Sekundärsprache benutzen, selbst wenn sie anderen Ethnien angehören. Diese Ausdifferenzierung nimmt HAARMANN (1979a: 69ff.) ursprünglich vor, um die absolute Anzahl aller Sprachträger des Zigeunerischen in den verschiedenen Sowjetrepubliken besser vergleichen zu können. Insofern ist gerade die Unterscheidung zwischen Erst- und Zweitsprachverwendung eines Idioms bei Muttersprachlern sinnvoll, um anhand eines Vergleichs von Vitalität<sub>1</sub> und Vitalität<sub>3</sub> die Gesamtvitalität qualitativ bewerten zu können. Bei gleicher Gesamtvitalität - also bei absolut identischer Anzahl an Sprechern - ist nach HAARMANN (1980: 18) eine relativ hohe Sprecherzahl an Muttersprachlern, die ihr Idiom tatsächlich als Primärsprache verwenden (Vitalität<sub>1</sub>), wohl letztlich stärker zu bewerten als eine relativ hohe Anzahl an Sekundärsprachträgern (Vitalität<sub>3</sub>). Zudem offenbaren Längsschnittstudien anhand des Vergleichs dieser beiden Vitalitäten mögliche Veränderungen im Sprachgebrauch einer Ethnie, z.B. hin zur Sprachaufgabe, wenn die Vitalität<sub>3</sub> steigt - oder im Gegensatz dazu wäre bei wachsender Vitalität<sub>1</sub> gar eine Revitalisierung des Idioms denkbar.

Durch die Untergliederung der Vitalität trägt HAARMANN den vielfältigen Ausprägungen des Sprachkontakts in multilingualen Gesellschaften Rechnung. So sind die drei von STEWART nicht implizierten Vitalitäten<sub>2,4</sub> allesamt Phänomene der Sprachassimilation, die entweder die Attraktion eines Idioms als Primärsprache (Vitalität<sub>2</sub>) oder als Sekundärsprache (Vitalität<sub>4</sub>) bei anderen Ethnien oder aufgrund von Sprachkonkurrenz den Wechsel eines Idioms von einer Primärsprache in eine Sekundärsprache innerhalb einer Ethnie beschreiben. Dass diese verschiedenen Vitalitäten eines Mediums ebenfalls zur Gesamtvitalität einer Sprache beitragen, ist offensichtlich, da ein jeder Sprecher die Verbreitung der Sprache unterstützt. Insofern gelingt es HAARMANN durch die Auflistung unterschiedlicher Vitalitäten, die sich dennoch im Sinne STEWARTS auf die Demographie der Sprachgruppe beziehen, ein wesentlich differenzierteres Bild des Begriffs zu zeichnen, das die Distribution der Sprecher in mehrsprachigen Gemeinschaften nicht nur detaillierter erfasst, sondern qualitativ bewertet. Als Beispiel dafür dient hier die Vitalität des Russischen in der ehemaligen UdSSR, die durch dieses Modell wirklichkeitsnäher dargestellt werden kann: Denn zur Vitalität des Russischen in diesem Vielvölkerstaat trugen neben den russischen Muttersprachlern - wie STEWART es

wohl definiert - ebenso sämtliche Muttersprachler des Russischen der anderen 130 Völker und natürlich die Sprecher aller Nationen bei, die das Russische als Zweitsprache verwendeten.

HAARMANN erweitert also STEWARTS Begriff dadurch, dass er ihn für alle Sprachträger öffnet, da jede Benutzung der Sprache ihre Vitalität stärkt. Diese Idee spiegelt sich in den Statusfaktoren von GILES et al. wider, wenn sie den Sprachenstatus und damit den Sprachgebrauch sowohl innerhalb als auch außerhalb der Sprachgemeinschaft beschreiben. Doch bevor auf die EV einzugehen ist, erfolgt noch ein kurzer Blick auf die Verwendung des Begriffs *Vitalität* zur Beschreibung von Standardsprachen und damit in die hiesige Slavistik, wo sich vor kurzem mit REHDER einer der führenden deutschen Slavisten STEWARTS Vitalitätsbegriff zuwandte.

DOWNES (1984) und REHDER (1995) verzeichnen den Terminus bei der Inventarisierung von Kriterien zur Definition von Standardsprachen, da die *Vitalität* seit STEWART weithin als eines der Attribute einer Standardvarietät gilt. DOWNES (1984: 34-38) listet zwölf verschiedene Merkmale auf, die einen Standard kennzeichnen, welche die vier von STEWART vorgeschlagenen Elemente *historicity*, *autonomy*, *vitality* und *standardization* enthalten; wobei letzteres von DOWNES auf die beiden Charakteristika *codification* und *correctness* verteilt wird.

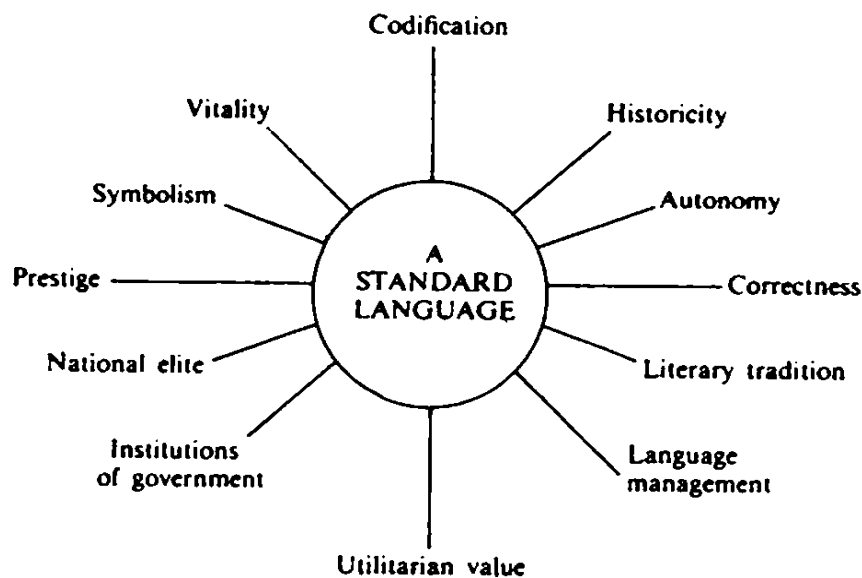


Abb. 2: Standardization (DOWNES 1984: 35).

Deutlich sichtbar wird in Abb. 2 der Bezug zu FISHMAN (1972) nicht nur dadurch, dass DOWNES die Vitalität in dessen Sinne beschreibt, sondern die Komponente des Prestiges und den Symbolcharakter einer Sprache in sein Modell einfügt. *Vitalität* ist für DOWNES (1984: 35) eng an den Symbolgehalt einer Varietät und an den praktischen Nutzen einer Sprache (*utilitarian value*) gebunden, d.h. sie überall in den verschiedensten Situationen gebrauchen zu können: „*The practical and the symbolic meet, also, in the vitality of most standards, their use in the maximum of situations*“. An dieser Definition von *Vitalität*, welche die Funktion der Verwendung einer Sprache in lebenswichtigen und öffentlichen Netzwerken betont und nicht auf die demographische Komponente STEWARTS eingeht, zeigt sich der mit FISHMAN vollzogene semantische Paradigmenwechsel im Gebrauch des Begriffs. Bis heute wird die Vitalität weniger allein auf die Sprecherzahlen bezogen, da sie für die meisten Wissenschaftler eine breitere als diese singuläre Bedeutung trägt. So auch für DITTMAR (1997: 203), der DOWNES' Funktionen von Standardvarietäten rezipiert, indem er eine leicht verkürzte, adaptierte Version von dessen Modell präsentiert. Den Begriff der Vitalität übernimmt DITTMAR dabei zwar kommentarlos, stellt ihn aber wie DOWNES in den Kreis vieler anderer Faktoren. Da DOWNES den Terminus nur in einem Satz erwähnt, der zudem keine ausführliche Definition darstellt, bleibt die *Vitalität* bei diesen beiden Autoren ganz im Gegensatz zu REHDER relativ unbestimmt und weit gefasst.

REHDER (1995) stützt sich auf den Ansatz STEWARTS und dessen Weiterführung durch FISHMAN, als er den Begriff *Standardsprache* in einem dreistufigen soziolinguistischen Modell definiert. Um neben der linguistischen und politischen Dimension des Begriffs die „soziokulturelle Einbettung“ desselben in den außersprachlichen Kontext zu erfassen, bedient sich REHDER (1995: 357f.) der Vorstellung der sprachlichen Vitalität. Da zwischen einer Gesellschaft und ihrer Standardsprache eine wechselseitige Beziehung bestehe und beide Systeme voneinander abhängig seien, werden die Kennzeichen einer Standardsprache nach der Prager Schule *Normiertheit* [N], *Obligatheit* [O], *Differenziertheit* [D], *Polyvalenz* [P]) von STEWARTS Wertevorstellungen der Gesellschaft in den vier Bereichen *Standardisierung* (S), *Autonomie* (A), *Historizität* (H) und *Vitalität* (V) einer Sprache mitbestimmt (s. Abb. 3).

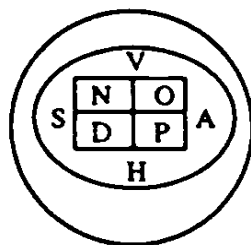


Abb. 3: Dreistufiges Modell zur Beschreibung von *Standardsprachen* (REHDER 1995: 362)

So verweist REHDER (1995: 358) direkt auf STEWART (1968: 537), der ja bereits in seinem Modell den Typus der Standardsprache dadurch definierte, dass sich dieser im Gegensatz zu anderen Sprachtypen durch das Vorhandensein aller vier Merkmale (standardisiert, autonom, geschichtlich und vital) auszeichnet. Den Begriff *Vitalität* bezieht REHDER (1995: 359) deutlicher als FISHMAN (1972: 21) explizit auf die Flexibilität bzw. Elastizität einer Standardsprache in den Bereichen Differenziertheit und Polyvalenz. Durch diesen konkreten Bezug zu systemlinguistischen Beschreibungsparametern erhält der Terminus *Vitalität* stärkere Konturen und spiegelt sich nach REHDER - wie schon bei STEWART (1962: 18) angedeutet - direkt in der Fähigkeit einer Sprache, gesellschaftliche bzw. technisch-wissenschaftliche oder fremdsprachliche Innovationen zu übernehmen, um dem Anspruch als polyvalentes Kommunikationsmittel gerecht zu bleiben. Vitalität könne aber auch über diesen einzel- und innersprachlichen Aspekt hinaus (im Sinne STEWARTS mit Anlehnung an KLOSS) verstanden werden, so dass eine Standardsprache aufgrund ihrer Sprecherzahl und des ökonomisch-kulturellen Status ihrer Sprecher an Prestige gewinnt, folglich in der Wahrnehmung anderer Sprachgruppen steigt und letztlich nicht ohne Einfluss auf Systeme anderer Standardsprachen bleibt. Wenngleich REHDER sein Modell für Standardsprachen entwickelt, so kann doch der Gedanke der Vitalität als Kriterium für die Flexibilität einer Sprache, auf veränderte Umweltbedingungen zu reagieren und sich in direkter Konkurrenz mit anderen Sprachen gegenseitig zu beeinflussen, auf alle Varietäten übertragen werden - womit sich der Kreis zur eingangs betrachteten biologistischen Vorstellung von Vitalität als Entlehnung aus der DARWINSCHEN Terminologie schließt.

### 2.1.1.3 Die Ethnolinguistische Vitalität nach GILES, BOURHIS und TAYLOR (1977)

Der heutzutage am weitesten verbreitete Ansatz zur Beschreibung von Vitalität - das Modell der *Ethnolinguistischen Vitalität* (EV) von GILES, BOURHIS und TAYLOR - wurzelt ebenfalls in der sprachökologischen Auffassung dieses Terminus. GILES et al. heben jedoch stärker als STEWART (1968) die Bedeutung der Sprachgemeinschaft für den Gebrauch ihrer Sprache hervor, indem sie die Beziehung zwischen Sprache und Identität in den Vordergrund ihrer Betrachtungen stellen. Sprache wird hier als identitätsstiftendes Merkmal einer Ethnie verstanden und der Status einer Sprache als einer von vielen Faktoren, die die EV einer Sprechergruppe bestimmen, die wie folgt definiert wird (GILES et al. 1977: 308):

*The vitality of an ethnolinguistic group is that which makes a group likely to behave as a distinctive and active collective entity in intergroup situations.*

Ethnolinguistische Minderheiten, die eine geringe oder keine Gruppenvitalität besitzen, würden schließlich ihre Existenz als distinktive Einheiten in einer Gesellschaft verlieren, wobei andererseits eine hohe Vitalität gleichsam eine hohe Wahrscheinlichkeit für Sprachgemeinschaften darstelle, in multilingualen Gesellschaften zu überleben oder gar zu prosperieren. Der Grad bzw. die Höhe der EV einer Gruppe sei abhängig von den Ausprägungen drei großer Variablenkomplexe, die die Ethnie anhand von strukturellen Faktoren hinsichtlich ihres Status, ihrer Demographie und ihrer institutionellen Unterstützung in einer Gesellschaft beschreiben. Zur Bestimmung der Vitalität eines Ethnolekts wird eine fünfstufige Skala mit den Werten *high*, *medium-high*, *medium*, *low-medium* und *low* vorgeschlagen (1977: 317). Nachdem die einzelnen Variablen für die zu untersuchende Ethnie beschrieben sind, werden den drei Faktorenkomplexen Vitalitätsgrade zugeordnet, die in ihrer Addition die EV der Gruppe ergeben.

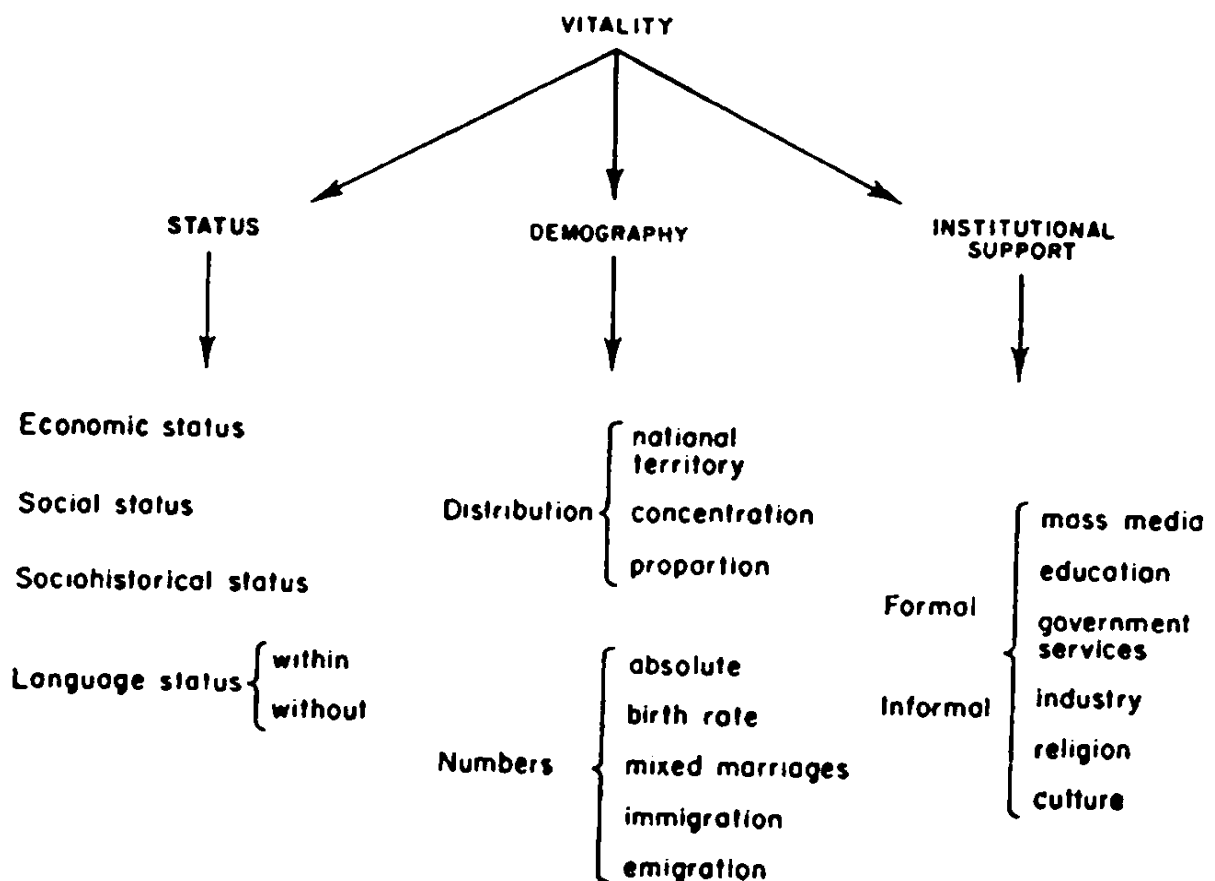


Abb. 4: A taxonomy of the structural variables affecting ethnolinguistic vitality (GILES et al. 1977: 309).



Wie dem Schaubild 4 zu entnehmen ist, konstituieren sich die drei Faktorenkomplexe aus insgesamt 19 Einzelvariablen. Die Statusfaktoren umfassen in erster Linie Prestige-Variablen der Gruppe mit Bezug auf ihre sprachliche sowie historische und sozialökonomische Stellung in der Gesellschaft, wobei ein höherer Status theoretisch mit einer höheren Gesamtvitalität gleichzusetzen ist. Die demographischen Faktoren beziehen sich vor allem auf die zahlenmäßige Stärke und die territoriale Verteilung der Sprachgemeinschaft, zu denen ebenfalls ethnische Aspekte ihrer Zusammensetzung zählen, die wie im Falle von Mischehen bzw. Exogamie direkte (negative) Auswirkungen auf den Spracherhalt der Gruppe haben können. Die Variablen der institutionellen Unterstützung beschreiben das Ausmaß der Repräsentation der Ethnie in formellen und informellen gesellschaftlichen Situationen. Je stärker eine Sprache in den Massenmedien, der Schule oder gar im staatlichen Dienstleistungssektor verwurzelt ist sowie für kulturelle und religiöse Zwecke verwendet wird, desto größer sei die EV der Sprachgruppe.

Die diesem taxonomischen Modell zugrunde liegenden Variablen entstammen allesamt der Sprachenökologie, die die Motive für Spracherhalt, Sprachumstellung und Sprachverlust bzw. Sprachtod in den spezifischen inner- und außersprachlichen Rahmenbedingungen einer Sprachkontaktsituation sucht. Da GILES' Konzept somit seinen Ursprung bereits in der Sprachinselforschung und den interdisziplinären Studien von WEINREICH (1953), KLOSS (1966) und HAUGEN (1972) findet, soll deren Beitrag zur Vitalitätsforschung und zum Modell der ethnolinguistischen Vitalität herausgearbeitet werden, bevor dieses dann *en detail* vorgestellt und interpretiert wird. Die direkten Bezüge zu früheren Quellen werden hier in den nächsten Kapiteln ausführlicher dargestellt, weil die Forschungen zur Genese der Vitalitätstheorie zwar die weitere Entwicklung des Modells betrachten, dabei aber dessen Ausgangspunkt nur ansatzweise (MCCONNELL / GENDRON 1988; LABRIE 1984) oder gar nicht untersuchen (s. SACHDEV / BOURHIS 1993; HARWOOD et al. 1994).

### 2.1.1.3.1 Interdisziplinäre Grundlagen des Modells

Als Vorarbeiten für das Modell von GILES et al. (1977) können theoretisch sämtliche Untersuchungen aus der Sprachkontaktforschung gelten, die system- und soziolinguistische Veränderungen einer Sprache anhand extra- und intralinguistischer Faktoren begründen. Die einschlägige Literatur zum Spracherhalt bzw. Sprachwechsel jedoch scheint schier unerschöpflich, denn nach den Sprachgebrauch bedingenden Faktoren und sprachlichen Kontakten im Allgemeinen wird konkret seit dem 19. Jh. gesucht - hier sei mit SCHUCHARDT (1884) nur auf eines der bekanntesten Beispiele aus der Slavistik verwiesen (vgl. STEINKE 1991b: 69). Aus diesem Grund wird nachfolgend an den Meilensteinen der Forschungsrichtung exemplarisch beschrieben, wie mit GILES et al. (1977) die Darstellung sprachökologischer Faktoren von ihrer simplen Auflistung zur systematischen Anordnung in einer schematischen Ansicht übergeht. Zugleich erklärt sich aus den hier diskutierten früheren Arbeiten die Notwendigkeit eines weit gefächerten Ansatzes der Vitalitätsforschung, um die Entwicklung von Minderheitensprachen in komplexen Kontaktsituationen adäquat zu erfassen. An dieser Stelle sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Untersuchungen oft sehr verschiedene Zielsetzungen verfolgen, womit ihre Ergebnisse bisweilen *post festum* von uns im Sinne der Vitalität interpretiert werden, um einen Vergleich zu unserem Modell zu ermöglichen.

#### 2.1.1.3.1.1 Sprachinselforschung: KUHN (1934), DULSON (1938)

Die ersten Listen von sprachökologischen Faktoren, die Aufschluss über Spracherhalt und Sprachwechsel einer Minderheit geben, liefert uns die Sprachinselforschung schon in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts (KUHN 1934, DULSON 1938). Der Terminus *Sprachinsel*, der bereits 1847 zur Bezeichnung einer slavophonen Enklave im deutschsprachigen Gebiet um Königsberg diente

(GRIMM / GRIMM 1905: 2762; vgl. MATTHEIER 1996: 812), wird von WIESINGER (1983: 901) wie folgt definiert: „Sprachinseln sind punktuell oder areal auftretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet.“ Dass die systematische Erfassung von Sprachinseln bzw. Sprachkolonien nicht nur aufgrund ihrer Definition als Ausgangspunkt für die Vitalitätsforschung gilt, belegen die Gemeinsamkeiten bei der Beschreibung der Kontaktsituation von Minderheitensprachen.

Schon ein oberflächlicher Blick auf die mannigfaltigen Faktoren, die KUHN (1934: 156-170) für die Erstellung eines Fragebogens zur Beschreibung von Sprachinseln berücksichtigt, offenbart alle wichtigen Variablen aus dem Modell von GILES. Die sieben von KUHN vorgestellten Faktorenbündel (*Allgemeine Fragen, Wirtschaft, Bevölkerungsbewegung, Soziologie, Volkskunde, Organisation, Staatliche Einwirkungen*) enthalten insgesamt 43 präzise ausformulierte Gesichtspunkte zu historisch-geographischen, demographischen, ethnologischen, ökonomischen, sozialen und administrativen Daten einer Sprachinsel und lassen wohl keinen außersprachlichen Einfluss unerwähnt. Indem KUHN (1934: 168f.) nachdrücklich fordert, sämtliche Aspekte der „staatlichen Einwirkungen“ auf die Sprachinsel zu untersuchen und ferner in einem weiteren Kapitel „spätere Einwirkungen von außen“ (S. 274-297) eingehend diskutiert, beschreibt er bereits den Variablenkomplex der *Institutional Support and Control Factors* von GILES et al. in seinen Grundzügen. Hervorzuheben ist zudem seine Sprachinseltypologie, bei der die herausragende Bedeutung der Religion (S. 324-330) und der sozialökonomische Anreiz als Motivation für die Bildung von Sprachkolonien und damit indirekt für den gemeinsamen Spracherhalt unterstrichen wird. Auch wenn dem Autoren selbst (KUHN 1934: 158) der Fragenkatalog nicht als „lückenloses, streng geschlossenes Ganzes“ erscheint - „Dem Ziele der Erfassung des Lebens [einer Sprachinsel] in allen seinen Formen und Kräften kann er sich nicht einmal nähern.“ - so sucht diese außergewöhnlich detaillierte Übersicht bis heute ihres Gleichen. Nicht nur jede Sprachinsel könnte anhand dieser Kriterien von ihrer Entstehung an umfassend beschrieben werden, sondern die EV einer jeden Sprechergruppe. Für eine vereinfachte modellhafte Darstellung von Minderheitensprachsituationen, anhand derer sich die Vitalität von Idiomen bestimmen ließe, ist eine solche Fülle von Faktoren jedoch ungünstig und deren Reduzierung bzw. Einschränkung auf bestimmte Untersuchungsbereiche unumgänglich.

In dieser Richtung gelingt es wohl zum ersten Mal DULSON (1938)<sup>26</sup>, dem späteren Leiter der Tomsker Arbeitsstelle zur Erforschung deutscher Mundarten in der Sowjetunion, mit Augenmerk auf die Extraktion von Faktoren, die die sprachlichen Assimilations- und Mischungsprozesse von Sprachinseln an die sie umgebenden Idiome steuern, eine auf sieben Merkmale reduzierte Liste vorzulegen (vgl. MATTHEIER 1996: 812; zit. nach DULSON 1941: 85):<sup>27</sup>

- 1) *литературный язык,*
- 2) *нормы местного обиходного языка в пределах данного района,*
- 3) *первоначально представленные диалекты*
- 4) *социальная значимость их носителей,*
- 5) *представлены ли те или иные диалекты компактными массами или единично,*
- 6) *отношение говорящих к тем или иным явлениям языка,*
- 7) *общие тенденций развития немецкого языка, а также основных больших групп диалектов.*

<sup>26</sup> Diese Jahresangabe erfolgt nach MATTHEIER (1996: 812), der sich leider ohne Kommentar wohl auf die in Maschenschrift geschriebene Dissertation von DULSON aus der Literaturliste von BEREND / JEDIG (1991: 287) bezieht. Da jene jedoch trotz intensiver Bemühungen nicht zugänglich war, nutzen wir hier DULSONS späteren Aufsatz von 1941 aus der *Izvestija Akademii nauk* als Quelle.

<sup>27</sup> Die folgende Übersetzung der Faktoren und der Hinweis auf die Quelle liegt BEREND/ JEDIG (1991: 89f.) zugrunde: 1. die Literatursprache, 2. die Normen der örtlichen Umgangssprache in den Grenzen des gegebenen Bezirks, 3. die anfänglich vertretenen Dialekte, 4. die Anzahl von Trägern der kontaktierenden Mundarten, 5. die soziale Gewichtigkeit der Gruppe von Vertretern dieser oder jener Mundart, 6. das Verhalten der Sprechenden zu dieser oder jener sprachlichen Erscheinung, 7. die allgemeinen Tendenzen in der Entwicklung der deutschen Sprache, so auch der wichtigsten Gruppen der deutschen Dialekte.

DULSON nennt hier essentielle Faktoren, die später zur Beschreibung der EV herangezogen werden, und ebnet den Weg zu einer Zweiteilung von Faktoren wie sie WEINREICH (1953) einführt, indem er neben den intra- und interlinguistischen Gegebenheiten einer Sprachkolonie (Punkte 1, 2, 3, 7) die außersprachlichen Besonderheiten der Sprachgruppe (Punkte 4, 5, 6) hervorhebt. Augenscheinlich nimmt er ferner mit Punkt 4 die Definition von *Vitalität* im Sinne STEWARTS (1968) vorweg, die ja besagt, eine Sprache sei vitaler, wenn sie viele Muttersprachler hat. Zudem lässt sich aus den Punkten 5 und 6 die Abhängigkeit der Vitalität einer Minderheitensprache nach FISHMAN (1972) vom Status der Sprechergruppe und den Attitüden der Sprecher zu den Sprachen ableiten. Insofern enthält diese Auflistung sowohl wichtige demographische und Statusfaktoren des Modells von GILES et al. als auch die psychologische Komponente der subjektiven Einstellung von Sprechern u.a. nach FISHMAN.

An diesen kurzen Ausführungen zur Sprachinselforschung wurde bereits das Ausmaß der Komplexität von Minderheitensprachsituationen deutlich, wobei die Wissenschaft zunächst versuchte, die sprachliche Realität in universell anwendbaren Variablenlisten darzustellen. Dass damit die Grundlagen für die Vitalitätsforschung gelegt wurden, ist an den Querverweisen zu STEWART und GILES et al. deutlich zu sehen. Noch offensichtlichere Zusammenhänge jedoch liefert uns die neuere Kontaktlinguistik, da im zeitlichen Rahmen dieser der Begriff der Vitalität wie oben gesehen seine erste Verwendung fand und immer mehr Komponenten des Modells von GILES et al. ins Blickfeld der Forschung rücken.

#### 2.1.1.3.1.2 Kontaktlinguistik: WEINREICH (1953), KLOSS (1966a)

WEINREICH (1953) ist zwar nicht der erste, der außersprachliche Faktoren zur Erklärung von Sprachwechselprozessen heranzieht (s. auch SWADESH 1948; vgl. GAL 1996: 586), führt aber dennoch durch sein wegweisendes Werk *Languages in Contact* eine bis heute gültige Systematik samt Definitionen in dieses Gebiet der Sprachbetrachtung ein. Da WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 6) den Kontakt von Sprachen miteinander als Ausprägung eines intensiven Kulturkontaktes zwischen Völkern versteht, fordert er einen breiten interdisziplinären Ansatz zur exakteren Beschreibung von Sprachkontaktsituationen.

Linguisten bräuchten die Unterstützung von Anthropologen, um die überwiegend „kulturellen“ Faktoren beschreiben zu können, die die systemlinguistischen Interferenzerscheinungen zwischen Sprachen bedingen. Zudem definiert WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 1) den Ort des Sprachkontaktes nicht mehr ausschließlich lokal, sondern bindet ihn individuell an den Sprecher als Träger zweier oder mehrerer Idiome: „*In the present study, two or more languages will be said to be IN CONTACT if they are used alternately by the same persons. The language-using individuals are thus the locus of the contact.*“<sup>28</sup> Da der eigentliche Untersuchungsgegenstand der Kontaktlinguistik<sup>29</sup> - *per definitionem* also der Sprecher einer bestimmten Sprachgemeinschaft - nicht in einem Vakuum existiert und von einem sprachlichen sowie einem außersprachlichen Kontext umgeben ist, seien nach WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 4) die Sprachwissenschaftler zusätzlich auf Psychologen und Soziologen angewiesen, denn: „*It is thus a broad psychological and socio-cultural setting that language*

<sup>28</sup> Später bezeichnet SASSE (1990: 15, 31ff.) in Analogie dazu die sog. „halbbilingualen“ Sprecher, die nur unzureichende Fähigkeiten ohne Korrektiv in einer Sprache erwerben, als Ort des Sprachtods: „*The locus of language decay is the semi-speaker.*“ Zu Problem und Begriff des unvollkommenen „Halbsprachigen“ (*semi-speaker*) s. auch DORIAN (1977).

<sup>29</sup> Auf dieser Grundlage WEINREICHS haben sich mittlerweile in der Kontaktlinguistik vier Thesen von Sprache als sozialem Konstrukt herausgebildet, die den Diskurs beherrschen (DARQUENNES 2004: 11ff.): „1) Es gibt keinen Kontakt zwischen Sprachen, sondern nur zwischen Sprechern und Sprachgemeinschaften. 2) Es gibt keinen Sprachkontakt ohne Sprachkonflikt. (NELDE's Law). 3) Die Kontaktlinguistik sieht Sprache gewöhnlich als wesentliches Sekundärsymbol für zugrundeliegende Konfliktursachen sozioökonomischer, politischer, religiöser oder historischer Art. 4) Die Kontaktlinguistik macht nicht nur deutlich, daß Konflikte nicht ausschließlich negativ beurteilt werden sollten, sondern weist zugleich nach, daß aus Konflikten neue Strukturen entstehen können, die - z.B. im Falle von Minderheitssprechern - günstiger sein können als die vorhergehenden.“

*contact can best be understood; [...]*“. Dementsprechend beschreibt WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 5) das Umfeld eines Sprechers anhand diverser Faktoren, die er in zwei Kategorien einteilt und mit Bezug auf das Sprachsystem als *structural* und *non-structural* bzw. *extra-linguistic* bezeichnet:

*The structural factors are those which stem from the organization of linguistic forms into a definite system, different for every language and to a considerable degree independent of non-linguistic experience and behavior. The non-structural factors are derived from the contact of the system with the outer world, from given individuals' familiarity with the system, and from the symbolic value which the system as a whole is capable of acquiring and the emotions it can evoke.*

Letztere, die sog. außersprachlichen Faktoren, die sich nicht auf die systemlinguistische Struktur einer Sprache beziehen und daher im Zentrum unserer Untersuchungen stehen, unterliegen einer weiteren Zweiteilung in *individuelle* und *gruppenspezifische* bzw. *sozio-kulturelle* Variablen, weil sie sich einerseits auf den Sprecher selbst, andererseits aber zugleich auf die Sprachgemeinschaft beziehen können, in die der Sprecher integriert ist.

Zu den individuellen Faktoren, die von allgemeinen und speziellen Sprechfertigkeiten sowie Attitüden der jeweiligen Sprecher abhängen und das Verhältnis eines einzelnen bilingualen Sprechers zu den Sprachen beschreiben, gehören nach WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 3):

- a. The speaker's facility of verbal expression in general and his ability to keep two languages apart;*
- b. Relative proficiency in each language;*
- c. Specialization in the use of each language by topics and interlocutors;*
- d. Manner of learning each language;*
- e. Attitudes toward each language, whether idiosyncratic or stereotyped.*

Die gruppenspezifischen sozio-kulturellen Variablen, welche soziale, politische und demographische Parameter der Sprachgemeinschaft des Sprechers angeben und deren Einstellungen und Sprachverhalten widerspiegeln, sind nach WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 3f.):

- f. Size of bilingual group and its socio-cultural homogeneity or differentiation; breakdown into sub-groups using one or the other language as their mother-tongue; demographic facts; social and political relations between these sub-groups;*
- g. Prevalence of bilingual individuals with given characteristics of speech behavior (in terms of points a-e above) in the several subgroups;*
- h. Stereotyped attitudes toward each language ("prestige"); indigenous [or] immigrant status of the languages concerned;*
- i. Attitudes toward the culture of each language community;*
- j. Attitudes toward bilingualism as such;*
- k. Tolerance or intolerance with regard to mixing languages and to incorrect speech in each language;*
- l. Relation between the bilingual group and each of the two language communities of which it is a marginal segment.*

Interessanterweise finden sich in dieser Auflistung neben grundlegenden Variablen des Modells von GILES et al. (1977) Kriterien der Sprachtypologie STEWARTS (1962). Schon WEINREICH betont den symbolischen Wert und die emotionale Komponente einer Sprache, die unabhängig vom Sprachsystem die Attitüden der Sprecher gegenüber Sprachen steuern.

Insbesondere die sozio-kulturellen Variablen mit Bezug zur Sprachgemeinschaft scheinen als Ausgangspunkt für Vitalitätsstudien gedient zu haben, denn der demographische Faktor (Punkt *f*) ist deutlich als Grundlage für die Definition von Vitalität im Sinne STEWARTS zu erkennen und wird später von GILES et al. zu einem der drei Grundpfeiler ihres Modells ausgebaut. Zum einen ist natürlich die Größe einer Sprachgemeinschaft der Vitalität ihrer Sprache förderlich, zum anderen bedroht eine Unterteilung in viele kleinere Sprachgruppen mit möglicherweise konkurrierenden Systemen (Dialekten) ihre Vitalität. STEWARTS (1968) Gedanke, eine sozial isolierte Stellung schade der Sprachgemeinschaft, lässt sich ebenso aus WEINREICHS (1966<sup>2</sup>: 89) Ausführungen zum

Punkt *l* interpretieren, wo bereits auf die Beziehungen zwischen den in Kontakt stehenden Sprachgruppen hingewiesen wird. Insofern deutet WEINREICH an, dass kompakte und homogene Sprachgruppen das Sprachverhalten ihrer Sprecher auf andere Weise beeinflussen, als dies bei zerstreuten und heterogenen Gemeinschaften der Fall ist.

Von besonderem Interesse für die Vitalitätsforschung ist zudem Punkt *h*, da WEINREICH auf die Einstellungen der Sprecher sowohl zu ihrer eigenen als auch zu anderen Sprachen eingeht. Stereotype oder negative Vorurteile einer Sprache gegenüber schaden ihrem Ansehen und ein schlechtes Image bzw. geringes Prestige ist der Vitalität einer Sprache abträglich (s. KLOSS 1966b, FISHMAN 1972). Dementsprechend gilt der Status einer Sprache, so wie er innerhalb und außerhalb einer Sprachgemeinschaft wahrgenommen wird, im Modell von GILES et al. als ein entscheidender Statusfaktor zur Bestimmung der ethnolinguistischen Vitalität. Dies spiegelt sich besonders deutlich im zweiten Teil des Punkts *h* wider, wo WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 91) den unterschiedlichen Status von einheimischen Diasystemen und von Immigranten hervorhebt (s. KLOSS 1966b). Der Hinweis auf die Unterscheidung von autochthonen und allochthonen Sprachgruppen ist für die Bestimmung ihrer Vitalität wichtig, denn in der Regel können die Sprachen von Immigranten nicht den Status von einheimischen Sprachen erreichen und evozieren somit bei ihren Sprechern ganz andere Gefühle bzw. Stereotypen.

In direktem Zusammenhang damit steht WEINREICHS Punkt *i*, der die Einstellungen zu Sprechern anderer Sprachen berücksichtigt und damit postuliert, dass das Sprachverhalten ebenso von der Haltung zum kulturellen Erbe der jeweiligen Sprachgemeinschaft abhängt. Sprachattitüden werden also u.a. über die Auffassungen zu deren Sprechern in Abhängigkeit von ihrem kulturellen Status bestimmt - wie oben bei FISHMANS (1972) späteren Betrachtungen von Vitalität gesehen.

Indem WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 95) den sozialen Status der Sprachgruppen als Kennzeichen hervorhebt, von dem sich Sprecher bei ihrer Sprachwahl leiten lassen, nennt er explizit einen weiteren Statusfaktor und beschreibt damit bereits alle Komponenten bezüglich des Status einer Gruppe, die später ins Modell von GILES et al. eingehen. Exemplarisch verweist WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 96f.) auf den Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung, die sich als Bündel sozialer, beruflicher und topographischer Variablen in Sprachkontaktsituationen auch im Sinne GILES et al. unterschiedlich verhalten. Darüber hinaus diskutiert WEINREICH (1966<sup>2</sup>: 92) den für die sprachliche Vitalität einer Ethnie zu untersuchenden Faktor der Religion, weil diese nicht nur den geistig-moralischen Zusammenhalt einer Gruppe und damit die Abgrenzung von anderen konfessionellen Gruppen bewirkt, sondern ebenso den Sprachgebrauch und die Demographie der Gemeinde (durch Endo- oder Exogamie) beeinflussen kann (s. KLOSS 1966b).

Da WEINREICH in seinen *Languages in contact* den Sprecher in den Mittelpunkt des *Sprachkontakts* rückt und dessen linguistische Auswirkungen anhand von individuellen und sozio-kulturellen Merkmalen der Sprecher beschreibt, bildet sein systematischer Forschungsansatz zweifellos den Ursprung für alle hier zu besprechenden Arbeiten. Es wird im Folgenden an KLOSS (1966a) zu sehen sein, dass selbst spätere Aufsätze in struktureller Hinsicht WEINREICHS Ansatz nicht wesentlich weiterentwickeln konnten. Diese klare Zweiteilung von Faktoren in Bezug auf den Sprecher als Individuum oder als Mitglied einer Sprachgemeinschaft spiegelt sich anschaulich im sozial-psychologischen Modell der EV. So werden nach WEINREICH psychologische auf das zweisprachige Individuum bezogene Variablen erläutert, wie z.B. die emotional-affektive Bindung der Sprecher an ihre Sprache und der literarisch-kulturelle Wert oder die Funktion einer Sprache für den sozio-ökonomischen Aufstieg ihrer Sprecher. Von den sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen von Sprachkontaktsituationen, die im Modell der EV insbesondere die demographischen und die Statusfaktoren konstituieren, nennt WEINREICH den sozialen Status der Gruppe bzw. den Status ihrer Sprache und bemüht sich um ihre ethnisch-kulturelle Charakterisierung sowie eine geographische Beschreibung ihres autochthonen oder allochthonen Sprachgebiets.

Zur Verdeutlichung der Genese der Vitalitätsforschung aus der Sprachkontaktforschung seien KLOSSENS (1966a, 1966b) Studien zu den Immigrantensprachen in Amerika herangezogen, da deren direkter Bezug zu FISHMANS Vitalitätsauffassung ja bereits nachgewiesen wurde. Gleichzeitig sollen dadurch die Grenzen dieser deskriptiven Analysen aufgezeigt werden, allgemeingültige Faktoren in einer Art Kontrollliste zur Erfassung von Sprachkontaktsituationen darzustellen.

Im Gegensatz zu WEINREICH unterteilt KLOSS (1966a) seine Faktoren nicht in Bezug auf Sprecher oder Sprachgemeinschaft, sondern danach, ob sie den Erhalt von Minderheitensprachen positiv oder negativ beeinflussen. Die Faktoren seien nach KLOSS (1966a: 212) in ihren Auswirkungen jedoch so verschiedenartig, dass das Ergebnis ihres Zusammenwirkens nicht durch eine einfache Formel wiedergegeben werden könne: „*They are so variegated that the outcome of their interplay cannot be summed up by a simple formula.*“ Exemplarisch listet er für den Spracherhalt des Deutschen in Amerika sechs positive Faktoren auf, diskutiert aber noch weitere neun ambivalente Variablen, die je nach Kontext positiv oder negativ wirken können (KLOSS 1966a: 206-212):

*Factors Favorable to Language Maintenance*

1. *Religio-societal insulation.*
2. *Time of immigration: earlier than or simultaneously with the first Anglo-Americans.*
3. *Existence of language islands.*
4. *Affiliation with denominations fostering parochial schools.*
5. *Pre-immigration experience with language maintenance efforts.*
6. *Former use as the only official tongue during pre-Anglo-American period.*

*Ambivalent Factors*

7. *High educational level of immigrants.*
8. *Low educational level of immigrants.*
9. *Great numerical strength.*
10. *Smallness of the group.*
11. *Cultural and / or linguistic similarity to Anglo-Americans.*
12. *Great cultural and / or linguistic dissimilarity between minority and majority.*
13. *Suppression of minority tongue(s).*
14. *Permissive attitude of the majority group.*
15. *Socio-cultural characteristics of the minority group in question.*

Viele der hier genannten Faktoren, die sich auf Ethnolekt, Kultur und Religion der Sprachgemeinschaft beziehen, werden von GILES et al. für die Bestimmung der EV einer Gruppe herangezogen. Insbesondere der Punkt 1 - die religiöse und soziale Isolation der Sprachgruppe - kristallisiert sich, wie andere Studien dokumentieren, als einer der Leitfaktoren für den Spracherhalt bei Minderheiten heraus (vgl. MATTHEIER 1996: 816). KLOSS (1966a: 206) betont ausdrücklich, dass allein die Konfession selbst ohne weitere Unterstützung durch andere positive Faktoren gerade für kleinere geschlossene Sprachgemeinschaften von ausreichender Kraft sei, deren sprachliche Assimilation zu verzögern. Die Verwendung der Sprache zu religiösen und schulischen Zwecken (vgl. Punkt 4) oder als Liturgiesprache erhöht nicht nur ihr Prestige und ihren Status, sondern vereint konfessionell Gleichgesinnte auch sprachlich. Man erhalte die Sprache, um sich vor äußeren Einflüssen und Veränderungen zu schützen, die mitunter gar als sündhaft gelten. So kann die Konfession eine Sprachgemeinschaft zu einer kompakten Einheit zusammenschweißen und sie wie eine Art Bollwerk nach außen hin abgrenzen. Zudem erhöhen Isolation und Abgeschiedenheit oder gar die Existenz von Sprachinseln (Punkt 3) aufgrund des geringeren Kontakts zu anderen Diasystemen die Möglichkeit einer Sprache, sich über einen längeren Zeitraum zu konservieren und damit ihre Vitalität zu garantieren.

Bezüglich der demographischen Faktoren von GILES et al. könnte KLOSS (1966a: 210f.) dahingehend interpretiert werden, dass die Größe einer Sprachgemeinschaft (Punkte 9 und 10) nicht *per se* zu einer höheren Vitalität führen muss. Man beachte: Je größer eine Sprechergruppe, desto größer die Wahrscheinlichkeit des Sprachkontakts am Rande der Gesellschaft. Bei kleineren Gemeinden ließe sich eine stärkere institutionelle Kontrolle - auch über die Sprache - ausüben und

seien Führungspersönlichkeiten aufgrund engerer Kontakte wirksamer. Mithin muss STEWARTS (1968) Korrelation von steigender Vitalität mit steigender Sprecherzahl einer Gruppe relativiert werden, da die Auswirkung der Variable *Größe* auf die Sprachgruppe letztlich von weiteren kontextuellen Bedingungen abhängig ist.

Als eine weitere ambivalente und daher situationsdependente Variable beschreibt KLOSS (1966a: 211) im Punkt 13 die Unterdrückung der Muttersprache. Das Verbot, die Muttersprache ausüben zu dürfen, könne u.U. einen positiven Effekt auf den Überlebenswillen einer Minderheit haben. Der Gebrauch der Sprache wäre gleichzeitig ein Symbol des Widerstandes gegen die Unterdrückung, was aber andererseits in vielen Fällen die Sprachen nicht vor ihrem Untergang gerettet hat. So darf u.E. hierbei die zeitliche Komponente nicht außer Acht gelassen werden, denn was nützt dem Kaschubischen oder Gälischen seine identitätsstiftende Symbolkraft, wenn es im Sinne STEWARTS nicht vital ist und im Laufe von Jahrzehnten immer weniger Muttersprachler hervorbringt. Obgleich KLOSS den Begriff Vitalität nicht explizit verwendet, so ist dieser Gedanke doch latent vorhanden, weil seine Faktoren von sprachlichen Assimilationsprozessen als Variablen für die Vitalitätsforschung interpretierbar sind. Daneben deutet sich mit KLOSS (1966a: 212) der Entwurf eines dynamischen Modells zur Sprachbeschreibung an - wie es mit der Vitalität nach GILES vorliegt -, da weder einzelne Faktoren allein das Schicksal eines Idioms bestimmen können, noch ein einziges Untersuchungsprogramm auf alle Sprachgruppen jeglicher Größe projizierbar sei:

*No single formula will prove to be applicable in the case of a very large nationality group such as the German-Americans. No single factor will permit us to explain how early (or how late) in the chain of generations the German language disappeared in the past, or to predict its retention in the future.*

*Summa summarum* gibt KLOSS zu verstehen, dass sich die sprachliche Realität weder in Formeln noch in universell anwendbaren Listen von Variablen reflektieren lässt, geschweige denn die Zukunft einer Sprache anhand einzelner Faktoren vorhersagbar wäre. Ein extremes Beispiel dafür, dass einschlägige Arbeiten immer wieder auf dieselben Schwierigkeiten stießen, der Sprachwirklichkeit modellhaft gerecht zu werden, stellt FERGUSON (1966) dar, der in Anlehnung an KLOSS und STEWART vergeblich versucht, zwecks standardisierten Vergleichs in einer vereinfachten mathematischen Formel soziolinguistische Profile von Nationen zu zeichnen. Problematisch ist überdies ein kontextrelevantes Reduzieren der Faktoren, da etwaiges Hierarchisieren und Isolieren von Variablen nur auf eine spezifische Situation bezogen und nicht verallgemeinert werden kann (s. CLYNE 1982: 55). Zudem ergeben weitere Forschungen wie unten zu sehen, dass statt der objektiven sprachlichen und außersprachlichen Faktoren viel stärker subjektive Komponenten für den Sprach-erhalt und damit die sprachliche Vitalität verantwortlich zeichnen. Letztlich seien es nicht geo- oder demographische Faktoren, sondern vielmehr soziopsychische Aspekte der Sprachgemeinschaft, die ihr Sprachverhalten bestimmen (vgl. MATTHEIER 1996: 816). Dieser Paradigmenwechsel in die Sozialpsychologie als Hilfswissenschaft zur Erklärung von Sprachwechselprozessen hatte bereits mit WEINREICHS Kontaktlinguistik begonnen und gipfelte in der Sprachökologie HAUGENS, im Rahmen derer letztlich das Modell der EV von GILES et al. entstand.

Abschließend sei trotz gerechtfertigter Kritik die Pionierarbeit von STEWART, HAUGEN und KLOSS im Bereich der Kontaktlinguistik ausdrücklich hervorgehoben, denn wie FASOLD (1989: 109f.) resümiert, sind wir im Grunde nicht viel weiter in der Erarbeitung eines geeigneten Modells zur Darstellung multilingualer Gesellschaften; man hat sich noch nicht einmal auf eine einheitliche Terminologie einigen können:

*Although a great deal of thought was put into these two [STEWART (1962), (1968) and FERGUSON (1966)] and other typological schemes by scholars of considerable ability, none of them has been widely accepted as the conventional method of representing societal multilingualism. It is odd that no one has been able to develop a notational system that captures the generalities in national multilingualism, if there are such generalities.*

### 2.1.1.3.1.3 Ökologielinguistik: HAUGEN (1972), CLYNE (1975), HAARMANN (1980)

Wenn die Idee der Vitalität in der Sprachinselforschung wurzelt und der Begriff letztlich der Kontaktlinguistik entspringt, so bildet HAUGENS ökologielinguistische Theorie den zeitlichen und inhaltlichen Rahmen des Modells der EV von GILES et al. (1977). HAUGEN blickt - wie oben bereits diskutiert - aber nicht nur in die Vergangenheit auf STEWARTS (1962) Vitalitätsbegriff, sondern weist zugleich den Weg für GILES et al. in die Zukunft. HAUGENS erste fundamentale Arbeiten zu Immigrantensprachen liegen aber noch weiter zurück, denn bereits 1938 und 1942 erschienen sprachökologische Abhandlungen zum Sprachverhalten von Skandinaviern in Nordamerika. Obwohl HAUGEN damit ein Anhaltspunkt für WEINREICH und KLOSS gewesen sein mag und ihre Studien parallel verliefen, wird er hier nach ihnen behandelt, weil dies einerseits die Chronologie ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung und andererseits die innere Entwicklung der Arbeit HAUGENS rechtfertigen.

HAUGEN (1972: 325) geht konform mit WEINREICH, wenn er in seinem richtungweisenden Sammelband *The Ecology of Language* bemängelt, dass sich Sprachbeschreibungen zu sehr auf die systemlinguistischen Diskussionen um Phonologie, Grammatik und Lexikon versteifen, als den sozialen Status und die Funktion einer Sprache mit in Betracht zu ziehen. Stärker jedoch als WEINREICH bezieht sich HAUGEN wieder auf die biologische Metapher von Sprache aus dem 19. Jh. - im Sinne von Pflanzen oder Tieren in einem Habitat -, indem er die zwei von WEINREICH integrierten Bereiche der Psycho- und Soziolinguistik und vor allem den Sprecher als basale Komponenten in einem größeren übergeordneten Ansatz - dem der *Ökologielinguistik* - vereint (vgl. FILL 1993: 11). Diese Definition von Sprachökologie ist für die Zuordnung der Vitalitätsforschung von Gewicht, da HAUGEN (1972: 325) Sprache in jeglicher Wechselwirkung mit ihrer Umwelt untersuchen will: „*Language ecology may be defined as the study of interactions between any given language and its Environment.*“ Durch die breite Auslegung des Begriffs 'environment' öffnet HAUGEN (1972: 325) in Anlehnung an WEINREICH den Untersuchungsgegenstand zur Erfassung weitläufiger Umwelteinflüsse:

*The true Environment of a language is the society that uses it as one of its codes. Language exists only in the minds of its users, and it only functions in relating these users to one another and to nature, i.e. their social and natural Environment. Part of its ecology is therefore psychological: its interaction with other languages in the minds of bi- and multilingual speakers. Another part of its ecology is sociological: its interaction with the society in which it functions as a medium of communication. The ecology of a language is determined primarily by the people who learn it, use it, and transmit it to others.*

HAUGEN (1972: 328) beanstandet, dass zwar seit den 20er Jahren des 20. Jhs. Humanökologie als Wissenschaft betrieben werde, die Sprache des Menschen in diesen Kontext jedoch so gut wie nie eingebettet wurde. Insofern will HAUGEN (1972: 326) diese Lücke schließen und bedient sich bei seiner Begriffsbestimmung der biologischen Ökologie, zeigt aber ebenso die Grenzen dieses Transfers auf und distanziert sich von weitergehenden Vergleichen und Analogien zwischen Sprache und Organismen:

*It was clearly a metaphor only, which brought out certain analogues between languages and biological organisms, but could not be pushed too far. Any conclusions drawn about language from this model were patently false: a language does not breathe; it has no life of its own apart from those who use it; and it has none of the tangible qualities of such organisms.*

Alle Kritiker des sprachökologischen Ansatzes seien auf diese Zeilen verwiesen, denn HAUGEN will ursprünglich mit seinen Entlehnungen nicht mehr als die Wechselbeziehung von Sprache und ihrer Umgebung systematischer beschreiben, um sämtliche Phänomene von Sprachwandel und Bilinguismus aus den gesellschaftlichen und psychosozialen Rahmenbedingungen genauer zu erfassen (vgl. FILL 1996: 4). HAUGEN (1972: 329) folgt KLOSS (1966a) in der Forderung, von Formeln zur Sprachbeschreibung abzusehen, indem er den dynamischen Charakter seiner Theorie hervorhebt



und damit erläutert, wie sich Sprachsituationen einer einfachen deskriptiven, vorhersagbaren oder gar therapeutischen Beschreibung entziehen: „*Ecology suggests a dynamic rather than a static science, something beyond the descriptive that one might call predictive and even therapeutic.*“ Deshalb wirft HAUGEN am Ende seines Aufsatzes zehn allgemeine Fragen auf, die die Sprachökologie zu beantworten habe, und ordnet diese Wissenschaftsbereichen zu, verzichtet dabei aber wohlweislich auf den Entwurf eines linguistisch-anthropologischen Modells. Eine Umformulierung dieser Fragen zu Themenblöcken innerhalb größerer Teilbereiche der Linguistik und angrenzender Disziplinen deutet die Breite dieses interdisziplinären Terrains an:

- (1) *language classification (historical and descriptive linguistics)*
- (2) *language users (linguistic demography)*
- (3) *domains of language use (sociolinguistics)*
- (4) *concurrent languages (dialinguistics)<sup>30</sup>*
- (5) *internal varieties (dialectology)*
- (6) *written traditions (philology)*
- (7) *standardization (prescriptive linguistics)*
- (8) *institutional support (glottopolitics)*
- (9) *attitudes of users towards the language (ethnolinguistics)*
- (10) *typology of ecological classification (language comparison).*

Selbst wenn HAUGENS Fragen fern von einem dynamischen Modell sind und damit offen für Kritik blieben (EDWARDS 1992: 43; PÜTZ 1994: 51), werden die Sprachkontaktsituationen bedingenden Elemente seitdem als sprachökologische Faktoren bezeichnet und erfahren hier eine äußerst präzise Strukturierung. Damit sind HAUGENS Fragestellungen Ausgangspunkt unzähliger Forschungen, obgleich dies viele Autoren - bewusst oder unbewusst - nicht erwähnen (vgl. RINDLER SCHJERVE 1987: 56). Nachzuvollziehen ist jedoch nicht, warum HAUGEN innerhalb seiner „sozialpsychologischen Umwelt“ nicht die vielen sozio-kulturellen Faktoren insbesondere in Bezug auf die Sprachgemeinschaft berücksichtigt, deren Bedeutung ja bereits WEINREICH und KLOSS herausgestellt hatten. Lediglich im Punkt (9) verweist HAUGEN (1972: 337) auf die Attitüden der Sprecher und damit auf die Verbindung von Sprache und Identität. Gänzlich außerhalb seiner Betrachtungen liegt allerdings laut PÜTZ (1994: 51) die schon bei der Sprachinselforschung (s. KUHN 1934) hervorgehobene diachrone bzw. sozio-historische Analyse der Sprechergruppe, die später von SMOLICZ (1981) als Teil der *cultural core values* einer Ethnie beschrieben wird, woraus sich letztlich der Stellenwert der Sprache für eine bestimmte Sprachgemeinschaft ermittelt.<sup>31</sup>

Ein Blick in frühere Studien HAUGENS dokumentiert jedoch, dass die Auslegung seiner zehn Fragen mitunter etwas zu eng ausfällt; denn HAUGEN räumt bereits 1942 bei seinem vierstufigen Arbeitsplan zur Erforschung von Immigrantensprachen - der bis 1971 wohl systematisch zu den obigen zehn Fragen ausgebaut wurde - der Beschreibung der Sprachminderheit oberste Priorität ein (*I. The foreign language community, II. The analysis of speech, III. History of the Written Language, IV. Names*<sup>32</sup>). Wenn HAUGEN (1942: 42) eine Sprachgemeinschaft vollständig beschreiben wissen will, so gehören doch unweigerlich auch historische Aspekte in der Entwicklung einer Ethnie dazu: „*First of all, we must have clearly before us the nature of the community in which our*

<sup>30</sup> PÜTZ (1994: 51) überträgt diesen Punkt mit „Sprachkompetenz“ und nicht mit „Sprachkonkurrenz“ ins Deutsche, obwohl HAUGEN (1972: 336f.) weniger die Sprachfähigkeiten des Sprechers beschreiben will, sondern „*the degree of bilingualism present and the degree of overlap among the languages*“.

<sup>31</sup> Die Kernwerte (Grundwerte) sind nach SMOLICZ' (1981, 1987) Theorie die wichtigsten Symbole und Elemente im kulturellen Wertesystem einer Ethnie, die von Gruppe zu Gruppe variieren, denn nicht in allen Minderheiten haben z.B. Sprache oder Religion einen hohen ideologischen Stellenwert. Für Ethnien mit Sprache als *core value* dürften demzufolge Spracherhaltungsmaßnahmen von größerer Bedeutung zur Bewahrung ihrer Identität sein als für andere Gruppen.

<sup>32</sup> Die Namensbezeichnungen von Menschen und Tieren sowie Gewässer- und Flurnamen in einer Minderheit seien laut HAUGEN (1942: 48) stets ein Indikator für die Beziehungen und Einstellungen der Immigranten zu ihrer Umwelt und müssten deshalb untersucht werden. So vermerkt CLYNE (1981: 24f.) Namensänderungen von stark assimilationswilligen deutschsprachigen Emigranten in Australien, die damit ihre Nachnamen einheimischer oder kürzer aussehen lassen (z.B. Schwarz in Black, Brettschneider in Brett, Schintler in Sinclair).

*speakers are living, its outward as well as inward development. Language in its functional-social aspect is our first object of study.*“ Ferner fordert HAUGEN (1942: 44) eine Darstellung des die Sprechergruppe umgebenden Netzwerkes, um den Sprachkontakt in einzelnen Domänen punktuell zu erfassen. Damit ist er schließlich richtungweisend für spätere Netzwerkanalysen in der Linguistik, in denen die diachrone Dimension nie gänzlich vernachlässigt wird (s. GAL 1979, MILROY 1980, BORTONI-RICARDO 1985, BARDEN / GROBKOPF 1998). Bezüglich HAUGENS (1942: 56) Forschungsplan, der „*mutatis mutandis*“ von den skandinavischen auf alle Sprachminderheiten in Amerika übertragen werden könne, soll hier im Zusammenhang mit der Kritik an seinen Fragenkomplexen vom Jahre 1971 der letzte Aspekt seiner Aussage betont werden: Die Untersuchungsinstrumente sind entsprechend den gegebenen Verhältnissen anzupassen. In dieser Hinsicht sind selbstverständlich alle Modelle und insbesondere die zehn weitläufigen Fragen von HAUGEN (1971) nie absolut und global verwendbar, sondern müssen von vornherein situationsspezifische Adaptationen erfahren.

Demzufolge werden sämtliche von HAUGEN genannte Fragen von der Vitalitätsforschung aufgegriffen und weiterentwickelt, da sie den makrostrukturellen Rahmen des Sprachenwechsels widerspiegeln. So sind neben der expliziten Erwähnung des Begriffs nach STEWART „*vitality (i.e. native speakers)*“ (HAUGEN 1972: 334) und der Beschreibung seiner Typologie insbesondere HAUGENS Punkt (2) zur Demographie und Punkt (8) zur Sprachpolitik der Sprechergruppe in die Theorie der EV eingegangen. Dass die Demographie einer Sprechergruppe von Bedeutung für die Vitalität ihrer Sprache ist, wurde ja bereits von STEWART erkannt; HAUGEN jedoch will eine ausführlichere Beschreibung der Sprechergruppe: „*locating its users with respect to locale, class, religion or any other relevant grouping.*“. Diese Faktoren finden sich bei GILES aufgrund ihrer weiten Auslegung nicht nur in der demographischen, sondern ebenfalls in den beiden anderen Komponenten wieder. Bemerkenswert ist dahingehend die wortgetreue Übernahme des Punktes (8) als einen der drei Grundpfeiler in das Modell von GILES et al., der also schon von HAUGEN (1972: 337) mit *institutional support* betitelt wird und die wesentlichsten Bereiche der institutionellen Sprachunterstützung enthält: „*government, education, or private organizations*“. Überdies beschreibt der Punkt (10), bei dem Sprachen bezüglich ihres „*status in a typology of ecological classification*“ eingruppiert werden, den Faktor des Sprachenstatus außerhalb der Ethnie bei GILES et al., da HAUGEN (1972: 337) einen internationalen Vergleich von Sprachen anstrebt. Dieweil sich die anderen Punkte HAUGENS eher auf sprachliche als auf exogene Variablen beziehen, ist deren Referenz zum Modell von GILES et al. zwar nicht so augenscheinlich, bleibt aber dennoch in vielen Faktoren greifbar. Entscheidend für weiterführende Untersuchungen von Sprachwechselprozessen - wie in dieser Arbeit - ist darüber hinaus die Einbeziehung der Domänenanalyse, die von HAUGEN im Punkt (3) - und ja auch schon 1942 (S. 44) - gefordert wird, um die Sprachverdrängung als Ergebnis der Sprachenkonkurrenz in den einzelnen Bereichen plastisch nachvollziehen zu können.

Der besondere Beitrag von HAUGENS sprachökologischem Ansatz besteht darin, dass er ein umfassendes Spektrum von exogenen Variablen in systematisierter Form präsentiert, das zwar nicht universell anwendbar ist, aber deren relevante Faktoren fallspezifisch empirisch verifizierbar sind (vgl. RINDLER SCHJERVE 1987: 56). Im Gegensatz zur klassischen Sprachinselforschung ist dies ein stark reduzierter - doch je nach Situation beliebig erweiterbarer - Fragenkatalog, der aufgrund seiner terminologischen Klarheit wohl letztlich den makrosoziolinguistischen Rahmen systematischer als seine Vorläufer erfasst. Damit gewinnt die kontaktlinguistische Methodendiskussion durch HAUGEN beachtlich an Substanz (vgl. DARQUENNES 2002: 67) und trägt direkt zur Entstehung des Modells der EV bei.

Die nachhaltige Wirkung von HAUGENS neuer Terminologie ist bereits vor GILES et al. an den Studien von CLYNE zu den Immigrantensprachen in Australien zu sehen. Obgleich er als Basis seiner Analyse des Spracherhalts nicht die Fragenkomplexe von HAUGEN (1971) wählt, sondern auf KLOSSENS (1966a) Faktorenliste zurückgreift, so übernimmt CLYNE doch den programmatischen

Terminus Sprachökologie und propagiert diesen fortwährend.<sup>33</sup> Nachdem CLYNE bereits 1975 (S. 127-133) KLOSS ausführlich diskutiert, bearbeitet er dessen ursprüngliche Liste und verknüpft bzw. fügt als Ergebnis seiner eigenen Untersuchungen einige Faktoren hinzu und strukturiert diese entsprechend den australischen Verhältnissen um (vgl. PÜTZ 1994: 52). Je nach Forschungsstand variiert die Anzahl der von CLYNE genannten Faktoren; hier wird die Liste in der Fassung von 1982 wiedergegeben (CLYNE 1981: 64-67; 1982: 29-34, 2003: 47-52):

*Relevant clearcut factors*

- (i) *Early point of immigration*
- (ii) *Sprachinseln (linguistic enclaves)*
- (iii) *Membership of a denomination with parochial schools*
- (iv) *Pre-emigration experience with LM [language maintenance]*
- (v) *Status and usefulness of the ethnic language*
- (vi) *Family structure / grandparents*
- (vii) *Dialect or standard variety*

*Ambivalent factors*

- (i) *Educational level of the migrant*<sup>34</sup>
- (ii) *Numerical strength*
- (iii) *Linguistic and cultural similarity*
- (iv) *Attitude of the majority to the language or group*
- (v) *Sociocultural characteristics*
- (vi) *Political situation in the homeland*
- (vii) *Ethnic denominations.*

CLYNE (1981: 64) weist grundsätzlich darauf hin, dass viele der hier genannten spracherhaltenden Faktoren teilweise ambivalenten Charakters sind, selbst wenn sie schon von KLOSS zu den definitiv spracherhaltenden Faktoren gezählt wurden. So ist beispielsweise die Variable (iii) nur wirklich dann von Belang, wenn die konfessionellen Gemeindeschulen die Idiome als Unterrichtssprache verwenden. Im Zusammenhang damit sticht sofort ins Auge, dass der erste und wichtigste Faktor von KLOSS - die religiös-soziale Isolation einer Sprachgruppe - für Australien im Grunde gar nicht relevant ist (CLYNE 2003: 49) und daher in den Auflistungen ab 1982 gänzlich fehlt.<sup>35</sup> Positiv auf die Vitalität einer Sprache können sich in Australien wie bei KLOSS in Amerika historisch gefestigte Sprachinseln und frühere Erfahrungen der Einwanderer beim Spracherhalt auswirken, wobei deren Wirkung tatsächlich von Fall zu Fall betrachtet werden muss (CLYNE 2003: 49). Unter den eindeutig zum Spracherhalt beitragenden Faktoren sind die beiden letzten von CLYNE zu KLOSSENS Liste hinzugefügten Punkte (v) und (vi) sowohl für das Modell der EV als auch für unsere Untersuchungen von Interesse. CLYNE nennt hier explizit im Gegensatz zu KLOSS den Statusfaktor einer Sprache (v), der später bei GILES et al. von prominenter Stellung ist. Den zweiten Teil des Punktes (v) - den Gedanken der Nützlichkeit einer Sprache für Bildung und Kommunikation (CLYNE 1982: 30) - baut MANN (2000) in seiner *Sociocommunicational Need Hypothesis* aus, indem er wie später zu sehen (s. Kap. 2.1.1.44) den Zweck der Verwendung der Sprache als Erweiterung in das Modell von GILES et al. integriert. Der Punkt (vi) betont die Bedeutung der Familienstruktur für den Spracherhalt von Immigranten, denn vor allem Großeltern oder ältere Verwandte erlernen die neue Sprache seltener und langsamer. Als klassische Hüter sprachlicher und kultureller Werte können sie u.U. das Sprachverhalten ihrer Familie beeinflussen. Punkt (vii) spiegelt die Auffassung wider, dass sich Standard- besser als Substandardvarietäten konservieren, weil sich Dialekte aufgrund ihrer fehlen-

<sup>33</sup> So nennt CLYNE sein Standardwerk von 1975 noch *Forschungsbericht Sprachkontakt*, wählt danach aber zusehends den Terminus *Ökologie* für seine Studien (s. 1981), obwohl sich diese inhaltlich nicht von den früheren unterscheiden.

<sup>34</sup> Im Gegensatz zu seinen früheren Listen (1975: 131, 1981: 66) verkürzt CLYNE seine ambivalenten Faktoren von acht auf sieben, da er die „Vorkenntnisse der Landessprache“ in das „Bildungsniveau der Einwanderer“ integriert (1985: 31).

<sup>35</sup> In der ersten Aufstellung CLYNES (1981: 64) taucht dieser Faktor noch auf, wird jedoch bereits für Australien kaum als wichtig erachtet, da es dort höchstens einige wenige ultra-orthodoxe Gruppen, aber keine Amisch oder Altmennoniten wie in Nordamerika gäbe, die sich vollständig isolieren (vgl. auch CLYNE 2003: 49).

den Polyvalenz und Abhängigkeit von höheren Diasystemen in urbanen Zentren Australiens so gut wie nie erhalten können.<sup>36</sup>

Abgesehen davon, dass die KLOSS'SCHE Liste der ambivalenten Faktoren durch das Zusammenziehen von logisch miteinander verbundenen Variablen etwas verdichtet [7+8=(i), 9+10=(ii), 11+12=(iii)] und um Punkt (vi) erweitert wird, haben CLYNES Untersuchungen im Vergleich zu KLOSS zu einer präziseren Formulierung und Abstraktion der Punkte geführt. Erwähnenswert sind zudem die kurzen Diskussionen zu GILES et al. im Anschluss an diesen Variablenkomplex in CLYNES Arbeiten von 1981, 1985, 2003, die nach der Veröffentlichung des Modells der EV im Jahre 1977 publiziert wurden. In CLYNE (1981: 67) fügt er seinen Überlegungen hinzu, die institutionelle Unterstützung des Deutschen in Australien sei sehr gering und sozio-historische Faktoren spielten nur teilweise eine Rolle beim Spracherhalt, die übrigen Statusfaktoren hingegen dienten dem Spracherhalt. Für wichtig erachtet er ferner den Vitalitätsfaktor der Exogamie, der zu Sprachumstellung bzw. -verlust führen kann. Ebenso ergänzt CLYNE 1982 (S. 33) seine Faktoren durch einen Verweis auf GILES et al., wobei er zwar die Ambivalenz ihrer Variablen betont, aber die Wahrnehmung der Vitalität und des sozio-ökonomischen und sozio-historischen Status der Sprechergruppe als psychologische Größe für ihren Spracherhalt unterstreicht. Er bestätigt GILES und KLOSS empirisch in ihrer Theorie der Doppelwertigkeit von Faktoren, da sich dieselben Variablen je nach Situation verschieden auf die Vitalität der Einwanderersprachen in Australien auswirken. Des Weiteren gibt CLYNE (1982: 55) zwar eine Hierarchisierung von Faktoren hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Spracherhalt in Australien an, betont aber gleichzeitig wie GILES et al., eine aus dem Kontext isolierte Betrachtung von einzelnen Faktoren sei eigentlich unmöglich: „*Certainly it is impossible to isolate factors from each other.*“ So sind es nicht nur kulturelle und demographische Faktoren, sondern ausdrücklich die Institutionen, die als einer der Hauptfaktoren für den Spracherhalt gelten. Bemerkenswerterweise hatte CLYNE diesen Bereich des *institutional support* schon 1975 (S. 134-140) - also vor GILES et al. - ausführlich unter seinen „Spracherhaltungsinstitutionen“ beschrieben. Demnach vervollständigt CLYNE seine Studien durch wesentliche Gedanken des Modells der EV gleich nach dessen Entstehung, zu der er aber auch maßgeblich beigetragen haben dürfte.

Obwohl die sprachökologische Studie des bereits oben erwähnten HAARMANN (1980) chronologisch nach der Entwicklung des Modells der EV einzuordnen ist, wird er hier vor diesem diskutiert, weil seine Ergebnisse auf Forschungen basieren, die parallel zu denen von GILES et al. verliefen (HAARMANN 1978a). So kann er als Abschluss für die Arbeit an einer allgemein gültigen Auflistung von exogenen Faktoren gesehen werden, zumal er den Übergang zur Integration von Variablen in komplexe Modelle des Sprachwandels darstellt. Da HAARMANN überdies den Begriff der Vitalität ausführlich erörtert und seine Modelle eine sichtbare Affinität zu GILES et al. aufweisen, fungiert er als Bindeglied zwischen sprachökologischen Ansätzen im Allgemeinen und denen der Vitalität im Speziellen.

Im Rahmen seiner sprachökologischen Betrachtungen stellt HAARMANN (1980) sieben Variablenkomplexe vor, die den außersprachlichen Kontext von Idiomen beschreiben. Anhand dieser Matrix ist es besser als bei allen bisher vorgestellten Übersichten möglich, Sprachminderheiten in instabilen Mehrsprachigkeitsituationen zu beschreiben. WEINREICHS Unterteilung folgend, betont er jedoch die Priorität die gruppenrelevanten Faktoren gegenüber den individuellen bei der Inventarisierung seines Registers (HAARMANN 1980b: 9). Obwohl er GILES et al. nicht als Quelle zitiert, versucht er auf ähnliche Art und Weise, das Sprachverhalten einzelner Sprecher aus den Beziehungen zu ihrer Sprechergruppe zu erschließen. Da es sich hier also wie bei GILES et al. primär um einen Katalog von Variablen der Gruppenmehrsprachigkeit handelt, werden die sieben Komplexe seiner

<sup>36</sup> Dieser Faktor wurde in den Ausgaben von 1982 und 1985 noch untersucht, erscheint aber in CLYNE (2003) nicht mehr, da sich wohl nicht genügend empirische Belege fanden.

Taxonomie mit insgesamt 35 Faktoren vorgestellt, um die Gemeinsamkeiten zur EV aufzuzeigen (HAARMANN 1980b: 5-7).<sup>37</sup>

1. Ethnodemographische Variablen (zahlenmäßige Stärke, Siedlungskonzentration, Siedlungsweise, Stadt - Land, Migrationsdynamik)
2. Ethnosoziologische Variablen (Bevölkerungsdynamik, Geschlecht, Alter, Schicht, Familie)
3. Ethnopolitische Variablen (Ethnos-Staat Relation, Sprecher-Sprache-Staat Relation, Institutioneller Status von Kommunikationsmedien, Reproduktionspotential, Sozioökonomie)
4. Ethnokulturelle Variablen (Abstammung, soziokulturelle Distanz, Organisationsform, Ausbaustatus, Leistungskraft)
5. Ethnopsychische Variablen (Identität, Selbst- und Fremdeinschätzung, Erhaltungswille, Kontaktdisposition)
6. Interaktionale Variablen (Kommunikative Mobilität, Interaktion, ethnische Rollen, Vertrautheit der Kontaktpersonen, Öffentlichkeitsgrad der Sprechsituation, Gruppenrelevanz des Gesprächsthemas)
7. Ethnolinguistische Variablen (Distanz, sprachliches Handeln, Deixis in der sprachlichen Relativität, Sprachkontakte).

Im Gegensatz zu HAUGEN, an dessen Übersicht dieses Verzeichnis zunächst erinnern mag, spart HAARMANN allerdings viele Größen mit primärsprachlichem Bezug aus. Seine Matrix enthält fast ausschließlich exogene Umweltfaktoren, deren Auswirkungen auf den Sprachgebrauch analysiert werden. Im Unterschied zu GILES et al. verzichtet er dabei also auf eine Beschreibung des Sprachenstatus, die bei einer Analyse von Sprachminderheiten unentbehrlich ist. Zudem berücksichtigt HAARMANN - laut PÜTZ (1994: 54) - wie auch schon HAUGEN nicht die „historische und geographische“ Dimension der Minorität, die bei GILES et al. als *sociohistorical status* bzw. *distribution* erfasst wird. Analog zu HAUGEN scheint aber diese Kritik von PÜTZ etwas zu stark auszufallen, denn zumindest die geographischen Aspekte der Vitalität analysiert HAARMANN (1980b: 20-41) genauso ausführlich wie GILES et al. im Rahmen seiner ethnodemographischen Variablen anhand der Faktoren *Siedlungskonzentration* sowie *Siedlungsweise* im Allgemeinen und am Verhältnis von städtischen zu ländlichen Siedlungen im Speziellen.

Hervorzuheben gegenüber HAUGEN sind HAARMANN'S Bemühungen um eine graphische Darstellung der Umweltfaktoren und ihrer Wirkungsweise, die im Schaubild von GILES et al. nicht erfasst wird. Auf den Charakter seiner Illustrationen ist weiter unten noch genauer einzugehen, an dieser Stelle sei nur die von HAARMANN (1980b: 200) hinzugefügte Veranschaulichung der Interaktion der eben genannten sieben Variablenbereiche dargestellt, wobei die hier angegebenen Zahlen den Nummern der oben aufgelisteten Faktoren und BE der Bezugsethnie und KE der Kontaktethnie entsprechen. Der Abb. 5 ist deutlich zu entnehmen, wie HAARMANN die ethnopsychischen Variablen des Komplexes 5, die u.a. Fragen zu Einstellungen und Identität der Sprecher beinhalten, im Zentrum seines Modells positioniert. Auf diesen offensichtlichen Bezug zu GILES et al., die ihre EV ebenso aus der sozial-psychologischen Verfassung der Sprecher erklären, sei unten noch zurückgekommen.

<sup>37</sup> Eine ähnlich stark ausdifferenzierte Liste von 33 Faktoren, die wohl in Anlehnung an HAUGEN als Fragen formuliert sind, legt EDWARDS (1992: 50) bei der Erfassung von soziopolitischen Aspekten des Spracherhalts und Sprachverlusts vor. Dabei untersucht er die drei Bereiche *speaker*, *language* und *setting* jeweils hinsichtlich folgender elf Variablen: (a) *demography*; (b) *sociology*; (c) *linguistics*; (d) *psychology*; (e) *history*; (f) *politics / law / government*; (g) *geography*; (h) *education*; (i) *religion*; (j) *economics (including the business world)*; (k) *the media*. Aufgrund des breiten Forschungsansatzes scheint EDWARDS neben HAARMANN am besten als Ausgangspunkt für die Beschreibung von Minderheitensprachsituationen geeignet, erinnert aber fast an die zu ausführlichen Listen der Sprachinselforschung (s. KUHN 1934) und bringt mit seinem Modell im Vergleich mit den bisher vorgestellten keine grundsätzlichen theoretischen Neuerungen hervor (vgl. PÜTZ: 1994: 54).

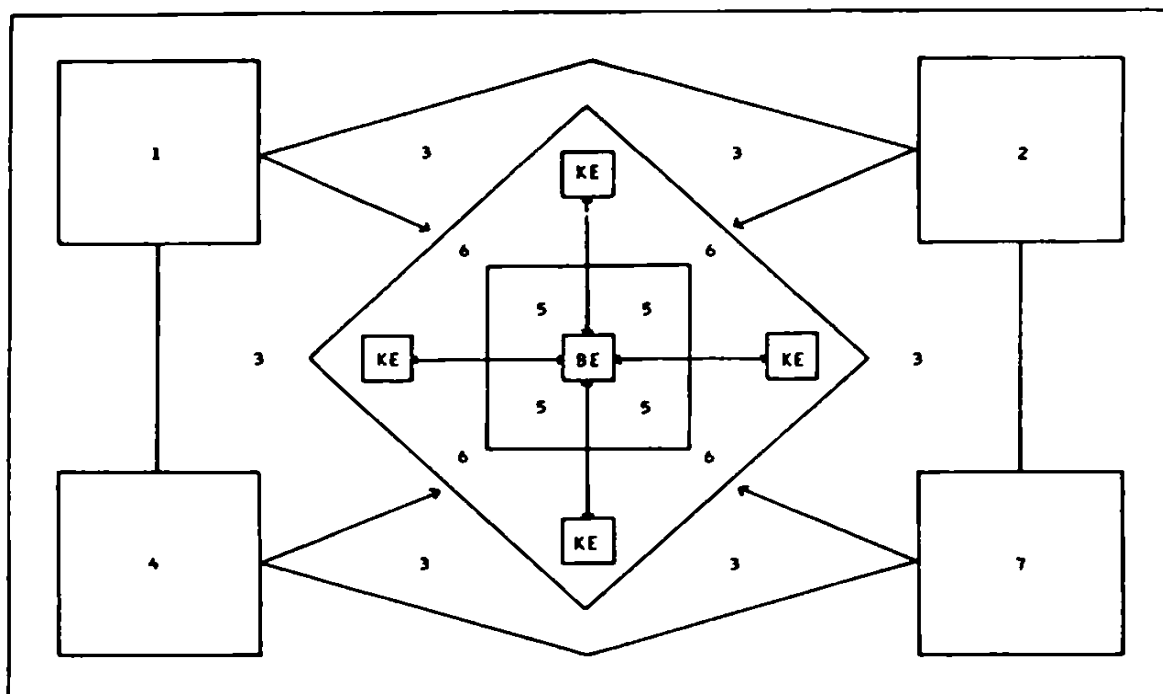


Abb. 5: Grundbeziehungen zwischen verschiedenen Komplexen sprachökologischer Variablen (HAARMANN 1980b: 200).

Dass zudem insbesondere HAARMANNs erster Punkt - die demographischen Größen - für die Vitalitätsforschung von Interesse ist, wurde bereits oben im Zusammenhang mit STEWART dargelegt. Innerhalb der ethnodemographischen Faktoren, die den Sprachgebrauch einer Gruppe steuern, untergliedert HAARMANN die Vitalität in vier Teilvariablen in Abhängigkeit vom Status der Sprache (als Erst- oder Zweitsprache) und von der nationalen Zugehörigkeit der Sprecher. Demnach speist sich die Gesamt vitalität, d.h. die Gesamtzahl aller Sprecher einer Sprache, aus vier verschiedenen Sprechergruppen (HAARMANN 1980b: 17f.). Mit Bezug auf STEWARTS Vitalitätsbegriff misst HAARMANN (1980b: 33) zugleich den Anteil an städtischen und ländlichen Sprechern einer Gruppe, wobei er dem Siedlungsraum Stadt Priorität einräumt, da der Spracherhalt auf dem Land in Westeuropa häufig stärker sei als in der Stadt (1980b: 32):

Die Vitalität einer Minderheitensprache läßt sich danach bemessen, wie ausgewogen das Verhältnis ihrer Verbreitung im städtischen und ländlichen Siedlungsmilieu ihrer Sprecher ausfällt.

In dieser Hinsicht bezeichnet HAARMANN (1980b: 35) beispielsweise das Katalanische in Spanien vitaler als das Kymrische in Wales, womit die Interpretation von Vitalität eine zusätzliche Nuance enthält, die die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs erweitert. Wie oben gesehen hatte HAARMANN (1980b: 17f.) STEWARTS Terminus aufgegriffen und zunächst von Muttersprachlern auf alle Sprachträger ausgedehnt - unabhängig davon, ob sie ihr Idiom als Primär- oder Sekundärsprache verwendeten. Hier fügt HAARMANN (1980b: 33) also eine sozial-geographische Komponente hinzu, indem er das städtische Milieu vom ländlichen abgrenzt und unterschiedlich stark wertet. Diese Vitalität unterscheidet sich jedoch von der vorher postulierten Gesamt vitalität und ihren vier Teil vitalitäten, weil sie sich weder auf den Status der Verwendung der Sprache noch auf die Eigenschaft der Sprecher als Muttersprachler, sondern auf andere außersprachliche Attribute der Sprechergruppen bezieht. Demzufolge bleibt HAARMANN in der Verwendung des Begriffs nur insofern konsequent, als er die Grundbedeutung der Vitalität als „Anzahl von Sprechern“ beibehält und je nach Kontext modifiziert. Inkohärent bleibt jedoch seine oben zitierte zweite Quasi-Definition von Vitalität, nach der ein „ausgewogenes Verhältnis“ zwischen Stadt- und Landsprechern der Gradmesser der Vitalität einer Sprache sei. An seinen Beispielen wird gewissermaßen deutlich, wie er Idiomen, die sich im städtischen Areal halten können und sich nicht aufs Land zurückziehen, eine höhere Vitalität zuschreibt. Diesbezüglich ist doch eher anzunehmen, was schon FISHMAN (1972) im Zu-

sammenhang mit dem Prestige einer Sprache erkannte, dass die Bindung einer Sprache an urbane Zentren ihrer Vitalität förderlich ist und nicht unbedingt eine ausgewogene Distribution von Sprechern auf dem Land und in der Stadt. HAARMANN lässt sich aber zugleich dahingehend interpretieren, dass Ethnolekte, die auf dem Land weit verbreitet sind, eine ähnlich starke Verwendung in den Städten anstreben müssen, um durch eine etwa gleiche Verteilung ihre Vitalität zu erhöhen.

Dementsprechend bleibt im Gegensatz zu GILES et al. dieser Begriff in seiner Abgrenzung letztlich unscharf, da sich bei HAARMANN (1980) keine konkrete Definition findet, sondern neben der Unterteilung in die vier verschiedenen Ausprägungen der Vitalität im Grunde noch eine weitere Vitalitätsvariable, die sich letztlich ebenfalls auf die Demographie bzw. Distribution der Sprecher bezieht. Wie schwankend und bisweilen unpräzise der Begriff bei HAARMANN Verwendung findet, belegt neben diesen älteren Studien ein Blick in seine neueren Arbeiten. In HAARMANN 2001 (S. 22) versteht er unter *Vitalität* nicht nur wie bei seiner ersten Erörterung des Begriffs (HAARMANN 1979c: 143) den biologisch geprägten Terminus aus der Normalsprache, sondern er widerlegt gar die von ihm selbst auf der Grundlage von STEWART ausdifferenzierte Bindung der Vitalität an die Sprecherzahl einer Ethnie:

Die absolute Sprecherzahl einer Kleinsprache als solche sagt lediglich etwas über die Größenordnung der Sprachgemeinschaft aus, allerdings nichts über die Vitalität oder die soziokulturellen Existenzbedingungen.

Insofern ist der entscheidende Unterschied zwischen den Definitionen, dass HAARMANN seinen Begriff einerseits sehr weit fasst, andererseits aber relativ stark begrenzt und ursprünglich für quantitative Analysen mit Bezug zur Bevölkerungswissenschaft benutzt, wobei GILES et al. die Vitalität als Gesamtvariable im Rahmen qualitativer Auswertungen nicht nur auf die Demographie einer Sprechergruppe beziehen.

Dennoch ist die Matrix von HAARMANN hervorragend geeignet, um die außersprachlichen Bedingungen des Spracherhalts systematisch in Faktorenbündeln zusammenzufassen. Keine der bisherigen Übersichten erreichte eine derart klare Struktur gerade bezüglich der Darstellung gruppenspezifischer Variablen, die ja bereits seit WEINREICH immer wieder ausgebaut und umformuliert wurden. Alle sieben Punkte finden sich im Modell von GILES et al. wieder, sind hier jedoch viel detaillierter ausgeführt. Gerade in der hohen Anzahl an Einzelfaktoren mag der Nachteil dieser Aufstellung liegen, denn ähnlich wie bei KUHN in der Sprachinselforschung ist eine auf wesentliche Größen verkürzte Liste als Ausgangspunkt für Detailstudien von Vorteil. Obwohl GILES et al. die Reihe von Faktorenbündeln bereits auf drei reduziert hatten, finden wir bei HAARMANN sieben Komplexe und mehr Einzelvariablen, die sich jedoch nicht erheblich von denen der EV unterscheiden. Die ethnodemographischen und ethnopolitischen Variablen HAARMANNs entsprechen grundsätzlich denen der *demography* und des *institutional support* bei GILES et al., und weitere Faktoren HAARMANNs wie die ethnosozialologischen tauchen bei GILES et al. an anderer Stelle auf (z.B. in *demography*). Wenngleich bei HAARMANN (1980b: 182) einige Variablen wie „die Rolle des grammatischen Determinismus der Deixis im Rahmen der sprachlichen Relativität“ (unter Punkt 7 *Ethnolinguistische Variablen*) nicht unbedingt als entscheidendes Umweltkriterium für Sprachwandel gelten, gelingt es ihm dank der plakativen Etikettierung seiner sieben Komplexe, auf einen Blick die gesamte Vielfalt von interethnischen Sprachkontaktsituationen anzudeuten. In dieser Richtung scheint u.E. die HAARMANNSCHE Auflistung der Variablen besser als erster Überblick geeignet als die drei Faktorenbündel von GILES et al. Letztere erfahren im Nachhinein eine ebenso starke Ausdifferenzierung und offenbaren schließlich ein ähnliches Konglomerat von Variablen. Anhand der programmatischen Bezeichnung der Variablen, die allesamt mit der Silbe {*Ethno-*} beginnen, wird bei HAARMANN (1996b: 843) wohl deutlicher als bei GILES et al., weshalb „die ethnische Spezifik der Sprachbindung der Ausgangspunkt für jegliche sprachökologische Betrachtung“ sein müsse. Damit verstärkt sich nachhaltig der Eindruck, dass Sprache nicht außerhalb einer Gesellschaft existiert und kein eigenständiger Organismus, sondern ein Teil dieser Gesellschaft ist (HAARMANN 1996b: 842). Allerdings weisen auch GILES et al. mit dem Titel ihres Modells „*Ethno-linguistischer Vitalität*“ nachdrücklich auf den sozialen Zusammenhang zwischen Sprache und Sprechergruppe

hin. Zudem haben sie in der Wahl ihrer Einzelvariablen die Einbindung der Sprache in die Gesellschaft stärker als HAARMANN wiedergegeben, indem sie bis auf den Sprachenstatus auf linguistische Aspekte verzichteten.

Selbst wenn HAARMANN (1986: 9f.) genau diese Vernachlässigung der sprachlichen oder spezifisch ethnolinguistischen Variablen am Modell von GILES et al. kritisiert, weil sie keine Linguisten oder Ethnolinguisten seien und daher ihr verallgemeinerter Terminus *ethnolinguistisch* in einer unzulässigen Weise als „a kind of general cover word for language in ethnicity“ unbrauchbar sei, kann u.E. die Vitalität einer Minderheit letztlich besser durch das Modell von GILES et al. beschrieben werden. Insbesondere im Vergleich zu HAARMANNs schematischen Darstellungen (s. 1980b: 200 bzw. 1986: 27; 1996b: 846; 1999: 139ff.) scheint GILES et al. ein wesentlich übersichtlicheres Schaubild gelungen zu sein, das ohne umfangreiche Legende leicht zu erschließen ist. Bei HAARMANNs Versuch, Abhängigkeiten und Interaktionen zwischen multiplen Variablen zu verdeutlichen, gehen Dichte und Detailtreue seiner Modelle mitunter auf Kosten von Transparenz und Komprehensibilität, worin sich die postulierte Affinität des Sprachwandels zu „chaotischen Prozessen“ tatsächlich wiederfinden mag. Allerdings versucht HAARMANN (1999: 140) in dem hier als Abb. 6 dargestellten Modell komplexe Kontaktsituationen zu erfassen, in denen mehrere Minderheitensprachen im Umfeld einer Mehrheitsprache konkurrieren - angeblich ein Manko des Modells der EV (HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN 1982: 203), da GILES et al. einen monokulturellen bilingualen Ansatz vermitteln (zur Kritik an der EV s. Kap. 2.1.1.3.2.4).

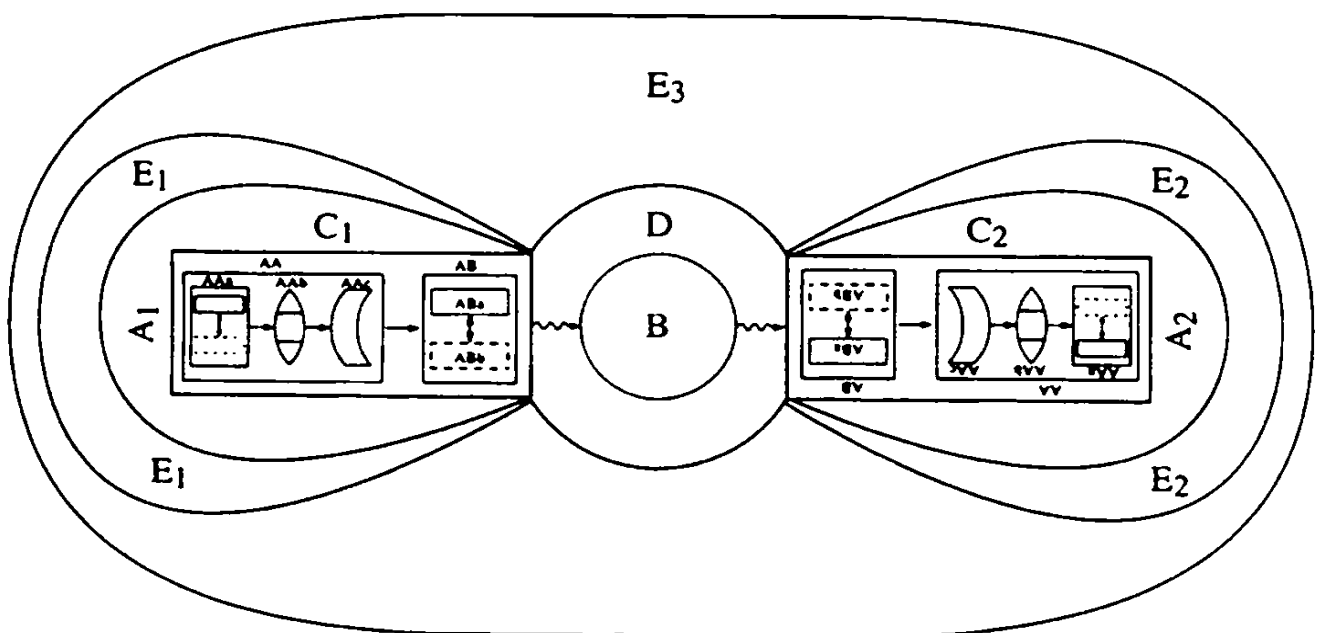


Abb. 6: Ein Modell sprecherorientierter Interaktion im mehrsprachigen Kontaktmilieu. Komplexe Kontaktsituation einer Mehrheitsprache mit mehreren Minderheitensprachen (HAARMANN 1999: 140)

Aufzugreifen ist hier der Gedanke HAARMANNs (1996b: 844, 2001: 59ff.), dass sich im Sinne der Chaos-Theorie die Sprachökologie ähnlich wie die Wettervorhersage „dem Zugriff einer empirischen Faktorenanalyse“ entziehe, da dieselben oder bisher völlig unbekannte Variablen unter anderen Umständen eine ganz andere Wirkung erzielen können. Dementsprechend mögen sprachliche Prozesse zwar anhand von Gesetzmäßigkeiten erklärbar sein, prognostizierbar jedoch sind sie nicht, da das Eintreten von Prämissen nicht zu prophezeien ist; in der Regel stellt man erst im Nachhinein fest, welche Bedingungen erfüllt waren, „das heißt, wir kennen das Explanandum, kennen die Gesetze und rekonstruieren die Prämissen“ (KELLER 1994: 105f.). Insofern ist COSERIU zuzustimmen, der im Rahmen seiner Theorie von der unsichtbaren Hand, die Phänomene der dritten Art wie *Sprache* lenkt, kausale Theorien für die Erklärung von Sprachwandel ungeeignet hält (KELLER 1994: 111). Demzufolge konstatiert HAARMANN (1996b: 844f.) nach Jahren intensiver Forschung durchaus resigniert, dass die Inventarisierung von universellen sprachökologischen Faktoren „ein wohl



unerreichbares Ideal“ bleiben werde. Matrizen seien höchstens zur ersten Orientierung geeignet, da jede Kontaktsituation ihre eigene Spezifik und damit ihr eigenes Tableau von „zentralen“ und „marginalen“ Variablen offenbare. In Bezug auf die Vitalität einer Sprache und etwaige komparative Studien anhand von ermittelten Vitalitätsgraden wird HAARMANN (2001: 17) sogar noch deutlicher:

Es gibt für die Bewertung des Gefährdungszustands einer Sprache bislang keine Inventarisierung objektiver Kriterien, etwa eine Checkliste kritischer Faktoren der Vitalität. [...] Insofern ist es nicht möglich, die Sprachen der Welt ohne Bedenken nach dem Grad ihrer Vitalität und ihren 'Überlebenschancen' zu kategorisieren.

Dennoch bemühte sich HAARMANN (1978a; 1980a) stets um eine Katalogisierung und modellhafte Illustration solcher Variablen, die in seinen ersten Ausführungen zu slavischen Kontaktsituationen wie oben angedeutet stark an GILES et al. erinnert. Frappierend ähnlich ist die extreme Reduzierung auf drei gruppenspezifische Faktorenbereiche, da diese zudem in beiden Modellen fast gleich lauten: *soziodemographische*, *soziopolitische* und *soziokulturelle* Faktoren (s. Abb. 7). Hinzu kommen die in HAARMANN (1980b) zu den sieben umstrukturierten Themenkomplexen gehörenden allgemein *situationalen* sowie die sprecherbezogenen *interaktionalen* und *soziopsychischen* Variablen.

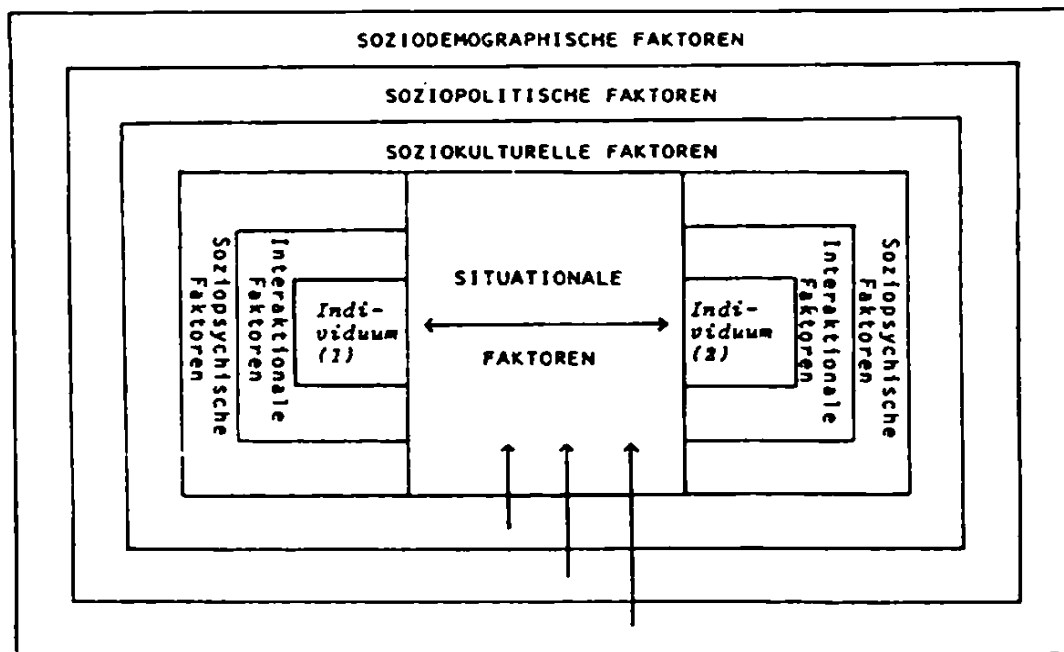


Abb. 7: Grundbeziehungen zwischen verschiedenen Komplexen sprachökologischer Variablen (HAARMANN 1980a: 106)

Deutlich zu erkennen ist die von WEINREICH vorgeschlagene Zweiteilung der Faktoren in individuelle und Gruppenvariablen. Im Vergleich zu späteren Studien HAARMANNs scheint zunächst die ursprüngliche Verwendung des Lexems {sozio} statt {ethno} ins Auge zu fallen, was allerdings eher eine kosmetische als inhaltliche Veränderung darstellt. Konzeptionell stärker ins Gewicht fällt bei diesem Modell HAARMANNs (1980a: 105) jedoch die Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft, wenn er vier Ebenen von Interrelationen berücksichtigt: *Individuum - Gruppe - Gesellschaft - Staat*. Sein „extremtypisches Inventar“ an potentiellen Variablen polarisiert er auf drei Ebenen: der Richtung der Faktoren, dem Objektbereich der Faktoren und ihrer Wirkungsweise. Seine Faktoren bewegen sich demnach zwischen den Polen *individuell* und *interindividuell* sowie *innerlinguistisch* und *extralinguistisch* und können *direkt* oder *indirekt* wirken.

Im Vergleich zu GILES et al. ursprünglichem Modell hätte dies durchaus eine nützliche Erweiterung sein können, denn wichtige linguistische und individuelle Aspekte der Sprachverwendung kommen dort weniger zur Geltung. HAARMANN (1986: 9f.) jedoch kreierte sein eigenes Modell, weil er sich nicht nur an deren unzulänglicher Verwendung des Begriffs *Ethnolinguistik*, son-

dem ebenso an der unausgereiften Differenzierung von Einzelvariablen wie der des Sprachenstatus und des Prestiges stößt. Zudem müssten zunächst Korrelationen zwischen sprachlichen und sozialen Variablen bewiesen sein, bevor letztere mit Ethnizitätsmerkmalen kombiniert werden dürften.

Angemerkt sei noch, dass GILES et al. ihr Modell lediglich als Leitbild für Untersuchungen verstanden und einer kritischen Diskussion und empirischen Überprüfung unterzogen, woraufhin sie es mehrmals modifizierten. Außerdem wurden die drei von HAARMANN vorgeschlagenen Pole, zwischen denen sich die Faktoren bewegen, von ihm selbst verworfen und gingen später nicht mehr in seine Modelle ein, sondern finden sich quasi als Anhang in den „Allgemeinen Überlegungen zwischen den Variablenkomplexen“ (HAARMANN 1980b: 197f.). Die Forschung muss sich *a priori* entscheiden, ob sie die Kontaktsituation primär nach individuellen oder Gruppenvariablen sowie nach sprachlichen oder außersprachlichen Faktoren durchleuchtet. GILES et al. untersuchen die Gruppenmehrsprachigkeit in Abhängigkeit von außersprachlichen Faktoren, wobei sie zwangsläufig andere Bereiche wie HAARMANNs Interrelationen von Individuum und Gemeinschaft vernachlässigen. Auf die diffizilen und kaum vorhersagbaren „direkten“ oder „indirekten“ Auswirkungen von Faktoren hatte HAARMANN ja schon bei der Vorstellung seines Modells hingewiesen. Insofern ist GILES et al. Ansatz auch hier von Vorteil, denn sie lassen die Wirkungsrichtung der Faktoren offen und bewerten diese erst abschließend. Da HAARMANN (1980a: 105) bei der Generalisierung der Wirkungsweise von Faktoren auf das Individuum und auf die Sprachgemeinschaft auf „ungelöste Bezugsprobleme“ stieß, konzentrierte er sich in seinen folgenden Studien *per se* auf die Variablen mit Gruppenrelevanz. Überdies reduzierte HAARMANN (1980b: 201) die linguistischen Kriterien auf ein Minimum und band die zu untersuchende Bezugsethnie primär in ein „Netz ethnopsychischer Variablen“ ein, womit also trotz aller Kritik HAARMANNs an GILES et al. seine Nähe zu ihrem Modell unbestreitbar ist. Im Grunde kehrt HAARMANN also nach einiger Zeit genau an den Punkt zurück, wo GILES et al. bereits Jahre vor ihm angesetzt hatten: Zentraler Ausgangspunkt der EV ist eine als Einheit betrachtete Sprachgemeinschaft, deren gesellschaftliche Struktur anhand sprachökologischer Variablen und deren Sprachverwendung aus ihrer sozial-psychologischen Disposition beschrieben wird.

Obwohl noch viele weitere sprachökologische Ansätze erwähnenswert wären, die sich direkt oder indirekt mit dem Konstrukt der EV auseinandersetzen, wird an dieser Stelle die Diskussion um die Grundlagen der Vitalitätsforschung abgebrochen. Dass sich die Soziolinguistik im Grunde genommen schon seit Jahrzehnten im Kreise bewegt, belegt FISHMANS Aufsatz *Language maintenance and language shift as a field of inquiry* (1966), in dem bereits (fast) alle bis heute als relevant geltenden Determinanten beschrieben wurden. Allein die Systematisierung der Variablen und deren Elaborat in Modellen scheint einer Sisyphosarbeit gleichzukommen. Insofern sei hier abschließend noch auf einige theoretische Studien verwiesen, die der Verfasser im Zusammenhang mit der Beschreibung der Vitalität einer Sprache als bedeutsam erachtet. Dabei handelt es sich einerseits um Faktorenlisten<sup>38</sup>, die als Quelle für die Auswahl von Variablen für spezifische Untersuchungen dienen und andererseits um allgemeine Modelle des Sprachkontakts<sup>39</sup>, die die EV in einigen wichtigen Punkten ergänzen und daher z.T. später noch einmal Erwähnung finden.

Den Übergang zum Modell der EV von GILES et al. ebnet der Hinweis auf das in letzter Zeit immer stärker rezipierte sprachökologische Konzept des *Reversing Language Shift* von FISHMAN (1991, 1996, 2000, 2001), das sich der Umkehr des Sprachwandels aus der Sicht der Revitalisierung einer Sprache der Vitalitätsforschung widmet. Dabei untersucht FISHMAN auf einer achtstufigen Skala, der GIDS (*Graded Intergenerational Disruption Scale*), den Sprachgebrauch von Minderheiten in speziellen Domänen. Ein sprachlicher Regress sei kaum reversibel, wenn die natürliche Kommunikation auf lokaler Ebene und die Tradierung der Sprache zwischen den Generationen un-

<sup>38</sup> AUBURGER (1979: 155); TORRES (1979: 176); REIN (1983: 1452); BOYD (1985: 18f.); AUBURGER (1991); KIBRIK (1991); MCCONNELL (1991a: 184ff.); WILLIAMSON (1991: 19); EDWARDS (1992: 50); ROSENBERG / WEYDT (1992: 225); PÜTZ (1994: 64); DITTMAR (1997: 72, 179); PAULSTON (2000: 34f.); BORBELY (2002: 95ff.).

<sup>39</sup> BRAUNMÜLLER (1983); CONKLIN / LOURIE (1983); MUHR (1985); KUHS (1989); SASSE (1990); FISHMAN (1991); HERDINA / JESSNER (2000).

terbrochen ist. Da es FISHMAN aber nicht um die Evaluation der Vitalität einer Sprache im Sinne von GILES et al. geht, sondern eher um die Revitalisierung bedrohter Sprachen, zeigen sich nur bedingte Parallelen zum Modell der EV, die aber dennoch die hier beschriebene Einbindung der Vitalitätsforschung in die Sprachökologie veranschaulichen.

### 2.1.1.3.2 Das Modell der Ethnolinguistischen Vitalität

In den bisherigen Ausführungen wurde deutlich, dass die Vitalitätsforschung nicht erst mit GILES et al. beginnt, denn zum einen war der von STEWART (1962) geprägte Terminus der *Vitalität* bereits vorher in Gebrauch und zum anderen rekrutieren sich die Faktoren des Modells der EV ebenfalls aus früheren Studien zum Multilingualismus. Neu ist ebenso wenig die Thematik ihres Ansatzes - die Relationen zwischen Sprache, Ethnizität und Gruppenbeziehungen zu untersuchen (GILES et al. 1977: 307) -, innovativ hingegen dessen systematische Präsentation. Nach eigenen Angaben stützt sich die Forschungsgruppe zur Beschreibung des Umfeldes von ethnolinguistischen Gruppen auf Arbeiten von DEUTSCH (1966<sup>2</sup>), KLOSS (1969) und VERDOODT (1973), die die rechtliche und politische Situation von Sprachgemeinschaften minutiös schildern (GILES et al. 1977: 309f.).

Da GILES et al. ihr Modell nicht aus dem bestehenden Terminus der *Vitalität* heraus entwickeln, geben sie weder STEWART noch andere Aufsätze zur Vitalität als Quelle an. Es sei dahingestellt, ob GILES et al. beim Entwurf ihres Modells Kenntnis vom Konzept der Vitalität von STEWART oder FISHMAN hatten. Entscheidend ist, dass ihre Definition mit der ihrer Vorgänger wenig gemein hat und insbesondere STEWART eher mit der Beschreibung von *Standardsprachen* als der Entwicklung des Vitalitätsbegriffs in Verbindung gebracht wird (s. DOWNES 1984: 35; REHDER 1995: 358; DITTMAR 1997: 203). Was bei GILES et al. letztlich von STEWART bleibt, geht wohl kaum über die Verwendung des gleichen Begriffs hinaus. Dass GILES et al. mit ihrer *Vitalität* nicht dasselbe wie STEWART bezeichnen, erschließt sich schon allein aus dem Zusatz *ethnolinguistisch*. STEWART versteht *Vitalität* in einer stark eingeschränkten Bedeutung, die lediglich durch eine Komponente des Modells von GILES et al. erfasst wird - der absoluten Sprecheranzahl innerhalb der demographischen Faktoren. Die Idee der Vitalität einer Sprache scheint auch nicht bei STEWART oder FISHMAN, sondern eher bei HAUGEN entlehnt zu sein. Erstens gibt dessen Metapher der Ökologie einer Sprache den Inhalt der *ethnolinguistischen Vitalität* eher wieder, und zweitens haben GILES et al. wie andere (s. CLYNE 1975) ein ganzes Faktorenbündel - das des *institutional support* - mit der Terminologie HAUGENS (1972: 337) versehen, selbst wenn sie dabei auf BRETON (1968<sup>3</sup>) verweisen.

STEWART (1962) und HAUGEN (1972) mögen zwar nicht zitiert werden, obwohl deren Wurzeln im Modell der EV evident sind, aber dennoch verweisen GILES et al. (1977: 309f.) in ihrem ersten Aufsatz direkt auf KLOSS (1969) und WEINREICH (1953) und situieren ihr Modell damit eindeutig im sprachökologischen Milieu. Die Nähe des Ansatzes zur Kontaktlinguistik drückt sich nicht nur im Charakter der gewählten Variablen für das Modell aus, sondern desgleichen in ihrer Unterteilung in individuelle und gruppenspezifische Faktoren nach WEINREICH (1953). GILES et al. (1977: 308f.) betrachten die Sprecher eher in ihrem Bezug zu „*intergroup situations*“ denn als „*isolated individuals*“. Außer auf spezifisch individuelle Variablen verzichten die Autoren ferner auf systemlinguistische Faktoren, da sie - wie für die Sprachenökologie typisch - die Vitalität eines Idioms nicht aus der Sprache selbst heraus erklären wollen, sondern aus den intrinsischen Merkmalen der Träger dieser Sprache und deren sozialem Umfeld. Überdies wurde - wie von WEINREICH und HAUGEN gefordert - mit der Attitüdenforschung die sozial-psychologische Komponente ins Modell einbezogen. Die ganze Komplexität ihres Ansatzes offenbart sich jedoch erst bei einer Untersuchung des theoretischen Rahmens, innerhalb dessen das Modell seinen Ursprung fand.

Mitte der 70er Jahre realisierten GILES et al., dass Sprachwechselprozesse (*language shift*), Spracheinstellungen (*language attitudes*), interethnische Kommunikation und ethnische Konflikte nicht länger in einem postulierten sozio-strukturellen Vakuum untersucht werden dürften. Das Kon-

zept der EV entstand aus der dringenden Notwendigkeit heraus, soziolinguistische und sozial-psychologische Aspekte, die dem interethnischen Verhalten von Gruppen zugrunde liegen, in einen geeigneten sozio-strukturellen Kontext einzubinden (HARWOOD et al. 1994: 171). Die Vorstellung von einer Gruppenvitalität reifte ursprünglich, um anhand eines analytischen Instruments die demographische und institutionelle Position sowie das Prestige der französischen Sprachmehrheit im Verhältnis zur englischsprachigen Elite von Quebec zu beschreiben (BOURHIS 2001: 102). In diesem Zusammenhang wurde die EV zunächst nicht als eigenständiges Konstrukt entwickelt, sondern diese sollte im Nexus mit zwei weiteren Theorien - der *Theory of Intergroup Relations* (s. TAJFEL 1982) und der *Theory of Speech Accommodation* (s. GILES 1979) - als Element einer umfassenden *Theory of Language in Ethnic Group Relations* fungieren (GILES et al. 1977: 308). Um die Beziehungen von Sprache, Ethnizität und Gruppenverhalten auf sozial-psychologischer Ebene eingehend untersuchen zu können, wurden zunächst situationale Variablen gesammelt, die die Ökologie von Sprachkontakten beschreiben (GILES et al. 1977: 308):

*There are certain political, historical, economic and linguistic realities which must be considered independent of social psychological theorizing if we are to understand the similarities and differences among, for example, French Canadians, American Blacks and Welshmen.*

Deutlich wird an diesem Zitat, inwiefern GILES et al. eine klare Trennung ihrer Variablen vom sozial-psychologischen Umfeld suchen und zu diesem Zweck ein taxonomisches Modell sozio-struktureller Faktoren entwerfen, die die EV einer Sprachgemeinschaft beeinflussen können. Widerlegt wird damit bereits im Ursprung ein weit verbreiteter Irrglaube, die EV fuße auf der Psychologie einer Sprachgemeinschaft (HAARMANN 1986: 9f. u.a.), denn unter Vitalität verstehen GILES et al. (1977: 308) ein gruppenspezifisches Phänomen, „*which makes a group likely to behave as a distinctive and active collective entity in intergroup situations*“. Durch diese breite Auslegung von Vitalität bleibt das aus drei Komponenten bestehende Modell im Gegensatz zu vorigen Definitionen offen für Erweiterungen (GILES et al. 1977: 309):

*The structural variables most likely to influence the vitality of ethnolinguistic groups may be organized under three main headings: the Status, Demographic and Institutional Support factors.*

Bereits ein kurzer Blick auf die drei Hauptvariablen offenbart zwei wichtige Aspekte des Modells: Zum einen rekrutieren sich diese mitnichten aus dem Bereich der Sozialpsychologie, denn Demographie, Status und Institutionalisierung einer Sprache sind strukturelle Kriterien; zum anderen wird bereits *a priori* hervorgehoben, dass es sich hierbei lediglich um die „wahrscheinlichsten“ Strukturvariablen und nicht um alle denkbaren Umwelteinflüsse handelt (GILES et al. 1977: 309, 316f.). Demzufolge betonte GILES (1978: 382) noch einmal nachdrücklich in einem kurz darauf erschienenen Artikel, die Vitalität könne aus der Kombination der drei genannten - vermutlich aber noch weiterer („*and possibly other*“) - Faktorenkomplexe bestimmt werden. Insofern ist die ihnen massiv entgegengeschlagene Kritik hinsichtlich Strukturierung und Auswahl bzw. Nichtberücksichtigung bedeutender Variablen ungerechtfertigt (HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN 1982; HAARMANN 1986: 9f.; s. Kap. 2.1.1.3.2.4). Es wurde ein Konzept zur Diskussion gestellt, welches zu keinem Zeitpunkt Anspruch auf Allgemeingültigkeit oder Vollständigkeit erhob. Übersehen wird dabei allenthalben, wie die EV zunächst im Zusammenhang mit der Akkomodationstheorie und der Gruppenverhaltenstheorie in einen übergeordneten Kontext eingebettet wurde. Da dieser größere Ansatz einer Sprachtheorie zum Gruppenverhalten bei der Debatte um die EV aber gänzlich außer Acht gelassen und von GILES et al. später kaum aufgegriffen wird (bis auf GILES 1978), verschwand er aus dem wissenschaftlichen Diskurs. Rezipiert wurden hingegen die drei Modelle im Einzelnen, was insbesondere dem Allgemeinverständnis der EV abträglich war. Wenn die beiden anderen Theorien selbst aus jenem Kontext herausgelöst als kompaktes Ganzes zu betrachten sind, so gilt dies für die EV nur in begrenztem Maße. Die EV lässt als ökologisches Modell genau diejenigen Variablen vermissen, die durch die anderen Ansätze ergänzt werden. Paradoxerweise sind es gerade die sozial-psychologischen Aspekte, für die die EV „berühmt“ ist. Ihre Vitalität erhalten die strukturellen

Faktoren letztlich nicht allein im Zusammenwirken untereinander, sondern erst durch die Umsetzung kognitiver Strategien wie das kon- oder divergente Sprachverhalten der Gruppe. Die Untersuchung dieser paralinguistischen Phänomene war nicht etwa Gegenstand der EV, sondern der ursprünglich ausgegrenzten nicht-strukturellen Bereiche der Sprachtheorie von GILES et al. - der *Theory of Speech Accommodation* sowie der *Theory of Intergroup Relations*. Um den theoretischen Rahmen der EV gänzlich zu erfassen, ist demzufolge eine kurze Betrachtung dieser beiden in den Diskussionen stark vernachlässigten Ansätze unumgänglich.

Die von GILES (1973) entworfene Akkomodationstheorie liefert die psychologischen Grundlagen für die sprachliche Anpassung von Sprechern an ihren Gesprächspartner in zwischenmenschlicher Kommunikation und damit im übertragenen Sinne für einen langfristigen Wechsel von Minoritätssprachen kleinerer Gruppen hin zu den sie umgebenden dominanteren Sprachen. GILES konstatiert, dass Sprache kein statisches Phänomen ist und Sprecher ihren Sprachgebrauch in Abhängigkeit vom außersprachlichen Kontext (je nach Situation, Thema und Person) variieren und begründet ihre Sprachwahl wie folgt (GILES et al. 1977: 332): „*A basic postulate of the theory is that people are motivated to adjust their speech styles, or accommodate, as a means of expressing values, attitudes and intentions towards others.*“ GILES behauptet, das Ausmaß wechselnden Sprachverhaltens von Sprechern sei das Resultat einer bestimmten zugrunde liegenden Motivation. So interpretiert er Anpassung oder Abweichung in der Diskursanalyse als Mechanismus sozialer Zustimmung oder Ablehnung seines Visavis und bezeichnet diese zwei gegensätzlichen Konversationsstil- oder Sprachwechselprozesse als Konvergenz bzw. Divergenz. Als Normalfall wird dabei die Tendenz zur Angleichung von Sprache und Stil der Partner angesehen (GILES et al. 1977: 332), so wie die sprachliche Anpassung von Immigranten an ihre neue Umgebung im Laufe mehrerer Generationen wohl als Normalfall anzusetzen ist.

*In its simplest terms, accommodation theory suggests that people are continually modifying their speech with others so as to reduce or accentuate the linguistic (and hence social) differences between them depending on their perceptions of the interactive situation.* (GILES et al. 1977: 334)

Dieses Divergenz- und Konvergenzmodell ist daher für unsere Studie von Sprachminderheiten bedeutend, um die im Zusammenhang mit pragmalinguistischen Kräften wie Sprachloyalität und Assimilationsdruck stehenden Kontaktphänomene zu analysieren - was in der Slavistik STEINKE (1990: 218f.) beispielhaft für die russischen Sprachinseln in Bulgarien vorführt. Da im Grunde alle Sprecher einem Assimilationsdruck ausgesetzt sind, „sobald sie ihren Lebensraum in eine anderssprachige Umgebung verlagert haben“, kann nur eine ausreichende Sprachloyalität innerhalb einer Gruppe als Gegenpol die Vitalität von Minderheitenidiomen erhalten (STEINKE 1990: 57f.). Dementsprechend ist die Darstellung dieses Kräftefelds eine wesentliche Komponente zur Beschreibung der sprachlichen Vitalität, die von GILES et al. jedoch nicht im Modell der EV erläutert, sondern erst durch die Akkomodationstheorie ergänzt wird. Die *Speech Accommodation Theory* erfuhr im Rahmen der Diskursanalyse Ende der 80er Jahre eine Erweiterung und wird mittlerweile in einem stärker interdisziplinären Ansatz als *Communication Accommodation Theory* auf die gesamte verbale und nonverbale zwischenmenschliche Kommunikation angewandt (s. GILES / COUPLAND 1991; vgl. LIEBKIND 1996: 43). Da diese Theorie also nicht nur Stiländerungen, sondern ebenfalls Sprachwechsel berücksichtigt, dient sie im Zusammenhang mit der Sondierung von entscheidenden sozialpsychologischen Faktoren der Bestimmung der Vitalität von Minderheitensprachen.

Ebenso verhält es sich mit einzelnen Phänomenen von TAJFELS Gruppentheorie, die für die Erhaltung von Sprachen eine wichtige Rolle spielen. Aus dem größeren Zusammenhang gerissen, stellt sich die EV in einigen Punkten durchaus als unzureichendes Instrument für die Untersuchung von Minderheiten dar; im Rahmen der von GILES et al. entworfenen Gruppensprachtheorie jedoch vervollständigt sich ihr Bild. Von TAJFELS umfassendem Konzept werden die Größen soziale Kategorisierung, soziale Identität, sozialer Vergleich und psychologische Distinktivität erfasst, die den Sprachgebrauch auf Gruppenebene steuern (GILES et al. 1977: 324f.). So kommen in TAJFELS Ansatz die psychologischen Komponenten des Andersseins und des Sich-Abgrenzens als Resultat der

Wahrnehmung der eigenen Identität bzw. kognitiver Alternativen im Kontakt mit anderen Ethnien stärker zur Geltung. Dabei wird der Ausbau linguistischer Unterschiede gelegentlich als politische Taktik ge- bzw. missbraucht, um kulturelle und ethnische Verschiedenheit oder Gemeinsamkeit zu suggerieren (GILES et al. 1977: 331), wie die Entwicklung der Nationalsprachen auf dem Balkan und in der ehemaligen Sowjetunion bestätigt (STEINKE 1999a: 413f.). Diese Gruppenstrategien (GILES et al. 1977: 336ff.), welche sich aus dem natürlichen Streben einer jeden Ethnie nach positiver sozialer Identität ergeben, müssen aber nicht zwangsläufig zum Konkurrenzverhalten, sondern können zur sprachlichen Assimilation wie bei den Sorben in Deutschland führen (s. ŠATAVA 2000). Möglich ist zudem ein Umdefinieren ehemals negativer oder stigmatisierter Charakteristika einer Ethnie bzw. eine kreative Wiederbelebung sozialer und identitätsstiftender Elemente, die beispielsweise das Kaschubische in Polen nach der politischen Wende wieder wesentlich vitaler erscheinen lässt (s. ACHTERBERG / POREBSKA 2003). Insofern sind die Diskussionen um das Gruppenverhalten in die Bestimmung der Vitalität einer Sprache mit einzubeziehen, da formal gleiche Konstellationen aufgrund verschiedener sozial-psychologischer Dispositionen der Minderheiten zu anderen Ergebnissen im Spracherhalt führen können.

Aus der kurzen Darstellung der angrenzenden Theorien beim Entwurf der EV wird deutlich, dass diese die komplexen Gebiete der Akkomodation inklusive Konvergenz- bzw. Divergenzverhalten von Sprachgruppen sowie deren soziale und psychologische Kategorisierungen und Verhaltensstrategien zwar nicht explizit in der Faktorenliste berücksichtigt, die EV sich aber ursprünglich im Kreise jener bewegt. Da sich die Sprachtheorie von GILES et al. schließlich aus der Anwendung dreier komplementärer Theorien ergibt, wurden mit dem Modell der EV nicht alle sprachökologischen Bereiche abgedeckt, sondern nur der des sozio-strukturellen Umfeldes der Sprachgemeinschaft.

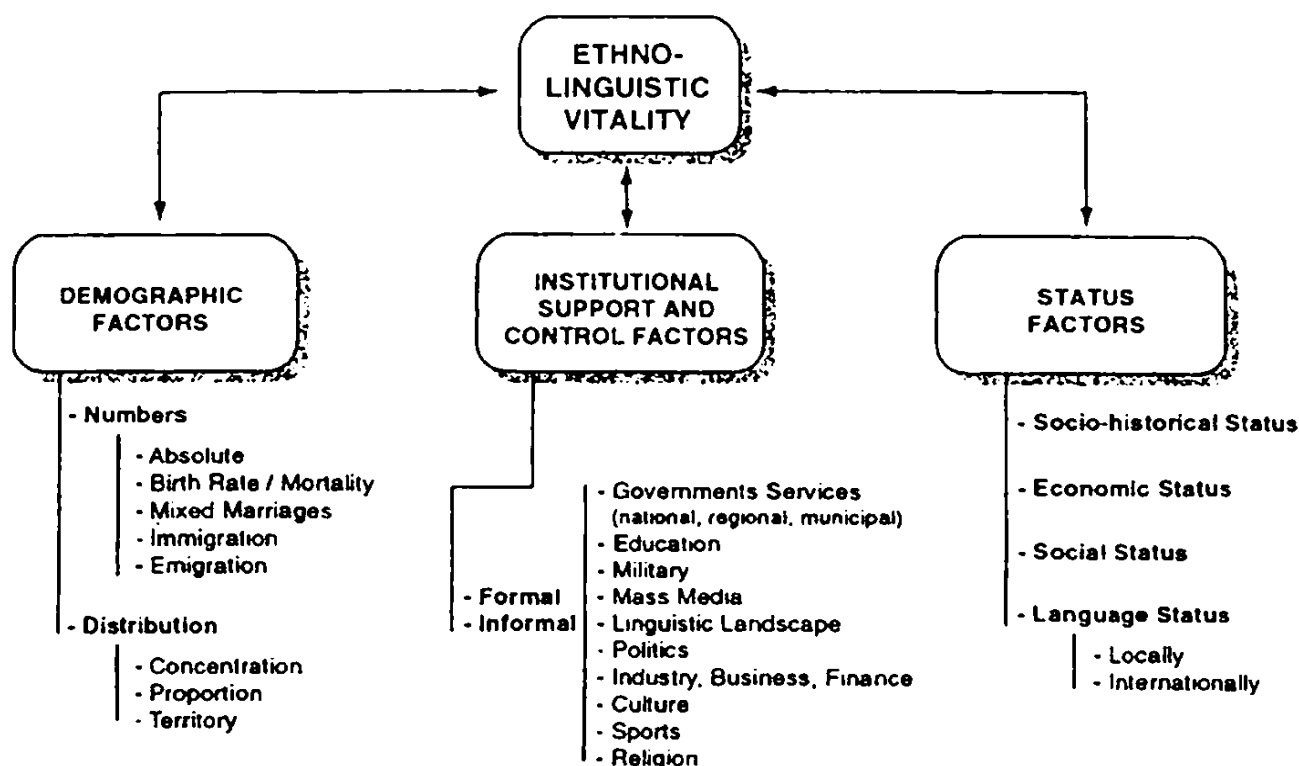


Abb. 8: A taxonomy of the structural variables affecting ethno-linguistic vitality (BOURHIS 2001: 103)

Wie oben ausgeführt fokussieren GILES et al. (1977: 308) ihre Analyse extralinguistischer Einflüsse auf drei Variablenkomplexe, die es in ihrer Kombination einer ethno-linguistischen Gemeinschaft ermöglichen, Kontaktsituationen als lebensfähige Gruppe zu überdauern (s. Abb. 8). Da die Stärke der EV direkt von der Stärke der Faktoren *Status*, *Demographie* und *Institutionalisierung* einer

Ethnie abhängen, sind diese anhand ihrer Konstituenten - 19 bzw. später 22 Einzelvariablen - näher zu beschreiben. Dabei beziehen wir uns überwiegend auf den ersten Aufsatz von GILES et al. (1977) sowie die neueste von BOURHIS (2001) aktualisierte in Abb. 8 dargestellte Version des Modells. Auffällig ist in dieser neuen Darstellung im Vergleich zur Abb. 4 neben der Erweiterung um einige Einzelfaktoren die Verschiebung der drei Säulen nach links, so dass nunmehr die demographischen Variablen als erstes genannt werden. Obgleich BOURHIS diese Umstrukturierung nicht kommentiert, geht sie wohl auf die herausragende Bedeutung der Sprecherzahl einer Gemeinschaft für ihre EV zurück. Die wichtigsten weiterführenden Gedanken anderer Arbeiten bzw. die Einbindung der EV in größere Modelle werden dann in Kap. 2.1.1.44 diskutiert. Bei der folgenden Beschreibung des Modells der EV wird die spezielle Situation von allochthonen Ethnien besonders berücksichtigt, um den extralinguistischen Kontext für unsere Untersuchungen von Immigrantensprachen zu skizzieren.

### 2.1.1.3.2.1 Statusfaktoren

Wie dem Schaubild 8 zu entnehmen, gliedern GILES et al. ihre Statusfaktoren in die vier Einzelvariablen des *ökonomischen*, *sozialen*, *soziohistorischen* und des *sprachlichen* Status, die hier in dieser Reihenfolge betrachtet werden. Dies spiegelt zwar nicht die Hierarchie der Faktoren wider, denn eine solche ohne Bezug zu konkreten Sprachgruppen angeben zu wollen, ist zwecklos; aber dennoch besteht die einhellige Meinung, dass die wirtschaftlichen, *ergo* die sozialen Verhältnisse von Minderheiten bei der Bestimmung ihrer EV ausschlaggebend sind.

*Ökonomischen Status* erlangt eine Sprachgruppe nach GILES et al. (1977: 310) in dem Maße, wie sie sich wirtschaftlich im Leben einer Nation, Region oder Gesellschaft etabliert. Um die Vitalität einer Minderheit beschreiben zu können, ist es wichtig, den Grad der Kontrolle über ihre ökonomischen Verhältnisse zu messen. Hebt sich eine Gruppe durch wirtschaftliche Stärke von anderen Gruppen ab und kontrolliert sie diesen Sektor in eigener Regie, so schreibt man dieser Gruppe einen hohen ökonomischen Status zu. Diasporagemeinden in Amerika haben sich gerade aufgrund ihrer ökonomischen Macht über ihre unmittelbare Umgebung langfristig als distinktive Sprachkollektive erhalten können. Im Gegensatz dazu verspürten Sprachgruppen, die von hoher Arbeitslosigkeit oder geringem sozialen Einkommen gekennzeichnet sind - wie sie insbesondere Gastarbeiter oder Flüchtlinge darstellen -, einen wesentlich stärkeren Assimilationsdruck (BAKER / PRYS JONES 1998: 170). Der Prozess der Sprachaufgabe kann sich in schlecht begüterten Immigrantengruppen allein wegen einer fehlenden ökonomischen Basis bzw. eines niedrigen Lebensstandards vollziehen. Sprache wird in solchen Situationen schnell zugunsten des wirtschaftlichen Vorankommens geopfert, sofern die Verwendung der dominanten Sprache einen finanziellen Gewinn verspricht. Auswirkungen auf den demographischen Faktor sind häufig Nebenerscheinungen, wenn eine Abwanderung der Sprecher bzw. Emigration aus der Minderheit die Sprecherzahl drastisch reduziert (BAKER 1996: 60).

In diesem Konnex betont BAKER (1996: 57) nachdrücklich, dass die Zukunft von Sprachminderheiten zwar an die spezifischen individuellen, häuslichen und gemeinschaftlichen Bedingungen der Sprecher gebunden ist, diese jedoch in gewissem Maße veränderbar sind. Da Sprachminderheiten mitunter in einem Umfeld existieren, welches von einem niedrigeren sozio-ökonomischen Niveau und Arbeitslosigkeit geprägt ist, färbt dieses Milieu negativ auf den Ethnolekt ihrer Sprachträger ab (BAKER / PRYS JONES 1998: 170). Obgleich eingewanderte Sprachträger häufig wenig Kapital besäßen, so verfügten sie doch über ein nicht zu unterschätzendes Kapital an Sprachen. Dieses linguistische Potential gilt es zu nutzen, da die Marktfähigkeit mit bilingualer Sprachkompetenz und interkulturellem Wissen steigt. Insofern kann Mehrsprachigkeit den Immigranten zu ökonomischem Vorteil gereichen, sobald sie ihre sprachlichen Kapazitäten voll ausschöpfen. Zudem ist die Etablierung sog. *minority language businesses* in den Bereichen des Einzelhandels oder der Medien (Radiosender, Zeitungen usw.) dem Spracherhalt dienlich, denn wirtschaftliche Aktivitäten fördern die

Ausbildung lokaler Netzwerke, innerhalb derer die Minderheitensprache gepflegt wird (BAKER 1996: 60). Die Gründung von Unternehmen oder das Angebot von Dienstleistungen der Ethnie in Restaurants oder Geschäften führt also bisweilen direkt zur Bewahrung eigener kultureller Werte und damit zur Erhöhung der Vitalität.

Da der ökonomische Status einer Gruppe insofern von erheblicher Bedeutung für ihr Sprachverhalten ist, bezeichnet ihn BAKER (1996: 56ff.) als einen der Schlüsselfaktoren der EV. Mit der Beseitigung pekuniärer Nachteile kann der wirtschaftliche Status einer Minderheit ansteigen und folglich das Prestige der Gruppe mit all ihren kulturellen Werten, inkl. ihrer Sprache. Ökonomischer Zuwachs allein jedoch vermag irreversible Sprachwechselprozesse nicht aufzuhalten. Gut situierte Minderheiten stehen zwar kaum unter ökonomischem Druck, sich ihrer anderssprachigen Umgebung anzupassen, tendieren aber im Laufe von Generationen dennoch zur Sprachaufgabe. Selbst wenn diese Minoritäten meist eine höhere Vitalität aufweisen als wirtschaftlich schwächere, sind die Gründe für die Spracherhaltung innerhalb der Ethnie wesentlich vielschichtiger und nicht allein in diesen Verhältnissen zu suchen.

Ähnlich bedeutend wie der ökonomische Status einer Minderheit ist ihr *sozialer Status*. GILES et al. (1977: 310) beziehen diesen auf den Grad des Selbstwertgefühls einer Gruppe, wobei jener meist dem entspricht, wie die Ethnie von außen eingeschätzt wird. Insofern ist gerade das Ansehen einer Minderheit für ihren Status und damit mittelbar für die Verwendung ihres Ethnolekts von Belang, da Sprache ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit evoziert. Sieht sich eine Minorität negativen Stereotypen und Vorurteilen ausgesetzt, wächst aufgrund des natürlichen Strebens nach positiver sozialer Identität der Assimilationsdruck, sich auch sprachlich der dominanten Mehrheit anzupassen. Ein geringer Eigenwert kann die Gruppenmoral und damit ihre Vitalität schwächen, während hohe Selbstachtung dieser eher zuträglich ist. Mit einem selbstsicheren Auftreten in Gruppenbeziehungen geht oft ein selbstbewussterer Umgang mit der eigenen Sprache einher.

Diese Größe der EV spiegelt demnach das soziale Prestige einer Sprachgruppe innerhalb der Gesellschaft wider, die sich u.U. unmittelbar auf ihren Sprachgebrauch auswirkt. Sozialpsychologische Studien belegen, inwiefern ein höherer Status eine höhere positive soziale Identität innerhalb der Gruppe hervorruft (SACHDEV / BOURHIS 1987). Da Sprache oft als identitätsstiftendes Merkmal fungiert, kann sich dies u.a. in einer stärkeren Verwendung des Ethnolekts als ostentativer *act of identity* (LEPAGE / TABOURET-KELLER 1985) äußern. Mitglieder von Gruppen mit niedrigerem Status hingegen scheinen ihren Willen schneller aufzugeben, sich als distinktive Sprachgemeinschaften zu erhalten (FISHMAN 1989), obwohl selbst bei diesen Minoritäten aufgrund des „versteckten“ Prestiges (*covert prestige*) die Sprache mitunter eine gruppenkonstituierende Funktion übernimmt. Je geringer jedoch die Überzeugung von der sozialen Stellung der eigenen Gruppe, desto seltener stellt sich das Bedürfnis nach der Pflege des eigenen Idioms ein. Wenn die Benutzung der Sprache einer Majorität einen höheren sozialen Status oder mehr politische Macht verspricht, kann der Übergang zur dominanten Sprache - wie oben beim ökonomischen Anreiz gesehen - vorprogrammiert sein. Da Immigranten des Öfteren unter Diskriminierung und gesellschaftlicher Deprivation leiden, versuchen sie soziale Anfeindungen durch die strikte Nichtverwendung ihres Ethnolekts in der Öffentlichkeit zu umgehen. Dadurch werden automatisch einige Domänen vom Gebrauch des Ethnolekts ausgeschlossen, weil sich dessen Benutzung somit auf informelle und familiäre Bereiche reduziert, wie die ausgeprägte Abhängigkeit der sprachlichen Vitalität vom sozialen Prestige einer Ethnie dokumentiert.

In engem Zusammenhang mit dem sozialen Prestige einer Sprachgemeinschaft steht die dritte Variable der Zustandsfaktoren von GILES et al. (1977: 310f.), zumal sich der Sozialstatus z.T. aus dem *soziohistorischen Status* ergibt. Da die Vergangenheit stets in die Gegenwart hineinwirkt bzw. das *hic et nunc* Produkt seiner eigenen Historie ist, muss bei der Bestimmung der aktuellen EV die gesellschaftliche und politische Entwicklung der Sprachgruppe berücksichtigt werden. Minoritäten weichen hinsichtlich ihrer Geschichte insofern voneinander ab, als sie je nach Kontext ihren sprachlichen oder existenziellen Überlebenskampf gegen den Assimilationsdruck mit unterschiedlicher



Intensität führen. GILES et al. heben dabei insbesondere die mobilisierende symbolische Bedeutung für eine Ethnie hervor, die die Vergangenheit für ihren inneren Zusammenhalt in der Gegenwart hat. So ist es typisch für alteingesessene Minderheiten mit einer traditionsreichen Geschichte, historische Ereignisse als Symbole des Sieges und des Widerstandes abzurufen, um ihre Gruppenmitglieder zur Wiederbelebung ethnischer Elemente zu mobilisieren. Dies belegen z.B. die ersten erfolgreichen Revitalisierungsmaßnahmen des Kaschubischen nach der Wende in Polen, die eine positive Wirkung auf das Wir-Gefühl der Kaschuben haben. Ähnliche Appelle an die Sorben in Deutschland sind nicht so fruchtbar, was aber an der grundsätzlich verschiedenen Situation des Sorbischen in der ehemaligen DDR liegt, die nicht mit der des Kaschubischen in Polen vergleichbar ist. Während in Polen das Kaschubische zumindest wahrgenommen wird, so ist in Deutschland weitestgehend unbekannt, dass mit dem Sorbischen hierzulande Slavisch gesprochen wird - was seine Ursache in der relativ unbewegten neuesten Geschichte der Sorben hat. Die Fülle und die Art der historischen Ereignisse evozieren bestimmte Gefühle der Gruppensolidarität, die insbesondere dem Kampf zur Spracherhaltung und damit der Vitalität dienlich sind.

Jüngere allochthone Sprachminderheiten stellen die Auswirkungen dieses Konnexes zwischen Soziohistorie einer Ethnie und ihrer EV auf das Sprachverhalten eindrucksvoll dar. Arbeitsmigranten z.B. haben meist überhaupt keine gemeinsame Geschichte, auf die sie in ihren Gastländern zurückblicken können. Wenn sie zudem als Träger dominanter Sprachen aus Nationalstaaten kommen, haben sie weder ein Verständnis für Mehrsprachigkeit entwickelt noch Erfahrungen im Bereich des Spracherhalts gesammelt. Eine soziohistorische Verbindung zu ihrer Ethnie stellen kurz ansässige Einwanderer häufig nur über ihr Heimatland her und übertragen dabei automatisch dessen Status als Bezugsebene auf ihr Wertesystem. Diesbezüglich ist interessant, wie in der Auswertung unserer Umfrage zu sehen sein wird, dass sich Sprecher größerer Nationen wie Russen oder Serben in der fremdsprachlichen Umgebung des Deutschen anders wahrnehmen und verhalten als die Sprecher kleinerer Sprachgruppen wie Tschechen oder Bulgaren.

Der *sprachliche Status* einer Ethnie, der als vierte Komponente den ersten Faktorenkomplex vervollständigt, muss nach GILES et al. (1977: 311f.) in zweierlei Hinsicht beschrieben werden; denn der Status eines Idioms innerhalb der Grenzen der Sprachgemeinschaft weicht manchmal beträchtlich von dem außerhalb ab oder wird von diesem beeinflusst. Englisch, Französisch oder Russisch haben sich international als Sprachen der Wissenschaft und Technik, der Wirtschaft, der Kultur und der Kommunikation im Sinne von Verkehrssprachen etabliert. Sprachliche Minderheiten, die Träger einer solchen *lingua franca* mit hohem Status sind, haben zweifelsohne bessere Voraussetzungen für den Erhalt ihrer Ethnolekte. Allerdings machen Gruppen mit weltweit weniger bekannten Idiomen den überwiegenden Teil aller Sprachen aus, was insbesondere für die slavische Immigration in Deutschland gilt. Dass zudem ein gewaltiger Unterschied zwischen den sog. großen Sprachen des Westens und denen des Ostens besteht, illustriert ein Vergleich des Status des Englischen mit dem des Russischen oder Chinesischen. So kommt es nicht selten vor, dass Sprachen zwar generell von globalem Renommee sind, aber in bestimmten Regionen dennoch unter ihrem niedrigen Status leiden, wie es für das Französische in Quebec oder das Russische der Aussiedler in Deutschland der Fall ist. Einerseits kann also die Geschichte einer Sprache, ihr Prestigewert oder ihr Grad der Standardisierung als Auslöser für Stolz oder Schamgefühle ihrer Sprecher gelten und dementsprechend ihren Gebrauch und ihre Vitalität steuern. Andererseits können sich die Vor- oder Nachteile des internationalen Status jedoch in den gegebenen Kontaktsituationen auf lokaler Ebene wieder neutralisieren. Insofern ist diese Variable stets von den Gegebenheiten vor Ort abhängig und kann verschiedene Auswirkungen auf das Sprachverhalten zeigen. Dennoch bleibt festzuhalten: Minderheiten mit einem höheren Sprachenstatus als dem der sie umgebenden dominanten Sprache zeichnen sich in der Regel durch eine höhere Vitalität aus.

BAKER (1996: 53) hebt deshalb den symbolischen Wert einer Sprache besonders hervor, indem er nicht allein vom Sprachenstatus, sondern stets von „*a language's symbolic status*“ spricht. Kult- oder Liturgiesprachen bzw. Schriftsprachen mit einem reichen literarischen Erbe prägen die Identität einer Nation, auch ohne deren breite mündliche Verwendung. Das Gälische und das Ka-

schubische mögen hier als Beispiele gelten: Man identifiziert sich über die gemeinsame Sprache, selbst wenn diese Idiome einen geringeren Status als die Majoritätssprachen haben; und obwohl beide Idiome unter einer drastisch gesunkenen Sprecherzahl leiden, so dass es heute keine monolingualen Primärsprachensprecher mehr gibt, haben sie dennoch ihren symbolischen Wert erhalten und fungieren als Zeichen ethnischer Abgrenzung.

Die eingangs erwähnte Sprachsituation auf dem Balkan verdeutlicht diesen Zusammenhang insofern, als über Standardisierungsversuche Idiome zu neuen Staatssprachen entwickelt werden sollen, um den Nationen zu gesteigerter EV zu verhelfen. Der Grad der Standardisierung von Ethnolekten und die Kodifizierung ihrer Norm in Lexika und präskriptiven Grammatiken sind für ihren sprachlichen Status genauso wichtig wie ihre Fähigkeit, auf Modernisierungstendenzen zu reagieren, d.h. die sprachliche Norm an die Erfordernisse einer sich ständig wandelnden Gesellschaft anzupassen. Die Standardisierung eines Idioms birgt aber gleichzeitig die Gefahr in sich, eine künstlich geschaffene und nicht historisch gewachsene Varietät zu verbreiten, die dieses symbolischen Gehalts entbehrt. In der Diskussion um die Herausbildung eines kaschubischen Standards besteht z.B. das Problem, eine der unzähligen nicht verschriftlichten Mundarten auszuwählen oder einen völlig neuen Standard zu schaffen, mit dem sich möglicherweise nur wenige Sprecher identifizieren; womit die überregionale symbolische Kraft der Sprache nicht in gewünschtem Maße zur Geltung käme.

Was den eben geschilderten Symbolwert der Faktoren betrifft, so entfaltet sich dieser selbstverständlich nicht nur bei den sprachlichen, sondern bei allen Statusvariablen des Modells. Um eine hohe EV zu garantieren, ist insbesondere für diese vier Variablen ein positives Image in der Öffentlichkeit wichtig. Da die Einstellungen der Sprecher zu ihrem Ethnolekt primär über diesen Bereich gesteuert werden, ist die affektive Komponente des Sprachgebrauchs von der Wahrnehmung des Idioms abhängig. Die Attitudenforschung belegt jedoch für diesen Nexus, dass eine emotionale Bindung an die Sprache und ein öffentliches Interesse an der Bewahrung eines gefährdeten Idioms nicht zwangsläufig in seiner Erhaltung mündet (BAKER 1996: 53). Trotz offenkundigen Wohlwollens können selbst massive Revitalisierungsprogramme nichts an der fehlenden Motivation der Iren ändern, das Gälische stärker zu pflegen: „*The Irish of course like their Irish, but they like it dead*“ (USSHER 1949). Das Potential einer Sprache, welches sie allein durch ihren symbolischen Wert für eine Ethnie und ihre Kultur erlangt, kann jederzeit durch ökonomische oder sonstige Notwendigkeiten der Verwendung anderer Idiome aufgehoben werden. Ethnolekte sind nicht allein aufgrund ihres hohen Sprachenstatus vor ihrem Untergang in Sprachinselsituationen gefeit. Genauso wenig garantiert einer Minderheit ein gehobener Sozialstatus oder irgendein anderer Status an sich die Benutzung ihrer Sprache.

Nicht zuletzt aus diesen Gründen beenden GILES et al. (1977: 312) ihre Betrachtungen dieses Variablenkomplexes, indem sie darauf verweisen, dass die vier o.g. Faktoren nur einige und bei weitem nicht alle Größen repräsentieren, die das Ausmaß der Überlebenschancen von Minderheiten und ihren Ethnolekten bestimmen. Weitere Komponenten kommen von Fall zu Fall selbst in diesem Statusbereich hinzu; zu untersuchen jedoch sind für die Bestimmung der EV einer Ethnie unabhängig vom Kontext zumindest noch zwei größere Komplexe. Dabei sind die staatliche Förderung einer Minderheitensprache (HAUGEN 1972: 337) und die Demographie ihrer Sprechergruppe von entscheidendem Einfluss, was ja schon andere Studien zur Vitalität herausarbeiteten (STEWART 1962: 18; HAARMANN 1979c: 144).

### 2.1.1.3.2.2 Demographische Faktoren

Wie dem Modell zu entnehmen, erfahren die acht in diesem Variablenkomplex von GILES et al. aufgelisteten Faktoren eine Trennung hinsichtlich der Verteilung (*distribution*) und der Anzahl (*numbers*) der Sprecher der Gruppe. Bei den Variablen, die die Distribution einer Minderheit be-

schreiben, untersuchen GILES et al. (1977: 312) das Siedlungsgebiet nach historisch-geographischen Kriterien, die Siedlungsdichte nach der Konzentration bzw. Isolation der Sprecher und den prozentualen Anteil von Primärsprachlern des Ethnolekts innerhalb der Sprachgemeinschaft.

Den Faktor *national territory* beziehen GILES et al. auf die Unterscheidung zwischen autochthonem und allochthonem Stammsitz der Ethnie, obgleich sie diese Begriffe nicht explizit verwenden. Ähnlich wie der sozio-historische Status einer Gruppe kann ebenso der Besitz eines angestammten Gebietes nationaler Minderheiten für ihre EV von Vorteil sein, wie die Kaschuben oder Sorben demonstrieren. Es stellen sich im Laufe der Geschichte enge traditionelle Beziehungen mit den Nachbarn ein, die Minderheiten auf nationaler Ebene nicht als Fremdkörper, sondern als integrierten Bestandteil der Gesellschaft erscheinen lassen. Inwieweit durch die historischen Kontakte mit anderen Ethnien vitalitätsfördernde Solidaritäts- und Identitätsgefühle geweckt werden, wurde oben schon beschrieben. Auseinandersetzungen mit der Majorität im eigenen Heimatland führen aber ebenfalls zum Untergang von Minoritäten und deren Sprachen, sofern keine anderen Rückzugsgebiete zur Verfügung stehen. Allochthone Ethnien sind in dieser Hinsicht natürlich bereits *a priori* benachteiligt. Einwanderer haben nicht nur in der Gesellschaft einen schweren sozialen Stand, sondern leiden neben dem mangelnden Status zudem unter einem fehlenden territorialen Bezugs- bzw. Identifikationspunkt in ihrer neuen Heimat. Immigranten assimilieren sich wesentlich schneller an die dominante Sprache und Kultur als alteingesessene Sprachminderheiten (GILES et al. 1977: 313). Allerdings weist BAKER (1996: 54) darauf hin, dass enge territoriale oder soziale Verbindungen der Zuwanderer zum Heimatland die Assimilationsgeschwindigkeit drosseln. Reisen Einwanderer häufig in die alte Heimat oder pendeln Arbeitsmigranten in Grenznähe und befinden sich daher in ständigem Kontakt mit der Sprache und Kultur ihres Herkunftslandes, so führt dies wie im Fall der Mexikaner in Texas und Kalifornien sogar zur Stärkung ihrer EV. Der Akkulturationsprozess kann bei allochthonen Sprachgruppen in solchen Situationen ähnlich wie durch die traditionelle Ansässigkeit autochthoner Minderheiten und ihrer daraus folgenden Einbindung in die multinationale Gesellschaft gehemmt werden.

Ein weiterer Punkt, den GILES et al. zwar nicht unter dem Stichwort „nationales Territorium“ berücksichtigen, der aber in späteren Studien gerade mit Blick auf die Immigrantensprachen Anklang findet - zumal das Adjektiv *national* vor *territory* gestrichen wird -, ist die sozial-geographische Unterscheidung zwischen städtischen und ländlichen Sprachgemeinschaften (BAKER 1996: 53f.). Seit der frühen Sprachinselforschung ist bekannt, dass sich Ethnolekte - wie Dialekte im Allgemeinen - auf dem Land länger erhalten als in der Stadt. So ist es in der Regel das konservative Umfeld im ländlichen Milieu, welches eine konservierende Wirkung auf den Sprachgebrauch hat. Die Sprache der Arbeit und kultureller oder religiöser Aktivitäten auf dem Land ist mit größerer Wahrscheinlichkeit die Minderheitensprache, was nicht ausschließt, dass sich im urbanen Umfeld von Metropolen keine Ethnolekte durchsetzen. Allerdings müssen hierfür noch weitere Bedingungen gegeben sein, damit der ungleich größere Assimilationsdruck die Minorität nicht schneller auflöst. Da die Verkehrs- und Arbeitssprache gewöhnlich die dominante Sprache ist, müssen die Sprecher von Minderheitensprachen andere Foren der Sprachverwendung finden, wie z.B. in Kirchen, eigenen Betrieben oder ethnisch geprägten Stadtvierteln. Da Großstädte soziale und ökonomische Strukturen aufweisen, die sich aufgrund ihres offeneren Systemcharakters schneller als in der Abgeschlossenheit eines Dorfes verändern, ist das gefestigte Gefüge auf dem Land resistenter gegenüber Umwelteinflüssen und kann wohl grundsätzlich stabile und konstante Voraussetzungen für die Vitalität von Minderheitensprachen schaffen. In diesem Punkt leiden Immigrantensprachen ebenfalls stärker als autochthone Minderheiten an geringer Vitalität, da sich Zuwanderer häufig aufgrund ökonomischer Zwänge in größeren Industriezentren ansiedeln, wo der Gebrauch anderer dominanter Varianten ein Muss ist.

Einheimische Minderheiten haben aber nicht automatisch einen Vorteil von dieser Situation, denn Bedingung für eine hohe Vitalität ist gleichzeitig eine günstige Distribution ihrer Sprecher. Hierbei garantieren kompakte Sprachgebiete oder kontinuierlich verbundene Areale eher eine hohe *Konzentration* an Sprechern, die als geschlossene Sprachgemeinschaft täglich in den verschiedens-

ten Situationen ihren Ethnolekt anwenden. Fehlender Kontakt zu anderen Sprechern desselben Idioms hingegen ist nicht nur für autochthone Sprachminderheiten einer der Hauptgründe des Linguizids. Vereinzelt auftauchende oder weit verstreute Mitglieder einer Sprachgemeinschaft profitieren nicht von einer natürlich gewachsenen Gruppensolidarität, die andere Siedlungsformen mit sich bringen. Da die geographische Zerstreung von Minderheitensprechern einen Rückgang der Identifikation mit der Gruppe verursacht, wirkt sich dies häufig negativ auf die linguistische Identität der Sprecher und damit die Verwendung des Ethnolekts aus. Dass soziale Isolation zu einem isolierten Sprachgebrauch führt, ist nicht nur bei ausländischen Immigranten, sondern bei vielen Mundartsprechern zu beobachten. Die Folge sind oft ein Dialektausgleich oder für Ausländer die Aufgabe ihrer Muttersprache als Resultat sprachlicher und kultureller Akkomodation. Obschon ein relativ hohes Aufkommen an Sprechern in einer bestimmten Region bessere Bedingungen zum Erhalt ihrer Sprache schafft, muss dazu ein ausgewogenes Verhältnis von Sprechern dominierter zu dominanten Idiomen bestehen. Viele Sprecher bedeuten nicht gleich eine hohe Vitalität ihrer Sprache, wenn sich beispielsweise keine lokalen Netzwerke für deren Gebrauch herausgebildet haben (MILROY 1980).

Demzufolge ist neben der territorialen Konzentration an Sprachträgern ebenso eine hohe *Proportion* von Minderheitensprechern zu anderen Sprechern nötig. So haben sich das Türkische und das Russische in einigen Stadtteilen Berlins nur deshalb etabliert, weil die Zuwanderer dort nicht die Minderheit, sondern die Mehrheit der Bevölkerung stellen. Immigranten finden hier ideale Konditionen zum Erhalt ihrer Idiome vor, da sich die verbale Interaktion bis auf einige wenige offizielle Domänen nicht im Deutschen vollzieht. Die Pflege ihrer Idiome erfolgt automatisch durch das tägliche Zusammenleben mit Trägern derselben Primärsprache auf engstem Raum, wo sich alle lebensnotwendigen Bereiche ohne das Deutsche abdecken lassen. Die Ethnolekte haben hier sowohl den Status der Familien- als auch der Verkehrssprache. Wie wichtig es gerade für die sprachliche Identitätsfindung der jungen Generation und damit für die Zukunft der Ethnolekte ist, eine Sprache außer Haus anwenden und erlernen zu können (BAKER 1996: 54), zeigt die hohe EV in kleinen kompakten Sprachenklaven größerer Städte, wie z.B. Little Odessa in New York oder Kreuzberg und Neukölln in Berlin. Insofern ist diese pejorativ eingefärbte „Ghettoisierung“ der Sprachträger der beste sprachökologische Hort für den Erhalt kultureller Werte, weil die wichtigsten demographischen Faktoren der EV die Benutzung der eigenen Sprache forcieren. GILES et al. (1977: 313) mutmaßen, ein Verhältnis 1:1 von Ethnolektsprechern zu anderen habe bessere Auswirkungen auf das Gruppenverhalten, als ein Verhältnis von 1:10. Empirische Forschungen BAKERS (1996: 54) illustrieren dies dahingehend, als das Walisische in Gebieten mit einem Sprecheranteil von über 70% tatsächlich höhere Überlebenschancen besitzt als anderswo. In idealtypischen Sprachinseln läuft der Assimilationsdruck sogar fast gegen Null und selbst allochthone Minderheitensprachen erhalten sich über mehrere Jahrhunderte hinweg, wie das Deutsche in Rumänien oder in Russland trotz Repressalien gegen die Populationen belegen. Günstige distributionelle Konstellationen für die Vitalität fördern die Quantität des Sprachgebrauchs innerhalb der Ethnie und entfalten zugleich einen gewissen Assimilationsdruck auf Sprecher anderer Idiome innerhalb und außerhalb einer widerstandsfähigen Sprachgemeinschaft.

Diese drei diskutierten Variablen der Kompaktheit eines Sprachgebiets in Verbindung mit einer hohen Konzentration und Proportion an Sprechern sind bei der Beschreibung der EV jedoch noch durch weitere demolinguistische Aspekte zu ergänzen. Was nützen einer Gruppe gute äußere Bedingungen zum Spracherhalt, wenn die Sprache nicht mehr auf die nächste Generation übertragen wird, weil die Population aufgrund von Abwanderung oder zu hoher Mortalität schwindet. Daher sehen die meisten Forscher die demographische Komponente, die die Sprecherzahl der Sprachgemeinschaft angibt, als wichtigste Säule der Vitalität an (HARWOOD 1994: 168). Eine Sprache ist zwar zunächst nur dann vital, wenn sie genügend Sprecher hat - verfügt sie aber einmal über diese, so steigen ihre Überlebenschancen um ein Vielfaches. Ein ausreichendes Potential an Sprechern verleiht einer Sprachgemeinschaft in fast allen Bereichen ungeahnte Kräfte, sofern auf politischer Ebene kurzfristig die staatliche Unterstützung positiver gestaltet wird oder langfristig negative Statusfaktoren korrigiert werden. Mit den Sprecherzahlen sinkt natürlich das Potential einer Ethnie,

ihre Geschicke selbst zu bestimmen. Dennoch machen GILES et al. deutlich: Die absolute Größe einer Sprachgemeinschaft bestimmt nicht geradewegs ihre EV, ansonsten wäre die Existenz von winzigen Sprachinseln überall auf der Welt nicht zu erklären. Aus diesem Grund ergänzen GILES et al. (1977: 313) die demographischen Faktoren, die primär die Verteilung der Sprecher betrachten, um fünf weitere Variablen, welche die Sprecherzahl einer Minderheit hinsichtlich ihrer absoluten Stärke, ihrer Geburtenrate, ihrer Anzahl an Mischehen und nach ihrem Verhältnis von Aus- zu Zuwanderung untersuchen.

Dass die Beziehung zwischen der *absoluten* Sprecherzahl einer Sprache und dem Grad ihrer Vitalität nicht direkt proportional verläuft, sondern sich wesentlich diffiziler darstellt, hatte ja bereits HAARMANN (s. Kap. 2.1.1.2) mit seiner Unterteilung der Sprecher in vier demographische Gruppenvitalitäten verdeutlicht. Allerdings erscheint es wohl jedem „einsichtig, daß eine Sprache, die von sehr vielen Menschen gesprochen wird, einen stärkeren Grad von Vitalität erreichen kann als eine solche, deren Sprachgemeinschaft sehr klein ist“ (HAARMANN 1979c: 144). Fällt andererseits die Sprecherzahl unter eine gewisse Minimalschwelle, wird die Minderheit einen Punkt erreichen, an dem irreversible Sprachwechselprozesse einsetzen. Dabei lassen GILES et al. (1977: 313) bewusst offen, welche konkreten Zahlen mit „*a certain minimum threshold*“ gemeint sind, denn letztlich ist es unmöglich vorherzusagen, wie viele Sprecher eine Sprache tatsächlich braucht, um nicht auszusterben. Gerade seit Ewigkeiten totgesagte Sprachen wie das Kaschubische und das Gälische leben eben doch länger als erwartet.

Ein gewisser Trend in der Sprachverwendung einer Minderheit lässt sich jedoch indirekt durch ihre Demographie am Verhältnis ihrer *Geburtenrate* zu der ihrer Umgebung ablesen. Ein schnellerer zahlenmäßiger Anstieg der Majorität verschlechtert den proportionalen Anteil der Minderheitensprachler und erhöht den Druck von außen. Im 19. Jh. wurde dies gar als Taktik im Kampf gegen die drohende übermächtige Einwanderung der Engländer in frankokanadische Regionen angewandt. So waren die französisch sprechenden Gemeinden darauf bedacht, große Familien als Gegenwicht zur riesigen Immigrantenvelle zu gründen (GILES et al. 1977: 314). Es leuchtet ein, dass fehlender Nachwuchs für eine Minderheitensprache eine der größten Gefahren für ihr Ableben darstellt, gerade wenn sie sich in Konkurrenz mit einer Weltsprache wie dem Englischen befindet.

Große Familien tragen dabei aber nicht automatisch zur Verbreitung der Minderheitensprache bei. Bisweilen stellt sich in den Familien ein bilingualer Usus oder gar ein Wechsel zu dominanten Idiomen ein, sobald die Angehörigen verschiedene Muttersprachen mitbringen. Deshalb gilt es nicht erst seit GILES et al., die familiären Strukturen hinsichtlich ethnisch-sprachlicher Kriterien zu untersuchen. Sprachgemeinschaften, die weniger *Mischehen* mit Sprechern anderer Idiome verzeichnen, sind resistenter gegenüber dominanten Sprachen. Heiraten die Sprecher der Minderheitensprache untereinander, ist meist die Zukunft ihrer gemeinsamen Muttersprache für eine weitere Generation gesichert. Zumindest innerhalb der häuslichen Domäne entsteht keine Sprachkonkurrenz, weil die Familiensprache auch der Ethnolekt sein wird. Da für Minderheiten mit starker konfessioneller Bindung bei der Eheschließung das gemeinsame Glaubensbekenntnis der Paare entscheidend ist, kann die religiöse Endogamie zu verstärktem Spracherhalt führen. So beschreibt STEINKE (2002: 226), wie bei den Banater Bulgaren die Partner vor der Hochzeit zum katholischen Glauben konvertieren müssen und „notgedrungen wenigstens elementare Kenntnisse der bulgarischen Mundart erwerben, um am Gottesdienst teilnehmen zu können“. Kommen die Partner aus zwei unterschiedlichen Sprachgemeinschaften, hat die Variante mit dem höheren Status meist bessere Chancen, sich als Familiensprache durchzusetzen. Besonders bei der sprachlichen Primärsozialisation ihrer Kinder achten die Eltern in inter-ethnischen Beziehungen häufig darauf, dass zur Sicherung der sozialen Zukunft die dominante prestigeträchtige Sprache erlernt wird. Exogamie hat in der Tat bei Kindern eine katalysierende Wirkung für den Wechsel der Erstsprache zu Statusidiomen, was verschiedene Studien zur Entwicklung von Minderheitensprachen belegen (GILES et al. 1977: 314). Strikte Endogamie innerhalb der Ethnien hingegen gewährleistet ihren Sprachen auf lange Sicht eine höhere Vitalität, insbesondere bei gleichbleibend hohem Spracherhaltungsfaktor von Generation zu Generation. Anhand dieser Größe (*language retention ratio*) lässt sich nach FISHMAN objektiv die Intensität der Tradierung des Ethnolekts messen (GILES et al. 1977: 314), die in der Regel bei Immigran-

ten mit der Aufenthaltsdauer abnimmt. Während die erste Einwanderergeneration ihre Muttersprache häufig noch erhält, so sind es aufgrund mangelnder Tradierung bereits Sprecher der zweiten oder dritten Generation, die deutlich schlechtere oder gar keine Kompetenzen mehr in dieser Sprache nachweisen (BAKER 1996: 54). Letztlich bildet die Verwendung der Ethnolekte als Familiensprache für die EV einen Kardinalpunkt, da die Sprachreproduktion auf natürliche Weise und nicht sekundär durch den Erwerb in Institutionen gesichert wird. Ist der Gebrauch der Minderheitensprache in der häuslichen Domäne erst einmal bedroht, so ist ein Vordringen der dominanten Sprache in weitere Bereiche des Lebens kaum aufzuhalten und die Weitergabe des Ethnolekts an die nächsten Generationen gefährdet.

Wie oben schon anklang, steht aber selbst die Familie als oberster Sprachhüter bei stetiger Verkleinerung der Sprachgemeinschaft einem generellen Sprachwechsellrend ohnmächtig gegenüber. Daher sind neben der absoluten Sprecherzahl und der Geburtenrate die Migrationstendenzen der Ethnie zu analysieren. Das Verhältnis von *Immigration* zu *Emigration* hat einen ähnlichen Einfluss auf die Demographie der Gruppe wie das von Geburten- zu Sterberate. Positive Proportionen bescheren der Ethnie einen Bevölkerungszuwachs, der zwar nicht immer mit einem höheren Gebrauch des Ethnolekts einhergeht, aber mit dem Potential an Sprechern verbessert sich die Wahrscheinlichkeit eines Anstiegs der EV. In homogenen und kompakten Sprachgruppen werden nicht nur Immigranten, sondern sogar Außenstehende zur Verwendung des Ethnolekts animiert. GILES et al. (1977: 314) verweisen aber ebenso darauf, wie Zuwanderer der EV schaden, indem sie sich eher den dominanten Diasystemen anpassen. Ist das Sprachgebiet bereits von einem Sprachenkampf geprägt, tendieren Immigranten zur Wahl der Prestigevarianten und stärken damit das Gegengewicht zu anderen Ethnolekten. So haben beispielsweise griechische Kolonien in Quebec nachhaltig zur Senkung der Vitalität des Französischen beigetragen, weil sie wie die meisten Einwanderer das Englische aus sozioökonomischen Gründen als Verkehrssprache nutzen. Während Immigranten also eine ambivalente Wirkung auf Minderheitensprachen haben und deren EV je nach Kontext fördern oder hemmen, gefährdet die *Emigration* eine Population und ihre Sprache ausnahmslos.

Ein Missverhältnis von Migrationszahlen ist auf lange Sicht für eine Minderheit nicht zu verkraften. Eine hohe Abwanderung bewirkt zwangsläufig den Verlust an sprachlicher Vitalität in zweierlei Richtungen. Zum einen stehen innerhalb der Ethnie immer weniger Kommunikationspartner zur Verfügung, wodurch soziale und kommunikative Netzwerke zerstört werden. Zum anderen neigen die *Emigranten* außerhalb der Ethnie in dominanter Umgebung zum Sprachwechsel und geben ihre Ethnolekte über kurz oder lang auf. Forschungen belegen für das Walisische, dass sich dieser Prozess der Sprachaufgabe nach weniger als zwei Generationen oder sogar noch innerhalb der ersten Emigrationswelle vollzieht (GILES et al. 1977: 314). Demzufolge bedeuten hohe Emigrationsraten rapide sinkende Sprecherzahlen, die ihrerseits oft ein Anzeiger für die niedrige EV einer Sprachgemeinschaft sind. Darum müssen Minderheiten darauf bedacht sein, dem Hauptgrund der Abwanderungen entgegenzutreten und ihren sozialen und ökonomischen Standard auf ein attraktives Niveau zu heben. Dies gelingt jedoch nur, wenn man sich bis zu einem gewissen Grade selbst verwalten kann oder aufgrund des eigenen politischen und ökonomischen Potentials direkten Zugriff auf die wichtigsten staatlichen Sektoren zum Schutz von Minoritäten hat. Inwiefern die institutionelle Unterstützung einer Minderheit die Vitalität ihres Ethnolekts positiv beeinflusst, wird im folgenden Kapitel dargestellt.

Für die Sprachpolitik und den Bereich der Revitalisierung haben sich in den bisherigen Ausführungen bereits viele demographische Aspekte von Minderheiten herauskristallisiert, die durch eine gezielte Sprachplanung die Vitalität der Ethnolekte stimulieren. So finden eingessene Minoritäten auf einem zusammenhängenden Siedlungsgebiet zunächst zwar bessere Rahmenbedingungen zum Spracherhalt vor als allochthone Immigrantengruppen, diese jedoch erreichen mitunter ähnlich hohe Vitalitätsgrade. Voraussetzung dafür ist ein Übergewicht von Minderheitensprechern gegenüber Anderssprachigen bei möglichst hoher Sprecherzahl und vorherrschender Endogamie. Um die Vitalität über einen längeren Zeitraum zu konservieren, muss sich die Sprachgemeinschaft aber zudem durch positive Verhältnisse von Geburten- und Sterberate sowie von Zu- und Abwanderungsrate

auszeichnen. Emigration und Zerstreuung von Minderheitensprechern haben fast immer die Auflösung von Minoritäten und deren Sprachtod zur Folge, es sei denn symbolische und religiöse o.a. Werte begünstigen die Herausbildung von Diasporasprachen. Dass sich die Politik dieser Tatsache seit langem bewusst ist, verdeutlichen die unzähligen massiven Eingriffe dominanter Gruppen in das Leben von Minderheiten, die durch Zwangsumsiedlungen oder Genozide die EV von Armeniern, Juden oder Romani auf ein Minimum reduzierten (vgl. GILES et al. 1977: 315). Das Auslöschten von Idiomen ist dabei leider häufiger anzutreffen als das Bemühen um eine Wiederbelebung von sterbenden Sprachen. Um die politische Dimension der Vitalitätsvariablen genauer zu beschreiben, haben GILES et al. neben den Faktoren zu Status und Demographie noch einen dritten Bereich - den der institutionellen Unterstützung einer Sprachgemeinschaft - in ihr Modell der EV aufgenommen. Dabei werden insbesondere die Einflussphären eines Staates auf den Gebrauch von Minderheitensprachen in offizieller und informeller Umgebung berücksichtigt, da deren polyvalente und uneingeschränkte Verwendung ihren Sprechern eine hohe EV bescheinigt.

### 2.1.1.3.2.3 Faktoren der institutionellen Unterstützung

Die dritte Säule ihres Modells widmen GILES et al. (1977: 315) den Umweltfaktoren einer Sprache, die den Grad ihrer Benutzung in formalen und informalen Bereichen messen und damit die Unterstützung der Sprachminderheit von staatlicher Seite beschreiben. Somit reflektiert dieser Variablenkomplex, inwieweit eine Gruppe und ihr Ethnolekt als offizielle oder inoffizielle Sprache in Institutionen der Nation, der Region und der gesamten Gesellschaft präsent sind.

Auf den ersten Blick scheint es so, als ob damit FISHMANS Frage „*Who speaks what language to whom and when?*“ (1965) im Sinne seiner Domänenanalyse (1972a) aufgegriffen wird. Unter der Zweiteilung in informale und formale Unterstützung verstehen GILES et al. hier allerdings nicht die spezifischen Bereiche der Verwendung einer Sprache, sondern etwas irreführend, ob die institutionelle Stärke einer Gruppe aus ihr selbst herrührt oder ob sie durch äußere Kräfte quasi von oben implementiert wird. Die Termini *formal / informal* sind in diesem Zusammenhang unglücklich gewählt, zumal mit *ingroup* und *outgroup support* ein naheliegenderes und eindeutigeres Begriffspaar zur Verfügung gestanden hätte. Schließlich messen GILES et al. den *informal institutional support* daran, inwieweit es Sprachgemeinschaften gelingt, sich zu einer Pressure-Group zu formieren und aufgrund ihrer inneren Organisation ihre privaten und öffentlichen Interessen zu sichern. Die formale Unterstützung beziehen GILES et al. folglich auf den Einfluss, den eine Minderheit auf höherer staatlicher Ebene in Legislative und Exekutive geltend macht, um von oben die eigene industrielle oder kulturelle Entwicklung in verschiedensten Bereichen wie den Medien, im Bildungssektor oder in der Verwaltung zu steuern. So behaupten GILES et al., mit der Autonomie einer Ethnie wachse ihr politisches Gewicht, wie die Wiedereröffnung eines eigenständigen schottischen Parlaments nach 300 Jahren demonstriert. Gruppen mit stärkerer Kontrolle über staatliche und kulturelle Belange verfügten über bessere Möglichkeiten, ihre EV zu sichern, wobei jedoch die neue Selbstverwaltung in Edinburgh nicht unbedingt zu einer spürbaren Wiederbelebung des Gälischen beiträgt. In dieser Hinsicht haben Immigranten vergleichsweise noch geringere Aussichten, ihre Sprachen durch politische Maßnahmen von oben vor dem Untergang zu bewahren. Sie besitzen meist nicht dieselben Rechte wie andere Bürger des Landes, dürfen z.T. weder wählen noch gewählt werden und können im Prinzip nur durch nicht-staatliche Organisationen (NGOs) und Privatinitiativen ihre Interessen wahren. Während nationale autochthone Minderheiten in diesen Sphären gelegentlich noch auf bescheidene Erfolge verweisen können, ist im Vergleich dazu die Vitalität, die allochthone Immigrantengruppen erreichen, äußerst dürftig. Sie sind auf sich allein gestellt und haben dennoch nicht das Recht, über sich selbst zu bestimmen, was sich häufig in der Anpassung an dominante Gruppen und deren Sprachen äußert.

Die Stärke der EV einer Gruppe ist gleichsam daran zu messen, ob sie im politischen Bereich vertreten und wie stark sie an der Gesetzgebung und -ausführung beteiligt ist. Da die Repräsentation einer Ethnie in den höchsten Ebenen des Staates politische Macht sichert und damit die Kontrolle über viele gesellschaftliche Bereiche, fügen BOURHIS et al. (1981) diesem Variablenkomplex *institutional support* noch die Bezeichnung *and control factors* hinzu. Dabei verstehen sie unter institutioneller Kontrolle die Kraft, die eine ethnolinguistische Gruppe besitzt, über ihr eigenes Schicksal und über das anderer zu entscheiden, woran sozusagen ihre soziale Macht in der Gesellschaft gemessen wird (HARWOOD et al. 1994: 168ff.). Sprachgemeinschaften mit genügend politischer Macht schaffen nicht nur für sich selbst die besten Voraussetzungen zum Erhalt ihrer EV, sondern demonstrieren ihre Überlegenheit gegenüber anderen Gruppen und schaden damit deren EV. Daher bezeichnen HARWOOD et al. (1994: 170) die Kontrolle über die institutionellen Faktoren als „*the dimension of vitality par excellence*“ im Kampf von Minderheiten gegen andere dominante Gruppen. Von der Glottophagie bedrohte Sprachgemeinschaften müssen zuallererst nach höherer Kontrolle über die wichtigsten gesellschaftlichen Bereiche streben, um durch institutionelle Unterstützung die Verbreitung ihrer Sprache zu fördern.

Aber selbst wenn gewisse machtpolitische Strukturen innerhalb der Ethnie vorhanden sind, kommen diese nicht immer gleich stark zur Geltung. Deshalb verweisen HARWOOD et al. (1994: 170) auf einen weiteren wichtigen Faktor, der zur Durchsetzung institutioneller Maßnahmen unentbehrlich ist. Jede Minderheit braucht charismatische Führungspersönlichkeiten, die sie nach außen als Ganzes repräsentiert und zugleich im Innern vereint. Ihr volles Potential dieser Variablen kann eine Ethnie nur dann abrufen, wenn solche *Leader* auf lokaler und überregionaler Ebene ein breites Interesse für Sprache und Kultur sowohl innerhalb als auch außerhalb der Gruppe evozieren. Unterprivilegierte Minderheiten brauchen Aktivisten und Eliten, die sie zu wahrnehmbaren Einheiten in der Gesellschaft formieren und zum Überlebenskampf mobilisieren. Das Fehlen von Identifikationsfiguren in der Gegenwart führt oft zum Niedergang der Errungenschaften voriger Generationen und setzt die Zukunft der Ethnie für kommende Generationen aufs Spiel. Geschwächte Gruppenolidarität und sinkende Identitätsgefühle sind die Folge, die als Grundvoraussetzungen für den Spracherhalt gelten und das kollektive Interesse zur Bewahrung des gesamten gemeinsamen kulturellen Erbes ansprechen. Lässt eine Minorität Kompetenzen in der Führungsspitze vermissen, ist weder ihre Organisation als Pressure-Group möglich, noch ein echtes politisches Mitspracherecht an ihrem Fortbestand zu erlangen. Da die Pflege der eigenen Sprache und Kultur angesichts existentieller Probleme von Natur aus in den Hintergrund rückt, müssen Sprachminderheiten ständig darauf bedacht sein, ihre Sprache in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu etablieren. Welche Domänen des Sprachgebrauchs dabei am bedeutendsten für den Erhalt einer Sprache sind, veranschaulicht die Auflistung von ursprünglich sechs (GILES et al. 1977) und später zehn (BOURHIS 2001) Vitalitätsvariablen.

Obwohl sich Demographie und Status sowie der politische Einfluss einer Minderheit positiv für ihre EV darstellen, hängt diese doch in erster Linie davon ab, ob der Ethnolekt in der Gesellschaft überhaupt Verwendung findet. So werden z.B. das Gälische und das Sorbische zwar als geschützte nationale Minderheitensprachen von relativ gefestigten Minoritäten gestützt, haben sich aber in Konkurrenz mit dem Englischen bzw. dem Deutschen trotzdem nicht einmal als Familiensprache behaupten können. Omnipräsenz erreicht eine Sprache nur durch eine hohe Funktionalität und Polyvalenz, über die kleinere Ethnolekte seltener verfügen. Da Ethnolekte aber zumindest in einigen Bereichen zur Geltung kommen, schlagen GILES et al. vor, den unterschiedlichen Grad der Vitalität an ihrer Präsenz in den *Medien*, in der *Bildung*, in *staatlichen Dienstleistungen*, in *Industrie*, *Religion* sowie *Kultur* und später desgleichen in *Politik*, *Militär*, *Sport* und der *Sprachenlandschaft* zu messen. Insofern wird hier letztlich doch auf die Domänenanalyse FISHMANS zurückgegriffen, denn die EV gibt an, wie stark der Ethnolekt in verschiedenen formellen und informellen Kontexten Verwendung findet. Umso unverständlicher ist die oben beschriebene, in der Linguistik nicht geläufige Doppelbelegung des Begriffspaars *formal / informal*. Da sich die Unterteilung wie im Schema (Abb. 8) zu sehen aber auf die Faktoren der institutionellen Unterstützung bezieht, ist eine Ver-



wechslung ausgeschlossen, zumal aufgrund des Ansatzes nur formelle Domänen aus dem öffentlichen Bereich der Institutionen untersucht werden.

Hier wird den *Massenmedien* traditionell ein hoher Stellenwert beigemessen, weil sie die Entwicklung einer Minderheitensprache nicht erst durch die Manipulation der öffentlichen Meinung, sondern schon allein durch deren Benutzung mitbestimmen. Dabei begünstigen das Radio und vor allem das heutzutage stark rezipierte Fernsehen die Etablierung von Varianten effektiv. Die Verwendung der Sprache in Büchern und Printmedien ist insbesondere für die schriftliche Alphabetisierung jüngerer Sprecher von Wert, da Kinder von Immigranten häufig das mündliche Medium der Ethnolekte ihrer Eltern zu Hause erlernen, aber weder lesen noch schreiben können. Zudem erfahren Ethnolekte einen Prestigegewinn, wenn sie als moderne Sprachen mit einem hohen Status wie dominantere Idiome in den Medien wahrgenommen werden. Vergessen wird dabei allerdings, dass die bunte Medienwelt eher die Verbreitung dominanter Varietäten fördert, als die Aufgabe dominierten Varianten verhindert. Angesichts langfristiger und massiver Medienunterstützung des vom Aussterben bedrohten Gälischen bleibt fraglich, ob die zweifelsohne vitalisierende Wirkung der Präsenz von Ethnolekten in den Medien ihren Verfall stoppen oder gar eine Umkehrung der sprachlichen Rezession einleiten kann. So weist BAKER (1996: 55) in seinen langjährigen Untersuchungen zum Gälischen mehrfach auf diesen Punkt hin: Die Etablierung der Minderheitensprache in den Printmedien sowie in Funk und Fernsehen als Revitalisierungsmaßnahme werde häufig überschätzt. Massenmedien allein seien nur ein passives Medium und garantierten aufgrund ihres überwiegend rezeptiven Charakters nicht den Erhalt der Minoritätenidiome. Zudem erzielen in der heutigen technisch-visuell geprägten Medienwelt Low-Budget-Produktionen zur Präsentation der Minderheitensprache selten den gewünschten Effekt, da sie im direkten Vergleich mit qualitativ hochwertigen Produkten der dominanten Sprache einen geringen Attraktionswert besitzen. BAKERS empirische Forschungen belegen, dass es eher die qualitative Überlegenheit der Medien der dominanten Sprache ist, die der Verbreitung der Minderheitensprache schade, als dass die Präsenz letzterer *per se* positive Auswirkungen auf den Spracherhalt habe.

Im Gegensatz zur ambivalenten Wirkung der Medien auf Minderheitensprachen ist deren Institutionalisierung im *Bildungssektor* grundsätzlich nicht von Nachteil. So spielt diese Variable eine wesentlich zentralere Rolle als andere Domänen, da mit der Verwendung der Sprache in der Schule die Sprachausbildung der Kinder und damit die Zukunft des Ethnolekts zumindest auf absehbare Zeit gesichert wird. Allerdings weist BAKER (1996: 56) bei diesem Faktor darauf hin, dass er nur in Kombination mit weitreichendem außerschulischem Engagement der Ethnie dauerhaft Spracherhalt garantiert. Wenn die Kinder ihren Ethnolekt in der Schule, nicht aber in ihrer Freizeit auf der Straße oder zu Hause in der Familie sprechen können, fehlt eine breite Basis zur Entfaltung der Sprachfähigkeiten des Nachwuchses. Forschungen zur kaschubisch-polnischen Zweisprachigkeit belegen erste positive Revitalisierungsversuche, wenn Grundschulkindern schon im frühen Alter sowohl von Eltern als auch von Lehrern zum Gebrauch beider Idiome in allen Situationen animiert werden (ACHTERBERG / PORĘBSKA 2003: 31). So wachsen die Kinder in einem völlig wertfreien bilingualen Habitat auf, ohne einer Sprache von Natur aus einen höheren Status zuzuschreiben; daher sprechen im Laufe des gesamten Tages manche Kinder mehr Kaschubisch, manche mehr Polnisch. Entscheidend für den Erfolg ist aber der Status des Ethnolekts an der Bildungseinrichtung vor Ort, weil das Kaschubische nicht nur als Unterrichtssprache, sondern als paritätische Schulsprache zusammen mit dem Polnischen eingesetzt wird. Da der zweisprachige Unterricht jedoch nur auf einige wenige ausgewählte Schulen begrenzt ist und nicht flächendeckend an allen staatlichen Schulen der Region gefördert wird, bleibt die weitere sprachliche Entwicklung der Kinder abzuwarten. Mit der Einrichtung eines kaschubischen Lektorats an der Danziger Universität und einem Fortbildungsinstitut für Kaschubischlehrer wird allerdings ein breiter Ansatz in der Forschung und Lehre gebildet, wodurch die von oben gelenkte Institutionalisierung des Kaschubischen dessen Vitalität auf vielen Ebenen stützt. Das Beispiel des Kaschubischen verdeutlicht: Eine Revitalisierung verläuft nur dann erfolgreich, wenn die Sprachen fest im Bildungssystem verankert werden. Ohne die jüngste Generation zum Sprachgebrauch durch Unterricht anzuregen, scheinen alle Bemühungen auf lange Sicht umsonst.

Ebenso nachhaltige Auswirkungen auf die EV wie der Gebrauch der Ethnolekte in den Schulen hat dessen natürlich gewachsene Verwendung als Träger *kultureller* Werte. Ist eine Sprache im kulturellen Leben einer Region so präsent, dass man sogar über die Grenzen der Ethnie hinaus darauf aufmerksam wird, kann dies für ihr Prestige hilfreich sein. Positiv für die EV macht sich eine enge Verflechtung von Sprachgebrauch und kultureller Identität bemerkbar, da eine traditionelle Bindung des Idioms an Festivitäten oder öffentliche Anlässe ihren Gebrauch als Statussprache propagiert. Die Präsentation der eigenen Kultur in ethnographischen Museen, Ausstellungen, Galerien oder Restaurants stellt stets einen Bezug zum Ethnolekt her. Sämtliche kulturellen Aktivitäten, selbst gelegentliche Theateraufführungen oder Filmabende, hinterlassen einen sichtbaren Eindruck in der Sprachenlandschaft der Region und begünstigen die EV.

Da der *Sport* eine immer stärkere Bedeutung im kulturellen Alltag hat, wird diese Variable neuerdings als eigenständiger Faktor mit in das Modell einbezogen. In größeren Sprachgemeinschaften versammeln sich Woche für Woche Millionen von Fans in Fußballstadien oder zu anderen Sportereignissen vor den Fernsehgeräten, womit die Bedeutung der auf diesen Veranstaltungen gesprochenen Idiome offensichtlich ist. Zudem wecken Mannschaftssportarten, die sich in der Freizeit überall großer Beliebtheit erfreuen, ein Wir-Gefühl, das sich auf die sprachliche Identität übertragen kann. Eine gemeinsame Sprache verbindet die Menschen natürlich auch im Bereich des Sports, wobei dieser für Immigranten mitunter die einzige Möglichkeit zur Pflege ihres Ethnolekts ist. Die unzähligen Sport- und Kulturvereine ausländischer Mitbürger und Zuwanderer in Deutschland sind ein ideales Forum für Minderheitensprachen, die durch übergreifende soziale Netzwerke gepflegt werden können.<sup>40</sup>

Rezessive Sprachminderheiten haben im kulturellen Umkreis aber zuweilen noch einen viel wirksameren Schutz gegen den Sprachwechsel entwickelt. Zeichnet sich die Gemeinde durch eine ausgeprägte *Religiosität* aus und pflegt sie ihren Ethnolekt aus Glaubensgründen, so ist der Sprach-erhalt durch seine Verankerung im symbolischen Wertesystem der Ethnie oft über Generationen gesichert. Der Verwendung des Ethnolekts in der Kirche kommt aufgrund der Autorität dieser Institution eine tragende Rolle bei der Beschreibung der EV einer Minderheit zu. Zum einen definiert sich das Prestige einer Sprache über deren Benutzung als Literatur- und Liturgiesprache und fördert damit ihren Status innerhalb und außerhalb der Ethnie. So dient die Sprache der Bibel oft als Grundlage für Normierungs- und Standardisierungsversuche von Ethnolekten. Zum anderen forciert der regelmäßige Gebrauch des Ethnolekts durch mehrmaliges tägliches Beten und wöchentliche Kirchgänge dessen Vitalität. Wenn es keine Schulen in der Umgebung gibt, werden die Kinder häufig über die Heilige Schrift oder Gebetbücher alphabetisiert. Eine solch feste Verbindung von Sprache und Religion ist auch über einen längeren Zeitraum nicht zu unterbrechen. Insofern ist es hoch interessant zu beobachten, dass alte Kaschuben wie eh und je auf Polnisch beten, weil dies über Jahrhunderte hinweg die Sprache der Kirche in der Kaschubei war; die jüngste Generation aber z.T. schon auf Kaschubisch, da heute Messen in Kaschubisch gelesen werden. Daher wurde dieser Faktor der religiösen Verwendung von Sprache schon früh von der Sprachinselforschung als eine der Hauptvariablen für den Erhalt von Minderheitensprachen extrahiert. KLOSS (1966a) hatte für deutsche Sprachenklaven in Amerika die Konfession sogar als einzige notwendige Größe herausgearbeitet, die dichte Gemeinden vor sprachlicher Assimilation bewahrt. Ähnliches beobachtet STEINKE (2003a: 203) in der slavischen Diaspora für die in kleinen, kompakten Gruppen siedelnden Altgläubigen, die ihre Sprache scheinbar länger bewahren als andere russische Emigranten. Erstaunlicherweise hebt er in diesem Zusammenhang noch hervor, dass die Religion für die Banater Bulgaren in Rumänien sogar der Auslöser zur Schaffung einer eigenständigen Mikroliteratursprache war (STEINKE 2001a: 63f.; 2002: 226). So nahmen sich die katholischen Glaubensflüchtlinge der *Latini-ca* an, um sich schon symbolisch vom kyrillischen Schriftbild der Orthodoxie abzugrenzen, und

<sup>40</sup> Ethnisch-religiöse und damit sekundär sprachliche Identitätsmerkmale gelten selbst als Aufnahmekriterien für professionelle Fussballclubs: Beim spanischen Verein *Athletic Bilbao* dürfen nur Basken in der Mannschaft spielen, und bis 1986 wurden bei den *Glasgow Rangers* nur Protestanten oder Nichtkatholiken verpflichtet - beim Stadtrivalen *Celtic Glasgow* hingegen nur (iro-schottische) Katholiken.

haben dabei ein Idiom entwickelt, das mittlerweile eine funktionale Erweiterung von einer ursprünglichen Liturgie- zu einer weltlichen Familiensprache erfahren hat.

Eine weitere wichtige Variable ist neben dem sakralen Gebrauch eines Ethnolekts dessen Nutzung in anderen öffentlichen *Dienstleistungssektoren*. Wird ein Idiom in der staatlichen Administration verwendet, verleiht ihm dies nicht nur einen gewissen Status, sondern eröffnet seinen Sprechern eine Menge von Kommunikationssituationen. Jeder Gang auf Ämter, die Post oder zum Arzt trage zur EV bei. BOURHIS (2001) unterscheidet hier drei administrative Ebenen, in denen die Verwendung des Ethnolekts stark voneinander abweichen kann. Der Status einer Sprache und damit ihre Vitalität steigen mit ihrer Ausdehnung auf kommunalem, regionalem und nationalem Terrain. In Deutschland anerkannte Minderheitensprachen wie Sorbisch oder Friesisch mögen in einigen Gemeinden relativ vital sein, schaffen es aber nicht einmal, sich in ihren Regionen, geschweige denn überregional als dem Deutschen gleichberechtigte Idiome zu behaupten. Immigrantensprachen werden in diesem Punkt eine kaum messbare Vitalität erreichen, da sie nicht über die nötige formale institutionelle Unterstützung verfügen. Die Verbreitung von Minderheitensprachen über die Kirche oder die Schule hinaus auf andere Bereiche wird für dominante Sprachen selbst als Bedrohung angesehen und daher selten gefördert. Ohne staatliche und politische Macht und vor allem ohne die Hilfe der dominanten Sprachgemeinschaft selbst lässt sich der *status quo* in der Administration nicht ändern.

Ähnlich verhält es sich mit dem Sprachgebrauch in der *Politik*, da er für Immigrantensprachen mit geringem internationalem Status doch wenig realistisch scheint. Politik und Staat sind die obersten Machtdomänen einer Gesellschaft und werden als letztes von einem Sprachwechsel ergriffen, weil es hier um die Verwirklichung überregionaler Interessen autochthoner Nationen geht. Diese Variable ist demzufolge extrem abhängig vom Status der Ethnie, denn wenn sie nicht über Gremien der Selbstverwaltung verfügt, in denen sie ihren Ethnolekt verwendet, dann wird dies auf nationaler Ebene niemand versuchen bzw. dulden. Selbst in bilingualen Gesellschaften wie Kanada, die die Mehrsprachigkeit konstitutionell stützen, wird doch in den höchsten Körperschaften stillschweigend das Englische primär als Amtssprache verwendet. Die lokale Vitalität des Französischen in einigen Kommunen ist nicht mit der auf Staatsebene zu vergleichen. Inwieweit ein Idiom eine Regional- oder Minderheitensprache ist oder höhere Vitalität besitzt, ist stets daran zu erkennen, ob sie im Parlament oder als Staatssprache Verwendung findet.

Ebenso dürften Minderheitensprachen im *Militär* nur dann toleriert werden, sofern dies der Majorität dient, ansonsten hätte jenes ja seinen Zweck verloren. Die Schutzfunktion der eigenen Existenz, die eine Minderheit durch eine ihr zugehörige Armee erlangt, ist natürlich nicht von der Hand zu weisen. Hat eine Sprachgemeinschaft Zugriff auf militärisches Potential und kann sie es als Domäne ihres Ethnolekts nutzen, dann verbreitet eine der wichtigsten Säulen des Machtapparats diesen und verleiht ihm ein beträchtliches Statussymbol. Da jedoch die wenigsten Minoritäten einen Einfluss auf Polizei oder andere Staatsgewalten haben, dürfte diese Variable nur dazu geeignet sein, die EV außerordentlich starker nationaler Minderheiten zu differenzieren. Immigrantensprachen fallen wie schon bei den vorigen institutionellen Domänen meistens durch dieses Raster, da sie nicht über die nötigen Statusvariablen verfügen.

Ein wesentlich offenerer Bereich, in dem selbst Immigrantengruppen höhere Vitalität erlangen, ist der von *Industrie und Handel* sowie des *Bank- und Finanzwesens*. Allerdings setzt dies wiederum wie bei den anderen Domänen des öffentlichen Lebens voraus, dass sich die Gruppe bereits einen gewissen Status in diesem Sektor erarbeitet hat, um den Ethnolekt fest in der Wirtschaft zu verankern. Die Verwendung der Ethnolekte reicht aber meistens nicht über dessen vereinzelte informelle Nutzung unter der Belegschaft in einigen Betrieben oder Einrichtungen hinaus. Daher unterteilen GILES et al. (1977: 308) diese Domäne in einen privaten und einen öffentlichen Sektor. Wird der Ethnolekt nicht in den obersten Geschäftsetagen oder als Verkehrssprache in Firmen gesprochen, ist seine Vitalität natürlich um ein Vielfaches geringer. Entscheidend ist für eine Minderheit der Zugang zum Kapital und zur Großindustrie bzw. die Verbreitung ihrer Sprache in diesen Kreisen, denn ohne Status und Prestige ihrer Sprecher fehlt ihr eine elementare Komponente der EV. Immigranten erreichen einen solchen Status schwerlich, erringen aber nicht selten innerhalb

kompakter Ansiedlungen beachtliche Vitalitätsgrade. Der Einzelhandel ist für Immigrantengruppen viel schneller zu erobern, da in kleineren kulturspezifischen Restaurants oder Läden die Angestellten häufig in ihren Ethnolekten konversieren. In den Geschäften in Little Odessa in New York wurde der Verfasser erst bedient, als er auf Russisch antwortete, weil die Verkäuferinnen so an den Kontakt mit Muttersprachlern gewöhnt waren und unbewusst gar nicht mehr auf das Englische reagierten. Die russischsprachige Emigration übt hier offensichtlich einen Druck auf die Amerikaner in der Nachbarschaft aus, wenigstens ein paar Höflichkeitsfloskeln in der Fremdsprache zu erlernen. In solchen Oasen werden ganze Straßenzüge auffällig von Kultur und Sprache der Immigranten geprägt, wodurch sich die hohe EV bereits am äußeren Erscheinungsbild der Stadtteile zeigt.

Diesen optisch wahrnehmbaren Bereich einer Minderheit, der ihre Sprachgrenzen innerhalb multilingualer Gemeinschaften markiert, bezeichnen LANDRY / BOURHIS (1997: 24) als *linguistic landscape*. Da die audio-visuelle *Sprachenlandschaft* in zweierlei Hinsicht einen wichtigen Faktor bei Spracherhaltungsprozessen darstellt, integriert sie BOURHIS (2001) in das Modell der EV. Neben dieser Information über die territoriale Abgrenzung von Sprachgruppen in einer Region besitzt die visuelle Dominanz einer Sprache symbolische Funktion. So reflektiert die Präsenz von Sprachen auf öffentlichen Schildern, Werbeplakaten, in Schaufenstern oder als Straßen- und Geschäftsnamen, ja selbst als Graffiti, mittelbar die Macht und den Status der in dem jeweiligen Gebiet ansässigen Sprachgemeinschaften. Nach LANDRY / BOURHIS (1997: 23, 46) beeinflusst die Sprachenlandschaft wohl unabhängig von der Stärke der EV einer Ethnie die sozial-psychologischen Aspekte bei der Entwicklung der Zweisprachigkeit ihrer Mitglieder, was eine Übertragung der optischen Wahrnehmung auf das Sprachverhalten vermuten lässt. Damit fördert die visuelle Prädominanz eines Idioms nicht nur die sprachliche Identität und das Selbstbewusstsein seiner Sprecher, sondern mitunter die Anpassung anderer Sprachträger an das als dominant empfundene Idiom. In den Minderheiten, wo Sprache eine der bedeutendsten Komponenten der ethnischen Identität darstellt, kann die Sprachenlandschaft aufgrund ihres symbolischen Gehalts zu einer positiven sozialen Identität innerhalb der Gruppe beitragen. Die durch die Sprachenlandschaft subjektiv wahrgenommene Vitalität hat direkte Auswirkungen auf die objektive Vitalität, wenn Sprecher daraufhin ihr Sprachverhalten abstimmen (LANDRY / BOURHIS 1997: 28). Eine in der Öffentlichkeit kaum vertretene Sprache suggeriert nämlich eher ihre geringe Verbreitung und evoziert niedrige Status- und Wertgefühle innerhalb der Sprachgemeinschaft. Eine klare Trennung von Ethnolekten durch sichtbare Sprachgrenzen ist daher eine Maßnahme, die schon häufig in der Sprachplanung und -politik zur Anwendung kam. Der Unterschied zwischen der kroatischen und der serbischen Variante des Serbokroatischen war schon immer auf den ersten Blick durch das Schriftbild und den Gebrauch der Latinica oder der Kirillica zu erkennen. Die perversen Auswirkungen der sog. „ethnischen Säuberungen“ der 90er Jahre haben ihre Spuren aber auch in der Sprachenlandschaft hinterlassen, so dass es heute (fast) keine öffentlichen Schilder auf eigenem Territorium im Alphabet der anderen Ethnie mehr gibt, zumal es sich mittlerweile ja um zwei unterschiedliche offizielle Staatssprachen handelt. So bleibt für die Zukunft zu hoffen, dass die neu gezogenen Sprachgrenzen einen positiven Effekt auf die Stabilität der Beziehungen zwischen den rivalisierenden Sprachgemeinschaften ausüben - ähnlich wie es LANDRY / BOURHIS (1997: 25) implizieren. Die Sprachenlandschaft informiert die Sprecher aller ethnolinguistischen Gruppen über die territorialen und sprachlichen Grenzen der Region, in der sie sich befinden. Das Konzept der *linguistic landscape* ist ein optisches Aushängeschild der Vitalität einer Sprache, da ihre schriftliche Fixierung in der Öffentlichkeit zugleich deren mündliche Verwendung in der Region suggeriert. Bei offiziellen bi- oder multilingualen Schildern ist eine Abstufung der EV der erwähnten Sprachen zu vermuten, da dominantere Idiome von Majoritäten wohl häufiger als Erst- oder Zweitsprache erscheinen. Selbstverständlich kann aber eine dominante Minderheitensprache in einem Gebiet ein Übergewicht in der Sprachenlandschaft erzeugen, obwohl sie nicht die Mehrheit der Population umfasst und insgesamt eine geringere EV hat, wie es für das Französische in Kanada gilt. Daran ist gleichzeitig abzulesen, wie viele Rechte die Staaten ihren Minderheiten einräumen und welchen Umgang sie mit ihnen pflegen. Schließlich ist stets zu unterscheiden, ob es sich um private oder offizielle Schilder handelt und ob letztere ihren Zweck für kleinere Kommunen oder von Staats wegen erfüllen.

Obgleich diese Variable leicht ambivalente Züge zeigt, scheint die Berücksichtigung der optischen Präsenz in die Gesamtvitalität einer Minorität notwendig. Letztlich ist die Sprachenlandschaft eine konkrete Manifestierung der linguistischen und kulturellen Vielfalt aller ethnolinguistischer Gruppen in einem bestimmten Regierungsbezirk (LANDRY / BOURHIS 1997: 27). Das systematische Propagieren einer Sprache in der Sprachenlandschaft führt zu einer Erweiterung ihres Funktionsbereichs, sobald sie vom privaten auf den öffentlichen Sektor ausgedehnt wird (LANDRY / BOURHIS 1997: 29).

Die Ausführungen zu den institutionellen Faktoren der EV lassen zwei Punkte erkennen: Erstens ist es schier unmöglich, alle äußeren Einflüsse und Auswirkungen auf eine Sprache zu erfassen; und zweitens sind die hier genannten nicht die einzigen Variablen, die im Bereich der Institutionalisierung einer Sprache eine Rolle spielen. Die offizielle Unterstützung der Minderheiten bezieht sich auf alle Bereiche des Lebens und ist dementsprechend in unzähligen Situationen spürbar. GILES et al. haben deshalb ihre Faktoren im Laufe der Jahre von sechs auf zehn erhöht, wobei der Faktor der Sprachenlandschaft auch für Immigrantensprachen von Bedeutung scheint. In den anderen Ebenen dürften Zuwanderer kaum messbare Vitalität aufweisen, zumal schon einheimische nationale Minderheiten starke Probleme haben, ihre Ethnolekte institutionell zu verankern. Insbesondere die offiziellen oder staatlichen Domänen bleiben für Einwanderer meist verschlossen, erreichbar hingegen sind die privaten Gebiete des Sprachgebrauchs in Industrie, Wirtschaft, Handel und Dienstleistungen. Hier sind Ethnolekte mit Sicherheit genauso häufig anzutreffen wie im Rahmen kultureller und sportlicher Aktivitäten. Die enge Verbindung von Sprache und Religion wurde eingehend beschrieben und ist einer der Hauptfaktoren für den Spracherhalt in Minderheiten, falls diese feste religiöse Einheiten bilden. Da Administration, Militär und Bildung stark von der Politik bestimmt werden, ist ohne einen gewissen Status für keine Minderheit in diesen Sphären Vitalität zu erlangen. Eine Ausnahme bilden jedoch die Massenmedien, weil es heutzutage aufgrund besserer technischer Möglichkeiten nicht mehr so problematisch ist, Radio- und Fernsehsendungen oder Zeitungen und Zeitschriften in der Sprache der Immigranten auf den Markt zu bringen. Maßgeblich ist ebenso die Vitalität der Statusfaktoren der Minderheit, da sich letztlich bei fast allen institutionellen Variablen eine extreme Abhängigkeit von sozialem und politischem Einfluss der Ethnie einstellt. Die EV wird in hohem Maße davon gelenkt, ob eine Minderheit ihre Sprache in formellen Domänen nutzen und ihr damit eine breite gesellschaftliche Funktion zuschreiben kann. Die Präsenz eines Ethnolekts in der Öffentlichkeit und seine Anerkennung durch staatliche Behörden führen zu seiner Entstigmatisierung und heben sein Prestige. Gestiegenes Ansehen und ein gehobener Status wird nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Sprachgemeinschaft wahrgenommen. Sprachbewahrung bzw. Sprachverbreitung in den höchsten Instanzen einer Region oder eines Staates muss oberste Priorität für Minderheiten haben, da diese direkte Auswirkungen auf andere grundlegende Variablen der EV haben. Insofern verlangt die Interaktion von Statuskomponenten und demographischen sowie institutionellen Größen eine detaillierte Untersuchung des extralinguistischen Kontexts für jede einzelne Sprachminderheit.

So konstatieren GILES et al. schon 1977 (S. 316), dass zwar drei wesentliche Bereiche für die EV herausgearbeitet wurden, ihr relatives Gewicht in spezifischen Sprachkontaktsituationen und ihre ambivalente Wirkung jedoch weiterer Nachforschungen bedürfen. Hinzu kommen je nach Konstellation Faktoren auf makrosoziolinguistischer Ebene, die den Sprachverfall bei Minderheiten beschleunigen oder bremsen können. In unserem Zeitalter scheint der Faktor der Modernisierung gerade in weniger stark entwickelten Ökonomien die Sprachenlandschaft dramatisch zu verändern, weil eine rasche Umverteilung des Kapitals und der Macht oft den plötzlichen Verlust traditioneller Rechte und Privilegien von Sprachminderheiten bedeutet. Neue gesellschaftliche Strukturen und Eliten können den Zusammenbruch von Minderheiten forcieren, da mit diesen massive Bevölkerungsbewegungen, *ergo* Migrationsverluste, einhergehen. Im Falle der Arbeitsmigration oder der Flüchtlingsströme, die aus Ost- und Südosteuropa einreisen, sehen wir uns in Deutschland aber doch eher mit dem Resultat von Abwanderung und Herausbildung neuer Enklaven konfrontiert. Hierzulande finden die Immigranten z.T. so gute Lebens- und Arbeitsbedingungen vor, dass sie sich

auf Dauer bei uns niederlassen und dabei ungestört ihre Ethnolekte und ihre Kultur pflegen, selbst wenn man ihnen anderswo mehr Rechte zugesteht. Da Einwanderer in jedem Land andere Konditionen vorfinden, gilt als Fazit: Für die Bestimmung der EV erfordern die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine situationsspezifische Erweiterung oder Reduzierung der Faktoren. Um die EV von Minderheiten jedoch halbwegs objektiv zu bewerten, sollten zumindest die von GILES et al. und späteren Studien herausgearbeiteten essentiellen Faktoren des Modells als Ausgangspunkt betrachtet werden. Ungeachtet ihrer Anzahl bleibt die Bewertung der einzelnen Faktoren und der Gesamtvitalität wegen einer unvermeidlichen Subjektivität problematisch.

#### 2.1.1.3.2.4 Zur Bewertung der Faktoren

Zu Beginn ihres Aufsatzes erwähnen GILES et al. (1977: 310), dass sie Sprachminderheiten nicht nur nach drei strukturellen Kriterien beschreiben, sondern anhand dieser nach Vitalitätstypen klassifizieren wollen: „*linguistic minorities can be meaningfully grouped according to this three-factored view of vitality*“. Nachdem die Einzelfaktoren im Zusammenhang mit ihren angrenzenden Variablen im Rahmen der drei großen Säulen der EV diskutiert wurden, erfolgt nun ein Blick auf die Technik der Evaluation dieser Größen und der Einordnung einer Minderheit in eine bestimmte Vitalitätsgruppe. Obwohl das Modell aus dem Bemühen um einen objektiveren Vergleich von Sprachgemeinschaften entstand, ist doch genau an dieser Stelle Kritik zu üben.

Die Gesamtvitalität ergibt sich aus den Einzelvitalitäten der drei Variablenkomplexe, die jeweils auf einer fünfstufigen Skala mit den Werten *high*, *medium-high*, *medium*, *low-medium* und *low* zu bewerten sind (GILES et al. 1977: 317). Da die Klassifizierung der Minderheiten innerhalb eines Kontinuums erfolgt, welches eine gewisse Fluktuation zulässt, wird keine klare Trennung der einzelnen Vitalitätsgrade vollzogen (POREBSKA 2000: 11). Insofern gestatten nur extreme Angaben an den Polen des Kontinuums einen relativ eindeutigen Einblick in die Strukturen der Sprachgemeinschaft, denn, wie Tab. 1 zu entnehmen, sind selbst die Attribute „hoch“ und „niedrig“ ohne konkreten Bezugspunkt nicht besonders aussagekräftig. Direkt miteinander vergleichbar sind so nur Minderheiten innerhalb ein und derselben Gesellschaft, die als *tertium comparationis* der Vitalität fungiert.

Tab. 1: Zusammensetzung der Vitalität fünf ethnolinguistischer Gruppen nach GILES et al. (1977: 317)

<i>Group</i>	<i>Status</i>	<i>Demography</i>	<i>Institutional Support</i>	<i>Overall vitality</i>
ANGLO-AMERICAN	High	High	High	High
FRENCH CANADIAN	Low-Medium	High	Medium	Medium-High
WELSH	Medium	Medium	Low-Medium	Medium
MEXICAN-AMERICAN	Low	Medium	Low-Medium	Low-Medium
ALBANIAN-GREEK	Low	Low	Low	Low

Aus dem Konzept geht zwar hervor, wie die einzelnen Bereiche anhand ihrer Faktoren im Detail zu analysieren sind, doch leider ist nicht abzuleiten, aufgrund welcher Kriterien einem Faktor eine hohe oder eine niedrige Vitalität zuzuordnen ist. Da GILES et al. keine Checkliste von Unterpunkten zur Beschreibung der einzelnen Variablen angeben, bleibt zudem unklar, ob diese überhaupt ausreichend nach objektiven Standards untersucht wurden. Wenn demzufolge schon die separate Beschreibung der drei Komponenten auf objektiver Ebene problematisch ist, so erscheint ihre Zuordnung zu bestimmten Vitalitätsgraden z.T. beliebig interpretierbar. Dieser Sachverhalt verkompliziert sich noch auf der nächsten Abstraktionsebene, bei der es gilt, aus den drei Einzelvitalitäten die Gesamtvitalität zu ermitteln. Eine bloße Addition der Faktoren ist logischerweise auszuschließen, was GILES et al. in ihrer Antwort auf berechtigte Kritik nachdrücklich betonen: „*the sum is greater than the parts*“ (JOHNSON et al. 1983: 258). Wie aber errechnet sich die Gesamtsumme? Aus dieser

fehlenden Transparenz ergibt sich ein weiteres Manko des Modells - die Verifizierbarkeit der Ergebnisse, die für empirische Studien Grundvoraussetzung ist. Allerdings muss GILES et al. zugute gehalten werden, dass sie von Anfang an auf die situationspezifische Interaktion der Faktoren hinwiesen. Eine hierarchische Struktur, die bestimmten Variablen ein größeres (mathematisches) Gewicht zuschreibt, ist wie oben erklärt nur aus dem individuellen Kontext des zu untersuchenden Sprachkontaktes ableitbar. Eine Anordnung der Größen und etwaige Transformationsfaktoren zur Kalkulation der EV können nicht allgemeingültigen Charakter haben. Insbesondere das Verhältnis der Faktoren zueinander und ihre unterschiedlich starke Gewichtung sind mit Blick auf die Gesamtvitalität stets neu zu bestimmen.

Ein festes Punktesystem zu entwerfen, erscheint angesichts dieser Problematik nicht die *ultima ratio*, obwohl dies wie unten zu sehen in anderen Modellen breite Anwendung findet. Einerseits zeigen die Faktoren situationsbedingte Wirkungen und Wertigkeiten, so dass von vornherein weder allen Variablen die gleiche noch einigen bestimmten Variablen immer eine höhere Punktzahl zugeschrieben werden darf. Andererseits müssten die prinzipiellen Faktoren einer Minderheit wie Sprecherzahl und sozial-ökonomischer Status dennoch *a priori* stärker zur Geltung kommen als andere Variablen. Aber ist großen ethnolinguistischen Gruppen wie den fünf Millionen Schotten ein hoher demographischer Vitalitätswert zuzuschreiben, obgleich die monolingualen Sprecher ihres gälischen Ethnolekts längst ausgestorben sind? So belegen daneben genügend Minoritäten, inwieweit trotz geringen demographischen Potentials eine starke staatliche Unterstützung oder selbst ein hoher Status zu erlangen ist (HARWOOD et al. 1994: 171); siehe z.B. die feste institutionelle Verankerung der jüdischen Diaspora in Deutschland im Vergleich zu den Roma oder den Sorben und allochthonen slavischen Sprachgemeinschaften. Wie diverse Studien immer wieder herausstellen, scheinen trotz allem zunächst die demographischen Faktoren am wichtigsten, um die essentiellen Kontrollfaktoren beeinflussen zu können, die ihrerseits erst den Erhalt einer Sprache ermöglichen (HARWOOD et al. 1994: 168). So besteht wie oben beschrieben Konsens darüber, dass den Kontrollfaktoren die entscheidende Funktion innerhalb der Variablen zukommt (HARWOOD et al. 1994: 170): „[...] it is clear that 'institutional control' is the dimension of vitality par excellence available for ethnolinguistic groups to maintain and assert their ascendancy vis-à-vis competing ethnolinguistic outgroups.“ Dennoch bleibt die interne Hierarchie der Variablenkomplexe von Fall zu Fall neu zu diskutieren, weil selbst die Variable *Sprachgebrauch* für die EV einiger Ethnien wichtiger ist als für andere und daher die Verbreitung der Idiome in Domänen wie der Schule wichtiger ist als in anderen. Da jedoch alle Faktoren des Modells in *chaotischer* Weise voneinander abhängig sind und folglich eine viel stärkere oder geringere Vitalität erreichen können, als ihnen vielleicht *stante pede* zugeschrieben wird, bleibt eine generelle Lösung utopisch. Insofern verwundert es nicht, wenn GILES et al. auf eine exakte Berechnung der EV verzichten, zumal das Modell vom Ansatz her darauf ausgerichtet war, das Gruppensprachverhalten von Minderheiten zu bestimmen und nicht einen mathematischen Vergleich der sozio-strukturellen Variablen des außersprachlichen Kontextes anzuführen.

Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, weshalb die Vitalität anhand der vorgeschlagenen Bewertungsmaßstäbe nicht wertfrei bestimmt werden kann, selbst wenn die jeweiligen Verfasser die Faktoren aus ihrer Sicht relativ objektiv beschreiben. Da die Zuordnung einzelner Vitalitätsgrade letztlich im subjektiven Ermessen des Betrachters liegt, lassen sich die EV von Minderheiten eigentlich nur vergleichen, sofern sie von demselben Forscher oder Forscherteam ermittelt wurden. Aber auch jene sind nicht frei von Subjektivität, denn ähnlich wie Lehrer ihre Schüler nie wirklich objektiv benoten können, werden „mehr oder weniger willkürlich festgelegte“ Werte als Vergleichsgrundlage genommen (STEINKE 2003a: 203). Ferner steht ein Worturteil über die EV - so wie es GILES et al. vorschlagen - ohne eine weitere verbale Bewertung der Minderheitensprache völlig dissoziiert. Daher sollte bei der Anwendung des Modells der Schwerpunkt der Analyse auf der ausführlichen Beschreibung der Faktoren zur Erfassung einer konkreten Situation liegen und weniger auf dem zugewiesenen Vitalitätsgrad als Grundlage für einen situationsübergreifenden Vergleich.

An dieser Stelle sei noch einmal auf die Analogie von Beschreibung und Vorhersagbarkeit des Zustandes einer Sprache mit der des Wetters erinnert. Wetterberichte begnügen sich nie mit einer einsilbigen Aussage wie „das Wetter ist schön“ - diese allein wäre genauso relativ wie die Meinung „die Vitalität einer Sprache ist hoch“. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt auf der Beschreibung der Einzelfaktoren, denn zusätzliche Informationen über Temperatur, Sonne, Regen, Wind, Schnee usw. sind für einen Vergleich des Wetters unerlässlich. Obwohl die Charakterisierung des Wetters genauso wenig außer Frage steht wie die des Status einer Sprache, macht ihre Affinität zu chaotischen Systemen einen definitiven Bericht über ihre Zukunft unmöglich, da die Gegenwart nur aus der Vergangenheit erklärt werden kann. Es sind mittlerweile alle Variablen bekannt, die das Klima bestimmen, doch erst der morgige Wetterbericht erläutert uns das Wetter von heute, weil das exakte Zusammenspiel aller Faktoren nur im Nachhinein zu deuten ist. Obwohl Wetterprognosen damit lediglich vagen Charakter besitzen, sind sie doch im Vergleich zur Vorhersagbarkeit der Zukunft einer Sprache erheblich präziser, zumal die Naturwissenschaften *sui generis* wesentlich objektivere Messverfahren entwickelt haben als die Sprachwissenschaften. Ein langfristiges Ziel muss es deshalb sein, die Aussagen zur Entwicklung von Idiomen auf eine ähnlich sachliche und wertfreie Diskussionsebene zu lenken wie die von äquivalenten Phänomenen in der Naturwissenschaft.

Aus diesem Grund bedienen sich andere Forschungsgruppen mit stärker komparatistisch ausgerichteten Vitalitätsmodellen bereits seit längerem (scheinbar) objektiverer Messungen (s. Kap. 2.1.2.2 und 2.1.2.4). Allerdings wird dort ebenso zu sehen sein, dass Zahlen und Statistiken selbst in der Geolinguistik oder der *Global Scale Sociolinguistic* (MCCONNELL 1997) nicht die Aussagekraft besitzen, komplizierte kontaktsprachliche Sachverhalte zu reflektieren. Daher sei hier erneut auf die bedingte Übereinstimmung von Sprachstatistiken und tatsächlichem Sprachgebrauch verwiesen, die sich insbesondere in den lückenhaften Auflistungen hierzulande widerspiegelt. Absolute Zahlen sind nicht *a priori* mit dem Verhalten einer Sprachgemeinschaft gleichzusetzen, da letztere nur ein Abstraktum darstellt und weder homogen, geschweige denn atomar ist. Wenn GILES et al. in dieser Gewissheit mit ihrem Bewertungsmuster auf eine in den empirischen Geisteswissenschaften übliche fünfstufige Skala als Gradmesser zurückgreifen, ist ihnen kein begründeter Vorwurf zu machen. So wird dieses bipolare semantische Differential nach OSGOOD et al. (1957) des Öfteren in der Sprachwissenschaft benutzt, um den sprachökologischen Zustand von Idiomen zu bestimmen. WÖLCK (1983: 195) beispielsweise klassifiziert Sprachen nach einer ähnlichen Fünferskala von *dead - dying - ailing - live - well*, anhand derer ZIENIUKOWA (1997: 315) das Kaschubische mit dem Sorbischen vergleicht (vgl. PORĘBSKA 2001: 12). BAUMANN (1980: 5ff.) beschreibt den Status von Indianersprachen sogar in Kombination mit einer Strategie zur Spracherhaltung und gibt damit gleichzeitig Maßnahmen zu deren Revitalisierung an (*flourishing - prevention; enduring - expansion; declining - fortification; obsolescent - restoration; extinct - revival*). Aufschlussreich ist bei all diesen Bezeichnungen, dass die Attribute aus der Biologie stammen und an die DARWINSCHEN Terminologie erinnern, GILES et al. hingegen auf solch eine Namensgebung möglicherweise deshalb verzichten, um ihrer leicht pejorativen Konnotation in der Linguistik zu entgehen. So stellt sich bei aller gerechtfertigten Kritik an diesem Differential doch grundsätzlich die Frage, wie ein objektiv verifizierbares Bewertungssystem für die Vitalität einer Sprache auszusehen hätte.

Da die Evaluationstechnik des Modells der EV in der Tat bei weitem nicht ausgereizt ist, bleibt sie letztlich offen für Kritik. Weitere schwere Einwände am Modell jedoch scheinen gegenstandslos und entbehren z.T. jeder wissenschaftlichen Grundlage. GILES et al. haben kein komplettes, hermetisch abgeschlossenes System konstruiert, sondern betonen stets, die Wahl ihrer Variablen sei selektiv und die heuristische Theorie im Einzelfall durch die Empirie zu belegen. Letztlich verhalte auch die bisher heftigste Kritik am Modell, die HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN (1982) äußerten, schnell wieder. Zum einen hatten GILES et al. ehemals von selbst in ihren ersten Aufsätzen kritikwürdige Punkte hervorgehoben und zum anderen wurden ihre Ansätze zu eng ausgelegt oder ganz einfach falsch interpretiert. HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN (1982: 195) stempeln das Ganze als „*something of an untheorized pot pourri*“ ab und beanstanden (S. 193): „*the dimensions of 'vitality' outlined are*



*ambiguous in their specification, and gross and inexact tools of analysis in their application*". Übersehen wurde augenscheinlich, dass GILES et al. ihr Modell sowohl auf empirische als auch auf theoretische Vorarbeiten stützen und gleichzeitig in einen größeren Ansatz - den der Theorie eines Gruppensprachverhaltens - einbinden. Außerdem werfen sie GILES et al. vor, zwar ein klares, aber übertrieben simplifiziertes Modell konstruiert zu haben, obwohl doch stets die Maxime gilt, ein Modell habe so genau wie nötig und nicht so genau wie möglich zu sein. Inwiefern Schema und Faktoren für die Zwecke der empirischen Forschung einsetzbar sind, hat die Praxis gezeigt. Allein der Vorwurf, man könne nicht erwarten, die Empirie löse die Mängel in der Theorie, ist unhaltbar (HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN 1982: 195); gerade wenn es um eine Hierarchie der Faktoren geht, kann doch nur der spezifische Kontext in der Praxis eine Lösung dafür bieten. Durch die spätere Unterscheidung in eine objektive und eine subjektive Vitalität hätte man eher noch eine weitere unnötige Verkomplizierung des Sachverhalts vorgenommen als die Theorie vorangetrieben (HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN 1982: 197). Warum sie an gleicher Stelle jedoch nicht ausführlich auf die Schwächen der subjektiven Bewertung der Vitalitätsgrade hinweisen, bleibt nicht nachvollziehbar, zumal sie doch völlig zu Recht bemängeln, eine objektive Beschreibung erscheine genauso unmöglich wie eine Gewichtung der Faktoren. GILES et al. müssen sich allerdings nicht vorwerfen lassen, sie verfälschten die sprachliche Realität und passten mit ihrer Analyse eher in das mit Minderheitengruppen assoziierte Defizit-Modell, indem sie lediglich die Perspektive dominanter Majoritäten widerspiegeln (HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN 1982: 203). In gewissem Maße berechtigt, replizieren sie in JOHNSON et al. (1983: 256), dass HUSBAND / SAIFULLAH-KHAN ihrerseits leider nichts Kreatives zur Diskussion beigetragen und ganz im Gegensatz zu vielen anderen Kollegen in einer unsagbaren Naivität die Flexibilität und Bearbeitungsmöglichkeiten des Modells verkannt hätten. Da es in der Natur sozial-psychologischer Vorgänge liege, könne die Interaktion von unzähligen Faktoren nicht *a priori* alle Interdependenzen zwischen den Variablen darstellen bzw. letztere voneinander isolieren (JOHNSON et al. 1983: 257). Zudem ist dieses adaptionsfähige Modell problemlos auf mehrsprachige Minderheiten anwendbar, weswegen HUSBANDS und SAIFULLAH-KHANS Beanstandung am Postulat monolingualer, homogener Sprachgemeinschaften zu verwerfen ist: Bi- oder trilinguale Gruppen werden zwar nicht primär berücksichtigt, aber doch ebenso wenig *per se* ausgeschlossen. Abschließend korrigieren JOHNSON et al. (1983: 260) HUSBANDS und SAIFULLAH-KHANS Trugschluss, es läge an der defizitären Theorie der EV, wenn sich Minderheiten fänden (wie die Punjab-Pakistani in Bradford), in denen der Sprache trotz niedriger subjektiver (wahrgenommener) EV ein hoher kultureller und symbolischer Stellenwert beigemessen werde. Dabei hatten doch GILES et al. lediglich postuliert: Sprachgemeinschaften mit geringer EV haben geringere Überlebenschancen als andere. Registriert eine Gruppe ihre niedrige EV, so mündet das nicht zwangsläufig in eine komplette Assimilation an die Majorität, sondern führt u.U. sogar zu einem erhöhten Streben nach Vitalität. Je stärker eine Sprache bedroht ist, desto stärker kann durch eine neue Gruppensolidarität der unbedingte Willen zum Spracherhalt mobilisiert werden (JOHNSON et al. 1983: 260ff.). Insofern offenbaren sich in diesem Punkt nicht die Grenzen des Modells, sondern die multiplen und diametralen Wirkungsweisen der Faktoren auf das Gruppenverhalten.

Obgleich die Theorie der EV bei anderen Forschern (HAARMANN 1986: 9f.) auf Kritik stieß und mehrfach erweitert (BOURHIS et al. 1981; BOURHIS 2001) oder umdefiniert (PRUJINER et al. 1984) wurde, unterlag sie dennoch keiner fundamentalen Umstrukturierung und ist in ihren Grundzügen von der Wissenschaft angenommen worden. So war gerade an HAARMANN und der Rezeption seiner Modelle im Gegensatz zur EV zu sehen, dass sich trotz fundierter und konstruktiver Vorschläge die Verständlichkeit eines schlichteren Modells mit einigen wenigen Komponenten durchgesetzt hat. Aus primärlinguistischer Sicht merkt STEINKE (2002: 223) zu Recht an, die Definition der EV und ihre Faktoren habe „höchstens indirekt etwas“ mit den zu untersuchenden Idiomen zu tun und diese seien nicht „eigentlicher Gegenstand“ des Modells. Gleichzeitig betont er aber dennoch, dass die EV „natürlich erhebliche Auswirkungen auf die Sprache selbst, d.h. auf ihre Struktur und ihre Entfaltungsmöglichkeiten“ hat (STEINKE 2002: 228) und hebt deshalb stets die Notwendigkeit der Einbeziehung des außersprachlichen Kontexts in die Beschreibung von Mundarten hervor:

„Denn nicht die Sprache bestimmt die Verhältnisse, sondern die Verhältnisse spiegeln sich in der Sprache, wirken auf sie ein und verändern sie beständig“ (STEINKE 2001b: 178).

Das Verdienst GILES et al. liegt letztlich in der Entwicklung eines auf Sprachminderheiten universell anwendbaren Modells, zu dem mit einem Fragebogen ein Untersuchungsinstrument entworfen wurde (BOURHIS et al. 1981), das als Grundstein für eine theoretisch fundierte Vitalitätsforschung innerhalb der Kontaktlinguistik dient. Dass dabei die Evaluation der EV bis heute nicht in befriedigender Weise gelöst ist und weiterhin Diskussionsgegenstand bleiben wird, zeigen das kürzliche Erscheinen des Sammelbandes *Assessing ethnolinguistic vitality* (KINDELL / LEWIS 2000) und der Monographie *Determining language vitality* (AVOIRD 2001), die sich allein diesem Thema widmen, doch keine klaren Verbesserungen hervorbringen. Aufgrund ihrer Flexibilität wurde die Theorie der EV in größere Modelle zur Bestimmung der Vitalität (HARWOOD et al. 1994), zum Bilingualismus (LANDRY / ALLARD 1984; ALLARD / LANDRY 1992) und zum Assimilationsverhalten von Immigranten (BOURHIS et al. 1997) eingebunden. Ziel des folgenden Kapitels ist es daher, diese weiterführenden Ansätze im Hinblick auf die in der vorliegenden Studie gewählten Verfahren zur Messung der Vitalität darzustellen.

#### 2.1.1.4 Weiterentwicklungen des Modells der *Ethnolinguistischen Vitalität*

Bereits mit seinem Erscheinen 1977 stieß das Modell der EV auf reges Interesse in der Forschung und wurde nicht nur von GILES et al., sondern auch von vielen anderen Wissenschaftlern weiterentwickelt und im Rahmen größerer Ansätze diskutiert. Da letztere bereits mehrfach an anderer Stelle ausführlich beschrieben sind (u.a. LANDRY / ALLARD [eds.] 1994), finden hier nur Theorien Erwähnung mit Relevanz für das Verständnis der EV oder für die Methodik unserer Untersuchungen.

Anstoß für eine elementare Unterscheidung der EV, die die Weiterentwicklung des Modells bis heute am stärksten vorantrieb, gaben GILES et al. (1977: 318) bereits in ihrem ersten Aufsatz, als sie auf die objektive Beschreibung der Faktoren und die subjektive Wahrnehmung dieser innerhalb der Gruppe hinwiesen (vgl. LANDRY / ALLARD 1994a: 6):

*It is also important to point out that our discussion of vitality factors has been in more or less objective terms: whether group members perceive subjectively their situation along exactly the same lines is an empirical question worthy of further exploration. Indeed, it could be argued that a group's subjective assessment of its vitality may be as important as the objective reality.*

In der Tat beschäftigt sich die überwiegende Mehrheit der nachfolgenden Studien nicht damit, Gültigkeit und Anzahl der ausgewählten strukturellen Variablen empirisch zu erhärten, sondern mit der Dichotomie von *objektiver* und *subjektiver* EV (vgl. LANDRY / ALLARD 1994a: 6). Seit BOURHIS et al. (1981) werden diese beiden Vitalitäten klar voneinander getrennt, da eine relativ „objektive“ Beschreibung der Faktoren von außen durch die Forschung die EV durchaus in anderer Weise bewerten kann, als diese innerhalb der Gruppe „subjektiv“ wahrgenommen wird. Mit der Differenzierung dieser zwei Typen von Vitalität verlagerte sich das Schwergewicht zunehmend auf die kognitive Repräsentation der Faktoren der EV, weil die Eigenwahrnehmung der Umwelt durch dieses Modell wohl exakter beschrieben werden kann als die tatsächliche EV. Insofern spiegelt das Begriffspaar zwar eine eindeutige und notwendige Unterscheidung wider, die Wahl der Dichotomie *objektiv / subjektiv* jedoch scheint dafür nicht ganz angebracht. Wie bereits im vorigen Kapitel ersichtlich, ist die Messung der Variablen von Natur aus nicht „objektiven“, sondern relativen und letztlich subjektiven Charakters. Insofern sind im Grunde beide Vitalitäten subjektiv und bei weitem nicht objektiv zu erfassen, wobei die Beschreibung der „objektiven“ EV von außen erfolgt, d.h. die Außenwahrnehmung der Gruppe zum Tragen kommt. Allerdings stellt sich die Frage, welche Terminologie präziser wäre. Obwohl sich ähnlich wie bei der leicht in die Irre führenden Unter-

scheidung zwischen *formal* und *informal institutional support* (s. Kap. 2.1.1.3.2.3) stattdessen die Bezeichnung *ingroup* und *outgroup vitality* anböte, dient diese Zweiteilung bereits einer weiteren Ausdifferenzierung der subjektiven EV (SEV). So werden anhand von *ingroup* und *outgroup vitality* die unterschiedlichen Wahrnehmungen der SEV ein und derselben Minderheit aus der Sicht der Gruppe selbst (*ingroup*) mit der anderer Gruppen (*outgroup*) - in der Regel der Majorität - bzw. ihre gegenseitige Außenwahrnehmung gegenübergestellt. Abgesehen davon, dass sich wohl kein konkreter Ersatz für die Dichotomie *objektiv / subjektiv* finden lässt, scheint zudem kein zwingender Bedarf an einer Umformulierung zu bestehen, weil die EV heute fast ausschließlich auf der subjektiven Ebene erforscht wird. So werden seit längerem Studien durchgeführt, um die Rolle der Vitalitätswahrnehmung empirisch zu belegen, da die subjektive Vorstellung von der Vitalität der eigenen Gruppe offensichtlich ihr Sprachverhalten steuert (HARWOOD et al. 1994: 176). Nehmen einzelne Generationen innerhalb einer Minderheit ihre EV unterschiedlich wahr, lassen sich daraus Tendenzen zum aktiven Spracherhalt oder zur Sprachaufgabe in der Zukunft ablesen (HARWOOD et al. 1994: 185). Daher soll in dieser Arbeit zu prognostischen Zwecken untersucht werden, in welchem Grad die Probanden der EV ihrer Einwanderergruppe gewahr werden und wie stark sich die einzelnen Sprachgruppen darin voneinander unterscheiden.

Das Konzept der SEV von BOURHIS et al. (1981) wurde von einem Fragebogen (*Subjective Vitality Questionnaire* - SVQ) gestützt, der die Bewertung aller Einzelvariablen des Modells sowohl aus der Sicht der Minderheit als auch aus der Sicht der Mehrheit erfragt. Damit war einerseits zwar der Grundstein für eine eindeutigeren Interpretation der zwei Seiten des Vitalitätsmodells gelegt, andererseits jedoch vermittelte der Fragebogen zur SEV einen viel stärkeren sozial-psychologischen Ansatz für die EV als dies ursprünglich der Fall war. Vergessen wird besonders von der Kritik, dass die Taxonomie der Variablen anfänglich entworfen wurde, um das sozio-strukturelle Umfeld eines Sprechers innerhalb seiner Sprachgemeinschaft objektiv zu erfassen und nicht, um die Wahrnehmung dieses Umfelds in kognitiven Prozessen des Sprechers zu beschreiben. Dadurch dass dieselben Variablen, die zur Messung der Sprachökologie einer Gruppe dienen, zur Erfassung ihrer sozial-psychologischen Disposition genutzt werden, mag der Blick für die zwei unterschiedlichen Ansätze verloren gegangen sein. Um diese zwei völlig verschiedenen Phänomene - Innen- und Außenwahrnehmung der Vitalität einer Gruppe - jedoch auf einer gemeinsamen Basis miteinander vergleichen zu können, wurde neben der objektiven die subjektive Vitalität anhand der Untersuchungskriterien des Modells der EV gemessen. Der damit einhergehende Paradigmenwechsel von der Beschreibung der objektiven zur subjektiven Vitalität war zwar nicht vorherzusehen, offenbarte aber die Schwächen des Modells der EV in der ersten Version von 1977. Universell gültige Modelle von Faktoren aufzustellen und letztere objektiv messen zu wollen, ist schlichtweg unmöglich. In der darauf folgenden, zwangsläufig stärker sozial-psychologisch ausgerichteten Analyse der SEV begründet sich gleichzeitig die relativ geringe Verbreitung und Akzeptanz des Modells innerhalb der Kernlinguistik. In der Sprachökologie jedoch stieß dieser Ansatz auf fruchtbaren Boden, weil man neben den Beziehungen zwischen objektiver und subjektiver Vitalität die Abhängigkeiten zwischen SEV und Spracheinstellungen, Sprachverhalten und ethnolinguistischer Identität untersuchte. Zudem wurde das Verhältnis von Innen- und Außenwahrnehmung der SEV einer Gruppe überprüft und inwiefern sich die *ingroup* SEV in Abhängigkeit vom sozio-politischen Kontext oder sozialen Parametern wie Alter, Beruf, Bildung, Elternhaus unterscheidet (LANDRY / ALLARD 1994a: 7).

Parallel zur Begriffsbestimmung von objektiver und subjektiver Vitalität entwickelten GILES / JOHNSON (1981, 1987) eine sozial-psychologische Theorie, die das Verständnis des strukturalen Modells vertieft, da sie sich mit der ethnolinguistischen Identität der Gruppe auseinandersetzt. Die *Ethnolinguistic Identity Theory* (EIT) beruht auf der *Social Identity Theory* von TAJFEL / TURNER (1979), die besagt, dass Gruppen nach einer positiven sozialen Identität streben, um sich in für die Gruppe bedeutsamen Dimensionen von anderen Kollektiven positiv zu unterscheiden (LIEBKIND 1996: 44). GILES und JOHNSON übertragen diese Idee mit der EIT in die Sprachwissenschaft, indem sie behaupten, eine Ethnie versuche sich hinsichtlich der sprachlichen Dimension positiv von anderen (divergent) abzugrenzen, falls u.a. *Sprache* ein bedeutendes Identitätsmerkmal sei und die

Ethnie eine hohe SEV wahrnehme. Ob Sprache dabei tatsächlich immer ein Aspekt der Identität ist, sei angesichts der heftigen Debatten um diesen Nexus dahingestellt (LIEBKIND 1996: 45). Letztlich scheinen sich dennoch die meisten Wissenschaftler darüber einig, dass Sprache eine wichtige Komponente der ethnischen Identität sein kann, aber die Identität auch erhalten bleibt, wenn die Muttersprache aufgegeben wird, da die Ethnizität einer Sprechergruppe von vielen weiteren sozialen Kategorien bestimmt wird. Die enge Verbindung von ethnolinguistischer Identität und ethnolinguistischer Vitalität mit dem Spracherhalt einer Minderheit stellt niemand infrage. Mit der EV binden GILES et al. die EV in den Ethnizitätsdiskurs ein und liefern dem Vitalitätsmodell mit der *Identität* eine weitere externe Variable zur Erklärung der multiplen Wirkungsweise der strukturellen Faktoren. Ist die EV einer Gruppe relativ hoch ist, muss diese dennoch nicht ostentativ an einen verstärktem Gebrauch ihres Ethnolekts in den institutionellen Domänen interessiert sein, wenn sich z.B. die Gruppenidentität nicht primär über den Symbolgehalt der Sprache definiert. Diese Dimension kommt in einem von LANDRY und ALLARD entworfenen Modell zur Entwicklung des Bilingualismus noch stärker zum Ausdruck, indem um das Konstrukt der soziostrukturellen Variablen der EV zusätzliche psychologische und sozial-psychologische Faktoren gruppiert werden, die das Sprachverhalten von polyglotten Individuen beeinflussen.

Den Ausgangspunkt für ihr Bilingualismus-Modell fanden LANDRY / ALLARD (1987, 1990) jedoch nicht direkt bei GILES et al., sondern in einer von PRUJNER et al. (1984) weiterentwickelten Version des Konzepts der EV. Letztere scheint auf den ersten Blick zwar nur eine leicht veränderte Fassung der EV von GILES et al. zu sein, merzt aber durch Rekonstruktion und Umformulierung der Variablenkomplexe kleinere Schwächen des ursprünglichen Ansatzes aus. So weisen PRUJNER et al. (1984: 11) darauf hin, dass ihr *système intercommunautaire* in seinem heuristischen Ansatz eine gewisse Affinität zum Modell der EV offenbart, greifen aber bei der Wahl ihrer Variablen auf BOURDIEU (1980) zurück und entlehnen gleichzeitig dessen Begriff *capital*, der an die Stelle der *Faktoren* von GILES et al. tritt. In diesem Zusammenhang vom *Kapital* einer Ethnie zu reden, mag in der Tat die potentielle Kraft und Wirkung der Variablen stärker hervorheben als der Terminus *factor*. Auffällig sind neben dieser neuen Terminologie zudem veränderte Anzahl, Bezeichnung und Anordnung der Komponenten der EV. Einerseits hat sich zwar die Zahl der Teilbereiche von drei auf vier erhöht, andererseits fielen aber im Zuge der Umstrukturierung der Variablen die Statusfaktoren gänzlich weg. Die vier Bereiche werden ebenso wenig explizit zu einer Vitalität zusammengefasst, sondern in einem Rechteck als sich gegenseitig beeinflussende Elemente im Modell zur Kontaktsituation von Sprachgruppen disponiert (PRUJNER et al. 1984: 9). Interessanterweise kommt DE VRIES (1984, 1985: 212) in seinen Studien etwa zeitgleich zu denselben vier Variablenkomplexen, die er jedoch als demographische / ökologische, ökonomische, politische / rechtliche und kulturelle Ressourcen einer Ethnie bezeichnet.

Das *demographische Kapital* von PRUJNER et al. ist praktisch identisch mit dem äquivalenten Faktorenbereich von GILES et al., weshalb die drei Gebiete des *politischen, ökonomischen und kulturellen Kapitals* als Resultat der Überarbeitung der Statusfaktoren und der Faktoren der institutionellen Unterstützung zu verstehen sind. Das *ökonomische Kapital* spiegelt den ökonomischen Status der Ethnie wider, d.h. inwieweit sie die Kontrolle über Wirtschaft, Industrie und Kommerz in der Region hat. Das *politische Kapital* ergibt sich dementsprechend aus der Präsenz der Ethnie in Regierung und Verwaltung, ob ihr Ethnolekt in staatlichen Dienstleistungen vertreten ist und wie stark sie sich als *pressure group* formieren kann. Das *kulturelle Kapital* gibt folglich die Bereiche der institutionellen Unterstützung wieder, die im Modell von GILES et al. einen Bezug zur Kultur herstellen, also Bildung, Religion und Medien. Die äußerliche Absenz der Statusfaktoren - denn inhärent sind sie in den hier genannten *capitals* durchaus - begründen PRUJNER et al. damit, dass sich der Status einer Gruppe aus eben diesem viergliedrigen Kapital indirekt in Relation zu anderen Gruppen ergebe. Zudem sei der Status einer Ethnie in der von GILES et al. vorgeschlagenen Unterteilung empirisch kaum zu bestimmen, weswegen sie gänzlich auf eine direkte Messung der Statusfaktoren verzichten. Je höher die EV einer Gruppe im Verhältnis zu einer anderen sei, desto eher spiegele sich dies im Gesamtkapital der Ethnie wider, wobei die Stärke eines einzelnen Kapitals

nicht automatisch die aller anderen nach sich ziehe (vgl. ALLARD / LANDRY 1994: 120f.). An der ähnlich problematischen Interpretation des Kapitals einer Ethnie und deren Vitalitätsbewertung wird deutlich, dass das Modell der EV von GILES et al. methodisch nicht sonderlich verbessert wurde. Von Vorteil jedoch ist die eindeutigere Terminologie, weil die missverständliche Unterscheidung von formaler und informaler institutioneller Unterstützung aufgehoben wurde. Nicht ganz zu begrüßen ist der Ausschluss der Statusfaktoren, obschon diese partiell in einzelne *capitals* eingehen, da sich u.E. nach der Status einer Minderheit nicht allein aus der Interaktion der hier aufgeführten Faktoren herausbildet, sondern das Resultat eines wesentlich komplexeren Zusammenspiels weiterer Variablen auf verschiedenen Zeitebenen ist. Ein wichtiger zusätzlicher Faktor bei GILES et al., der von vielen als fehlend bei früheren Modellen moniert wurde, war gerade die sozio-historische Dimension, die hier weniger berücksichtigt wird. Obwohl diese Neuformulierung der EV von PRUJINER et al. in der Rezeption letztlich auf wenig Reaktion gestoßen ist und man weiterhin eher das Modell von GILES et al. als Grundlage heranzieht, wurde es dennoch von einem seiner Verfasser, RODRIGUE LANDRY, in Zusammenarbeit mit RÉAL ALLARD in ihr gemeinsames Modell zum Bilingualismus integriert.

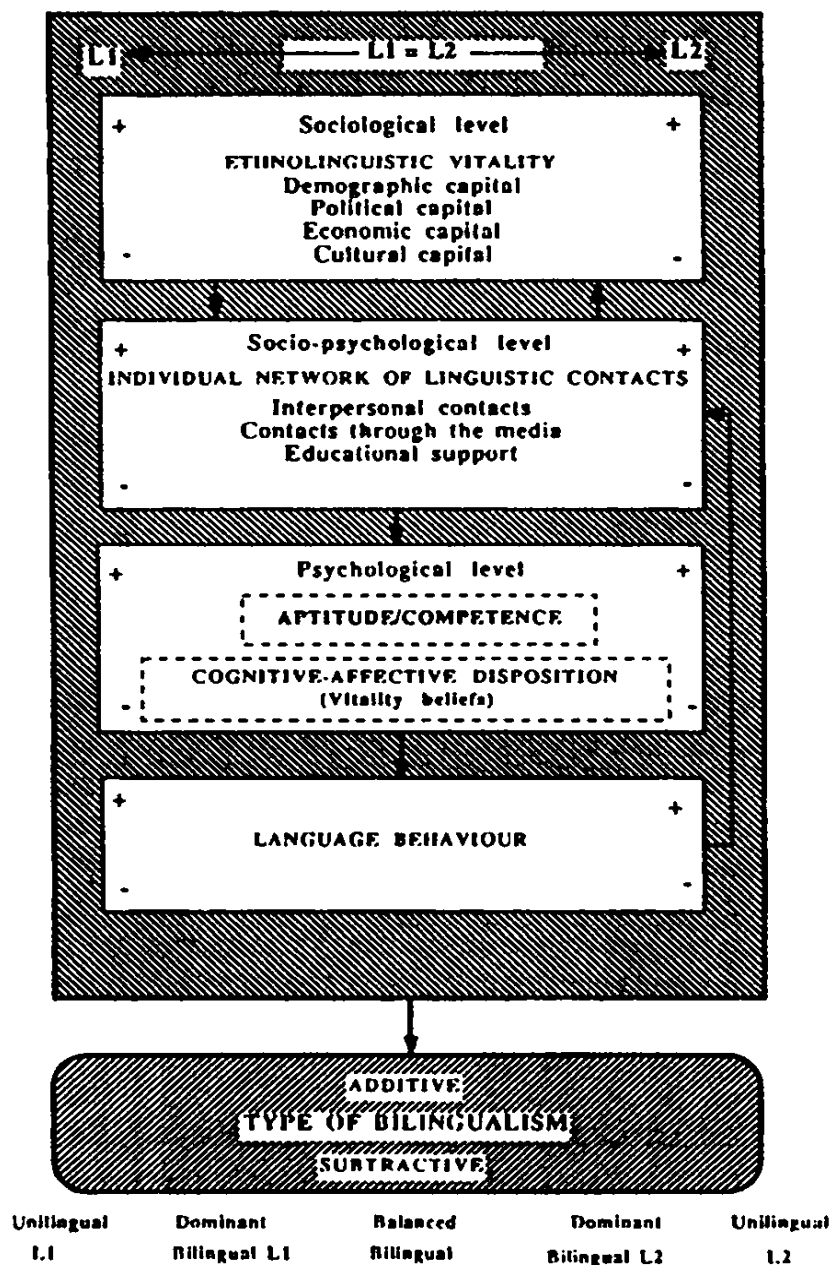


Abb. 9: Macroscopic model of the determinants of additive and subtractive bilingualism (LANDRY / ALLARD 1992: 225)

Das im Schaubild 9 dargestellte *Macroscopic Model of The Determinants of Additive and Subtractive Bilingualism* von LANDRY / ALLARD (1987, 1990; sowie ALLARD / LANDRY 1994) veranschaulicht das Potential der Vitalitätstheorie und deren ursprüngliche Trennung von psychologischen Aspekten. Die soziostrukturellen Variablen der EV nach PRUJINER et al. werden als soziologische Komponente im Zusammenhang mit der sozio-psychologischen und der psychologischen Ebene als das Sprachverhalten steuernde Faktoren interpretiert, aus deren Zusammenwirken der additive oder subtraktive (rezessive) Bilingualismus eines Sprechers erwächst. Auf eine ausführliche Beschreibung des Modells wird hier verzichtet, einzugehen ist jedoch auf für unsere Zwecke nützliche Aspekte des Sprachkontaktes in der Diaspora.

Nachdem die soziologische Ebene gemäß PRUJINER et al. oben bereits erklärt wurde, gilt es die beiden anderen Bereiche etwas genauer zu betrachten. Auf der *sozio-psychologischen Ebene* untersuchen LANDRY / ALLARD das individuelle Netzwerk linguistischer Kontakte (INLC), in dem ein Sprecher seine ethnolinguistischen Erfahrungen sammelt. Struktur und Zusammensetzung dieser Netzwerke werden direkt von den EV der am Sprachkontakt beteiligten Gruppen beeinflusst, wodurch Qualität und Quantität der ethnolinguistischen Kontakte vorgegeben sind. Das Netzwerk innerhalb der Familie, in der Schule und im weiteren sozialen Umfeld setzt sich aus interpersonellen und medialen Kontakten zusammen, die den Grad des Bilingualismus und der sprachlichen Assimilation bzw. Akkulturation steuern. Deshalb fungiert diese Ebene des INLC als Brücke zwischen soziologischen und psychologischen Aspekten des Sprachverhaltens, auf unser Modell der EV übertragen also zwischen der objektiven und subjektiven EV (ALLARD / LANDRY 1994: 121). Dementsprechend wird der psychologische Level direkt von den individuellen phänomenologischen Erfahrungen eines Sprechers aus dem INLC bestimmt, womit die sprachlichen Fähigkeiten und Kompetenzen sowie die kognitiv-affektive Disposition des Sprechers von seinem soziologischen und sozio-psychologischen Kontext abhängen. Das Modell verweist also darauf, in welchem Maße die individuellen Netzwerke die Wahrnehmung der SEV der konkurrierenden Sprachgruppen prägen und eine Vielfalt von Überzeugungen und Meinungen (*beliefs*) bei den Sprechern hervorrufen. Folglich wird hier anhand der Netzwerktheorie nach MILROY (1980) nicht nur das Verhältnis von EV zu SEV veranschaulicht, sondern zugleich die Entstehung von Gruppenidentitätsgefühlen und eines ausgeprägten Systems von Überzeugungen der Sprecher (*belief system*) begründet. Für weitere Vitalitätsstudien erfordert dies, die EV bzw. das Sprachverhalten einer Sprachgemeinschaft nicht ohne eingehende Analyse der Netzwerke der Sprecher zu bewerten. So ist bei empirischen Untersuchungen darauf zu achten, dass in individuellen Netzwerken der Probanden die Ursachen für ihr Sprachverhalten liegen und eine Abstraktion von individueller Ebene auf Gruppenebene bei kleinen Stichproben die Ergebnisse verfälscht.

Die zweite Säule des Modells bildet das eben schon angesprochene *belief system*, welches ALLARD und LANDRY (1986, 1992) entwickelten, um die subjektive Bewertung der EV durch einige wichtige psychologische Faktoren zu erweitern. Sie betrachten ähnlich wie LABRIE / CLÉMENT (1986) die Wahrnehmung der SEV als Teil eines größeren sozio-affektiven Prozesses mit stärker individuellen Dispositionen und Orientierungen (vgl. HARWOOD et al. 1994: 177). Auf der Grundlage der *Cognitive Orientation Theory* (KREITLER / KREITLER 1972) und der Unterteilung in *general*, *normative*, *personal* und *goal beliefs* formulieren sie acht Vorstellungen und Überzeugungen, die die Vorhersagbarkeit sprachlichen Verhaltens wahrscheinlicher machen, als dies allein anhand des Modells der EV möglich wäre. So verweisen sie auf die unterschiedlichen Vorstellungen der Sprecher von der gegenwärtigen (*present*) und zukünftigen (*future*) und von der einer Gruppe rechtlich zustehenden (*legitimate*) Vitalität, die sich zuweilen im aktiven oder passiven Gebrauch des Ethnolekts äußern. *Social models beliefs* werden durch das Verhalten von Freunden bestimmt, die ebenfalls die Gefühle der Zugehörigkeit zu einer Ethnie evozieren können (*belongingness beliefs*). Die *valorization beliefs* beziehen sich auf die Vorstellung eines Sprechers, welchen Zugang er zu den einzelnen ethnolinguistischen Faktoren und Ressourcen haben sollte. Unter *goals beliefs* werden die Wünsche und Ziele eines Sprechers in Bezug auf die Faktoren der EV zusammengefasst und die *efficacy beliefs* spiegeln das Vertrauen und das Selbstbewusstsein wider, diese zu erreichen. Im Vordergrund steht dabei stets die sprachliche Dimension, d.h. inwiefern die Verwendung des Eth-

nolekts im Zusammenhang mit diesen Auffassungen (*beliefs*) steht. Auf dieser theoretischen Grundlage haben ALLARD und LANDRY (1986, 1987) parallel zum SVQ-Fragebogen von BOURHIS et al. (1981) einen *Beliefs on Ethnolinguistic Vitality Questionnaire* (BEVQ) entworfen, um die Faktoren der SEV und ihr *belief system* messen zu können. Für eine breite Palette ethnolinguistischen Verhaltens inkl. Attitüden, Sprachgebrauch und Bilingualismusentwicklung hat sich der BEVQ-Fragebogen als zuverlässigeres Prädiktionsinstrument bewährt als der Fragebogen zur SEV (HARWOOD et al. 1994: 179).

Offenbar aufgrund exakterer Evaluationen der Vitalität anhand des BEVQ haben schließlich die Begründer der EV selbst, GILES und BOURHIS, gemeinsam mit HARWOOD das Modell zum Bilingualismus von ALLARD und LANDRY aufgegriffen und ihrerseits in eine größere Vitalitätstheorie integriert (HARWOOD et al. 1994). Der Übersicht halber soll diese hier kurz diskutiert werden, obwohl das Modell im Gegensatz zu seinen Vorläufern eine Unmenge an Faktoren und Einflüssen reflektiert, die empirisch in einer schriftlichen Befragung kaum umzusetzen, aber durchaus relevant für die Bestimmung der Vitalität sind. HARWOOD et al. (1994: 179) stellen sich das Ziel, die theoretische Grundlage der EV auszubauen und legen dabei ihr Augenmerk auf den Evaluationsprozess der Vitalität, dessen Schwächen ja bekanntlich zu den Hauptkritikpunkten des Modells zählen.

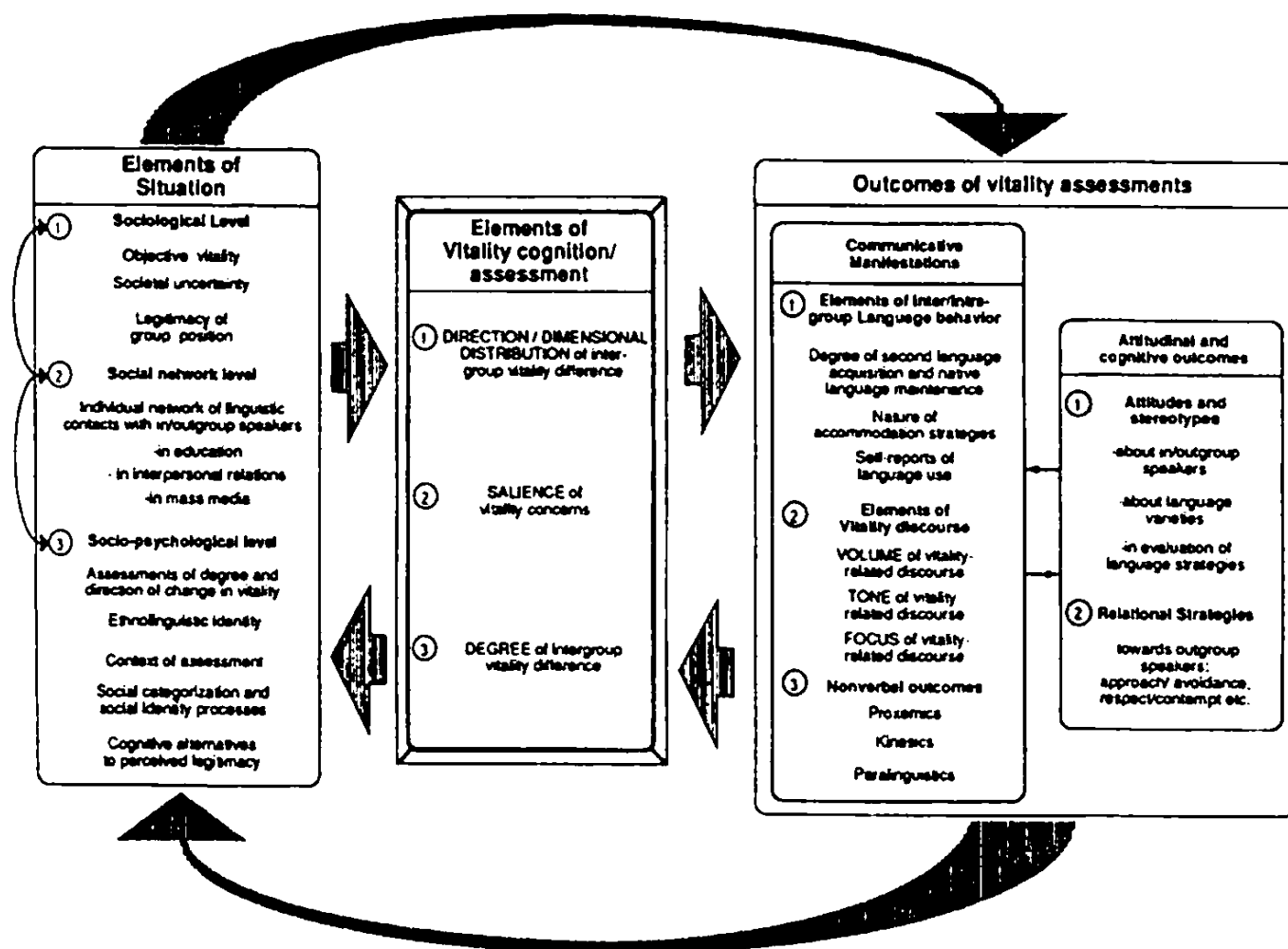


Abb. 10: Precursors, dimensions, and communicative manifestations of vitality assessment (HARWOOD et al. 1994: 180)

Die Abb. 10 veranschaulicht, wie HARWOOD et al. in dem Versuch, die Sprachkontaktsituation umfassend wiederzugeben, auf dasselbe Problem wie HAARMANN (1999: 139ff.) stoßen. Das Schema mag vielleicht die Realität genauer abbilden, verliert aber durch seine Erweiterung auf mehrere Betrachtungsebenen an Transparenz und Eindeutigkeit. Entwürfe diesen Ausmaßes können unmöglich in der Empirie bestätigt werden, was die Forschung belegt, in der dieser Ansatz kaum diskutiert

wird. Ausgangspunkt des Modells bilden wieder drei Säulen, wobei die Faktoren der EV nach ALLARD und LANDRY im soziologischen Level der ersten Komponente verankert sind. Um eine Verbindung von mikro- und makrostrukturellen sowie sozialen und psychologischen Variablen zu ermöglichen, beschreiben HARWOOD et al. weitere Elemente der Kontaktsituation und kognitive Elemente der Vitalitätswahrnehmung. Das interdependente Zusammenwirken von subjektiver und objektiver Vitalität sowie von *ingroup* und *outgroup vitality* manifestiert sich u.a. im verbalen und nonverbalen Sprachverhalten der Gruppe, das in der dritten Säule des Modells beschrieben wird. Diese dritte Komponente, die die Ergebnisse der Einschätzung der verschiedenen Vitalitäten präsentiert, interagiert aber ihrerseits wiederum mit den beiden anderen Bereichen. Dieses Feedback hat zur Folge, dass sich eine Art Kreislauf zwischen den Bereichen schließt, da eine Veränderung im Sprachverhalten die kommunikativen und kognitiven Variablen modifizieren kann, die wiederum soziostrukturelle sowie psychologische Elemente beeinflussen und damit neue Kontaktsituationen schaffen, in denen sich die Vitalitäten neu darstellen. Den Prozesscharakter der Vitalitätsbestimmung zeigt das Modell deutlich, wobei sich jedoch der praktische Nutzen dieser Theorie bei der Bewertung aktueller oder zukünftiger Vitalitäten in Grenzen hält. Eine simple Vereinfachung der Einschätzung der EV ist wohl unmöglich, aber eine Verkomplizierung des Sachverhalts genauso wenig vonnöten. Der empirischen Forschung wäre mehr gedient, den Prozess der Evaluation anhand eines komplexen und undurchdringlichen Modells zu verdeutlichen, als die Technik der Evaluation auszureifen. Dieses Ziel verfolgen andere Forschungen, indem sie nicht das holistische System der EV weiterentwickeln, sondern an einer Objektivierung der Bewertungsmaßstäbe für größere quantitative Studien zur Vitalität arbeiten. Bevor diese im folgenden Kap. 2.1.2 im Zusammenhang mit der Methodik unserer Studie eingehender untersucht werden, erfolgt noch ein Blick auf ein letztes Modell, das die Idee der Vitalität verwendet.

BOURHIS et al. (1997) betten das Modell der EV in eine übergeordnete Theorie des Akkulturationsprozesses von Migranten ein und berücksichtigen dabei stärker die psychologischen Aspekte des Ansatzes. Anhand ihres *Interactive Acculturation Model (IAM)* versuchen BOURHIS et al. die Art und Weise der Akkulturation von Immigrantengruppen mit einer bestimmten EV in multikulturellen Gesellschaften vorherzusagen. Dabei wird dem dynamischen Wechselspiel Rechnung getragen, dass zwischen den Vorstellungen der Immigranten selbst und denen der autochthonen Gruppen zur Akkulturation der Immigranten besteht. In Anlehnung an BERRY (1980) definieren BOURHIS et al. fünf Orientierungen für Minderheiten / Mehrheiten: *Integration, Assimilation, Separation / Segregation, Anomie / Exklusion* und *Individualismus* (s. Abb. 11). In ihrer direkten Gegenüberstellung ergeben diese entweder Konsens oder Dissens zwischen Zuwanderern und Ansässigen, woraus *consensual, problematic* oder *conflictual* Kontaktsituationen entstehen (s. Abb. 12).

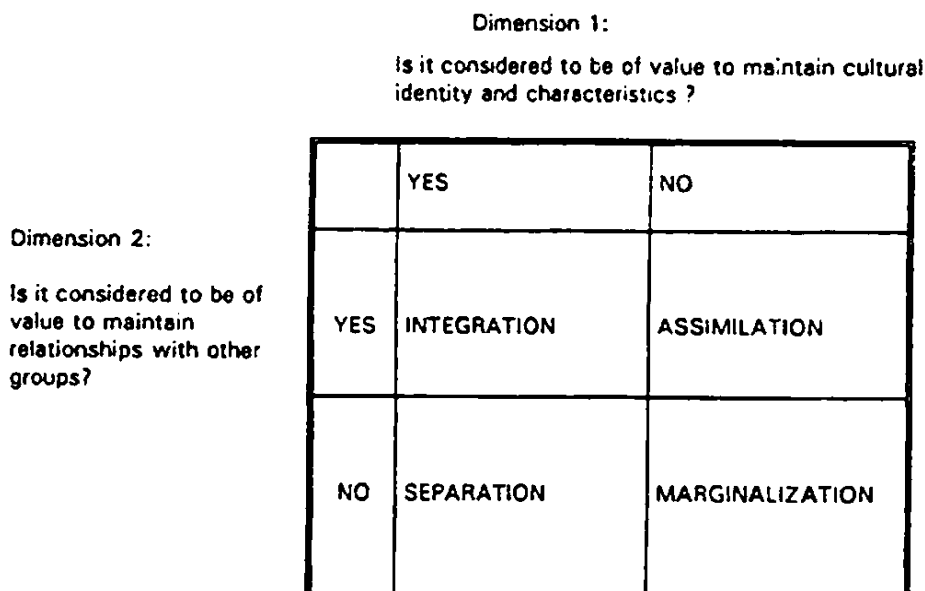


Abb. 11: Revised bidimensional model of *immigrant* accultural orientations (BOURHIS et al. 1997: 377)



In interkulturellen Kontakten verhalten sich unterschiedliche Immigrantengruppen sehr verschieden, wie nicht nur bei uns in Deutschland zu sehen ist; welchen konkreten Weg sie jedoch im Akkulturationsprozess einschlagen, hängt von vielen Faktoren ab. Mithilfe des Vitalitätsmodells erklären BOURHIS et al. (1997: 382), Einwanderergruppen mit geringer EV seien stärker dem Druck der Vorstellungen der dominanten Majorität ausgesetzt als Gruppen mit mittlerer EV. Je höher die EV einer Ethnie, desto eher werde diese ihre eigenen Ziele verfolgen, als sich der Mehrheit zu beugen. So lassen Akkulturationsorientierungen von Minderheiten, die sich im Laufe der Zeit von *Integration* zu *Separation* verändern, mitunter auf eine gestiegene EV der Ethnie schließen. Da sich aber Einwanderergruppen in der Regel durch eine niedrigere EV kennzeichnen als die ansässigen Gruppen, entwickeln BOURHIS et al. trotz des dynamischen Ansatzes ein relativ statisches Tableau, an dem das jeweilige Konfliktpotential beim Akkulturationsprozess abzulesen ist. Obwohl das Modell letztlich nicht die Vitalität einer Ethnie bestimmt, sondern als vorgegebene Größe einbaut, veranschaulicht es den komplexen Sachverhalt der Integration von Minderheiten. Ob sich dabei einige Zuwanderer stärker als andere assimilieren oder abgrenzen, hängt stets vom Vitalitätsgrad der im Kulturkontakt stehenden Ethnien ab. Einer staatlichen Integrationspolitik ist zudem nur dann Erfolg beschieden, sofern tatsächlich beide Seiten dieselben Pläne verfolgen. *Mutatis mutandis* wird der Spracherhalt eines Ethnolekts nur dann gewährleistet, wenn Minderheit und dominante Sprachgruppe gleichsam an seinem Fortbestehen interessiert sind.

Host Community: Low-Medium High vitality group	Immigrant Community: low, medium vitality groups				
	Integration	Assimilation	Separation	Anomie	Individualism
Integration	Consensual	Problematic	Conflictual	Problematic	Problematic
Assimilation	Problematic	Consensual	Conflictual	Problematic	Problematic
Segregation	Conflictual	Conflictual	Conflictual	Conflictual	Conflictual
Exclusion	Conflictual	Conflictual	Conflictual	Conflictual	Conflictual
Individualism	Problematic	Problematic	Problematic	Problematic	Consensual

Abb. 12: Relational outcomes of host community and immigrant acculturation orientations: The Interactive Acculturation Model (IAM) (BOURHIS et al. 1997: 382)

Abgesehen von dieser sprachpolitischen Einsicht, die bei allen Revitalisierungsmaßnahmen zu beachten ist, lässt sich an diesem Modell das Sprachverhalten der Immigranten in Abhängigkeit von ihrer Akkulturationseinstellung untersuchen. So bleibt zu prüfen, ob unterschiedliche Orientierungen eine variierende Benutzung des Ethnolekts mit sich bringen, woraus sich wiederum dessen zukünftige Vitalität ergäbe. Obwohl Einstellungen nicht immer mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch korrelieren - wie BAYER (2003) bei der häufigen Verwendung des Gemeinschechischen statt des Standards zeigt -, sind empirische Belege des Zusammenhangs von Assimilationsbestrebungen und Sprachaufgabe für die Vitalitätsforschung von Bedeutung. Im Idealfall wäre das Sprachverhalten eines Sprechers nahezu über seine psychologischen Akkulturationsorientierungen bestimmbar.

In diesem Zusammenhang sei das Modell zur *Ethnic Minority Identity* von HUTNIK (1991) erwähnt, welches ähnlich wie im *IAM* die Mitglieder von ethnischen Minderheiten in unterschiedliche Identifikationstypen unterteilt (s. Abb. 13). HUTNIK (1991: 124) kategorisiert dabei die folgenden vier Verhaltensstrategien von Immigranten und Minderheitenangehörigen, die sich aus der Identifikation mit der Minorität und / oder der Majorität ergeben:

- *The assimilative style: those who adapt themselves exclusively to the majority group and not to the ethnic minority group.*
- *The dissociative style: those who adapt themselves exclusively to the ethnic minority group and not to the majority group.*
- *The acculturative style: those who identify with both the ethnic minority group culture and the majority group culture.*
- *The marginal style: those who identify with neither group.*

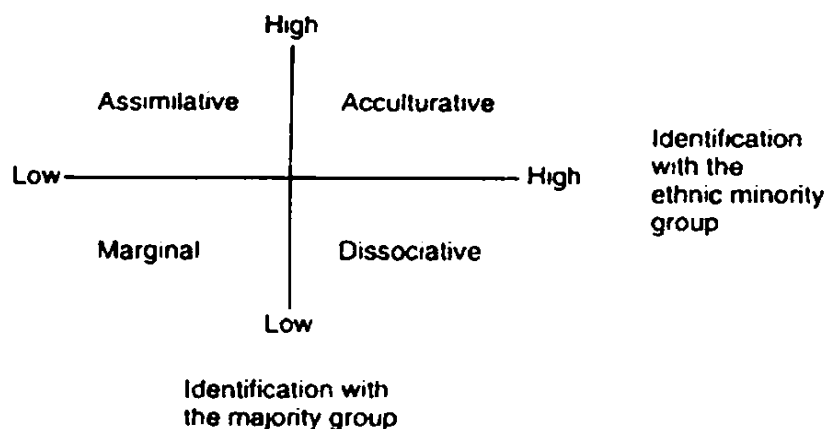


Abb. 13: A quadri-polar model for the study of ethnic minority identity (HUTNIK 1991: 158).

Ogleich diese Einstellungen angesichts der vielschichtigen kognitiv-affektiven Disposition eines Sprechers nur ein kleiner Stein im Mosaik des Sprachverhaltens sind, werden sie in der vorliegenden Studie erfragt und bei der Bewertung der Vitalität berücksichtigt, da positive Attitüden und Motivationen zweifellos die Grundvoraussetzungen für den Spracherhalt eines Ethnolekts in der Diaspora sind.

Abschließend werden zwei neuere Ansätze vorgestellt, die die EV weniger in einen größeren Zusammenhang stellen, das Modell auf der psychologischen Ebene aber um essentielle Komponenten ergänzen. So haben kürzlich MANN (2000) mit seiner *Sociocommunicational Need Hypothesis* und KARAN (2000) mit dem *Perceived Benefit Model* die Diskussion um Auswahl, Bewertung und Hierarchie der Faktoren fruchtbar wiederbelebt.

Eine konstruktive Bereicherung der Vitalitätsanalyse legt KARAN (2000) mit seinem *Perceived Benefit Model of Language Shift* vor, wobei dieses auf Motivationen basierende Modell leichte Parallelen zu den oben demonstrierten Orientierungen des *belief system* von ALLARD und LANDRY aufzeigt. Allerdings definiert KARAN (2000: 70) Vitalität nicht als EV, sondern im ökologischen Sinne als „*the amount of life in a particular language, including the prospects of it not dying out soon*“. Im Gegensatz zu GILES et al. diskutiert KARAN (2000: 71) Sprachwechsel weniger aus dem momentanen Spracherhalt, als aus den Motivationen einer Gemeinschaft für die Benutzung ihres Ethnolekts sowie den Möglichkeiten von Sprachverwendung und Spracherwerb. Mehrsprachige Sprecher müssen sich in multilingualen Gesellschaften immer für eine Sprache in einer gegebenen Situation entscheiden. KARAN (2000: 68) behauptet, diese individuellen Entscheidungen fielen auf der Grundlage von Motivationen, die im Interesse des Sprechers liegen. So gebrauchen, modifizieren und erweitern Sprecher ihr Repertoire, um einen persönlichen Nutzen daraus zu ziehen. KARAN begrenzt die Motivationen zur Sprachwahl auf vier verschiedene Typen und unterscheidet *commu-*

*nicative, economic, social, religious motivations*. Während sich kommunikative, ökonomische und religiöse Gründe selbst erklären, versteht KARAN unter sozialen Motiven einerseits den Sprachgebrauch in der Suche nach Macht, Prestige und Einfluss und andererseits aus Solidarität zur Stärkung von Einheit und Akzeptanz der Minderheit. Diese *power-solidarity* Dichotomie wurde zwar von BROWN und GILMAN (1960) eingeführt, um den Gebrauch der französischen Pronomen *tu* und *vous* zu beschreiben, ist aber gleichfalls zur Erklärung der Sprachverwendung im Allgemeinen bezüglich eines persönlichen Vorteils geeignet. LEWIS (2000: 85) sieht in dieser Solidaritäts- oder Machtstrategie einer Gruppe sogar ein Korrelat zur EV, wenn er vermutet, Gruppen mit starken Solidaritätsgefühlen förderten eher den Spracherhalt und damit ihre EV, als Gruppen mit vielen Individuen, die sich aus Macht- und Prestige Gründen schneller dominanteren Idiomen anpassen. So geht LEWIS (2000: 80) konform mit KARAN in der Annahme, dieses *personal perceived benefit* sei der eigentliche Anlass für Sprachwechsel, weshalb stets die zugrunde liegenden Motivationen für den Sprachgebrauch in einer Gemeinschaft zu bestimmen sind. Während für EDWARDS (1985: 98) ein Sprachwechsel nur dann zu beeinflussen ist, falls die gesamte soziale Struktur der Sprachgemeinschaft verändert werde, ist für KARAN (2000: 70) die motivationelle Strukturebene umzuwandeln. Anhand der Bestimmung gegenwärtiger Motivationen und Gelegenheiten zum Erlernen und zum Anwenden des Ethnolekts sei das zukünftige Sprachverhalten der Gruppe und damit die Vitalität ihrer Idiome prognostizierbar. Diesbezüglich gibt KARAN (2000: 73) vier Punkte vor, die es in einer Enquete zur Bestimmung der Vitalität zu erfragen gilt:

1. *present language use motivations,*
2. *projected future language use motivations,*
3. *present opportunities to learn and use the language, and*
4. *projected future opportunities to learn and use the language.*

Dieses Programm scheint leichter als andere Modelle in die Empirie übertragbar zu sein, zumal die Punkte 2. und 4. aus den Angaben zur Gegenwart abzuleiten sind. Dennoch wird weiterhin an geeigneten Untersuchungsinstrumenten gearbeitet, um die diversen Motivationen in einer Sprachgemeinschaft offen zu legen (KARAN / STALDER 2000). Letztlich stellt sich wieder die Frage, inwiefern aufgrund solcher Angaben die Zukunft einer Sprache prognostizierbar ist. Einstellungen und Motivationen von heute entsprechen nicht automatisch denen von morgen, geschweige denn denen zukünftiger Generationen. Motivationen entstehen in Abhängigkeit vom Kontext der Sprecher und ändern sich häufig mit wechselnden sprachökologischen Bedingungen. Es ist also auch mit diesem Ansatz Vorsicht bei vorschnellen Abstraktionen und Simplifizierungen geboten. Zudem ist die Frage nach der Bewertung der Vitalität kaum gelöst, denn KARAN erklärt nicht, wie sich aus den momentanen und künftigen Motivationen der Sprecher letztlich der Zustand einer Sprache bestimmt. Welche Rolle dabei den vier verschiedenen Typen von Einstellungen zukommt, lässt dieses Modell ebenso offen wie seine Vorgänger. Die Motivationen scheinen ähnlich wie andere sprachökologische Faktoren interdependent und ambivalent zu sein, womit eine Überprüfung ihrer Wertigkeit situationsspezifisch zu erfolgen hat. Selbst wenn sich herausstellt, dass religiöse oder ökonomische Motivationen letztlich wichtiger oder ausschlaggebend für den Spracherhalt innerhalb einer Gruppe sind, kann dies allein nicht die Vitalität der Sprache erklären. Dennoch ist der Einbezug von Motivationen und Spracherwerbsmöglichkeiten in das Modell der Vitalität von Bedeutung, weil GILES et al. durch ihre Variablen die individuelle Komponente des persönlichen Nutzens der Sprecher bei der Verwendung ihres Ethnolekts nicht berücksichtigten.

Interessanterweise stößt MANN (2000: 466) mit seiner *Sociocommunicational Need Hypothesis* in die gleiche psychologische Richtung vor und scheint KARANS Ansatz der kommunikativen Motivation für die Verwendung eines Ethnolekts auszubauen.

In seinem Aufsatz behauptet MANN, die tatsächliche Vitalität der von ihm untersuchten Idiome in Nigeria könne nur unzureichend durch das Modell der EV wiedergegeben werden. Anhand der „objektiven“ Bewertung nach GILES et al. wies das Englische die höchste EV auf, werde aber dennoch weniger als andere Sprachen im täglichen Leben und fast ausschließlich von einer Minder-

heitenelite benutzt. Dass das Englische aber im Gegensatz zu den Ethnolekten den Status einer Zweitsprache hat, berücksichtige das Modell dabei ebenso wenig. Dieses Missverhältnis ergäbe sich erstens durch die einseitige Messung der Ethnolekte in den formellen Domänen, wodurch offizielle Sprachen stärker bewertet werden als Umgangssprachen. Zweitens reflektiere sich in einem binären System - ob eine Sprache institutionell verwendet wird oder nicht - weder deren absoluter noch relativer Sprachgebrauch im Verhältnis zu den konkurrierenden Idiomen. Obwohl z.B. Englisch Schulsprache ist, unterhielten sich die Kinder während des Unterrichts und in den Pausen untereinander in ihren Ethnolekten. Schließlich erfasse das Modell auch nicht die Phänomene des *Code-Switching*, die in multilingualen Gesellschaften in diesen Situationen typisch sind, wodurch häufig mehrere Sprachen in einer Domäne sehr vital sein können. Aus diesem Grund führt MANN (2000: 472, Fußnote 3) den Begriff der *sociocommunication* ein, den er als „*casual, everyday language communication, even within formal domains*“ definiert, und legt zugleich sein Augenmerk auf den Zweck der Benutzung der Sprache. So will er die Vitalität einer Sprache nicht nach den Bereichen, sondern nach dem Zweck ihrer Verwendung bestimmen, wobei er die beiden funktionellen Domänen *sociocommunication* und *official / formal purposes* unterscheidet. MANN (2000: 470) Theorie zielt darauf ab, dass Sprachen mit formal geringerer EV in bestimmten Regionen aufgrund ihrer Funktion als einzige *lingua franca* dennoch äußerst vital sind, wie dies z.B. bei *pidgins* und *creoles* ohne ethnisch-soziale Bindung der Fall ist:

*A language will show good and / or progressive vitality, in contexts where there is a sociocommunicational need for it, even if it has low status, low demography, and low institutional support.*

Da die sog. objektive Vitalität der tatsächlichen Bedeutung solcher Idiome nicht Rechnung trägt, wählt MANN den weiter gefassten Terminus *sociolinguistic vitality*. Eine höhere Vitalität schlug sich stets soziolinguistisch nieder, deshalb könne die *Sociocommunicational Need Hypothesis* selbst diejenigen Idiome erfassen, die durch das Modell der EV nicht zutreffend beschrieben werden. Darüber hinaus will MANN den hochtrabenden Begriff *objective vitality* durch *nominal vitality* ersetzen und diesen gleichzeitig von der *real vitality* abgrenzen. Dies wäre eine klare und sinnvolle Trennung von tatsächlicher Vitalität - die empirisch kaum zu messen ist - und der einer Gruppe anhand der Faktoren von GILES et al. zugeschriebenen Vitalität. Allerdings hat sich das Begriffspaar objektive / subjektive EV mittlerweile so etabliert, dass eine Umbenennung der Termini nach über 25 Jahren von der Forschung nicht aufgegriffen wurde. Außerdem gehen mit neuen Begriffen nicht immer gleich neue Konzepte einher, weshalb diese Versuche meist nur eine kosmetische Veränderung des Modells darstellen. Was die Vitalitätsforschung in Anlehnung an MANN einen Schritt voran brächte, wäre die Einbindung weiterer Domänen in die Analyse zur wesentlich detaillierten Beschreibung der Sprachverwendung. Zudem müsste geprüft werden, zu welchem Zweck der Ethnolekt verwendet wird, und ob dabei ein kommunikatives Erfordernis vorliegt, das seine Benutzung unentbehrlich macht. Durch die Ausgrenzung informeller Domänen im Modell der EV werden z.B. vitale Familien- oder Verkehrssprachen nicht erfasst, sofern sie sich nicht institutionell etabliert haben. In dieser Hinsicht kann mit dem funktionellen Bereich, den MANN mit seiner soziokommunikativen Notwendigkeitshypothese umfasst, neben ihrem offiziellen und formellen Zweck die Verwendung einer Sprache in die Bewertung der Vitalität eingehen.

Aus den vorgestellten Weiterentwicklungen und neueren Ansätzen zur EV wird für unsere Studie die Unterscheidung von subjektiver und objektiver Vitalität als methodische Verbesserung hervorgehoben, wobei diese Bezeichnungen trotz der diskutierten Defizite zwecks einheitlicher Terminologie beizubehalten sind. Da Bewertung und Kombination beider Vitalitäten genauere Prognosen für das zukünftige Sprachverhalten ermöglichen als die relativ „objektive“ Beschreibung der Faktoren allein, wird für die vorliegende Studie der Fragebogen zur subjektiven Vitalität (SEVQ) von BOURHIS et al. als Untersuchungsinstrument eingesetzt. Die übrigen hier demonstrierten Modelle gehen in die vorliegende Studie in den Ansätzen ein, die für die empirische Bestimmung der Vitalität geeignet scheinen. In die Befragung zu integrieren sind u.a. die sozial-psychologischen Erweiterungen als Stütze der soziostrukturellen Faktoren der EV. Neben der ethnolinguistischen Identität nach GILES und JOHNSON sind Variablen der soziopsychologischen und psychologischen

und psychologischen Ebene aus dem Bilingualismus-Modell von LANDRY und ALLARD zu übernehmen, wie z.B. das individuelle Netzwerk der Sprecher und ihre kognitiv-affektive Disposition. Gleichzeitig ist eine Verknüpfung des *belief system* von LANDRY und ALLARD sowie des *Perceived Benefit Model* von KARAN bei der Vitalitätsevaluation einzubeziehen, da die Orientierungen und Motivationen der Sprecher maßgebliche Variablen für die momentane Sprachbenutzung und die zukünftige Vitalität einer Sprache sind. Als grundlegender Faktor ist nach Manns *Sociocommunicational Need Hypothesis* ferner der Zweck der Sprachverwendung zu bestimmen und das Verhältnis zu untersuchen, in welchem die Ethnolekte zu den dominanten Idiomen in anderen als den offiziellen und institutionellen Domänen verwendet werden. Eine Kombination aus den vorgestellten Ansätzen inkl. des Akkulturationsmodells von BOURHIS et al. scheint nach eingehender Prüfung der Forschungslage ein exakteres Instrumentarium zur Bestimmung der Vitalität zu sein als das ursprüngliche Modell der EV allein. Dabei verschließt der Verfasser nicht die Augen vor der Tatsache, dass Sprachgebrauch oder Sprachwechsel in einer Gemeinschaft anhand von Faktorenlisten oder Modellen bisher nur selten erfolgreich vorherzusagen waren: „*In fact, there is considerable consensus that we do not know how to predict shift*“ (FASOLD 1984: 217). Dennoch hat die Forschung immer wieder versucht, theoretisch erarbeitete Ansätze *in praxi* zu überprüfen. Gegenstand des folgenden Kapitels ist deswegen die Darstellung der wenigen empirischen Studien auf dem Gebiet der Vitalitätsforschung, um anhand dieser Vergleichsgrundlage die Methodik der vorliegenden Studie zu erläutern.

## 2.1.2 Empirische Studien zur Vitalität

Im Gegensatz zur mannigfaltigen theoretischen Vitalitätsliteratur, die in den letzten Jahren mit dem Austausch angrenzender interdisziplinärer Gebiete der Sprachwissenschaft stetig ansteigt, haben sich in der praktischen Anwendung nur vier Konzepte für größere Untersuchungen durchsetzen können.

Wie im die Vitalität einführenden Kap. 2.1.1.1 bereits angedeutet, unterscheiden sich diese empirischen Forschungsrichtungen jedoch stark voneinander, da sie den Terminus nicht in Übereinstimmung mit GILES et al. verwenden. Es war zu sehen, dass die Vitalität mangels einer allgemeingültigen Definition mitunter wesentlich breiter ausgelegt oder enger gefasst wird. So wurde neben den empirischen Studien zur EV nach GILES et al. die Vitalität von Sprachen überwiegend anhand zweier weiterer Konzepte untersucht. Dabei sind die Ansätze des *Centre international de recherche sur le bilinguisme* (CIRB, heute *Centre international de recherche en aménagement linguistique*, CIRAL) der Université Laval in Quebec (Kanada) sowie der Forschungsgruppe *Babylon* an der Universität Tilburg (Holland) jedoch stärker quantitativ ausgerichtet, um die Vitalität von Minderheitssprachen statistisch miteinander vergleichen zu können. Während *Babylon* primär die bisher kaum berücksichtigten Sprachen von Immigranten untersucht, konzentriert sich das CIRB in seinem Sprachatlas zur Vitalität auf den internationalen Vergleich von offiziellen Regional- und Minderheitensprachen. Letztere sind ebenfalls Gegenstand der von Brüssel in Auftrag gegebenen *Euromosaic*-Studie, die die Vitalität der „weniger verbreiteten Sprachen“ der EU sprachsoziologisch beschreibt. Da unsere Untersuchungen auf der Methodik der hier genannten Forschungen aufbauen, werden jene im Folgenden zur Diskussion gestellt, wobei der Schwerpunkt weniger auf den Projekten der EV liegt, als auf den bisher nicht erörterten weiteren Ansätzen zur Vitalität.

### 2.1.2.1 Ethnolinguistische Vitalität

Nachdem das Modell der EV von GILES et al. bereits ausführlich in den vorangegangenen Kapiteln erläutert wurde, sei an dieser Stelle nur auf die mittlerweile sehr umfangreiche Literatur verwiesen.

Die diversen Studien können hier unmöglich alle erwähnt werden, weil die ständigen Weiterentwicklungen des Ansatzes eine Vielfalt an Untersuchungsmöglichkeiten bieten, die über das Ziel unserer Arbeit hinausgehen. Da uns allerdings kaum Monographien zum Modell der EV bekannt sind (s. lediglich LABRIE 1984), die explizit den Titel in sich tragen, stellt sich die Recherche äußerst problematisch dar, zumal fast die gesamte Forschung in Aufsätzen enthalten ist. So können zwar die zwei schon erwähnten Sammelbände zur EV von LANDRY und ALLARD *Ethnolinguistic Vitality* (1994) sowie von KINDELL und LEWIS *Assessing ethnolinguistic vitality* (2000) als Ausgangspunkt dienen, aber nicht die neueste Forschung reflektieren. Selbst die drei kurzen Beiträge in soziolinguistischen Lexika (COULMAS 1997: 354; BAKER / PRYS JONES 1998: 170-173; MESTHRIE 2001: 472f.) vermögen nicht die gesamte Bandbreite der Ansätze zur EV wiederzugeben. Ein umfassender Zugang kann letztlich nur über das Studium einschlägiger sozio- bzw. kontaktlinguistischer und sozial-psychologischer Organe erfolgen. Zu nennen wären in erster Linie die Zeitschriften *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, *International Journal of the Sociology of Language*, *Journal of Sociolinguistics* und das *Journal of Language and Social Psychology*. Nützliche Quellen sind zudem die beiden Reihen *Plurilingua* und *Sociolinguistica*, wobei besonders letztere mit ihren länderspezifischen Bibliographien einen reichen Fundus an soziolinguistischen Werken liefert. Ein Großteil der Literatur ist jedoch in interdisziplinären Artikeln oder Einzelarbeiten verborgen, weshalb diese oft nur zufällig bei deren Lektüre zu erschließen sind. Dies gilt im besonderen Maße für die slavistische Forschung, die sogar noch schwerer zugänglich ist, da der Terminus *Vitalität* in den slavischen Sprachen weniger geläufig ist. Dennoch wird im Anschluss an dieses im Kapitel 2.2 anhand der ermittelten Literatur versucht, einen kursorischen Überblick über den bisherigen Beitrag der Slavistik zur Vitalitätsforschung zu geben, bei dem die wenigen slavistischen Arbeiten zur EV nach GILES et al. erwähnt werden.

### 2.1.2.2 *International atlas of language vitality*

Der *International atlas of language vitality* (1993-98; 4 Bde.) ist ein neueres Werk des *Centre international de recherche en aménagement linguistique* (CIRAL bzw. ICRLP) in Quebec, das seine direkten Vorläufer in den von KLOSS initiierten Großprojekten des CIRB *The Linguistic Composition of the Nations of the World* (KLOSS / MCCONNELL 1974-98, 6 Bde.) und *The Written Languages of the World: A Survey of the Degree and Modes of Use* (KLOSS / MCCONNELL 1978-98, 5 Bde.) hat. Dieser monumentale Sprachatlas vertritt jedoch - wie schon am Titel zu erkennen - eine andere Vitalitätsauffassung als GILES et al. Die Bezeichnung *language vitality* deutet vielmehr auf eine allgemeinsprachliche als eine spezifisch ethnolinguistische Vitalität hin, basiert aber dennoch z.T. auf dem Konzept von GILES et al. (MCCONNELL 1991a: 158). Obgleich dabei in etwa das gleiche Ziel - die Darstellung der Vitalität einer Sprache - verfolgt wird, unterscheiden sich die Ansätze doch beträchtlich voneinander, denn der ursprüngliche Begriff von STEWART (1968), „based simply on the number of speakers“, wurde erweitert „to include quantity and intensity of use of functions and products“ (MCCONNELL 1991b: 83). Diese Auffassung von Vitalität ähnelt eher der von COBARRUBIAS (1983), der sich stärker auf den Zusammenhang von Status und institutionellem, also funktionellem Sprachgebrauch, konzentriert, selbst wenn er dabei statt *ethnolinguistisch* den Begriff *ethnoglossia* verwendet (vgl. MCCONNELL 1991a: 159). So bedient sich das CIRAL in seinen Studien nicht der qualitativen Faktorenanalyse des Modells der EV, sondern eines quantitativ messbaren Vitalitätsindex. Anstelle den Sprachen ihre Vitalitäten auf einer Fünferskala mit den verbalen Werten von *hoch* bis *niedrig* zuzuordnen, werden sie anhand eines statistisch vergleichbaren *vitality rating* evaluiert, das MCCONNELL (1990: 273, Fußnote 9) kurz als „A quantitative evaluation of language use in terms of functions and products“ definiert, wobei er diese beiden Dimensionen wie folgt umschreibt: „[...] *language functions and products* (i.e. what language is used where? - for what domain level and functions? and when? - in time and how often?) [...]“ (MCCONNELL 1990: 271). Die Fundamente für dieses Vitalitätskonzept legten MCCONNELL und GENDRON bereits vor

Erscheinen ihres Sprachatlasses in den Monographien *Dimensions et mesure de la vitalité linguistique* (1988) und *A macro-sociolinguistic analysis of language vitality* (MCCONNELL 1991a).

Auf der Grundlage der enormen Datenbasis, die das CIRB während der jahrzehntelangen Arbeit an den Projekten zu den Sprachen der Welt geschaffen hatte, schuf MCCONNELL einen neuen theoretischen und methodischen Zugang zu den komplexen demographischen, sprachpolitischen und soziolinguistischen Angaben (MCCONNELL / GENDRON 1993b: VI). Insofern versteht sich der Sprachatlas als Komplementärband zu den übrigen Publikationen, weil er zusätzliche Daten verarbeitet, die vorher nicht berücksichtigt wurden (MCCONNELL / GENDRON 1993a: VI). Indem er KLOSSENS Theorie von Ausbausprachen (1967) mit FISHMANS Domänenanalyse kombiniert, entwickelt MCCONNELL eine Analysetechnik, die einen wesentlich objektiveren Sprachvergleich als durch das Modell von GILES et al. erlaubt. Da die Eigenschaften von Ausbau und strukturellem Abstand eines Idioms zu anderen nach KLOSS die Kriterien liefern, die Varietäten den Status einer eigenständigen Sprache verleihen, ist diese Theorie auch für die Beschreibung der Vitalität einer Sprache geeignet. So hatte KLOSS bereits im ersten Band zu *The Written Languages of the World* (KLOSS / MCCONNELL 1978: 39ff.) die Sprachen u.a. hinsichtlich ihres Ausbaus am Grad ihrer Verschriftung, Modernisierung, Standardisierung und ihrer Verwendung in der Literatur (Belletristik, Sachprosa, Medien, Übersetzungen) verglichen. Dieser funktionelle Ansatz der Sprachbeschreibung wurde von MCCONNELL durch die Übernahme zusätzlicher Sprachgebrauchsdomänen nach FISHMAN erweitert, so dass im Sprachatlas schließlich acht Bereiche der Sprachverwendung untersucht werden. In MCCONNELL / GENDRON (1988) wird das ganze Konzept der Vitalität ausführlich vorgestellt, aus dem folgende Punkte zum Sprachvergleich in den Atlas eingehen (MCCONNELL / GENDRON 1993b: VI):

- 1) *number of functions*
- 2) *frequency of use*
- 3) *modes of use (oral / written)*
- 4) *domains of use (eight social domains of activity)*
- 5) *levels of use by domain.*

Demzufolge sind die Sprachen hinsichtlich Häufigkeit und Art ihres Gebrauchs im mündlichen und schriftlichen Medium in acht verschiedenen Domänen beschrieben. Diese Gebrauchsbereiche werden unterteilt in die vier staatlichen Domänen *schools, administration, courts, socio-political (financial support for the promotion of languages via cultural and linguistic organizations)* und die vier sog. freien Domänen *religion, mass media, manufacturing industries, sales and service industries*, womit im Grunde alle Bereiche abgedeckt sind, die im Modell der EV Berücksichtigung finden. Bei der Bewertung wurde jedoch ein transparentes System entwickelt, das eine Höchstpunktzahl von insgesamt 320 für eine Sprache zulässt. Diese Zahl ergibt sich aus einer gleichmäßigen Punkteverteilung für die acht Bereiche, womit pro Domäne maximal 40 Punkte vergeben werden - jeweils höchstens 20 für das mündliche und 20 für das schriftliche Medium. Die Punktevergabe erfolgt nach dem Prinzip des Binarismus (+Verwendung / -Nichtverwendung der Sprache), wobei einem Idiom 2 Punkte für seine Präsenz und 0 Punkte für seine Absenz in dem untersuchten Bereich zugeschrieben werden. Da die Sprachverwendung jedoch nicht immer in derselben Anzahl an Unterdomänen gemessen wird, d.h. in der Terminologie MCCONNELLS anhand unterschiedlicher *levels* (franz. *niveau*) und *functions* (franz. *fonctions*), müssen die Punkte jeweils mit variierenden Faktoren verrechnet werden, um die Zahl 20 pro Medium in einer Domäne nicht zu überschreiten.

Als Beispiel sei hier in Abb. 14 und 15 der Unterschied in der Berechnung zwischen den Domänen *Schule* und *Religion* verdeutlicht. Die Sprachverwendung in der Bildung (Abb. 14) wird in den vier Schulniveaus (*levels*) Primar- und Sekundarstufe, College und Universität für beide Medien hinsichtlich dreier Funktionen (*functions*) überprüft, wobei die Wertigkeit des Gebrauchs mit dem Schulniveau steigt (1-4). Die religiöse Verwendung der Sprache hingegen lässt sich natürlich nicht per Niveau einer Religion mit einem Faktor multiplizieren, weswegen hier der Level irrelevant ist und nur zwei Funktionen statt drei wie in der Bildung untersucht werden (s. Abb. 15).

Dies scheint ein Manko des Bewertungssystems zu sein, weil zum einen mit den Levels eine Hierarchie des Sprachgebrauchs innerhalb der Domänen festgelegt wird, die Anzahl dieser Levels aber von Domäne zu Domäne variiert. Das gilt im Übrigen gleichermaßen für die Funktionen der Sprachverwendung, die nicht nur in ihrem Charakter, sondern auch in ihrer Zahl in Abhängigkeit von der Domäne voneinander abweichen. Da sich dementsprechend jede Domäne aus unterschiedlichen *levels* und *functions* zusammensetzt, errechnen sich diese auf sehr unterschiedliche Weise, gehen aber letztlich alle mit der gleichen Wertigkeit in die Gesamtvitalität ein. Der Wert für ein Medium in einer Domäne ergibt sich wie in der Abb. 14 zu sehen: Innerhalb des Mediums werden aus den Angaben zu den Funktionen die jeweiligen Mittelwerte für einen Level berechnet. Diese Mittelwerte sind dann mit dem Wertigkeitsfaktor des jeweiligen Levels zu multiplizieren und anschließend zum Endwert für das untersuchte Medium zu addieren. Obschon diese Technik auf alle Domänen angewandt wird und das System so einen Vergleich der untersuchten Sprachen ermöglicht, bleiben viele Fragen offen, z.B. warum man die Zahl 20 als Grundeinheit festlegt und die Levels prinzipiell unterschiedlich, aber alle Domänen gleich wichtet.

Colinano : 42  
Langue : KONKANI  
Région : Goa  
Domaine : Ecoles

..... DONNEES DE BASES .....

----- NOMBRE DE VOLUMES ECRITS DANS CETTE LANGUE -----

	Primaire	Secondaire	Collégial	Universitaire
Sc. physiques	6	0	0	0
Sc. sociales	3	0	0	0
Lang. & lit.	6	4	2	0

--- NOMBRE D'ECOLES PUBLIQUES OU LA LANGUE EST UTILISEE ---

	Primaire	Secondaire	Collégial	Universitaire
Utilisée seule	1046	43	N.D.	N.D.
Avec une autre	12	N.D.	N.D.	N.D.
Matière d'ens.	20	147	N.D.	N.D.

..... CALCUL DE LA COTE DE VITALITE .....

POUR L'ECRIT :

	Primaire	Secondaire	Collégial	Universitaire
Sc. physiques	2.00	0.00	0.00	0.00
Sc. sociales	2.00	0.00	0.00	0.00
Lang. & lit.	2.00	2.00	2.00	0.00
	-----	-----	-----	-----
	6.00	2.00	2.00	0.00
	:3	:3	:3	:3
	-----	-----	-----	-----
Moyenne :	2.00	0.67	0.67	0.00
Pondération:	x1	x2	x3	x4
	-----	-----	-----	-----
	2.00	+ 1.33	+ 2.00	+ 0.00 = 5.33/20.00

POUR L'ORAL :

	Primaire	Secondaire	Collégial	Universitaire
Utilisée seule	2.00	2.00	N.D.	N.D.
Avec une autre			N.D.	N.D.
Matière d'ens.			N.D.	N.D.
	-----	-----	-----	-----
	2.00	2.00	N.D.	N.D.
Pondération:	x1	x2	x3	x4
	-----	-----	-----	-----
	2.00	+ 4.00	+ N.D.	+ N.D. = 6.00/ 6.00
				= 20.00/20.00

.....  
COTE DE VITALITE :

25.33/40.00

Abb. 14: Exemple de feuille de calcul pour le domaine de l'école (MCCONNELL / GENDRON 1988: 27).



Desgleichen offenbart die bestreitbare Auswahl der *levels* und *functions* innerhalb der Domänen ein Manko des Systems. In der Bildung beispielsweise könnte der Kindergarten der erste Sprachverwendungslevel sein, da er die sprachliche Sozialisation der Sprecher nachhaltig beeinflusst. In den Massenmedien wird eine Abstufung des Niveaus im schriftlichen Medium anhand von *Bulletins*, *Journaux* und *Revues* sowie im mündlichen von *Films*, *Radio* und *T.V.* vorgenommen. Neben dieser konkreten Auswahl ist fraglich, weshalb mit der Präsenz in den verschiedenen Medien die Wertigkeit des Sprachgebrauchs steigt, und wieso *Bulletins* und *Films* zweiwertig, *Journaux* und *Radio* dreiwertig und *Revues* und *T.V.* fünfwertig sind.

Eine Antwort liegt in der festen Maximalpunktzahl 20 pro Medium, die durch das Arrangement von Faktoren und Quotienten immer zu erreichen ist, d.h. je mehr Funktionen unter einem Level zusammengefasst werden, desto geringer ist automatisch deren Einzelwert. Extreme Unterschiede ergeben sich dadurch zwischen Domänen mit vielen Funktionen wie der *Administration* (bis zu 14 im schriftlichen Medium) und der *Religion* (2). Obwohl über die Bildung von Mittelwerten und Multiplikation mit Levelfaktoren dieser Unterschied zwischen den einzelnen Funktionswerten nivelliert wird, stellt sich die Frage, aus welchem Grund die Verwendung einer Sprache im Bereich der Liturgie um ein Vielfaches höher bewertet wird als in der staatlichen Administration, wenn doch der Domäne *Administration* letztlich derselbe Stellenwert zukommt wie der *Religion*. Eine feste Anzahl an *levels* und *functions* hätte eine wesentlich einfachere und objektivere Berechnung garantiert.

```

Colinamo : 42
Langue   : KONKANI
Région   : Coa
Domaine  : Religion

*Religion : Christianisme, Hindouisme, Islamisme, ou autre

Cote : 2 points -> La langue est utilisée
      0 point  -> La langue n'est pas utilisée

***** CALCUL DE LA COTE DE VITALITE *****

POUR L'ECRIT :

          ^Religion
Liturgie      2
Textes        2
-----
              4
              :2
-----
Moyenne      : 2.00
Pondération  : x10
-----
              20.00   = 20.00/20.00

POUR L'ORAL :

          ^Religion
Prédication   2
Enseignement  2
-----
              4
              :2
-----
Moyenne      : 2.00
Pondération  : x10
-----
              20.00   = 20.00/20.00

*****
COTE DE VITALITE :                               40.00/40.00

```

Abb. 15: Exemple de feuille de calcul pour le domaine de la religion (MCCONNELL / GENDRON 1988: 21)

Der Hauptgrund für die kritikwürdige Selektion der Levels und Funktionen begründet sich darin, dass für den Sprachatlas nicht unbedingt neue Daten aufgenommen, sondern eher bereits vorhandene aus der Datenbank des CIRAL verarbeitet wurden. Dennoch erklärt dieser Umstand allein nicht die Entwicklung eines ausgeklügelten aber in sich fragwürdigen Evaluationssystems. Da sich das Forscherteam der Mängel bewusst war, verwundert es umso mehr, warum die offensichtlichen Schwächen in der quantitativen Analyse für den Sprachatlas nicht ausgebessert wurden. Schließlich wurde dieser Vitalitätsindex bereits in MCCONNELL / GENDRON (1988) entworfen und schon in den darauf folgenden Bänden des älteren Projekts *The Written Languages of the World* (KLOSS / MCCONNELL 1989ff.) verwendet.

Das *vitality rating* ist also nicht erst im Sprachatlas, sondern bereits in KLOSS / MCCONNELL (1989) Grundlage der quantitativen Analyse, wobei hier interessanterweise jedoch die Vitalität als einer von vier Punkten in die Beschreibung der *Viabilität* einer Sprache eingebunden ist. Unter *viability* versteht KLOSS „*the capacity of a language to survive, through both the transmutation and preservation of its forms and functions*“ (KLOSS / MCCONNELL 1989: xviii). Zumal KLOSS im Weiteren erläutert, negative externe Faktoren führten über einen längeren Zeitraum zum Tod einer Sprache, entspricht die Verwendung des Begriffs *viability* eindeutig der biologistischen Auffassung von *Vitalität* als Lebens- oder Existenzfähigkeit einer Sprache. KLOSS versteht unter *Vitalität* jedoch im Einklang mit MCCONNELL / GENDRON (1988) „*functional use (agent(s) - place - time) in 8 domains*“ (KLOSS / MCCONNELL 1989: xvi). Neben dem auf dieser Grundlage erstellten Vitalitätsindex gehen Indizes zu Belletristik, Sachprosa und Demolinguistik in die *Viabilität* ein, die als kumulative Werte im *viability rating* verrechnet werden. Von dieser quantitativen Analyse der *Written Languages of the World* hat man sich jedoch im Atlas distanziert, da sie zu stark das schriftliche Medium mit den Bereichen der Prosa favorisierte und gelegentlich die gleichen Dimensionen des Sprachgebrauchs doppelt in die Analyse eingingen. Im *Atlas of language vitality* blieb letztlich nur noch der Vitalitätsindex erhalten, der wohl auch Pate bei der Namensgebung des Projekts stand. Dass MCCONNELL und GENDRON später in *Viabilität* eher ein Synonym für *Vitalität* im Sinne von GILES et al. sahen, belegt die Definition des Begriffes im Rahmen der Zielstellung des Sprachatlases (MCCONNELL / GENDRON 1993b: vi):

*Vitality has its object to measure [...] the actual roles of these languages within a given geographical space, their viability, that is their capacity to survive (maintenance of already acquired roles of these same languages) or to develop (spread of written and oral social communications through the acquisition of new roles).*

Während der weniger geläufige Begriff der *Viabilität* zusammen mit seinem Rangkoeffizienten aus der Analyse verschwand, wurde der Vitalitätsindex trotz seiner bekannten Nachteile vollständig übernommen. Im Bewusstsein der mangelnden qualitativen Aussagekraft ihres Bewertungssystems verwiesen MCCONNELL / GENDRON schon 1988 darauf, dass sich aus ihm lediglich eine *relative Vitalität* ergäbe. Relativ insofern, als Hierarchien und Frequenzen des Sprachgebrauchs vorgegeben wurden, die letztlich „*an arbitrary but balanced basis*“ für einen Sprachvergleich bilden (MCCONNELL / GENDRON 1993a: vii). Zudem betont das Forscherteam selbst, dieser Ansatz sei subjektiver Natur, sowohl was Auswahl und Anzahl der Levels als auch deren quantitative Bewertung anbelange. Daher fordern sie statt der Weiterentwicklung des Systems der *relativen Vitalität* extensivere Angaben zur *absoluten Vitalität*, die über ein direktes und detailliertes Quantifizierungssystem zu messen sei (MCCONNELL / GENDRON 1988: i, 7). Da mit der *vitalité absolue* jedoch nichts anderes gemeint ist, als mehr Primärdaten in den einzelnen Funktionen der Domänen zu sammeln und diese für eine spezifische Kontaktsituation direkt miteinander zu vergleichen, mag sie zwar die absolute Machtposition einer Sprache gegenüber anderen in einem Funktionsbereich exakter beschreiben, aber nicht ihre gesamte Vitalität auf makrolinguistischer Ebene. Die konkrete Anzahl von Studenten oder die Präsenzzeit einer Sprache im Radio in Stunden zu messen, wird - so wie mit der absoluten Vitalität vorgeschlagen - für die Geolinguistik kaum in ein objektives Bewertungssystem umwandelbar sein (MCCONNELL / GENDRON 1993a: vii).

Aufgrund der zu komplizierten und subjektiven Analyse der CIRAL-Projekte haben sich andere Forscherteams nicht dieses Evaluationssystems bedient, sondern eigene quantitative Studien zur Messung der Vitalität von Sprachen durchgeführt. Bevor jedoch auf zwei weitere empirische Projekte eingegangen wird, die eine Rangordnung von Idiomen aufgrund von ermittelten Vitalitätskoeffizienten erstellen, sei aus slavistischer Sicht auf die seit 1992 bestehende Zusammenarbeit der Russischen Akademie der Wissenschaften (RAN) mit dem CIRAL in Quebec verwiesen.

Als Ergebnis dieser Kooperation erschienen in der Reihe *The Written Languages of the World* bereits zwei von drei geplanten Bänden zu den Sprachen der Russischen Föderation *Языки Российской Федерации* (SOLNCEV / MICHAL'ČENKO 2000: IX). Auf der Grundlage der von KLOSS und MCCONNELL entwickelten Sprachbeschreibung wurden im ersten Band (2000) zunächst 32 etablierte Schriftsprachen von insgesamt 180 in Russland verwendeten Idiomen untersucht. Da der 20 Kriterien umfassende Fragenkatalog jedoch leicht modifiziert wurde, verzichtete man leider auf einen Vergleich der Sprachen anhand eines Vitalitätsindex. Dennoch endet jeder Eintrag zu einer Sprache mit einer kurzen verbalen Einschätzung zur Vitalität, bei der zudem eine Prognose für die Überlebenschancen der Ethnolekte gestellt wird. Berücksichtigt werden nicht nur die von KLOSS und MCCONNELL untersuchten Bereiche, sondern maßgeblich ist vielmehr wie bei GILES et al. der Gesamteindruck von der Sprache, den die Forscher nach Bearbeitung des Katalogs aufgrund ihrer Demographie, ihres Status, ihrer Verwendung und ihrer staatlichen Unterstützung gewinnen. Insofern stellt diese Evaluierung eine Synthese aus den bisher behandelten Analysetechniken dar, weil die Sprachen nach KLOSS / MCCONNELL beschrieben und nach GILES et al. bewertet werden.

SOLNCEV und MICHAL'ČENKO (2000: X) übernehmen den Terminus der Vitalität von MCCONNELL, um eine theoretische Grundlage zur Untersuchung der sozialen Funktion von *Sprache* zu schaffen. Zunächst kritisieren sie die russische Forschung und in gewissem Sinne auch STEWART (1962), wenn sie das „Problem der Vitalität“ nicht nur auf Sprachen mit geringen Sprecherzahlen beziehen, da die Vitalität einer Sprache mehr als die Quantität ihrer Sprecher sei. Demzufolge weiten sie ausgehend von MCCONNELL den Begriff *вита́льность*, den sie synonym mit *жизненность* verwenden, für ihre soziolinguistische Enzyklopädie aus:

*Жизненность языка зависит от целого ряда объективных (социальных, культурных, демографических, экономических), а также субъективных факторов - этническое самосознание, ценностные ориентации носителей языка. Более того, некоторые ученые, особенно за пределами России, склонны считать субъективные факторы наиболее значимыми в процессе сохранения языков национальных меньшинств.*

Interessant ist der Hinweis auf die Unterscheidung zwischen objektiven und subjektiven Komponenten der Vitalität, wobei man letztere doch eher außerhalb der russischen Forschung als Faktoren des Spracherhalts untersuche. Obgleich dabei nicht explizit auf das Modell der EV von GILES et al. verwiesen wird, bedient man sich dessen Terminologie, was als einer der wenigen Belege für die Rezeption des Konzepts in Russland gilt. Da aber KLOSSENS Ansatz für eine Sprachbeschreibung der vorliegenden Art eher geeignet ist, basiert ihre Untersuchung auf der Vitalitätsvorstellung von MCCONNELLS Sprachatlas. So stellen SOLNCEV und MICHAL'ČENKO (2000: XI) eine direkte Verbindung her zwischen der Quantität der sozialen Funktionen, die eine Sprache erfüllt, und deren Vitalität. In dementsprechend vielen Domänen messen sie die Sprachen hinsichtlich ihrer Verwendung: in *Bildung, Wissenschaft, Massenmedien, Jura, Produktion, Administration, Industrie, Religion* und in der *sozialen und politischen Sphäre*. Besonderes Gewicht verleihen sie ebenfalls dem *kulturellen Sektor* einer Ethnie (Traditionen, Kunst, Theater, Kino usw.) und ihrer *literarischen Produktion*, vor allem dem schöngeistigen Genre und der Sach- und Fachprosa. Die wichtigste Domäne ist für sie dennoch die Verwendung einer Sprache in der *Bildung*, da diese die Kompetenzen der Sprecher formt, von denen letztlich der Sprachgebrauch in allen anderen Domänen abhängig sei.

In die Bewertung der Vitalität gehen aber schließlich noch viele ethnodemographische und soziale Faktoren ein, wie die Gesamtzahl der Sprecher des Ethnolekts und ihr Verhältnis zur Anzahl aller Mitglieder der Ethnie sowie die Anzahl der monolingualen und bilingualen Sprecher der

Sprachgemeinschaft - was stark an die verschiedenen Vitalitäten von HAARMANN erinnert. Ferner wird die Sprachverwendung in der jüngsten Generation betrachtet und der sprachpolitische Status des Ethnolekts sowie die institutionelle Unterstützung des Sprachgebrauchs untersucht, womit sich der Kreis zu GILES et al. schließt. In Anlehnung an STEWART - und damit im Sinne der ersten Verwendung des Begriffs *Vitalität* - sehen sie zudem Normierung, Standardisierung und Schriftkultur einer Sprache eng im Zusammenhang mit ihrer Vitalität. Im Gegensatz zum Modell der EV ist die damit geschaffene soziolinguistische Datenbasis um ein Vielfaches reicher und wesentlich konkreter in Bezug auf primär sprachwissenschaftliche Angaben, weil die Ethnolekte nicht nur genetisch in Sprachfamilien eingeordnet, sondern gleichzeitig hinsichtlich systemlinguistischer und dialektologischer Besonderheiten beschrieben werden. Da sich das Projekt aber nicht zum Ziel stellt, die vielen quantitativen Angaben in einem Vitalitätsindex zu verarbeiten, werden die Sprachen auf der Grundlage des ausführlichen Fragenkatalogs nicht in einer Rangordnung präsentiert (SOLNCEV / MICHAL'ČENKO 2000: XIII). Ein relativer Vergleich der Sprachen wie in den Bänden von KLOSS und MCCONNELL wäre sicherlich bildhafter als die äußerst knapp gehaltenen verbalen qualitativen Umschreibungen, wodurch die Vielfalt der Sprachenwelt Russlands leider nicht durch quantitative Differenzen in den Vitalitäten der Ethnolekte wiedergespiegelt wird. Der Vorteil eines solchen Rankings jedoch ist - ungeachtet der Relativität und Selektivität der Auflistungen -, dass auf einen Blick besonders bedrohte Sprachen ins Auge fallen und durch gezielte Revitalisierungsmaßnahmen entsprechende Defizite im direkten Vergleich zu anderen Sprachen individuell ausgeglichen werden können. Dass letztlich zwar kein Vitalitätsindex entworfen, aber dennoch eine Klassifizierung der Ethnolekte vorgenommen wird, belegen vorangestellte Tabellen zu den einzelnen Sprachbeschreibungen. Sie geben nicht nur einen Überblick über die demographische, ethnische und sprachliche Zusammensetzung der Sprachgemeinschaften und ihren Sprachenstatus, sondern gruppieren die Sprachen zudem nach ihrer Präsenz in den für die Enzyklopädie fünf bedeutendsten Domänen: der *Bildung*, der *literarischen Produktion (knigopečatanije)*, den *Massenmedien*, der *Religion* und der *Kultur*. Obwohl anhand eines Vergleichs nach Gruppen von A-G oder der konkreten Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften nicht auf die Gesamtvitalität der jeweiligen Sprachen zu schließen ist, bleibt zumindest in diesen spezifischen Bereichen die absolute Stärke in direkter Konkurrenz zu den anderen Sprachen ablesbar. Anzumerken ist, dass dabei auch auf Daten aus dem Zensus von 1989 und nicht nur aus der Materialsammlung von 1995-1997 zurückgegriffen wurde. Wenngleich damit die Aktualität der Studie unbestritten bleibt, sind bei der Bewertung der Sprachdaten doch stets die rasanten sozial-politischen und demographischen Umwälzungen der ersten Dekade nach dem Verfall der UdSSR zu berücksichtigen, insbesondere wo es um Angaben der Sprecher zu Identität und nationaler, ethnischer und sprachlicher Zugehörigkeit geht. Umso mehr ist dies zu bedauern, da die drei Bände auf lange Sicht die grundlegenden Standardwerke einer primär soziolinguistischen Beschreibung der Sprachen Russlands sein werden. Eine vergleichbare Untersuchung hat Brüssel für die Sprachen Westeuropas mit dem Euromosaic-Projekt in Auftrag gegeben. Hierbei wurden die Daten jedoch nach der politischen Wende aufgenommen, obschon sich die Situation der Minderheitensprachen innerhalb der EU seitdem nicht so drastisch wie in Ost- und Südosteuropa verändert hat.

### 2.1.2.3 *Euromosaic*

Die *Euromosaic*-Studie (NELDE et al. 1996) zur *Produktion und Reproduktion der Minderheiten-Sprachgemeinschaften in der Europäischen Union* wurde 1993 als Pilot-Projekt ausgeschrieben, um das europäische Sprachenmosaik anhand der sog. weniger verbreiteten Sprachen und Kulturen der EU zu dokumentieren und deren Vitalität und Zukunftsperspektive aufzuzeigen. Daher erfolgt im Gegensatz zum Moskauer Projekt keine umfassende Darstellung aller Sprachen der Union, sondern ähnlich wie beim *International atlas of language vitality* (MCCONNELL / GENDRON 1993) eine Auswahl von Ethnolekten, wobei Brüssel jedoch nicht die 83 Regional- und Minderheitensprachen

Westeuropas sondern nur 48 Idiome betrachtete. Überdies wird der Begriff der Vitalität nicht theoretisch thematisiert und eher beiläufig mit seinem biologischen Konnotat übernommen (NELDE et al. 1996: 35). Damit ist die Studie eine von vielen, die sich zwar an der Peripherie der Vitalitätsforschung bewegt, diese aber trotzdem empirisch eindrucksvoll bestätigt.

Selbst wenn das europäische Projekt, an dem das Institut de Sociolinguística Catalana (Generalitat de Catalunya), das Forschungszentrum für Mehrsprachigkeit (Katholieke Universiteit Brussel), das Research Centre Wales (University of Wales, Bangor) und die Fédération Nationale des Foyers Ruraux (Paris) beteiligt waren, nicht so umfassend ist wie das kanadische, wurden innerhalb von zweieinhalb Jahren rund 6.000 Sprecher von 80 Sprachgruppenkorrespondenten befragt (DARQUENNES / WEBER 2001: 103). Zudem vergleicht es mit dem Sorbischen in Deutschland sowie dem Bulgarischen und Slawo-Mazedonischen<sup>41</sup> in Griechenland drei slavische Minderheitensprachen, die im vorgenannten Atlas nicht berücksichtigt werden. Obwohl ein direkter Vergleich der Untersuchungen zwar streng genommen aufgrund verschiedener Bewertungssysteme unzulässig ist, offenbart er im Ranking tendenziell die gleichen relativen Vitalitäten für die Idiome. Beispielsweise sind das Deutsche in Belgien sowie das Luxemburgische und das Katalanische in Spanien im *Euromosaic* als Sprachen mit der höchsten Vitalität gemessen worden, was auch ihrer Bewertung im Sprachatlas entspricht. So befinden sich diese drei Idiome unter den solidesten sechs Minderheitensprachen im Sprachatlas (Positionen 3, 6, 5), wobei das Maltesische (1), das Grönländische (2) und das Friesische (4) von Brüssel nicht evaluiert wurden. Aufgrund der annähernd übereinstimmenden Bewertung der Vitalitäten erfolgt in der Tab. 2 eine Gegenüberstellung der Angaben zu den slavischen Idiomen aus beiden Projekten, woraus die Stellung der slavischen im Kreis anderer europäischer Minderheitensprachen hervorgeht.

Tab. 2: Rangordnung slavischer Sprachen nach *Euromosaic* und *Vitalitätsatlas*

<i>Euromosaic</i> (1996)	<i>International atlas of language vitality</i> (1998)
(1) Deutsch in Neubelgien (28 Punkte)	(1) Maltesisch (245,33 Punkte)
(16) Slovenisch in Italien (14)	(33) Slovenisch in Italien (125,78)
(18) Sorbisch in Deutschland (13)	(46) Slovenisch in Österreich (109,66)
(36) Kroatisch in Italien (6)	(63) Kroatisch in Österreich (63,44)
(42) Slawo-Mazedonisch in Griechenland (3)	(64) Kroatisch in Italien (62,44)
(43) Bulgarisch in Griechenland (3)	(78) Tschechisch in Österreich (36,34)
(48) Kornisch (1)	(83) Jersey / Jersiais (24,56)

Obwohl in beiden Studien das Slovenische (16 - 33) und das Kroatische (36 - 64) in Italien untersucht wurden, sind Kreuzvergleiche nur dann sinnvoll, wenn die einzelnen Bewertungskriterien abgeglichen werden. Dessen ungeachtet verdeutlicht trotz auffällig anderer Bepunktung (max. 28 / max. 320) die relative Stellung innerhalb der Testgruppen, dass das Sorbische oder das Slovenische in Italien eine verhältnismäßig solide Grundlage für ihren Fortbestand haben. Der hohe Grad der Bedrohtheit des Tschechischen in Österreich sowie des Bulgarischen und Slawo-Mazedonischen in Griechenland dagegen veranschaulichen die extrem unterschiedliche Vitalität der slavischen Idiome innerhalb der EU.

Bei der Analyse der Vitalität griff *Euromosaic* auf verschiedene Sekundärquellen zurück, vor allem das *Mercator*-Netzwerk und das *Bureau of Lesser Used Languages* (NELDE / WEBER 1996: 55). Im Gegensatz zu den Projekten von MCCONNELL und SOLNCEV basieren die Forschungen jedoch hauptsächlich auf direkten Umfragen. Anhand standardisierter Untersuchungsinstrumente erhoben die Sprachgemeinschaftskorrespondenten Primärdaten unter den Minderheiten, die den Sprachgebrauch selbst in inoffiziellen Bereichen wie der Familie messen. Damit untersucht diese Erhebung die Ethnolekte domänenspezifisch wesentlich präziser und kommt der realen Vitalität näher als die anderen Projekte, die sich überwiegend auf die offiziellen Sprachbereiche konzentrie-

<sup>41</sup> Bezeichnung und Orthographie sind direkt bei NELDE et al. (1996: 72) entnommen.

ren. Wie MCCONNELL und SOLNCEV die Anzahl von Zeitungen und TV-Programmen zu vergleichen, vermag Aufschluss über die Vitalität einer Sprache geben, aber die Messung des faktischen Sprachgebrauchs in der Ethnie nicht zu ersetzen. Demzufolge sind in die fünfteilige Enquete neben demographischen Angaben vor allem Fragenkomplexe zum Sprachgebrauch in Familie, Freizeit und engerem sozialen Netzwerk sowie zu Spracheinstellungen und Identität integriert. In die Bewertung der Sprachen nach ihrer Vitalität gingen davon letztlich sieben Komponenten der Sprachgemeinschaften und ihres Sprachgebrauchs ein: *Familie, kulturelle Reproduktion, Gemeinschaft, Prestige, Institutionalisierung, Legitimierung und Bildungssystem*.

Ähnlich wie beim Sprachatlas wurde für diese 7 Variablen jeweils eine Höchstpunktzahl von 4 festgeschrieben, so dass insgesamt maximal 28 Punkte zu erreichen waren. Diese Bepunktung ergibt sich jedoch nicht aus einem komplizierten Bewertungssystem anhand der quantitativen Auswertung der Untervariablen, sondern aus einer Clusteranalyse. So wurden die ermittelten Messwerte einer Variablen einem Skalenwert von 0-4 zugeordnet und nicht direkt im Vitalitätsindex verarbeitet, wobei Sprachgemeinschaften mit vergleichbaren Werten zu einem von fünf Clustern gruppiert wurden. Folglich wird den Extremwerten 4 und 0 nicht unbedingt eine idealtypische bzw. gar keine Präsenz der Sprachen in den Domänen, sondern lediglich ein relatives Ranking zugeschrieben. Die oben dargestellte Rangordnung der Sprachen ergibt sich dementsprechend wie beim Sprachatlas aus der reinen Addition der sieben Skalenwerte. Leider verzichtet die Studie auf eine ausführliche Darstellung der Skalierungsverfahren der einzelnen Variablenbereiche, da dies „späteren Veröffentlichungen vorbehalten“ sei (NELDE et al. 1996: 29), die bis heute allerdings noch nicht in größerem Umfang erschienen sind.<sup>42</sup>

Nach den Datenbearbeitungs- und Evaluierungsverfahren ist abschließend noch auf die bereits oben erwähnte Erhebungstechnik der Studie - die Sozioprofil-Umfragen - einzugehen. Nach dieser von der Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit der Katholischen Universität Brüssel entworfenen Art der Enquete wurden u.a. die Sorben<sup>43</sup> in Deutschland und die Slovenen in Italien befragt. NELDES vierstufige empirische Methode der Sozioprofile (NELDE 1984; LABRIE et al. 1994), die an WÖLCKS (1976, 1985) Gemeinschaftsprofile erinnert, stellt eine Verbindung zwischen qualitativen ethnographischen und quantitativen soziologisch-demographischen Untersuchungen dar (vgl. WEBER 1997: 12). In der ersten Phase wird eine Minderheit umfassend beschrieben, worauf entsprechende Untersuchungsmethoden und Testgruppen bestimmt werden. In der dritten Stufe sind dann nach Pilotbefragungen die Interviews o.Ä. durchzuführen, die im letzten Schritt die Daten für die Profilerstellung liefern (vgl. DARQUENNES 2002: 68). Das Besondere an diesen Sozioprofilen ist die sog. *Vierfachbefragung* in sozial relevanten Sprachsituationen, die sich aus der Zusammensetzung des Samples ergibt. Letzteres beinhaltet neben den zu untersuchenden speziellen Minderheitensprechern drei weitere Gruppen, die als Kontrollinstanzen fungieren und aus anderen Vertretern der Minderheit sowie der Mehrheit bestehen, wie z.B. Eliten oder VIPs.

Der Vorteil dieser Technik liegt in der größeren Repräsentativität und Fragenvielfalt einer Studie, da die Situation von mehreren am Sprachkontakt beteiligten Seiten beleuchtet wird (WEBER 1997: 13). Hierzu werden allerdings in der Regel viel weniger Sprecher befragt als die für statistisch repräsentative Studien geforderten 1.000 Personen (vgl. NELDE et al. 1996: 20). Andere Arbeiten, die eher an der Größe einer Stichprobe interessiert sind, können aus organisatorischen oder finanziellen Gründen jedoch meist nicht auf Tiefenbefragungen zurückgreifen. Diesen Forschungen gelingt es aber, den qualitativen Nachteil durch eine enorme Quantität und statistisch gesicherte Angaben auszugleichen. Einen primär demographischen Forschungsansatz verfolgt im Vergleich zum *Euromosaic* das europaweite *Multilingual Cities Project*.

<sup>42</sup> Lediglich eine unveröffentlichte Studie zu *Euromosaic II* liegt vor (vgl. NELDE / WEBER 2001).

<sup>43</sup> Ergebnisse und Details zu den 1993 durchgeführten Feldforschungen unter 296 Sorben s. in NELDE / WEBER (1996) sowie in *Euromosaic. Sorbian in Germany* und *Euromosaic. Sorbian language use survey*.

### 2.1.2.4 *Multilingual Cities Project*

Das von der niederländischen Forschungsgruppe *Babylon* initiierte *Multilingual Cities Project* (MCP) ist eine international vergleichende Erhebung zu den Familiensprachen von Grundschulkindern, die im „Europäischen Jahr der Sprachen 2001“ mit Unterstützung der *European Cultural Foundation* durchgeführt wurde. Um möglichst viele mehrsprachige Kinder zu befragen, begann das Projekt in Schulen in multilingualen Großstädten, wobei sechs urbane Zentren aus verschiedenen europäischen Ländern als Erhebungsorte ausgewählt wurden. Neben Göteborg, Den Haag, Brüssel, Lyon und Madrid nahm mit Hamburg - das Bundesland mit der höchsten Ausländerquote - auch eine deutsche Metropole an der Umfrage teil. Die Besonderheit dieses gigantischen Projekts, im Rahmen dessen über 150.000 Kinder befragt wurden, liegt in der Beachtung aller zu Hause gesprochenen Familiensprachen. Im Gegensatz zum *Euromosaic* oder zum *Vitalitätsatlas* werden hier also die stiefmütterlich behandelten Idiome von Zuwanderern erfasst. Für Deutschland liefert diese Studie die ersten statistisch gesicherten Primärdaten zum soziolinguistischen Verhalten allochthoner Sprachminderheiten in einer bisher unerreichten Größenordnung. Da von den 54.900 Grundschulkindern in Hamburg 46.000 in die Umfrage einbezogen werden konnten, sind die aufgenommenen Sprachdaten zuverlässiger und präziser als alle Statistiken der Bundesämter, deren Angaben zu den Idiomen der Immigranten wie oben erwähnt mehr als lückenhaft sind.

Das Ziel des MCP war es, Daten zum Status von Immigrantensprachen zu Hause und in der Schule zu gewinnen, um ein Sprachenprofil für jedes Idiom zu erstellen. Aus demographischer Sicht geben diese Fakten konkrete Auskunft über die Anzahl an Sprechern von Immigrantensprachen - die in keiner Statistik erwähnt sind - und liefern damit aus bildungspolitischer Sicht eine unentbehrliche Voraussetzung für Sprachplanung und -politik an den Schulen. Zudem gewähren die Daten aus soziolinguistischer Perspektive Einblick in Verbreitung und Gebrauch und damit in die Vitalität von Einwandereridiomen. Als Grundlage des angestrebten „*crosslinguistic and crossnational*“ Vergleichs der Minderheitensprachen in Europa dient ein Vitalitätsindex, der sich schon in anderen komparatistischen Studien der Forschungsgruppe *Babylon* bewährte (EXTRA / YAĞMUR 2002).

Diesen vielfach erprobten Vitalitätsindex für Minderheitensprachen hat das *Babylon Research Centre* (*Centre for Studies in Multiculturalism in the Multicultural Society*) an der Universität Tilburg im Rahmen seiner Untersuchungen zu Status und Gebrauch von Türkisch, Arabisch, Berber u.a. Idiomen im holländischen und europäischen Migrationskontext entworfen. Da der Index anhand einer direkten Enquete mit standardisierten Fragebögen für außerordentlich umfangreiche Stichproben erstellt wurde, dient er der vorliegenden Studie als Vergleichsgrundlage und wird im Folgenden mit den bisher vorgestellten empirischen Ansätzen verglichen.

Bei den Tilburger Arbeiten wird ähnlich wie beim *Euromosaic*-Projekt nicht die theoretische Diskussion um den Begriff der *Vitalität* aufgenommen, sondern primär die Evaluationstechnik von quantitativ ausgerichteten Studien ausgebaut. So führen BROEDER und EXTRA (1995; 1999: 69) den Begriff in seiner umgangssprachlichen Bedeutung ohne Bezug zu anderen Modellen erst im Zusammenhang mit der Erstellung eines Vitalitätsindex ein, wobei aber auch Monographien in Tilburg erschienen, die sich mit der EV nach GILES et al. auseinandersetzen (YAĞMUR 1997; AVOIRD 2001: 56). Im Gegensatz zum Brüsseler *Euromosaic* bezeichnet *Babylon* jedoch den berechneten Koeffizienten zur Sprachverwendung wie MCCONNELL in seinem Sprachatlas (*vitality rate*) explizit als *vitality index*, so dass trotz anderer Messverfahren ein direkter Bezug zur Vitalitätsforschung existiert.

Der Vitalitätsfaktor wird auf der Basis des *Home Language Survey* erstellt, der schon seit 1993/94 an den Schulen in den Niederlanden erfolgreich getestet wurde, bevor er dann die theoretische Grundlage für das *Multilingual Cities Project* bildete (BROEDER / EXTRA 1999: 35). Obwohl entworfen, um die Stärke des Gebrauchs aller von Grundschulkindern in ihren Familien zu Hause gesprochenen Idiomen (*home languages*) zu dokumentieren, nutzte AVOIRD (2001) den Index inzwischen auch für den Vergleich von einzelnen Immigrantensprachgruppen. Zur Datenerhebung hat

sich ein kurzer Fragebogen bewährt, der Auskunft über Anzahl und Namen der zu Hause verwendeten Sprachen sowie über Gesprächspartner und Kompetenzen der Probanden gibt. Daneben wird noch erfragt, welche Sprache die Kinder am besten und welche am liebsten sprechen. Aus diesen Angaben ergibt sich ein Sprachenprofil für die einzelnen Idiome, von dem ursprünglich fünf Variablen extrahiert und im Vitalitätsindex verarbeitet wurden (BROEDER / EXTRA 1999: 69):

- *language competition: the language does not compete with other languages, apart from Dutch [the dominant official school language];*
- *language proficiency: the language is understood by the children;*
- *language choice: the language is often / always used with the mother;*
- *language dominance: the language is spoken best by the [youngest] children;*
- *language preference: the language is liked most by the [youngest] children.*

Im Gegensatz zu anderen Modellen wird die Vitalität hier ausschließlich an Variablen gemessen, die den mitgeteilten Sprachgebrauch und die Attitüden der Probanden und keine extralinguistischen Faktoren wie Status, Prestige oder Profil der Sprachgemeinschaft und ihres Ethnolekts abdecken. Auffällig ist zudem, dass der demographische Faktor nicht in die Berechnung der Vitalität eingeht, d.h. die Sprachgruppen werden nicht nach ihrer Größe, sondern allein nach ihrer Sprachverwendung bewertet. Damit verdeutlicht der Ansatz von EXTRA et al. anschaulich den Unterschied zwischen sprachlicher Vitalität einerseits und ethnolinguistischer Vitalität nach GILES et al. andererseits. Die EV beinhaltet wesentlich komplexere Gruppenvariablen, die kaum in ihrer Gesamtheit messbar sind. Die sprachliche Vitalität kann wie in diesem Fall modellhaft auch ohne Einfluss von diversen außersprachlichen sozio-strukturellen Faktoren wiedergegeben werden. Dass allerdings dieser Vitalitätsindex genauso arbiträr ist wie die zuvor erwähnten, betonten BROEDER / EXTRA (1999: 69) ähnlich wie GILES et al. und MCCONNELL / GENDRON bereits bei der Vorstellung ihres Konzepts (s. auch AVOIRD 2001: 206). Zum einen ist natürlich wiederum die Auswahl der fünf berücksichtigten Dimensionen anfechtbar und zum anderen ihre gleich starke Gewichtung, denn der Index ergibt sich aus dem arithmetischen Mittel der Messwerte für die einzelnen Variablen. Dass jedoch nie alle Variablen gleich wichtig für die Vitalität einer Sprache sind, muss an dieser Stelle nicht noch einmal ausgeführt werden. Die Überarbeitung der Variablen des Indexes für das *Multilingual Cities Project* (MCP) und deren Reduzierung von fünf auf vier belegt den subjektiven und selektiven Charakter solcher Evaluationssysteme.

Für das MCP wurde der erste der fünf o.g. Faktoren - *language competition* - nicht ohne Grund aus dem Vitalitätsindex entfernt. Diese Variable gibt an, ob neben dem zu Hause verwendeten Ethnolekt noch weitere Idiome gesprochen werden und dieser sich damit in direkter Konkurrenz zu anderen außer den Staatssprachen befindet. Da die überwiegende Mehrzahl der bis dato untersuchten Minderheitensprachen jedoch selten mit einer weiteren außer den offiziellen Landessprachen konkurrierte, ergaben sich bei ähnlich hohen Messwerten nur geringe Unterschiede. Die mangelnde Aussagekraft dieses kaum variierenden Faktors ist wohl der Hauptgrund für dessen Streichung aus dem Register. Dennoch sei angemerkt, dass eine bilinguale Familiensprachsituation zwar der Regelfall sein mag, sich aber bei Mischehen zwischen ausländischen Ethnien oder bereits zweisprachigen Immigranten ebenso ein trilingualer Habitus einstellen kann. Ein Paradebeispiel sind die vielen Ukrainer, Weißrussen und Slovenen, die bereits als Träger mehrerer Sprachen in ihre neue Heimat einreisen, da sie neben ihren Ethnolekten die (ehemaligen) Staatssprachen Russisch und Serbokroatisch beherrschen. Welche und wie viele Sprachen dann zu Hause (in der Diaspora) gesprochen werden, hängt von Partnern, Identitätsgefühlen, Status der Sprachen und vielen anderen Dingen ab.

Für die Messung der Vitalität werden im MCP nunmehr die übrigen vier Variablen herangezogen. Im Punkt *language proficiency* verarbeiten BROEDER und EXTRA die vier grundlegenden Sprachkompetenzen, d.h. verstehen, sprechen, lesen und schreiben. Da die Probanden jedoch selbst über ihre Sprachfähigkeiten Auskunft geben, handelt es sich hierbei um die mitgeteilte Sprachkompetenz, also eine subjektive Eigenbewertung und nicht um eine anhand eines Sprachtests ermittelte Größe. Von den vier angegebenen Fertigkeiten geht schließlich nur die Kompetenz des Verstehens in



den Vitalitätsindex ein. Da *Verstehen* die einfachste und erste Komponente beim Spracherwerb und -gebrauch ist, sind in diesem Bereich stets die höchsten Werte für die Verwendung eines Idioms zu messen. Wenn die Minderheitensprachen noch in der Familie benutzt werden, dann in erster Linie mündlich. Obwohl das passive Verständnis einer Sprache nur bedingt ihre Vitalität widerspiegelt, ist es die Voraussetzung für den aktiven Sprachgebrauch, der dann folgerichtig mit der zweiten Variablen gemessen wird. Die Kompetenzen der Sprecher im Schriftlichen gehen jedoch nicht in den Index ein, obgleich sie zur Erstellung der Sprachenprofile der einzelnen Idiome dienen. Ähnlich wie bei der Variablen zur Sprachkonkurrenz sind die Werte für *Lesen* und *Schreiben* in den Ethnolekten gerade bei Grundschulkindern sehr gering, so dass ein Vergleich nur minimale Unterschiede liefert. Diese beiden Kompetenzen nicht in den Index zu übernehmen, ist insofern gerechtfertigt, als die primär untersuchten Immigranten der zweiten Generation gerade die zwei schriftlichen von allen vier Fähigkeiten am schnellsten verlieren oder gar nicht erst erlernen. Die Sprache wird jedoch überwiegend mündlich tradiert, wodurch sich in den nachfolgenden Generationen häufig nur noch passive Kenntnisse im Mündlichen nachweisen lassen. Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Indizes trägt die von BROEDER und EXTRA entwickelte Kennziffer diesem Phänomen Rechnung.

Die zweite verarbeitete Größe im Vitalitätskoeffizienten des MCP wird zwar als *language choice* bezeichnet, gilt aber eher der Sprachverwendung als der Sprachwahl. Der Begriff *Sprachwahl* ist nur insofern vertretbar, als die Kinder eine der Sprachen, die sie beherrschen, im Gespräch mit einer bestimmten Person auswählen. Wie bei der vorigen Variablen werden für das Sprachenprofil mehrere personale Domänen abgefragt, aber nur eine spezielle im Index berücksichtigt. Dabei fiel die Wahl auf die Kommunikation mit der Mutter und nicht mit dem Vater, den Geschwistern oder Freunden. Da innerhalb der Familie traditionell die Mutter am stärksten als Träger von Sprache und Kultur des Herkunftslandes fungiert und die sprachliche Primärsozialisation der Kinder über die sog. *Muttersprache* erfolgt, ist empirisch belegt, dass Kinder häufiger mit ihren Müttern als mit ihren Vätern in den Herkunftssprachen konversieren. So ergeben sich in diesem Bereich vermutlich die höchsten Werte der Sprachverwendung im engsten sozialen Umfeld eines Kindes. Obgleich damit die Vitalität bisweilen höher bewertet wird, als es die tatsächliche Nutzung des Ethnolekts zu Hause rechtfertigt, ist der Bevorzugung dieses Gesprächspartners im Index zuzustimmen. Wenn die Kinder nicht einmal mit ihren Müttern in der Herkunftssprache reden, nutzen sie diese womöglich auch sonst mit niemandem. Insofern wird hier wie bei der ersten Variablen der Bereich der Sprachverwendung im Index verrechnet, in dem sich der Ethnolekt am ehesten nachweisen lässt. Domänen abzufragen, in denen die Sprachen aller Wahrscheinlichkeit nach seltener oder gar nicht benutzt werden, ist bei Massenumfragen wenig sinnvoll und bringt voraussichtlich keine signifikanten Unterschiede zu Tage.

Der dritte Faktor des Indexes bezieht sich noch einmal auf die Sprachkompetenz der Probanden, wird aber etwas unglücklich als *language dominance* bezeichnet. Anders als das Etikett *Sprachdominanz* vermuten ließe, wird eben nicht nach dem dominanten Idiom im Sprachgebrauch gefragt, d.h. welche Sprache die Kinder am häufigsten verwenden, sondern nach der Sprache, die das Kind am besten beherrscht. Dies sind jedoch zwei völlig verschiedene Bereiche, denn insbesondere Immigranten sprechen nicht zwangsläufig in der Sprache am meisten, die sie am besten können. Insofern wäre eine andere Bezeichnung der Variablen von Vorteil, z.B. *best* oder *primary language competence*. Da allerdings beide Informationen, sowohl über die am besten gesprochene als auch über die am häufigsten verwendete Sprache, für die Beschreibung der Vitalität von Bedeutung sind, ist es in der Tat ein Manko, dass der Index die dominante Sprache im Kommunikationsverhalten der Kinder nicht berücksichtigt.

Die vierte und letzte Variable hingegen, die mit *language preference* umschrieben wird, ist im Grunde von geringerer Relevanz als der nicht einkalkulierte Faktor der dominanten Sprache. Ob die Kinder eine Vorliebe für den Ethnolekt entwickelt haben oder nicht, mag für die Attitudenforschung von Belang sein, schlägt sich aber nicht automatisch in der Vitalität einer Sprache nieder. Entscheidend ist schließlich nicht, von wie vielen Personen die Sprache gemocht, sondern von wie vielen sie effektiv verwendet wird. Natürlich kann sich eine positive Einstellung zum Ethnolekt zugleich positiv auf seinen Gebrauch auswirken, wie oben schon erläutert ist dieser Zusammenhang

aber nicht kausal. Einerseits verwenden nicht alle Immigranten, die ihren Ethnolekt viel lieber sprechen als andere Sprachen, diesen *de facto* häufiger, selbst wenn sich die Gelegenheit dazu böte. Andererseits bieten sich auch bei vorhandenem Interesse in der Praxis meist nicht viele Möglichkeiten für Immigranten, ihre Herkunftssprachen zu pflegen. Zudem schwanken die Aussagen von Kindern in Bezug auf ihre Präferenzen häufiger als bei Erwachsenen, da ihr Sprach- und Identitätsbewusstsein noch nicht ausgebildet bzw. gefestigt ist. Folglich sind positive Attitüden zum Ethnolekt weniger aussagekräftig als Angaben zum tatsächlichen Sprachgebrauch, insbesondere was das momentane oder zukünftige Sprachverhalten von Kindern betrifft. Dennoch ist der Einbezug einer Variablen zur Attitüde in das Sprachenprofil zu begrüßen, weil aus bildungspolitischer Sicht Kindern, die ihre Immigrantensprachen in der Kommunikation bevorzugen, die Möglichkeit zum Erlernen dieser Sprache in der Schule gegeben werden sollte.

Da sich zum Zeitpunkt der Druckfassung unserer Studie die Untersuchungen des *MCP* in einigen Städten noch in der Auswertung befanden und die abschließende Publikation von EXTRA / YAĞMUR (2004) vorbereitet wurde, seien hier wenigstens die vorliegenden Ergebnisse für Hamburg dargestellt. Dass mit 16.639 Kindern mehr als ein Drittel der über 46.000 Befragten zu Hause neben dem Deutschen noch mindestens eine weitere Sprache benutzt (FÜRSTENAU et al. 2003: 50), belegt die Notwendigkeit detaillierter Sprachbestandsaufnahmen in Deutschland. Wie die Auflistung in Tab. 3 zeigt, zählen zu den 90 in Hamburg angegebenen Sprachen neun slavische Idiome (FÜRSTENAU et al. 2003: 49f.). Eine unabhängig vom *MCP* durchgeführte Sprachenerhebung an den Essener Grundschulen (*SPREEG*) - bei der 5.213 von 18.871 Kindern, d.h. 28% angaben, zu Hause außer Deutsch noch andere Sprachen zu sprechen (CHLOSTA et al. 2003: 46) - kam zu ähnlichen Ergebnissen wie die Studie in Hamburg. Die zwölf slavischen Idiome, die sich unter den 80 in Essen angeführten Sprachen befinden, werden in der Tab. 3 denen von Hamburg gegenübergestellt.

Tab. 3: Slavische Sprachen an Hamburger (*MCP*) und Essener Grundschulen (*SPREEG*)

Hamburg ( <i>MCP</i> ; n=16.639)	Essen ( <i>SPREEG</i> ; n=5.213)
(1) Türkisch (n=4.997)	(1) Türkisch (n=1.539)
(2) Polnisch (n=1.742)	(3) Polnisch (n=679)
(3) Russisch (n=1.686)	(4) Russisch (n=274)
(7) Serbisch / Kroatisch / Bosnisch (n=586)	(10) Jugoslawisch (n=129)
(32) Tschechisch (n=28)	(14) Kroatisch (n=78)
(36) Bulgarisch (n=17)	(20) Bosnisch (n=48)
(42) Ukrainisch (n=11)	(24) Serbisch (n=34)
(55) Slowakisch (n=4)	(38) Makedonisch (n=15)
(72) Slovenisch (n=2)	

Im Essener Projekt fehlen leider konkrete Zahlen für Idiome, die weniger als 15 Nennungen vorweisen, weshalb sich für Bulgarisch, Weißrussisch, Slovenisch, Ukrainisch und Tschechisch keine Angaben finden (CHLOSTA et al. 2003: 47). Auffällig ist zudem die Zusammenfassung der drei südslavischen Idiome Serbisch / Kroatisch / Bosnisch in Hamburg. Da man sich in Essen jedoch der politisch korrekten Zuordnung der von den Kindern angegebenen Sprachen bewusst war, erscheinen diese drei Idiome einzeln, sogar noch neben der am häufigsten genannten Sammelbezeichnung Jugoslawisch - womit die Schüler wohl die einstige serbokroatische Überdachungssprache Jugoslawiens meinten. Bemerkenswert ist, dass Polnisch und Russisch in Hamburg und in Essen unter den vier am häufigsten genannten Familiensprachen rangieren; in der Studie von Den Haag im *MCP* hingegen sind von den slavischen Sprachen mit über 100 Nennungen nur das Serbische / Kroatische / Bosnische (n=116) auf Platz 21 (EXTRA / YAĞMUR 2002: 34). In Hamburg aber ist die slavische Diaspora mit dem Russischen, Polnischen und Serbischen / Kroatischen / Bosnischen nicht nur zahlenmäßig sehr stark vertreten, sondern zeigt darüber hinaus durchweg hohe Vitalitätswerte, die für

die 20 meistgenannten Sprachen ermittelt wurden. Dabei geben die einzelnen Variablen den prozentualen Anteil der Probanden an, die für ihren jeweiligen Ethnolekt positive Antworten verzeichneten, wobei der Index den Mittelwert aller vier Größen darstellt. Obwohl für Essen ebenfalls ein Vitalitätsindex der Immigrantensprachen geplant war (s. SPREEG 2001), wurde dieser letztlich in CHLOSTA et al. (2003) nicht präsentiert, weswegen in Tab. 4 nur die Ergebnisse für Hamburg aus dem *MCP* angegeben werden können.

Tab. 4: Vitalitätsindex für die slavischen Sprachen in Hamburg (*MCP*)

<i>Sprache (n=16.639)</i>	<i>Sprachkompetenz</i>	<i>Sprachenwahl</i>	<i>Sprachdominanz</i>	<i>Sprachpräferenz</i>	<i>Vitalitätsindex</i>
(1) Romanes (n=239)	96	81	57	48	71
(10) Russisch (n=1.686)	95	72	32	37	59
(12) Polnisch (n=1.742)	90	70	28	38	57
(13) Serb. / Kroat. / Bosn. (n=586)	92	64	30	39	56
(20) Englisch (n=1097)	67	22	10	28	32

Der Index ermöglicht zwar nur einen relativen Vergleich der Vitalität anhand der selektiven Messung einzelner Variablen, verdeutlicht aber dennoch die Unterschiede zwischen demographischer Stärke und Vitalität eines Ethnolekts. Obwohl das Türkische die meistgenannte Sprache ist, hat es mit einem Wert von 65 nur die vierthöchste Vitalität, Romanes hingegen ist trotz seiner nur 239 Nennungen (16. nach der Anzahl der Sprachträger) mit Abstand die vitalste Sprache. Für unsere Zwecke ist hervorzuheben: Die slavischen Sprachen zeigen ebenfalls extrem hohe Werte für die Sprachkompetenz des Verstehens an und die Kommunikation mit der Mutter findet überwiegend in der Herkunftssprache statt - was eine Bewahrung der Ethnolekte zumindest in der getesteten Generation vermuten lässt. Allerdings ist angesichts der Angaben für *Sprachdominanz* und *Sprachpräferenz* deutlich zu erkennen, dass die Ethnolekte bereits von zwei Dritteln der Kinder weder besser noch lieber als das Deutsche gesprochen werden, womit die natürliche Basis für einen längeren generationsübergreifenden Spracherhalt zerfällt. Erstaunlicherweise zeigen die slavischen Sprachen dabei relativ homogene Werte, weshalb für die untersuchten Idiome in etwa die gleichen Zukunftsaussichten in Deutschland zu prognostizieren wären. Die Slavinen zählen zu den meistgenannten Idiomen und wurden mit für die Testgruppe durchschnittlicher Vitalität gemessen, wodurch sie in ihrer Gesamtheit in der Sprachenlandschaft Hamburgs einen kompakten und vitalen Eindruck hinterlassen, der fast schon mit dem Türkischen zu vergleichen ist.

Ogleich diese Art der Vitalitätsmessung im *MCP* nur wenige Variablen berücksichtigt und dadurch die Kontaktsituation extrem simplifiziert, sind in der Praxis relativ schnell beträchtliche Datenmengen zu elizitieren, die Aufschluss über die Verwendung von Zweit- und Minderheitensprachen in der Familie geben. Zudem lassen sich durch den Vitalitätsindex die bisher so stark vernachlässigten Domänen des mündlichen Sprachgebrauchs eines Ethnolekts messen, womit insbesondere einer sachlicheren Evaluation von Immigrantensprachen Rechnung getragen wird, da diese eine eklatante Diskrepanz zwischen ihrer Verbreitung in inoffiziellen mündlichen und in offiziellen oder schriftlichen Medien verzeichnen. Da die anderen Modelle die Ethnolekte zu stark an ihrer institutionellen oder öffentlichen Verwendung messen, geben sie die reale Vitalität gerade innerhalb des engsten sozialen Netzwerks der Immigranten kaum oder gar nicht wider. Der Vitalitätsansatz des *MCP* untersucht primär dieses letzte Rückzugsgebiet von Minderheitenidiomen - die Familie - und ist damit u.E. am besten geeignet, die Herkunftssprachen von allochthonen Immigranten ohne offiziellen Status zu erfassen. Deshalb wird für die vorliegende Studie ein ähnlicher Vitalitätsindex entworfen, aber in leicht veränderter Version an unsere Stichprobe angepasst. Erstens handelt es sich bei unserer Untersuchung nicht allein um Grundschulkindern, sondern um eine größere Stichprobe, damit die Vitalität nicht überwiegend am Sprachgebrauch der zweiten Einwanderergeneration gemessen wird. Zweitens werden andere Domänen in den Index einbezogen, um durch ein feineres Raster eine exaktere Evaluation der Vitalität zu garantieren. Bevor jedoch genauer auf die

Durchführung unserer Umfrage einzugehen ist, wird im folgenden Kapitel als Abschluss der theoretischen und methodischen Betrachtungen der Beitrag der slavistischen Forschung zum Modell der Vitalität dargestellt.

## 2.2 Der Beitrag der Slavistik zur Vitalitätsforschung

Wie den bisherigen Ausführungen und Quellenhinweisen zu entnehmen ist, hat die Slavistik bisher nur in sehr bescheidenem Maße zur Entwicklung der Vitalitätsforschung beigetragen. Obwohl sich die slavistische Literatur zum Thema Minderheitensprachen und insbesondere zum Sprachkontakt in der Diaspora in den letzten Jahren stark vermehrt, wie die vielen Beiträge im Handbuch zur Kontaktlinguistik (GOEBL et al. 1996/97) aus den slavischen Ländern belegen, fehlt es an spezifischen Studien zur sprachlichen Vitalität.

Die Gründe dafür liegen in erster Linie in dem mangelnden Wissenschaftstransfer zwischen Ost und West und der schwer zugänglichen Literatur zu diesem Thema, so dass in der slavistischen Linguistik neuere (westliche) synchrone Ansätze generell etwas später als in anderen Philologien thematisiert werden (vgl. WULLENWEBER 2000: 221). HENTSCHEL (2000: 906) konstatiert sogar „für die slavistische Dialektologie ein Theoriedefizit“, da soziolinguistische Erkenntnisse nicht die „gebührende Berücksichtigung“ fänden. An der slavistischen Regionalsprachenforschung bemängelt VOSS (2004: 301) einen fehlenden „interdisziplinären Dialog mit Romanistik oder Germanistik“, obwohl diese einen „erheblichen methodischen Vorsprung“ in der Geolinguistik hätten und verweist dabei am Beispiel DULIČENKOS - dem führenden Kleinsprachenforscher Osteuropas - auf die „bibliographische Resistenz“ gegen englischsprachige Literatur.

So ist die Beteiligung der Slavistik an der Vitalitätsforschung fast nur indirekt über allgemeine Arbeiten zur Kontakt- und Ökolinquistik zu erschließen. Obwohl sich kürzere Lexikoneinträge und einige Monographien mit dem Titel Ökolinquistik oder Sprachökologie in der Slavistik finden, scheint sich die Forschung wie in anderen Philologien am Lexem ‚ÖKO-‘ zu stoßen und dessen Gebrauch zu vermeiden (vgl. GAL 1996: 587). Im Gegensatz zu den etablierten *Bindestrich-Linguistiken* wie *Psycho-*, *Sozio-* oder *Computer-Linguistik* ist die *Öko-Linguistik* gewissermaßen mit einer leicht pejorativen Konnotation behaftet. Die weitläufige Annahme, die Ökolinquistik beschäftige sich hauptsächlich mit „Umweltdebatten“ im linguistischen Sinne, ist wie oben gesehen schlichtweg falsch, denn sie stellen nur eines der drei Teilgebiete - das der *Sprachökologie* - dar (vgl. WULLENWEBER 2000: 213). So wird diese Forschungsrichtung ähnlich wie die Vitalitätsforschung inhaltlich in nahezu allen Untersuchungen zur territorialen Mehrsprachigkeit thematisiert, dabei aber lediglich anders benannt. Da die Arbeiten jedoch ebenfalls auf den oben bereits ausführlich vorgestellten Modellen und Klassikern basieren, seien hier nur einige Verweise auf ausgewählte Werke der Slavistik angeführt. Nicht zuletzt erheben die folgenden Aussagen keineswegs den Anspruch auf einen umfassenden Überblick über die Linguistiken aller Slavinen, weil sich die Recherche slavistischer Arbeiten zur Vitalität als relativ kompliziert erweist.

Das größte Problem bei der Erschließung slavischer Literatur liegt in der Terminologie und der Benutzung des Begriffs *Vitalität*, was schon die Ermittlung nicht-slavischer Quellen erschwerte. Zum einen wird der Ausdruck im übertragenen Sinne selten zur Beschreibung des Zustands einer Sprache verwendet, selbst wenn es sich dabei um vergleichbare sprachökologische Studien zu Minderheitenidiomen handelt. Dadurch können Monographien oder Aufsätze nicht bereits aufgrund ihres Titels der Vitalitätsforschung zugeordnet werden, sondern lassen sich erst anhand kursorischer Lektüre identifizieren. Darüber hinaus erweist sich die Übersetzung des Begriffs *Vitalität* in die einzelnen slavischen Sprachen als problematisch. Weder das Konzept noch der Terminus sind in der Forschung wirklich geläufig. Belegt sind jedoch die Ausdrücke *vitalnost* für das Slovenische (ŠTRUKELJ 1989) sowie für das Polnische *witalność* (POREBSKA 2001) und *żywołność* (DUBISZ 1990a; WAŚIK, Z. 1997), für das Sorbische (*etnisko-rěčna*) *witalita* (ŠATAVA 2000), für das Weißrussische *жыццёвасць* (ZAPRUDSKI / LAŮŽAL' 1998) sowie für das Russische *витаљность*

(MICHAL'ČENKO 1992, 1995; ПОТАПОВ 1994; KOLESNIK 2000: 239; BELIKOV / KRYSIN 2001: 265; BELOUSOV 2001: 25), *жизнеспособность* (KIBRIK 1991, KOLESNIK 2000: 39) und *жизненность* (SOLNCEV / MICHAL'ČENKO 2000). In der deutschsprachigen Slavistik hingegen, in der ebenfalls nur einige wenige konkrete Studien zur Vitalität vorliegen, hat sich allein das Lehnwort *Vitalität* durchgesetzt und nicht dessen deutsche Entsprechung *Lebensfähigkeit*.<sup>44</sup>

Obgleich das Konzept der EV von GILES et al. häufiger von der deutschen als der slavischen Wissenschaft diskutiert wird (HINNENKAMP 1979; HAARMANN 1986; PÜTZ 1994), bleiben Resonanz und Umsetzung in der Feldforschung hierzulande ebenfalls äußerst bescheiden. So sind uns in Deutschland weder extensive theoretische Abhandlungen noch empirische Erhebungen bekannt, die anhand des Fragebogens zur SEV von BOURHIS et al. (1981) in größerem Rahmen durchgeführt wurden. Erwähnt wird der Begriff in der deutschen Slavistik wie oben gesehen außer in den Studien HAARMANN'S (s. Kap. 2.1.1.3.1.3) und dessen Rezeption von WINGENDER (1996: 349f.) u.E. nur noch bei REHDER (s. Kap. 2.1.1.2), wobei er dort aber in der Bedeutung von STEWART (1968) zu anderen Zwecken verwendet wird. Eine Ausnahme stellen gleichwohl die Untersuchungen vom Sorbischen Institut zur Erhaltung, Revitalisierung und Entwicklung sorbischer und anderer Minderheitensprachen dar, im Rahmen derer 1999 ein internationaler Workshop in Bautzen durchgeführt wurde. Hier werden jedoch *Vitalität* und *Revitalisierung* eher als Schlagworte denn als theoretisches Konzept verwendet (ŠATAVA / HOSE 2000). Dessen ungeachtet präsentiert ŠATAVA die Idee der EV nach GILES et al. in sorbischer (2000: 24) sowie in deutscher Übersetzung (2005: 32) und bringt eine Definition der sprachlichen Vitalität nach BAKER / PRYS JONES (1998: 702-704).<sup>45</sup> Außerdem sei noch die Erlanger Slavistik unter Leitung von KLAUS STEINKE erwähnt, die sich seit einigen Jahren slavischen Minoritäten u.a. auf der Grundlage des Modells zur EV von GILES et al. widmet. So setzt die vorliegende Studie zur Vitalität slavischer Sprachen in Deutschland die allgemein theoretischen und empirischen Untersuchungen zum Kaschubischen u.a. Idiome an der Universität Erlangen-Nürnberg fort (POREBSKA 2000; STEINKE 2001a, 2002, 2003a,b; ACHTERBERG / POREBSKA 2003).

Wenn schon die deutschen Forschungen zur Vitalität rar sind, so ließen sich in der gesamten slavischsprachigen Literatur trotz intensiver Recherchen neben dem oben beschriebenen Großprojekt zu den Sprachen Russlands von SOLNCEV / MICHAL'ČENKO (2000ff.; s. Kap. 2.1.2.2) nur zwei Artikel zur ethnolinguistischen Vitalität finden. Dabei handelt es sich um eine Befragung zur ethnolinguistischen Identität unter 103 Studenten der Minsker Universität, die die Wahrnehmung der Vitalität des Weißrussischen in Konkurrenz zum Russischen beschreibt (ZAPRUDSKI / LAŮŽAL' 1998) und um die Arbeiten zur SEV von ŠTRUKELJ (1989), die mittlerweile auf Englisch (1991, 1993) zur italienisch-slovenisch-kroatischen Kontaktsituation in Istrien publizierte. Ansonsten liegen dem Verfasser aus der Slavistik selbst in anderen Sprachen wie dem wissenschaftsdominanten Englischen keine weiteren Aufsätze zur Beschreibung slavischer Minderheiten nach dem Modell der Vitalität vor, die dies bereits im Titel erkennen lassen.

Es sei jedoch angemerkt, dass wir bei der Suche nach slavistischen Arbeiten zur sprachlichen Vitalität auf eine Vielzahl von Studien stießen, die eine gewisse Affinität zu den hier beschriebenen Modellen aufweisen. Insofern möchten wir hervorheben, dass selbstverständlich auch in der soziolinguistischen Slavistik an sprachökologischen Faktorenlisten zur Beschreibung von Sprachen in der Diaspora bzw. autochthonen Minderheitensprachen gearbeitet wird. Zu nennen wären da aus der deutschen Forschung AUBURGERS (1979, 1991) und ZYBATOWS (1995, 1997, 1998) Beiträge zur Theorie der Sprachkontaktforschung sowie STEINKES Arbeiten zu den russischen Sprachinseln in

<sup>44</sup> Einer Rezension von STERN (2005) verdanken wir den Hinweis auf die kürzlich erschienene Monographie von ROM-SOURKOVA (2004), die in einem eigenen Kapitel Ansätze der russischen Forschung zur Sprachvitalität diskutiert. Leider können diese Ausführungen hier jedoch nicht mehr kommentiert werden, da sie uns unmittelbar vor Erscheinen der vorliegenden Arbeit erreichten.

<sup>45</sup> „*Rěčna witalita / Language Vitality / - Měra, w kotrejž rěčna mjeńšina wobchowa žiwu rěč, rozšěrja jeje wšědne naložowanje a rum jeje funkcijow. Rěčna witalita so pječa powjetšuje přez faktory kaž rěcny status, institucionalnu podpěru, ekonomiski status kaž tež ličbu a rozšěrjenje wužiwarjow rěče*“ (ŠATAVA 2000: 36).

Bulgarien (1990, 1991a,b,c,) und die Untersuchungen zum Sorbischen von NORBERG (1996), JODLBAUER et al. (2001) und ŠATAVA (2002a,b).

In der russischsprachigen Forschung hat sich in den letzten drei Jahrzehnten insbesondere DULIČENKO um die Pflege der Minderheitenforschung verdient gemacht. Obgleich er im Gegensatz zum Großprojekt von SOLNCEV / MICHAL'ČENKO (2000) bisher nicht den Begriff der *витаљность* verwendet, entsprechen seine Beschreibungen der sog. Mikroliteratursprachen denen der Minoritätenidiome in der westlichen Vitalitätsforschung. Zunächst stellt DULIČENKO (1981: 25; 1994: 560) ein Register von fünf sprachökologischen Bedingungen auf, die die Herausbildung von Literatursprachen fördern und an die Faktorenlisten zur Erhaltung von Sprachinselidiomen bei KLOSS u.a. erinnern, weil sie Kompaktheit, Autonomie (territoriale, religiöse, politische und kulturelle), Sprachbewusstsein und Führungspersönlichkeiten in der Ethnie sowie die genetische Distanz des Ethnolekts zur sprachlichen Umgebung enthalten. Darüber hinaus präsentiert DULIČENKO mit einer Matrix zur funktionellen Verwendung der Idiome einen komparatistischen Ansatz, woran er typische und periphere slavische Sprachinselidiome vergleicht. DULIČENKO (1981: 227; 1998: 33f.; 1999: 42f.) misst die Sprachbenutzung in ursprünglich zwölf und später zehn Domänen nach dem Prinzip des Binarismus, verzichtet dabei aber auf die Berechnung eines Indexes und gruppiert die Sprachen nicht nach ihrer Vitalität, womit seine Matrix sicherlich als Anhaltspunkt für den tabellarischen Sprachvergleich bei SOLNCEV / MICHAL'ČENKO (2000) diene. Die synoptische Darstellung ermöglicht dennoch einen relativen Vergleich der Vitalität der Idiome in folgenden Teilbereichen (DULIČENKO 1998: 33f.; 1999: 42f.): 1) *художественная литература*, 2) *средства массовой информации*, 3) *образование*, 4) *администрация*, 5) *наука*, 6) *собственные учреждения*, 7) *религиозная жизнь*, 8) *театр*, 9) *топографические надписи*, 10) *личная переписка*. Da Analysetechnik und Charakter der untersuchten Domänen mit denen anderer Vitalitätsstudien übereinstimmen, fehlt bei DULIČENKO wie bei vielen russischen Arbeiten lediglich die Verwendung des Terminus *Vitalität*, um sie eindeutig dieser Forschungsrichtung zuzuordnen.

Dass aber auch die russische Soziolinguistik von der Ethnolinguistik im Allgemeinen (GERD 2001; NEŠČIMENKO 2003) und der Vitalitätsforschung im Besonderen Notiz nimmt und sich in den letzten Jahren verstärkt dieser Thematik angenommen hat, belegt die ausführliche Beschreibung der neuen Sprachenlandschaft in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, bei der zusehends die Rolle extralinguistischer Faktoren für die Entwicklung und den Status von Sprachen untersucht werden (SOLNCEV / MICHAL'ČENKO (eds.) 1991; SOLNCEV et al. 1994; BELOUSOV / GRIGORJAN 1996; MICHAL'ČENKO / KRJUČKOVA 2000; BELOUSOV 2001). Mittels Modellen, Programmen, Faktoren- und Domänenlisten zur Untersuchung der veränderten Sprachsituation wird versucht (ŠMELEV 1994: 89; KUZNECOVA 2000: 30; BASKAKOV / NASYROVA 2000: 36f.; KOLESNIK 2000: 224; BURENINA 2000: 340; PARFĚNOVA 2000: 379; EROFEEVA 2003: 445), Methodik und Interpretationstechnik in der Soziolinguistik zu erneuern (BELIKOV / KRYSIN 2001), wobei gelegentlich sogar der Begriff *витаљность* (BELOUSOV 2001: 25) oder *vitality* (KHAIROV 1997) fällt. Obwohl weder die Theorie der EV noch die kontrastiven Studien mit Vitalitätsindizes aufgegriffen werden, scheint sich der Begriff der Vitalität in seiner biologischen Bedeutung trotzdem allmählich in der Forschung zu verankern, wie ein Verweis im soziolinguistischen Handbuch von BELIKOV / KRYSIN (2001: 265) belegt: „сохранения 'витаљности', т. е. жизнеспособности, миноритарных языков“.

In der polnischen Literatur sind in den letzten Jahren ELZBIETA und ZDZISŁAW WAŚIK durch ihre sprachökologischen Forschungen zu ethnolinguistischen Minderheiten in Europa hervorgetreten. So macht ZDZISŁAW WAŚIK (1993b) nicht nur HAUGENS Begriff der Sprachökologie in der polnischen Forschung publik, sondern erstellt nach einer ausführlichen Beschreibung der Modelle von WEINREICH, STEWART, FERGUSON, HAARMANN und KLOSS / MCCONNELL selbst eine zehn Punkte umfassende - und stark an HAUGEN (1972) erinnernde - Matrix ökologischer Eigenschaften einer Sprache (WAŚIK, Z. 1997: 33ff.). Dabei verwendet er mit Bezug auf STEWARTS (1968) Vitalitätsbegriff den Terminus *żywołność*, führt diesen aber in seinen Forschungen nicht weiter aus (WAŚIK, Z. 1997: 34). Frühere Versuche, anhand von Faktorenlisten die Lebenskraft des Polnischen in der Diaspora (*polszczyzna Polonii*) und damit im weitesten Sinne ihre Vitalität zu beschreiben, stam-

men bereits von DUBISZ und MIODUNKA. So verwendete DUBISZ (1990a: 132) den Begriff *żywność* zur Charakterisierung des Auslandspolnischen, ohne dabei jedoch einen theoretischen Zusammenhang zum Konzept der Vitalität herzustellen. MIODUNKA (1990a: 44) hingegen spricht zwar nicht von der Vitalität, sondern der Lebenskraft (*moc języka*) bzw. Mobilität (*mobilność języka*) einer Sprache, greift aber durch seine Ausführungen das Konzept der Vitalität nach GILES et al. auf: „*Na specjalną uwagę zasługuje powiązanie mocy języka, czyli jego wartości jako narzędzia komunikacji, z czynnikami demograficznymi, społecznymi, ekonomicznymi i kulturowymi.*“ Da MIODUNKA (1990a: 42f.) zudem sieben außersprachliche Faktoren nach MACKEY (1976) nennt, von denen die Lebenskraft der Sprache abhängt, und die subjektive Bewertung dieser Faktoren durch die Sprecher betont, ist die Parallele zur SEV von GILES et al. eindeutig. Obgleich die Polonistik sehr wohl ökologische Faktoren zur Analyse von Sprachinseln auflistet (s. MIODUNKA 1990b: 135), sich erschöpfend dem Studium der *kresy* an der Ostgrenze Polens sowie der Diaspora (WALASZEK 2001) und der Migrantologie (s. KANTOR / ROKICKI 1990; DUBISZ 1997; SYNAK / WICHERKIEWICZ 1997), der Ethnolinguistik (ZIENIUKOWA 1998) und den Minderheiten- und Regionalsprachen (WROCLAWSKA / ZIENIUKOWA 2003) widmet, scheint der Begriff *witalność* und die empirische Anwendung des Konzepts der Vitalität jedoch erst mit PORĘBSKA (2000) einzusetzen.

Aus anderen westslavischen Sprachen wie dem Tschechischen liegen ebenfalls Untersuchungen zur Minoritologie vor. Diese orientieren sich aber an anderen Ansätzen als der Vitalität und konzentrieren sich z.B. auf die Sammlung von Sprachbiographien von Deutschen, Polen und Ukrainern in den Grenzregionen, wie die Arbeiten des führenden Kontaktlinguisten NEKVAPILS (1993) u.a. belegen (BOGOCZOVÁ 1993; NEKVAPIL / NEUSTUPNÝ 1998).

In der südslavischen Sprachwissenschaft ist man sich ob der angespannten ethnischen Situation der politischen Dimension soziolinguistischer Diskussionen bewusst und bemüht sich eher ideologisch, den Status von Idiomen aus der Diachronie zu rechtfertigen als die tatsächliche Vitalität von Minderheitensprachen synchron und mit der nötigen emotionalen Distanz zu untersuchen. Die neue Eigenstaatlichkeit auf dem Balkan hat z.B. in Kroatien „unglücklicherweise dazu geführt, daß sich die Linguistik nahezu ausschließlich und nur im günstigen Fall um Objektivität bemüht mit Fragen im Zusammenhang mit dem Ausbau des kroatischen Standards befaßt“ (KUNZMANN-MÜLLER 2000: 61). Eine von wenigen Ausnahmen stellen hier die Arbeiten von nicht-slavisches Südslavisten dar, wie z.B. die DFG-Projekte zu den slavischen Minderheiten in Albanien (STEINKE / YLLI) und Griechenland (STEINKE / VOSS). Ein Paradigmenwechsel scheint sich aber auch in der Südslavistik anzukündigen, da über den allgemeinen Diskurs zum Sprachwandel in der Slavia nicht mehr ausschließlich lexikalische Veränderungen dokumentiert (vgl. KUNZMANN-MÜLLER 2000: 42), sondern u.a. von der bulgarischen Forschung überdies die Wechselwirkungen zwischen extra- und intralinguistischen Faktoren bei der Sprachentwicklung betrachtet werden (RADEVA 2000), zumal STEINKE (2003b) kürzlich das Konzept der Vitalität auf Bulgarisch vorstellte. Zu nennen sind an dieser Stelle überdies die unlängst initiierten Projekte zu den *Hidden minorities in the Balkans* (SIKIMIĆ 2004), die sich ethnolinguistischen Fragen zu Identität und Sprachgebrauch von bisher kaum berücksichtigten sog. „versteckten“ Minderheiten in Österreich und auf dem Balkan widmen.

Dennoch bleibt zu konstatieren, dass bis auf die genannten vereinzelt Arbeiten die extralinguistischen Variablen in der slavischsprachigen Literatur bisher nur unzureichend kategorisiert und kaum im Sinne der EV empirisch erforscht wurden. Da die linguistischen Veränderungen als Ergebnis der gesellschaftlichen Wende interpretiert werden, reduziert sich die Analyse überwiegend auf die offensichtlichen Einflüsse durch die soziale, politische und ökonomische Umgestaltung des außersprachlichen Kontexts. Diese Ansätze und Methodiken sind in der Slavistik jedoch bereits seit Erscheinen der russischen Klassiker der Soziolinguistik von KRYSIN (1974, 1989), DEŠERIEV (1977, 1981), ŽURAVLEV (1982) oder LUELSDORFF (1977) bekannt und gehen meist nicht über die allgemeinen Prognosen zur Entwicklung einer Sprache von DEŠERIEV (1977: 350ff.) hinaus.

### 3 Gestaltung der empirischen Studie

#### 3.1 Zielsetzung und Methodik der Untersuchung

Ziel der empirischen Untersuchung ist - wie bereits in Kap. 1.3 beschrieben - die Dokumentation des Sprachverhaltens slavophoner Zuwanderer in Deutschland, um die Vitalität ihrer Ethnolekte zu bestimmen. Bei der Realisierung des Vorhabens, das in diesem Kapitel in seinen einzelnen Arbeitsschritten chronologisch betrachtet wird, stellt sich jedoch gleich zu Beginn die methodisch schwierigste Frage: Wie sind weder staatlich geschützte noch gesellschaftlich anerkannte sprachliche Minderheiten zu beschreiben? In den theoretischen Ausführungen wurde deutlich, inwiefern es im Bereich der Empirie an einer einheitlichen und zuverlässigen Methodik mangelt (NELDE 1991: 339). Zu diesem Dilemma in der Sprachwissenschaft bemerkt SCHLOBINSKI (1996: 9), bisher hätten weder die Theoretiker eine Theorie formuliert, die den Standards in den Naturwissenschaften genüge, noch könnten die Empiriker Untersuchungen vorweisen, die den Standards in den Sozial- oder Wirtschaftswissenschaften entsprächen.

Trotz fehlender normierter Verfahren ist sich die Forschung dennoch einig: Bei der Darstellung der sprachlichen Situation von Minoritäten seien vor allem soziolinguistische Daten als Interpretationsgrundlage zu erheben, wobei den extralinguistischen Faktoren von allen spezifischen Gruppenvariablen die größte Bedeutung zukomme (NELDE 1991: 340, 343). Dementsprechend wurde für die vorliegende Studie innerhalb der soziolinguistischen Arbeitsfelder das sprachsoziologische Paradigma gewählt (DITTMAR 1997: 99f.). Untersuchungsgegenstand der Sprachsoziologie sind Status und Funktion einer Sprache und damit ihre Vitalität, zu deren Charakteristik in erster Linie der domänenspezifische Sprachgebrauch durch direkte oder indirekte Feldforschungstechniken (Interviews oder Fragebögen) aufzunehmen ist. Die Datenbeschreibung bezieht sich im Gegensatz zur Varietätenlinguistik weniger auf die linguistische Qualität oder Validität der Aussagen, sondern auf das Erarbeiten von Mustern und Regeln für die Sprachwahl in Abhängigkeit von Sprecher- oder kontextbezogenen Variablen. Die Interpretation der Daten erfolgt im Hinblick auf die Status- und Funktionsunterschiede zwischen den Sprachsystemen, um die Einflussgrößen für die variierende Vitalität der Idiome zu bestimmen (DITTMAR 1997: 100).

Aus diesem methodischen Ansatz der Sprachsoziologie ergeben sich für die empirische Studie folgende primäre Zielsetzungen: Erstens werden einzelsprachliche Daten zu den slavischen Idiomen in Deutschland aufgenommen, um auf dieser Grundlage einen Variablenindex zu entwerfen, anhand dessen die Sprachen hinsichtlich ihrer Vitalität vergleichbar sind. Damit folgen wir der von der Forschung geforderten Übertragung des Ansatzes der *Euromosaic*-Studie zur Beschreibung von autochthonen Sprachminderheiten auf allochthone Sprachgemeinschaften (MÄDER 1999: 167). Zweitens sollen die für den Sprachgebrauch signifikantesten außersprachlichen Faktoren des Samples extrahiert werden, um im Rahmen der Vitalitätsforschung einen theoretischen Beitrag zur Hierarchie der Faktoren innerhalb des Modells zu leisten. Da das Ziel des Projekts demnach nicht allein sprachwissenschaftlich ausgerichtet ist, werden Daten gewonnen, die in mehrfacher Hinsicht für angrenzende Disziplinen wie die Konflikt- oder Bildungsforschung und den weiteren Ausbau der interkulturellen Erziehung von praktischem Nutzen sind. Diese primären und sekundären Arbeitsaufgaben erfordern in der Auswertung eine Kombination von qualitativen und quantitativen Untersuchungsmethoden, deren konkrete Auswahl im Folgenden zu begründen ist. Zur Beschreibung der verschiedenen slavischen Sprachgruppen streben wir jedoch in erster Linie eine vergleichende Analyse an, die überwiegend quantitative Aspekte der Forschung berücksichtigt.

Die vorliegende Untersuchung ist eine explorative Querschnittstudie, die als Pilotprojekt für ausgedehnte quantitativ-statistische Erhebungen und als Ausgangspunkt für qualitative Längsschnittstudien dient, da viele Probanden für weitere Befragungen zur Verfügung stehen. Nach direkten Tiefeninterviews in der Voruntersuchung wurde die schriftliche Befragung anhand eines standardisierten *Questionnaires* als indirekte Elizitierungstechnik gewählt. Die Umfrage zieht Daten aus einer Grundgesamtheit slavischsprachiger Mitbürger in Deutschland, die jedoch nicht definitiv zu ermit-



teln ist, weshalb nicht auf ein proportional geschichtetes Sample zurückgegriffen werden kann. Daher entschieden wir uns für eine Zufallsstichprobe und legten die Testgruppe auf der Basis des Schneeballprinzips nach MILROY (1980) fest (vgl. SCHLOBINSKI 1996: 25). So wurden die Fragebögen von Kontaktpersonen an die Studierenden des Instituts für Slavistik in Erlangen verteilt und an Zielpersonen in Vereinen und Gesellschaften verschickt, die ihrerseits als Multiplikatoren für die Umfrage fungierten. Da wir zudem mehrfach öffentlich in der Regionalpresse und im Internet zur Teilnahme an der Umfrage aufriefen, wurden die Personen über offizielle, halboffizielle und private Kanäle im gesamten Erhebungsgebiet Deutschland erreicht und reflektieren die heterogene Grundgesamtheit slavischer Immigranten.

Für die Repräsentativität der Studie bedeutet dies jedoch nicht, dass von unseren Ergebnissen automatisch auf das Sprachverhalten aller Slavischsprecher in Deutschland zu schließen ist. Solch ein Induktionsschluss ist nur dann zulässig, wenn die Stichprobe die Grundgesamtheit widerspiegelt. Da wir aber wie erwähnt keine Angaben über die Grundgesamtheit besitzen, wäre ohnehin kein Rückbezug auf eine konkrete, sondern lediglich auf eine abstrakte Sprechergruppe möglich. Weil aufgrund fehlender demographischer Daten eine statistisch repräsentative Enquete nicht zu erreichen ist, ließen selbst größere Befragungen als unsere nur bedingte Verallgemeinerungen zu. Solange die nationalen Statistiken hierzulande nicht als Grundlage für repräsentative Studien dienen können, muss sich die Forschung auch in Zukunft über kleinere lokale Totalerhebungen und explorative Ansätze mit einer punktuellen Erkundung der slavischen Diaspora in Deutschland begnügen. Um jedoch die Grundlage für deutschlandweite statistische Untersuchungen zu legen, entschieden wir uns für eine größere Fragebogenaktion und nahmen dabei bewusst in Kauf, dass eine geringere Repräsentativität und niedrigere externe Validität eine Generalisierung der Ergebnisse über den Rahmen der Untersuchung hinaus nur bedingt zulassen.

An dieser Stelle kann das Pro und Kontra einer Fragebogenerhebung nicht erschöpfend diskutiert werden, dennoch ist auf die Vorteile hinzuweisen, die uns dazu bewogen, eine indirekte Enquete durchzuführen. Im stark begrenzten personellen, finanziellen und zeitlichen Rahmen unserer Möglichkeiten bot die schriftliche Befragung die effektivste und kostengünstigste Methode, schnell an große Datenmengen zu gelangen. Um möglichst viele Probanden aus verschiedenen Regionen für die Studie zu gewinnen, wurde eine anonyme und überwiegend postalische Umfrage vorgenommen. Damit konnten wir die Erhebung zwar nicht gänzlich steuern, beeinflussten sie aber auch nicht wie in Interviews durch unsere Anwesenheit. Insofern erfüllt die schriftliche Enquete die Forderung LABOV'S (1972: 209) nach einer Reduzierung des Beobachterparadoxons auf ein Minimum, da sich jenes eher als Problem direkter Methoden darstellt: „[...] *the aim of linguistic research in the community must be find out how people talk when they are not being systematically observed*“. Daher halten wir das selbständige Ausfüllen der Fragebögen, das in der Regel zu Hause in gewohnter Umgebung und in entspannter Atmosphäre erfolgt, sogar für geeigneter als eine mündliche Interviewsituation in der Öffentlichkeit. Die Anwesenheit eines Publikums oder der Exploratoren fördert bekanntermaßen die Eigendarstellung der Respondenten; die private Beantwortung der Fragen hingegen reduziert die Wahrscheinlichkeit erhöhter Selbstpräsentation (MUMMENDEY 1995<sup>2</sup>: 203). Zudem hat sich in sprachwissenschaftlichen Studien die Akkomodationstheorie von GILES bestätigt, dass in Interviews die Personen eine Sprachwahl treffen, die sich häufig auf den Interviewer bezieht (BREINBURG 1985). Das Sprachverhalten hängt stark von der Einstellung der Befragten zum Interviewer ab, wobei sich die Informanten gleichzeitig bemühen, besser als im Alltag zu sprechen.

Um die Exploratoren als bewusste Fehlerquelle auszuschalten, wurde die Fragebogenmethode gewählt, wengleich hier ebenso das Problem der generellen Antworttendenz der Probanden zum sozial Erwünschten erhalten bleibt (MUMMENDEY 1995<sup>2</sup>: 159). Zweifelsohne haben die Informanten in dieser Situation ebenfalls die Möglichkeit, die Messergebnisse absichtlich positiv oder negativ zu beeinflussen und dadurch zu verfälschen. Diese Problematik der Selbstdarstellung oder Selbsttäuschung kann in der Sozialforschung allerdings nie gänzlich ausgeschlossen werden. Insofern gibt es nach MUMMENDEY (1995<sup>2</sup>: 193f.) bei allen Untersuchungsmethoden Diskrepanzen „zwischen einem ‚wahren Selbstbild‘ (also dem Inbegriff dessen, was eine Person ‚wirklich‘ über sich denkt) und einem ‚dargestellten Selbstbild‘ (also beispielsweise der auf ein Publikum abzielen-

den Selbstdarstellung)“. Es wird hier jedoch darauf verzichtet, genauer zu untersuchen, ob sich die Personen eher positiv oder negativ bewerten, sondern mit MUMMENDEY / EIFLER (1994: 4) angenommen, dass die „Tendenz, sich selbst als ‚positiv‘ darzustellen [...] als die im Alltagsleben häufigste Selbstpräsentationstechnik“ überwiegt. Für unsere Studie bedeutet dies tendenziell wie für alle Umfragen, dass die Ergebnisse durch die Interpretation zu relativieren sind, weil Antworten mit Bezug auf die Selbstdarstellung wohl grundsätzlich etwas positiver ausfallen. Das bekannte Problem der Eigenbewertung hält die Wissenschaften - die Linguistik eingeschlossen - jedoch nicht davon ab, Umfragen wie die vorliegende durchzuführen, die primär auf subjektiven Urteilen der Sprecher basieren (s. NORBERG 1996, MÜLLER 2000 u.a.).

Der weit verbreiteten Meinung, Fragebogenerhebungen seien für sprachwissenschaftliche Untersuchungen nur z.T. verwertbar, ist zwar vom Grundsatz her zuzustimmen, doch bezieht sich diese Aussage vornehmlich auf die Analyse gesprochener Sprache. So merkt SCHLOBINSKI (1996: 40) an, es sei unzulässig, „von Daten, die das Sprachwissen wiedergeben, auf den Sprachgebrauch von Sprechern zu generalisieren.“ Da hier aber keine primärlinguistischen Sprachdaten zur phonetischen oder morphologischen Analyse aufzunehmen sind, sondern vor allem der mitgeteilte Sprachgebrauch untersucht wird, erweist sich die indirekte Methode nicht als nachteilig. Überdies haben Umfragen gezeigt, dass Informanten in direkten Interviews „keineswegs präziser antworten als in der schriftlichen Form und (z.B. bei Nachfragen) stark einem suggestiven Effekt nachgeben“ (BIEHL 1987: 37f.). Trotz gerechtfertigter Einwände gegen eine indirekte Enquete - wie schlechten Rücklaufquoten bis zu 10% und unvollständig ausgefüllten Bögen - scheint ein standardisiertes *Questionnaire* das beste Instrument, um konkret vergleichbare Daten zu erhalten, deren Exaktheit schließlich nicht geringer als bei den übrigen Elizitierungsmethoden ist. Im Gegenteil, in der Migrationsforschung sei aufgrund relativ häufiger Verständnisschwierigkeiten und sekundärer Erklärungen insbesondere in Interviews wesentlich stärker mit einem durch den Explorator verfälschten Antwortverhalten der Informanten zu rechnen (BIEHL 1987: 37). Was jedoch für jede schriftliche Befragung gilt, ist - trotz der heutigen massiven Verbreitung von Umfragen in allen Bereichen des Lebens -, dass sich unabhängig von unzureichenden Sprachkenntnissen der Zuwanderer schon die einfachsten Fragebögen selbst für Versuchspersonen mit höherem Bildungsgrad als Problem erweisen können (SELLTIZ et al. 1972: 15).

Obgleich die schriftliche Enquete lange Zeit mit einer leicht negativen Konnotation behaftet war, wird sie in den letzten Jahren stärker als selbständige Methode angenommen und bildet wegen ihrer Vorteile die Grundlage unserer Studie (HIPPLER 1996: 730f.). Da für die Durchführung einer zweckdienlichen und erfolgreichen schriftlichen Umfrage zahlreiche Kriterien zu beachten sind, werden in den folgenden Kapiteln - wie für empirische Forschungen üblich - die Konstruktion des Fragebogens sowie die Vorgehensweise bei der Befragung vorgestellt, denn: „Man erhält in gewissem Sinne mit der Fragebogen-Methode etwas, das man zuvor selbst hineingegeben hat“ (MUMMENDEY 1995<sup>2</sup>: 61).

### 3.2 Voruntersuchung und Variablenauswahl

Die theoretische Grundlage für die Konzeption der Enquete bilden einschlägige Arbeiten und Fragebögen der internationalen Sprachinsel- und Sprachminderheitenforschung.<sup>46</sup> Für die allochthone russischsprachige Diaspora in Deutschland und anderen Ländern konnte dabei auf DIETZ / ROLL

<sup>46</sup> Fragebögen zur Erforschung von Sprachminderheiten oder Spracherhalt und Attitüden s. in: GRÜNER (1979: 100ff.), DORIAN (1981: 179ff.), WANDT (1984), BOYD (1985: 215ff.), RINDLER SCHJERVE (1987: 369ff.), STELLMACHER (1987: 56ff.), ČERTORIŽSKAJA (1988: 16ff.), STEINKE (1990: 232), NELDE et al. (1991: 26ff.), KOLLER (1992: 81ff.), VANDERMEEREN (1993: 45ff.), VASSBERG (1993: 182ff.), PÜTZ (1994: 363ff.), LYON (1996: 244), BELOUSOV / GRIGORJAN (1996: 13ff.), NORBERG (1996: 195ff.), YAĞMUR (1997: 114ff.), BISTER-BROOSEN (1998: 216 ff.), BAUER (1999: 473-484), KAZAKEVIČ / PARFENOVA (2000: 302), MÜLLER (2000: 101ff.), JODLBAUER et al. (2001: 225), ZEMSKAJA (2001b: 32), *Euromosaic. Sorbian language use survey*.

(1998: 148ff.), BEREND (1998: 37-39, 44), MENG (2001: 479-81) und PFANDL (1998a: 235) zurückgegriffen werden. Auch die umfassenden Forschungen zu den Russlanddeutschen in der Sowjetunion - dem Pendant von Russischsprechern in Deutschland - dienten als Ausgangspunkt der Sammlung sprachökologischer Faktoren (vgl. u.a. ROSENBERG / WEYDT 1992: 225). Zudem wurden die am Erlanger Institut für Slavistik unter der Betreuung von KLAUS STEINKE verfassten (unveröffentlichten) Magisterarbeiten zur Analyse des Deutschen und des Russischen von Aussiedlern und Kontingentflüchtlingen sowie zur Vitalität des Kaschubischen (POREBSKA 2000) herangezogen. Um die Variablen für den Fragebogen zu sondieren und die Fragestellungen zu konkretisieren, führten wir als Vorbereitung für die Enquete Tiefeninterviews durch. Für diese direkten Befragungen in deutscher Sprache mit einer Dauer von etwa einer Stunde wurden 10 Personen aus dem universitären und privaten Umfeld ausgewählt. Dabei handelte es sich um jeweils einen männlichen und einen weiblichen Primärsprachler des Bulgarischen, Polnischen, Russischen, Kroatischen und Tschechischen, um einen ersten Einblick in das sprachliche und ethnokulturelle Verhalten der Zielgruppe zu erhalten, zu der schließlich alle in Deutschland lebenden slavophonen Sprecher mit der Sekundärsprache Deutsch zählen. Die Zielgruppe wurde nicht im Voraus anhand sozialer Parameter wie Alter, Bildungsgrad oder Aufenthaltsdauer in Deutschland eingegrenzt, um eine möglichst breite Stichprobe als Basis für explorative und weiterführende Untersuchungen zu gewinnen.

Die Variablen für den Fragebogen der Hauptuntersuchung wurden zwar im Hinblick auf eine zu erstellende Vitalitätsskala in Anlehnung an vorhandene Studien ausgewählt (MCCONNELL / GENDRON 1993b; NELDE et al. 1996; BROEDER / EXTRA 1999), aber für die Zwecke unserer explorativen Studie um wesentliche Kriterien erweitert. Damit folgen wir gemäß ZEMSKAJA (2001b: 27f.) einer Forschungsrichtung zur Aufnahme allgemeiner Sprachdaten von Sprechergruppen in einem Land und halten eine breite Streuung abhängiger Parameter für die Auswertung offen. Die vielen linguistischen und außersprachlichen Einzelvariablen werden zu größeren Komplexen gruppiert und umfassen letztlich die Bereiche der domänenspezifischen Sprachverwendung, des personengebundenen Sprachgebrauchs, der mitgeteilten Sprachkompetenz sowie von Identität, Ethnokultur und Attitüden der Sprecher. Diese multiplen Variablen werden bei der Beschreibung des Fragebogens in Kap. 3.4.2 ausführlich dargestellt.

### 3.3 Prämissen und Hypothesen

Bereits in der Einleitung wurde die Methodenwahl der vorliegenden Arbeit mit der Prämisse begründet, dass extralinguistische stärker als intralinguistische Variablen die Prozesse von Sprach-erhalt, Sprachwechsel und Sprachverlust bedingen. Da sich der Status von Minderheitenidiomen in den unterschiedlichsten Faktoren manifestiert, werden zur Evaluation der Vitalität der slavischen Sprachen die Ausprägungen diverser Variablen aus den oben diskutierten Modellen gemessen.

Die zweite zentrale Prämisse ist aufgrund dieses theoretischen Ansatzes die „Homogenitätsannahme“ für die Stichprobe (MATTHEIER 1980: 178ff.). Strukturalistische Modelle stoßen stets an ihre Grenzen, wenn sie trotz der verschiedenartigen Zusammensetzung eines Samples für die Auswertung von einheitlichen (Sprach-)Gruppen ausgehen (vgl. STEINKE 1990: 197). Konzeptionelle Nachteile dieser Art sind jedoch selbst in repräsentativen Umfragen nicht auszuschließen, denn jede statistische Untersuchung postuliert eine gewisse Homogenität der Testgruppe, wenn wie in unserem Fall nicht die Sprachbiographie eines Einzelnen, sondern das Sample als Ganzes betrachtet wird. Letztlich versuchen wir, der Heterogenität der Stichprobe dadurch Rechnung zu tragen, dass neben dem primären Unterscheidungsmerkmal *slavische Mutter- bzw. Familiensprache* diverse andere Faktoren zur Interpretation des Sprachverhaltens herangezogen werden. Zudem erfolgt im Rahmen der Untersuchung eine Definition der Auswertungsgruppen, so dass auch zentrale soziolinguistische Aspekte vorgestellt werden. Schließlich wurde bereits mehrfach auf die breite Informan-

tenauswahl für die Studie hingewiesen, womit eines der Merkmale der Probanden gerade ihre Heterogenität ist.

Die Auswertungsziele bestehen entsprechend anderen Großprojekten wie dem *Linguistic Minorities Project* (INSTITUTE OF EDUCATION 1983: 135ff.) aus England in der Erfassung der Sprachkompetenzen, der Beschreibung der Sprachverwendung und der Aufnahme von Spracheinstellungen. Anhand biographischer Daten der Sprecher und ihres außersprachlichen Kontexts werden Sekundärdaten zur Untersuchung der Abhängigkeit des Sprachusus erhoben. In diesem Zusammenhang wurde folgender Hypothesenkatalog erstellt, der in erster Linie die Korrelation von extralinguistischen Faktoren mit sprachlichen Variablen dokumentiert:

#### Haupthypothese

- Die Vitalität der slavischen Sprachen in Deutschland variiert je nach Sprechergruppe, die sprachliche Vitalität korreliert jedoch nicht zwangsläufig mit der ethnolinguistischen Vitalität

#### Hypothesen zu den Variablenkomplexen

- der *Sprachgebrauch* ist dömanen- und personabhängig, wobei die slavischen Sprachen in der Familie häufiger als außer Haus verwendet werden; entscheidend für die Sprachwahl sind aber nicht nur Interaktionsort und -partner, sondern auch das Kommunikationsthema und die Sprachkenntnisse; am häufigsten werden die Sprachen introspektiv benutzt
- *Alter, Einreisealter und Aufenthaltsdauer* bestimmen den Sprachgebrauch und die Sprachkenntnisse dahingehend, dass ein frühes Einreisealter und eine längere Aufenthaltsdauer mit besseren Deutsch- und schlechteren Slavischkompetenzen korrelieren, wobei die Verwendung des Deutschen zu- und der Gebrauch des Slavischen abnimmt
- *Netzwerk*: Informanten, die mit anderen Familienangehörigen ausreisten und heute noch zusammenleben, benutzen das Slavische häufiger und haben daher schlechtere Kompetenzen im Deutschen; desgleichen sprechen Gewährsleute, deren Umfeld sich überwiegend aus Zuwanderern rekrutiert, weniger Deutsch und bewahren daher bessere Slavischkenntnisse; Personen, die in ein soziales, kulturelles oder religiöses Netzwerk von Einwanderern integriert sind, gebrauchen das Slavische öfter und sprechen es besser als andere
- soziale *Mobilität* fördert die sprachliche Assimilation und den Deutschgebrauch: Probanden, die häufiger umziehen, weisen bessere Deutschkenntnisse vor; regelmäßige Kontakte zum Herkunftsland hingegen begünstigen den Erhalt der slavischen Idiome
- *Sozialstatus*: Immigranten mit höherem sozioökonomischen Status haben sich stärker in die Gesellschaft integriert und sprechen mehr und besser Deutsch als andere, was auf Kosten der Slavischkenntnisse geht
- *Bildung*: Abiturienten und Hochschulabsolventen erlernen das Deutsche besser als andere; *allgemeine Sprachlernfähigkeiten* wirken sich auf den Deutscherwerb aus, weshalb bi- oder multilinguale Sprecher bessere Deutschkenntnisse aufweisen und sich sprachlich schneller anpassen
- *Identifikations- und Akkulturationseinstellungen* beeinflussen den Sprachgebrauch und die Sprachkenntnisse, infolgedessen Probanden mit Integrations- und Assimilationsabsichten bessere Deutschkenntnisse aufweisen und das Deutsche häufiger verwenden, was jedoch zu Lasten der Slavischkenntnisse geht
- *Attitüden*: Einreisebedingungen, allgemeines Wohlbefinden in Deutschland und Rückkehrabsichten beeinflussen die Motivationen zum Deutscherwerb; Spracheinstellungen steuern den Gebrauch des Deutschen und damit den Erhalt der Kompetenzen in den slavischen Muttersprachen; Sprachpräferenzen bestimmen die Wahl der Idiome bei der Medienbenutzung

Neben diesen Vermutungen werden bei der Diskussion der Ergebnisse weitere Unterhypothesen zu verschiedenen Korrelationen aufgestellt, die in den betreffenden Kapiteln genauer zu erläutern sind, da die Studie aufgrund fehlender Vergleichsdaten sowohl hypothesenüberprüfend als auch hypothesengenerierend ausgerichtet ist.

### 3.4 Beschreibung des Befragungsinstruments

Bei der Konstruktion des Fragebogens galt es neben den allgemeinen technischen Tücken für schriftliche Befragungen insbesondere zu beachten, dass die Mehrheit der Zielgruppe das Deutsche nicht als Muttersprache erlernt hat. Daher mussten Fragen und Antwortmöglichkeiten so einfach und präzise wie möglich formuliert werden, um auch Probanden mit geringeren Deutschkenntnissen die selbständige Bearbeitung zu ermöglichen. Angesichts von Komplexität und Vielfalt der Fragen war jedoch zu vermuten, dass sich aufgrund fehlenden Sprachbewusstseins und mangelnder Beschäftigung mit der Materie sogar für deutsche Muttersprachler Probleme beim Ausfüllen ergeben würden. Da dies aber ein hinreichend bekanntes Manko schriftlicher Enqueten ist, wurde der inhaltlichen Struktur und dem wissenschaftlichen Ziel der Befragung oberste Priorität beigemessen.

Letztlich ersetzt der Fragebogen in Länge und Struktur ein mehrstündiges Tiefeninterview, was nahe legt, dass sich zwar weniger Teilnehmer als für Kurzbefragungen finden, diese aber dafür ein wesentlich klareres Bild über ihr Sprachverhalten vermitteln. Obschon das *Questionnaire* auf den ersten Blick durch seine Länge auffällt, sind vergleichbare Fragebücher zu Dialektatlanten oder Minderheitensprachen (zum Plattdeutschen s. STELLMACHER 1987, zum Sorbischen ELLE 1992) noch wesentlich umfangreicher, wobei diese sogar außersprachliche Faktoren vernachlässigen und sich stärker auf rein linguistische Kriterien stützen.

#### 3.4.1 Aufbau des Fragebogens

Das Befragungsinstrument besteht aus zwei Fragebögen, deren erster Teil zur Ermittlung der primären Sprachdaten und Variablen für die Vitalitätsskala dient und deren zweiter Teil eine adaptierte Version der Enquete zur subjektiven EV (SEVQ) nach BOURHIS et al. (1981) darstellt.

Während das *Questionnaire* zur subjektiven Vitalität vom Englischen ins Deutsche übersetzt und um einige wenige Punkte ergänzt wurde, ist der erste Teil das Produkt eigener intensiver theoretischer Studien. Die Fragen zur Erfassung der Faktoren von Sprachkontaktsituationen wurden inhaltlich zu größeren Komplexen zusammengefasst, um die Variablen entsprechend den Kernpunkten der Vitalitätsskala anzuordnen. Bei der Fragensukzession wurde darauf geachtet, Fragetypen zu variieren und Suggestivfragen zu vermeiden.

Es finden sich nur wenige offene und halboffene Fragen, um wie in Massenerbefragungen möglichst standardisierte Daten als Grundlage der komparativen Auswertung zu erhalten. Deshalb handelt es sich mehrheitlich um geschlossene Fragen, bei denen die meisten Antworten in Tabellenform mit fünf bis sieben Alternativen vorgegeben sind. Am Schluss haben die Probanden dennoch die Möglichkeit, sich etwas ausführlicher über die Enquete und ihre Situation zu äußern. Zudem werden die Fragen nach „intimen“ Sekundärdaten wie zu politischen und finanziellen Themen am Ende gestellt, um die Untersuchung nicht frühzeitig zu verfälschen, da solche Informationen nur selten vorbehaltlos preisgegeben werden. In diesem Zusammenhang galt es überdies, den sog. Halo-Effekt abzuschwächen, indem die Themen inhaltlich so angeordnet wurden, dass sich die Beantwortung einer Frage nicht zwangsläufig auf die Antwort der Folgefrage auswirkt (SCHLOBINSKI 1996: 40).

Obgleich wir uns darüber hinaus bemühten, den Fragebogen typographisch ansprechend zu gestalten, erscheint dieser stellenweise etwas gedrängt, da angesichts der Vervielfältigungskosten die ohnehin schon hohe Zahl von 20 Seiten nicht zu überschreiten war. Dennoch gab es aus der Sicht der Probanden weniger Kommentare in Bezug auf die äußere Form des Fragebogens, sondern erwartungsgemäß eher auf dessen Komplexität und Länge.

Da wir dem Bogen ein längeres Anschreiben vorausschickten (per Post sogar noch ein weiteres) und bei den Fragen konkrete Hinweise gaben, wurden die Informanten gut instruiert und wussten im Voraus, dass die Bearbeitung einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Mit dem Verweis auf die Universität Erlangen und die üblichen Regelungen zum Datenschutz wurde die Seriosität

der Umfrage unterstrichen. Die Betonung der beiden Ziele der Befragung - der private Aspekt meiner Promotion und der gesellschaftliche Nutzen - sollten zur Teilnahme animieren. Um das Ausfüllen zu erleichtern, betitelten wir die Fragenkomplexe, womit die inhaltliche Struktur des *Questionnaires* sichtbar und der Zugang zu den Themenblöcken gewährleistet wurde. Das Design der Umfrage und alle Variablen detailliert darzustellen, ist Ziel des folgenden Kapitels.

### 3.4.2 Variablenplan

Die für die Hauptuntersuchung verwendete Version des Fragebogens enthält sechs Fragenkomplexe von sehr unterschiedlicher Größe, bei deren Anordnung wir uns von zwei Kriterien leiten ließen. Zum einen gilt es ob der Länge des Fragebogens, bei einer voranschreitenden Ermüdung der Probanden, die wichtigsten Fragen zu Beginn zu stellen. Zum anderen dürfen den Informanten nicht gleich am Anfang die schwierigsten Fragen zugemutet werden, wobei jedoch inhaltlich zusammenhängende Themen als Frageblock zu erscheinen haben.

Da die Variablengruppen für die Vitalitätsskala von verschiedener Wertigkeit sind, werden die wichtigsten Primärdaten für den Sprachgebrauch und die Sprachkompetenz direkt nach den grundlegenden Sozialdaten erfragt, womit die Befragten nach einem relativ leichten Einstieg das Kernstück der Untersuchung bearbeiten. Die Sekundärdaten, die für Korrelationen zwischen Sprachverhalten und Identität, Schichtenzugehörigkeit u.Ä. benötigt werden, folgen im Anschluss daran. Der große Fragenkomplex zu den Attitüden der Sprecher wurde an das Ende gestellt, da dessen Beantwortung für gewöhnlich die meiste Zeit in Anspruch nimmt, denn die Informanten überlegen selbst bei vorgegebenen Antwort-Skalen hier doch etwas länger und verlieren dabei die Lust zum Weitermachen. Den Abschluss bilden die verfänglichsten Entscheidungsfragen sowie die Angaben zur finanziellen Situation, um sicherzustellen, dass die Gewährsleute nicht frühzeitig eine Abneigung gegen Inhalt und Technik der Befragung entwickeln. Schließlich werden angesichts der äußerst heterogenen Zielgruppe zwei Filter nach den Fragen 28 und 100 eingebaut, damit die in Deutschland geborenen Respondenten die für sie nicht zutreffenden Fragenkomplexe überspringen können.

Die unten dargestellten Fragenblöcke mit insgesamt 116 Fragepunkten setzen sich aus einer extremen Fülle von Einzelvariablen zusammen und werden detailliert im Anhang 8.2 aufgelistet, um den direkten oder indirekten Bezug der Faktoren zur Beschreibung des Spracherhalts in der Diaspora zu verdeutlichen. Dort erscheint als Erstes die Nummer der Frage laut Fragebogen und daneben die entsprechende Variable. Um zumindest einen groben Überblick über die innere Struktur des Fragebogens zu vermitteln, seien hier die sechs Gliederungspunkte und deren grundsätzliche Frage- und Themenstellung genannt.

#### Variablenkomplexe

1. Soziodemographische Variablen
2. Spracherwerb, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch
3. Identität, Religion und Ethnokultur
4. Ausreise, Integrationsprobleme, Kontakte zum Herkunftsland
5. Attitüden zu Sprachen, Deutschen, Emigranten, Deutschland und Herkunftsland  
(inkl. Fragebogen zur subjektiven Vitalität - SVQ)
6. Schlussfragen (Sprachwahl, Politik, Finanzen)

Der erste Komplex der *Soziodemographischen Variablen* erfragt grundlegende Daten zu Herkunft und Familie der Zuwanderer sowie zu sozialer Mobilität und sozialem Netzwerk. Im Rahmen des Untersuchungsfaktors Sozialisation werden von den Sprechern Alter, Geschlecht, Konfession, Familienstand, Bildungsgrad sowie Wohnort und Aufenthaltsdauer in Deutschland erfasst. Diese Informationen ermöglichen eine Differenzierung des Sprachverhaltens von Sprechern, die allein nach Deutschland gekommen sind und erst seit kurzem hier leben, und denjenigen, die hier schon seit

Jahren gemeinsam mit ihrer Familie ansässig sind. Schließlich ist bei einer stark heterogenen Testgruppe darauf zu achten, dass man nicht „Äpfel mit Birnen“ vergleicht, sondern für die komparatistischen Aussagen möglichst dieselben sozialen Parameter als Basis heranzieht.

Das Kernstück der Untersuchung - der zweite Variablenkomplex zu *Spracherwerb, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch* - erschließt zunächst die sprachliche Primärsozialisation der Probanden sowie die Muttersprachen ihrer Familienmitglieder. Um das sprachliche Umfeld zu erfassen, wird nach der Primär-, Familien- und Schulsprache sowie Erstalphabetisierung im Herkunftsland gefragt und der Sprachgebrauch in Abhängigkeit von den Domänen Familie, Arbeitsplatz und Freizeit beschrieben. Daraufhin werden Angaben zum Spracherwerb des Deutschen im Herkunftsland und in Deutschland erfragt sowie die Deutschkenntnisse vor der Ausreise mit denen von heute verglichen. Die sprachliche Akkomodation bzw. Assimilation der Respondenten wird daran untersucht, ob sie eher den Dialekt der jeweiligen Region oder das Hochdeutsche verwenden. Anschließend erfolgt die Erfassung des heutigen Sprachgebrauchs in den Domänen *Familie, Arbeitsplatz* und *Freizeit*, wobei ein Vergleich mit den Daten aus dem Herkunftsland darüber Aufschluss geben soll, ob sich das Sprachverhalten der Gewährsleute grundlegend verändert und ein Sprachwechselprozess zum Deutschen eingesetzt hat. Die Angaben zu den einzelnen Domänen verdeutlichen dabei, in welchem prozentualen Verhältnis das Deutsche zu den slavischen Sprachen verwendet wird und ob letztere auch außerhalb der Familie gesprochen werden. Nach Fragen zum Erwerb der slavischen Sprache, die gegenwärtig in Deutschland gepflegt wird, stellen die Informanten in einer Selbsteinschätzung ihre Kompetenzen im Deutschen denen in der slavischen Sprache gegenüber, womit die Verbindung von Sprachgebrauch und Sprachkompetenz hergestellt ist. Im Anschluss daran wird die Sprachverwendung in der Domäne Familie eingehender untersucht, weil diese als letztes Rückzugsgebiet von Minderheitenidiomen gilt. So ist anhand des mitgeteilten Sprachgebrauchs mit einzelnen Familienmitgliedern zu Hause und außer Haus zu ermitteln, ob primär Interaktionspartner oder Interaktionsort die Sprachwahl bestimmen. Überdies wird das Sprachverhalten außer Haus gesondert nach Situationen und Personen untersucht, da sich meist ein Unterschied zwischen formellen und informellen Konstellationen ergibt. Die darauf folgenden Fragen geben Auskunft über Sprachstimulus und Sprachempfang sowie die unterschiedlichen Reaktionen der Probanden und der einzelnen Familienmitglieder auf den slavischen Sprachreiz. Zu überprüfen ist dabei, ob die Zuwanderer stets in der slavischen Sprache oder bereits teilweise auf Deutsch antworten, wenn sie in dieser angesprochen werden. Sodann wird die Funktionalität der Idiome in der Domäne Arbeit und Schule untersucht, um den offiziellen Bereich der täglichen Sprachverwendung zu eruieren. Nach Erfassen von Bereitschaft und Motivation zur Aufgabe der Sprache in bestimmten Situationen wird ihre Verwendung für diverse Gesprächsthemen und Medien beschrieben. Die anschließenden Fragen zum emotionalen bzw. introspektiven Sprachgebrauch gehen der intimsten und wohl resistentesten Sphäre des Spracherhalts auf den Grund, die insbesondere für Immigranten mit längerem Aufenthalt als Unterscheidungskriterium dient. Daraufhin werden die Informanten gebeten, ihre heutigen Sprachkenntnisse mit denen vor der Ausreise zu vergleichen, um etwaige linguistische Veränderungen hinsichtlich lexikalischer, grammatischer, syntaktischer o.ä. Phänomene festzustellen. Abschließend werden Einstellungsfragen zur Motivation des Gebrauchs der slavischen Sprache in der Gegenwart und für die Zukunft gestellt, um das grundsätzliche Interesse am Spracherhalt bzw. an der Weitergabe der Idiome auf die nächste Generation zu beschreiben.

Der erste Teil des dritten Fragenkomplexes zur *Identität* enthält Selbsteinschätzungen zu sprachlichen und nationalen Zugehörigkeiten und stellt diese den Angaben zu offiziellen Pässen und Nationalitäten sämtlicher Familienmitglieder gegenüber. Ermittelt wird daran die Korrelation von Deutschgebrauch und deutscher Staatsbürgerschaft bzw. der Absicht, diese anzunehmen. Des Weiteren ist die Bindung der Sprache als Kernwert (*cultural core value*) an die Identität und das Kulturbewusstsein der Respondenten sowie die Beziehung zwischen Sprachaufgabe und Identitätsverlust zu überprüfen und inwiefern die Sprachverwendung vom allgemeinen Assimilationsverhalten und der Identifikation mit der Einwanderergruppe abhängt.

Die Fragen zur *Religion* ergründen die Zusammenhänge zwischen konfessionellem und allgemeinem Sprachgebrauch. Da der religiöse Zusammenhalt in Diasporagemeinden mitunter als einziger entscheidender Faktor für den Spracherhalt fungiert, wird für unser Sample der Einfluss der Institution Kirche und ihrer Netzwerke im Leben der Probanden beschrieben. Die Bedeutung der Religion ist jedoch nicht für alle Migranten ungebrochen, weshalb weitere Aspekte der ethnokulturellen Identität der Gewährsleute aufzunehmen sind.

Der Bereich zur *Ethnokultur* rekonstruiert das Kulturwissen und dessen Erwerbsquellen, weil sich die Kenntnisse mit Bezug auf das Herkunftsland gerade bei der zweiten Einwanderergeneration oder Personen mit sehr jungem Einreisearcher beträchtlich von denen anderer Zuwanderer unterscheiden. Anhand der Angaben zur Teilnahme am kulturellen Leben der slavischen Immigrantengruppe ist zu erkennen, ob sich eine engere Bindung an Kunst, Kultur und Medien des Herkunftslandes oder der Besuch von Veranstaltungen bzw. die Mitgliedschaft in Vereinen auf das Sprachverhalten der Informanten auswirkt.

Die Fragen zum vierten Komplex beziehen sich zunächst auf die heutigen *Kontakte zum Herkunftsland*. Häufiger Briefwechsel bzw. Begegnungen mit Familienmitgliedern oder längere Aufenthalte in der alten Heimat festigen die Sprachkompetenz, was indirekt zur Stärkung der Vitalität der Ethnolekte beiträgt.

Der Themenblock zur *Ausreise* ermittelt die Gründe sowie die Bedingungen für die Einreise nach Deutschland, woraus sich Motivationen für eine hohe Assimilationsbereitschaft und einen entsprechend forcierten Spracherwerb des Deutschen ergeben.

Nach *Integrationsproblemen* der Einwanderer bei der Eingliederung in die Gesellschaft zu fragen, gibt Aufschluss über mangelnde Motivation zum Spracherwerb bzw. über vorhandene Isolierungs- und Segregationstendenzen. Die Enttäuschungen der Respondenten sind erste Anhaltspunkte für die Majorität, die Situation aus der Sicht der Zuwanderer zu verstehen und das eigene Verhalten zu hinterfragen, zumal hier zahlreiche Gründe dafür liegen, dass die Immigranten demotiviert vom Erwerb des Deutschen ablassen. Diese subjektiven Einstellungsfragen leiten gleichzeitig den letzten großen Abschnitt der Enquete ein.

Im Rahmen des fünften Variablenkomplexes zu den *Attitüden* werden zunächst verschiedene Punkte aufgegriffen, die sich den vorigen Themenkreisen nicht zuordnen lassen oder gezielte Kontrollfragen darstellen. Behandelt werden dabei Inhalte wie Präferenz des Sprachgebrauchs in den Medien, allgemeines Wohlbefinden in Deutschland sowie Einstellungen zu Deutschland, den Deutschen, der deutschen Sprache und dem eigenen Sprachverhalten. Anschließend erforscht der leicht adaptierte Fragebogen zur SEV die wahrgenommene Stärke der eigenen Minderheiten im direkten Vergleich zur deutschen Majorität. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei die Selbsteinschätzung von Stärke und Präsenz der Einwanderergruppen und ihrer Sprachen in diversen Bereichen des Alltags, da die Eigenbewertung den Sprachgebrauch der Migranten beeinflusst. Ein hohes Selbstbewusstsein bzw. eine hohe wahrgenommene Vitalität der Sprechergruppe korreliert häufig mit einem verstärkten Gebrauch der Idiome. Ansichten über die Majorität und die eigene Minorität sowie deren Chancen auf ein Überleben spiegeln sich meist im Sprachverhalten der Minderheitensprecher wider.

Die *Schlussfragen* im sechsten und letzten Themenbereich sammeln Informationen über die Bereitschaft zur Teilnahme an weiteren Umfragen sowie zu finanzieller Situation und politischem Interesse der Probanden. Zwei zentrale Aspekte der Studie, die die Vitalität von Sprachen in der Diaspora entscheidend prägen, werden noch einmal in direkten Entscheidungsfragen überprüft: Der Hauptgrund für die Bewahrung der slavischen Sprache in Deutschland sowie die Sprachpräferenz in Abhängigkeit von der Funktionalität der Idiome im Alltag. Abschließend haben die Respondenten die Möglichkeit, ausführliche Kommentare über ihr Leben in Deutschland und Hinweise zum Fragebogen einzubringen.



### 3.5 Durchführung der Befragung

Nach den beschriebenen Tiefeninterviews im Sommer und Herbst 2002 wurde im Frühjahr 2003 eine Probeversion des Fragebogens fertig gestellt und zunächst im privaten Umfeld verteilt. Auf Grundlage der ersten acht ausgefüllten Bögen und anschließender Diskussion über Schwächen und Probleme der Enquete wurde das *Questionnaire* überarbeitet, d.h. Fragen gelegentlich verändert, präzisiert oder gänzlich gestrichen. Im Anschluss an diese Voruntersuchungen folgte im April und Mai 2003 eine größere Testbefragung, um ein letztes Mal die Funktionalität des Fragebuchs zu prüfen.

Als Testgruppe wurden Slavistikstudenten der Universität Erlangen und deren Verwandte, Bekannte und Freunde herangezogen. So gingen in den Pretest weitere 22 (also insgesamt 30) Informanten ein, die angesichts des komplizierten Fragebogens weit mehr als den von der Forschung geforderten Umfang von etwa 1% der voraussichtlichen Stichprobe ausmachten (SCHLOBINSKI 1996:41). Es wurde darauf geachtet, dass sich die Testgruppe bereits aus stark heterogenen sozialen Parametern (Alter, Beruf, Sprachen) zusammensetzte, um mit der anschließenden mündlichen Auswertung entsprechend der Zielgruppe ein möglichst breites Spektrum an Personen mit ihren Problemen bei der Bearbeitung des Fragebogens zu berücksichtigen. Als Resultat der Konsultationen wurde der Fragebogen ein letztes Mal leicht adaptiert und dabei um einige Fragen reduziert, womit schließlich auch alle Respondenten des Pretests in die Hauptuntersuchung aufgenommen werden konnten.

Wie für repräsentative Umfragen in den Sozialwissenschaften gefordert, hatten wir anfangs zwar auf eine Teilnehmerzahl von annähernd 1.000 gehofft; bereits im Pretest stellte sich jedoch nach Gesprächen mit den ersten Probanden heraus, dass diese Zahl aufgrund der Länge des Fragebogens unrealistisch war. Insofern verfolgten wir das Ziel, für die einzelnen Sprachen eine Mindestzahl von 30 Teilnehmern zu erreichen, um die statistischen Kennwerte berechnen zu können, die wie im Rahmen kleinerer Stichproben üblich sind (BÖLTGEN 1976: 115ff.). So begannen wir mit den überarbeiteten Fragebögen im Juni 2003 die Hauptuntersuchung und strebten dabei eine Beteiligung von rund 500 Personen an, was für die Sprachwissenschaft immer noch eine außerordentlich hohe Zahl darstellt. Für die Verteilung und den Rücklauf der Enquete planten wir angesichts starker personaler Einschränkungen wegen des hohen organisatorischen Aufwands den Zeitrahmen von einem Jahr, so dass letztlich alle bis Juli 2004 eingegangenen Bögen in die Auswertung einfließen.

Zunächst konnte über private und universitäre Kontakte ein Netzwerk von Informanten aufgebaut werden, die wiederum nach dem Zufallsprinzip und im Schneeballverfahren den Teilnehmerkreis über die Region Nürnberg hinaus ausdehnten. Zeitgleich warben wir für eine Beteiligung auf öffentlichem Wege mit Annoncen in den *Erlanger Nachrichten* und den *Nürnberger Nachrichten* sowie anhand der Verbreitung im Internet über die Homepage des Instituts für Slavistik und die Pressestelle der Universität Erlangen-Nürnberg, die einen Aufruf über den *Informationsdienst Wissenschaft* (IDW) startete.<sup>47</sup> Zudem wollten wir deutschlandweit über direkte offizielle Anschreiben verschiedene Institutionen wie Schulen, Kirchen und Vereine mit einem zu vermutenden hohen Anteil an slavischen Sprechern für die Umfrage gewinnen und diese gleichzeitig als Multiplikatoren um die Verteilung weiterer Fragebögen bitten.

Als unerwartet problematisch stellte sich bei der Distribution der Fragebögen die Teilnahme bayerischer Schulen an der Umfrage dar. Sowohl das *Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung* als auch das *Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus* reagierten auf unsere Anfrage um Mithilfe erst nach Wochen und Monaten, wobei letzteres Bedingungen stellte, die es uns unmöglich machten, eine offizielle Genehmigung zur Durchführung der Umfrage an bayerischen Schulen zu beantragen. So sollte im Voraus angegeben werden, wie viele Schüler aus welchen Jahrgangsstufen wir an welchen Schulen befragen wollten, obwohl doch gerade das Ziel der explorativen Studie war, zu untersuchen, wie viele Schüler überhaupt einen slavischsprachigen Hin-

<sup>47</sup> Der Aufruf ist als Anhang 8.3 beigelegt und online erschienen im Internet unter der Adresse <http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/19362/>.

tergrund haben, selbst wenn sie einen deutschen Pass besitzen oder in der Schule primär Deutsch reden. Dass die Schülerstatistiken darüber nur bedingt oder gar keine Auskunft geben, ist oben bereits ausführlich erläutert und bemängelt worden. Letztlich war es uns aus den bekannten Gründen nicht möglich gewesen, auch nur annähernd Auskunft über die Anzahl von slavischsprachigen Schülern in den jeweiligen Schulen zu geben bzw. diese von den Direktoren zu erhalten. Zudem hätten vorher alle Erziehungsberechtigten informiert und die schriftlichen Genehmigungen der Direktoren der Schulen eingeholt werden müssen, ohne zu wissen, ob sich überhaupt ein einziger Proband in der jeweiligen Klasse oder Schule befindet und ob dieser Bereitschaft zu einer Teilnahme signalisiert, den Fragebogen ausfüllt und zurückschickt.

Was in Hamburg und Essen in großem Rahmen möglich war, konnte also in Bayern leider nicht einmal auf kleinerer Ebene organisiert werden, zumindest nicht für die Zwecke der vorliegenden Arbeit. Darüber hinaus hätte ein „erhebliches pädagogisches und wissenschaftliches Interesse im Hinblick auf die Aufgaben der Schule“ - so das Kultusministerium - begründet werden müssen. Obwohl unsere Studie diese Bedingungen erfüllt, ist sie nicht grundsätzlich schulpädagogisch, sondern soziolinguistisch ausgerichtet, so dass sich nur ein Teil der gewonnenen Daten primär in der Bildungsforschung verwenden lässt und zwar mit Bezug auf die zu untersuchenden Schulen, da keine Totalerhebung aller bayerischen Schulen geplant war. Aufgrund der Komplexität des Fragebogens wären in erster Linie ohnehin nur ältere Gymnasiasten als Zielgruppe in Frage gekommen, die jedoch für gewöhnlich den geringsten Anteil an ausländischen Schülern stellen. Damit hätte der Nutzen für die Studie nicht den organisatorischen Aufwand aufgewogen, weil die Schulkinder zwar eine Generation aller Befragten darstellen, aber nicht das gesamte Sample bilden sollten.

Da die Redaktion der *Elternzeitschrift* des Kultusministeriums ebenso wenig der Bitte nachkam, unseren Aufruf um Mithilfe bei der Umfrage einem breiteren Kreis von Lehrern und Eltern zu unterbreiten und uns an die Direktoren der Schulen verwies, denen ihrerseits jedoch ohne Genehmigung aus München die Hände gebunden sind, schloss sich hiermit für uns der bürokratische *circulus vitiosus*. Der unfreiwillige Verzicht auf eine Schulbefragung, die uns in anderen Ländern (wie z.B. Polen) problemlos als Ausgangspunkt für größer angelegte Studien diente, erschwerte die Durchführung der Umfrage ungemein und erklärt den relativ geringen Anteil an Informanten der jüngsten Generation der Testgruppe. Dass wir dennoch einige Schüler für die Enquete gewinnen konnten, haben wir der Unterstützung einzelner Personen sowie dem Schneeballprinzip zu verdanken.

Nachdem wir von den kontaktierten Schulen keinen Rücklauf zu erwarten hatten, wandten wir uns an die Ausländerbeiräte der Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen, erhielten aber nur begrenzt Auskunft. So bemühten wir uns letztlich ohne schulstaatliche oder städtische Unterstützung verstärkt um die Teilnahme slavischer Missionen, Kulturvereine und Gesellschaften mit Bezug zu Ost- und Südosteuropa, wobei wir über 100 der offiziell in Deutschland eingetragenen Organisationen direkt anschrieben und bei vorhandenem Interesse weitere Exemplare des Fragebogens zusandten. Die Erfolgssaussichten, über den Postweg Personen von einer Teilnahme zu überzeugen, sind bekanntermaßen nicht besser, zumal wir aus finanziellen Gründen weder einen Rückumschlag noch das Porto beilegen konnten. Insofern waren wir positiv überrascht, dass doch einige Hundert Probanden ihre Zeit und ihr Geld für die Teilnahme an der Umfrage opferten, sich telefonisch bei uns am Institut meldeten, als Multiplikatoren fungierten und die Fragebögen zurücksandten. Da die Umfrage also nicht „von oben“ über offizielle Kanäle oktroyiert wurde, sondern sich letztlich interessierte und motivierte Personen die Fragebögen zuschicken ließen, erreichten wir insgesamt eine relativ hohe Rücklaufquote.

Bei der Befragung ergab sich neben der Rekrutierung von Probanden wie erwartet noch ein weiteres zentrales Problem, und zwar der Fragebogen. Letztlich wurden selbst von hochgebildeten Informanten nur einige *Questionnaires* gleich beim ersten Mal vollständig ausgefüllt zurückgegeben. Wenn möglich baten wir die Personen, die Bögen noch einmal zu überarbeiten bzw. offene Fragen zu ergänzen. Wegen der überwiegend anonym zugesandten Daten hielt sich dies jedoch in Grenzen. Trotzdem nahmen wir die unvollständig bearbeiteten Fragebögen in die Untersuchung auf, sofern

deren Angaben zuverlässig und glaubhaft schienen, um zumindest die beantworteten Themenbereiche zu analysieren.

Zurückzuführen ist das lückenhafte Ausfüllen zum einen auf die Länge des Fragebogens, wodurch nach einiger Zeit das Interesse bei der Bearbeitung insbesondere jüngerer Teilnehmer nachließ. Zum anderen stellten Methodik und Inhalt einzelner Fragen höhere Ansprüche an Konzentration und Denkvermögen der Respondenten, womit viele Leute überfordert waren, sofern sie nicht über genügend Ausdauer und Motivation verfügten. Hier zeigte sich die größte Problematik der Umfrage, nicht zuletzt, weil die Zuwanderer neben Verständnisschwierigkeiten des Deutschen mangelndes Abstraktions- und Vorstellungsvermögen um ihre sprachliche Situation offenbarten. Da der Fragebogen trotz anderer Vorüberlegungen schließlich nur in der deutschen Version verteilt wurde, reduzierte sich die Zielgruppe automatisch auf die Einwanderer, die des Deutschen ausreichend mächtig waren. So bekamen wir von vielen Personen die Bögen leider nicht zurück, obwohl diese zunächst starkes Interesse an der Umfrage bekundet hatten, dem Fragebogen aber sprachlich nicht gewachsen waren.

Es sei jedoch angemerkt, dass es sich bei den o.g. um grundsätzliche Probleme handelt, die bei allen Umfragen auftreten und kein Spezifikum dieser Studie darstellen. Zudem lassen sich die meisten Unstimmigkeiten auf eine nachlässige und unkonzentrierte Arbeitsweise zurückführen und nicht auf die Konstruktion des Fragebogens. Als Beispiel seien die zwei Filter nach den Fragen 28 und 100 genannt, die offensichtlich nicht genau gelesen wurden, so dass etliche Informanten keine Auskunft über ihr Sprachverhalten im Herkunftsland gaben, obgleich nur diejenigen, die nach 1945 in Deutschland geboren wurden, diesen Komplex überspringen sollten. Zudem stellte ein wesentlicher Bereich der Studie - die Untersuchung des täglichen Sprachgebrauchs in den Domänen *Zuhause*, *Arbeit* und *Freizeit* - die Respondenten vor unerwartete Schwierigkeiten. Dabei bezogen sich die Fragen 31 und 39 kontrastiv auf das frühere Sprachverhalten im Herkunftsland und das gegenwärtige in Deutschland. Mehrere Teilnehmer machten aber zweimal dieselben Angaben, nämlich nur zu ihrem heutigen Sprachverhalten und vermerkten unter 39, sie hätten bereits unter 31 darauf geantwortet. Die größte Fehlerquote ergab sich jedoch bei den Prozentangaben für die Verteilung aller verwendeten Sprachen innerhalb eines Tages. Obwohl ausdrücklich und mit einem Beispiel darauf hingewiesen wurde, die täglich gesprochenen Sprachen hätten in der Summe logischerweise 100% zu ergeben, kamen nicht alle auf diese Zahl, so dass z.B. manche Probanden angaben, am Tag 50% Russisch und 30% Deutsch zu sprechen. In welcher Sprache sie die übrigen 20% des Tages reden, blieb in diesen Fällen jedoch ungeklärt. Insofern bestätigten sich leider auch in unserer Studie die gängigen Erfahrungen, dass selbst einfache Fragen zu großen Hindernissen in einer schriftlichen Enquete werden können. Da die meisten Gewährsleute jedoch die Schule mit dem Abitur oder sogar ein Studium beendet haben, bekräftigt dies womöglich die alarmierenden Ergebnisse der PISA-Studie. Letztlich unterstellen wir jedoch eher eine oberflächliche und flüchtige Arbeitstechnik als Hauptgrund für die angezeigten Fehler bei der Bearbeitung der Fragebögen, denn nach kurzer Rücksprache mit einigen Befragten klärten sich die Missverständnisse umgehend.

## 4 Darstellung und Auswertung der Datenerhebung

In diesem Kapitel widmen wir uns zunächst der Methodik zur Aufbereitung der gesammelten Daten sowie der dabei verwendeten technischen Hilfsmittel und statistischen Vorgehensweise. Anschließend stellen wir mit der Schichtung der Stichprobe nach verschiedenen Parametern die für diese Studie relevanten Auswertungsgruppen vor. Anhand der vordefinierten Probandenblöcke werden die Ergebnisse des Samples für die wichtigsten soziodemographischen und sprachsoziologischen Variablen präsentiert, bevor diese dann abschließend in Korrelation zum Sprachverhalten zu untersuchen sind.

### 4.1 Computergestützte und statistische Aufbereitung der Daten

Bereits vor Beginn der Datenerhebung fiel die Entscheidung, für Auswertung und Repräsentation der Studie die sozialwissenschaftliche und mittlerweile auch soziolinguistische Standardsoftware *SPSS* (Version 11.5) für Windows auszuwählen, um die aufbereiteten Daten in Tabellen- oder Diagrammform direkt in das hier benutzte Textverarbeitungsprogramm *Winword* einzufügen und später universell weiterverarbeiten zu können.

Da die Dateneingabe einer Matrix entsprechend in kodierter, überwiegend numerischer Form zu erfolgen hatte, wurde das Fragebuch technisch im Hinblick auf einen Kodierplan strukturiert, der die Grundlage für die informatische Transformation der Angaben in eine Datenbank darstellt. Beim Erstellen des Kodierplans gingen wir vom *Questionnaire* aus, ordneten den Fragen Variablen zu und wiesen den einzelnen Punkten einen passenden Fragen- und Skalentypus zu. Die geringe Anzahl an offenen Fragen wie jene zu Beruf oder Einkommen wurden gemäß den am häufigsten genannten Antworten bzw. Clustern in Wertelabels der Variablen kategorisiert, wobei andere Studien als Vergleichsgrundlage dienten. Bei den geschlossenen und halb-offenen Fragen gaben wir aufgrund unserer theoretischen Untersuchungen und Pretests die wahrscheinlichsten potentiellen Antworten vor bzw. ließen wie üblich bei der Angabe von Gründen häufig eine Antwortmöglichkeit offen, um nicht berücksichtigte Argumente zu erfassen.

Mit der statistischen Auswertung der Daten werden wie in Kap. 3.1 ausgeführt im Wesentlichen drei Ziele verfolgt: Die Beschreibung des Samples nach soziodemographischen und sprachsoziologischen Aspekten, die Darstellung der Dependenz zwischen sprachlichen und außersprachlichen Faktoren im Sprachverhalten der Probanden sowie die Gegenüberstellung der einzelnen Sprachgruppen auf einer Vitalitätsskala. Die statistischen Analyseverfahren waren mit Blick auf unsere Ziele und Hypothesen insbesondere für einen gruppenspezifischen Vergleich des Sprachgebrauchs auszuwählen.

Demzufolge werden univariate und bivariate Verteilungen der Variablen im Sample untersucht.<sup>48</sup> Die univariaten Häufigkeitsverteilungen der Größen geben Aufschluss über die soziodemographische Zusammensetzung des Samples nach Alter, Geschlecht, Primärsprache und dergleichen. Die bivariaten Verteilungen stellen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Variablen dar, wie z.B. den Sprachgebrauch in Abhängigkeit von Sprachgruppe, Alter oder Geschlecht. Da der Fragebogen verschiedene Messniveaus - jedoch überwiegend qualitative nominal- oder ordinalskalierte Variablen - beinhaltet, sind für unsere Zwecke in erster Linie die *Randhäufigkeiten* auszuzählen, die die Anzahl der Fälle der einzelnen Sprachgruppen im Verhältnis zueinander und zum gesamten Sample angeben. Zudem werden bei der Vitalitätsskala *Rangplätze* vergeben, die eine Anordnung der slavischen Sprachen nach der Stärke ihrer Vitalität ermöglichen. Die Untersuchung von Korrelationen zwischen den einzelnen Variablen erfolgt vornehmlich in *Kreuztabulationen*, zu deren Veranschaulichung Balken- und Liniendiagramme dienen.

<sup>48</sup> Zu den statistischen Termini und Analyseverfahren in der Sprachwissenschaft s. SCHLOBINSKI (1996), in der Sozialwissenschaft BORTZ (1999<sup>5</sup>), zur deskriptiven Statistik im Allgemeinen BENNINGHAUS (2002<sup>9</sup>).

Wie bei den in Kap. 2.1.2 beschriebenen empirischen sprachwissenschaftlichen Studien zur Vitalität liegt der Schwerpunkt der Analyse stärker auf der einfachen deskriptiven Auswertung der Daten als der induktiven bzw. analytischen Statistik. Eingangs des dritten Kapitels wurde darauf hingewiesen, dass Bezüge bzw. Induktionsschlüsse zu einer postulierten Grundgesamtheit anhand unserer Stichprobe statistisch nicht gesichert sind. Insofern ist hauptsächlich eine hypothesentestende, konfirmative Datenanalyse zu verfolgen, für die ähnlich wie bei einer Totalerhebung Signifikanztests und interferenzstatistische Verfahren an Bedeutung verlieren (WITTENBERG / CRAMER 2003<sup>3</sup>: 157).

## 4.2 Informantenauswahl, Rücklaufquote und Auswertungsgruppen

Wie in Kap. 3.5 dargestellt, wurde bei der Auswahl der Informanten keine homogene, sondern eine heterogene Zielgruppe angestrebt und daher die Teilnahmebedingung lediglich auf ein Kriterium beschränkt. So wählten wir die Probanden nur nach dem Merkmal *in Deutschland lebende slawischsprachige Primär- oder Sekundärsprecher* aus, unabhängig davon, um welche Träger welcher slavischen Sprache es sich dabei handelte. Die einzige Voraussetzung, welche die Teilnehmer mitzubringen hatten, waren ausreichende Deutschkenntnisse zur Bearbeitung des Fragebogens. Zwecks breiter Streuung wurden alle anderen sozialen Parameter wie Herkunft, Alter, Geschlecht, Bildung und Beruf oder Einreisealter und Aufenthaltsdauer außer Acht gelassen. Insofern war zunächst nicht von Interesse, wann, wie, warum, wohin und mit wem die Befragten einreisten bzw. ob sie der ersten, zweiten oder dritten Einwanderergeneration angehörten. Dementsprechend wurden ebenso in Deutschland geborene Kinder von Immigranten in die Studie aufgenommen, selbst wenn diese ihre slavische Sprache lediglich als Zweitsprache oder nur unzureichend erlernten. Anhand dieser ausgedehnten Zufallsstichprobe sollten möglichst viele Aspekte der Problematik *Migration und Sprache* erfasst werden, um ein authentisches Bild der Vitalität der Slavia zu zeichnen.

Von den insgesamt 1.000 Fragebögen, die direkt verteilt und per Post versandt wurden, erhielten wir 538 zurück. Diese für schriftliche Befragungen ungewöhnlich hohe Rücklaufquote von knapp 54% erklärt sich dadurch, dass die meisten Teilnehmer persönlich von uns angesprochen wurden bzw. sich im Schneeballsystem über private Kontakte rekrutierten. Da einige Multiplikatoren etliche Exemplare selbst kopierten und weiterleiteten, liegt die Zahl der tatsächlich in Umlauf gebrachten Fragebögen bei weit über 1.000, womit der Rücklauf letztlich doch niedriger ausfiel. Werden nur die per Postweg angeschriebenen 100 slavischen Vereine und Organisationen betrachtet, ergibt sich eine für empirische Umfragen weitaus üblichere Rücklaufquote von weniger als 10%. Unser hoher Eingang an Fragebögen relativiert sich zudem dadurch, dass aufgrund mangelhafter Bearbeitung und inhaltlichen Unstimmigkeiten von den 538 Exemplaren nur 486 für die Auswertung berücksichtigt werden konnten. Obwohl dies zwar einer Verwertung von 90% entspricht, ist anzumerken, dass nicht alle dieser Bögen vollständig ausgefüllt wurden, weshalb für einige Variablen eine geringere Informantenzahl als 486 zur Verfügung steht.

Für die Auswertung wird das Sample von rund 500 Sprechern gemäß den Untersuchungszielen geschichtet. Primär lassen wir uns vom Gruppenmerkmal *Sprache* leiten, weil die Vitalität für slavische Sprachen zu bestimmen ist. Wenn zwar die Stichprobe als Ganzes und damit die Vitalität der gesamten Slavia zu betrachten ist, so werden die Slavinen aber auch untereinander auf ihren Vitalitätsindex untersucht. Da der einzelsprachliche Vergleich jedoch aufgrund variierender Probandenzahlen anhand nicht gleichverteilter Gruppen erfolgt, dient die klassische Dreiteilung der Slavia zur Kategorisierung der Idiome in eine ostslavische, eine westslavische und eine südslavische Sprachgruppe. Damit werden die Ergebnisse der Slavinen gleichsam in größeren Kontroll- und Vergleichsgruppen gegenübergestellt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den drei Sprach- und Kulturkreisen herauszuarbeiten.

Bei dem Kriterium *Sprache* wird nicht auf die Muttersprache der Respondenten zurückgegriffen, sondern auf die heute in Deutschland am häufigsten zu Hause verwendete Slavine. Zum einen folgen wir damit dem *MCP* und betonen den Status der Familiensprache, weil sich Minoritätensprachen vor allem in dieser Domäne nachweisen lassen; zum anderen konnte aufgrund der häufigen bilingualen Sozialisation der Informanten nicht einfach nach *der* slavischen Muttersprache gefragt werden. Obwohl sich Muttersprache und Familiensprache bei den meisten Respondenten decken, unterscheiden sich z.B. die Angaben bei mehrsprachigen Sprechern des Ukrainischen, des Weißrussischen, des Kaschubischen oder des Schlesischen, weswegen nur die tatsächlich zu Hause gesprochenen Idiome - in diesen Fällen Russisch und Polnisch - für die Auswertung herangezogen werden. Gleichzeitig können so die zweite und dritte Generation der Einwanderer berücksichtigt werden, welche teilweise das Deutsche als erste Muttersprache angeben, in der Familie aber die slavischen Sprachen ihrer Eltern als Zweitsprache verwenden.

Außer diesem Gruppenmerkmal Familiensprache gehen insbesondere für die Veranschaulichung zweidimensionaler Zusammenhänge und Variablenkreuzungen *sekundär* spezifische soziale Sprechermerkmale ein, wonach die Analyse des Sprachverhaltens hinsichtlich des Geschlechts und des Alters der Teilnehmer erfolgt. Abgesehen vom Lebensalter werden aber vor allem das Einreisalter und die Aufenthaltsdauer berücksichtigt und die Stichprobe diesbezüglich jeweils in drei Generationen eingeteilt.

Die detaillierte Darstellung und Begründung dieser primären und sekundären Schichtung erfolgt anschließend bei der Vorstellung der konkreten soziodemographischen Daten bzw. der Untersuchung der Familiensprachen in Kap. 4.3.2.3.2.1.1 (s. Tab. 21). Dabei soll den Ergebnissen der Studie nicht vorausgegriffen oder ein Sachverhalt mehrfach dargestellt werden, zumal sich die Einteilungen ohne statistische Belege und deren Interpretation an dieser Stelle nicht plausibel erklären lassen.

## 4.3 Dokumentation und Diskussion der Ergebnisse

Der Chronologie des Fragebogens entsprechend wird zunächst ein soziodemographisches Profil der Informanten erstellt, um auf dieser Grundlage das Sprachverhalten und weitere sprachsoziologische Aspekte zu analysieren. Bei der Gruppierung der Variablen lassen wir uns davon leiten, ob die Einflussfaktoren im weitesten Sinne sozialer oder sprachlicher Natur sind (vgl. BAUER 1999, MÜLLER 2000) und nicht davon, ob diese bereits vor oder erst nach dem Zeitpunkt der Migration auf die Sprecher wirken (vgl. GUGENBERGER 2003: 44).

Dabei trennen wir die Angaben der Respondenten nicht grundsätzlich in Bezug auf ihre eigene Person und auf ihre Immigrantengruppe, sondern verbinden sprecher- und gruppenbezogene Aussagen gemäß dem Inhalt der Variablen. So werden an gegebener Stelle die Daten der Sprecher zu ihrem individuellen Sprach- und Sozialverhalten aus dem ersten Teil des Fragebogens durch die Daten aus dem SVQ ergänzt, um damit insbesondere wichtige gruppenspezifische Variablen (wie Status oder Prestige von Sprache und Ethnie) zu berücksichtigen. Obgleich dadurch einige Variablen aus dem SVQ sinnvollerweise bereits in diesem Kapitel zur Auswertung herangezogen werden, erfolgt die Darstellung der SEV erst später im Rahmen der Vitalitätsanalyse.

### 4.3.1 Soziodemographische Variablen

Die Auswertung der soziodemographischen Angaben beschränkt sich in erster Linie auf die in den theoretischen Untersuchungen vorgestellten Variablen, die von der Forschung als relevante Einflussfaktoren auf den Spracherhalt von allochthonen Minderheiten kategorisiert wurden. Dieses Kapitel dient vor allem dazu, das Sample als Ganzes zu präsentieren und die Kriterien für die Aus-

wahl der spezifischen Auswertungsgruppen vorzustellen, bevor die Sprachverwendung der verschiedenen ethnolinguistischen Minoritäten analysiert wird.

#### 4.3.1.1 Herkunftsland und Muttersprache

Das *Geburtsland* ist für die Auswertung von sekundärer Bedeutung, denn in erster Linie wird das sprachliche Umfeld der Primärsozialisation und nicht das Herkunftsland untersucht. Aufgrund der multilingualen Sprachsituation speziell in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion und Jugoslawiens gibt das Geburtsland leider nur bedingt Auskunft über die Muttersprache(n). Problematisch ist bei der Angabe des Geburtslandes zudem, dass dieses bei sehr mobilen Migranten nicht immer mit dem Herkunftsland bzw. dem aktuellen Einreiseland übereinstimmt. Insofern wird das Sample weder nach Geburtsorten noch -ländern ausführlich interpretiert und dieser Faktor folglich nicht für Korrelationen zum Sprachgebrauch verwendet. Um die Ambivalenz der Variable zu untermauern und unseren Verzicht zu erklären, ist Tab. 5 zu den Herkunftsländern der Immigranten kurz zu kommentieren.

Tab. 5: Geburtsland

Geburtsland	n	%
Bosnien und Herzegowina	13	2,7
Bulgarien	20	4,1
China	1	0,2
Deutschland	32	6,6
Estland	1	0,2
Frankreich	1	0,2
Georgien	1	0,2
Italien	3	0,6
Jugoslawien	9	1,9
Kasachstan	52	10,7
Kirgisien	1	0,2
Kroatien	14	2,9
Moldawien	1	0,2
Polen	120	24,7
Russland-RSFSR	82	16,9
Serbien	2	0,4
Slowakei	13	2,7
Slowenien	18	3,7
Tadschikistan	2	0,4
Tschechien	39	8,0
Ukraine	50	10,3
Usbekistan	5	1,0
Weißrussland	6	1,2
Gesamt	486	100,0

In die Länderliste wurden bis auf wenige Ausnahmen die Bezeichnungen der Staaten so übernommen, wie sie die Teilnehmer im Fragebogen vermerkten - was offensichtlich zu Komplikationen führt (Frage 4; n=486).<sup>49</sup> Die Angaben zu den Herkunftsländern Ost- und Südosteuropas hätten einer grundsätzlichen Überprüfung und delikaten Auslegung unsererseits unterzogen werden müssen, da jene in den 90er Jahren eine politische Umstrukturierung erfuhren und heute neue Bezeichnungen tragen. So umfasste z.B. die Sowjetunion (SU) alle Nachfolgestaaten der UdSSR, wonach Immigranten - die bis zum Zerfall der SU ausreisten - aus Russland, der Ukraine, Kasachstan o.a. Ländern stammen können. Sofern genauere Angaben zum Herkunftsort fehlen, kann folglich nicht das Herkunftsland mit seiner heutigen Bezeichnung bestimmt werden. Zumal im Falle Jugoslawiens zeitweise ein neuer Staat unter alter Bezeichnung weiter existierte, ist bei Personen, die in den 80er Jahren oder früher nach Deutschland kamen, häufig nicht zu eruieren, aus welchen Nachfolgestaaten (Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien und Montenegro o.Ä.) diese stammen.

Da wir die sprachlich dominante und nicht die national-staatliche Umgebung als Kriterium zur Auswertung heranziehen, korrigierten wir die Angaben einiger Gewährsleute bezüglich ihres Geburts- bzw. Herkunftslandes, und ersetzten so beispielsweise *Deutschland* durch *Polen*. Dabei handelte es sich um Probanden, die zwar vor 1945 in Schlesien geboren

<sup>49</sup> Die in Klammern angegebenen Fragen und Nummern beziehen sich auf die entsprechenden Fragen des im Anhang 8.1 angefügten Fragebogens. Das Kürzel *n* steht dabei für die Nennungen, d.h. die Anzahl der Probanden, die auf die jeweilige Frage antworteten.

wurden, aber erst mehrere Jahrzehnte danach als Spätaussiedler in die BRD - mittlerweile aus Polen mit der Primärsprache Polnisch - einreisten. Insofern dienen die Daten zu den Herkunftsländern zwar als erster Anhaltspunkt für die sprachliche Primärsozialisation der Respondenten, werden aber aufgrund der heiklen Interpretationslage im Gegensatz zur Muttersprache nicht als *tertium comparationis* herangezogen.

Beim Geburtsland interessiert zunächst die sprachliche und nicht die nationale Herkunft der Sprecher, d.h. ob dies ein mono- oder multilinguales slavophones Land darstellt. So ist bei Polen oder Bulgaren nicht grundsätzlich davon auszugehen, dass sie täglich in Kontakt mit einer zweiten slavischen Sprache standen; bei Slovenen, Ukrainern oder Weißrussen ist diese Wahrscheinlichkeit jedoch wesentlich höher. Eine mehrsprachige Erziehung sollte, selbst wenn sie für ein Idiom eher passiver Natur ist, eine bessere Basis für den Erwerb einer weiteren Sprache wie des Deutschen bilden. Forschungen belegen dies dahingehend, dass dem Menschen das Erlernen einer neuen Sprache leichter fällt, da vorhandene mentale Strukturen und Lexika als Grundlage genutzt und ausgebaut werden. Zur Untersuchung der Korrelation, ob die Anzahl der erlernten Sprachen tatsächlich einen Einfluss auf die Sprachkenntnisse der Teilnehmer hat, s. Kap. 4.3.3.

Die Geburtsländer gelten in dieser Hinsicht als erster Anhaltspunkt für die sprachliche Herkunft und die erworbenen Sprachen, geben indes aber nur bedingt Auskunft über das Umfeld der Sprecher. Letztlich ermöglichen uns erst die konkreten Angaben zu den Muttersprachen einen detaillierten Einblick in die sprachliche Sozialisation der Probanden, wobei die Angaben zu den Herkunftsländern wegen ihrer geographischen Lage durchaus von Bedeutung sind. Für Personen aus Ländern mit einer großen Distanz zu Deutschland wie etwa Kasachstan oder Usbekistan ist der direkte Kontakt mit der alten Heimat seltener möglich als für tschechische oder polnische Mitbürger. Diese geographische Nähe ist relevant für die Nutzung alter Netzwerkstrukturen oder den Aufbau eines völlig neuen sozialen Umfeldes. Wohnen die Zuwanderer in Grenznähe, ist der Sprachkontakt über bestehende Netzwerke wöchentlich oder täglich möglich und der Druck des Deutscherwerbs sinkt. Zudem geben Geburtsland und -ort für die Variable *Netzwerk* Auskunft über prototypische soziale Strukturen wie die Urbanität der Region. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass drei Viertel unseres Samples in der Stadt und lediglich ein Viertel auf dem Land aufwuchs, was darauf hindeutet, dass der Kontakt mit mehreren Idiomen oder Dialekten den meisten Probanden nicht unbekannt ist (Frage 5; n=480). Inwiefern sich der Unterschied *Stadt - Land* im Sprachverhalten der Befragten manifestiert, wird in Kap. 4.3.3 untersucht. Im Folgenden widmen wir uns ausführlich einer primären Vergleichsvariablen - der Muttersprache der Teilnehmer.

Obwohl die Analyse der *Muttersprache* auf den ersten Blick relativ klar und eindeutig anmutet, offenbaren sich bei der Auswertung ähnliche Probleme wie beim *Geburtsland*. Neben den inhaltlichen Schwierigkeiten - nämlich den Bezeichnungen der einzelnen Idiome und deren Zuordnung zu einer Sprache - gilt es zudem die technischen Hürden zu überwinden, monolinguale und bilinguale Sprecher gleichermaßen bei der Auswertung zu berücksichtigen.

Wie Tab. 6 zu entnehmen ist, wird zunächst die erste Muttersprache erfasst. Da aber über ein Viertel der Stichprobe angibt, zweisprachig zu sein, sind in einer weiteren Spalte die zweitgenannten Muttersprachen dargestellt. Auf dieser Grundlage werden in der dritten Spalte alle bilingualen Sprecher sowohl mit ihrer ersten als auch ihrer zweiten Muttersprache aufsummiert. Für die Auswertung bedeutet dies: Die Studie kommt trotz einer Teilnehmerzahl von 486 mitunter auf insgesamt 617 Einzelfälle, da ein bilingualer Russisch-Ukrainisch-Sprecher für einige Untersuchungen *ex aequo* zur Gruppe der Muttersprachler des Russischen und der des Ukrainischen zu zählen ist. Bei ausschließlicher Betrachtung der ersten Muttersprache wären viele Daten für die Interpretation des Sprachverhaltens verlorenen gegangen, denn die guten Deutschkenntnisse eines russischen Muttersprachlers ergeben sich mitunter aus seiner Zweisprachigkeit als Russlanddeutscher.

Zur Verdeutlichung der Situation werden wie bei den Herkunftsländern zunächst die von den Befragten gewählten Bezeichnungen übernommen. Wie in Tab. 6 zu erkennen, setzt sich das Sample nach der *ersten Muttersprache* überwiegend aus Primärsprechern des Russischen (35%),



des Polnischen (22%) und des Deutschen (11%) zusammen. Das verbleibende Drittel verteilt sich größtenteils auf die serbischen und kroatischen Idiome sowie das Tschechische.

Gemäß der Spalte zur *zweiten Muttersprache* bezeichnen sich 27% als bilingual und geben eine zweite Muttersprache an, wobei das Ukrainische diesmal vor dem Russischen und dem Polnischen zu den meistgenannten Slavinen zählt. Über 41% aller 131 bilingualen Personen verzeichnen jedoch das Deutsche als zweite Muttersprache, was u.a. auf dessen Status als Zweitsprache bei der (Spät-)Aussiedlern hindeutet.

Bemerkenswert ist, dass entsprechend der dritten Spalte nur 22% vermerken, das Deutsche als erste oder zweite Muttersprache erlernt zu haben; und dies obgleich 25% unter Frage 77 (n=486) erklären, Aussiedler zu sein und weitere 7% in Deutschland geboren wurden. So geben lediglich 20% aller 119 Aussiedler Deutsch als erste und 23% als zweite Muttersprache an. Selbst wenn demzufolge rund 43% der Aussiedler deutsche Muttersprachler sind, so hat doch über die Hälfte dieses Idiom nicht als Muttersprache erlernt. Von den in Deutschland geborenen Probanden (n=32) haben Deutsch nur 47% als erste und 16% als zweite Muttersprache erlernt, das übrige Drittel hingegen nicht. Diese zwei Statistiken bestätigen einmal mehr die Tatsache: Weder der politische Status eines Aussiedlers noch das Geburtsland geben notwendigerweise Auskunft über die Muttersprache.

Tab. 6: Muttersprachen

Sprache	Muttersprache 1		Muttersprache 2		Gesamt	
	n	%	n	%	n	%
Bosnisch	3	0,6	-	-	3	0,6
Bulgarsch	20	4,1	1	0,2	21	4,3
Deutsch	53	10,9	54	11,1	107	22,0
Georgisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Italienisch	1	0,2	1	0,2	2	0,4
Jiddisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Kasachisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Kroatisch	19	3,9	6	1,2	25	5,1
Polnisch	105	21,6	15	3,1	120	24,7
Russisch	170	35,0	15	3,1	185	38,1
Ruthenisch	1	0,2	-	-	1	0,2
Schlesisch	1	0,2	2	0,4	3	0,6
Serbisch	14	2,9	2	0,4	16	3,3
Serbokroatisch	10	2,1	1	0,2	11	2,3
Slovakisch	12	2,5	1	0,2	13	2,7
Slovenisch	24	4,9	2	0,4	26	5,3
Tatarisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Tschechisch	35	7,2	5	1,0	40	8,2
Ukrainisch	18	3,7	18	3,7	36	7,4
Weißrussisch	-	-	4	0,8	4	0,8
keine Angabe	-	-	355	73,0	-	-
Gesamt	486	100,0	486	100,0	617	127,0

Obgleich die Testgruppe - wie in Kap. 4.2 erwähnt - nicht nach ihren Muttersprachen eingeteilt wird, sondern nach den heute verwendeten Familiensprachen, erfordern die Angaben zu den Idiomen bereits an dieser Stelle einen Kommentar. Der Auflistung der Sprachen in Tab. 6 zufolge sind bis auf das Slovenische vornehmlich die südslavischen Idiome der Nachfolgestaaten der Republik Jugoslawien bei der Zuordnung problematisch. Genannt werden das Kroatische (n=25), das Serbi-

sche (n=16) und das Bosnische (n=3). Aus soziolinguistischer Sicht handelt es sich nach KLOSS (1967) hierbei um Sprachen, die sich seit einigen Jahren zwar zunehmend im Ausbau befinden, jedoch für viele Wissenschaftler die nötige genetische Distanz vermissen lassen, um als selbständige Abstandsprachen zu gelten (vgl. KORDIĆ 2004). Für die Auswertung übernehmen wir den Ansatz aus dem MCP und fassen die Idiome Bosnisch, Kroatisch und Serbisch in einer Gruppe zusammen - selbst wenn KORDIĆ (2004: 127) schlüssige Gegenargumente anbringt - und schließen uns nicht der Diskussion um die Glottotomie des serbokroatischen Ganzen an, also der Aufteilung in drei (BRBORIĆ) oder vier (HALILOVIĆ zählt noch das Montenegrinische dazu) Einzelidiome (s. REITER 2003: 45).

Diese Aufsummierung resultiert zwangsläufig aus den variierenden Angaben zu den Muttersprachen, weil sich die Sprecher selbst nicht im Klaren über die Nomenklatur ihrer Mundarten sind. Beleg dafür ist die unwissenschaftliche Sprachbezeichnung Jugoslawisch (n=3) - die wir dem Serbokroatischen zuordnen - sowie die inkonsequente Verwendung des früher gängigen Terminus Serbokroatisch (n=8) bzw. der spontane Wechsel der Bezeichnung der Muttersprache von Serbisch und Kroatisch zu Serbokroatisch oder *vice versa* innerhalb eines Fragebogens. Um dennoch alle Angaben verwenden zu können, schließen wir in dieser Studie die sprachpolitische und nationalsprachliche Ebene aus und gruppieren nicht zuletzt aufgrund der geringeren Informantenzahl alle Sprecher mit serbokroatischer Artikulationsbasis unter einem Dach.

Der Terminus *Serbokroatisch* wird also nicht etwa ideologisch-nationalistisch, sondern ausschließlich mit Bezug auf die Angaben der Informanten und wertfrei als Sammelbegriff für die o.g. südslavischen Idiome verwendet (vgl. ERDMANN-PANDŽIĆ 1997). Demzufolge ist die in den Tabellen aufgeführte Bezeichnung der Probanden *Serbokroatisch* klar von unserer Auswertungsgruppe *Bosnisch, Kroatisch, Serbisch* zu trennen, da sie einen Durchschnittswert für alle Sprecher dieser drei Idiome und des Serbokroatischen darstellt. An dem von den Respondenten gewählten Begriff Serbokroatisch wird jedoch deutlich, inwieweit dieser in den Sprachgemeinschaften noch verbreitet ist und die „Einrichtung einer kroatischen Normsprache“ kaum einen Einfluss auf das „Serbokroatische“ hat, da jenes laut REITER (2003: 51) weiterhin besteht: „Es sei denn, die in Belgrad würden ihrerseits eine serbische Normsprache proklamieren“.

#### 4.3.1.2 Alter und Geschlecht

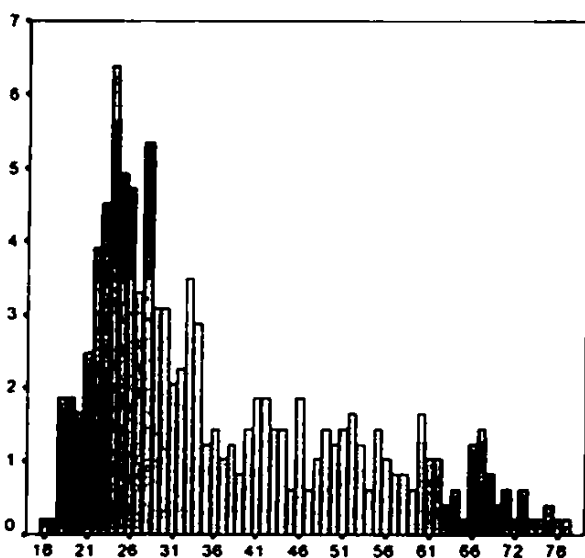


Abb. 16: Alter (in %; n=486)

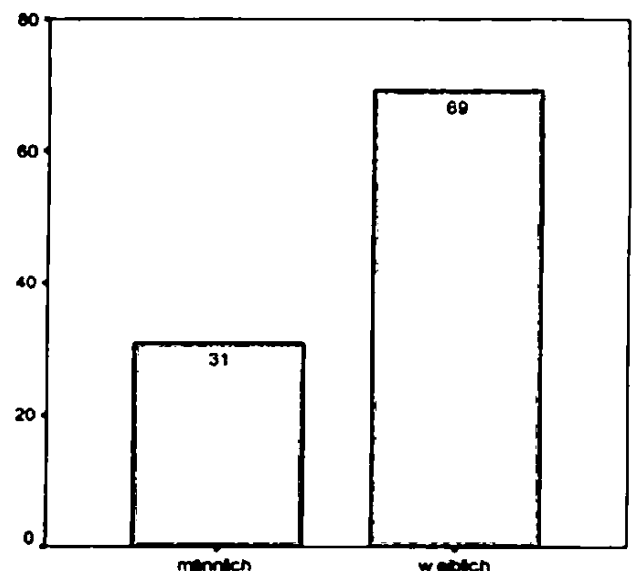


Abb. 17: Geschlecht (in %; n=486)

Bezüglich der Variablen *Alter* und *Geschlecht* zeigt das Sample folgende Primärdaten: Die Befragten sind zwischen 16 und 81 Jahre alt, und obwohl das Durchschnittsalter bei knapp 37 Jahren liegt, sind 50% der Stichprobe jünger als 32 Jahre. In Bezug auf das Geschlecht zeigt sich eine wie in vergleichbaren Studien häufig zu beobachtende Ungleichverteilung, da sich unter den 486 Personen nur 150 Männer befinden. Mit 31% sind dies nur knapp ein Drittel, weil sich mit 336 Sprecherinnen wesentlich mehr Frauen (69%) zur Teilnahme bereit erklärten und dadurch mehr als zwei Drittel der Testgruppe stellen.

Wie in Kap. 4.2 angedeutet, ist für die Auswertung eine klassische Dreiteilung in eine jüngere, mittlere und ältere Generation einer systematischen Anordnung in Dekaden oder gar Halbdekaden vorzuziehen, denn das Sample ist weder statistisch repräsentativ noch nach Geburtsjahrgängen gleich verteilt. Bei der Schichtung orientieren wir uns zwar im Groben an den in anderen Studien gewählten Altersgrenzen von 15, 25, 40 und 60, teilen aber mit Rücksicht auf bessere Vergleichsmöglichkeiten die Stichprobe in etwa drei gleich große Perzentile. Da die jüngste Person 16 Jahre alt und knapp die Hälfte jünger als 32 Jahre alt ist, verschieben wir die Altersgrenzen um ein Jahr nach oben. Zugleich achten wir darauf, dass sich die Variable *Geschlecht* relativ gleichmäßig zu jeweils etwa einem Drittel auf die drei Altersgruppen verteilt.

Ein weiteres entscheidendes Kriterium der Generationeneinteilung ist für die soziolinguistische Interpretation die altersbedingte Integrationssituation, die aufgrund ihrer Abhängigkeit von spezifischen außersprachlichen Anforderungen und biologischen Gegebenheiten für den Deutschenerwerb und den Erhalt der Slavine stark variiert. So umfasst letztlich die jüngere Generation alle Sprecher bis zum Alter von einschließlich 26 Jahren, die mittlere Gruppe die 27- bis 41-Jähriger und die ältere Generation alle Personen, die zwischen 42 und 81 Jahre alt sind.

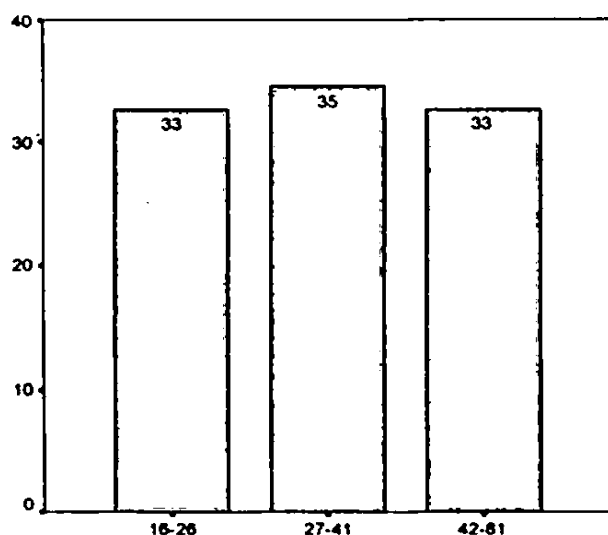


Abb. 18: Altersgruppen (in %; n=486)

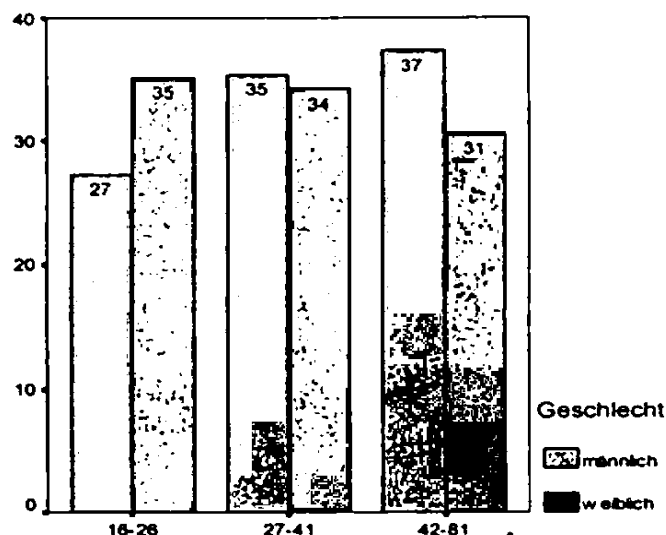


Abb. 19: Altersgruppen nach Geschlecht (in %; n=486)

Die *jüngere Generation* (16-26 Jahre; n=159; 41 Männer, 118 Frauen) rekrutiert sich aus Jugendlichen und jungen Eltern. Diese Teilgruppe stellen Schüler, Auszubildende und vor allem Studenten. Bekanntermaßen dauert das Studium in Deutschland länger bzw. muss nach der Immigration noch einmal neu aufgenommen werden, denn in der Regel wird ein im Herkunftsland erworbener Hochschulabschluss nicht anerkannt oder die Aufenthaltsgenehmigung an ein Studium gebunden. Diese Zuwanderer zeichnen sich durch eine besondere Motivation für den Deutschenerwerb aus, da in Schule und Ausbildung die Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Abschluss gute Deutschkenntnisse sind.

Die *mittlere Generation* (27-41 Jahre; n=168; 53 Männer, 115 Frauen) setzt sich aus Eltern und Informanten zusammen, die hinsichtlich Alter und Genetik beim Spracherwerb nicht mehr so flexibel und anpassungsfähig sind wie die jüngeren Probanden. Diese Altersgruppe hat für gewöhn-

lich ein Studium oder eine Ausbildung abgeschlossen und nimmt daher meist unmittelbar nach der Einreise eine Arbeit auf. In der Berufswelt ist jedoch der Deutscherwerb nicht mehr so zwingend notwendig wie in der Schule, zumal am Arbeitsplatz keine Noten verteilt werden. Zudem lässt der Assimilationsdruck nach, wenn in anderen Idiomen wie dem Englischen oder gar in der Muttersprache mit den Kollegen kommuniziert wird.

Die *ältere Generation* (42-81 Jahre; n=159; 56 Männer, 103 Frauen) repräsentiert mit Eltern, Groß- und Urgroßeltern auf den ersten Blick zwar eine relativ große Altersspanne; letztlich ist aber nur rund ein Zehntel der Testgruppe älter als 60 Jahre. Vom Sprachverhalten her sind bei diesen Immigranten mit der Einreise kaum Veränderungen zu erwarten, da gerade die älteren von ihnen weder genetisch noch sozial die gleichen Voraussetzungen haben wie die beiden jüngeren Generationen. Zum einen fällt dem Menschen mit höherem Alter das Erlernen einer Fremdsprache und die Umstellung der Sprachgewohnheiten naturgemäß schwerer. Zum anderen fehlt dazu häufig die soziale Einbindung in eine dominant deutschsprachige Schul- und Arbeitswelt, womit sich das soziale Netzwerk oft auf Familienmitglieder und andere slavische Muttersprachler reduziert.

Aus dem Lebensalter allein sind jedoch keine fundierten Rückschlüsse auf das Sprachverhalten zu ziehen. So gibt das Alter keinen Aufschluss darüber, wie lange die Personen zum Zeitpunkt der Befragung bereits in Deutschland lebten bzw. in welchem Alter sie einreisten. Daher wird das Sample bezüglich dieser beiden Kategorien beschrieben, bevor Wechselbeziehungen des Alters mit dem Sprachgebrauch in Kap. 4.3.3 zu untersuchen sind.

#### 4.3.1.3 Einreisealter und Aufenthaltsdauer

Ähnlich wie bei der Variablen *Alter* ist für die Auswertung eine Kombination von sprachbiologischen und biographischen Kriterien relevant, weshalb die Testgruppe nach dem Alter zum Zeitpunkt der Einreise und nicht nach dem Jahr der Zuwanderung geschichtet wird. Diese Altersangabe erweist sich als sinnvoller in der Korrelation zum Sprachverhalten als eine bloße Jahreszahl.

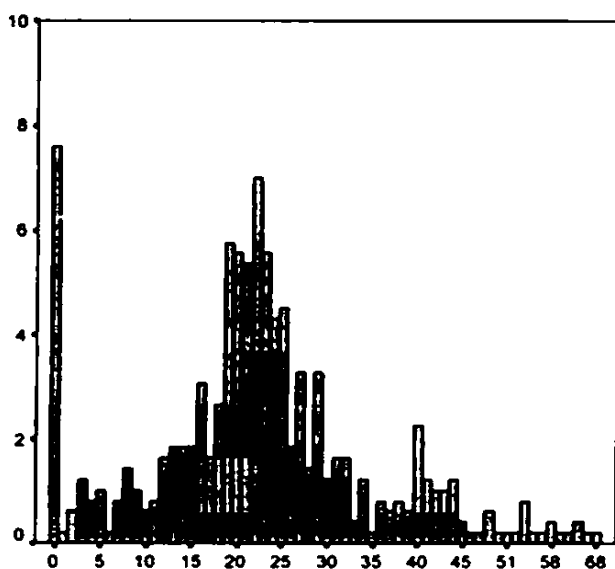


Abb. 20: Einreisealter (in %; n=486)

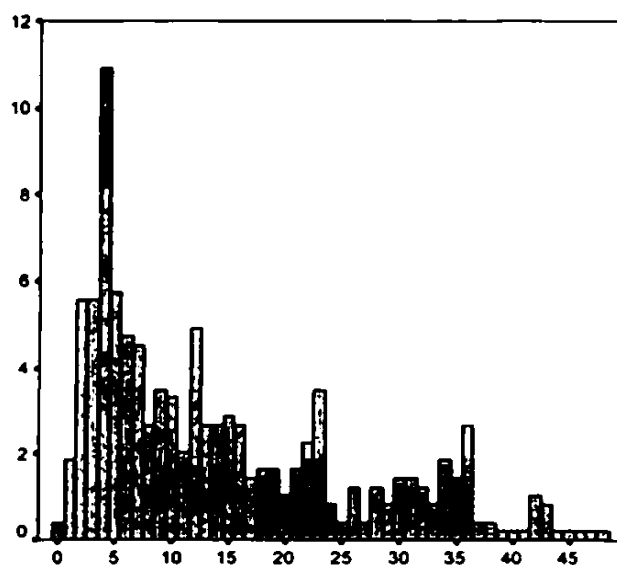


Abb. 21: Aufenthaltsdauer (in %; n=486)

So liefert das *Einreisealter* wichtigere Informationen über die jeweilige Sprachbiographie als das Zuwanderungsjahr. Dass die Stichprobe im Zeitraum von knapp 50 Jahren, zwischen 1956 und 2004, nach Deutschland kam, weist bestenfalls auf eine hohe Streuung dieser Variablen hin; dass die Hälfte vor 1994 einreiste und die meisten Respondenten im Jahr 2000 (12%), beschreibt die historischen Begleitumstände der Emigration - auf eine chronologische Einordnung der Auswanderung wird hier jedoch verzichtet. Entscheidend für den Spracherhalt bzw. den Spracherwerb des

Deutschen ist weniger das Einreisejahr, als vielmehr das Alter bei der Zuwanderung, womit der biologische Zeitpunkt bestimmt wird, seit dem die Einwanderer in einer primär deutschsprachigen Umgebung leben. Letztlich ist mit jüngerem Einreisealter von einer stärkeren sprachlichen Assimilation auszugehen bzw. das Erlernen des Deutschen wahrscheinlicher, worüber das Jahr der Einreise allein keine Auskunft gibt.

Das durchschnittliche Einreisealter der Testgruppe nach Abb. 20 beträgt 22½ Jahre und jeder Zweite kam bis zu diesem Alter nach Deutschland. Die jüngsten Personen immigrierten mit ihren Eltern bereits im ersten Lebensjahr und die ältesten mit 68 Jahren. Die 32 in Deutschland geborenen Teilnehmer - also Vertreter der zweiten Einwanderergeneration - geben an, ihre Familien seien zwischen 1960 und 1983 nach Deutschland gezogen, wobei die Hälfte davon bereits seit 1970 hier lebt.

Die Einordnung des Samples in Perzentile gemäß dem Einreisealter erfolgt entsprechend den Erkenntnissen der Spracherwerbsforschung. So ist laut der *Critical Period Hypothesis* (vgl. u.a. BAKER 2000<sup>2</sup>: 198) die erste Gruppe mit einem Einreisealter von bis zu 13 Jahren festzulegen. Die Theorie geht davon aus, ein Kind könne etwa bis zum 13. Lebensjahr jede beliebige Sprache mühelos erwerben; später jedoch nähmen die biologischen Fähigkeiten zum Spracherwerb genetisch bedingt ab. Forschungen belegen diesbezüglich sogar, dass die meisten Kinder bereits ab dem Alter von etwa sechs Jahren die Aussprache anderer Idiome nicht mehr vollständig erlernten (MONTANARI 2002: 25). Deutlich wird dies an den unterschiedlichen Sprachkompetenzen zwischen älteren und jüngeren Geschwistern innerhalb einer Immigrantenfamilie: Die jüngeren beherrschen die Sprachen des Gastlandes meist perfekt, die älteren hingegen - selbst wenn sie grammatisch und idiomatisch fehlerfrei sprechen - behalten zeitlebens ihren „ausländischen“ Akzent.

Für die Auswertung ist zu beachten, dass sich in dieser ersten Gruppe die 32 in Deutschland geborenen Respondenten befinden, die entsprechend obiger Hypothese zu den Personen mit den besten Sprachlernbedingungen zählen. Diese spezielle Sprechergruppe wurde in die Untersuchung einbezogen, da sie unter ähnlichen sprachlichen Bedingungen aufwuchs wie die Immigranten, die im ersten oder zweiten Lebensjahr nach Deutschland einreisten. Dank der Berücksichtigung aller Probanden konnte die Fragestellung umgangen werden, ab welchem Einreisealter die sprachliche Umgebung des Herkunftslandes überhaupt nachweisbare Spuren im Sprachverhalten der Sprecher hinterlässt. Eine Trennung in die sog. erste und zweite Generation - also in Zuwanderer und deren in Deutschland geborene Kinder - wäre für unser Sample aufgrund der Altersstruktur nicht sinnvoll und würde die Frage aufwerfen, ob im frühen Kindesalter immigrierte Sprecher zur ersten oder zur zweiten Generation zu rechnen sind.

Bis auf diese beiden biologischen Schwellenwerte (6-7 und 12-14 Jahre) lassen sich von der Spracherwerbsforschung keine weiteren Altersgrenzen für die Einteilung des Samples heranziehen. Deshalb orientieren wir uns auch hier wiederum an sozial-biographischen Kriterien. So wird die Altersgrenze der jüngeren Generation von 26 Jahren gleichfalls auf die Begrenzung des Einreisealters übertragen. Obwohl diese Einteilung arbiträr und damit zwangsläufig offen für Kritik ist, folgt sie konsequenterweise denselben Argumenten wie die Einteilung der Altersterzentile. Wir gehen davon aus, dass die Probanden in einem Alter von bis zu 26 Jahren das Deutsche primär nicht mehr in den Institutionen Schule oder Universität erwerben, sondern eher auf Sprachkursen oder am Arbeitsplatz. Unsere Prämisse lautet daher abermals: Alle über 26-jährigen Probanden bringen andere genetische und soziale Voraussetzungen für den Spracherwerb des Deutschen und demzufolge den Spracherhalt ihrer Muttersprachen mit.

Die erste Gruppe (Einreisealter 0-14 Jahre) entspricht einem Fünftel der Stichprobe und umfasst 97 Personen (36 Männer; 61 Frauen), zu der wie gesagt die 32 in Deutschland geborenen Informanten zählen. Die zweite Gruppe (Einreisealter 15-26 Jahre) beinhaltet mit 248 Sprechern (64 Männer; 184 Frauen) über die Hälfte des Samples. Zur dritten Gruppe (Einreisealter 27-68 Jahre) gehören mit 141 Probanden (50 Männer; 91 Frauen) die restlichen 29%. Das Durchschnittsalter der Gruppen beträgt 26, 32 und 52 Jahre. Damit ergibt sich, wie aus den Diagrammen 22 und 23 ersichtlich, zwar weder nach Teilnehmerzahl noch nach Geschlecht eine Gleichverteilung; diese wird jedoch zugunsten der hypothesentestenden Theorien ohnehin nicht angestrebt.

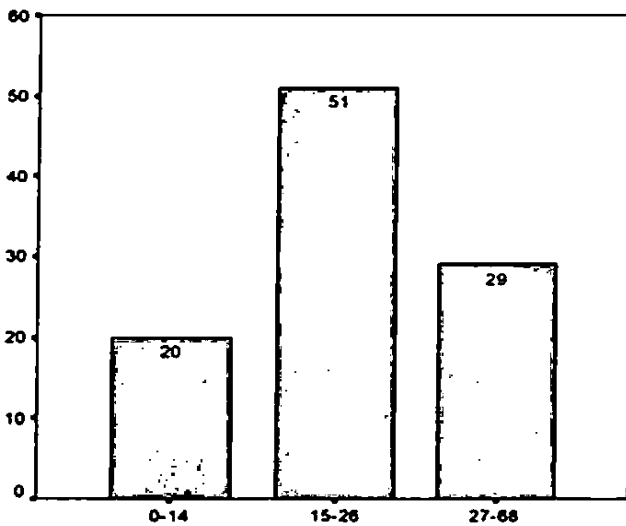


Abb. 22: Einreisealtersgruppen (in %; n=486)

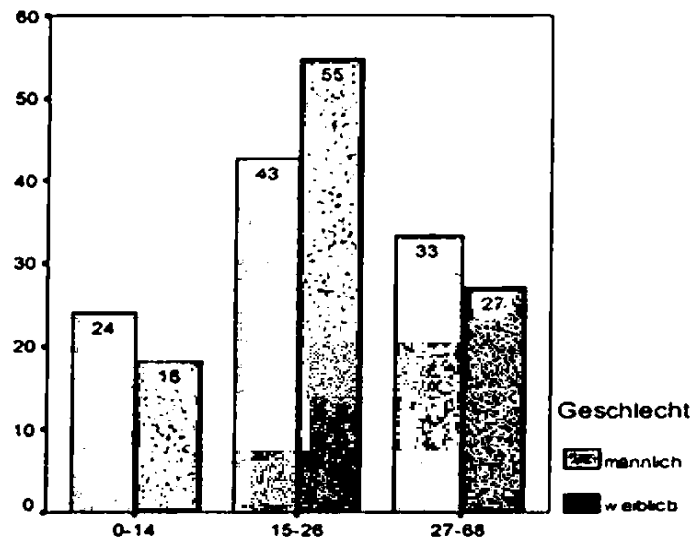


Abb. 23: Einreisealtersgruppen nach Geschlecht (in %; n=486)

Die *Aufenthaltsdauer* ist wie das Einreisealter in der Forschung bisher nicht hinreichend in Bezug auf die sprachliche Assimilation beschrieben. Es scheint zwar evident, dass ein frühes Emigrationsalter und eine längere Aufenthaltsdauer mit besseren Kenntnissen der Sprache des Ziellandes korrelieren sollten; Hinweise auf kritische Phasen - wie in der Spracherwerbsforschung - gibt es allerdings nicht. Laut Abb. 21 zur Aufenthaltsdauer wohnen die meisten Personen (11%) seit vier Jahren und über die Hälfte mindestens schon elf Jahre in Deutschland. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer des gesamten Samples wurde mit knapp 14½ Jahren berechnet, d.h. die Zuwanderer leben also bereits relativ lange in deutschsprachiger Umgebung.

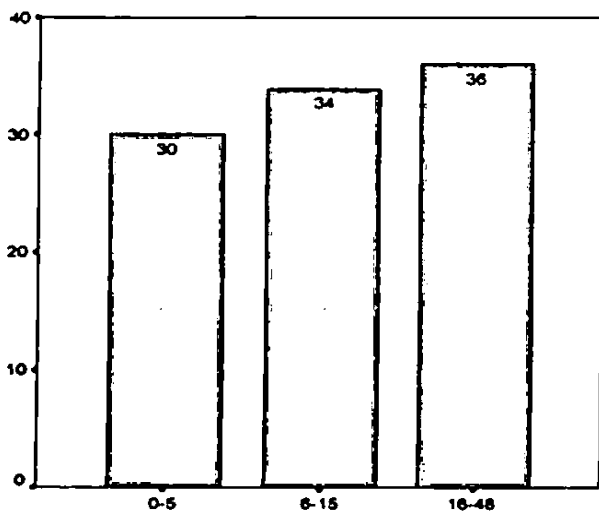


Abb. 24: Aufenthaltsdauergruppen (in %; n=486)

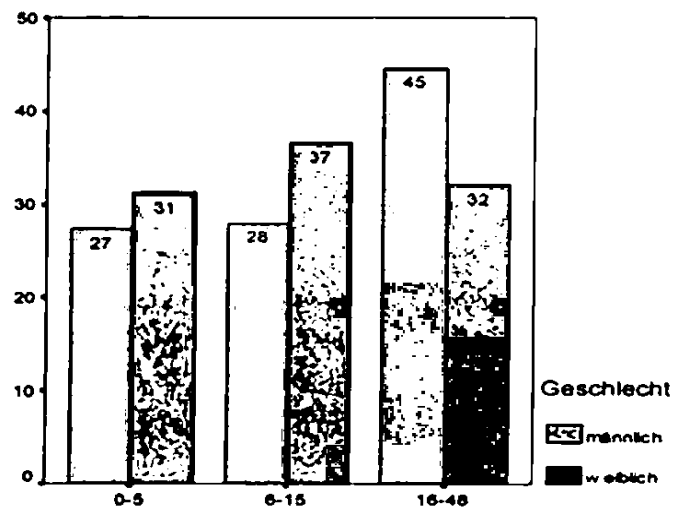


Abb. 25: Aufenthaltsdauergruppen nach Geschlecht (in %; n=486)

Die Unterteilung des Samples erfolgt gemäß Abb. 24 wiederum in drei Gruppen, die in Anlehnung an die Variable *Alter* etwa drei gleich große Perzentile darstellen. Darüber hinaus lassen sich die zwei von uns gezogenen Grenzen der Aufenthaltsdauer von 5 und 15 Jahren dahingehend begründen, dass die Emigranten erfahrungsgemäß in den ersten fünf Jahren die größten Veränderungen in ihrem Sprachverhalten erleben. Zum einen stehen in dieser Zeit zunächst die sprachliche und soziale Integration und damit der Deutscherwerb im Vordergrund. Zum anderen lässt sich die Länge einer Ausbildung, eines Studiums oder der beruflichen Integration nach der Einreise auf etwa fünf Jahre begrenzen, womit für einen Großteil die Hauptlernphase des Deutschen abgeschlossen ist.

Danach wird ein Zeitraum von weiteren 10 Jahren angesetzt, in dem Einwanderer die letzten sprachlichen Veränderungsprozesse in Abhängigkeit von ihrer persönlichen Biographie durchlaufen. Nach einer Aufenthaltsdauer von 15 Jahren unterstellen wir, dass bis auf Einzelfälle ein Zuwanderer sein Sprachverhalten - gerade in Bezug auf den Deutscherwerb - nicht mehr grundsätzlich verändert, es sei denn durch eine völlige Umgestaltung seines sozialen Netzwerks oder individuelle Ereignisse wie Mischehen o.Ä. Daher erscheint es aus unserer Sicht nicht sinnvoll, noch eine weitere Unterteilung vorzunehmen oder etwa die zweite Grenze später, z.B. nach 20 oder 25 Jahren, zu ziehen.

Die erste Gruppe (Aufenthaltsdauer 0-5 Jahre) stellt etwas weniger als ein Drittel des Samples und schließt 146 Personen (41 Männer; 105 Frauen) ein. Die zweite Gruppe (Aufenthaltsdauer 6-15 Jahre) umfasst mit 165 Probanden (42 Männer; 123 Frauen) ein weiteres Drittel. Die dritte und größte Gruppe (Einreisealter 27-68 Jahre) bildet mit 175 Probanden (67 Männer; 108 Frauen) das letzte Drittel. Das Durchschnittsalter der Gruppen beträgt 29, 35 und 45 Jahre. Dadurch ergibt sich entsprechend der Teilnehmerzahl eine relativ ausgeglichene Verteilung, wobei das Geschlecht jedoch nicht ganz gleichmäßig auf die Terzentile verstreut ist (s. Abb. 25).

#### 4.3.1.4 Konfession und interethnische Ehen

Da Identifikation und Spracherhalt in Minoritäten oft vom Glaubensbekenntnis abhängen, wird die Religionszugehörigkeit der Immigranten untersucht. Hinsichtlich der Variablen *Konfession* setzt sich das Sample fast zur Hälfte aus Katholiken (45%) zusammen; daneben sind orthodoxe (20%) und evangelische (14%) Glaubensrichtungen ebenfalls stärker vertreten. Jüdische (3%), islamische (0,4%) und andere (2%) Religionen machen hingegen nur eine kleine Teilmenge aus, denn eine große Gruppe ist konfessionslos (16%). Auf die Zusammenhänge von Sprache und Religion sowie den Einfluss des Netzwerks *Kirche* wird u.a. in Kap. 4.3.2.5 eingegangen; an dieser Stelle folgt ein Kommentar zum Diagramm 26 und zur komplizierten Aufbereitung der Variablen.

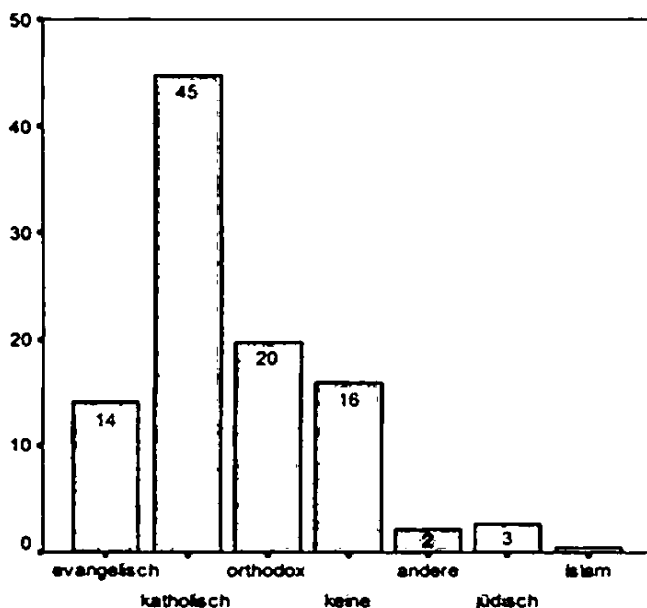


Abb. 26: Konfession (in %; n= 484)

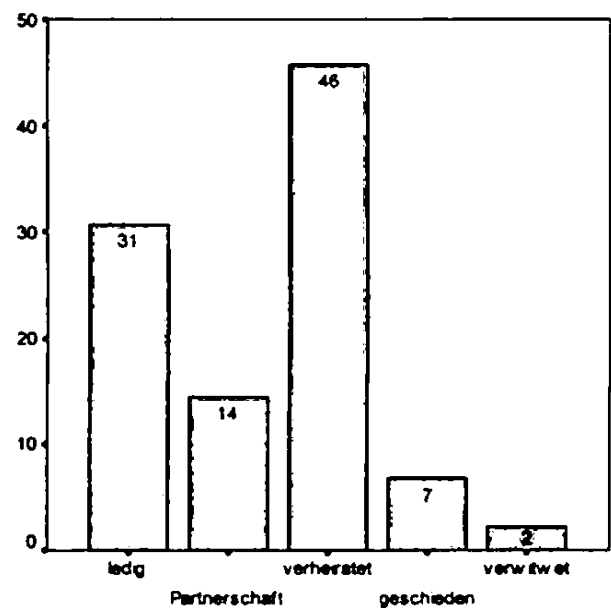


Abb. 27: Familienstand (in %; n=485)

Die *Konfession* ist unter Vorbehalt in die Auswertung einzubeziehen, weil sich u.a. die Daten für die offene Kategorie *andere* nicht genau definieren lassen. Die Gewährsleute dieser Kategorie benannten ihre andere Religion nicht, so dass sich unter den *anderen* womöglich auch Probanden jüdischen oder islamischen Glaubens befinden.

Unklar bleiben in diesem Zusammenhang ebenso die Angaben vieler Kontingentflüchtlinge. Fraglich ist dabei nicht die Zuordnung zu den einzelnen Religionen, sondern die Tatsache, dass nicht alle Kontingentflüchtlinge angeben, sie seien jüdischen Glaubens bzw. in ihrem Pass sei die jüdische Nationalität vermerkt.

Laut Auskunft der Ausländerbehörden sei dies hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass jenen Personen als miteingereisten Familienangehörigen von den deutschen Botschaften vor Ort gleichfalls der Status jüdischer Kontingentflüchtlinge zugewiesen wurde, obwohl sie nicht dem jüdischen Glauben angehörten. Damit erklärt sich möglicherweise die nicht kongruente Anzahl an Kontingentflüchtlingen und Befragten mit jüdischer Konfession, denn die Testgruppe beinhaltet wesentlich mehr Kontingentflüchtlinge ( $n=40$ ) als Personen jüdischen Glaubens ( $n=13$ ) oder jüdischer Nationalität ( $n=17$ ). Obgleich sich der Status eines Kontingentflüchtlings über die jüdische Religion bzw. Nationalität definiert, erklärten viele Kontingentflüchtlinge, orthodox zu sein, was angesichts obiger Aussagen gerade in der Ukraine und Russland nicht auszuschließen ist. Zudem gaben einige Kontingentflüchtlinge zwar an, anderen als den genannten Religionen anzugehören; sie vermerkten jedoch weder, ob es sich dabei um die jüdische Konfession handelt, noch machten sie Auskünfte über ihre Nationalität.

In Gesprächen mit einigen Probanden stellte sich heraus, dass viele aufgrund der unterschwelligen Ausländerfeindlichkeit bzw. des latenten Antisemitismus in Deutschland und insbesondere in Osteuropa sich häufig nur dann zum Judentum bekennen, wenn explizit danach gefragt wird. Der Euphemismus *Kontingentflüchtling* hingegen hätte nicht die gleiche Konnotation wie *Jude*. Insofern erklären sich die höheren Zahlen für Kontingentflüchtlinge z.T. dadurch, dass die Kategorie *jüdisch* nicht direkt erfragt wurde. Außerdem erwähnten einige Respondenten auf Nachfrage, sie hätten sich in der Enquete als Kontingentflüchtlinge ausgegeben, obwohl ihnen dieser Terminus gar nicht geläufig sei.

Für unsere Studie bedeutet dies: Nicht alle Kontingentflüchtlinge müssen tatsächlich Kontingentflüchtlinge sein und letztlich können sich nicht nur unter der Kategorie *andere* Religion, sondern auch unter der Kategorie *orthodox* einige Probanden jüdischen Glaubens verbergen. Aufgrund dieser relativ komplizierten Sachlage ist es unmöglich nachzuvollziehen, ob die Angaben in sich schlüssig sind. Somit durfte Kontingentflüchtlingen, die anführten, einer *anderen* Konfession anzugehören, nicht ohne weiteres der jüdische Glaube zugeordnet werden bzw. durfte den *orthodoxen* Kontingentflüchtlingen nicht unterstellt werden, sie hätten sich in ihrer Religion geirrt. Zudem ist grundsätzlich der Teilmenge der Kontingentflüchtlinge Glauben zu schenken, die nach eigener Aussage heute konfessionslos ist. Ferner ging bei einigen Informanten, für welche die Religion nur eine untergeordnete Rolle im Alltag spielt, mit der Einreise ein Wechsel oder sogar die Aufgabe des Glaubensbekenntnisses einher. Dabei war in den Interviews zu erfahren, dass Katholiken zu Protestanten u.Ä. wurden oder umgekehrt, weil die nächste Kirche in der Nachbarschaft oder das neue private Umfeld anders geprägt ist.

Der Faktor *Endogamie* innerhalb der Ethnien, der für die Sprachbewahrung in der Diaspora von zentraler Bedeutung ist, lässt sich für das Sample nur relativ vage bestimmen. Da anhand eines *Questionnaires* alle slavischen Sprecher befragt wurden, konnten angesichts dieser ausgedehnten Zielgruppe nicht sämtliche Ethnien und Ethnolekte als Kategorien vorgegeben werden. Infolgedessen galt es, die *Exogamie* über die Variablen Muttersprache, Familienstand, Pass und Nationalität der Probanden und ihrer Familienangehörigen zu erschließen.

Eine direkte Frage mit Bezug zur innerfamiliären Situation wie *Sind Sie mit einem Deutschen verheiratet?* wäre für unsere Studie nicht aussagekräftig, weil die meisten Aussiedler und ihre Partner einen deutschen Pass besitzen. Außerdem wurden viele Einwanderer (16%) eingebürgert oder heirateten einen deutschen Partner, der ursprünglich einer anderen Nation oder Ethnie angehörte. Insofern ist gerade bei Immigranten nicht immer klar, ob ein anderer Pass des Partners tatsächlich eine andere Ethnie darstellt, zumal sehr viele nach der Einreise ihren Pass wechselten. Zweideutig sind ferner die Antworten der Personen, die zwei Pässe innehaben und sich zu mehreren Ethnien und Nationen zugehörig fühlen (44%). Zumal die Fragenkomplexe 77 u. 78 generell ober-



flächlich beantwortet wurden, ist anhand der Angaben häufig nicht zu ermitteln, ob die Respondenten ursprünglich oder nur nominell in einer gemischtethnischen Beziehung leben.

Da das Kriterium der interethnischen Heirat von der Forschung jedoch eher auf kompakte und geschlossene Sprachgemeinschaften bezogen wird, stellen wir uns angesichts der heterogenen Testgruppe nicht das Ziel, die Ethnien und den Anteil an Mischehen für das Sample zu ermitteln, sondern orientieren uns an den Muttersprachen. Dennoch folgen hier einige Kommentare zur grundsätzlichen Charakterisierung der Stichprobe, die Aufschluss über die Variable *Interethnische Heirat* und damit verbundene Aspekte des Sozial- und Sprachverhaltens geben.

Der *Familienstand* zeigt an, dass gut ein Drittel des Samples nicht verheiratet ist und weitere 7% geschieden sowie 2% verwitwet sind, womit sich für einen Großteil der Informanten die Frage nach gemischtethnischen Beziehungen nicht stellt. Die übrigen 60% leben in Partnerschaft oder sind verheiratet (Frage 10; n=485; vgl. Abb. 27).

Das Sprachverhalten der Probanden mit dem Partner gestattet einen Einblick in die Tendenz zum Heiratsverhalten - vorausgesetzt, die gleiche Muttersprache impliziert die Zugehörigkeit zur gleichen Ethnie. Ohne nach der *Mischehe* direkt gefragt zu haben, ist dennoch zu konstatieren, dass über ein Drittel mit Partnern derselben Muttersprache Beziehungen eingeht. So sprechen 33% im Alltag *immer* ihre slavische Sprache mit ihrem Partner (Frage 48-3; n=309) und 27% verwenden diese *immer*, wenn sie ihren Partner begrüßen oder sich von ihm verabschieden (Frage 65-14; n=412). Die Tendenz eines Großteils zur monoethnischen Ehe belegen zudem die Daten zu den Muttersprachen und den Geburtsländern der Familienmitglieder. So geben lediglich 18% an, ihr Partner sei in Deutschland geboren, und nur 20% erklären, die Muttersprache ihrer Partner sei Deutsch. Knapp die Hälfte (47%) behauptet sogar, weder der Partner noch sonstige Familienangehörige hätten eine andere Muttersprache als sie selbst (Frage 23; n=486). Gestützt wird unsere These ferner durch die subjektive Einschätzung der Teilnehmer, dass auf die Frage (105-12; n=416) *Wie oft heiraten die Mitglieder Ihrer Einwanderergruppe in Ihrer Region nur untereinander?* rund 55% auf einer Skala von 1 bis 7 den Wert 4 oder höher angeben, womit sich ein Mittelwert von 3,97 einstellt. Mit der Thematik *Mischehe* wird bereits der Kreis von sozialen Kontaktvariablen tangiert, der im folgenden Abschnitt zu den Netzwerken weiter auszubauen ist.

#### 4.3.1.5 Netzwerk

Als wichtigster Faktor des Spracherhalts in der Migration gilt zweifelsohne der Aufbau eines sozialen Netzwerks, das den Einwanderern die Kommunikation in ihren Muttersprachen ermöglicht. Ohne Interaktionspartner ist eine aktive Sprachpflege und Konservierung der Idiome über einen längeren Zeitraum unwahrscheinlich. Gleichzeitig spiegelt sich am Kontaktverhalten und dem jeweiligen Netzwerktyp der Sprachgemeinschaften der Kohäsionsgrad der Migrantengruppe wider, da offene Netzwerke Fluktuation erlauben und geschlossene Netzwerke auf feste kollektive Einheiten hinweisen.

Um die sozialen Bindungen des Samples zu beschreiben, werden die Einreisebedingungen der Respondenten betrachtet. Dabei stellt sich zunächst die Frage, ob die Immigranten allein nach Deutschland kamen und sich in neuer Umgebung ein neues Netzwerk mit potentiellen Kommunikationspartnern suchen mussten oder ob mehrere Personen bzw. die ganze Familie gemeinsam immigrierte. Zudem wird nach dem heutigen engeren sozialen Umfeld gefragt, um anhand eines Vergleichs zum Zeitpunkt der Ausreise zu untersuchen, ob die familiären Strukturen als Kommunikationsgrundlage nach der Emigration erhalten blieben.

So kamen zwar 35% allein nach Deutschland, heute leben aber nur 15% allein oder ohne täglichen Kontakt zu den Familienangehörigen (Frage 8 und 9; n=486). Dies liegt größtenteils darin begründet, dass oftmals der Rest der Familie später nachgeholt wurde und heute ebenfalls in Deutschland wohnt. Ansonsten kamen nach Tab. 7 in der Regel die Familien geschlossen nach Deutschland, da über ein Drittel mit den Eltern und jeweils ein Viertel mit den Geschwistern sowie

dem Partner und ein Fünftel mit ihren Kindern zusammen ausreisen. Für zwei Drittel veränderte sich mit der Einreise das Netzwerk *Familie* nicht extrem und so stellte sich keine unmittelbare Notwendigkeit eines Sprachwechsels ein. Im Gegenteil, der Erhalt der engsten familiären Bindungen bietet eine solide Grundlage für den Erhalt der mitgebrachten Idiome.

Tab. 7: Familiäres Netzwerk

Mit wem eingereist? (n=481)	n	%	Mit wem wohnt oder ist man heute fast täglich in Kontakt? (n=478)	n	%
allein	168	35	allein	73	15
mit Großeltern	37	8	mit Großeltern	22	5
mit Mutter	186	39	mit Mutter	135	28
mit Vater	158	33	mit Vater	101	21
mit Geschwistern	124	26	mit Geschwistern	107	22
mit (Ehe)partner	111	23	mit (Ehe)partner	269	56
mit Kindern	92	19	mit Kindern	165	35
mit Enkeln	8	2	mit Enkeln	14	3
mit anderen	30	6	mit anderen	43	9

Der angedeutete Zusammenhalt der Immigranten im familiären Netzwerk spiegelt sich ebenso in der heutigen Situation wider, denn die Familie bildet gewöhnlich nicht nur für Russlanddeutsche den Kern des Alltags, da die sozialen Kontakte selten über diesen Bekanntenkreis hinausgehen (vgl. DIETZ 1996: 123, 131f.). So leben derzeit 85% mit anderen Familienmitgliedern zusammen oder sehen diese täglich, wodurch ein ständiger Kontakt mit der Muttersprache gewährleistet ist. Über ein Viertel lebt mit der Mutter und über ein Fünftel mit dem Vater oder den Geschwistern zusammen. Im Falle einer gemeinsamen Ausreise ist bei der überwiegenden Mehrheit davon auszugehen, dass hier die Sprachgewohnheiten nicht umgestellt wurden und die Muttersprache weiter gepflegt wird. Dennoch sind diese Angaben zum Sprachgebrauch gerade bezüglich des Partners und der Kinder nicht zu generalisieren, denn wenn Kinder in Deutschland geboren oder neue Partner gefunden werden, kann dies genauso gut einen Sprachwechsel zum Deutschen nach sich ziehen. Inwiefern die Zuwanderer wirklich ihre Muttersprache mit den einzelnen Personen verwenden, wird deshalb in Kap. 4.3.2.3.2.1.2 überprüft.

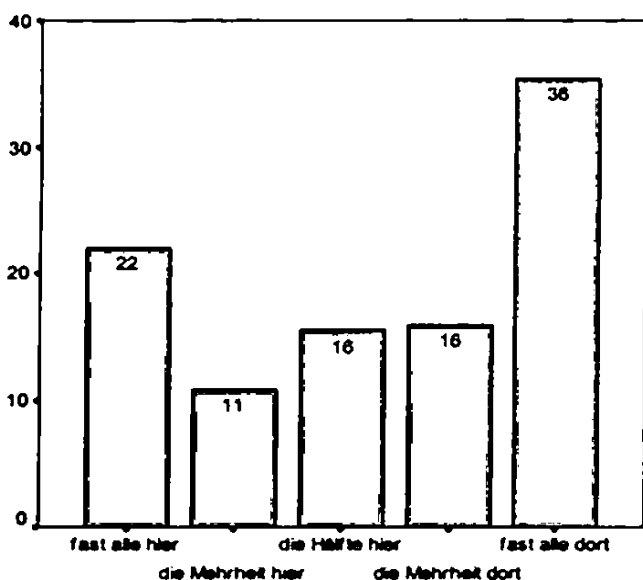


Abb. 28: Lebt der größte Teil Ihrer Familie hier oder in Ihrem Herkunftsland? (in %; n=476)

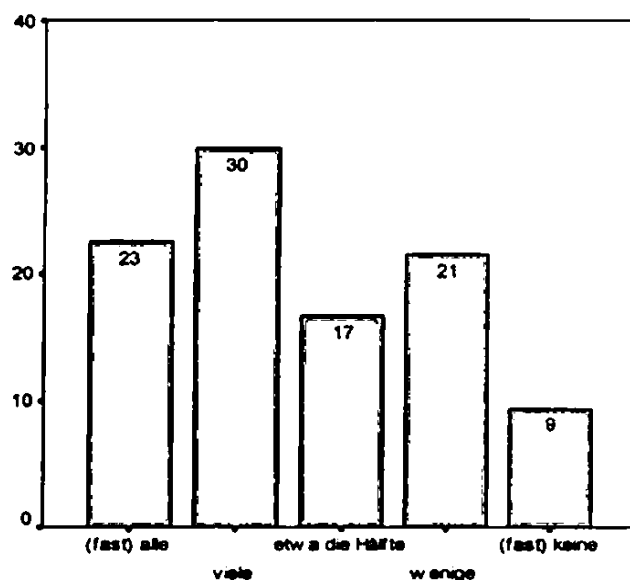


Abb. 29: Wie viele ihrer Freunde sind Einwanderer oder Ausländer? (in %; n=480)

Um den Einfluß der familiären Verhältnisse auf den potentiellen Sprachgebrauch genauer zu beleuchten, fragten wir die Respondenten, ob sich der überwiegende Teil ihrer Familie ebenfalls in Deutschland aufhält. Ein Drittel bejahte dies und für 49% befindet sich mindestens die Hälfte der Familie in Deutschland, lediglich ein Drittel hat den größten Teil der Angehörigen im Herkunftsland zurückgelassen und bewegt sich daher heute in veränderten Netzwerken (Frage 96; n=476; Abb. 28).

Neben den familiären Bindungen des Samples spielt ferner das weitere soziale Umfeld eine wichtige Rolle für den Sprachgebrauch. So ermittelten wir den Anteil an Einwanderern und Ausländern im Freundeskreis der Probanden sowie in der Nachbarschaft und auf der Arbeit. Wie in den Diagrammen 29-31 zu erkennen, verbringt die Mehrheit des Samples den Alltag zusammen mit anderen Zuwanderern oder Ausländern, was die von BOLL (1996: 77) registrierte „ethnische Selbstgenügsamkeit“ der Russlanddeutschen bestätigt. Obgleich damit nicht geklärt ist, mit welchen anderen Immigranten und in welcher Sprache gesprochen wird, reflektieren die Daten dennoch das Potential der Variablen *Netzwerk* für den Sprachgebrauch.

Insgesamt haben rund 70% einen Freundeskreis, der mindestens zur Hälfte aus Einwanderern und Ausländern besteht. Knapp ein Viertel sagt sogar, es befänden sich nahezu ausschließlich Immigranten unter ihren Freunden (Frage 19-1; n=480; Abb. 29). Bei den Arbeits- und Studienkollegen relativiert sich dieser Anteil; trotzdem stellt für 44% selbst der Arbeitsplatz eine Umgebung dar, bei der mindestens die Hälfte zu Zuwanderern zählt (Frage 19-3; n=441; Abb. 30). Für Chefs und Vorgesetzte reduziert sich dieser Prozentsatz jedoch auf 9%, was darauf schließen lässt, dass die Befragten nicht unbedingt in den Netzwerken der sog. *minority language businesses* (Restaurants o.Ä.) tätig sind (Frage 19-4; n=421). Zudem verdeutlicht es die im nächsten Kapitel zu diskutierende soziale Stellung der Immigranten, aufgrund welcher sie es schwerer haben, in gehobene Positionen vorzudringen.

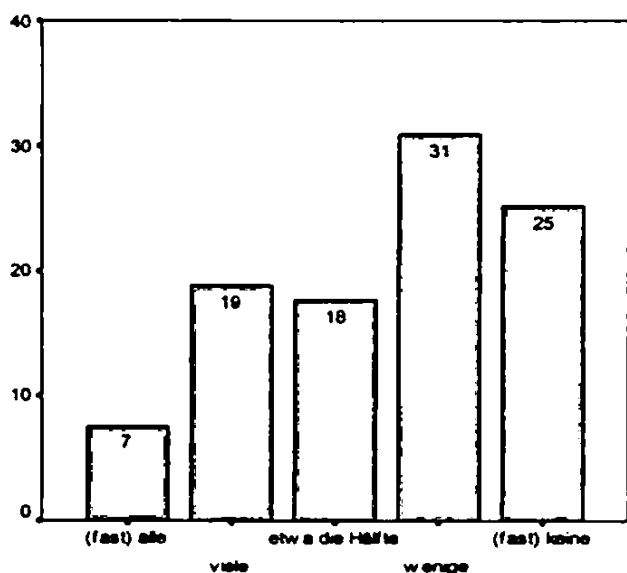


Abb. 30: Wie viele ihrer Kollegen sind Einwanderer oder Ausländer? (in %; n=441)

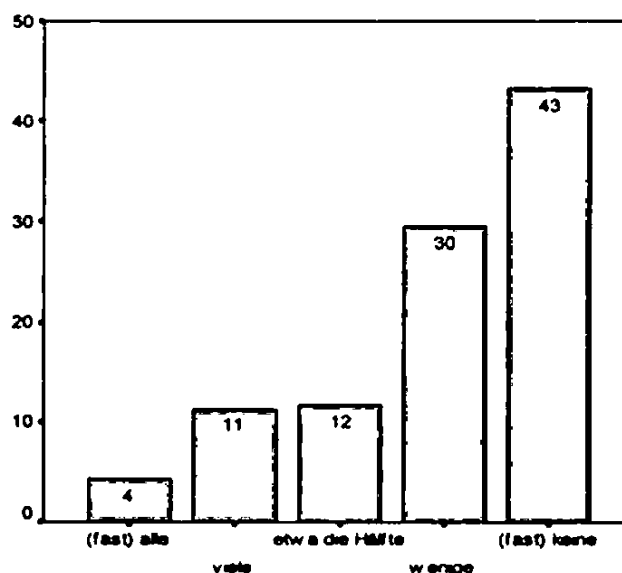


Abb. 31: Wie viele ihrer Nachbarn sind Einwanderer oder Ausländer? (in %; n=470)

Nach Abb. 31 zum häuslichen Umfeld der Probanden sehen sich nur 15% von *vielen* ausländischen oder zugewanderten Nachbarn umgeben (Frage 19-2; n=470). Demzufolge wohnt das Sample vornehmlich in Gegenden mit geringem Einwandereranteil, denn fast drei Viertel haben *keine* oder *nur wenige* Nachbarn ausländischer Herkunft. Um genaueren Aufschluss über die Siedlungsgebiete zu erhalten, werden hier einige Ergebnisse des SVQ ausgewertet. Auf die Frage (105-9; n=428) *Lebt Ihre Einwanderergruppe in Ihrer Region eher vereinzelt in der Minderheit oder kompakt in größeren Gruppen, wo sie die Mehrheit im Wohngebiet bildet?* antworteten nur 4%, ihre Einwanderergruppe stellte die absolute Mehrheit; 60% verzeichneten Werte von 1-3 auf der Siebenerskala, wobei insgesamt ein Mittelwert von 2,86 ähnlich wie Abb. 31 zur *Nachbarschaft* belegt, dass nicht von einer Ghettoisierung des Samples auszugehen ist. Zudem markieren 85% der Informanten zur Sied-

lungsdichte Werte von 1-3 für ihre Immigrantengruppe, wodurch ein Mittelwert von 2,25 auf einen geringen prozentualen Anteil an Zuwanderern in den Wohngebieten hindeutet (Frage 105-1; n=417). Wenn überhaupt von Ghettoisierungstendenzen die Rede sein kann, dann höchstens mit Bezug auf die jeweils 4% aus den beiden obigen Statistiken. Folglich lebt nur eine Minderheit in kompakten Ansiedlungen von Einwanderern.

Obwohl die Respondenten ihre Wohnorte angaben, werden diese für die Korrelationen zum Sprachgebrauch nicht herangezogen (Frage 13; n=477). Deutschland gilt als konstante Basisvariable, weshalb hier nicht die Auswirkungen verschiedener Regionen oder Bundesländer auf die Sprecher zu untersuchen sind. Dessen ungeachtet sei erwähnt, dass 83% der Teilnehmer aus Landkreisen mit der Postleitzahl 9\*\*\*\* kommen und der Rest aus allen anderen Teilen Deutschlands (4% = 8\*\*\*\*; 4% = 7\*\*\*\*, 2% = 6\*\*\*\*, 2% = 4\*\*\*\*, 1% = 5\*\*\*\*, 1% = 1\*\*\*\* und jeweils weniger als 1% = 3\*\*\*\* und 2\*\*\*\* und 0\*\*\*\*).

Von größerer Relevanz ist die Information, ob die Befragten in städtischer oder ländlicher Gegend leben. Da mit 89% fast das gesamte Sample in der Stadt wohnt und nur 11% auf dem Land, sind für die meisten offenere Netzwerktypen maßgebend (Frage 13; n=477). Interessant ist ein Vergleich mit der Wohngegend im Herkunftsland, denn dort lebten nur 75% in der Stadt und ein Viertel in ruralen Regionen (Frage 5; n=480). Dieser Wechsel vom Land zur Stadt impliziert erfahrungsgemäß einen sozialen Wandel, der sich mitunter im Sprachverhalten niederschlägt.

In diesem Zusammenhang steht zudem der Faktor *Mobilität* zur Diskussion, denn eine hohe Mobilität verlangt oder entwickelt bessere Kenntnisse der Sprache des Aufenthaltslandes. Die Testgruppe zeichnet sich durch eine geringe soziale Mobilität aus, da 39% bislang nie umgezogen sind und 44% nur einmal (Frage 14; n=423). *Immobilität* verändert die sprachliche Umgebung kaum, weil die bestehenden sozialen Netzwerke für Sprachkontakte genutzt werden. Da die meisten Teilnehmer mit ihren Familien einreisten und gemeinsam an einem Ort verblieben, wird der Deutschenerwerb innerhalb der Familie wohl nicht gefördert. Häufig ist die Immobilität oder auch die zielgerichtete Mobilität als Zeichen für eine starke sprachliche und soziale Ghettoisierung zu interpretieren, was jedoch kaum für unsere Stichprobe relevant ist. Obgleich 25% aus privaten oder familiären Gründen einen Wohnortwechsel vollzogen, ist dies kein Beleg dafür, dass es sich dabei um motivierte Umzüge in Ansiedlungen der Einwanderergruppe handelte (Frage 15; n=486).

Bei einem Drittel der Befragten (32%) ging der Wechsel des Wohnorts mit dem des Arbeitsplatzes einher, da die Personen aus beruflichen Gründen umzogen. Dadurch verändert sich das sprachliche Umfeld sowohl auf der Arbeit als auch im engsten privaten Umfeld - schließlich ziehen nicht immer alle Familienmitglieder gemeinsam um. Eine höhere Mobilität erfordert daher heutzutage in nahezu allen Lebensbereichen höhere Kompetenzen im Deutschen, während eine geringere Mobilität mit einer stärkeren sozialen und sprachlichen Verankerung im Wohnort korreliert.

Eindeutiger interpretierbar als die (Im-)Mobilität sind indessen die Aktivitäten der Immigranten bei der Suche nach Kontakten zu anderen Mitgliedern der Einwanderergruppe. So dokumentiert die Mitgliedschaft oder das Organisieren in Vereinen nicht nur die Zugehörigkeit zu einem Netz von Zuwanderern, sondern oft auch ein verstärktes Identitäts- und Sprachbewusstsein. Allerdings sind 85% unseres Samples keine Vereinsmitglieder (Frage 94; n=457) und drei Viertel besuchen kaum oder *so gut wie nie* Einrichtungen bzw. Veranstaltungen ihrer Immigrantengruppe (Frage 93; n=437; s. Abb. 123); 23% behaupten außerdem, es gäbe diese in ihrer Region gar nicht (Frage 92; n=466; s. Tab. 34).

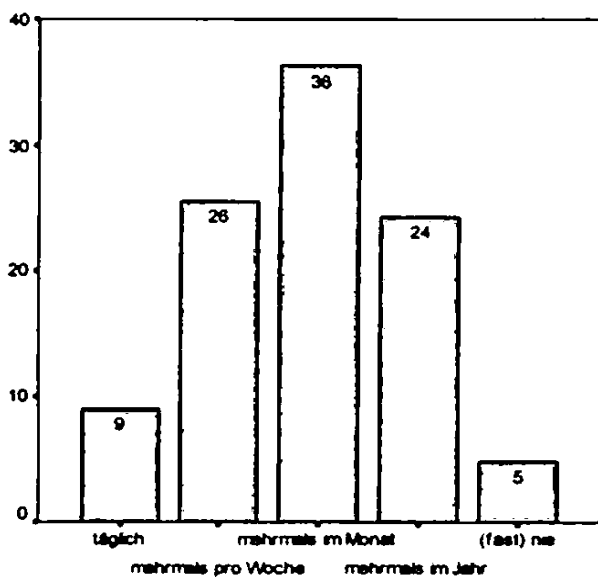
Dies bestätigt die bisherigen Untersuchungen zu den russlanddeutschen Aussiedlern, die für gewöhnlich nur ein mäßiges Interesse zeigen, sich gesellschaftlich oder politisch zu organisieren (DIETZ 1996: 130). Zudem ist daran abzulesen, dass das Vertrauen in Familie und private Netzwerke in Ost- und Südosteuropa wesentlich stärker ausgeprägt ist als in Staat, Institutionen oder öffentliche Organisationen. Erhärtet wird diese These durch das Gefühl der Probanden, die ihre Einwanderergruppe mit einem Wert von 2,92 auf einer Skala von 1 bis 7 kaum wahrnehmen (Frage 105-19; n=427), selbst wenn sie diesbezüglich für die Zukunft eine leichte Steigerung auf 3,30 prognostizieren (Frage 105-21; n=403). Zudem hält sich das Engagement der Einwanderer für ihre Ethnie in Grenzen. So kennen 71% niemanden, der hier besonders aktiv in Erscheinung tritt (Frage 95;

n=441). Außerdem wird die Gruppensolidarität mit einem Wert von 3,85 auf einer Siebenerskala nur mittelmäßig bewertet (Frage 105-9a; n=428). Dennoch sind 4% führende Mitglieder in Vereinen (Frage 94; n=457), und 4% gehen *täglich* oder *mehrmals pro Woche* zu Treffpunkten ihrer Einwanderergruppe (Frage 93; n=437; s. Abb. 123). Insofern stellt sich das Netzwerk der Informanten zwar relativ differenziert dar, das ganze Sample jedoch präsentiert sich weder als sonderlich kompakt noch als aktiv organisiert.

Ein zusätzlicher Faktor, der über das Netzwerk die Sprachverwendung fördert, sind die *Kontakte zum Herkunftsland*. Direkte Verbindungen mit der alten Heimat sind in erster Linie abhängig von der Entfernung des Herkunftslandes, da die geographische Nähe einen engeren bzw. häufigeren Kontakt ermöglicht und alte Netzwerkstrukturen für die Sprachpflege erhalten bleiben. Obwohl die polnischen und tschechischen Immigranten in dieser Hinsicht bessere Voraussetzungen haben als andere, ist insbesondere die Heimreise letztlich eine finanzielle Frage. Trotz allem besuchten 78% in den letzten drei Jahren ihre alte Heimat (Frage 100; n=471) - und nur 13% seit ihrer Ausreise nicht mehr (Frage 100; n=486). In der Regel kehren 60% mindestens einmal pro Jahr zurück; für 3% ist dies mitunter einmal im Monat möglich (Frage 98; n=466). Zwei Drittel bleiben dann für gewöhnlich 14 Tage oder länger im Herkunftsland, 28% hingegen nur eine Woche oder weniger, weil sie häufiger für ein Wochenende fahren können (Frage 99; n=397). Da sich die Mehrheit also durchschnittlich einmal pro Jahr für zwei Wochen im Herkunftsland aufhält, bleiben regelmäßige Kontakte mit der Muttersprache erhalten. Dabei hängt die Transmigration - bzw. die Fahrten in die alte Heimat - davon ab, ob die Familie mit ausgewandert ist oder nicht. So reisen nicht nur diejenigen Informanten häufiger zurück, deren Herkunftsland schneller zu erreichen ist, sondern auch jene, deren Angehörige dort zurückblieben.

Da heute die aktive Sprachverwendung ohne das Land der Zielsprache bereisen zu müssen problemlos durch elektronische Medien ermöglicht wird, fragten wir nach der Häufigkeit der Kontakte per Post, Telefon oder E-Mail. Laut Abb. 32 kommunizieren 9% *täglich* mit Bezugspersonen aus dem Herkunftsland und insgesamt über ein Drittel *mehrmals pro Woche* (Frage 97; n=477). Selbst die monatliche Interaktion eines weiteren Drittels mit potentiellen Muttersprachlern bewirkt noch eine regelmäßige Auffrischung der Sprachkenntnisse. Da letztlich nur 5% *fast nie* mit dem Ausreiseland in Kontakt stehen, kennzeichnet sich die Stichprobe durch eine relativ enge Bindung an die alte Heimat. Obschon nicht genau zu klären ist, in welchem Umfang die Respondenten bei den Gesprächen ihre slavische Muttersprache verwenden, ist die Wahrscheinlichkeit des Kontakts mit den jeweiligen Idiomen sehr hoch.

Abb. 32: Häufigkeit der Kontakte mit Leuten aus dem Herkunftsland (in %; n=477)



Die Analyse der wesentlichen Netzwerkvariablen ergibt demzufolge, dass das fast ausschließlich städtische Sample überwiegend offenen Netzwerktypen zuzuordnen ist, da keine Segregations- oder Ghettoisierungstendenzen zu beobachten sind. Eine kompakte Organisation der Zuwanderer bzw. eine hohe Siedlungsdichte ist ebenso wenig erkennbar, denn nur 10% haben das Gefühl, in geschlossenen Einwanderergruppen zu leben (Frage 104-5; n=454; Abb. 33). Zudem halten es 91% für (*eher*) und nur 1% für *gar nicht* wichtig, Beziehungen mit anderen Ethnien außer der eigenen zu pflegen (Frage 79-12; n=455; Abb. 34). Dennoch schätzen 39% die Kontakte ihrer Einwanderergruppe zu den Deutschen relativ gering ein, indem sie auf einer Siebenerskala nur Werte von 1-3 vermerken, was sich möglicherweise in ihren Deutschkenntnissen widerspiegelt (Frage 105-20; n=432; Mittelwert 4,02).

Von elementarer Bedeutung sind für die Befragten nicht etwa Kohäsionsgrad und Netzwerkstrukturen der Einwanderergruppe - die sie kaum wahrnehmen oder nutzen -, sondern vielmehr die innerfamiliären Bindungen. Die meisten Informanten reisten zusammen mit Familienmitgliedern aus und haben sich einen Freundeskreis mit anderen Einwanderern aufgebaut; die Hälfte der Stichprobe lebt sogar gemeinsam mit dem Großteil ihrer Familie in Deutschland. Zudem nutzen die Immigranten die Gelegenheit, nicht nur zu Hause oder mit ihren Freunden, sondern auch am Arbeitsplatz ihre Muttersprache zu verwenden. Gestärkt wird diese Aussicht auf einen längerfristigen Spracherhalt durch die enge Beziehung der Testgruppe zum Herkunftsland, die dieses jährlich für ein paar Wochen besucht und die teilweise sogar täglich per Telefon oder E-Mail mit dort ansässigen Personen in Kontakt steht. Inwiefern sich diese diversen Kommunikationsmöglichkeiten im Sprachgebrauch und den Sprachkenntnissen manifestieren, wird in Kap. 4.3.3 beschrieben.

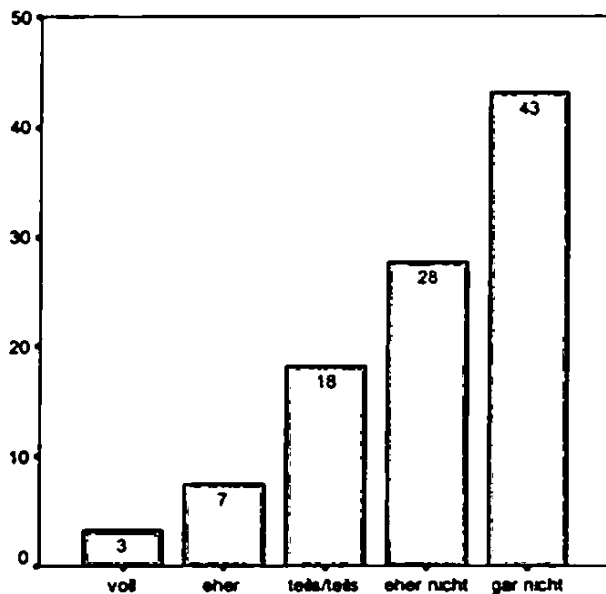


Abb. 33: Wir haben das Gefühl, in geschlossenen Einwanderergruppen zu leben (in %; n=454)

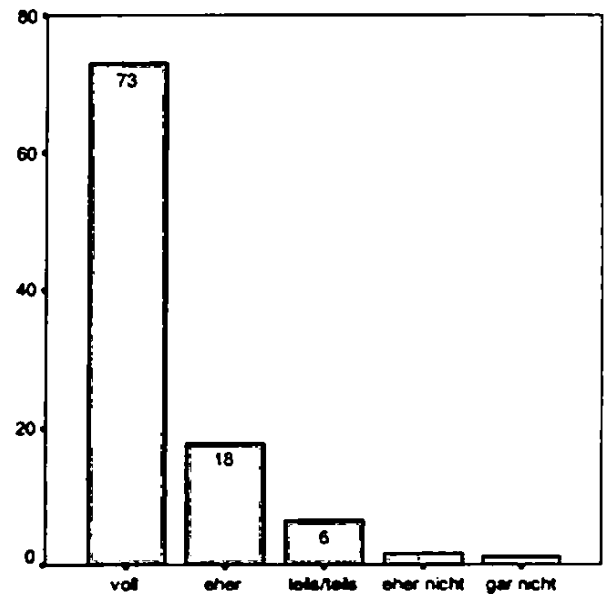


Abb. 34: Wir halten es für wichtig, Beziehungen mit anderen Ethnien außer der eigenen zu pflegen (in %; n=455)

#### 4.3.1.6 Soziale Stellung

Neben den bisher betrachteten Variablen beeinflusst die *soziale Stellung* maßgeblich das Sprachverhalten der Einwanderer. Zur Beschreibung der ökonomischen Lage und der Arbeitssituation wurden die Teilnehmer nach Bildungsniveau, Beruf und Gehalt befragt. Dabei kommen wie bei den obigen Faktoren Angaben zur eigenen Person und der Eindruck zu Status und Prestige der Einwanderergruppe zum Tragen.

Da wir die Umfrage im universitären Umfeld starteten und mithilfe des Schneeballsystems ausbauten, ist das *Bildungsniveau* des Samples relativ hoch. Wir fragten getrennt nach dem höchsten Abschluss im Herkunftsland und in Deutschland, um eine eventuelle Einbindung in das deutsche Bildungssystem für die Auswertung der Deutschkenntnisse zu berücksichtigen. Aus dem von uns generierten Mehrfachantworten-Set - denn 15% der Zuwanderer weisen in beiden Ländern Abschlüsse nach - gehen insgesamt 233 Hochschulabschlüsse und 178 Fälle mit Abitur hervor (Frage 16; n=475; Tab. 8). Allerdings sind die im Herkunftsland erworbenen Abschlüsse deutlich höher als in Deutschland. So brachten 47% von 369 Probanden einen Hochschulabschluss mit, wohingegen diesen aber nur 34% von 177 Personen in Deutschland schafften. Dementsprechend gegenläufig sind die Zahlen für Grund- und Berufsschulabgänger mit 22% aus den Herkunftsländern und 31% hierzulande, obgleich hierbei die Anzahl der unterschiedlichen Gesamthäufigkeiten zu beachten ist.

Tab. 8: Bildung

Höchste abgeschlossene Ausbildung	im Herkunftsland (n=369)		in Deutschland (n=177)		Gesamt (n=475)	
	n	%	n	%	n	%
Grundschule (8-10 J.)	45	12	21	12	66	14
Berufsschule	35	10	34	19	69	15
Abitur	116	31	62	35	178	38
Hochschule	173	47	60	34	233	49
Gesamt	369	100	177	100	546	115

Diese Daten werden durch unsere Erfahrungen und Gespräche mit den Einwanderern erhärtet. Da ihr ausländischer Abschluss nicht anerkannt wird, beginnen viele junge Leute noch einmal ein weiteres Studium, welches sie jedoch in Deutschland nicht zu Ende bringen (vgl. DIETZ 1996: 128). Folglich kann der Status aus dem Herkunftsland nicht gehalten werden, was sich durchaus negativ auf die soziale Stellung sowie Psyche und Selbstwertgefühl der Immigranten auswirkt.

Tab. 9: Beruf

Beruf	heute in Deutschland		im Herkunftsland	
	n	%	n	%
Schüler	49	10	61	13
Studenten	150	31	35	7
Arbeiter / Handwerker	36	7	10	2
Technische Berufe <sup>50</sup>	20	4	30	6
Angestellte / Beamte <sup>51</sup>	72	15	28	6
Wissenschaft / Bildung	37	8	41	8
Medizin	19	4	7	1
Freie Berufe <sup>52</sup>	16	3	5	1
Hausfrauen	21	4	-	-
Rentner	40	8	1	0
Arbeitslose	13	3	-	-
keine Angabe	13	3	268	55
Gesamt	486	100	468	100

Noch deutlicher macht sich die Verschlechterung des Sozialstatus am Vergleich der in den Herkunftsländern und hier ausgeübten *Berufe* bemerkbar - so war beispielsweise vor der Ausreise niemand arbeitslos, hier jedoch suchen 3% nach Arbeit (Frage 18; n=486). Zu beobachten ist generell, dass viele Ingenieure oder Lehrer ihren Beruf in Deutschland nicht mehr ausüben können und meist eine unter ihrer Qualifikation liegende Tätigkeit annehmen. Dies erklärt ferner, warum Probanden zu Rentnern (8%) oder Hausfrauen (4%) werden - Kategorien, die im Herkunftsland nicht vertreten sind. Dennoch beinhaltet die Variable aufgrund des hohen Bildungsniveaus der Testgruppe überwiegend gehobene Berufe und vergleichsweise wenig Arbeitssuchende.

Da es sich um eine offene Variable handelt, orientieren wir uns bei der Zuordnung der Angaben zu einer Berufsgruppe an der als Standard geltenden Klassifizierung der Berufe des *Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA)*. Diesbezüglich sind primär die Angaben der Respondenten zu berücksichtigen, die für eine detaillierte Auflistung jedoch oft nicht spezifisch genug waren (z.B. Angestellte, Wirtschaft). Um die Vielfalt der Berufe wiederzugeben, nehmen wir letztlich alle genannten Berufsgruppen auf, die etwa 4% des Samples repräsentieren, selbst wenn sich dabei einige Berufsfelder überschneiden.

<sup>50</sup> Zu den technischen Berufen zählen Techniker, Ingenieure, Physiker, Mathematiker und andere Naturwissenschaftler sowie Informatiker.

<sup>51</sup> Unter den Angestellten und Beamten befinden sich neben den klassischen Berufen aus der Wirtschaft ebenso Personen in leitender Tätigkeit sowie Pfarrer, Geistliche, Theologen und Militär, Polizei und Sicherheitsbeamte.

<sup>52</sup> Die freien Berufe als Restkategorie beinhalten Selbständige, Juristen, Künstler, Kulturschaffende, Übersetzer, Dolmetscher und Profi-Sportler.

Nach Tab. 9 machen Schüler und Studenten mit 41% den größten Teil der Stichprobe aus; Angestellte und Beamte sind mit 15% ebenfalls stark vertreten. Dass sich unter den Befragten gleichsam Arbeiter wie Wissenschaftler, Freiberufler, Rentner, Hausfrauen und Arbeitssuchende befinden, reflektiert den Ansatz der Studie, eine möglichst breite Zielgruppe zu erreichen.

Unter den Studenten, die im Durchschnitt 26 Jahre alt sind und mit knapp einem Drittel die größte Teilmenge bilden, befinden sich 71% angehende Geisteswissenschaftler und insgesamt 45% Slavisten, nicht zuletzt deshalb, weil wir aus diesem Kreis die Umfrage entwickelten. Das übrige Drittel verteilt sich überwiegend auf Studierende von BWL (10%), Medizin (5%), Jura (4%), Informatik (2%), Naturwissenschaften (2%), Kunst (1%) und Sozialwesen (1%) sowie Fremdsprachenkorrespondenten (3%).

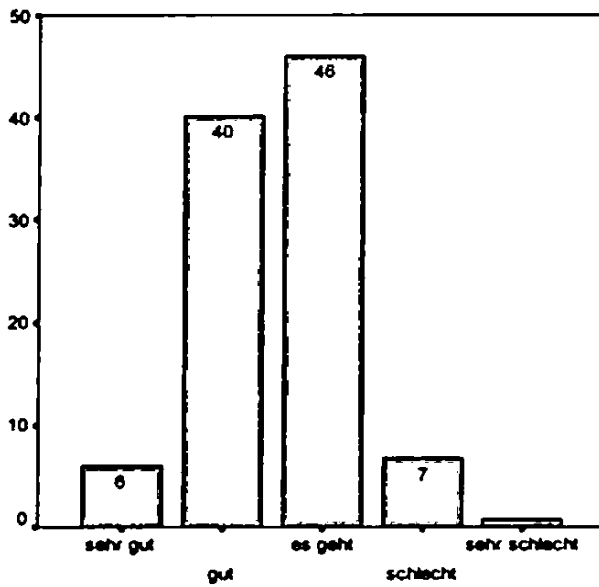


Abb. 35: Finanzielle Lage (in %; n=460)

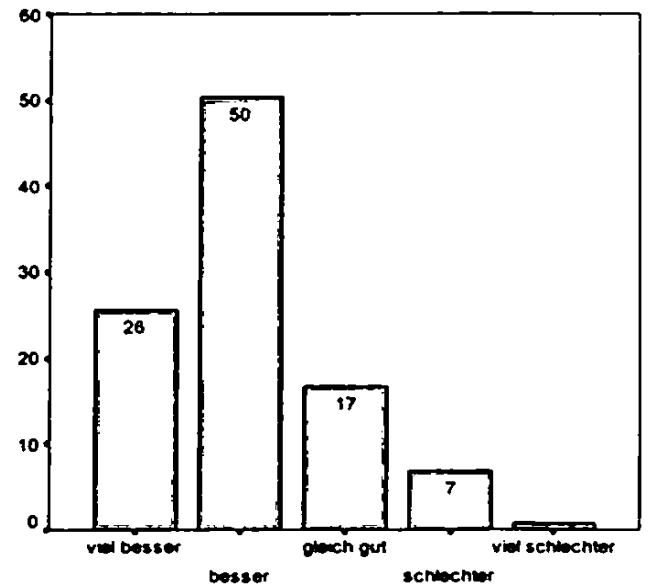


Abb. 36: Lebensstandard in Deutschland im Vergleich zum Herkunftsland (in %; n=426)

Um die finanzielle Situation und damit den *sozioökonomischen Status* der Familien zu ergründen - dieser beeinflusst nachweislich das Sprach- und Assimilationsverhalten von Immigranten (ROEBERS 1997: 262) -, fragten wir nach dem Nettoeinkommen aller im Haushalt lebenden Personen, erhielten aber nur 294 gültige Angaben. Allerdings war dabei auch keine bessere Antwortquote zu erwarten, weshalb vorsorglich Fragen zur relativen Einschätzung der finanziellen Situation eingestreut wurden. Hier sind insbesondere Besserverdienende nicht bereit, ihre Gehälter offen zu legen, so dass es uns nicht möglich ist, die Stichprobe hinsichtlich dieser Variablen korrekt zu bewerten.

Nichtsdestoweniger soll über die o.g. 294 Fälle berichtet werden: Jedem dieser Haushalte stehen im Schnitt € 2.140 zur Verfügung, wobei damit auf eine Person € 917 entfallen. Zu erwähnen sei angesichts dieser doch relativ hohen Summe, dass 1% von Sozialhilfe und ein Drittel der Haushalte von € 1.000 oder weniger lebt, obwohl zu diesen im Schnitt 2,47 Personen gehören. Dennoch halten 46% ihre finanzielle Lage für *gut* oder *sehr gut* und nur 8% für (*sehr*) *schlecht* (Frage 112; n=460; Abb. 35). Prinzipiell zeigte sich diesbezüglich in den Interviews eine bescheidene und für deutsche Maßstäbe anspruchslöse Grundhaltung der Einwanderer, die sich häufig mit weniger zufrieden geben. Ein Vergleich mit dem Lebensstandard im Herkunftsland offenbart aber gleichzeitig, dass es heutzutage drei Viertel (*viel*) *besser* geht als vorher und wiederum nur 8% (*viel*) *schlechter* (Frage 113; n=426; Abb. 36). Dadurch konnte also ein knappes Viertel mit der Einreise seinen ökonomischen Status nicht verbessern. Gleichwohl verzeichnet das Sample - nach den Finanzen der Einwanderergruppe befragt - mit 3,59 auf der Siebenerskala im SVQ einen soliden Mittelwert (Frage 105-20; n=429).



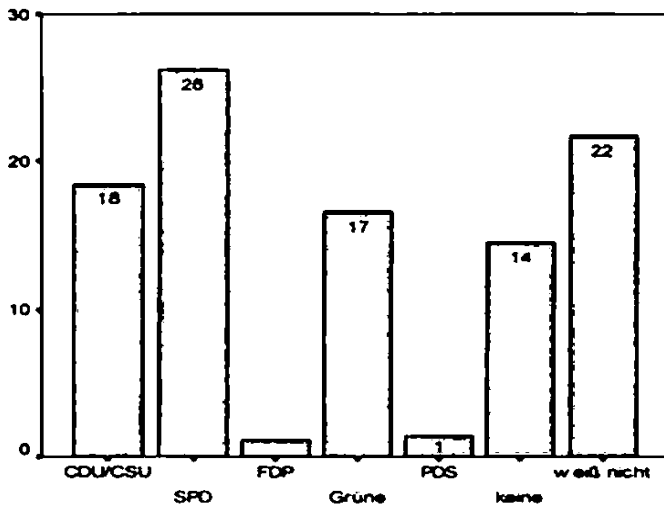


Abb. 37: Welche Partei schützt die Rechte von Minderheiten und Ausländern am ehesten? (in %; n=428)

apolitische Probanden zu interpretieren. Ansonsten zeigt die Stichprobe eine unter Studenten und Intellektuellen weit verbreitete linke Grundhaltung. Einige politisch interessierte Informanten differenzierten ihre Antwort jedoch, indem sie angaben, die Union hätte sich in den letzten Jahren im Besonderen für die Aussiedler eingesetzt, die SPD dagegen im Allgemeinen für die Ausländer. Abschließend werden die bisherigen Erkenntnisse zur sozialen Stellung des Samples durch die gruppenbezogenen Daten der Teilnehmer ergänzt. Dazu verwerten wir hauptsächlich die Ergebnisse des SVQ zu *Status* und *Prestige* der Einwanderergruppen.

Während den Aussiedlern in Deutschland bis zur Öffnung des Ostens noch eine Welle sozialer und humanitärer Sympathie entgegenströmte, hat sich dies seit den 90er Jahren grundlegend geändert, da Immigranten zusehends als Konkurrenz und Bedrohung für die eigene Zukunft gesehen werden (DIETZ 1996: 123f.). So sind es insbesondere die slavischen Herkunftsländer, die nicht als sonderlich attraktiv für Westeuropäer gelten - ein Image, das sich zweifelsohne auf die Zuwanderer in Deutschland überträgt. Bei einigen Ethnien ist sogar von einer leichten Stigmatisierung auszugehen, wenn man nur an die zahlreichen Polenwitze oder das Stereotyp *Wodka und Slawen* denkt. Diese negative Tendenz ist den Respondenten wohl bekannt, denn 60% stimmen voll oder eher der Aussage zu, *Amerikaner oder Westeuropäer hätten hier bessere Chancen als wir*; nur 17% (eher) nicht (Frage 104-30; n=444). Dies äußert sich zudem in den 62%, die den Eindruck haben, die Deutschen fühlen sich den Einwanderern überlegen, da sie auf einer Siebenerskala Werte von 5-7 abtragen; 20% hingegen nur Werte von 1-3, was einen Mittelwert von 5,1 ergibt (Frage 105-8b; n=412). Neben dem Überlegenheitsgefühl der Deutschen empfinden überdies 54%, die Deutschen hegten ihnen gegenüber negative Vorurteile, indem sie den Bereich von 5-7 auf der Skala ankreuzen und sich ein Mittelwert von 4,70 einstellt (Frage 105-8; n=435).

Darüber hinaus spüren die Informanten, dass ihre Einwanderergruppen in Deutschland kein *Prestige* haben. Auf ihr Ansehen befragt, verzeichnen über drei Viertel lediglich Werte von 1-3 auf der Siebenerskala und nur 5% Werte von 5-7, woraus sich ein Mittelwert von 2,64 berechnet (Frage 105-8; n=428). Auch in die Zukunft blicken die Probanden mit Skepsis, wenngleich der Mittelwert geringfügig auf 3,15 ansteigt und sie davon ausgehen, dass sich ihr Ansehen in den nächsten 20-30 Jahren leicht verbessert (Frage 105-8a; n=419). Ein höheres Prestige ist aber nur über eine wachsende ökonomische und politische Stärke realisierbar. Den Einfluss der Gruppen in Wirtschaft und Industrie in ihrer Region stellen die Immigranten mit einem Mittelwert von 2,25 auf der Siebenerskala jedoch als äußerst mäßig dar (Frage 105-6; n=433). Noch geringer wird der politische Einfluss beurteilt, da sich hier ein Mittelwert von 1,58 ergibt (Frage 105-13; n=425). Diese kritische Selbsteinschätzung korreliert mit unseren Eindrücken zum Erscheinungsbild der slavischen Einwanderer

Im Rahmen der gesellschaftlichen Stellung gilt es, neben ökonomischer und religiöser die *politische Zugehörigkeit* der Respondenten zu erfassen. In Bezug auf die politische Einstellung versuchten wir über die Frage 111 (n=428) *Welche Partei schützt Ihrer Meinung nach die Rechte von Minderheiten und Ausländern am ehesten?* das Sample zu beschreiben. Obgleich sich daraus nicht wie bei der Sonntagsfrage direkte Wahlabsichten erklären, manifestieren sich darin grundsätzliche Überzeugungen (vgl. Abb. 37). Einer allgemeinen Politikverdrossenheit ist es wohl zuzuschreiben, dass über ein Fünftel aber keine Antwort auf diese Frage weiß. Gleichermäßen sind die 14%, die keine Partei angeben, eher als

in Deutschland, was positive Rückschlüsse auf die Validität und Reliabilität der Angaben unseres Samples gestattet.

Abschließend sei bezüglich der Thematik *Prestige* und *Status* ein Beispiel für die Auswirkungen der sozialen Stellung auf das Sprachverhalten der Befragten gegeben: 12% verweisen darauf, sie sprächen außer Haus (*eher*) lieber Deutsch, damit man sie nicht als Einwanderer erkennt und weitere 12% verzichten deswegen auf das Slavische immerhin *teilweise* (Frage 104-26; n=441). Dass die Sprachaufgabe für ein Viertel der Stichprobe ihren Grund in Stigmatisierung und fehlendem Ansehen der Ausländer hat, sollte unserer Gesellschaft zu denken geben.

#### 4.3.2 Sprachsoziologische Variablen

Mit der Auswahl des sprachsoziologisch relevanten Materials der Umfrage erfolgt ein systematischer Überblick über die Variablen, die im darauf folgenden Kapitel zur Erstellung des Vitalitätsindex dienen. Daher gilt es, neben dem Spracherwerb vor allem die Kompetenzen im Slavischen und Deutschen sowie die Sprachverwendung in verschiedenen Kontexten zu beschreiben. Darüber hinaus werden Spracheinstellungen und die Bindung der Sprache an soziale Parameter wie Identität, Religion und Kultur der Einwanderer erfasst, um die Bedingungen für den Spracherhalt und die Zukunftsaussichten der slavischen Idiome zu analysieren.

Betrachtet werden in diesem Kapitel demzufolge in erster Linie Daten, die die Sprachbiographie sowie das Sprachbewusstsein der Gewährsleute umreißen, und nicht die sprachstrukturellen Faktoren der Kontaktsituation, die das Verhalten der Migranten auf linguistischer Ebene im Hinblick auf die Sprachkompetenzen steuern. Weil jedoch die Intensität von Interferenzphänomenen, Sprachmischungen und dergleichen häufig anhand der unterschiedlichen Affinität zweier im Kontakt stehender Idiome erklärt wird, folgt an dieser Stelle ein kurzer Kommentar zum linguistischen Abstand der untersuchten Idiome.

Da es sich hier ausnahmslos um slavische Sprachen handelt, unterstellen wir kollektiv eine annähernd gleiche genetische Distanz der einzelnen Slavinen zum Deutschen. Diese äußert sich insbesondere im ähnlichen phonologischen und morphologischen Bau der stark flektierenden Sprachgruppe. Mag auch in der Lexik die eine oder andere Sprache stärkere Entlehnungen aus dem Deutschen verzeichnen, erklären sich gute oder schlechte Deutschkenntnisse weniger aus Nähe bzw. Distanz einer Slavine zum Deutschen, sondern eher aus der individuell sozial-psychologischen Disposition der Fremdsprachenlerner (u.a. Motivation, Sprachlernfähigkeiten und -bedingungen).

Deshalb erfolgt der Einstieg in den sprachsoziologischen Themenkomplex über eine allgemeine Frage zum *Sprachbewusstsein* der Teilnehmer (vgl. STROH 1993). So sagen über drei Viertel der Befragten, sie hätten sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, welche Sprachen sie sprechen und wann sie diese verwenden; nur 14% verneinen die Frage und 8% meinen, es sei ihnen nicht so wichtig (Frage 20; n=465). Für die Auswertung bedeutet dies: Die Mehrheit hat sich bereits mit ihrer sprachlichen Situation beschäftigt und bringt ein gewisses Interesse an der Thematik mit, was sich positiv auf die Reliabilität der Angaben auswirken sollte. Zu erkennen ist das Bewusstsein um die eigene Sprache auch daran, dass nur 6% die Zukunft ihrer Muttersprache in Deutschland *völlig* egal ist (Frage 104-37; n=442) und heute fast 40% lieber ihre slavische Muttersprache als das Deutsche behalten würden, wenn sie sich entscheiden müssten (Frage 110; n=415).

In welcher Beziehung diese Angaben jedoch konkret zum aktiven Sprachverhalten stehen, ist nicht pauschal zu erklären und schon gar nicht an einzelnen Korrelationen, denn *Sprachwahl* findet sowohl bewusst als auch unbewusst statt. Vielmehr manifestiert sich das Sprachbewusstsein eines Sprechers als Summe aller Einstellungen und Bewertungen gegenüber seiner Muttersprache und dem Deutschen, die sich im zweiten Teil der Enquete in den Frageblöcken zu Identität und Attitüden offenbaren. Da das Sprachbewusstsein als „zentrale interne Steuerungsinstanz“ des gesamten Sprachverhaltens aber zugleich Aspekte des Sprachwissens beinhaltet (DUMBRAVA 2004: 42),

fügten wir neben dem Wissen um die eigene Identität Fragen zum Wissen über die eigene Sprache und über Veränderungen der eigenen Kompetenzen ein.

Bevor weiter unten auf die einzelnen Determinanten des Sprachbewusstseins im Detail eingegangen wird (s. MATTHEIER 1985), seien hier noch einige allgemeine Beobachtungen zu unserem Sample geschildert. Wie andere Untersuchungen ergaben (vgl. DUMBRAVA 2004: 41), zeigen Sprecher mehrsprachiger Herkunftsländer ein wesentlich differenzierteres Sprachbewusstsein als Mitglieder monolingualer Sprachgemeinschaften. Russen, Polen und Bulgaren, die in ihrer alten Heimat kaum merklich mit einer zweiten Sprache konfrontiert wurden, machten sich grundsätzlich weniger Gedanken über ihre Sprachwahl als Sprecher aus Slowenien, der Slowakei oder Ex-Jugoslawien. Probanden aus einsprachigen Gesellschaften fehlt oft das Gefühl und das Wissen um die Folgen von Sprachwechsel und Code-Switching. Mehrsprachig erzogene Kinder oder gemischt-ethnische Familien hingegen lassen sich in Abhängigkeit vom Kontext z.B. bewusster von Status und Prestige der verwendeten Sprachen leiten. Deshalb wird auf der Grundlage der soziodemographischen Analyse zunächst die Spracherwerbssituation des Samples beschrieben, worauf dann die Kenntnisse und die Verwendungsbereiche der Idiome dargestellt werden.

#### 4.3.2.1 Sprachliche Primärsozialisation

Ein entscheidendes Kriterium für die Analyse von Sprachkompetenz und -verwendung ist der oben erwähnte Erwerbskontext, wobei der Familie dabei generell die höchste Bedeutung zukommt. Aus diesem Grund werden hier nun die Angaben der Respondenten zu den *Muttersprachen der Familienmitglieder* untersucht.

Über die Hälfte des Samples (53%) lebt bzw. ist in einer multilingualen Familiensituation aufgewachsen, denn jeder Zweite gibt für die engsten Familienangehörigen andere Muttersprachen als die eigene(n) an (Frage 23; n=486). Dennoch hat nur knapp ein Zehntel für die Eltern andere Muttersprachen als die eigene notiert, womit nur 8% der Mütter und 9% der Väter als wichtigste Personen beim Spracherwerb die Grundlage für die Bilingualität ihrer Kinder legen konnten. Bei den Großeltern liegen die Werte etwas höher (*Opa* 12% und *Oma* 15%), wobei das Deutsche mit über 70% die meistgenannte Sprache ist, was insbesondere auf die sprachlichen Wurzeln der Ausiedler hindeutet. Bei den Partnern steigt der Anteil anderer Muttersprachen auf 25% an, und Deutsch führt mit 80% aller Nennungen wiederum die Liste der Idiome an. Neben den slavischen Idiomen ist das Deutsche also die häufigste Sprache, mit der die Informanten in ihren Familien in Kontakt kommen, was aber gleichzeitig daran liegt, dass 44% vermerken, andere Familienmitglieder wären in Deutschland geboren (Frage 23; n=486). Anhand dieser Angaben scheinen sowohl für die mitgebrachten Slavinen als auch für das Deutsche die Familien die Grundlagen für den Erwerb von muttersprachlichen Kenntnissen gelegt zu haben.

Einen Hinweis auf die Weitergabe der eigenen Muttersprache und damit die Tradierung des Slavischen innerhalb der Familie ermöglicht der Blick auf die Muttersprachen der Kinder. Von den 222 Personen (47%), die Kinder haben (Frage 11; n=476), erklären nur 80 Personen, ihre Kinder sprächen andere Muttersprachen als sie selbst. Insgesamt tradieren also mit 64% knapp zwei Drittel aller Respondenten mit Kindern ihre Muttersprachen, obwohl bei 56% ein Teil ihrer Kinder erst in Deutschland zur Welt kam. Die slavischen Sprachen werden folglich auch in Deutschland auf die nächsten Generationen übertragen, wobei naturgemäß das Deutsche als stärkstes Konkurrenzidiom für die Muttersprache agiert.

Die Auswertung der Spracherwerbssituation *Familie* erbringt wichtige Aufschlüsse über die Bilingualität der Sprecher. Ein Drittel notierte Russisch als erste Sprache der Primärsozialisation in der Familie, danach folgen das Polnische (22%) und das Deutsche (11%), womit sich diese Daten mit den Angaben zu den Muttersprachen decken (Frage 25; n=486). Dennoch offenbart ein Vergleich der Daten, dass nicht alle Personen, die sich unter der Frage 22 (n=486) als bilingual bezeichneten, von Kind auf zweisprachig sind. Obwohl ein Viertel (27%) zwei Muttersprachen an-

führt, hat nur ein Sechstel (17%) diese zwei Sprachen in der Kindheit in der Familie erlernt, d.h. zum Großteil wurde der bilinguale Sprachhintergrund nicht zu Hause geschaffen. Für die Sprachkompetenzen bleibt daher offen, ob die unter Frage 22 als Muttersprachen angegebenen Idiome tatsächlich beide in ausgewogenem Maße beherrscht werden, wenn sie nicht bereits im frühen Kindesalter in der Familie erlernt wurden. Dass die meisten wiederum Deutsch als zweite Muttersprache nennen, ist nicht verwunderlich, weil das Sample viele Spätaussiedler beinhaltet, die das Deutsche nicht mehr in der Familie des Herkunftslandes erlernten, aber heute wieder als Familiensprache pflegen. Mit Bezug auf die Sprachkompetenzen sind demzufolge wohl eher nur die 17% zweisprachig erzogenen Kinder als genuin bilinguale Muttersprachler zu betrachten.

Neben der Familie spielt der *Kindergarten* eine bedeutende Rolle beim Spracherwerb, denn dieser stellt eine (staatliche) Institution außerhalb der Familie dar, wo Kinder u.U. erstmals einem anderssprachig dominierten Umfeld ausgesetzt sind. Für die rund 85%, die einen Kindergarten besuchten, sind die dort verwendeten Sprachen von Relevanz, da diese in einem frühen Alter erlernt und somit von den Kindern häufig noch perfekt beherrscht werden (Frage 26; n=486). Zwei Sprachen wurden im Kindergarten jedoch so gut wie nie gesprochen; nur 3% behaupten, sich dort in mehreren Sprachen verständigt zu haben. 13% sprachen zwar bereits im Kindergarten Deutsch als erstes Idiom, dies korreliert aber im Allgemeinen mit der Muttersprache Deutsch. Als Grund für einen Sprachwechsel hatten ehemals nur 6% den Kindergarten angegeben (Frage 24; n=214), womit die Mehrheit ihre Familiensprache im Kindergarten gebrauchte und dieser als Hort zur Pflege und Festigung der Muttersprache zu interpretieren ist.

Ähnlich wie die Kindergartensprachen legen die Idiome der *Erstalphabetisierung* kaum Unterschiede zu den Muttersprachen offen. Das Sample zeigt hier in etwa die gleiche Verteilung, d.h. das Gros erlernte zuerst Russisch, Polnisch oder Deutsch. In zwei Sprachen parallel lesen und schreiben gelernt zu haben, geben wie beim *Kindergarten* nur knapp 4% an (Frage 27; n=486). Die zweite Sprache ist überwiegend Deutsch, Russisch, Ukrainisch und Serbokroatisch, womit in der Regel die ehemalige Überdachungssprache bzw. heutige Zweitsprache des Herkunftslandes erlernt wurde. Dabei wird jedoch zunächst die eine und kurz darauf die andere Schrift erlernt, um die Schüler im frühen Kindesalter nicht zu überfordern. So gilt bei dieser Variablen: Die erstgenannten Muttersprachen entsprechen grundsätzlich den Sprachen der Erstalphabetisierung.

Ebenso ergibt ein Vergleich zwischen Muttersprachen und *Schulsprachen* nur leichte Inkongruenzen, denn bei der Mehrheit stimmen diese jeweils überein. Aufschlussreich ist, dass die Zahl der ukrainischen Primärsprachler (n=18) annähernd mit der korreliert, die Ukrainisch als Schulsprache (n=15) hatten, d.h. das Russische wurde nicht wie früher zu Zeiten der Sowjetunion allgemein als erste Schriftsprache erlernt. Dementsprechend bilden sich heute von Beginn an stärkere Kompetenzen im Ukrainischen heraus.

Zweisprachige Schulen besuchten etwa 7% der Testgruppe, wobei lediglich 2% bereits in der Schule Deutsch als zweite primäre Unterrichtssprache hatten (Frage 28; n=486). Folglich stand vom Kindesalter an nur ein Bruchteil (vor der Einreise oder in Deutschland) in Kontakt mit dem Deutschen; denn selbst wenn 22% Deutsch als Muttersprache nannten und 17% Deutsch in der Familie erlernten, so wurde es weder im Kindergarten (14%) noch in der Schule (15%), noch als Sprache der Erstalphabetisierung (11%) häufig verwendet. Die ersten beiden und die letztgenannte Zahl sind nur deshalb etwas höher als die anderen, weil diese die 7% in Deutschland geborenen Probanden enthalten, die hier zur Schule gegangen sind und damit als Erstes im Deutschen lesen und schreiben lernten. Die Zahlen verdeutlichen überdies, dass das Deutsche von den Aussiedlern - wenn überhaupt - dann fast ausschließlich innerhalb der Familie tradiert wurde und nicht mehr über den Schulweg oder andere offizielle Institutionen. Zudem gaben insbesondere ältere Respondenten an, es sei in der Sowjetunion und in Polen gerade den deutschen Minderheiten verboten worden, Deutsch als Fremdsprache in den Schulen zu wählen, obwohl dieses als Unterrichtsfach in den übrigen Regionen des Landes weit verbreitet war.

Im Kapitel zur Auswertung der Sprachkompetenzen werden die Slavischkenntnisse denen des Deutschen gegenübergestellt, weshalb wir an dieser Stelle die allgemeinen Aussagen zum *Spracherwerb* vertiefen. Beantwortet werden dabei insbesondere die Fragen, wann, wo, von wem und wie lange die Informanten diese Sprachen lernten.

Fast alle Gewährsleute (99%) erwarben ihre *slavischen Sprachen* bereits in der Kindheit; nach dem 12. Lebensjahr nur 6 Befragte und im Erwachsenenalter gar nur eine einzige Person (Frage 42; n=485). Da sich zudem 93% das Slavische in ihren Herkunftsländern aneigneten, ist auf relativ gefestigte Kenntnisse zu schließen (Frage 42; n=486). Allerdings geben 12% an, die Slavinen auch in Deutschland erlernt zu haben, weil die Einreise im frühen Kindesalter erfolgte oder die Personen in der zweiten Einwanderergeneration in Deutschland geboren wurden. Kontrollfragen zum Spracherwerb belegen, dass die heute verwendeten slavischen Idiome von 90% Zuhause, von 60% im Kindergarten, von 78% in der Schule und nur von 19% der Teilnehmer im Studium oder auf einem Kurs erworben wurden (Frage 42; n=486). Die meisten haben die slavischen Sprachen ihr ganzes Leben lang als Muttersprache gesprochen.

Innerhalb des Familienkreises sind es natürlicherweise die Eltern, die in erster Linie den Spracherwerb ihrer Kinder steuern. Dennoch ist es - wie der Terminus Muttersprache verrät - vornehmlich die Mutter (86%) und in etwas geringerem Maße der Vater (77%), die als wichtigste Bezugsperson für den Erwerb des Slavischen fungiert. Von den Großeltern wurde nur 45% ihre Slavine beigebracht, von den Geschwistern 32%, von Freunden 35% und vom Partner gar nur 4% (Frage 42; n=486).

Da unter der Frage 43 immerhin 10 Probanden (2%) erwähnen, in ihrer slavischen Sprache weder lesen noch schreiben zu können, untersuchen wir die Erwerbsbedingungen für die anspruchsvolleren Fähigkeiten gesondert. Obwohl sich die Angaben mit den vorigen überschneiden, sind es mit 96% etwas weniger, die diese Fertigkeiten als Kinder erwarben, denn 13 Befragte lernten nach dem 12. Lebensjahr lesen und schreiben und 7 Personen erst im Erwachsenenalter (Frage 43; n=473). In diesem Zusammenhang erklären 8% sogar, sie selbst oder andere Familienmitglieder erhielten hier in Deutschland Schulunterricht in den slavischen Sprachen (Frage 43; n=457).

Nach ihren *Deutschkenntnissen* befragt, bekennen 30%, im Herkunftsland weder Hochdeutsch noch einen deutschen Dialekt in der Familie gesprochen zu haben; 51% hätten sich aber mit dem Deutschen in der Schule, auf einem Sprachkurs oder im Studium beschäftigt; 17% bestätigen, das Deutsche in der Familie in einer dialektalen Form kennen gelernt zu haben (Frage 34; n=486). Diesen Dialekt sprechen von 48 Personen heute immerhin noch 20; nur 28 gaben ihn auf, was auf das Assimilationsverhalten der Sprecher hindeutet. In dieser Hinsicht bemerken 85% der Stichprobe, heute eher Hochdeutsch als den Dialekt ihrer Region zu sprechen, womit das dialektsprachliche Umfeld des Alltags weniger die primäre Lernquelle in Deutschland bildet - und dies gilt gerade für die vielen Respondenten aus Süddeutschland (Frage 37; n=483).

Wie zu erwarten, konnte ein Großteil im Herkunftsland nur geringe Deutschkenntnisse vorweisen. Darum wollten wir in Erfahrung bringen, durch wen und wo sich die Einwanderer in Deutschland das Deutsche aneigneten. Im Gegensatz zur slavischen Sprache werden hier die Kanäle innerhalb der Familie kaum genutzt. Unterstützung beim Deutscherwerb in Deutschland erhielten von den Großeltern lediglich 2%, von der Mutter und vom Vater jeweils 5%, von den Geschwistern 1%, von den Kindern oder Enkeln 2% (Frage 35; n=486). Diese Zahlen sind aber u.a. deshalb so niedrig, weil nur selten die ganze Familie ausreiste. Dennoch ist zu sehen, dass im engeren Umfeld eher Partner (12%), Kollegen (16%) oder Freunde (27%) als primäre Kommunikationspersonen in Frage kommen. In öffentlichen Institutionen wurde Deutsch zwar nur bei 9% im Kindergarten, aber bereits bei 34% in der Schule vermittelt. Mit 54% hat jedoch jeder Zweite seine Deutschkenntnisse durch einen Sprachkurs in Deutschland ausgebaut. Über ein Sechstel (18%) registrierte darüber hinaus weitere Primärquellen wie Studium, Medien, Privatunterricht, andere Verwandte oder Gastfamilien während eines Au-pair-Aufenthaltes.

Dass die Familie nicht die erste Instanz für einen aktiven Erwerb des Deutschen darstellt, belegen des Weiteren die Daten aus dem zweiten Teil des *Questionnaires*. Auf die Frage, ob heute zur Verbesserung der Kenntnisse in der Familie mehr Deutsch gesprochen wird, stimmen nur 8%

voll und 6% *eher zu*, 20% *eher nicht* und 51% *gar nicht* (Frage 104-17; n=431). Im Bereich der Freizeit verneinen zudem 71%, bestimmte Hobbys gewählt zu haben, um unter Deutschen ihr Deutsch zu verbessern (Frage 104-18; n=443). So kreuzt überdies fast ein Drittel (31%) mit eingeschränkter bis voller Zustimmung an, man wolle in der Freizeit nicht auch noch Deutsch reden (Frage 104-19; n=440). Eine relativ passive Grundhaltung dem Deutscherwerb gegenüber sollte sich in schwächeren Deutschkenntnissen und in einem längerfristigen Spracherhalt und Sprachgebrauch der mitgebrachten Idiome manifestieren. Insofern bestätigte sich hier BOLLS (1996: 71) beobachtete Paradoxität der Sprachsituation in russlanddeutschen Familien, die vor der Ausreise fast als einziger Ort des Deutscherwerbs galten, in Deutschland aber die sprachliche und soziale Integration der Zuwanderer behindern, da zu Hause selbst 5-10 Jahre nach der Ausreise noch überwiegend Russisch gesprochen wird.

Als weiterer ausschlaggebender Faktor für die Vitalität der Slavia in Deutschland zeichnet sich ab, dass nur 46% der Befragten jemals einen langfristigen *Sprachwechsel* von ihrer Muttersprache zu einer anderen vollzogen haben (Frage 24; n=469). Allerdings wäre diese Zahl höher ausgefallen, wenn sich unter den Gewährsleuten nicht so viele bilinguale Sprecher befunden hätten, die die Frage nach dem Sprachwechsel verneinten, da sie nur innerhalb ihrer Muttersprachen die Priorität wechselten und nicht zu einer weiteren Sprache übergingen. Trotz des Aufenthalts in einem dominant deutschsprachigen Umfeld hat also über die Hälfte des Samples nicht das Gefühl ihr Sprachverhalten fundamental geändert bzw. zum Deutschen als wichtigste Sprache gewechselt zu haben. Zudem vermerken nur 88% aller 216 Probanden mit einem Sprachwechsel zum Deutschen übergegangen zu sein, weil noch viele andere Sprachen genannt werden. Folglich ist in Kombination mit der oben erwähnten Tradierung der Idiome in der Familie die Grundlage für eine anhaltende Existenz der mitgebrachten Muttersprachen in der Diaspora gelegt, denn die Slavinen werden weiterhin überwiegend als Primärsprachen gepflegt.

Das Durchschnittsalter beim Sprachwechsel wurde mit 18½ Jahren errechnet (Frage 24; n=215). Dies scheint zwar relativ niedrig, bietet aber biologisch nicht mehr die besten Voraussetzungen zum Spracherwerb. Dennoch vollzog der überwiegende Teil des Samples im typischen Ausbildungsalter einen Sprachwechsel, weshalb die meisten noch gute Bedingungen zum Spracherwerb hatten. Da sich dieses Alter aber nicht unbedingt auf Deutschland und den Sprachwechsel zum Deutschen bezieht, wird auf eine weitere Diskussion dieser Variablen verzichtet.

Interessant für die Sprachbiographie und damit die Kompetenzen der Teilnehmer ist indessen, dass viele schon einmal in ihren Herkunftsländern (wegen Heirat, Studium, Beruf o.Ä.) ihre wichtigste Sprache gewechselt hatten, womit ihnen die Situation in Deutschland nicht fremd war, eine neue Sprache erlernen zu müssen bzw. eine andere Sprache als Primärsprache zu verwenden. So gibt knapp ein Drittel (31%) vor, nicht wegen der Einreise nach Deutschland die Sprache gewechselt zu haben, sondern weil in Kindergarten, Schule oder Studium eine andere Sprache als die Familiensprache gesprochen wurde (Frage 24; n=214). Einige ältere Probanden (6%) erwähnten überdies, ihnen sei in Polen oder in Russland nach dem Zweiten Weltkrieg in Arbeitslagern und selbst im gewöhnlichen Alltag das Deutsche verboten worden, weil es als Sprache der Nazis stigmatisiert war.

Den Bedingungen des Spracherwerbs zufolge sollten sich die Slavischkenntnisse der Stichprobe als relativ homogen erweisen, da die meisten ihre Slavinen als Muttersprache in der Familie erlernten, zusammen mit dem engsten Personenkreis nach Deutschland einreisten und hier zu Hause die Idiome weiterhin pflegen. Die Kompetenzen im Deutschen hingegen dürften sich etwas differenzierter darstellen, denn viele beherrschen das Deutsche als Muttersprache, einige verwenden es von Kind an als Zweitsprache, und andere hatten im Herkunftsland überhaupt keinen Kontakt mit dieser Sprache.

### 4.3.2.2 Sprachkompetenz

Gleich zu Beginn des Kapitels möchten wir erneut ausdrücklich auf die Grundlage zur Beurteilung der Fähigkeiten hinweisen: Da kein Sprachtest durchgeführt wurde, handelt es sich bei der Beschreibung der Kompetenzen nicht um eine Evaluation nach objektiv messbaren Kriterien im Sinne einer Fehleranalyse, sondern um die Wiedergabe der von den Probanden mitgeteilten Sprachkenntnisse.

#### 4.3.2.2.1 Anzahl und Hierarchie der erlernten Sprachen

Neben den oben dargestellten Variablen Alter und Erwerbkontext *Familie, Alltag* oder *Institution* wird die Anzahl der bereits erworbenen Idiome als Einflussfaktor beim Erlernen einer neuen Sprache überprüft; schließlich musste sich ein Großteil der Stichprobe die Kenntnisse im Deutschen neu aneignen (vgl. SIEBERT-OTT 2001:15).

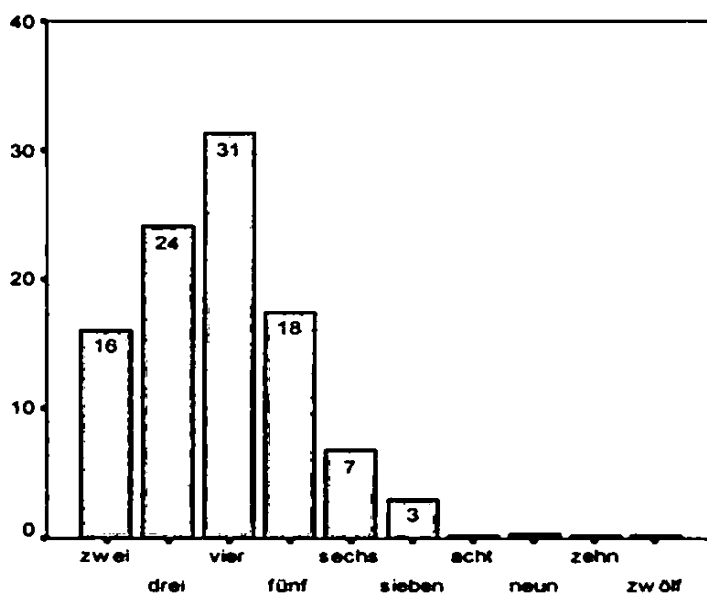


Abb. 38: Anzahl der erlernten Sprachen (In %; n=485)

Die Auswertung weist mit Abb. 38 eine verhältnismäßig hohe Zahl an erlernten Sprachen auf, die nicht nur auf ein höheres Sprachwissen bzw. Sprachbewusstsein hindeutet, sondern allgemein auf ein höheres Bildungsniveau. Das Sample kennt durchschnittlich 3,9 Sprachen; rund ein Viertel hat mindestens drei Sprachen, ein Drittel vier Sprachen und ein Sechstel sogar fünf Sprachen erlernt (n=485). Fast keiner gab weniger als zwei Sprachen und ein Zehntel sogar zwischen sechs und zwölf Idiomen an. Dies geht aber z.T. darauf zurück, dass mit 27% über ein Viertel anführte, zweisprachig zu sein (Frage 22; n=486), womit eine oder zwei zusätzlich in der Schule oder im Studium erworbene Fremdsprachen nichts Außergewöhnliches, sondern für unsere Testgruppe den Normalfall darstellt.

Um einen ersten Überblick über die Sprachkompetenzen der Stichprobe zu gewinnen, baten wir die Informanten, eine Hierarchie aller von ihnen erlernten Sprachen nach ihren Kenntnissen aufzustellen. Da das Sample geschlossen zwei Sprachen angab, wird für die beiden Sprachen, die die Probanden laut eigener Aussage am besten beherrschen, die Tab. 10 erstellt.

Ein Vergleich mit den Sprachen, die die Gewährsleute in Tab. 6 als erste oder zweite Muttersprache angaben, offenbart eindeutige Verschiebungen in den Sprachkompetenzen; vorausgesetzt, die Muttersprachen werden zunächst besser beherrscht als später erlernte Fremdsprachen. So sind im Vergleich zur ersten Muttersprache bis auf Italienisch, Bosnisch und Ruthenisch für alle Idiome weniger Sprecher zu verzeichnen, die diese heute noch am besten beherrschen. Die Verschiebung der Sprachkenntnisse verläuft eindeutig zugunsten des Deutschen, dessen Sprecherzahl von 53 auf 109 steigt, was auf den verstärkten Gebrauch dieser Sprache in Deutschland zurückgeht. Zu erkennen ist aber gleichzeitig, dass keine der Slavinen dramatische Verluste hinnehmen muss, sondern wie z.B. das Russische nur ein paar Sprecher weniger registriert. Vergleicht man dazu die Gesamtmenge aller ersten und zweiten Muttersprachen mit der Anzahl aller besten und zweitbesten

Sprachen heutzutage, wird neben dem zu erwartenden Sprung des Deutschen von 107 auf 387 Fälle gleichfalls der steigende Gebrauch einiger Slavinen deutlich. Da nur ein Viertel des Samples zwei Muttersprachen nannte - fast jeder aber eine beste und zweitbeste Sprache -, werden wesentlich mehr Fälle berücksichtigt. Außer den wichtigsten Schulsprachen Englisch und Französisch tauchen hier ebenso Slavinen wie Polnisch, Russisch, Serbisch, Serbokroatisch, Slowakisch, Tschechisch und Ukrainisch häufiger auf. Folglich beherrscht die Testgruppe mit Blick auf die Kompetenzen in der Slavia neben einer Primärsprache meist sogar noch eine zweite slavische Sprache besser als andere Idiome. Bezüglich Sprecherzahl und Kompetenzen ist für die Slavia also mitnichten ein Verlust an Substanz zu konstatieren, sondern vielmehr eine beachtliche Konservierung der Kenntnisse, die die Grundlage für eine solide Vitalität in Deutschland legt.

Tab. 10: Beste und zweitbeste Sprache (Kompetenzen in Deutschland)

Sprachen in Deutschland	beste Sprache		zweitbeste Sprache		Gesamt	
	n	%	n	%	n	%
Bosnisch	3	0,6	-	-	3	0,6
Bulgarisch	19	3,9	2	0,4	21	4,3
Deutsch	109	22,5	278	57,4	387	79,8
Englisch	-	-	22	4,5	22	4,5
Französisch	-	-	5	1,0	5	1,0
Georgisch	1	0,2	-	-	1	0,2
Italienisch	1	0,2	2	0,4	3	0,6
Kasachisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Kaschubisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Kroatisch	13	2,7	12	2,5	25	5,2
Litauisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Polnisch	91	18,7	31	6,4	122	25,2
Rumänisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Russisch	166	34,2	35	7,2	201	41,4
Ruthenisch	1	0,2	-	-	1	0,2
Schlesisch	-	-	2	0,4	2	0,4
Schwedisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Serbisch	9	1,9	9	1,9	18	3,7
Serbokroatisch	5	1,0	8	1,7	13	2,7
Slowakisch	10	2,1	6	1,2	16	3,3
Slovenisch	17	3,5	6	1,2	23	4,7
Tschechisch	27	5,6	22	4,5	49	10,1
Ukrainisch	13	2,7	34	7,0	47	9,7
Usbekisch	-	-	1	0,2	1	0,2
Weißrussisch	-	-	4	0,8	4	0,8
Gesamt	485	100,0	484	100,0	969	199,8

Ein direkter Vergleich zwischen den Sprachen, die die Respondenten am besten im Herkunftsland konnten und denen von heute, belegt zudem, dass die Kompetenzen in den Slavinen nach der Ausreise nicht erdrutschartig abfallen. Da sich die Angaben aber nicht ganz mit denen der Muttersprachen decken und sich Diskrepanzen zwischen den Angaben zur Muttersprache und den am besten beherrschten Idiomen im Herkunftsland einstellen, werden letztere hier gesondert betrachtet. Selbst wenn in Tab. 11 nicht das gesamte Sample berücksichtigt wird, da die in Deutschland geborenen Personen aus diesem Vergleich herausfallen, sind dennoch gerade die Angaben zum Deutschen interpretationswürdig.



Tab. 11: Beste und zweitbeste Sprache (Kompetenzen im Herkunftsland)

Sprachen im Herkunftsland	beste Sprache		zweitbeste Sprache		Gesamt	
	n	%	n	%	n	%
Bosnisch	3	0,7	-	-	3	0,7
Bulgarisch	21	4,8	-	-	21	4,8
Deutsch	5	1,1	19	24,4	24	5,4
Englisch	-	-	3	3,8	3	0,7
Georgisch	1	0,2	-	-	1	0,2
Italienisch	1	0,2	1	1,3	2	0,5
Kasachisch	2	0,5	-	-	2	0,5
Kaschubisch	-	-	1	1,3	1	0,2
Kroatisch	14	3,2	1	1,3	15	3,4
Litauisch	-	-	1	1,3	1	0,2
Polnisch	115	26,0	2	2,6	117	26,5
Russisch	183	41,4	16	20,5	199	45,0
Ruthenisch	1	0,2	-	-	1	0,2
Schlesisch	-	-	1	1,3	1	0,2
Serbisch	8	1,8	2	2,6	10	2,3
Serbokroatisch	8	1,8	4	5,1	12	2,7
Slovakisch	12	2,7	1	1,3	13	2,9
Slovenisch	17	3,8	1	1,3	18	4,1
Tschechisch	36	8,1	5	6,4	41	9,3
Ukrainisch	15	3,4	18	23,1	33	7,5
Weißrussisch	-	-	2	2,6	2	0,5
<b>Gesamt</b>	<b>442</b>	<b>100,0</b>	<b>78</b>	<b>100,0</b>	<b>520</b>	<b>117,6</b>

Beindruckender Beleg für die Behauptung, die Spätaussiedler erlernten das Deutsche im Grunde nicht mehr als Primärsprache, ist die überaus geringe Anzahl von 5 Personen (1%), die das Deutsche tatsächlich besser als alle anderen Sprachen im Herkunftsland beherrschten (Frage 29; n=442) - und dies obwohl mit 119 Probanden rund 25% Aussiedler sind und 24 von ihnen das Deutsche als erste und 27 als zweite Muttersprache angaben. Allerdings nennen mit 19 Sprechern immerhin rund 4% das Deutsche als zweitbeste Sprache, womit es noch vor dem Ukrainischen und dem Russischen die meistgenannte Zweitsprache hinsichtlich der Kompetenzen im Herkunftsland ist. Da wir jedoch nicht die Kompetenzen der Sprachen überprüften, sind insbesondere die Angaben der Aussiedler nur in Relation zu den anderen Sprachen, nicht aber als Aussagen über gute oder schlechte Sprachkenntnisse zu verstehen.

Interviews mit Spätaussiedlern ergaben diesbezüglich: Gerade in offiziellen Umfragen oder Formularen wird das Deutsche generell als Muttersprache angegeben, denn dies ist eine Grundvoraussetzung für die Einreise. Um als Aussiedler klassifiziert zu werden, hätte man schließlich nachweisen müssen, wie das Deutsche in der Familie und nicht in einer Institution als Fremdsprache erlernt wurde. Da allerdings insbesondere infolge der großen Einreisewelle zu Beginn der 90er Jahre viele Aussiedler einwanderten, die das Deutsche weder zu Hause noch anderswo erlernt hatten, wurden und werden laut eigener Aussagen stellenweise falsche Angaben gemacht. Dahingehend mutmaßten all unsere Gesprächspartner, die Zahl derer, die das Deutsche tatsächlich als Muttersprache - wenn auch nur als zweite - erlernt hätten, sei stets um ein Mehrfaches niedriger als solche Umfragen ermittelten. Obgleich hier demzufolge wohl eine geschönte Statistik vorliegt, sind die Zahlen ohnehin niedrig genug, um den obigen Sachverhalt zu illustrieren. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Daten für das Slavische in dieser Statistik nicht von einer derartigen Tendenz betroffen sind und den Erhalt bzw. die Konsolidierung der Kenntnisse der beiden besten Sprachen belegen, was sich positiv auf die Vitalität der Slavia auswirken sollte.

#### 4.3.2.2.2 Kenntnisse der slavischen Sprache

Die Sprachkenntnisse werden hinsichtlich der vier produktiven und rezeptiven Teilfertigkeiten analysiert, wofür jeder Proband seine Kompetenzen im Sprechen und Schreiben sowie im Verstehen und Lesen mit einer Note von 0 bis 5 zu bewerten hatte. Um eine klare Trennung von geringen zu überhaupt keinen Fähigkeiten zu gewährleisten, wurde im Gegensatz zu den hierzulande gängigen Schulnoten die Kategorie 0 für Null-Kenntnisse eingeführt, und die 5 entspricht wie in Osteuropa häufig den besten Kenntnissen. Zwecks Vergleichs der generellen Sprachkompetenzen wird das Mittel aus diesen vier Noten gebildet, womit der Durchschnittswert aller Teilfähigkeiten die Gesamtkenntnisse repräsentiert.

Die Auswertung der mitgeteilten Kompetenzen ergibt die für Immigranten typische Abstufung nach produktiven und rezeptiven bzw. aktiven und passiven Fähigkeiten. Erwartungsgemäß sind jedoch die durchschnittlichen Kenntnisse der Stichprobe hoch (s. Tab. 13). So liegt der Mittelwert für das Verstehen bei 4,90 und für das Sprechen mit 4,75 etwas niedriger, da letztere als aktive Fähigkeit schwieriger zu erhalten ist als das bloße Hörverstehen. Bezüglich der Fähigkeiten im schriftlichen Medium liefern das Lesen mit 4,75 und das Schreiben mit 4,51 zwar ebenfalls hohe, aber dennoch leicht niedrigere Werte. Damit behaupten die Gewährleute interessanterweise, im Schnitt gleich gut lesen und sprechen zu können. Die Ergebnisse zu den vier Einzelkompetenzen werden in Tab. 12 zusammengefasst.

Tab. 12: Slavischkenntnisse

Slavischkenntnisse (in%; n=486)	keine	ungenügende	ausreichende	befriedigende	gute	sehr gute
sprechen	-	-	1,6	4,3	11,7	82,3
lesen	0,4	0,6	2,1	4,1	6,4	86,4
schreiben	1,6	1,9	3,7	5,1	11,5	76,1
verstehen	-	-	0,4	1,0	6,6	92,0

Ein Blick auf die Extremwerte der Abb. 39 und 40 veranschaulicht obige Darstellung noch etwas deutlicher, denn 92% des Samples verstehen ihre slavische Sprache *sehr gut*, aber nur 82% sprechen diese auch *sehr gut* (Frage 44; n=486). Und obwohl beim Sprechen die Zahlen in den niedrigeren Kategorien etwas zunehmen, gibt es niemanden ohne Fähigkeiten im Sprechen.

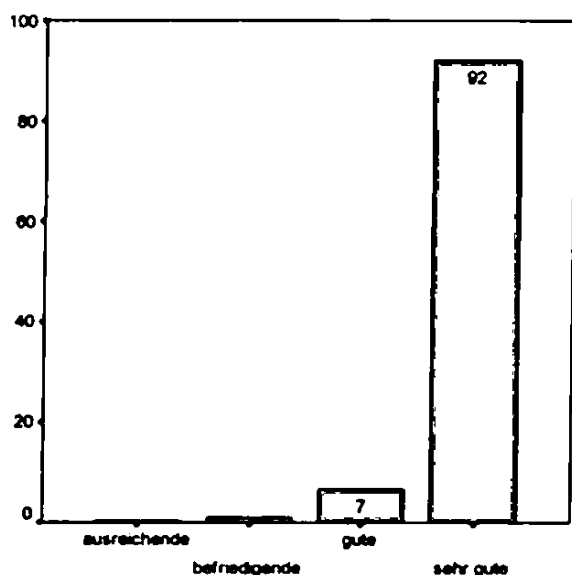


Abb. 39: Slavischkenntnisse – verstehen (in %; n=486)

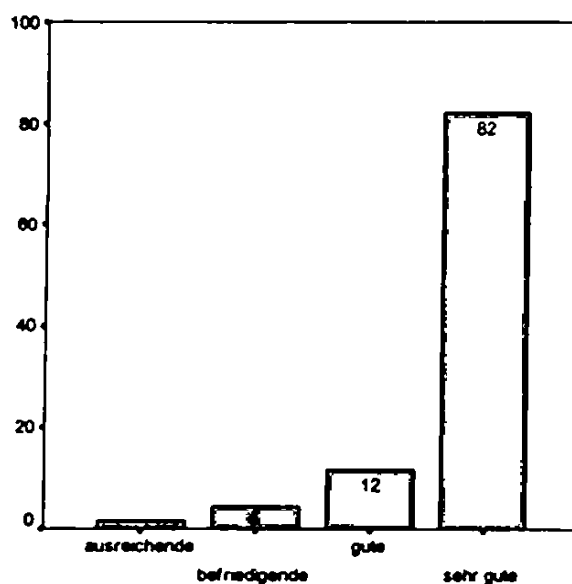


Abb. 40: Slavischkenntnisse – sprechen (in %; n=486)

In den Bereichen *Lesen* und *Schreiben* zeigen die Diagramme 41 und 42 jedoch einige Informanten, die diese Fähigkeiten nicht mehr erlernten. So können 2 Personen nicht lesen und 8 Personen nicht schreiben. *Lesen* als rezeptive Fertigkeit fällt den Immigranten leichter, wie die 86% belegen, die sehr gut lesen können - für das *Schreiben* trifft dies indessen nur auf drei Viertel des Samples zu.

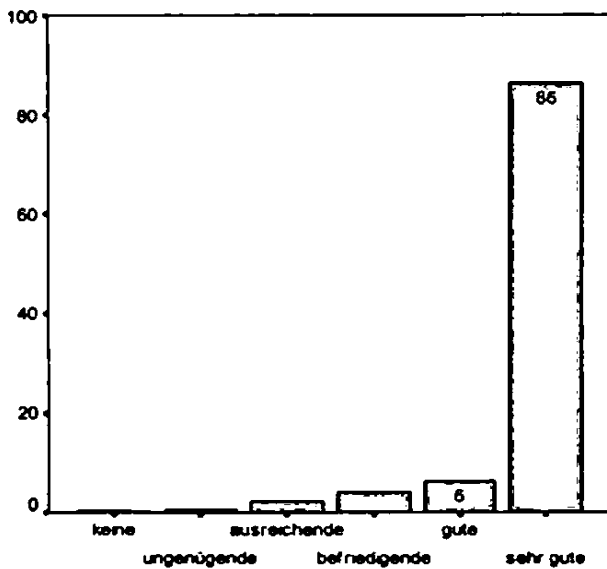


Abb. 41: Slavischkenntnisse – lesen  
(in %; n=486)

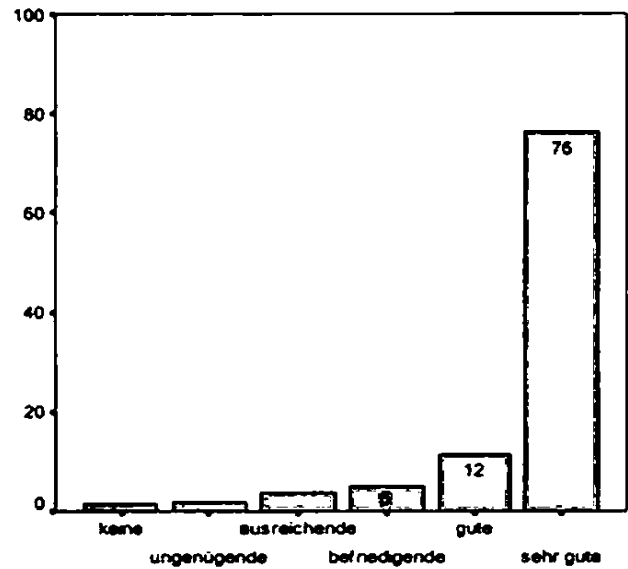


Abb. 42: Slavischkenntnisse – schreiben  
(in %; n=486)

Da wir in die Befragung der Sprachkenntnisse die Bewertung der anderen Familienmitglieder eingeschlossen, erlauben uns die Angaben einen Einblick in die diachrone Entwicklung der Kompetenzen in Abhängigkeit von den Generationen.

Tab. 13: Slavischkenntnisse - Mittelwert (0 = keine bis 5 = sehr gute)

Slavischkenntnisse	sprechen	lesen	schreiben	verstehen	Durchschnitt
Oma (n=221)	4,53	4,23	3,95	4,75	4,36
Opa (n=176)	4,63	4,39	4,18	4,75	4,49
Mutter (n=368)	4,83	4,82	4,73	4,90	4,82
Vater (n=327)	4,83	4,79	4,70	4,87	4,80
ich (n=486)	4,75	4,75	4,51	4,90	4,73
Partner (n=307)	3,46	3,42	3,21	3,63	3,43
ältere Geschwister (n=171)	4,75	4,73	4,53	4,89	4,72
jüngere Geschwister (n=200)	4,42	4,21	3,98	4,60	4,30
Kinder (n=191)	3,61	2,85	2,53	3,90	3,22
Enkel (n=34)	2,50	1,63	1,50	2,50	2,03

Tab. 13 zeigt, wie die durchschnittlichen Fähigkeiten der Großeltern hinter denen der Eltern zurückliegen. Dies erklärt sich aus dem hohen Aussiedleranteil an der Stichprobe, denn viele Großeltern hatten noch das Deutsche und nicht das Slavische als Muttersprache, wodurch sich für die Großmütter ein Wert von 4,36 (n=221) und für die Großväter von 4,49 (n=176) einstellt. Bei den Eltern sind es die Mütter (4,82; n=368), denen geringfügig bessere Kenntnisse zugewiesen werden als den Vätern (4,80; n=327). Im Vergleich zu den Geschwistern schreiben die Respondenten ihren älteren Geschwistern mit 4,72 (n=171) die gleichen Kenntnisse zu wie sich selbst mit 4,73 (n=486), den jüngeren Geschwistern mit 4,30 (n=200) jedoch schlechtere. Innerhalb der Familien zeichnet sich dadurch von den Eltern über die Probanden und deren jüngere Geschwister eine absteigende Tendenz der Kenntnisse in der slavischen Sprache ab. Das Sample bestätigt also den für Immigrantenfamilien typischen Verfall der Sprachkompetenzen in Abhängigkeit von der Generation.

Entscheidend für die zukünftige Vitalität der Immigrantensprachen sind Endogamie und Weitergabe der Idiome an die Kinder in den von den Informanten selbst gegründeten Familien. Die durchschnittlichen Kompetenzen der Partner mit 3,43 ( $n=307$ ), der Kinder mit 3,22 ( $n=191$ ) und der Enkel mit 2,03 ( $n=34$ ) lassen jedoch weder auf eine monoethnische Partnerwahl noch eine konsequente Spracherziehung der Kinder im Slavischen schließen. Um diesen Zusammenhang zu untermauern, werden für *Partner* und *Kinder* die Einzelergebnisse der Sprachkenntnisse in den Abb. 43-50 gesondert betrachtet.

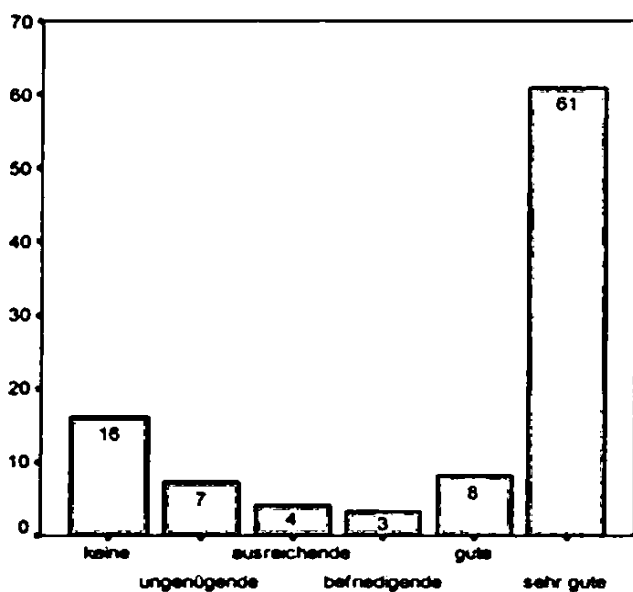


Abb. 43: Slavischkenntnisse des Partners – verstehen (in %;  $n=307$ )

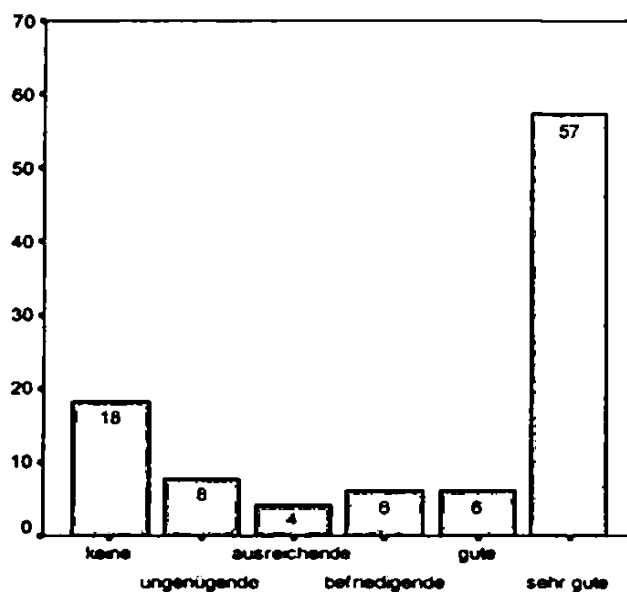


Abb. 44: Slavischkenntnisse des Partners – sprechen (in %;  $n=307$ )

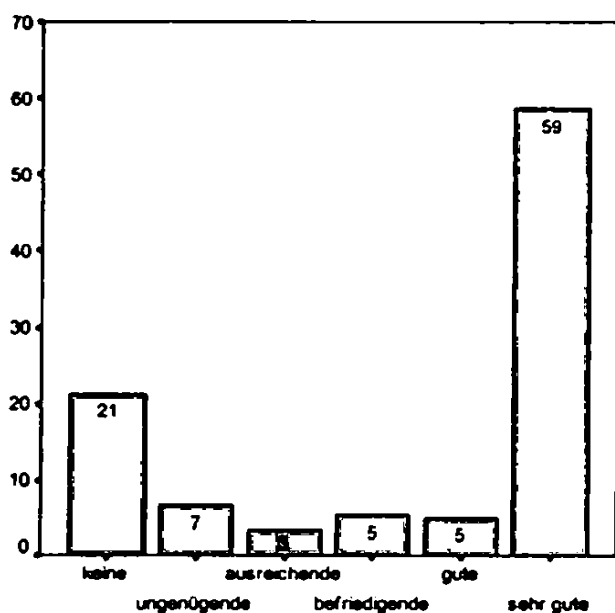


Abb. 45: Slavischkenntnisse des Partners – lesen (in %;  $n=307$ )

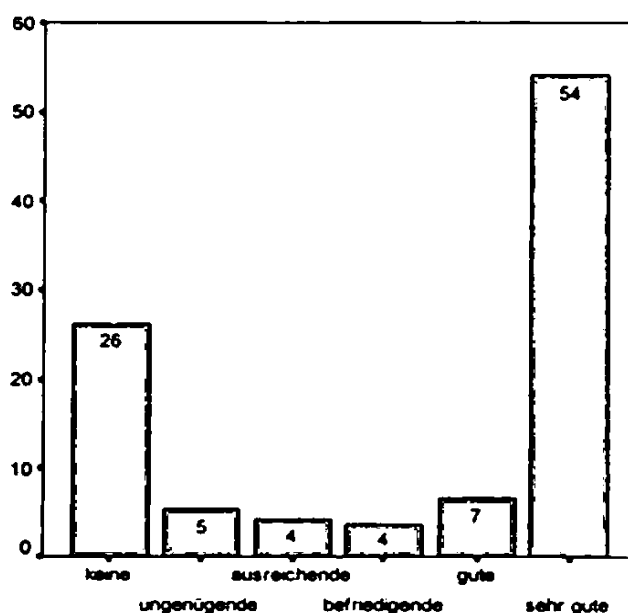


Abb. 46: Slavischkenntnisse des Partners – schreiben (in %;  $n=307$ )

Die Abb. 43-46 zu den Kompetenzen des *Partners* verdeutlichen, dass zwar zwei Drittel über *gute* bis *sehr gute* Kenntnisse im Verstehen und Sprechen verfügen und auch *gut* bis *sehr gut* lesen und schreiben können, aber dennoch bis zu einem Viertel diese Fähigkeiten nicht beherrscht. So können sich beispielsweise mindestens 18% nicht mit ihrem Partner unterhalten, wobei 16% das Slavische nicht einmal verstehen. Beim Lesen und Schreiben steigt dieser Anteil dann über ein Fünftel sogar auf ein Viertel an.

Da sich für die *Kinder* grundsätzlich geringere Durchschnittswerte als für den Partner abzeichnen, erhöht sich die Teilmenge derer, die schlechtere oder keine Sprachkenntnisse besitzen. So können zwar drei Viertel der Kinder die slavischen Sprachen *gut* bis *sehr gut* verstehen, aber nur noch zwei Drittel *gut* bis *sehr gut* sprechen. Bei den auf das schriftliche Medium bezogenen Fähigkeiten zeigen sich noch deutlichere Schwächen, denn fast ein Drittel kann nur *ungenügend* oder gar nicht lesen und schreiben. Diese mangelhaften Kenntnisse manifestieren sich zwangsläufig im Sprachgebrauch der Kinder und senken die Vitalität der Idiome. Inwiefern die Kompetenzen und damit der Sprachgebrauch von Generation zu Generation abnehmen, illustrieren die noch schlechteren Kenntnisse der Enkelkinder der Probanden, womit letztlich die Tradierung der Sprache ernsthaft gefährdet ist.

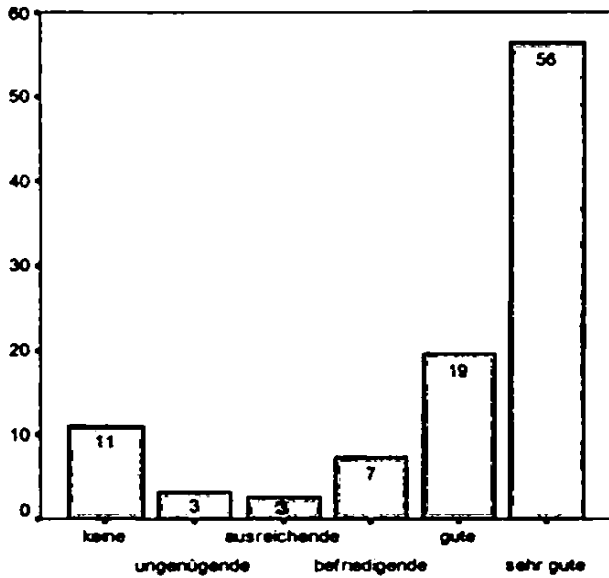


Abb. 47: Slavischkenntnisse der Kinder – verstehen (in %; n=191)

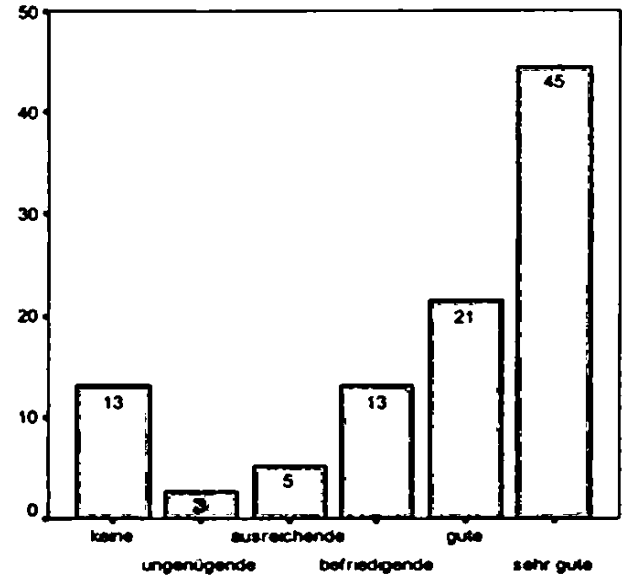


Abb. 48: Slavischkenntnisse der Kinder – sprechen (in %; n=191)

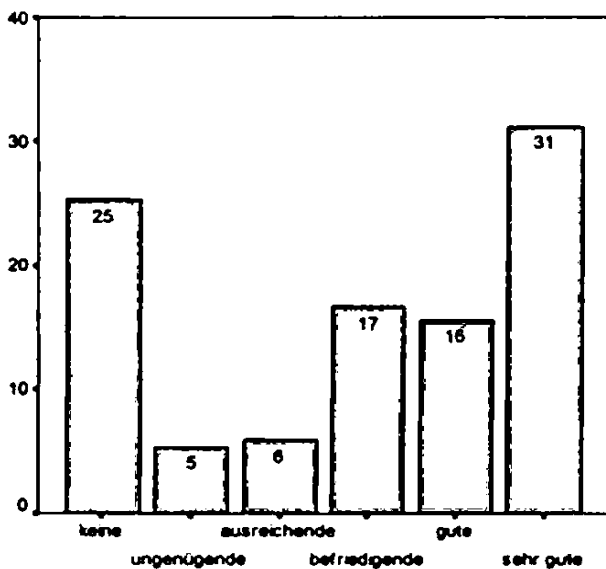


Abb. 49: Slavischkenntnisse der Kinder – lesen (in %; n=191)

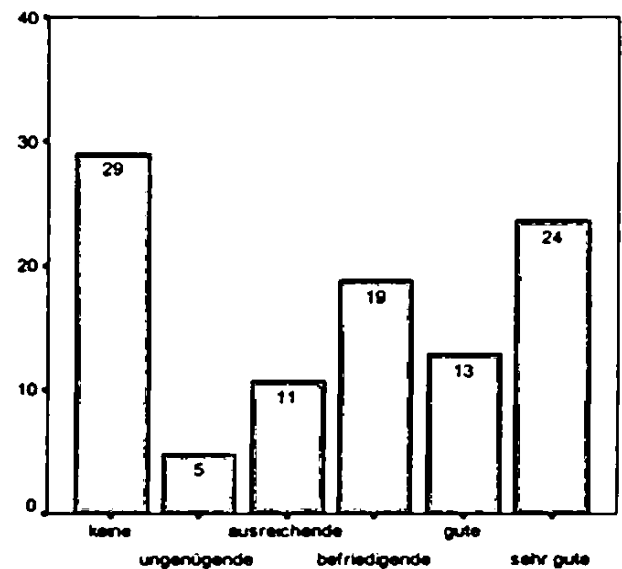


Abb. 50: Slavischkenntnisse der Kinder – schreiben (in %; n=191)

In dieser Studie wird bewusst auf primärlinguistische Untersuchungen der Sprache der Immigranten verzichtet, da eine synchrone Einschätzung der Sprachkenntnisse in der slavischen Sprache keinen Aufschluss über Sprachverfall oder voranschreitenden Abbau der Kompetenzen geben kann. Diese Informationen sind nur in einer Längsschnittstudie zu eruieren, uns fehlen jedoch Vergleichsdaten über den *status quo ante* zu den Sprachkenntnissen im Herkunftsland bzw. bei der Einreise. Es stellt

sich die Frage, inwiefern deutsche Interferenzfehler oder grammatisch-lexikalisch-phonetische Mängel in den slavischen Sprachen zweifelsfrei auf den Aufenthalt in Deutschland zurückzuführen sind. Zumal das Sample mit stark variierenden Kenntnissen immigrierte - darunter einige deutsche Muttersprachler oder bilinguale Aussiedler -, bleibt eine Überprüfung der aktuellen Sprachkenntnisse für die diachrone Perspektive der Vitalität allein nicht ausreichend. Um dennoch Aussagen über den relativen Stand der Sprachkenntnisse treffen zu können, hatten die Teilnehmer ihre heutigen Fähigkeiten in der slavischen Sprache mit denen zum Zeitpunkt der Ausreise zu vergleichen.

Wie in den Abb. 51-54 zu sehen, geben die meisten Respondenten an, ihre Fähigkeiten konserviert zu haben, wobei sich deutliche Unterschiede zwischen den produktiven und den rezeptiven Teilfertigkeiten abzeichnen. Wenn 85% angeben, heute das Slavische etwa *gleich gut* verstehen und 81% es *gleich gut* lesen zu können, so sind dies beim aktiven Sprechen (61%) und Schreiben (63%) knapp unter zwei Drittel (Frage 67; n=439). Ungeachtet dessen beträgt der Anteil derer, die ihre Slavine völlig verlernt haben, in allen vier Bereichen nur 1% oder weniger. Dass rund ein Viertel heute schlechter spricht und schreibt, ist für die Sprachbiographie eines Migranten völlig normal, da die produktiven Fähigkeiten am schnellsten verloren gehen. Grundsätzlich ist jedoch von einer relativ hohen Bewahrung der Sprachkenntnisse der Testgruppe auszugehen.

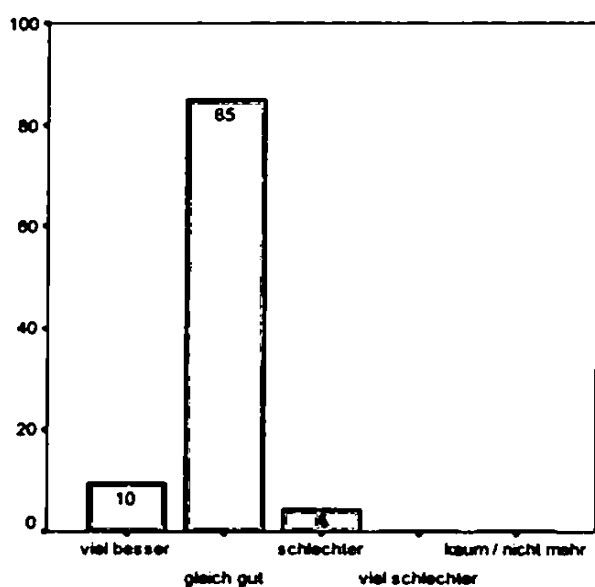


Abb. 51: Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – verstehen (in %; n=439)

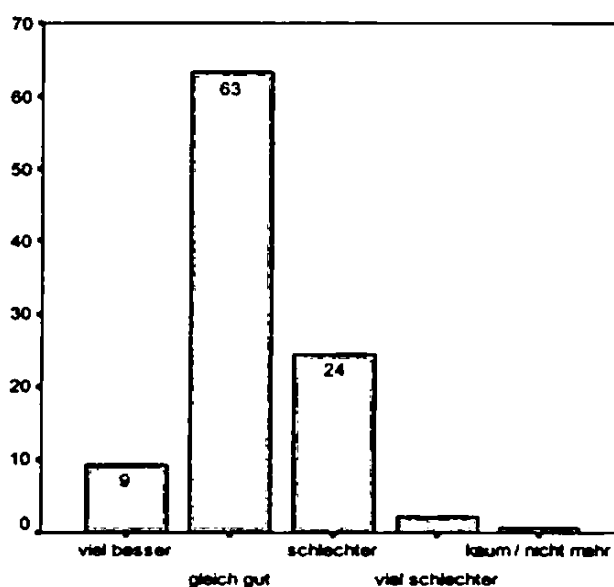


Abb. 52: Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – sprechen (in %; n=439)

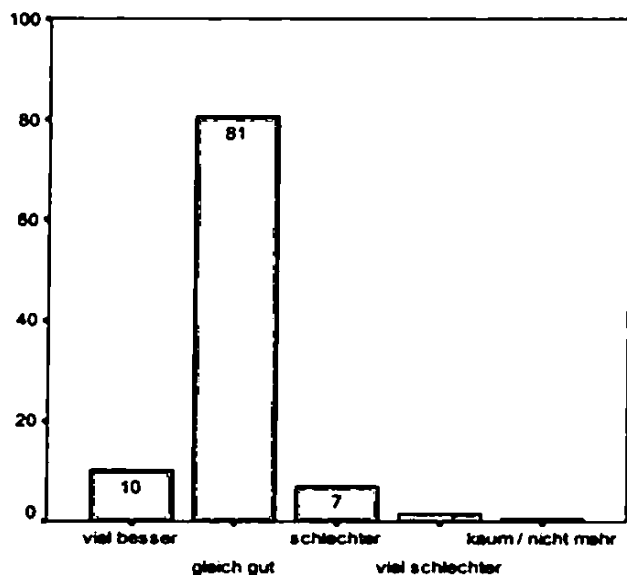


Abb. 53: Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – lesen (in %; n=438)

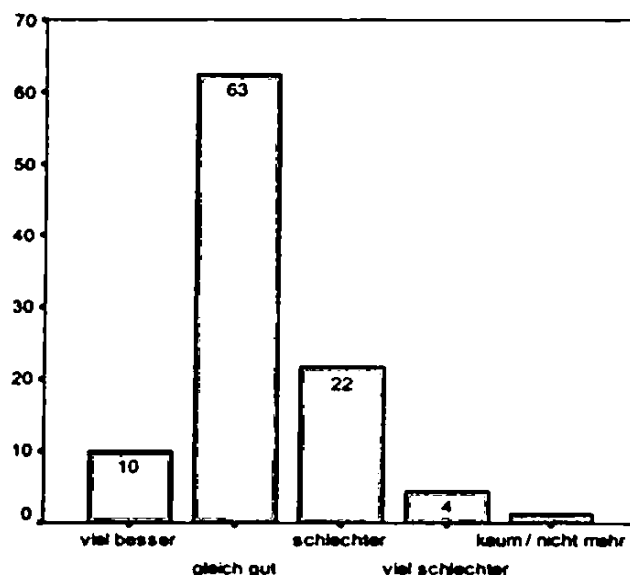


Abb. 54: Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – schreiben (in %; n=438)

Neben diesen relativen Angaben zur Einschätzung der eigenen Sprachkenntnisse wurden die Respondenten befragt, ob sie an sich selbst oder bei anderen Sprechern Veränderungen in ihrer slavischen Sprache beobachten. Dabei gaben die meisten Probanden an, ihre Sprache bzw. ihre Fähigkeiten hätten sich leicht verändert, seitdem sie nach Deutschland kamen.

Tab. 14 ist zu entnehmen, dass es sich dabei vorwiegend um lexikalische Verlagerungen und Interferenzen im Wortschatz handelt, da 87% bisweilen einige Wörter nur oder zuerst auf Deutsch einfallen (Frage 68). Darüber hinaus behaupten über zwei Drittel, sie bemerkten aufgrund der Umstellung ihrer Sprachgewohnheiten Phänomene des Code-Switchings, da sie mitunter Sätze automatisch auf Deutsch beginnen. Insgesamt fühlen sich zudem 39% in ihrer Sprache zuweilen nicht mehr so sicher wie früher, was auf fehlende Sprachpraxis und schlechtere Kenntnisse zurückzuführen ist. Diese Unsicherheiten äußern sich in allen linguistischen Bereichen, da bei 42% nicht nur grammatische Fehler korrigiert werden, sondern ein Drittel der Sprecher in Aussprache und Akzent ebenfalls phonetische Abweichungen zeigt. Doch obwohl sich bei über der Hälfte Ausdrucksweise und Idiomatik von der Sprache im Herkunftsland unterscheidet, hat nur ein Fünftel gelegentlich Verständigungsschwierigkeiten. Und selbst wenn einem Drittel (neue) Wörter oder Ausdrücke erklärt werden müssen, sind bei den rezeptiven Fähigkeiten des Lese- und Hörverstehens nur für ein Zehntel deutliche Verschlechterungen zu verzeichnen. Die obige Auswertung der Sprachkenntnisse bestätigt sich hier ebenso für das Schreiben, da sich bei fast der Hälfte aller Gewährleute Zweifel in der Orthographie einstellen.

Tab. 14: Interferenzbereiche und sinkende Kompetenzen in der slav. Sprache

Probanden beobachten folgende sprachliche Veränderungen...	bei sich (n=410)		bei anderen (n=299)	
	n	%	n	%
Aussprache oder Akzent wurden manchmal verbessert	134	33	106	36
Kleinere grammatische Fehler wurden manchmal korrigiert	172	42	150	50
Ausdrücke oder Wörter wurden manchmal erklärt	136	33	119	40
Die Ausdrucksweise hat sich manchmal komisch angehört	211	52	174	58
Es gab manchmal kleinere Probleme, sich zu verständigen	83	20	75	25
Es fielen einem manchmal einige Wörter nur oder zuerst auf Deutsch ein	357	87	205	69
Manchmal wurde ein Satz ganz automatisch auf Deutsch begonnen	272	66	153	51
Irgendwie fühlte man sich manchmal nicht mehr ganz so sicher wie früher	160	39	73	24
Man konnte manchmal Nachrichten im TV o. Kinofilmen nicht ganz folgen	46	11	38	13
Das Lesen (Zeitungen, Romane) war manchmal anstrengender als früher	52	13	34	11
Man war sich manchmal nicht ganz sicher, wie man ein Wort schreibt	190	46	104	35

Um das Sprachverhalten der jeweiligen Einwanderergruppe besser einschätzen zu können, fragten wir, ob die Teilnehmer nicht nur an sich, sondern auch an weiteren Sprechern Veränderungen feststellen. Laut zweiter Spalte in Tab. 14 beobachten die Zuwanderer bei anderen in etwa die gleichen sprachlichen Interferenzen in Lexik, Aussprache und Grammatik wie bei sich selbst. Am häufigsten bemerken die Informanten, dass sich die Ausdrucksweise der Kommunikanten nicht normgerecht anhört und deutsche Wörter den slavischen Wortschatz überlagern.

#### 4.3.2.2.3 Deutschkenntnisse

Tab. 10 zufolge zählen rund 80% der Stichprobe das Deutsche zu den beiden Sprachen, die sie am besten beherrschen (Frage 21; n=485). So gaben 109 Personen das Deutsche als beste und 278 als zweitbeste Sprache an, was indirekt auf relativ gute Kenntnisse schließen lässt. Die übrigen 20% verteilen sich auf die dritt- bis sechsbeste Sprache, wobei jedoch bereits 85 Probanden (17%) auf

die drittbeste Sprache entfallen. Obwohl fast alle Sprecher das Deutsche zu ihren besten drei Sprachen zählen, gibt dies dennoch nur begrenzt Auskunft über die Kenntnisse des Samples.

So ermitteln wir zwecks Vergleichs neben den slavischen Sprachfertigkeiten zusätzlich die Deutschkenntnisse. Dazu werden abermals die Kompetenzen in den vier grundlegenden Bereichen des Spracherwerbs abgefragt und Mittelwerte gebildet (Abb. 55-58). Die Auswertung der mitgeteilten Fähigkeiten ergibt zwar relativ hohe durchschnittliche Kenntnisse im Deutschen, die dennoch erwartungsgemäß unter denen des Slavischen liegen (Frage 36;  $n=485$ ). Für das Verstehen berechneten wir einen Schnitt von 4,54 und für das Sprechen mit 4,21 einen leicht niedrigeren Wert. Die Fähigkeiten im schriftlichen Medium liegen mit dem Lesen bei 4,56 und dem Schreiben bei 4,19 auf vergleichbarem Niveau. Dass die Gewährsleute angeben, etwas besser lesen als sprechen zu können, ist bei Einwanderern insofern nicht verwunderlich, da das Hörverstehen eine anspruchsvollere Fähigkeit als das Leseverstehen ist und sich viele Lernende eher an der Schrift als am Gehör orientieren.

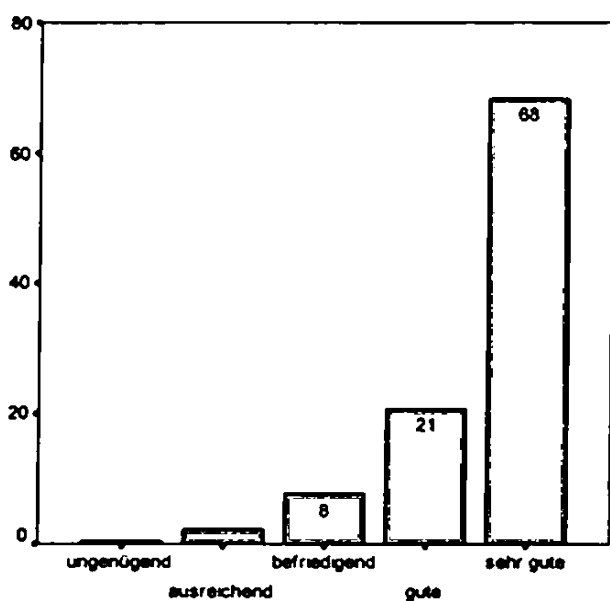


Abb. 55: Deutschkenntnisse – verstehen  
(in %;  $n=485$ )

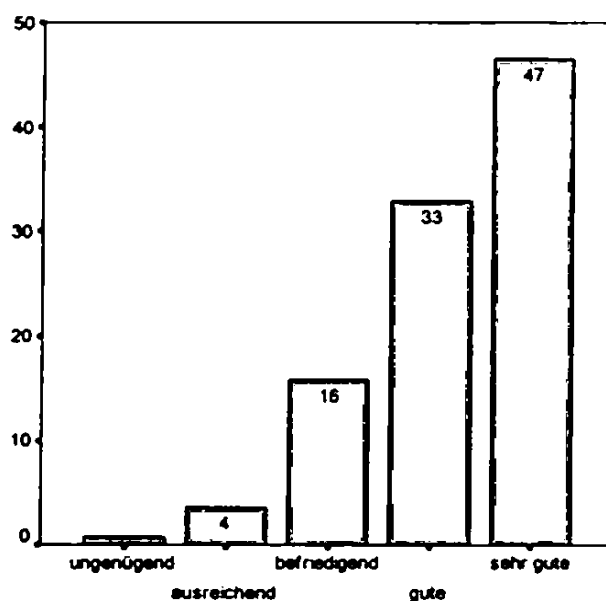


Abb. 56: Deutschkenntnisse – sprechen  
(in %;  $n=485$ )

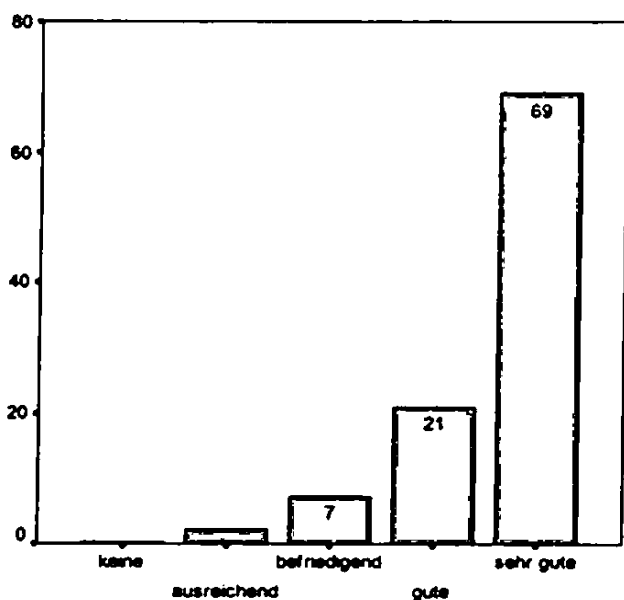


Abb. 57: Deutschkenntnisse – lesen  
(in %;  $n=485$ )

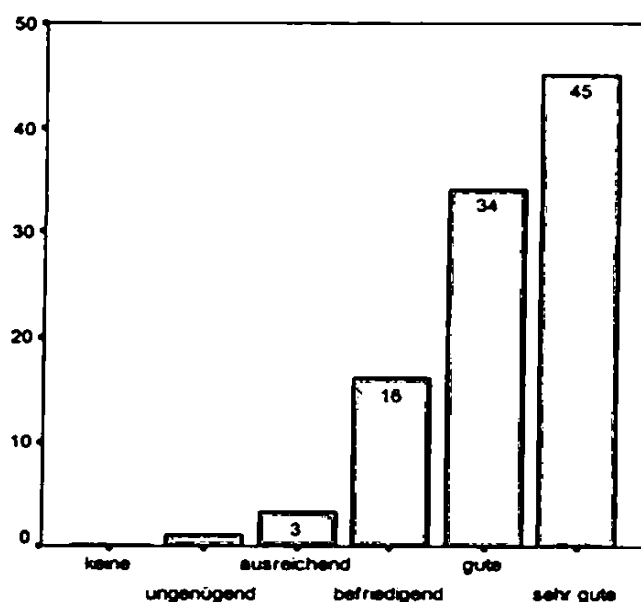


Abb. 58: Deutschkenntnisse – schreiben  
(in %;  $n=485$ )



Werden die mündlichen mit den schriftlichen Fertigkeiten verglichen, weisen alle Informanten mindestens *ungenügende* Kenntnisse im Verstehen und Sprechen auf; lesen und schreiben hingegen kann ein Proband überhaupt nicht. Die rezeptiven Fertigkeiten des Verstehens und Lesens werden von fast 90% *gut* bis *sehr gut* beherrscht; beim produktiven Sprechen und Schreiben ist die Zahl der Personen mit knapp 80% jedoch um ein Zehntel niedriger. Zudem liegen die Extrema der *sehr guten* rezeptiven Fähigkeiten im Mündlichen mit 21% und im Schriftlichen sogar mit 24% über denen der produktiven Pendanten. Trotz dieser leichten Unterschiede bescheinigt sich das Sample im Schnitt *gute* bis *sehr gute* Deutschkenntnisse (s. Tab. 15).

Tab. 15: Deutschkenntnisse

Deutschkenntnisse (in %; n=485)	keine	ungenü- gende	ausrei- chende	befriedi- gende	gute	sehr gute
sprechen	-	0,8	3,7	15,9	33,0	46,6
lesen	0,2	-	2,3	7,4	21,0	69,1
schreiben	0,2	1,0	3,3	16,1	34,2	45,2
verstehen	-	0,6	2,3	7,8	20,8	68,5

Um wie bei den Slavischkenntnissen einen Einblick in die Verteilung der Kompetenzen innerhalb der Familie zu gewinnen, wurden die Respondenten gebeten, die eigenen und die Deutschkenntnisse der anderen Familienmitglieder zu bewerten. Wie Tab. 16 verdeutlicht, besitzen weder die Großeltern noch die Eltern für den überwiegenden Teil der Stichprobe gute Deutschkenntnisse, was nahe legt, dass die Befragten das Deutsche kaum in der Familie, sondern in anderen Kreisen erlernt haben müssen. Für die Sprachkenntnisse bedeutet dies: Nicht alle 107 Bilinguale verfügen mit Deutsch als erster oder zweiter Muttersprache über muttersprachliche Kompetenzen. Gerade bei den 54 Personen mit Deutsch als zweiter Muttersprache sind die familiären Grundlagen für den Erwerb nicht immer vorhanden.

Tab. 16 illustriert die schwächeren Sprachkenntnisse der Großeltern gegenüber den Eltern, denn die Großmütter weisen einen Wert von 2,14 (n=176) und die Großväter nur von 1,91 (n=137) auf - die Mütter hingegen einen Schnitt von 2,76 (n=300) und die Väter von 2,65 (n=279). Im Vergleich mit den Geschwistern schreiben die Informanten ihren älteren Geschwistern mit 3,45 (n=138) erwartungsgemäß wesentlich schlechtere Kenntnisse zu als sich selbst mit 4,73 (n=486). Überraschend ist jedoch, dass die jüngeren Geschwister mit 3,56 (n=176) nur leicht bessere Kenntnisse als die älteren Geschwister haben sollen und zudem deutlich schlechtere als die Probanden. Vermutet hatten wir indes eher einen Anstieg der Deutschkenntnisse mit fallendem Alter, da jüngere Geschwister mit früherem Einreisalter als die Gewährsleute bessere Chancen für den Deutsch-erwerb mitbringen.

Tab. 16: Deutschkenntnisse - Mittelwerte (0 = keine bis 5 = sehr gute)

Deutschkenntnisse	sprechen	lesen	schreiben	verstehen	Durchschnitt
Oma (n=176)	2,21	2,12	1,79	2,43	2,14
Opa (n=137)	2,01	1,86	1,60	2,16	1,91
Mutter (n=300)	2,66	2,88	2,46	3,04	2,76
Vater (n=279)	2,59	2,70	2,35	2,96	2,65
ich (n=485)	4,21	4,56	4,19	4,54	4,73
Partner (n=308)	4,18	4,34	4,08	4,42	4,25
ältere Geschwister (n=138)	3,31	3,56	3,35	3,58	3,45
jüngere Geschwister (n=176)	3,51	3,59	3,44	3,72	3,56
Kinder (n=192)	4,56	4,32	4,20	4,65	4,43
Enkel (n=29)	4,69	3,96	3,89	4,76	4,32

Innerhalb der Familien zeichnet sich damit keine geradlinig aufsteigende Tendenz der Deutschkenntnisse ab. Die Großeltern haben zwar schlechtere Kenntnisse als die Eltern und diese wiederum schlechtere als die älteren Geschwister und die Respondenten selbst; bei den jüngeren Geschwistern nehmen die Kompetenzen aber ab. Unser Sample spiegelt demzufolge nicht den typischen Fall für Zuwandererfamilien wider: Eltern und insbesondere Großeltern, die als Aussiedler häufig das Deutsche als Muttersprache angaben, verfügen nicht über bessere Kompetenzen. Erklärt werden kann dies jedoch durch die lange Dominanz der slavischen Sprache und den eingeschränkten Deutschgebrauch im Herkunftsland. Bei der Interpretation der Daten muss zudem das private Netzwerk berücksichtigt werden, weil nicht alle Teilnehmer mit ihren Familien ausreisten und Personen in die Bewertung eingingen, die nicht in Deutschland leben. So lassen sich die schlechteren Kenntnisse der jüngeren Geschwister durchaus darauf zurückführen, dass diese nicht in Deutschland wohnen. Hier wurde bewusst auf die Unterscheidung zwischen Herkunftsland und Deutschland verzichtet, da das allgemeine sprachliche Umfeld der Sprecher zu analysieren ist, was Hinweise über die Sprachverwendungsmöglichkeiten der Einwanderer innerhalb der Familie sowohl in Deutschland als auch bei Kontakten im Herkunftsland zulässt. *In summa* finden die Informanten aufgrund der durchwachsenen Kenntnisse nur wenige Kommunikationspartner für das Deutsche in der Familie.

Innerhalb der von den Zuwanderern gegründeten Familien schreiben die Befragten ihren Partnern mit 4,25 (n=308) sowie ihren Kindern mit 4,43 (n=192) und Enkeln mit 4,32 (n=29) schlechtere durchschnittliche Kompetenzen als sich selbst zu (4,73; n=486). Damit ist, wie schon anhand der Slavischkenntnisse aufgezeigt, nicht auf ein typisches endo- oder exogames Verhalten bei der Partnerwahl zu schließen. Trotzdem zeichnen sich wesentlich stärkere Sprachkenntnisse ab als für die übrigen Familienmitglieder, womit das Deutsche durchaus als dominante Familiensprache dienen kann. Die hohen Werte der Kinder und Enkel lassen gleichzeitig auf eine nachhaltige Spracherziehung im Deutschen schließen. Um diese für die Vitalität wichtigen Zusammenhänge zu belegen, werden für die Partner und die Kinder der Respondenten die Deutschkenntnisse einzeln präsentiert.

Den Diagrammen 59-62 zufolge verstehen und lesen zwar mindestens zwei Drittel der Partner das Deutsche *sehr gut*; da aber nur etwas mehr als die Hälfte auch *sehr gut* sprechen und schreiben kann, wird für viele Paare das Deutsche nicht die primäre Kommunikationssprache sein. So finden sich immerhin 15%, die das Deutsche nur *befriedigend* oder schlechter verstehen und 23%, die mäßig bis gar nicht sprechen können. Beim Lesen (17%) und Schreiben (26%) steigt dieser Anteil von befriedigenden und schlechteren Kompetenzen sogar noch weiter an. Mit Blick auf die slavischen Sprachen bedeutet dies letztlich: Aufgrund schlechterer Deutschkenntnisse werden zwangsläufig andere (slavische) Idiome benutzt, deren Vitalität dadurch ansteigt.

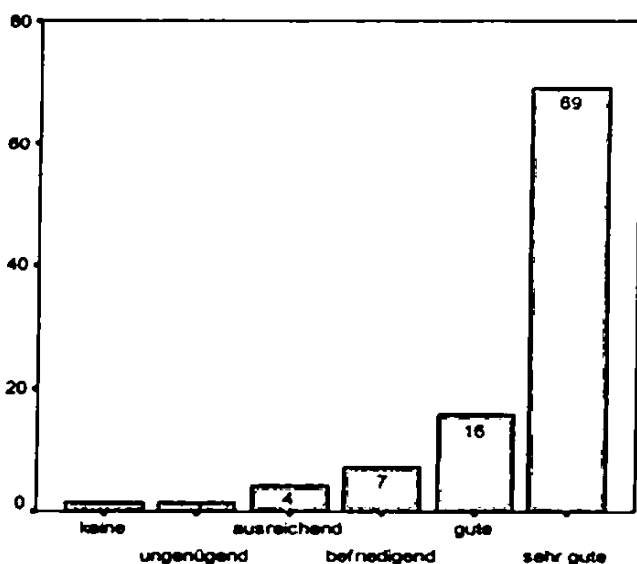


Abb. 59: Deutschkenntnisse des Partners – verstehen (in %; n=308)

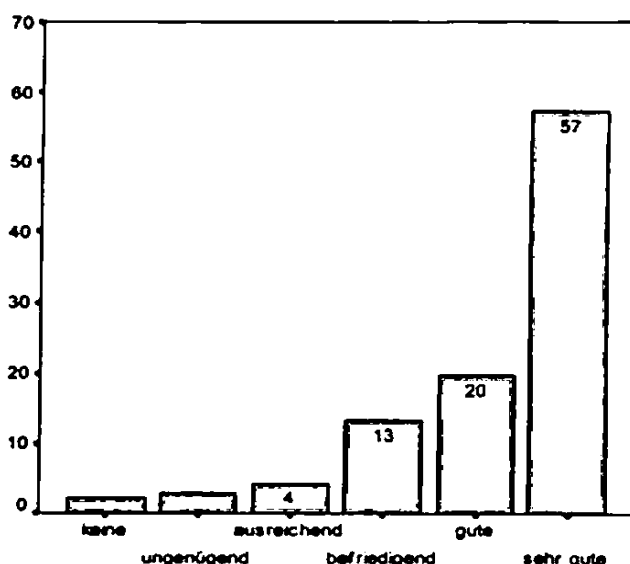


Abb. 60: Deutschkenntnisse des Partners – sprechen (in %; n=308)

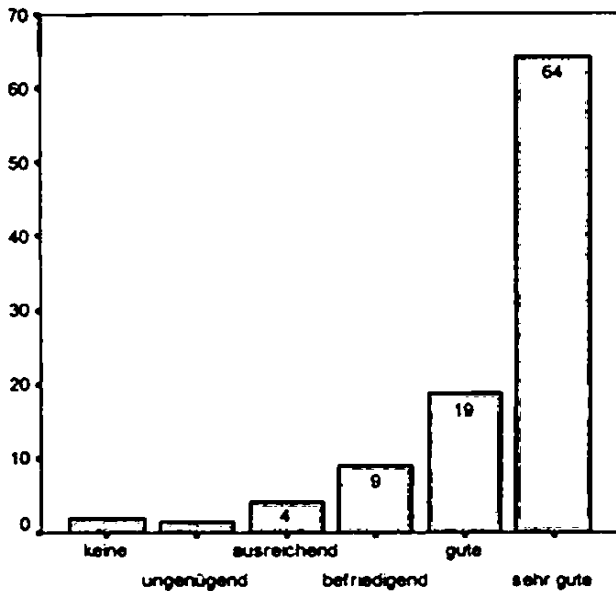


Abb. 61: Deutschkenntnisse des Partners –  
lesen (in %; n=308)

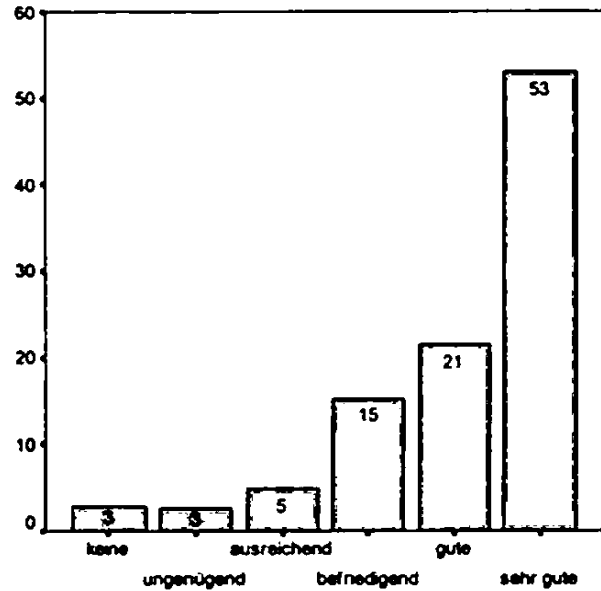


Abb. 62: Deutschkenntnisse des Partners –  
schreiben (in %; n=308)

Für die Kinder berechnen sich bessere Durchschnittswerte als für den Partner, wie bereits an den wesentlich höheren Prozentzahlen für die *sehr guten* Einzelfähigkeiten in Abb. 63-66 abzulesen ist. So sind es im Gegensatz zu den Partnern mindestens 70% der Kinder, die in allen vier Bereichen über *sehr gute* Kenntnisse verfügen. Dieser Unterschied begründet sich darin, dass viele Kinder in Deutschland geboren wurden, ein Großteil der Partner der Befragten jedoch nicht. Ein deutlich höherer Anteil an Kindern hat angeblich gar keine Kompetenzen im Lesen und Schreiben, weil sie es noch nicht gelernt haben bzw. zu jung zum Sprechen sind. Dennoch werden mit Sicherheit alle Kinder das Deutsche in Wort und Schrift erlernen und bald besser beherrschen als ihre Eltern, d.h. besser als die Respondenten und deren Partner. Die soliden Kenntnisse der Kinder sollten sich im Sprachgebrauch widerspiegeln und die Vitalität der Slavia negativ beeinflussen. Obschon die Kompetenzen im Deutschen in den Familien nicht gleichmäßig von Generation zu Generation ansteigen, ist dennoch eine deutliche Steigerung der Fähigkeiten von den Eltern und den Großeltern der Probanden zu den Probanden mit ihren Partnern und Kindern zu erkennen.

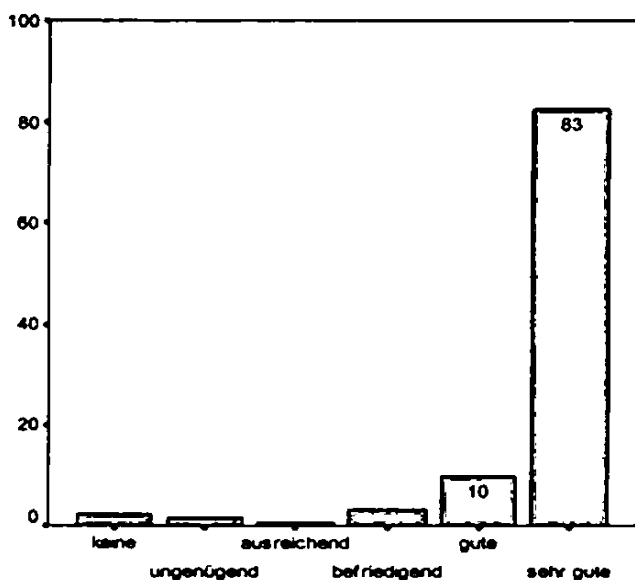


Abb. 63: Deutschkenntnisse der Kinder –  
verstehen (in %; n=192)

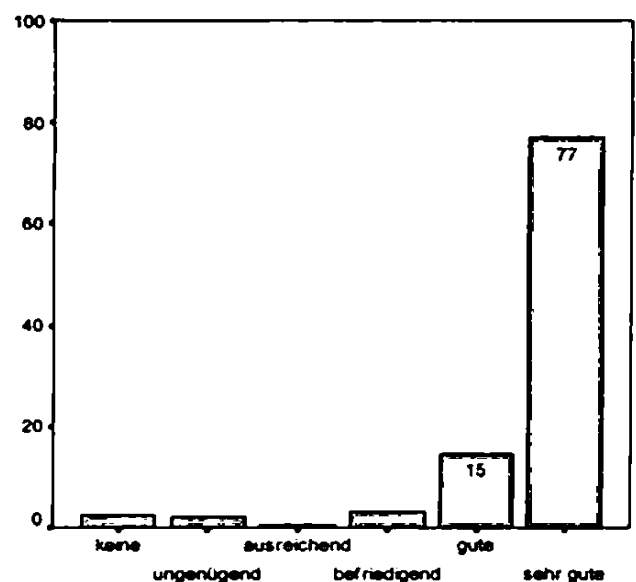


Abb. 64: Deutschkenntnisse der Kinder –  
sprechen (in %; n=192)

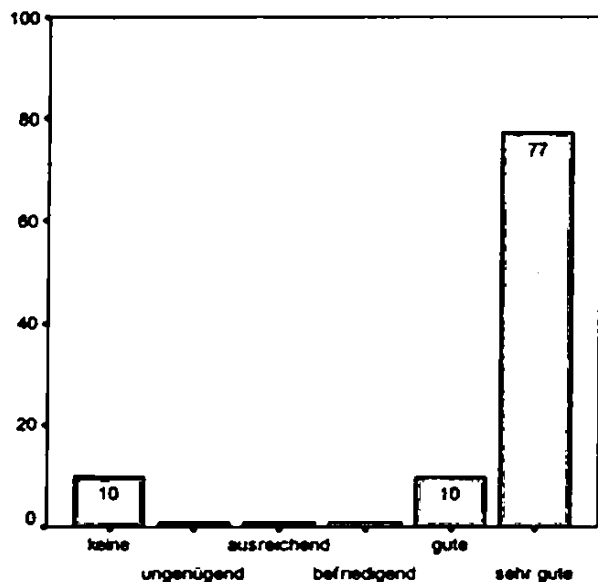


Abb. 65: Deutschkenntnisse der Kinder – lesen (in %; n=192)

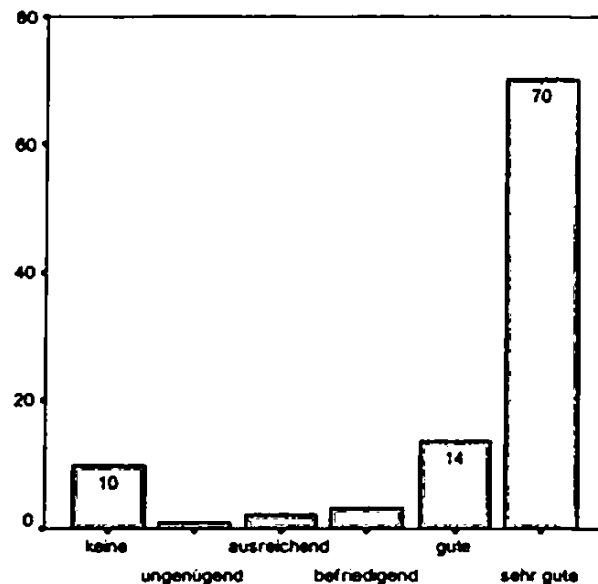


Abb. 66: Deutschkenntnisse der Kinder – schreiben (in %; n=192)

Um die Kompetenzen tendenziell mit Bezug auf die zukünftige Entwicklung bewerten zu können, werden die heutigen Deutschkenntnisse der Einwanderer den Kenntnissen im Herkunftsland gegenübergestellt. Für die Evaluation der sprachlichen Vitalität ist dies insofern von Bedeutung, da ein verstärkter Deutscherwerb und verbesserte Deutschkenntnisse auf eine erhöhte Assimilation hindeuten, die meist auf Kosten der anderen Idiome geht.

Anhand der Angaben zu den Deutschkenntnissen werden wiederum Mittelwerte für die Teilfähigkeiten berechnet, um aus diesen die durchschnittliche Sprachkompetenz zu bilden. Bereits ein erster Blick auf die Diagramme 67-70 belegt einen Anstieg der Deutschkenntnisse, denn die Probanden reisten mit Deutschkenntnissen von 2,06 (n=440) aus dem Herkunftsland ein und kommen heute auf einen Wert von 4,33 (n=453).

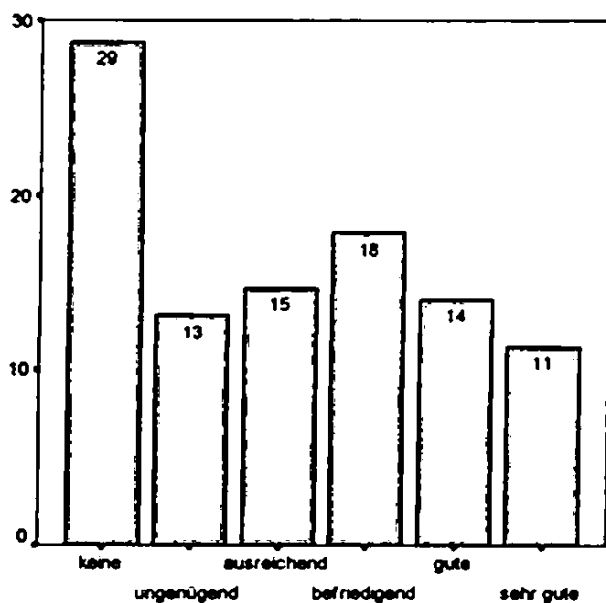


Abb. 67: Deutschkenntnisse im Herkunftsland – verstehen (in %; n=441)

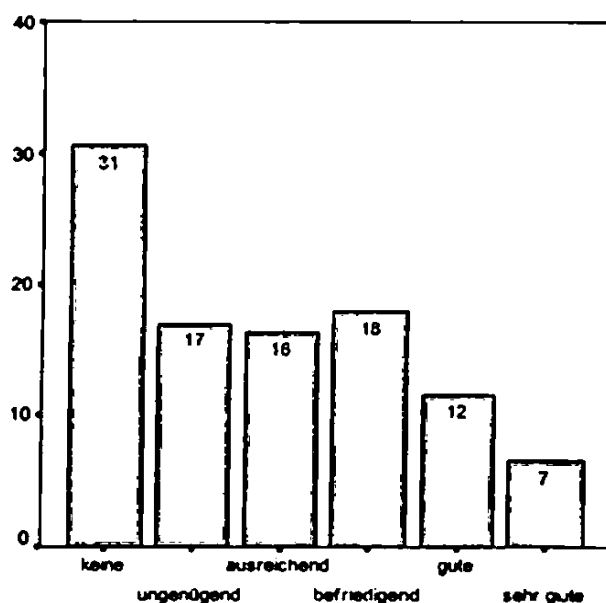


Abb. 68: Deutschkenntnisse im Herkunftsland – sprechen (in %; n=441)

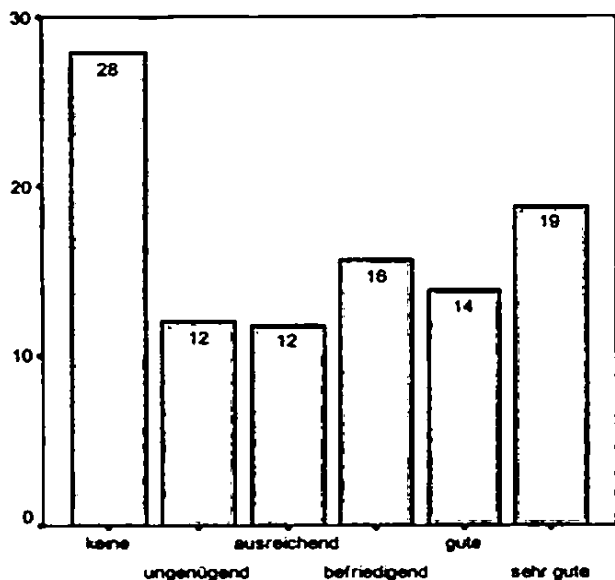


Abb. 69: Deutschkenntnisse im Herkunftsland - lesen (in %; n=441)

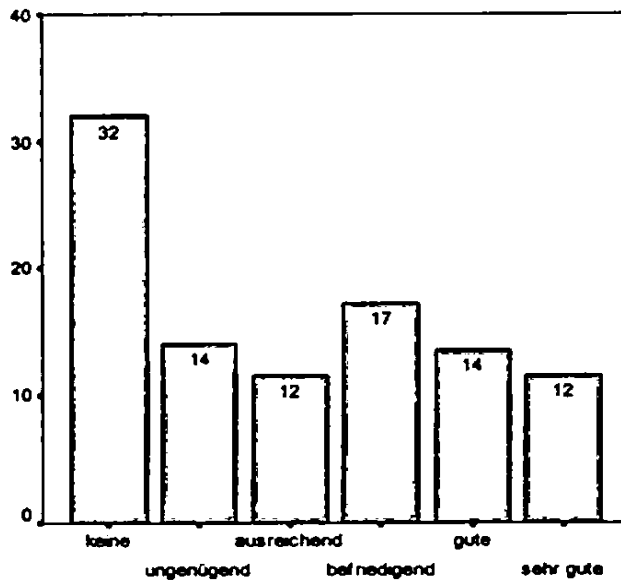


Abb. 70: Deutschkenntnisse im Herkunftsland - schreiben (in %; n=441)

Ein Vergleich der Abb. 67-70 mit den Abb. 55-58 zeigt die grundlegend verbesserten Fähigkeiten in allen vier Bereichen. So immigrierte zwar ein Drittel mit Null-Kenntnissen des Deutschen, doch gibt es heute wie oben gesehen im gesamten Sample nur einen Teilnehmer, der angeblich nicht lesen oder schreiben kann. Da diese Person aber den Fragebogen ausgefüllt zurückgab und als Bürokräft am Arbeitsleben teilnimmt, handelt es sich wohl eher um eine äußerst selbstkritische denn objektive Bewertung der eigenen Kenntnisse. Die Verbesserungen des Samples machen sich am deutlichsten an den Mittelwerten bemerkbar, die im Verstehen von 2,09 auf 4,51 stiegen, beim Sprechen von 1,83 auf 4,15, beim Lesen von 2,32 auf 4,53 und beim Schreiben von 2,01 auf 4,13. Diese Statistik widerlegt für unser Sample den häufigen Vorwurf gegenüber den Zuwanderern, sie würden sich sprachlich nicht integrieren und das Deutsche nicht erlernen. Die Einwanderer erreichen im Deutschen - das für die meisten eine Fremdsprache ist - relativ hohe Werte in allen Fähigkeiten. Viel mehr als *gute bis sehr gute* Sprachkenntnisse des Aufenthaltslandes zu erwerben, kann keine Gesellschaft von Immigranten verlangen. Auf die Vitalität der Slavia jedoch können sich gute Deutschkenntnisse als Ergebnis allgemeiner Assimilationsbestrebungen negativ auswirken, wenn gleichzeitig die Kompetenzen in den Muttersprachen abnehmen.

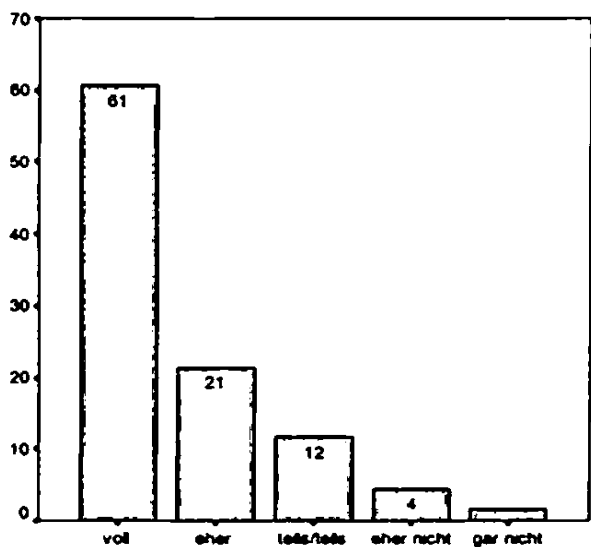


Abb. 71: Ich kann auf Deutsch alles sagen, was ich will (in %; n=453)

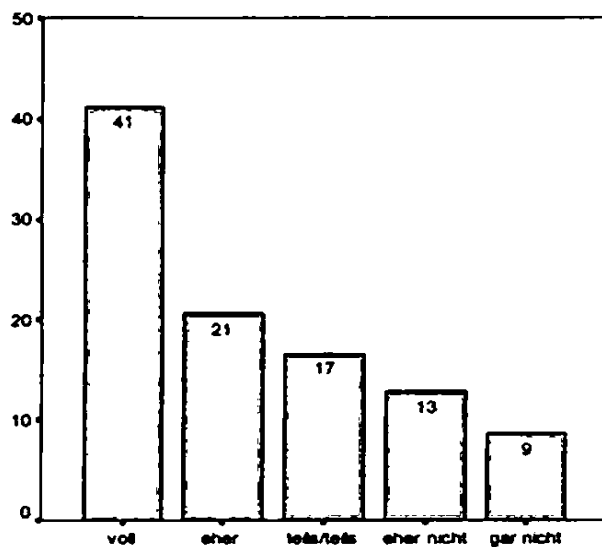


Abb. 72: Sind Sie schon von Deutschen nach ihrer Muttersprache gefragt worden? (in %; n=451)

Bevor wir auf den Vergleich zwischen deutschen und slavischen Sprachkompetenzen eingehen, werden die Aussagen zu den Deutschkenntnissen um weitere Angaben ergänzt. Wie sicher die Informanten im Umgang mit dem Deutschen sind, belegen die 82%, die fast ohne Einschränkungen alles auf Deutsch sagen können, was sie wollen (Frage 104-22; n=453). Nur 8 Personen (2%) haben extreme Defizite im Deutschen, weil sie dieser Frage *gar nicht* zustimmen (s. Abb. 71).

Die Deutschkenntnisse unserer Stichprobe sind allerdings nicht perfekt und unterscheiden sich von muttersprachlichen Fähigkeiten. Dies illustrieren die Antworten auf die Frage, ob die Einwanderer schon von Deutschen nach ihrer Muttersprache gefragt wurden. So stimmen über drei Viertel dieser Aussage mindestens *teilweise* zu, und nur ein Zehntel scheint in der Kommunikation mit anderen nicht durch Akzent oder grammatikalische Fehler als nicht-deutscher Muttersprachler aufzufallen (Frage 104-23; n=451; Abb. 72).

#### 4.3.2.2.4 Vergleich der Kenntnisse slavische Muttersprache - Deutsch

Nach der Darstellung der Sprachkompetenzen unserer Stichprobe werden in diesem Kapitel abschließend die Deutschkenntnisse den Slavischkenntnissen gegenübergestellt. Es wird untersucht, ob sich letztere tendenziell zugunsten des Deutschen verschlechtern, was wir anhand der von uns berechneten Mittelwerte und der eigenen subjektiven Einschätzung der Probanden überprüfen.

Auf der Grundlage der Mittelwerte wird ersichtlich, dass die Deutschkenntnisse - selbst wenn sie seit der Einreise extrem verbessert wurden - mit 4,37 (n=485) nicht so gut sind wie die Slavischkenntnisse mit 4,73 (n=486). Obwohl sich also die Befragten durchweg gute bis sehr gute Fähigkeiten in beiden Sprachen zuschreiben, gibt es Differenzen gerade in Bezug auf die mündlichen Fertigkeiten, denn beim Verstehen des Slavischen erreicht der Wert mit 4,90 eine deutlich höhere Marke als für das Deutsche (4,54); und auch beim Sprechen sind die Unterschiede ähnlich (Deutsch 4,21- Slavisch 4,75); nur die Lesefähigkeiten liegen etwas dichter beisammen (Deutsch 4,56 - Slavisch 4,75), zumal beim Schreiben der Leistungsabstand wiederum etwas größer ist (Deutsch 4,19 - Slavisch 4,51).

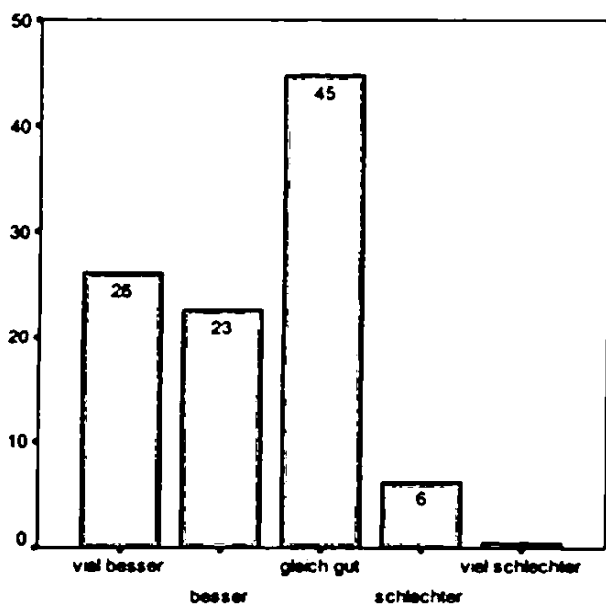


Abb. 73: Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – verstehen (in %; n=483)

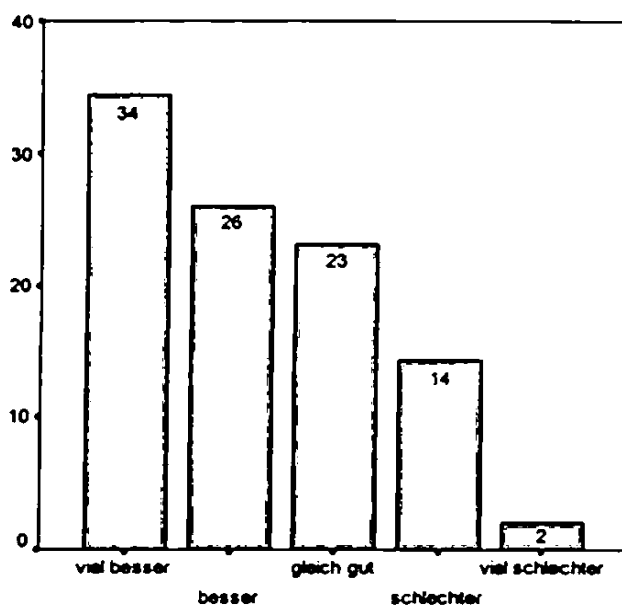


Abb. 74: Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – sprechen (in %; n=483)

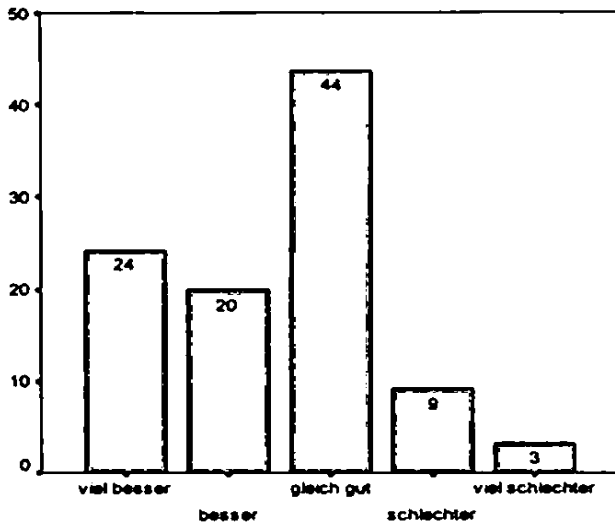


Abb. 75: Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – lesen (in %; n=483)

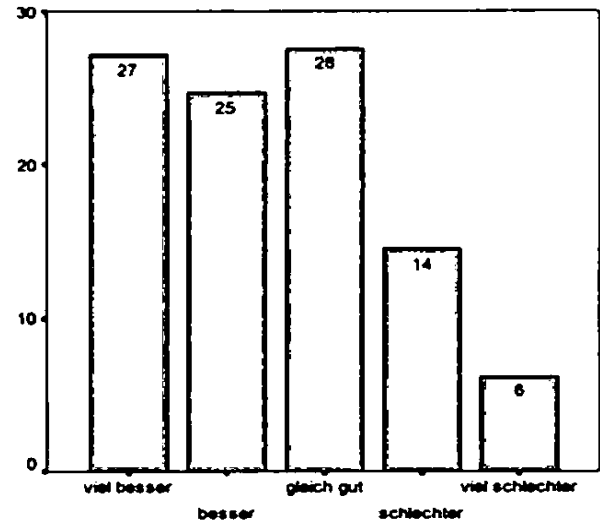


Abb. 76: Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – schreiben (in %; n=483)

Die von uns berechneten Mittelwerte werden außerdem durch den subjektiven Eindruck der Gewährsleute gestützt, die Mehrheit beherrsche ihre slavische Muttersprache immer noch besser als das Deutsche. Trotzdem ergeben sich bei einem Blick auf die Einzelfähigkeiten in Abb. 73-76, dass sich ein beträchtlicher Teil in beiden Idiomen durch etwa gleich gute Kompetenzen ausweist. Besonders deutlich wird dies beim Verstehen und Lesen, wo mit 45% und 44% fast die Hälfte gleich gute Fähigkeiten angibt. Beim aktiven Sprechen sinkt dieser Anteil erwartungsgemäß, wobei mit knapp einem Viertel immer noch relativ viele Informanten in beiden Sprachen gleich gut sind. Gleichzeitig steigt beim Sprechen aber der Anteil derer, die ihre slavische Muttersprache viel besser als das Deutsche anwenden können. Ähnlich verhält es sich beim Lesen und Schreiben, wobei auch hier die absolute Mehrheit über gleich gute oder bessere Fertigkeiten im Slavischen verfügt. Letztlich geben insgesamt nur zwischen 6% und 20% der Stichprobe in Abhängigkeit von der Teilkompetenz an, ihre slavische Sprache (*viel schlechter*) als das Deutsche zu kennen.

Unter Berücksichtigung dieser Statistik lassen sich die hohen Mittelwerte für beide Sprachen wie folgt interpretieren: Der Deutscherwerb wirkt sich nicht spürbar nachteilig auf die Fertigkeiten im Slavischen aus - die Kompetenzen in den Muttersprachen bleiben auf hohem Niveau erhalten und die Deutschkenntnisse werden hinzugewonnen. Dabei stellt sich keine prinzipielle Verschiebung der Primärkompetenzen ein, wie der minimale Anteil an Sprechern belegt, die das Deutsche heute tatsächlich *viel besser* beherrschen - für das Hörverstehen sind dies wie oben zu sehen gar nur 6%.

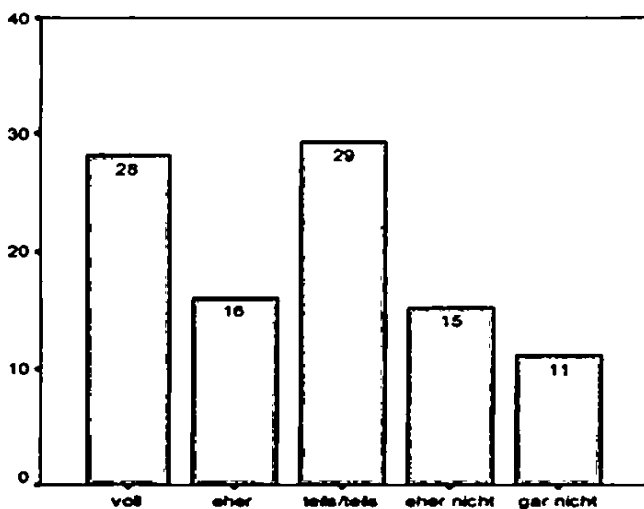


Abb. 77: In in der slav. Sprache kann man viel mehr sagen als auf Deutsch (in %; n=460)

Ein letzter subjektiver Eindruck der Testpersonen untermauert die besseren Slavischkenntnisse, da nur 26% nicht das Gefühl haben, in dieser Sprache mehr sagen zu können (Frage 70-5; n=460). Knapp die Hälfte kann sich laut eigener Aussage doch besser im Slavischen als im Deutschen ausdrücken (s. Abb. 77).

### 4.3.2.3 Sprachgebrauch

Wie schon im vorangegangenen Kapitel wird eingangs der Analyse des Sprachgebrauchs noch einmal darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um die Auswertung der Angaben der Probanden in Bezug auf ihr Sprachverhalten und nicht um unsere eigenen Beobachtungen handelt. Insbesondere bei den Sprachbezeichnungen ist ähnlich wie bei den Angaben zur Muttersprache eine leichte Inkonsistenz im Gebrauch der Terminologie für die südslavischen Idiome festzustellen. Dennoch werden die Termini übernommen - sofern sie offiziell existieren und die Angaben in sich stimmig sind -, um die Studie nicht durch unsere Eingriffe zu verfälschen.

Zur Untersuchung des Sprachgebrauchs beschreiten wir im Gegensatz zu anderen Enqueten neue Wege. Wir fragen nicht nur danach, welche Sprache die Respondenten häufiger in welchen Bereichen des Alltags gebrauchen und ob sie ihre Idiome oft oder selten verwenden, sondern verarbeiten darüber hinaus prozentuale Angaben des Sprachgebrauchs. So baten wir die Informanten, den Anteil für jede einzelne Sprache, die sie täglich sprechen, in Prozenten auszudrücken, wenn dem ganzen Tag oder einer Domäne 100% entsprechen. Dadurch kann die Sprachverwendung wesentlich exakter als in bisherigen empirischen Forschungen bestimmt werden, denn Aussagen wie *Ich spreche meine Sprache oft* sind zwar ein erster Anhaltspunkt, bleiben aber letztlich relativ. Aufgrund der prozentualen Angabe der Sprachverwendung sind die Daten konkreter und ermöglichen einen direkten und genormten Vergleich der Sprachen untereinander. Da wir uns nach dem Sprachverhalten heute in Deutschland und früher im Herkunftsland erkundigten, sind zudem die Verschiebungen in der Sprachverwendung der Muttersprache seit der Einreise präziser ablesbar.

#### 4.3.2.3.1 Universeller Sprachgebrauch

Für die Analyse des Sprachgebrauchs in Deutschland wurden die Gewährsleute zuerst nach einer allgemeinen Einschätzung ohne Berücksichtigung des Verwendungsbereiches befragt. Die Teilnehmer sollten die Sprachen angeben, die sie täglich verwenden, und die Häufigkeit der Sprachverwendung durch eine Prozentzahl wiedergeben, wobei dem ganzen Tag 100% entsprechen. Um das Sprachverhalten multilingualer Sprecher zu erfassen, konnten neben dem Deutschen noch zwei weitere Sprachen angegeben werden. Wenn zusätzlich zum Deutschen noch zwei weitere Sprachen eingetragen wurden, zogen wir als zweite Sprache für die Auswertung zunächst die slavischen Sprachen heran; wurden zwei slavische Sprachen vermerkt, dann gaben wir der häufiger gebrauchten Sprache, also der Slavine mit der höheren Prozentzahl, den Vorrang. Die dritten Sprachen sind daher diejenigen Slavinen, welche die Sprecher seltener als die ersten slavischen Idiome verwenden oder welche sie bei gleich hoher Prozentzahl in der Hierarchie als zweite Sprache nannten.<sup>53</sup>

Aus den Prozentangaben berechneten wir für jede Sprache einen Mittelwert, der die durchschnittliche Verwendung der Idiome in Deutschland für unser Sample beschreibt (s. Tab. 17). Erwartungsgemäß wird das Deutsche von allen 486 Teilnehmern am häufigsten verwendet, denn im Schnitt spricht jeder mit 64% rund zwei Drittel des Tages Deutsch, d.h. für den Gebrauch des Slavischen bleibt maximal ein Drittel des Tages, sofern nicht noch andere Sprachen hinzukommen. An der hohen Standardabweichung<sup>54</sup> ist jedoch zu sehen, dass dieser Mittelwert für den einzelnen Sprecher um 25% und mehr nach oben oder unten variieren kann, d.h. die Immigranten verwenden das Deutsche und damit auch die slavischen Sprachen sehr unterschiedlich.

<sup>53</sup> Die Angaben zur zweiten Sprache bei Frage 38 korrelieren mit der Angabe zur Frage 41, womit die Probanden eine eigene Gewichtung vorgaben. Zudem ist die unter 41 verzeichnete Sprache diejenige, auf die sich die folgenden Aussagen für die in Deutschland benutzte Sprache beziehen. Insofern haben wir schon im Punkt 38 die wichtigste slavische Sprache (falls mehrere Zuhause gesprochen werden) hinsichtlich ihrer Prozentzahl beschrieben.

<sup>54</sup> Die *Standardabweichung* ( $s$ ) gehört zu den wichtigsten Streuungsparametern und ist „definiert als die Quadratwurzel aus der *Varianz* ( $s^2$ ), die ihrerseits definiert ist als die durch  $N$  geteilte Summe der quadrierten Abweichungen aller Meßwerte von ihrem arithmetischen Mittel“ (BENNINGHAUS 2002<sup>9</sup>: 58).



Aus den Slavinen ragt das Russische mit einer täglichen Verwendung von 43% heraus, womit es fast zur Hälfte des Tages verwendet wird. Für die Vitalität bedeutet dies: Von einer extremen Sprachaufgabe kann nicht die Rede sein - die Statistik dokumentiert vielmehr einen relativ hohen Sprachgebrauch. Aber auch für andere Idiome zeichnet sich eine durchaus solide Sprachbewahrung ab: Bosnisch / Kroatisch / Serbisch (34%), Bulgarisch (30%) und Polnisch (28%) werden zu etwa einem Drittel des Tages gesprochen. Tschechisch (24%) und Slovenisch (23%) benutzen die Sprecher immerhin noch zu etwa einem Viertel des Tages. Das Slovakische (19%) und das Ukrainische (18%) wird von den Muttersprachlern zwar etwas weniger, aber immer noch fast ein Fünftel des Tages verwendet. So bleibt trotz hoher Standardabweichungen und Unterschiede zwischen den Idiomen für unsere Stichprobe zu konstatieren: Die Slavinen werden im Schnitt zu einem Drittel des Tages (34%) gesprochen, wobei die einzelnen Idiome phasenweise beträchtliche Unterschiede aufweisen.

Tab. 17: Universeller Sprachgebrauch (Vergleich Deutschland - Herkunftsland)

in Deutschland			im Herkunftsland		
Sprache	Mittelwert (0-100%)	Standardabweichung	Sprache	Mittelwert (0-100%)	Standardabweichung
Bosnisch (n=3)	27	6	Bosnisch (n=3)	100	0
Bulgarisch (n=21)	30	25	Bulgarisch (n=21)	94	9
Deutsch (n=486)	63	25	Deutsch (n=88)	14	11
Englisch (n=40)	10	10	Englisch (n=11)	7	6
Französisch (n=1)	2	.			
Georgisch (n=1)	5	.	Georgisch (n=1)	50	.
Italienisch (n=3)	30	17	Italienisch (n=4)	40	35
			Kasachisch (n=5)	9	8
			Kaschubisch (n=1)	30	.
Kroatisch (n=24)	35	25	Kroatisch (n=16)	89	24
			Litauisch (n=2)	30	14
Polnisch (n=123)	28	20	Polnisch (n=119)	94	18
Russisch (n=208)	43	27	Russisch (n=205)	84	25
			Ruthenisch (n=1)	20	.
Schlesisch (n=2)	36	48	Schlesisch (n=3)	52	40
Schwedisch (n=2)	8	4			
Serbisch (n=16)	38	24	Serbisch (n=9)	93	17
Serbokroatisch (n=14)	29	27	Serbokroatisch (n=13)	65	41
Slovakisch (n=13)	19	23	Slovakisch (n=13)	91	16
Slovenisch (n=23)	23	18	Slovenisch (n=20)	84	23
Spanisch (n=4)	6	5			
			Tatarisch (n=1)	10	.
Tschechisch (n=44)	24	20	Tschechisch (n=42)	88	28
Ukrainisch (n=19)	18	16	Ukrainisch (n=51)	36	32
Ungarisch (n=1)	2	.			
			Usbekisch (n=1)	2	.
			Weißrussisch (n=4)	15	11
Bosn./Kroat./Serb. <sup>55</sup> (n=57)	34	24	Bosn./Kroat./Serb. (n=41)	83	31

<sup>55</sup> Die hier sowie in anderen Tabellen abgesetzte Sprachgruppe Bosn./Kroat./Serb. ist die von uns definierte Auswertungseinheit, die sich aus den o.g. Gründen als Summe aller Sprachträger dieser südslavischen Idiome ergibt (s. Kap. 4.3.1.1).

Der Vergleich des Sprachgebrauchs von heute mit dem des Herkunftslandes offenbart die zu erwartende Verschiebung, d.h. die Abnahme des Slavischen zugunsten des Deutschen. So wurde das Deutsche im Herkunftsland zwar schon von 88 Personen zu 14% verwendet; heute aber sprechen alle 486 Teilnehmer zu gut zwei Dritteln des Tages Deutsch, wodurch sich ein deutliches Übergewicht zugunsten der Landessprache ergibt.

Für einige Slavinen fallen die Unterschiede jedoch weniger extrem aus, da diese bereits vor der Einreise nicht den ganzen Tag benutzt wurden, sondern in Konkurrenz mit anderen Idiomen standen. Die absolute Dominanz der Staatssprachen in primär monolingualen Gesellschaften spiegelt sich in der 94%igen Verwendung des Polnischen und des Bulgarischen wider. Die 100% des Bosnischen und die 93% des Serbischen gehen nicht zuletzt aufgrund der geringen Sprecherzahlen in die Gruppe Bosnisch / Kroatisch / Serbisch ein, die einen Mittelwert von rund 83% erreicht. Wie differenziert sich die sprachliche Situation in Ex-Jugoslawien darstellt, belegen die 65% für die Verwendung des Serbokroatischen, die sowohl Sprecher des Serbischen, des Kroatischen und des Slovenischen als Zweitsprache ausmachen als auch diejenigen Sprecher, die ihr Idiom als Serbokroatisch bezeichnen. Da fast alle Slavinen auf einen Prozentsatz von über 80% in der täglichen Verwendung kommen, ist umso auffälliger, dass lediglich die beiden ostslavischen Standardsprachen Ukrainisch (36%) und Weißrussisch (14%) von ihren Muttersprachlern nicht als Primärsprache gebraucht wurden; diese haben wie viele andere ehemalige Sowjetbürger letztlich zu den 84% des Russischen beigetragen.

Beim Vergleich der heute verwendeten Idiome fehlt neben dem Kaschubischen und dem Ruthenischen ebenfalls das Weißrussische, denn die befragten Immigranten sprechen es nicht mehr in Deutschland. Im Gegensatz dazu wird das Ukrainische jedoch trotz seiner beschränkten Verwendung im Herkunftsland (36%) von den Muttersprachlern nach der Ausreise zu 18% des Tages weiter benutzt. Einen extremen Substanzverlust muss das Slovakische von seiner fast ausschließlichen Verwendung (91%) auf nurmehr 19% hinnehmen, weil sich die Sprecher sprachlich sehr schnell assimiliert haben. Ein Blick auf Tab. 17 verdeutlicht aber, wie alle Sprachen dem Deutschen mehr oder weniger Tribut zollen. Selbst wenn die Übersicht für die heutige Sprachverwendung sämtliche Teilnehmer beinhaltet, also auch die Personen, die in Deutschland geboren wurden, so wird hier die absteigende Tendenz für den Sprachgebrauch dokumentiert. Die rückläufige Verwendung auf durchschnittlich ein Drittel des Tages ist jedoch von verschiedenen Ausgangspositionen zu bewerten, da die Slavinen bereits vor der Einreise mit anderen Idiomen konkurrierten, was die Komplexität der soziolinguistischen Situation in den Herkunftsländern beschreibt. So gibt es bis auf die unterrepräsentierten Bosnischsprecher keine Gruppe, die ausschließlich ihre slavische Muttersprache verwendete. Hinzu kam ein häufiger Fremdsprachengebrauch im Alltag, was den absoluten Geltungsbereich der slavischen Muttersprache einschränkte.

Einen tieferen Einblick in den universellen Sprachgebrauch gewähren uns zusätzliche Angaben eines Viertels der Testgruppe. So behaupten 23%, Leute in ihrem Umfeld zu kennen, die außer ihrer Slavine keine andere Sprache beherrschen oder verwenden (Frage 45; n=466). 16% der Respondenten zählen in ihrem Umfeld bis zu 10 Personen zu diesem Kreis, die übrigen 7% teilweise sogar noch mehr<sup>56</sup>. Dies erhärtet obige Statistiken, weil die hohen Standardabweichungen mitunter eine nahezu singuläre Verwendung der slavischen Idiome suggerierten. Auf die Vitalität der Sprachen wirkt sich diese Tatsache positiv aus, denn ein nahezu monolinguales Sprachverhalten stärkt deren Präsenz nachhaltig. So befinden sich in unserem Sample 4 Personen<sup>57</sup>, die ihre Slavine zu 95% verwenden, und weitere 14 Personen<sup>58</sup>, die sie zu 90% des Tages sprechen. Grundsätzlich gaben jedoch nur 22% an, ihre slavische Sprache zu 50% des Tages oder mehr zu benutzen. Anhand dieser Daten und den weiteren Angaben zum Umkreis der Informanten ist somit ein Sprachverhalten zu beobachten, das prinzipiell auf eine Tendenz zur sprachlichen Assimilation hindeutet, wenn-

<sup>56</sup> Einige Probanden, die 50 oder sogar 120 Fälle angaben, haben diese Frage u.U. missverstanden, denn wir fragten nicht danach, ob noch weitere slavische Sprachen gesprochen werden, sondern ob außer der slavischen Familiensprache keine anderen Sprachen beherrscht werden.

<sup>57</sup> Bei den 4 Personen handelt es sich um drei Russisch- und einen Serbischsprecher.

<sup>58</sup> Zu den 14 Personen zählen elf Russisch- und je ein Kroatisch-, Polnisch- und Serbokroatischsprecher.

gleich die gesamte Stichprobe in der Verwendung der slavischen Idiome ein äußerst differenziertes Bild zeigt, was sich in einer unterschiedlich hohen Vitalität der Einzelslavinen niederschlägt.

#### 4.3.2.3.2 Domänenspezifischer Sprachgebrauch

Der zuvor analysierte allgemeine Sprachgebrauch wird nun durch die Angaben zur Benutzung des Slavischen in Abhängigkeit vom Kontext ergänzt. Ziel der Untersuchungen ist es, die Verwendungsbereiche der Slavinen außerhalb der Familien herauszuarbeiten. Zunächst werden die sprecherbezogenen Angaben dargestellt, die die Informanten zu ihrer eigenen Person machten, um dann die Aussagen mit Blick auf spezifische Sprach- und Einwanderergruppen auszuwerten.

##### 4.3.2.3.2.1 Sprecherbezogene Angaben

Bei den sprecherbezogenen Angaben zum Sprachgebrauch berücksichtigen wir die gängigsten Variablen zur Beschreibung von Immigrantensprachen, wie Interaktionsort und Interaktionspartner sowie das Kommunikationsthema. Zudem erfassen wir neben aktiver und passiver Benutzung in den Medien vor allem das letzte Rückzugsgebiet von Minderheitenidiomen - den expressiven Sprachgebrauch der Introspektion.

##### 4.3.2.3.2.1.1 Interaktionsort

Hinsichtlich des Interaktionsortes ist die Sprachverwendung in den drei Standard-Domänen *Zuhause*, *Arbeit* und *Freizeit* zu untersuchen (Tab. 18). Die Diskrepanzen zwischen den Häufigkeiten der in Tab. 17 und der hier aufgelisteten Idiome ergeben sich daraus, dass viele Respondenten zunächst nur eine oder zwei Sprachen nannten, die sie täglich gebrauchen. Bei der Unterscheidung nach Domänen gaben jedoch viele eine Sprache mehr an, insbesondere weil sie auf der Arbeit oder außer Haus noch weitere Idiome benutzen. Diese wurden vorher nicht erwähnt, weil es sich in der Regel um Fremdsprachen wie Englisch handelt, die wesentlich seltener als die anderen Idiome gesprochen werden.

Im Vergleich zum universellen Sprachgebrauch zeichnet die Domäne *Zuhause* ein gänzlich anderes Bild. So schrumpft hier die Verwendung des Deutschen von 63% auf 45%, womit theoretisch mehr Zeit für die slavischen Sprachen in der Familie bleibt. Die Slavinen liegen im Einzelnen betrachtet tatsächlich auch ausnahmslos alle über den Durchschnittswerten des allgemeinen Sprachgebrauchs und erreichen für das Kroatische (63%) und das Russische (61%) fast zwei Drittel der Zeit. Bulgarisch (58%) und Slovenisch (48%) z.B. werden *Zuhause* sogar doppelt so häufig verwendet wie im Tagesschnitt. Slovakisch, Tschechisch und Ukrainisch hingegen liegen nicht so weit über dem universellen Gebrauch und erreichen in den Familien kaum Primärsprachenstatus. Die Notwendigkeit der domänenabhängigen Untersuchung wird daran ersichtlich, dass die Werte in der Familie einen deutlich höheren Spracherhalt dokumentieren als der generelle Sprachgebrauch. Die Bedeutung der Familiensprache als Hüter der Minderheitenidiome kann in diesem Zusammenhang nicht genug hervorgehoben werden, da der Mensch gewohnheitsmäßig die meiste Zeit zu Hause verbringt und die dort verwendete Sprache subjektiv als wichtigste Sprache empfindet. In dieser Hinsicht stellt sich die Situation für die Vitalität der Slavia wesentlich günstiger dar, als die Durchschnittswerte für den universellen Sprachgebrauch suggerieren. So liegt in der Familie der Slavischgebrauch bei 51%; d.h. die Hälfte der Zeit, die die Befragten zu Hause verbringen, kommunizieren sie in ihrer slavischen Sprache. Damit ist das Deutsche zwar in das letzte Rückzugsgebiet der

Sprachverwendung von Immigrantendiomen vorgezogen, hat diese aber als Familiensprache in unserer Stichprobe noch nicht verdrängt. Im Gegenteil, die slavischen Idiome werden im Schnitt *Zuhause* sogar etwas mehr gesprochen als das Deutsche.

Tab. 18: Domänenspezifischer Sprachgebrauch in Deutschland

Sprache	Zuhause		Arbeit / Schule / Uni		Freizeit		universeller Gebrauch	
	Mittelwert (0-100%)	n	Mittelwert (0-100%)	n	Mittelwert (0-100%)	n	Mittelwert (0-100%)	n
Bosnisch	52	3	0	3	20	3	27	3
Bulgarisch	58	21	6	21	27	21	30	21
Deutsch	45	486	85	446	70	486	63	486
Englisch	1	54	11	54	5	54	10	40
Französisch	2	2	0	2	0	2	2	1
Georgisch	25	1	0	1	0	1	5	1
Italienisch	47	3	27	3	13	3	30	3
Kaschubisch	10	1	0	1	0	1	-	-
Kroatisch	63	24	7	24	26	24	35	24
Polnisch	44	123	7	114	20	123	28	123
Russisch	61	209	18	191	40	209	43	208
Schlesisch	45	2	0	2	30	2	36	2
Schwedisch	28	2	0	2	0	2	8	2
Serbisch	58	16	16	16	48	16	38	16
Serbokroatisch	50	14	6	14	27	14	29	14
Slovakisch	31	14	7	14	6	14	19	13
Slovenisch	48	24	7	17	9	24	23	23
Spanisch	5	4	5	4	5	4	6	4
Tschechisch	37	44	10	39	11	44	24	44
Ukrainisch	22	19	6	18	23	19	18	19
Ungarisch	0	1	3	1	2	1	2	1
Bosn./Kroat./Serb.	58	57	9	57	32	57	34	57

In der Domäne *Arbeitsplatz* (bzw. Schule und Universität) stellt sich die Situation jedoch völlig verschieden dar. Das Deutsche registriert einen Wert von 85%, womit es hier unangefochten die meistbenutzte Sprache ist. Gleichwohl zeigen das Russische und das Serbische selbst auf der Arbeit eine relativ hohe Präsenz. Wenn andere Slavinen dort zwischen 5% und 10% genutzt werden, erreichen die zuvor genannten Sprachen Werte von einem Sechstel, u.a. weil die beiden dazugehörigen Sprechergruppen auf der Arbeit mehr gleichsprachige Kollegen und Vorgesetzte haben als andere. Trotzdem bleibt für die Testgruppe insgesamt ein durchschnittlicher Wert von 12% für die Verwendung der slavischen Idiome am Arbeitsplatz, womit so gut wie niemand in der Lage ist, seine Sprache in dieser Domäne intensiv zu pflegen. Gleichwohl haben doch sehr viele Respondenten die Möglichkeit, sogar auf der Arbeit Slavisch zu sprechen, was den Geltungsbereich der Slavia spürbar erweitert. Damit verfestigt sich zugleich das Bild dieser Idiome in der Sprachenlandschaft, wonach deren Vitalität selbst von der deutschen Sprachgemeinschaft wahrgenommen wird.

Etwas höhere Werte verbuchen die slavischen Sprachen in der Domäne *Freizeit*, was nicht allzu sehr verwundert, da sich bereits bei der Variablen Netzwerk herausstellte, dass viele Probanden einen hohen Anteil an Freunden in ihrer Einwanderergruppe haben. Dessen ungeachtet bleibt das Deutsche mit 70% das am häufigsten gesprochene Idiom, aber wie schon in den anderen Domänen kommen das Serbische mit 48% und das Russische mit 40% auf beachtliche Werte. Slovakisch

(6%), Slovenisch (9%) und Tschechisch (11%) weisen jedoch nur sehr geringe Werte auf, weil sich im Freundeskreis dieser Sprachgruppen weniger Gleichsprachige befinden. So ergibt sich für diese Domäne letztlich eine durchschnittliche Verwendung des Slavischen von 27%, womit die Testgruppe immerhin über ein Viertel der Freizeit Slavisch spricht. Diese Statistik ergänzt die Ergebnisse zur Netzwerkstruktur, so dass keine Anzeichen einer Segregation mit singulärem Sprachgebrauch in der Freizeit bzw. unter Freunden zu erkennen sind.

Tab. 19: Domänenspezifischer Sprachgebrauch im Herkunftsland

Sprache	Zuhause		Arbeit / Schule / Uni		Freizeit		universeller Gebrauch	
	Mittelwert (0-100%)	n	Mittelwert (0-100%)	n	Mittelwert (0-100%)	n	Mittelwert (0-100%)	n
Bosnisch	100	3	100	3	100	3	100	3
Bulgarisch	99	21	84	21	97	21	94	21
Deutsch	15	122	14	121	7	122	14	88
Englisch	0	22	13	22	3	22	7	11
Georgisch	40	1	80	1	80	1	50	1
Hebräisch	0	1	15	1	0	1	-	-
Italienisch	40	4	38	4	38	4	40	4
Kasachisch	5	5	6	5	3	5	9	5
Kaschubisch	90	1	0	1	0	1	30	1
Kroatisch	94	16	84	15	90	16	89	16
Litauisch	0	2	45	2	55	2	30	2
Polnisch	91	119	97	116	95	119	94	119
Russisch	81	212	81	212	85	212	84	205
Ruthenisch	30	1	0	1	0	1	20	1
Schlesisch	98	3	0	3	80	3	52	3
Serbisch	89	9	86	8	86	9	93	9
Serbokroatisch	54	13	68	13	65	13	65	13
Slovakisch	95	13	89	13	95	13	91	13
Slovenisch	86	20	76	20	81	20	84	20
Tatarisch	50	1	0	1	0	1	10	1
Tschechisch	82	42	83	42	86	42	88	42
Ukrainisch	35	52	36	52	29	52	36	51
Usbekisch	0	1	0	1	15	1	2	1
Weißrussisch	3	4	16	4	5	4	15	4
Bosn./Kroat./Serb.	80	41	80	39	82	41	83	41

Um der Bedeutung der Variablen *Familiensprache* gebührend Rechnung zu tragen, soll hier abschließend der Gebrauch der Slavinen in der Domäne *Zuhause im Herkunftsland* und *heute* gegenübergestellt werden. Gemäß Tab. 19 hatte das Deutsche wohl kaum den Status einer Familiensprache im Herkunftsland, denn mit einer Verwendung von 15% liegt dieser Anteil viel zu niedrig. Die Daten für das Weißrussische (3%) und das Ukrainische (35%) verdeutlichen, dass aber selbst zwei slavische Idiome in der Familie bereits vor der Einreise nicht die erste Umgangssprache waren. Ansonsten werden Werte erreicht, wo die Slavinen konkurrenzlos als Familiensprache fungiert haben. Das Serbokroatische zeigt hier wiederum aufgrund der Terminologieproblematik etwas niedrigere Werte, denn die Probanden, die zu Zeiten Jugoslawiens ausreisten, bezeichnen dieses Idiom als Familiensprache; andere Probanden, die in den 90er Jahren nach Deutschland kamen, differenzieren beispielsweise zwischen dem Kroatischen und dem Serbokroatischen, wobei sie letzteres *Zuhause* kaum verwendeten.

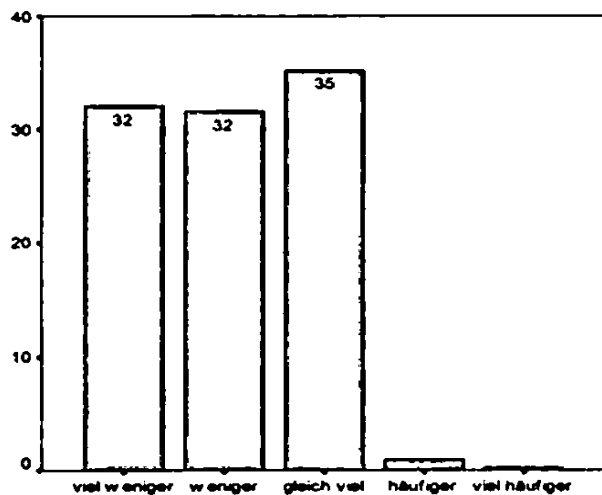


Abb. 78: Heutiger Slavischgebrauch Zuhause im Vergleich zum Herkunftsland (in %; n=440)

Diesen prozentualen Vergleich der Familiensprachen überprüfen wir durch die Beurteilung der Sprecher mit Hilfe eines semantischen Differentials zur Frequenz der heutigen Verwendung des Slavischen (Abb. 78). Zwei Drittel geben an, sie sprächen ihre slavische Sprache (*viel*) *weniger* als früher und nur fünf Personen<sup>59</sup> erklären, diese heute *häufiger* zu benutzen (Frage 47; n=440). Das übrige Drittel hat seine Sprachgewohnheiten anscheinend nicht umgestellt, da die Idiome in etwa genauso häufig wie im Herkunftsland gebraucht werden. Dieser hohe Anteil korreliert mit den prozentualen Angaben zu den Slavinen, die heute in Deutschland und insbesondere in den Familien weiter gepflegt werden. Für 35% hat sich demnach der Einfluss des Deutschen nicht unmittelbar auf den Slavischgebrauch *Zuhause*

ausgewirkt, womit die entsprechenden Slavinen weiterhin als Primärsprachen agieren. Für die Vitalität der Slavia bedeutet dies: Zumindest bei einem Drittel bestehen die Grundlagen für einen langfristigen Erhalt durch die Benutzung der Idiome in den Familien. Obgleich von diesen Werten für *Zuhause* nicht auf die übrigen Domänen zu schließen ist, stellt sich dennoch für etwa ein Drittel des Samples eine Tendenz ein, die eine hohe universelle Sprachverwendung und -bewahrung erwarten lässt.

Wie bereits in Kap. 4.2 erklärt, stellen die Angaben zu den Familiensprachen die Grundlage für die Einteilung der Stichprobe in der Auswertung dar. Da aufgrund der ausgeprägten Zweisprachigkeit der Probanden nicht einfach nach der slavischen Mutter- oder Familiensprache gefragt werden kann, ziehen wir die zu Hause am häufigsten verwendete Sprache als Kriterium heran. Somit wird nicht nur der herausragende Status der Familiensprache betont, sondern zudem bei gleichzeitiger Verwendung mehrerer Slavinen *Zuhause* der vitaleren der Vorzug gegeben. Dass sich die Angaben der Informanten zu den Familiensprachen von denen zu den Muttersprachen unterscheiden, verdeutlicht Tab. 20, welche die zu Hause primär gesprochenen Idiome registriert.

In Tab. 20 ist zu erkennen, dass die Angaben der Respondenten zu den serbischen, kroatischen und bosnischen Idiomen - wie bei den Muttersprachen in Kap. 4.3.1.1 diskutiert - die Einteilung in klar voneinander getrennte serbokroatische Sprachgruppen unmöglich macht. Obgleich dadurch nicht alle Idiome im Vergleich untereinander erscheinen, werden sie dennoch in einer größeren Sprechergruppe berücksichtigt. Aus verschiedenen Gründen erfolgt zudem eine klassische Dreiteilung der Slavia in die Areale Ost-, West- und Südslavisch. Zum einen sind aus statistischer Sicht die Teilnehmerzahlen für einzelne Idiome wie Ukrainisch (11) oder Slovakisch (12) im Vergleich

<sup>59</sup> Bei einem Fall handelt es sich um eine zweisprachige Person aus Slovenien, die vor der Einreise mehr Slovenisch als Kroatisch sprach, heute aber in der Familie häufiger das Kroatische verwendet, weil der Partner und die Kinder Kroatisch beherrschen. Eine weitere bilinguale Person spricht häufiger Slovenisch als früher in der Familie, da sie in Trieste aufwuchs und früher das Italienische als dominante Familiensprache hatte und seltener auf Slovenisch kommunizierte. Obwohl das Italienische dominante Familiensprache bleibt, ist dennoch aufgrund des Partners der Slovenischgebrauch gestiegen. Eine zweisprachige Person gibt an, viel häufiger Russisch zu sprechen als früher, weil zugleich das Ukrainische in der Familie benutzt wurde, mittlerweile aber weniger, woraus ein stärkerer Gebrauch des Russischen zuungunsten des Ukrainischen resultiert. Eine zweite ukrainisch-russischsprachige Person gab den umgekehrten Fall an, heute häufiger Ukrainisch zu verwenden, was auf Kosten des Russischgebrauchs geht. Bei einer (russlanddeutschen) Person wurde beobachtet, dass in Kasachstan in der Familie 90% Deutsch und 10% Russisch benutzt wurde, in Deutschland jedoch nur noch 30% Deutsch und dafür 70% Russisch - ein Ausnahmefall, der aber durch die starke Bindung an die alte Heimat begründet werden kann. So erklärte die Person im Gespräch, dass in Kasachstan das Deutsche in der Familie dominant war, um die Sprache nicht zu vergessen und die deutsche Identität zu wahren. In Deutschland ist nun das Russische aus demselben Grund die dominante Familiensprache, da man die Wurzeln nicht aufgeben und die russische Sprache erhalten will.

zum Russischen (192) oder Polnischen (124) relativ gering. Zum anderen entspricht der Status des Schlesischen (1) nicht dem einer Standardsprache, weshalb dieses Idiom anhand linguistischer Kriterien der Überdachungssprache Polnisch zuzuordnen wäre. Obgleich das Schlesische im Rahmen der Untersuchung in die westslavische Gruppe eingeht, wird es aufgrund der Probandenzahl nicht in der Einzelauswertung berücksichtigt.

Tab. 20: Slav. Familiensprachen in Deutschland

Wichtigste slav. Sprache Zuhause	n	%
Bosnisch	3	0,6
Bulgarisch	21	4,3
Kroatisch	24	4,9
Polnisch	124	25,5
Russisch	192	39,5
Schlesisch	1	0,2
Serbisch	17	3,5
Serbokroatisch	11	2,3
Slovakisch	12	2,5
Slovenisch	26	5,3
Tschechisch	44	9,1
Ukrainisch	11	2,3
Gesamt	486	100,0

Der oben angesprochene Unterschied zwischen Mutter- und Familiensprache äußert sich darin, dass Weißrussisch, Ruthenisch und Kaschubisch in Deutschland nicht als häufigste slavische Sprache in der Familie benutzt werden. Daran zeigt sich gleichzeitig deren eingeschränkte Vitalität, da sie sich nicht einmal zu Hause gegen andere Slavinen durchsetzen können. So sind trotz der größeren Anzahl an Muttersprachen und der gelegentlich *Zuhause* verwendeten slavischen Sprachen letztlich nur acht Idiome für den inner-slavischen Vergleich kategorisierbar. Bei der westslavischen Sprachgruppe ist noch das Schlesische zu berücksichtigen, wodurch die Sprecherzahl um eine Person über der Summe der hier aufgezählten Sprecher der einzelnen Slavinen liegt. Zur Charakterisierung der Auswertungsgruppen werden in Tab. 21 die wichtigsten soziologischen Kenndaten hinzugefügt, die bei der Analyse des Sprachverhaltens als Interpretationsgrundlage dienen.

Tab. 21: Slav. Familiensprachen nach soziologischen Kenndaten (Durchschnittswerte; Altersangaben in Jahren)

wichtigste slav. Familiensprache	Geschlecht		Alter	Einreisealter	Aufenthaltsdauer
	m	w			
Bulgarisch (n=21)	6	15	31	23	8
Polnisch (n=124)	32	92	35	20	14
Russisch (n=192)	59	133	35	27	7
Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (n=55)	20	35	40	13	27
Slovakisch (n=12)	3	9	32	24	8
Slovenisch (n=26)	15	11	55	20	35
Tschechisch (n=44)	11	33	44	20	24
Ukrainisch (n=11)	4	7	28	21	7
<hr/>					
Ostslavisch (Russisch, Ukrainisch) (n=203)	63	140	34	27	7
Westslavisch (Poln., Schlesisch, Slovak., Tschech.) (n=181)	46	135	37	20	16
Südslavisch (Bulg., Bosn./Kroat./Serb., Sloven.) (n=102)	41	61	42	17	25

#### 4.3.2.3.2.1.2 Interaktionspartner

Die Variable *Interaktionspartner* wird zunächst anhand der Kommunikation der Familienmitglieder untereinander beschrieben, worauf das Sprachverhalten in Abhängigkeit vom Kontext *Zuhause* oder *aufßer Haus* getrennt zu analysieren ist. Abschließend werden die Unterschiede zwischen häusli-

chem und (semi-)offiziell Sprachgebrauch durch eine Kombination von Interaktionspartner und -ort in Situationen außer Haus stärker ausdifferenziert.

Nachdem die Domäne *Zuhause* die höchsten prozentualen Werte für die Sprachbenutzung notierte, ist im Folgenden zu prüfen, welche Generation in der Familie am häufigsten in der slawischen Sprache kommuniziert. Diese Angaben zum generationsspezifischen Sprachverhalten geben zusätzlich Aufschluss darüber, ob sich die Gewährleute mit ihren Partnern und Kindern auf Slawisch unterhalten und sich damit eine Tradierung der Idiome abzeichnet.

Tab. 22: Slavischgebrauch der Familienmitglieder untereinander

Slavischgebrauch untereinander (in%)	immer	oft	gelegentlich	selten	nie	Mittelwert immer (1) - nie (5)
Großeltern (n= 47)	23	28	9	30	11	2,77
Eltern (n=176)	68	17	5	6	5	1,63
(Ehe)partner (n=309)	33	22	6	12	25	2,72
Geschwister (n=191)	37	29	14	13	8	2,25
Kinder (n=158)	17	22	19	21	21	3,06
(Ur)enkel (n=33)	12	12	12	9	55	3,82
Verwandte (n=269)	26	37	16	11	9	2,40
Freunde (n=460)	14	34	23	18	10	2,76

Nach Tab. 22 kommunizieren die Eltern mit einem durchschnittlichen Wert von 1,63 auf einer Fünferskala (1=*immer* bis 5=*nie*) am häufigsten, d.h. *oft* bis *immer* untereinander in der slawischen Sprache. Die Informanten sprechen mit ihrem Partner *gelegentlich* bis *oft* (2,72), ihre Kinder untereinander nur *gelegentlich* (3,06) und die Enkel *selten* (3,82). Damit zeichnet sich die zu erwartende Tendenz des Sprachverlusts innerhalb der Familie ab, denn Geschwister (2,25), andere Verwandte (2,40) und Freunde (2,76) sprechen die Slavinen wiederum häufiger untereinander. Der Wert der Großeltern (2,77), der sogar eine geringere Benutzung des Slavischen als für die Probanden selbst darstellt, resultiert vor allem aus dem relativ hohen Anteil an Aussiedlern mit der Muttersprache Deutsch. Da für die zukünftige Vitalität der Sprachen die Kommunikation zwischen den Partnern und den Kindern entscheidend ist, veranschaulichen wir die Sprachverwendung dieser beiden Gruppen in Diagrammen.

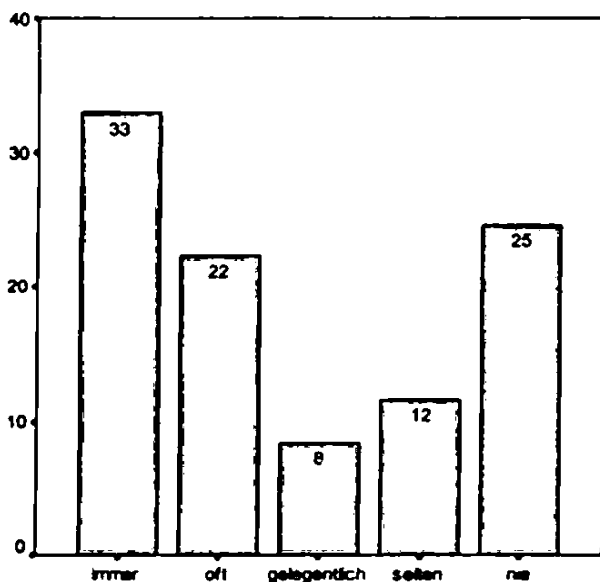


Abb. 79: Slavischgebrauch - Partner untereinander (in %; n=309)

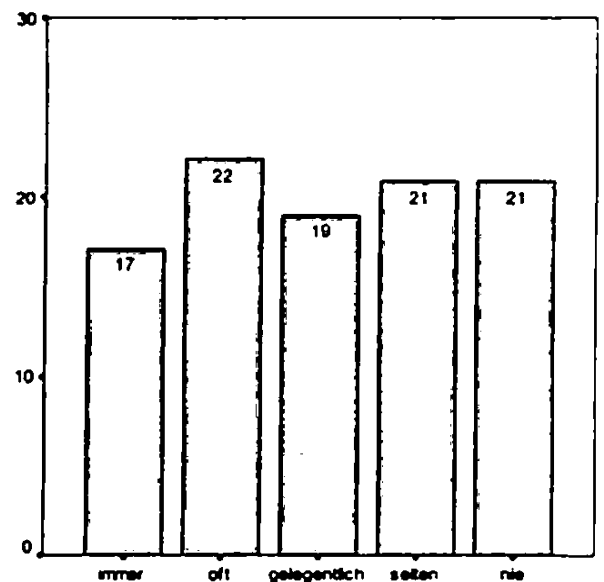


Abb. 80: Slavischgebrauch - Kinder untereinander (in %; n=158)



Deutlich zu erkennen ist in Abb. 79 und 80, dass mit 45% fast die Hälfte aller 309 Personen mit ihren Partnern hier in Deutschland nur *gelegentlich* bis *nie* ihre slavische Sprache sprechen, was wohl als weiteres Indiz für die Exogamie in den Immigrantengruppen gilt. Bei den Kindern steigt dieser Anteil mit 61% von 158 Fällen sogar auf fast zwei Drittel an, wobei dennoch selbst in dieser Generation das Slavische relativ häufig verwendet wird. Ein abrupter Abbruch der Tradierung der Muttersprachen ist in unserer Testgruppe also kaum zu beobachten, da sich die Werte nicht übermäßig verschieben.

Nachdem der Sprachusus der Familienmitglieder untereinander bereits einen Einblick in das Sprachverhalten des engsten Umfelds der Stichprobe bot, werden die Befragten nun genauer hinsichtlich ihrer Kommunikationspartner untersucht. Dadurch vervollständigt sich das Bild und etwaige Abhängigkeiten vom Interaktionsort *Zuhause* oder *außer Haus* werden in Tab. 23 und 24 offen gelegt.

Tab. 23: Slavischgebrauch Zuhause mit Familienmitgliedern

Slavischgebrauch Zuhause mit ... (in%)	immer	oft	gelegentlich	selten	nie	Mittelwert immer (1) - nie (5)
Großeltern (n= 62)	36	16	16	15	18	2,63
Vater (n=170)	61	16	10	4	10	1,86
Mutter (n=208)	57	24	10	7	3	1,76
(Ehe)partner (n=310)	38	19	8	10	26	2,66
Geschwistern (n=213)	41	25	14	9	10	2,22
Kindern (n=207)	37	28	14	12	10	2,30
(Ur)enkeln (n=32)	22	16	9	9	44	3,38
Verwandten (n=269)	34	30	15	13	9	2,34
Freunden (n=467)	21	31	18	18	12	2,68

Die Sprachverwendung *Zuhause* bekräftigt die Forschung insofern, als die Probanden Slavisch am häufigsten mit ihrer Mutter sprechen (1,76) - durchschnittlich also *oft* bis *immer*. Da mit den Vätern (1,86) gleichsam hohe Werte zu verzeichnen sind, wird der Ethnolekt von unseren Gewährsleuten am stärksten im Umgang mit den Eltern benutzt. Mit anderen Familienmitgliedern wird zwar im Schnitt auch *oft* Slavisch gesprochen, dennoch zeigen hier die Werte schon eine Tendenz zum *gelegentlichen* Gebrauch. Zudem sprechen die Respondenten mit ihren Partnern (2,66) nicht so häufig wie mit ihren Kindern (2,30), d.h. trotz Mischehen wird die Sprache an die Kinder weitergegeben. Mit den Kindern wird mitunter mehr als mit anderen Verwandten (2,34) oder Freunden (2,68) und sogar fast so oft wie mit den Geschwistern (2,22) Slavisch gesprochen.

Tab. 24: Slavischgebrauch außer Haus mit Familienmitgliedern

Slavischgebrauch außer Haus mit ... (in%)	immer	oft	gelegentlich	selten	nie	Mittelwert immer (1) - nie (5)
Großeltern (n= 62)	21	19	19	15	26	3,05
Vater (n=170)	48	19	11	9	13	2,19
Mutter (n=208)	43	25	12	12	9	2,18
(Ehe)partner (n=310)	25	21	12	12	29	3,00
Geschwistern (n=212)	29	26	15	13	17	2,63
Kindern (n=207)	23	26	20	14	18	2,79
(Ur)enkeln (n=32)	13	9	9	19	50	3,84
Verwandten (n=370)	27	27	16	17	14	2,64
Freunden (n=466)	16	30	22	19	13	2,84

Vergleicht man diese Angaben des häuslichen Sprachgebrauchs mit denen *außer Haus*, stellen sich eindeutige Unterschiede dar - und dies obwohl die Interaktionspartner dieselben bleiben. Damit bestätigen sich unsere Vermutungen insofern, als dass die Zuwanderer außerhalb ihrer eigenen vier Wände ihre slavischen Idiome etwas reservierter benutzen. So ergibt sich für die Kommunikation mit der Mutter *außer Haus* statt 1,76 nur noch ein Wert von 2,18. Hierbei scheinen die Befragten jedoch keine großen Unterschiede zwischen den Elternteilen zu machen, denn *außer Haus* sprechen sie mit den Vätern (2,19) genauso oft wie mit den Müttern (2,18). Mit den Kindern (2,79), anderen Verwandten (2,84) und Freunden (2,64) wird in den Slavinen *außer Haus* grundsätzlich noch weniger konversiert, womit die Probanden unabhängig von der Person ihre Muttersprache generell seltener einsetzen. Ein Vergleich der beiden Durchschnittswerte für die Verwendung *Zuhause* (2,42) und *außer Haus* (2,79) belegt diesen Eindruck statistisch, da für alle untersuchten Personen der Sprachgebrauch *Zuhause* gegen *oft* und *außer Haus* zu *gelegentlich* tendiert.

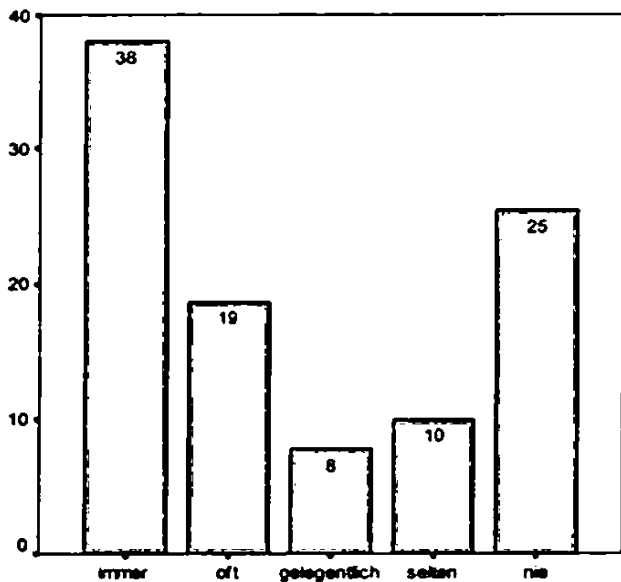


Abb. 81: Slavischgebrauch mit dem Partner Zuhause (in %; n=310)

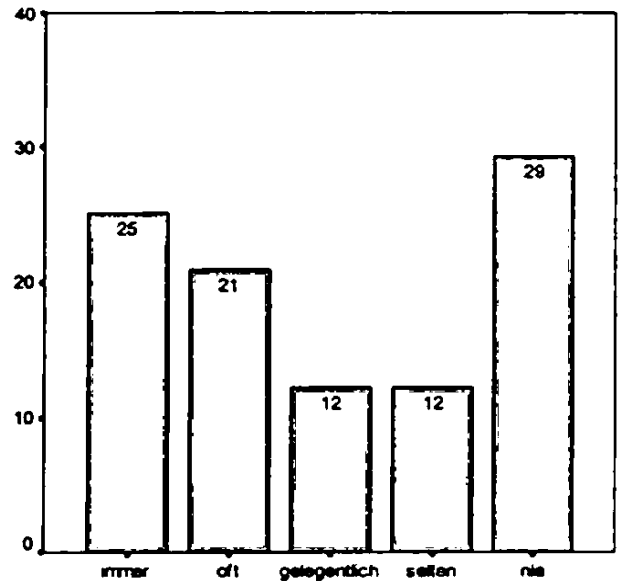


Abb. 82: Slavischgebrauch mit dem Partner außer Haus (in %; n=310)

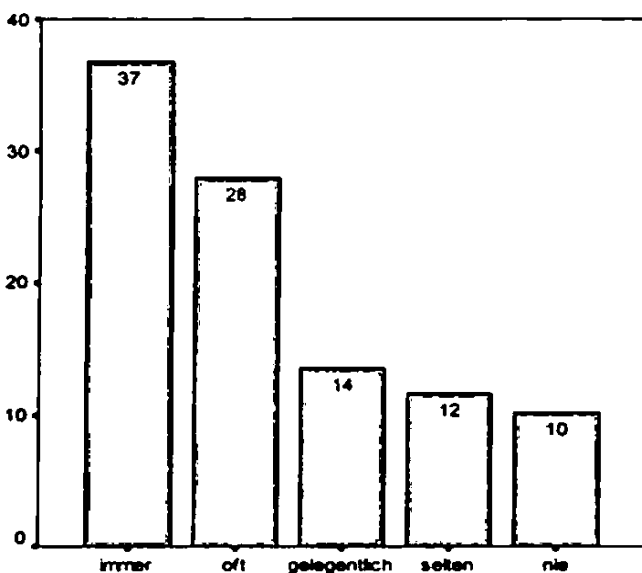


Abb. 83: Slavischgebrauch mit den Kindern Zuhause (in %; n=207)

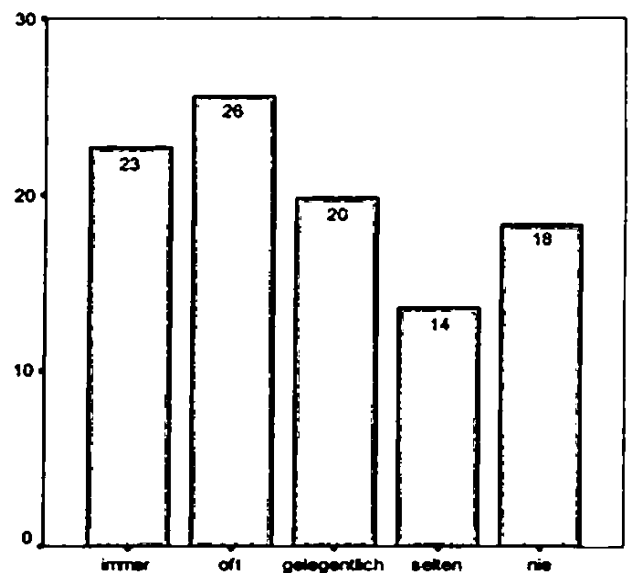


Abb. 84: Slavischgebrauch mit den Kindern außer Haus (in %; n=207)

Ein genauerer Blick auf die Kommunikation mit dem Partner und den Kindern illustriert in den Schaubildern 81 und 82 exemplarisch die Verschiebungen des Sprachgebrauchs in Abhängigkeit vom Kontext. Deutlich zu erkennen ist, wie die ausschließliche Verwendung mit dem *Partner* von 38% auf 25% sinkt und dafür der Anteil derer, die das Slavische in der Öffentlichkeit *selten* oder *nie* sprechen, von 35% auf 41% steigt. Dennoch zeichnet sich bis auf den ausschließlichen Gebrauch (*immer*) kein auffällig verändertes Sprachverhalten ab, sondern lediglich eine leichte Modifikation.

Bei den *Kindern* zeigt sich ein ähnliches Bild, da sich die Probanden *Zuhause* zu 37% *immer* mit ihrem Nachwuchs in der Familiensprache unterhalten; *außer Haus* tut dies jedoch nur knapp ein Viertel (s. Abb. 83 und 84). Allerdings fällt die Einschränkung des Sprachgebrauchs hier etwas deutlicher aus, denn *Zuhause* benutzt nur ein Drittel das Slavische *gelegentlich* bis gar nicht, *außer Haus* erhöht sich dieser Anteil aber auf die Hälfte. So ist es immerhin ein Drittel (32%), das mit den Kindern auf der Straße oder anderswo die Sprache nur *selten* oder *nie* einsetzt. Trotzdem gilt für die Vitalität der Idiome, dass bisher noch keine Domäne oder Person gefunden wurde, in welcher bzw. mit welcher die slavischen Sprachen nicht gesprochen werden.

Bevor der Sprachgebrauch *außer Haus* auch außerhalb der Familie untersucht wird, erfolgt ein Blick auf die Sprachempfangs- und Sprachreaktionsmuster innerhalb der Familie (Frage 51-52). Leichte Unstimmigkeiten in dieser Kommunikationslinie weisen z.T. auf erste Verschiebungen im Primärsprachengebrauch hin, wenn z.B. die Mutter ihr Kind immer in der slavischen Sprache anspricht - damit es diese lernt -, das Kind aber auf Deutsch antwortet.

Für die beiden wichtigsten Kommunikationspaare - Proband und Partner sowie Proband und Kind -, die die zukünftige Vitalität der Idiome bestimmen, berechneten wir ein relativ günstiges Reiz-Reaktionsschema. So spricht in 170 Fällen über ein Drittel (35%) der Respondenten ihren Partner *fast immer* in der slavischen Sprache an und bekommt auch eine Antwort in dieser Sprache. Umso bemerkenswerter wird dieser hohe Sprecheranteil unter der Berücksichtigung, dass von 173 Teilnehmern nur 3 nicht immer eine Antwort ihres Partners in der slavischen Sprache erhalten. Etwa gleich viele Informanten (162) antworten ihrem Partner (165) auf Slavisch, wenn sie so von ihm angesprochen werden. Bei der Kommunikation mit den Kindern gaben 139 Gewährsleute an, diese *fast immer* auf Slavisch anzusprechen, und in 114 Fällen antworten die Kinder darauf *fast immer* auf Slavisch. Da nur 222 Befragte Kinder haben, ist mit 51% für die Hälfte aller Probanden das Slavische primäre Umgangssprache mit ihren Kindern. Dass einige Zuwanderer ausdrücklich darauf achten, ihre Kinder in der slavischen Sprache zu erziehen, belegt die Reaktion auf den Stimulus der Kinder. So gaben zwar nur 106 Personen an, dass ihre Kinder sie *fast immer* auf Slavisch ansprechen, aber 118 reagieren darauf *fast immer* auf Slavisch, selbst wenn sie auf Deutsch oder in einer anderen Sprache angesprochen werden. Damit ist in der Kommunikation zwischen Proband und Partner für ein Drittel und zwischen Proband und Kind für knapp die Hälfte des Samples das Slavische der erste Sprachstimulus, was bei obigen Sprachreaktionsmustern den Primärsprachenstatus für diese Idiome untermauert und gleichzeitig deren vergleichsweise solide Zukunftsaussichten dokumentiert.

Da in die Betrachtungen des Sprachgebrauchs *außer Haus* bisher nur andere Familienmitglieder und der engste Umkreis eingingen, wird die Domäne *außer Haus* nach weiteren Kommunikationspartnern und -situationen untersucht. Hinzugefügt werden vor allem institutionelle bzw. offizielle, aber auch informelle Kontexte des Alltags, in denen für gewöhnlich starke Minderheitenidiome nachgewiesen werden können. Es zeigt sich, dass das Slavische *außer Haus* so gut wie nie, und wenn überhaupt, dann nur selten benutzt wird (s. Tab. 25; Abb. 85-88).

Interessanterweise korrelieren die Angaben zum Sprachgebrauch *Nachbarn* gewissermaßen mit den Angaben zum Netzwerk, denn 4% reden *immer* und 7% *oft* Slavisch mit ihren Nachbarn. Da 4% meinten, sie hätten *fast nur* und 11% aussagten, sie hätten *viele* Nachbarn aus der Einwanderergruppe, unterstreichen diese Aussagen durchaus die Validität und Reliabilität der Daten (Frage 19-2; n=470). So sind die 39%, die angaben, sie sprächen mit ihren *Kollegen* gelegentlich oder öfter in ihrer Muttersprache, ebenfalls aus dem Netzwerk nachvollziehbar, da 44% etwa die Hälfte oder

mehr Kollegen aus der Einwandergruppe haben (Frage 19-3; n=441). Desgleichen waren die wenigen 8%, die gelegentlich oder häufiger mit ihren *Chefs* in dieser Sprache kommunizieren, bereits aus der Netzwerkanalyse zu antizipieren, denn nur 9% sagten, die Hälfte oder mehr ihrer Vorgesetzten seien Ausländer oder Zuwanderer (Frage 19-4; n=421).

Tab. 25: Slavischgebrauch nach verschiedenen Kommunikationspartnern und -situationen

Slavischgebrauch ... (in%)	immer	oft	gelegentlich	selten	nie	Mittelwert Immer (1) - nie (5)
mit Nachbarn (n=472)	4	7	7	14	68	4,33
mit Kollegen (n=451)	3	16	20	21	40	3,77
mit meinen Chefs (n=442)	1	2	5	10	81	4,69
im Bus / in der Bahn (n=472)	2	5	11	28	55	4,29
in der Kirche (n=434)	13	7	6	11	63	4,03
mit dem Pfarrer (n=425)	15	3	4	5	73	4,17
mit dem Arzt (n=470)	1	2	5	7	84	4,70
beim Einkaufen (n=474)	1	3	8	20	67	4,49
auf dem Amt (n=470)	1	0	1	3	95	4,91
auf Partys (n=462)	3	18	19	20	41	3,78
im Verein (n=451)	5	10	10	13	62	4,16

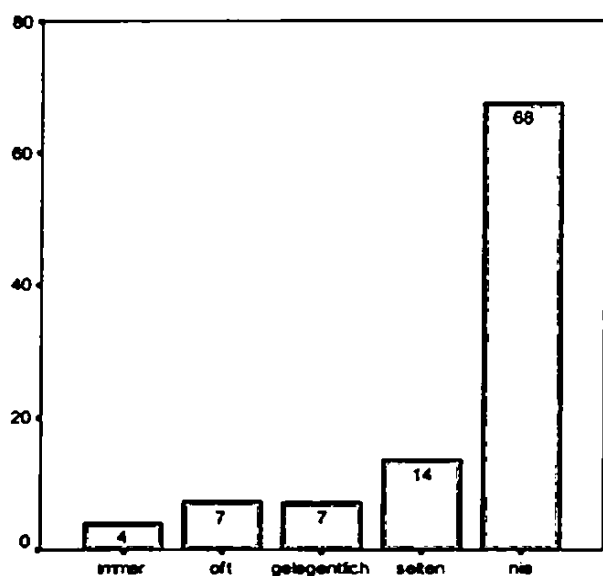


Abb. 85: Slavischgebrauch mit Nachbarn (in %; n=472)

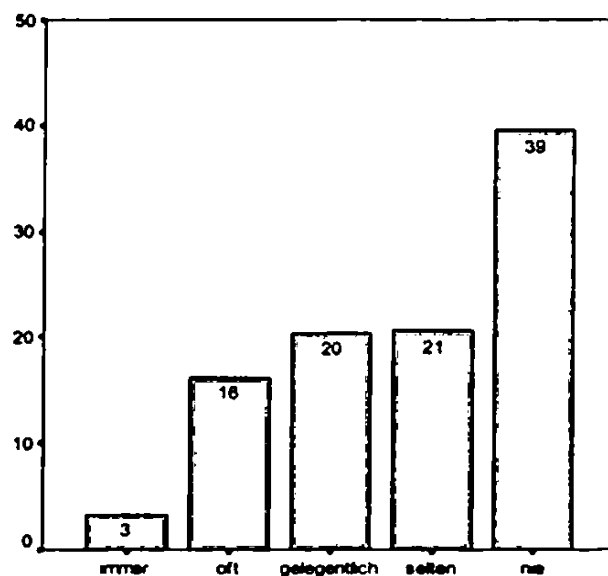


Abb. 86: Slavischgebrauch mit Schul-, Studien-, Arbeitskollegen (in %; n=451)

Warum die Gewährsleute in den übrigen Situationen jedoch so selten auf ihre slavische Muttersprache zurückgreifen, bleibt unklar, denn in semi-offiziellen Kontexten wie *im Bus oder in der Bahn* sowie beim *Einkaufen* ergeben sich durchaus Kommunikationsmöglichkeiten mit anderen Immigranten. Lediglich im *Verein* oder auf *Partys* erhöht sich der Slavischgebrauch etwas, tendiert aber immer noch gegen *selten*. Ebenso wenig verwenden die Informanten ihre Sprache in der *Kirche* und mit dem *Pfarrer*, d.h. es zeichnet sich hier also keine besonders starke Verbindung von Sprachgebrauch und Religion ab. Trotzdem manifestiert sich in diesem Bereich ganz im Gegensatz zu den anderen Situationen für knapp ein Fünftel eine Sprachbenutzung, welche die ausschließliche oder regelmäßige Verwendung der slavischen Idiome im Zusammenhang mit der Variablen *Religion* nahe legt.

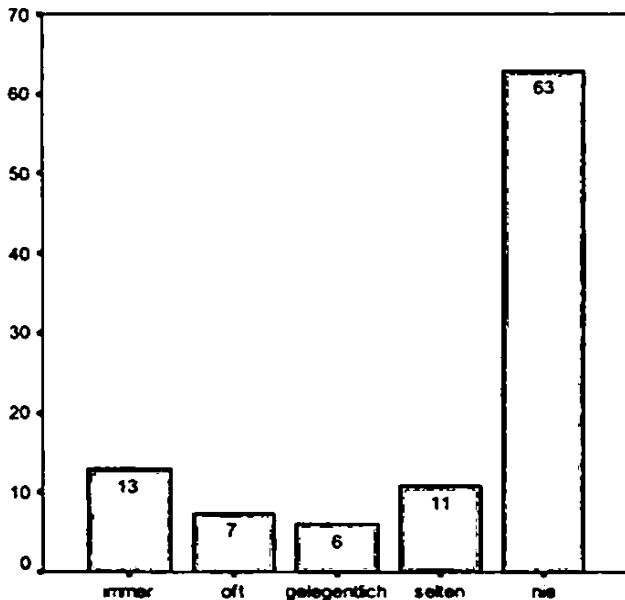


Abb. 87: Slavischgebrauch in Kirche und auf religiösen Veranstaltungen (in %; n=434)

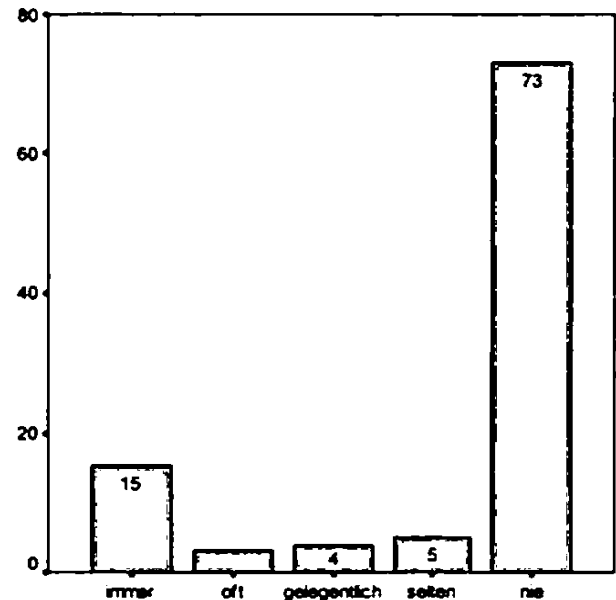


Abb. 88: Slavischgebrauch mit dem Pfarrer/Popen (in %; n=425)

Die Zuwanderer setzen ihre Ethnolekte auf den *Ämtern* oder beim *Arzt* kaum ein, obwohl kompakte Minderheiten mitunter Ärzte, Lehrer und Beamte in ihr Netzwerk einbinden. Insofern ist für das Sample außerhalb der Familie selbst in informeller Atmosphäre auf *Partys* oder unter Freunden im *Verein* kein konsequenter Sprachgebrauch nachzuweisen. Wie sich schon bei den Domänen *Freizeit* und *Arbeit* herausstellte, zeigen die Einwanderer *Zuhause* ein grundsätzlich anderes Sprachverhalten als *außer Haus*, wo sie die slavischen Idiome nur sehr selten benutzen. Im Zusammenhang mit der Variablen *Netzwerk* lässt die Sprachverwendung nicht etwa auf Segregation oder Anomie schließen, sondern auf offene soziale Strukturen mit deutlicher sprachassimilatorischer Neigung in der Öffentlichkeit.

#### 4.3.2.3.2.1.3 Kommunikationsthema

Aus der Domänenanalyse ging hervor, dass die Familie der primäre Bereich der Sprachverwendung ist, womit sich der Sprachgebrauch als stark kontextbedingt und personengebunden darstellt. Inwiefern jedoch die Sprachwahl auch vom Gesprächsthema abhängt, wurde bisher nicht untersucht. Ziel dieses Kapitels ist es daher, den unterschiedlichen Gebrauch der slavischen Sprache bei der Kommunikation mit Familienmitgliedern zu verschiedenen Themen zu eruieren.

Tab. 26: Slavischgebrauch in der Familie in Abhängigkeit vom Gesprächsthema

Slavischgebrauch ... (in %)	immer	oft	gelegentlich	selten	nie	Mittelwert immer (1) - nie (5)
Klatsch und Tratsch (n=459)	36	29	16	10	10	2,30
Probleme in der Familie (n=461)	46	22	12	9	11	2,15
Hobbys/Freizeit (n=457)	28	28	21	13	11	2,51
Musik/Filme/TV/Bücher (n=460)	25	24	22	15	13	2,68
Arbeit/Studium/Schule (n=452)	22	23	15	19	22	2,97
Politik/Wirtschaft (n=459)	26	18	16	15	25	2,95
Religion (n=433)	31	16	12	13	28	2,89
Kultur/Traditionen aus dem Herkunftsland (n=462)	40	22	16	12	10	2,31

Aus Tab. 26 geht eine leichte Abhängigkeit der Sprachwahl vom Thema hervor, selbst wenn für alle Gebiete das Slavische im Schnitt zwischen *oft* bis *gelegentlich* gebraucht wird. So errechnen sich für den Themenblock *Klatsch und Tratsch, Probleme in der Familie* und *Herkunftsland* höhere Werte für die Familiensprache. Bei anderen Themen, die das Familienleben der Immigranten eher mittelbar berühren, wie z.B. *Politik und Wirtschaft*, reduziert sich die Sprachverwendung auf *gelegentlich*. Warum über die *Arbeit* und *Hobbys* nicht *oft* auf Slavisch kommuniziert wird, kann dadurch nicht erklärt werden. Dies liegt vielmehr an den Gesprächspartnern, am Vokabular sowie daran, dass die meisten Informanten in diesen Domänen nicht ihre Muttersprache benutzen und sich daher automatisch ein anderer Sprachgebrauch bzw. eine Art Code-Switching einstellt.

Die Abb. 89 und 90 zu den Standardthemen *Familie* und *Religion* verdeutlichen die wahrnehmbaren Unterschiede im Sprachgebrauch. Über die Familie wird von vielen in der Familiensprache gesprochen, was 46% der Stichprobe untermauern. Nur ein Fünftel spricht *selten* oder *nie* in der Slavine über familiäre Belange oder Probleme. Bei der Religion ist ein deutlich geringerer Sprachgebrauch zu verzeichnen, denn hier ist es nur knapp ein Drittel, das immer das Slavische benutzt. Das Viertel des Samples, das den Ethnolekt nie im Zusammenhang mit der Religion gebraucht, deutet auf eine lockere Bindung der Sprache an den Glauben hin. Aufgrund des hohen Wertes am anderen Ende der Skala ist für viele Zuwanderer aber die Variable Religion durchaus als Spracherhaltungsinstanz zu erkennen.

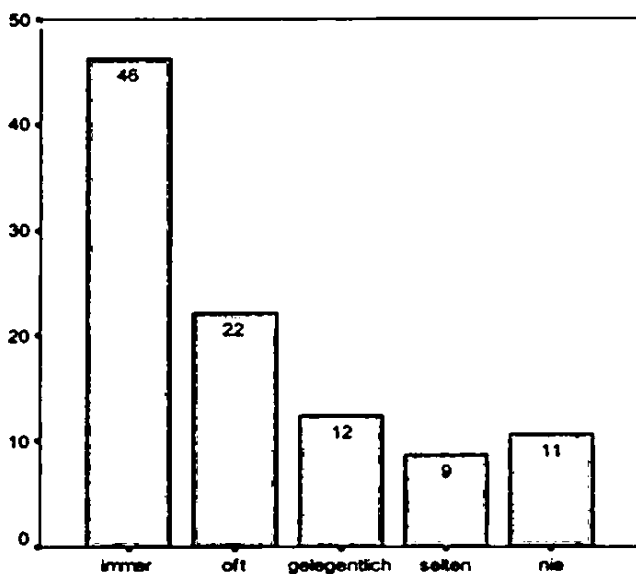


Abb. 89: Slavischgebrauch beim Thema *Familie* (in %; n=461)

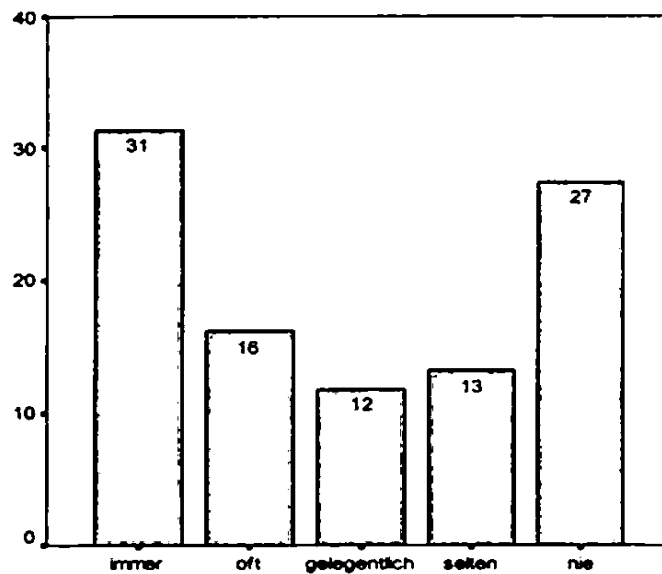


Abb. 90: Slavischgebrauch beim Thema *Religion* (in %; n=433)

Grundsätzlich bleibt jedoch folgender Eindruck bestehen: Diejenigen Sprecher, die ihre slavische Sprache häufig anwenden, tun dies unabhängig vom Thema. Damit spielt für die Mehrheit der Testgruppe bei der Sprachwahl das Thema im Gegensatz zu den Personen eine untergeordnete Rolle, selbst wenn sich hier und da leichte Unterschiede in der Sprachbenutzung einstellen.

#### 4.3.2.3.2.1.4 Medien und Sprachenlandschaft

In diesem Kapitel werden der Sprachgebrauch mittels der Medien sowie die Wahrnehmung und der Kontakt mit dem slavischen Idiom in der Umgebung der Probanden untersucht. Zum einen ist die aktive oder passive Nutzung des Slavischen in verschiedenen Medien ein Indiz für das Bemühen der Einwanderer um Spracherhalt, den sie unmittelbar selbst steuern können. Zum anderen gibt die Sprachenlandschaft einen Hinweis auf das soziale Netzwerk bzw. die Kontaktmöglichkeiten der Testgruppe zur aktiven Kommunikation.

Tab. 27: Slavischgebrauch - Medien und Sprachenlandschaft

Slavischgebrauch ... (in %)	täglich	mehrmals pro Woche	mehrmals im Monat	(so gut wie) nie	Mittelwert täglich (1) – (so gut wie) nie (4)
Bücher (n=474)	14	21	34	31	2,83
Zeitungen und Zeitschriften (n=479)	9	18	35	38	3,03
Bibel (n=445)	5	4	8	84	3,71
Internet (n=461)	11	17	28	44	3,05
Fernsehen (n=473)	6	6	13	76	3,58
Videos (n=469)	3	7	23	68	3,55
Radio (n=474)	8	18	27	47	3,13
übersetzen (n=467)	4	12	34	50	3,29
Wörterbuch benutzen (n=469)	10	16	28	46	3,10
Sprache auf der Straße hören (n=471)	10	21	34	35	2,94
Plakate, Werbung sehen (n=466)	1	4	12	83	3,76
Anrufe, Post, Rechnungen (n=472)	3	10	18	70	3,54

Die Mittelwerte in Tab. 27 belegen, dass die Befragten die Medien im Schnitt nur *mehrmals im Monat* nutzen. Entgegen unseren Vermutungen führen die Immigranten also keine der hier genannten Tätigkeiten durchschnittlich *mehrmals pro Woche* aus (s. auch Abb. 91-96).

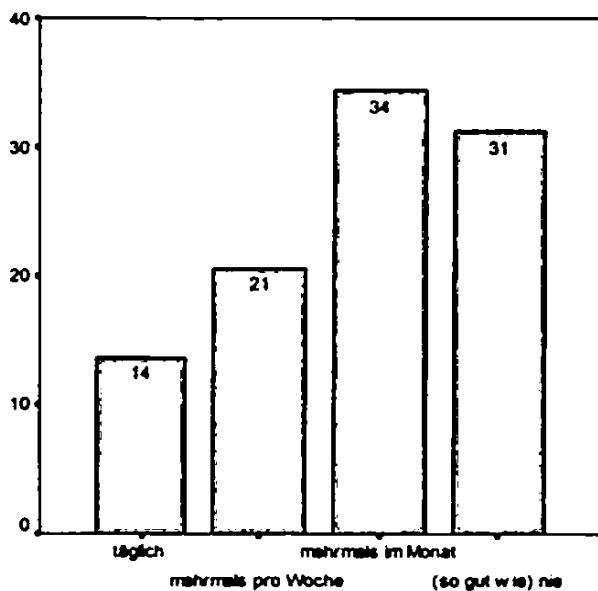


Abb. 91: Slavischgebrauch beim Bücher lesen (in %; n=474)

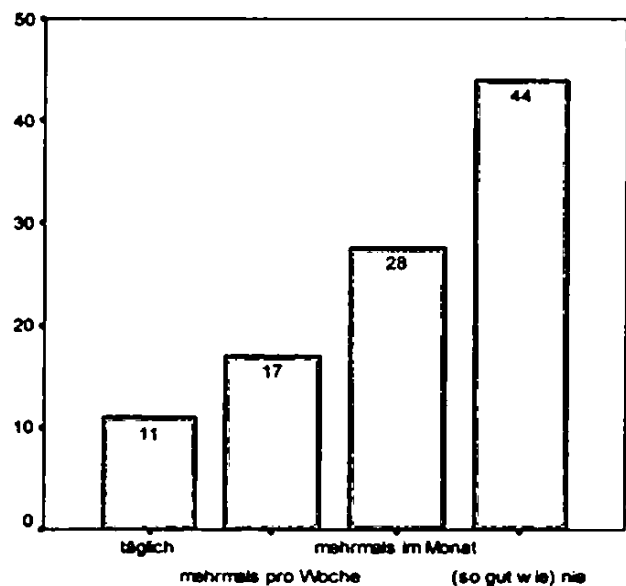


Abb. 92: Slavischgebrauch beim Internet nutzen (in %; n=461)

Den höchsten Sprachgebrauch verzeichnet das Sample noch im Umgang mit dem klassischen Medium *Buch*; hier ist es immerhin ein Drittel, das mehrmals in der Woche oder öfter slavischsprachige Literatur liest (s. Abb. 91). Gleichzeitig pflegt aber ein Drittel überhaupt keinen Kontakt zur Muttersprache über dieses schriftsprachliche Medium, was sich auf lange Sicht in den Sprachkenntnissen widerspiegeln wird. Bei Tageszeitungen und Zeitschriften erhöht sich dieser Anteil sogar, weshalb wir im Ergebnis der Vortests und mit Blick auf das Alter der Stichprobe die Respondenten fragten, ob sie stattdessen häufiger das Internet benutzen (s. Abb. 92). Erstaunlicherweise ist der Kontakt über das Internet aber noch geringer als durch die Printmedien. Mit 44% gibt fast die Hälfte an, das Internet überhaupt nicht in der slavischen Sprache zu benutzen. Demzufolge ist auch die Übung der schriftlichen Sprachfertigkeiten durch das Schreiben von E-Mails relativ begrenzt.

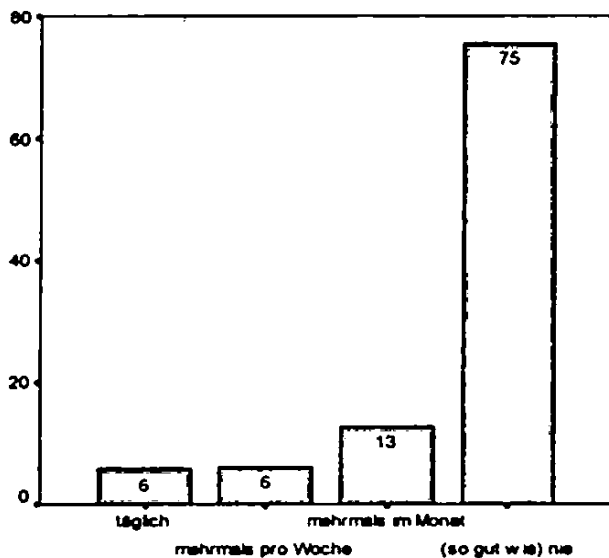


Abb. 93: Slavischgebrauch beim Fernsehen  
(in %; n=473)

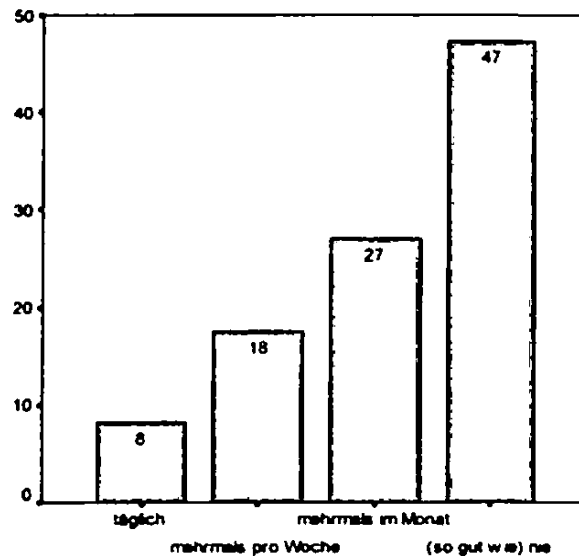


Abb. 94: Slavischgebrauch beim Radio hören  
(in %; n=474)

Der geringe Sprachkontakt durch das *Fernsehen* und das *Radio* hingegen ist gemäß Abb. 93 und 94 nicht allzu verwunderlich, denn die meisten Programme sind nur über Satellit oder Internet zu empfangen. Dennoch bestehen im heutigen Zeitalter der elektronischen Medien diverse Möglichkeiten der Informations- und Medienbeschaffung wie beim Ansehen von *Videos*, wovon 68% allerdings kaum Gebrauch machen.

Etwas häufiger scheint das Sample durch das Übersetzen oder Nachschlagen in Wörterbüchern mit den Slavinen in Kontakt zu kommen. Hier ist es aber ebenfalls die Hälfte der Befragten, die *(so gut wie) nie* etwas übersetzt (50%) oder ein Wörterbuch benutzt (46%). Eine tägliche aktive Sprachpflege wird in diesen Bereichen für die Testgruppe lediglich bei 5% bis 10% beobachtet. Noch niedrigere Werte registrieren wir für den Umgang mit slavischsprachigen Bibeln bzw. religiösen Texten, denn 84% lesen diese *(so gut wie) nie* und nur 4% *täglich*. Sprache und Religion zeichnen sich demzufolge hier nicht als primäre Bindung im Bewusstsein der Einwanderer ab.

Für die Analyse des Sprachgebrauchs fragten wir im Themenblock zur Ethnokultur, inwiefern sich die Informanten aktiv um die Nutzung von in Deutschland erhältlichen Medien bemühen. Weit über die Hälfte (57%) liest in Deutschland überhaupt keine Zeitungen und Zeitschriften (Frage 89-1; n=457), und zwei Drittel (63%) empfangen keine Radio- oder Fernsehsender in der slavischen Sprache (Frage 89-2; n=439); 6% erwähnen immerhin zusätzlich das Internet als Medium (Frage 89; n=486). Dies unterstreicht den oben ermittelten gelegentlichen bis seltenen Sprachgebrauch durch TV und Printmedien. Insgesamt erklärten zwar 96%, sie hätten wenigstens ein slavischsprachiges Buch, und 80%, sie hätten zehn Bücher oder mehr zu Hause, was aber bekanntlich nichts über die Häufigkeit des Lesens aussagt (Frage 90; n=456). Bei den neueren technischen Speichermedien verhält sich die Situation ähnlich, denn 93% haben mindestens einen slavischen Tonträger wie Kassette oder CD (Frage 90; n=443) und 74% wenigstens ein Video zu Hause (Frage 90; n=404) - diese Medien werden allerdings nicht allzu häufig abgespielt.

Die Daten zur *Sprachenlandschaft* bestätigen unsere obigen Ergebnisse zur Netzwerkstruktur, denn nur ein Zehntel lebt in einem Umfeld, wo täglich das eigene slavische Idiom zu hören ist (s. Abb. 95). Über ein Drittel (35%) nimmt dieses hingegen so gut wie nie auf der Straße wahr. Für zwei Drittel jedoch ist ihre slavische Einwanderergruppe *mehrmals im Monat* oder häufiger über das Gehör auch außer Haus zu vernehmen. Bei der optischen Repräsentation hat mit 83% die Mehrheit allerdings nicht das Gefühl, auf den Ethnolekt aufmerksam zu werden (s. Abb. 96): Lediglich 1% erkennt die Slavinen täglich auf Plakaten o.Ä.; und selbst wenn weitere 4% mehrmals in der Woche etwas in ihrer Schrift sehen, so lebt das Sample in Regionen, wo die Dominanz des Deut-



schen kaum von der Slavia durchbrochen wird. Die seltenen Anrufe, Postzustellungen oder Rechnungen von Firmen bekräftigen die Tatsache, dass sich für 69% der Stichprobe das engere Netzwerk nicht über eine sprachliche oder soziale Ghettoisierung herausbildet.

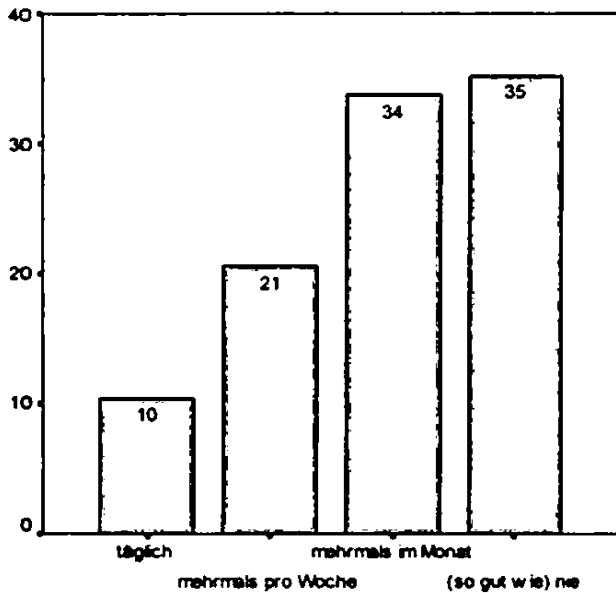


Abb. 95: Slav. Sprache auf der Straße hören (in %; n=471)

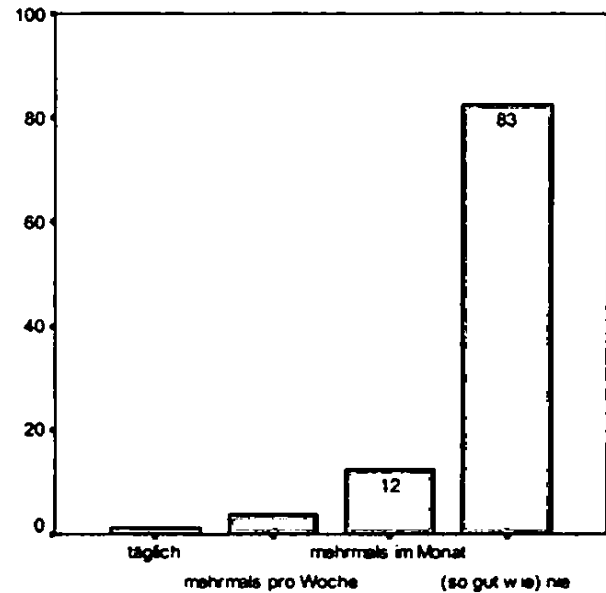


Abb. 96: Slav. Sprache auf der Straße auf Plakaten, Werbung o.Ä. sehen (in %; n=466)

#### 4.3.2.3.2.1.5 Introspektion

Im Gegensatz zu bewusster Wahl und aktiver Pflege der Idiome in den Medien erfolgt der expressive Sprachgebrauch eher intuitiv auf einer unbewussteren Ebene, die tief in der Primärsozialisation wurzelt. Dieser *expressive* bzw. *intime* (sowie *emotionale* oder *introvertierte*) Sprachgebrauch ist die letzte Rückzugssphäre eines Idioms und lässt sich in diesen Bereichen selbst dann noch nachweisen, wenn alle übrigen Domänen der Kommunikation längst zugunsten anderer Sprachen aufgegeben wurden. Dabei wird überprüft, ob bei den Immigranten innere Monologe, wie z.B. das Beten, Beichten, Zählen oder Kopfrechnen, selbst nach langem Aufenthalt in Deutschland immer noch in der Muttersprache ablaufen.

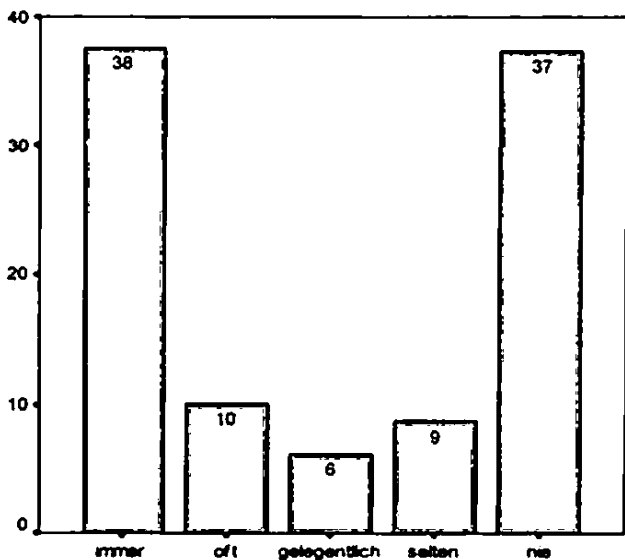


Abb. 97: Slavisch beten (in %; n=425)

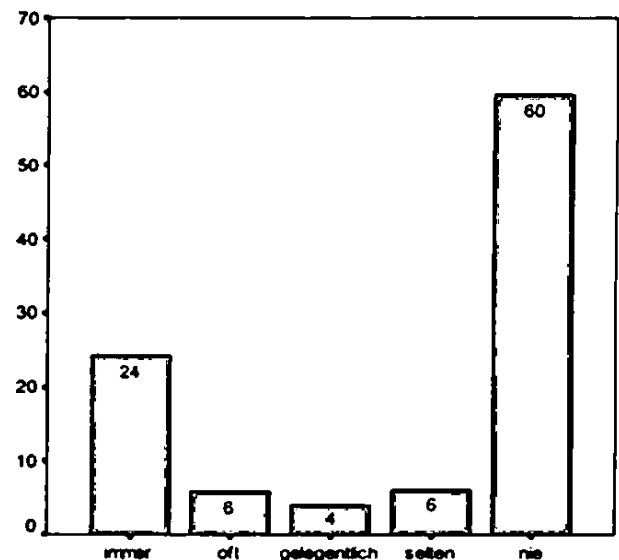


Abb. 98: Slavisch beichten (in %; n=375)

Die Mittelwerte des Sprachgebrauchs in Tab. 28 zeigen wie die vorangegangenen Untersuchungen eine *gelegentliche* emotionale Verwendung des Slavischen. Beim *Beten* und *Kopfrechnen bzw. Zählen* allerdings bedienen sich bis zu 40% der Stichprobe *immer* ihrer Slavine. Am Beten lässt sich schließlich doch eine engere Bindung der Sprache an religiöse Riten festmachen. Unerwartet hoch ist mit einem Viertel gleichfalls die Sprachverwendung *immer* beim *Beichten*, denn dazu müssen hier in Deutschland regelmäßig nicht-deutschsprachige Messen oder Kirchengemeinden aufgesucht werden (s. Abb. 97 und 98).

Tab. 28: Expressiver bzw. intimer Slavischgebrauch

Ich verwende die slav. Sprache wenn ich ... (in%)	immer	oft	gelegentlich	selten	nie	Mittelwert immer (1) - nie (5)
bete (n=425)	38	10	6	9	37	2,98
beichte (n=375)	24	6	4	6	60	3,71
Tagebuch schreibe (n=459)	26	23	18	14	19	2,77
Notizen mache (n=470)	11	26	25	16	23	3,15
zähle und kopfrechne (n=468)	40	23	13	9	15	2,37
mit mir selbst rede oder laut denke(n=470)	25	30	21	9	15	2,61
fluche oder schimpfe (n=465)	20	30	22	14	14	2,73
vor Schreck oder Freude aufschreie (n=467)	21	26	23	13	17	2,79
(unter der Dusche) singe (n=437)	16	13	20	14	36	3,41
Lieblingsswitze erzähle (n=459)	21	20	22	13	24	2,98
mit Haustieren oder Pflanzen rede (n=436)	19	21	15	8	38	3,25
mit Babys rede (n=446)	20	19	17	16	28	3,13
(Ehe)partner etwas Nettes sagen will (n=414)	30	21	15	9	25	2,79
(Ehe)partner begrüße/verabschiede (n=412)	27	20	16	10	28	2,92

Im Geiste zählen und mit sich selbst reden erwartungsgemäß die meisten in der Muttersprache (s. Abb. 99 und 100). So sind es fast zwei Drittel (63%), die *oft* oder *immer* „auf Slavisch“ im Kopf rechnen, was mit Abstand den höchsten Wert für den introvertierten Sprachgebrauch darstellt. Auch wenn 25% *immer* und 30% *oft* im Slavischen mit sich selbst sprechen, werden innere Monologe in der Regel seltener in der Muttersprache geführt.

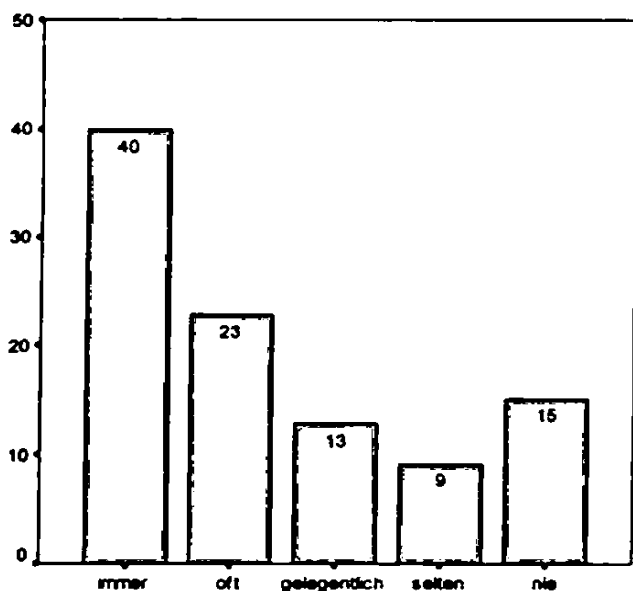


Abb. 99: Slavisch rechnen (in %; n=468)

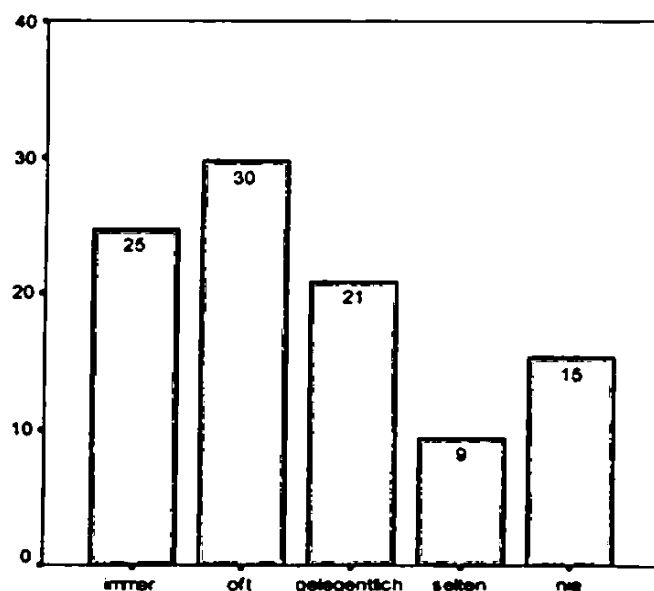


Abb. 100: Slavisch mit sich selbst reden (in %; n=470)

Ähnlich hoch wie bei der inneren Rede ist die expressive Verwendung beim Fluchen und Aufschreien vor Freude oder Schreck. Die Abb. 101 und 102 zeigen über zwei Drittel, die dazu neigen, dabei wenigstens *gelegentlich* ihr slavisches Idiom einzusetzen. Je ein Fünftel tut dies aus Gewohnheit sogar immer noch ausschließlich auf Slavisch.

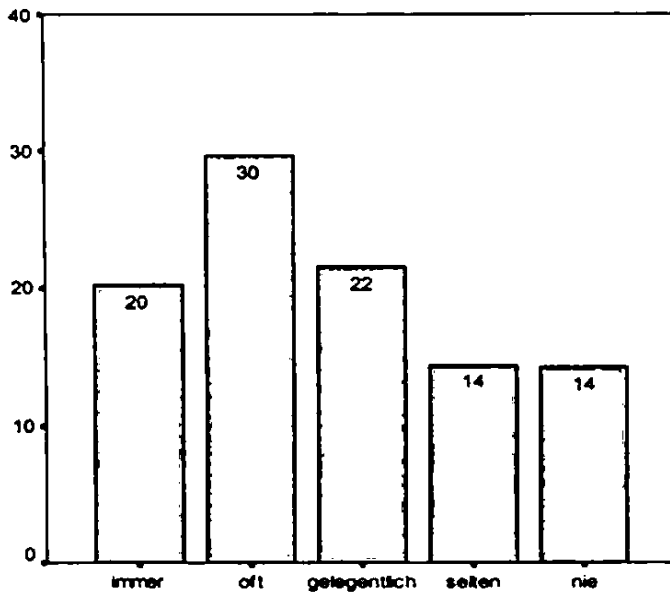


Abb. 101: Slavisch fluchen / schimpfen  
(in %; n=465)

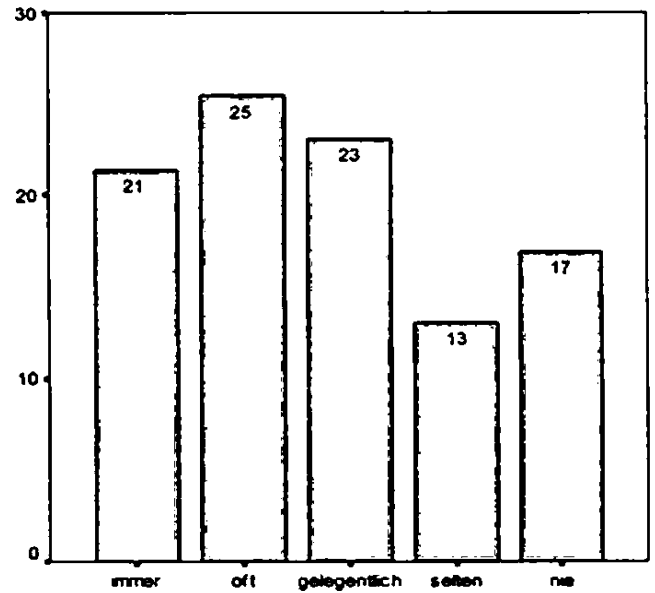


Abb. 102: Slavisch aufschreien vor Schreck / Freude  
(in %; n=467)

Für den schriftlichen Sprachgebrauch ergibt der Vergleich zwischen *Tagebuch* und *Notizen* schreiben gemäß Abb. 103 und 104 folgenden Zusammenhang: Kurzmitteilungen werden eher auf Deutsch, längere zusammenhängende (intime) Passagen dagegen im Slavischen verfasst. So ist es ein Zehntel, das den Einkaufszettel immer auf Slavisch notiert - aber über ein Viertel, welches das Tagebuch in der slavischen Sprache führt. Dennoch zeigen beide Bereiche eine hohe Präsenz der Sprachen, da selbst im schriftlichen Medium bis zu zwei Drittel die Idiome *gelegentlich* oder häufiger benutzen.

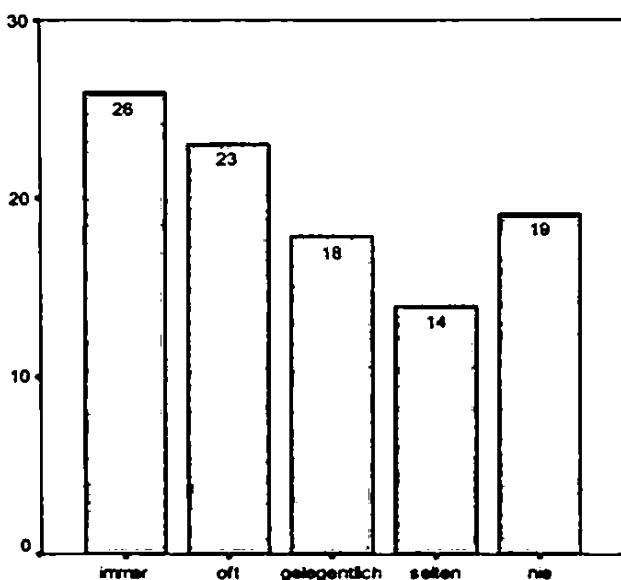


Abb. 103: Auf Slavisch Tagebuch schreiben  
(in %; n=459)

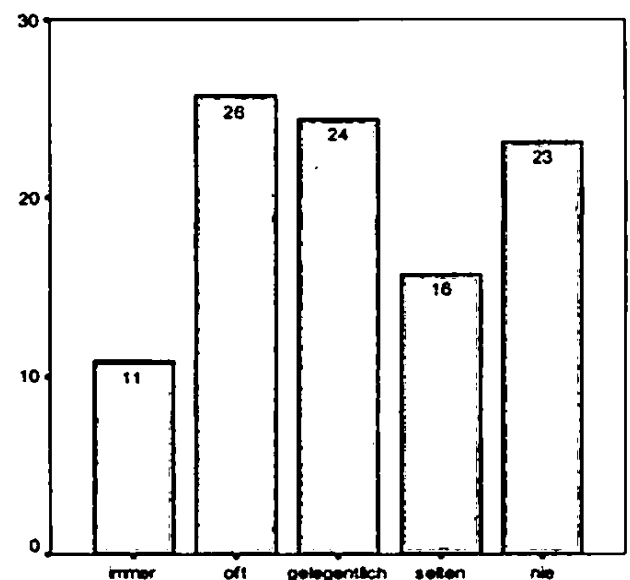


Abb. 104: Auf Slavisch Notizen machen  
(in %; n=470)

In den anderen hier nicht mit Schaubildern illustrierten Bereichen der erweiterten Introspektion, deren Werte in Tab. 28 nachzulesen sind, werden die Slavinen gleich oder ähnlich verwendet. So erzählen 41% ihre Lieblingsswitze, reden 40% mit Haustieren oder Pflanzen und 39% mit Babys *oft* oder *immer* in der slavischen Sprache. Selbst unter der Dusche singen beträchtliche 29% genauso häufig slavische Lieder. Die emotionale Bindung der Sprache belegt der hohe Anteil derer, die im intimen Sprachgebrauch mit dem Partner auf das Slavische zurückgreifen. Selbst wenn über ein Viertel aufgrund von interethnischen Beziehungen dabei diese Idiome *nie* einsetzt, ist es gut die Hälfte der Stichprobe, die ihrem Partner *immer* oder *oft* etwas Nettes auf Slavisch sagt bzw. sich von ihm verabschiedet.

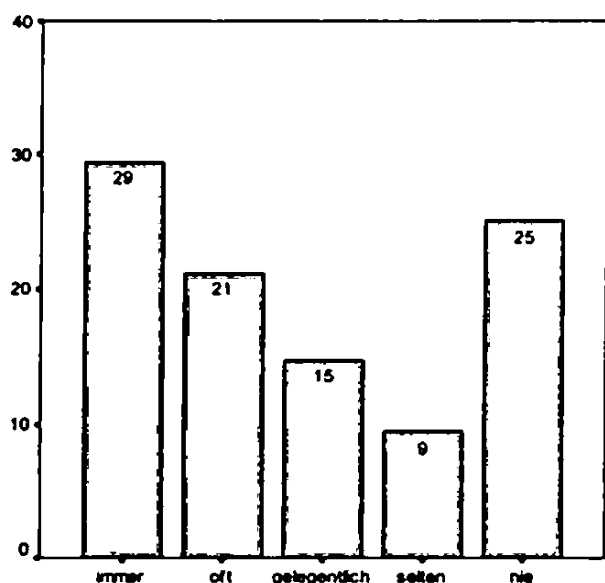


Abb. 105: Auf Slavisch dem (Ehe)partner etwas Nettes sagen (in %; n=414)

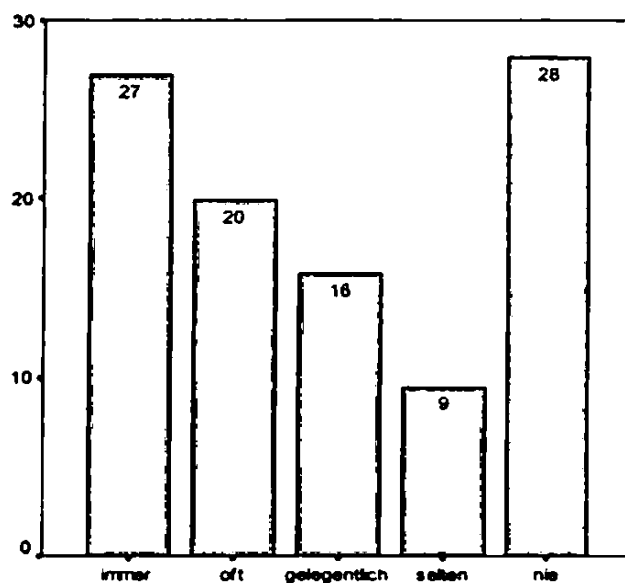


Abb. 106: Auf Slavisch den (Ehe)partner begrüßen / verabschieden (in %; n=412)

So bekunden nicht zuletzt die beiden Abb. 105 und 106 einen tief im (Unter-)Bewusstsein verwurzelten Sprachgebrauch, der zwar in einigen Bereichen weniger stark zum Tragen kommt, aber doch generell gegen das Deutsche immun ist. Einerseits lassen sich in allen expressiven Bereichen deutliche Spuren des Slavischen nachweisen, andererseits hat sich das Deutsche dort ebenfalls fest verankert. Für die Vitalität der Idiome ist dieser introvertierte Sprachgebrauch nach außen hin weniger wahrnehmbar, aber gerade bei lang ansässigen Einwanderern zeigen sich hier feine Unterschiede, die einen differenzierten Vergleich der Idiome ermöglichen.

#### 4.3.2.3.2 Gruppenbezogene Angaben zum öffentlichen Sprachgebrauch

Wie eingangs des Kapitels zu den Domänen erwähnt, werden die sprecherbezogenen individuellen Aussagen durch die Angaben zum subjektiven Eindruck der gruppenspezifischen Sprachverwendung aus dem zweiten Teil der Enquete (SVQ) ergänzt. Dabei werten wir in erster Linie die öffentlichen Domänen der Sprachverwendung aus, die bisher in der Beschreibung der Sprachenlandschaft nicht ausreichend erfasst wurden.

Da die Verbindung zur *Religion* oben jedoch schon mehrfach diskutiert wurde, hier nur eine kurze Anmerkung zum Verwendungsbereich der Sprachen in der Kirche. Auf die Frage (105-17; n=413), wie häufig die Slavinen in der Kirche oder auf religiösen Veranstaltungen in der Region gesprochen werden, antworten drei Viertel auf einer Siebenerskala mit Werten von 1-3. Dass bei einem Mittelwert von 2,68 dennoch 10% den Höchstwert von 7 verzeichnen, korreliert mit den bisherigen Ergebnissen. Ein nicht zu unterschätzender Teil des Samples stellt über religiöse Netzwerke den regelmäßigen Kontakt mit der Muttersprache her.

Die bereits ermittelte gelegentliche Sprachbenutzung in den *Medien* kommt u.a. durch den Eindruck der Respondenten zustande, ihre Idiome seien hier gar nicht vertreten. Bezüglich der Sprachenlandschaft sind die Angaben der Informanten nachvollziehbar, denn in Deutschland dominieren eindeutig deutsche Organe und Sender. Mit einem Durchschnitt von 1,53 bewerten die Befragten TV und Radio als völlig unterrepräsentiert (Frage 105-7; n=453); nur leicht höher liegt mit 2,17 der Wert bei den Printmedien (Frage 105-7a; n=437). Da ausländische Presse und Fernsehen heutzutage jedoch fast überall in Deutschland zugänglich sind, hängt vieles von der Initiative der Einwanderer ab; was den Blätterwald in Bezug auf die Sprachenlandschaft dennoch nicht grundsätzlich verändert.

Dem Sprachgebrauch der jüngsten Generation in der Institution *Schule* wird stets eine besondere Bedeutung beigemessen, folglich fragten wir die Teilnehmer, ob sie selbst oder Verwandte die slavische Sprache in den Lehranstalten verwenden (Frage 56; n=266). Weil jedoch nur 3% sagen, man könne diese im Unterricht, und 11%, im Unterricht und in den Pausen sprechen, ist kaum von einer starken Einbindung der Kinder in sog. Auslands- oder Sonntagsschulen auszugehen. Dass die Idiome in der Regel weder Schul- noch Unterrichtssprachen sind, belegen nur zum Teil die 26%, die diese lediglich in den Pausen verwenden können, da die restlichen 59% nicht über die Situation an den Schulen informiert sind. Diesen Aussagen entsprechen die extrem niedrigen Mittelwerte auf der Siebenerskala aus dem SVQ, denn auf die Frage (105-10; n=427), wie häufig die slavische Sprache in den Schulen ihrer Region unterrichtet wird, ergibt sich ein Wert von 1,57. Für die Verwendung des Slavischen als Primärsprache in Kindergärten und Schulen sinkt der Durchschnitt sogar auf 1,25 (Frage 105-11; n=429).

Ebenso wie in der Schule sind die Slavinen in anderen *staatlichen Einrichtungen oder Dienstleistungen* (in Krankenhäusern, Post, Bank oder Ämtern) kaum vertreten (Frage 105-4; n=443), da sich hier analog ein Wert von 1,35 einstellt. In *Industrie und Wirtschaft* werden diese Idiome dem Eindruck der Gewährsleute zufolge zwar mit 1,57 von 7 Punkten etwas mehr, aber dennoch in äußerst bescheidenem Maße eingesetzt (Frage 105-14a; n= 429). Obwohl in der letzten hier betrachteten (semi-)offiziellen Domäne - im *Kleinhandel bzw. in Geschäften und privaten Dienstleistungen* - der Sprachgebrauch leicht auf 1,89 ansteigt (Frage 105-14; n=433), ist keine breite Sprachbenutzung zu verspüren.

Als Fazit bleibt bestehen: Die öffentliche Verwendung der slavischen Sprachen ist extrem begrenzt und wird von den Probanden kaum wahrgenommen. Selbst wenn sich gelegentliche Möglichkeiten zum Sprachgebrauch ergeben, so sind die Grundlagen zur Entfaltung der Vitalität der Idiome nicht einmal im Ansatz gelegt. Die eigentliche Sprachverwendung reduziert sich auf den Bereich der Familie, denn weder auf der Arbeit noch in der Schule oder in der Freizeit können die Slavinen gegen die Konkurrenz des Deutschen bestehen. Durch diesen eingeschränkten - teilweise singulären - Geltungsbereich ist letztlich die Vitalität der slavischen Idiome außerhalb der Familie als niedrig einzustufen. Dass die Pflege von Minderheitensprachen allein in den Familien den Spracherhalt in der Zukunft garantiert, ist relativ unwahrscheinlich. Mit ständigem Zuwachs an Einwanderern aus den Herkunftsländern könnte dieses Manko mittelfristig kompensiert werden, was letztlich aber die sprachliche Vitalität nicht erhöht, sondern bestenfalls erhält.

#### 4.3.2.3.3 Gründe für den Gebrauch der slavischen Sprache

Abschließend werden die Gründe für den Sprachgebrauch zusammengefasst, wobei wir uns im Wesentlichen auf die Angaben der Informanten stützen. Wie zu Ende des letzten Kapitels konstatiert, zeigt das Sample eine grundsätzliche Bereitschaft zum Sprachwechsel, denn in verschiedenen Domänen werden die Slavinen unterschiedlich oft verwendet.

Auf die Gründe nach einem Wechsel vom Slavischen zum Deutschen befragt, behauptet die Hälfte (49%), *immer* ins Deutsche zu wechseln, wenn in die Gesprächsrunde ein Deutscher tritt; nur 4% hingegen *selten* und 2% *nie* (Frage 60-1; n=466; s. Abb. 107). Die freiwillige Sprachaufgabe

äußert sich zudem in den Reaktionen auf die Frage (60-2; n=462), ob die Respondenten ins Deutsche übergehen, wenn ein Deutscher ihre Sprache versteht (s. Abb. 108). In diesem Fall signalisiert mit 48% ebenso die Hälfte die Bereitschaft zum Sprachwechsel. Selbst wenn sich 27% in dieser Situation weigern, ihren Ethnolekt aufzugeben, so würde die Mehrheit u.U. dennoch das Deutsche vorziehen. Eine starke Abhängigkeit der Sprachaufgabe von der Hierarchie der am Gespräch beteiligten Personen ist nicht zu beobachten, denn weit über die Hälfte (58%) sagt, dass sie nicht nur vor ihren Chefs, sondern auch ihren Kollegen ins Deutsche wechseln (Frage 60-3; n=412). Ein sonst typisches Bild für Mehrsprachige, des Öfteren eine Sprache zu verwenden, die die Anwesenden nicht verstehen, trifft auf unser Sample ebenfalls nicht zu: 41% benutzen ihr slavisches Idiom *nie* als Geheimsprache und weitere 30% eher *selten*; nur 14% dagegen *oft* oder *immer* (Frage 60-4; n=463). Damit ist deutlich zu sehen, wie die Mehrheit der Informanten Sprachsituationen bewusst wahrnimmt und den Gebrauch des Slavischen in Abhängigkeit von den Kommunikanten reguliert.

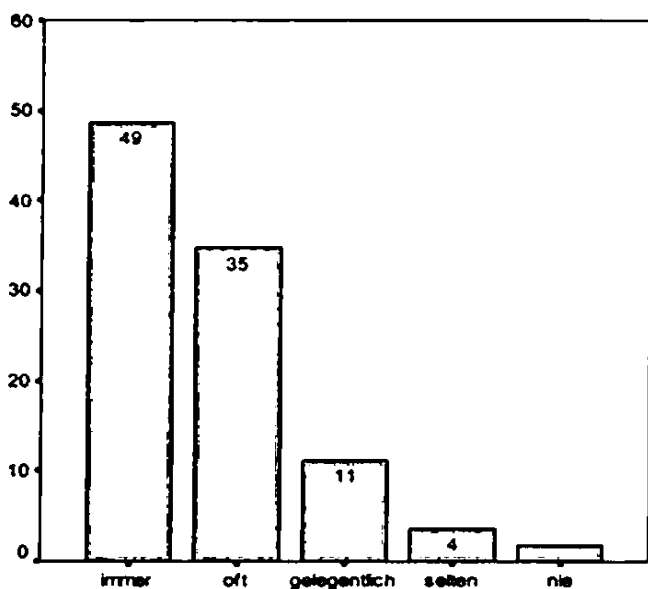


Abb. 107: Ich wechsele ins Deutsche, wenn in die Gesprächsrunde ein Deutscher tritt (in %; n=466)

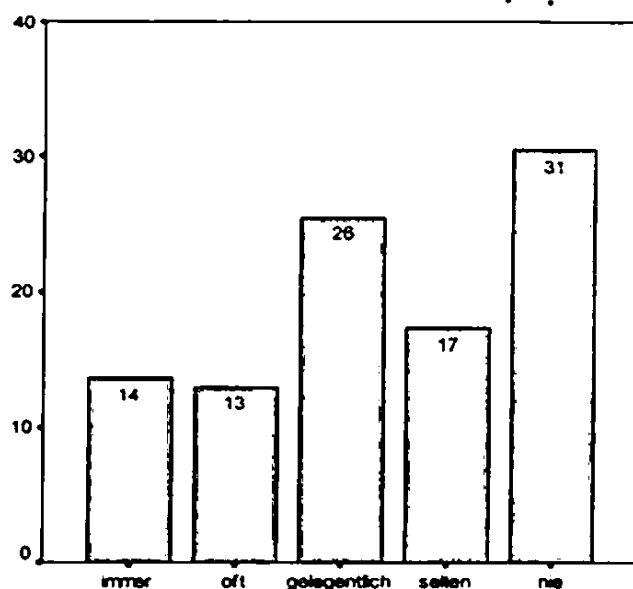


Abb. 108: Ich bin nicht bereit, ins Deutsche zu wechseln, wenn ein Deutscher meine slav. Sprache versteht (in %; n=462)

Tab. 29: Gründe für das Code-Switching vom Slavischen ins Deutsche

Sprachwechsel (n=476)	n	%
in der Öffentlichkeit	48	10
automatisch / unbewusst	149	31
Kommunikation	366	77
Höflichkeit	291	61
Konvention	67	14
Scham	18	4
anderer Grund	6	1

Neben der generellen Bereitwilligkeit, die slavischen Idiome im Beisein von Deutschen aufzugeben, ist von Interesse, worin sich darüber hinaus die allgemeine Sprachwahl gründet. Ein Mehrfachantworten-Set in Anlehnung an die Akkomodationstheorie (vgl. EDWARDS 1985: 157) ergibt für 77% als Hauptgrund die Verständigung (Frage 61; n=476; s. Tab. 29). Neben der gemeinsamen Kommunikationsgrundlage wechseln aber 61% aus Höflichkeit den Code. Für knapp ein Drittel hat sich ein

gewisser Automatismus beim Sprachwechsel eingestellt, ohne dabei die Sprachwahl bewusst zu vollziehen. Immerhin ein Sechstel meint allerdings, nur aus Konvention zu wechseln, weil es die Deutschen verlangen bzw. erwarten. Außerdem meinen 10%, sie sprächen ihre Muttersprache in der Öffentlichkeit überhaupt nicht und 4%, weil es ihnen peinlich sei, womit sich unsere Vermutungen bestätigen. Da wir diese Variable mit einer offenen Kategorie versahen, konnten die Gewährsleute noch weitere Gründe hinzufügen. So sagt z.B. ein Informant, er ginge immer vor Beamten ins Deutsche über; ein anderer, es sei ihm völlig egal und zwei weitere, damit sich die Deutschen nicht ausgeschlossen fühlten.

Tab. 30: Gründe für die Sprachwahl im Alltag

Sprachwahl nach ... (n=478)	n	%
Personen	459	96
Ort	123	26
Thema	93	20
Sprachkenntnissen	109	23
Stimmung und Atmosphäre	90	19
anderer Grund	6	1

Um den Sprachgebrauch in Abhängigkeit von Personen, Ort und Thema zu untersuchen, wurden die Respondenten nach der für sie persönlich entscheidenden Variablen bei der Sprachwahl im Alltag befragt. Nach Tab. 30 sind dies für das Sample in erster Linie die *Personen* (Frage 62; n=478). Lediglich für ein Viertel scheint der *Ort* der Kommunikation ausschlaggebend zu sein; das *Thema* sogar nur für knapp ein Fünftel. Die eigene Stimmung und die Atmosphäre der

Gesprächssituation bringt ein weiteres Fünftel als Anlass vor. Auffällig sind zudem die 23%, welche die Wahl an ihren Sprachkenntnissen festmachen, womit die mangelnden oder besseren Kompetenzen für viele eine bedeutende Rolle spielen. Ein Einwanderer fügt hinzu, in Deutschland grundsätzlich Deutsch zu sprechen - auch mit Ausländern. Diese Attitüde stellt jedoch eher die Ausnahme dar, denn der wichtigste Faktor bei der Sprachwahl bleibt mit Abstand die Person und nicht der Ort.

Im Anschluss an die Untersuchungen zur Sprachverwendung bezüglich der Variablen *Familie*, *Medien* und *Themen* stellten wir jeweils die Frage nach den Gründen für das Sprachverhalten. Da sich die Argumente für alle drei Bereiche auf wenige Kernpunkte reduzieren lassen, werden diese hier *en bloc* aufgelistet.

Im Zusammenhang mit der Analyse der Sprachempfangs- und Sprachreaktionsmuster innerhalb der *Familie* - die ergab, dass sich ein Drittel der Probanden und ihr Partner gegenseitig *fast immer* in der slavischen Sprache ansprechen und in dieser antworten - fragten wir, warum die übrigen nicht immer als Erstes ihren Ethnolekt gebrauchen. In Bezug auf die dabei verwendeten Idiome sagen fast alle (98%), sie sprächen mit einigen Personen auf Deutsch (Frage 53; n=388). Der meistgenannte Grund (38%) dafür liegt in den schlechten slavischen Kompetenzen der Gesprächspartner (Frage 53; n=336). Für ein Sechstel (16%) ist der Wechsel ins Deutsche selbstverständlich, da die Gesprächspartner Deutsche sind bzw. das Deutsche als Muttersprache haben oder die slavische Sprache überhaupt nicht können. Etwas mehr (18%) machen aber gleichzeitig die eigenen Sprachkenntnisse dafür verantwortlich, weil es bequemer bzw. einfacher ist Deutsch zu sprechen und man sich so schneller oder exakter ausdrücken kann, da einige Begriffe schwer zu übersetzen sind bzw. viele slavische Vokabeln bereits vergessen wurden. 5% machen ihren Deutschgebrauch von der Situation abhängig, 7% kommunizieren bereits automatisch aus Gewohnheit auf Deutsch und 6% behaupten, sie sprächen in Deutschland ausschließlich Deutsch. Drei Personen (1%) reden selbst im engsten Freundes- und Familienkreis Deutsch, um nicht als Ausländer identifiziert zu werden bzw. um nicht aufzufallen. Eine Mutter erklärte indes den umgekehrten Fall, sie spräche immer Russisch mit ihren Kindern, damit diese nicht nur das Deutsche, sondern parallel dazu ihre Muttersprache lernen.

Genauso eindeutig wie beim Sprachverhalten innerhalb der Familie liegt die Ursache der Sprachverwendung für spezielle *Themen* bei den Gesprächspartnern, wobei wiederum fast die gesamte Testgruppe (98%) am ehesten auf das Deutsche ausweicht (Frage 59-1; n=424). Über drei Viertel (77%) geben als Motiv für ihre Sprachwahl die *Person* an, womit folglich das Thema der Kommunikation in den Hintergrund rückt (Frage 59-2; n=486). Insgesamt erläutert ähnlich wie oben ein Viertel (25%), die Wahl hänge diesbezüglich von den Sprachkenntnissen ab. 8% nannten noch weitere Gründe, die sich mit den obigen decken, da sie sich auf die Situation, die Gewohnheit und den schnelleren automatischen Abruf des deutschen Vokabulars beziehen.

Beim Sprachgebrauch in den *Medien* stellt sich die Situation unterschiedlich dar, denn die Befragten können hier unabhängig von Gesprächspartnern aktiv werden. Über die Hälfte (56%) behauptet, sie könne ihr slavisches Idiom in diesen Bereichen nur selten einsetzen, weil es in Deutschland keine Möglichkeit zum Fernsehen, Radio hören, Zeitunglesen etc. gäbe (Frage 64; n=486). Dass dem nicht ganz so ist, wurde bereits oben klargestellt - ehrlicherweise meinen auch

23%, sie hätten eigentlich kein Interesse daran und 26% fehle einfach die Zeit dazu. Aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse seltener zu lesen oder fernzusehen, wird dagegen nur von 7% angegeben, womit dieser Fakt für die meisten Informanten letztlich nebensächlich ist.

Die Argumente für die Sprachverwendung bzw. das Code-Switching sind zwar bisweilen sehr verschiedenen, lassen sich aber buchstäblich auf eines eingrenzen: Der erste und wichtigste Anlass für die Sprachwahl ist der Gesprächspartner. Dieser Eindruck verstärkte sich außerdem in unseren Interviews, bei denen die Teilnehmer *unisono* erklärten, zunächst die Person und dann den Kontext bzw. das Thema bei der Verwendung des Slavischen zu berücksichtigen, sofern dies ihre Sprachkenntnisse zuließen.

#### 4.3.2.4 Sprache und Identität

Angesichts der ungeklärten methodologischen Probleme bei der viel debattierten Thematik *Ethnizität* ist es schier unmöglich, Attribute ethnischer Identität einzeln zu erfassen, zu isolieren und zu messen, denn die Abhängigkeit der Identitätsbildung von diversen soziokulturellen Determinanten ist unbestritten (EßER 1983: 81). Daher werden hier nur einige Merkmale betrachtet, die den Zusammenhang zwischen Sprache und Identität im Hinblick auf die Vitalität eines Idioms beschreiben.<sup>60</sup> Obwohl wir uns dabei nicht um eine Definition von *Ethnizität* oder *Identität* bemühen - Kriterien ethnischer Identität diskutieren u.a. bereits ISAJIW (1974) und HAARMANN (1983) ausführlich-, werden der Auswertung einleitende Gedanken zu dieser Thematik vorangestellt.

Wenngleich HABERMAS (1974: 25) bezweifelt, „ob wir angesichts der Komplexität heutiger Gesellschaften mit dem Wort Identität einen in sich stimmigen Gedanken ausdrücken können“ (zit. nach BAUSINGER 1986: 155), und auch HAARMANN (1983: 30) „Ethnizität als ambivalente objektiv-subjektive Kategorie“ bezeichnet, definiert ROYCE (1982: 18) *ethnic identity* als „*the sum total of feelings on the part of group members about those values, symbols, and common histories that identify them as a distinct group. 'Ethnicity' is simply ethnic-based action*“. Inwieweit die Sprache zu diesen Symbolen und Werten zählt, über die sich eine Ethnie definiert, bleibt Gegenstand diverser Diskussionen. Wenngleich EDWARDS anmerkt, Identitäten könnten den Verlust einer Sprache überdauern, so wird die identitätsstiftende Funktion von *Sprache* kaum in Frage gestellt, denn die Forschung behauptet nicht zuletzt mit GUMPERZ, dass sich soziale Identität und Ethnizität zum großen Teil durch Sprache erhalten und in ihr manifestieren (GUDYKUNST / TING-TOOMEY 1990: 311).

In dieser Hinsicht ist zu untersuchen, ob bei den Immigranten mit der Einreise der Sprachwechsel zum Deutschen mit einem Identitätswechsel einhergeht oder ob die kulturelle Identität der Herkunftsländer erhalten bleibt, denn WEISGERBER zufolge sei sprachliche und ethnisch-kulturelle Assimilation ausgeschlossen, was bei vielen Einwanderergruppen in Deutschland zu beobachten sei (SCHUBERT 2000: 140). Da HAARMANN (1983:35) jedem Ethnolekt die doppelte Funktion eines Bindeglieds und eines Abgrenzungsmechanismus zuschreibt, ist ferner zu ergründen, ob die Einwanderer ihre Idiome als ethnische Grenze verstehen und wie stark dabei die Gruppenidentität zum Tragen kommt (STARK 1991). Schließlich werden die Probanden nach dem Modell der *Ethnic Minority Identity* von HUTNIK (1991) und nach dem *Interactive Acculturation Model* von BOURHIS et al. (1997) vier verschiedenen Identifikations- bzw. Akkulturationstypen zugeordnet, um in Kap. 4.3.3.2 zu überprüfen, ob sich die Unterschiede in der Identität und im Assimilationsverhalten der Sprecher in ihrem Sprachgebrauch niederschlagen.

<sup>60</sup> Dabei stützten wir uns auf die Forschungen von MENG / PROTASSOVA (2002) zum ethnischen Selbstverständnis russlanddeutscher Familien, PFANDLS (2000b) Untersuchungen zur Sprachwahl in der Identitätskonstruktion russischsprachiger Immigranten, das ethnische Porträt jugendlicher Aussiedler von DIETZ / ROLL (1998), die Überlegungen zu Sprache und Identität bei Russlanddeutschen von ROSENBERG / WEYDT (1992) sowie KUSTERERS (1990) Studie zur ethnischen Identität bei den Deutschen in der Sowjetunion und ENGEL-BRAUNSCHEIDTS (1988) Analyse identitätsbildender Faktoren der Deutschen in der Sowjetunion.



Zu Beginn wird jedoch ermittelt, inwiefern *Sprache* ein Kriterium ethnischer Identität darstellt und im Sinne SMOLICZ' (1981) als sog. kultureller Kernwert für die Ethnien gilt (zu den *cultural core values* s. Fußnote 31). Gehört die Sprache zu den wichtigsten Symbolen und Elementen im kulturellen Wertesystem einer Ethnie, dann erfolgt die Bewahrung der eigenen Identität in der Emigration meist über den Erhalt des Ethnolekts. Wir befragen die Respondenten nicht direkt nach ihrer Identität, sondern nehmen anhand des Deutschen ein Beispiel, das durchaus auf die Situation der Zuwanderer übertragen werden kann, und geben dabei bereits erprobte Kategorien vor (vgl. GRAUDENZ / RÖMHILD 1996). Auf die Frage (Frage 73; n=481) *Wer ist Ihrer Meinung nach ein Deutscher?* antworten nur 26% *Deutsch ist, wer auch Deutsch spricht*. Für ein Viertel ist also die Sprache eng mit der Identität verbunden, drei Viertel hingegen finden andere Merkmale wichtiger - in der Studie von GRAUDENZ / RÖMHILD (1996: 55) jedoch gaben 90% der befragten Russlanddeutschen und 74% der Polendeutschen an, die deutsche Sprache gut zu beherrschen, sei ein Kriterium für das „Deutschsein“. Für unsere Auswertung deutet dies an, dass möglicherweise auch die eigene Sprache der Probanden und deren Bewahrung nicht unbedingt zu den kulturellen Grundwerten der Ethnien zählt, was natürlich negative Auswirkungen auf die Vitalität der Idiome hätte.

Tab. 31: Kriterien ethnischer Identität

Deutsch ist ... (n=481)	n	%
wer einen deutschen Pass hat	86	18
wer deutsche Vorfahren hat	179	37
wer in Deutschland aufgewachsen ist	150	31
wer Deutsch spricht	125	26
wer deutsche Kultur und Traditionen pflegt	248	52
wer sich als Deutsche(r) fühlt	316	66
andere Eigenschaft	11	2

Wie dem Mehrfachantworten-Set in Tab. 31 zu entnehmen, sind mit zwei Dritteln die meisten Gewährsleute der Ansicht, Deutsch sei, wer sich als Deutsche(r) fühlt. Gleichzeitig meint aber über die Hälfte (52%), man müsse deutsche Kultur und Traditionen pflegen, um als Deutscher zu gelten, wobei die Sprache offensichtlich nicht direkt dazu gezählt wird. Wichtiger noch als die Sprache scheinen die Abstammung

(37%) und der Geburtsort (31%) für die Identität zu sein. Der relativ geringe Anteil derer, die *Sprache* direkt in Verbindung mit *Identität* sehen, erklärt sich aus dem Profil der Testgruppe, in der sehr viele einen deutschen Pass haben, obwohl das Deutsche nicht ihre Muttersprache ist. Gerade bei den Aussiedlern wurde trotz rudimentärer oder fehlender Deutschkenntnisse das Gefühl tradiert, „Deutscher“ zu sein. Sprache ist folglich nicht für alle ein Teil der Identität und die deutsche Identität kann demnach genauso in anderen Idiomen wie dem Russischen oder dem Polnischen bewahrt werden.

Die Identität der Immigranten stellt sich äußerst diffizil dar, da wie gesehen zwar nur 26% Sprache und Identität für das Deutsche direkt miteinander in Beziehung setzen, aber 49% *voll* oder *eher* meinen, ihre eigene Muttersprache sei ein Symbol der Identität und Einheit ihrer Einwanderergruppe, und nur 10% diesem gar nicht zustimmen (Frage 79-3; n=446; s. Abb. 119). Ähnlich differenziert sind die Angaben zum ethnischen Gruppenzugehörigkeitsgefühl (Frage 74; n=478) einerseits und dem Sprachgruppenzugehörigkeitsgefühl (Frage 75; n=479) andererseits zu sehen. So zählen sich zwar 29% (141 Personen) zu den Deutschen, aber nur 13% (63 Personen) sehen sich in Bezug auf die Muttersprache als Deutsche.

Tab. 32 verdeutlicht, dass sich die Angaben aus dem Kap. 4.3.1.1 zu den Muttersprachen nicht ganz mit dem hier dokumentierten Sprachgruppenzugehörigkeitsgefühl decken. So hatten beispielsweise 105 Personen Polnisch als erste Muttersprache angegeben, hier tauchen jedoch nur noch 90 Fälle auf, ebenso reduzieren sich das Russische (zugunsten des Russlanddeutschen) von 170 auf 96 Fälle und das Tschechische von 35 auf 31; das Ukrainische hingegen steigt von 18 auf 22 Fälle an und das Weißrussische von 0 auf 2 Fälle. Hier sind deutliche Überlagerungen der ethnischen Identität im Bereich der sprachlichen Identität zu verzeichnen, worin sich die enge Verbindung der beiden Identifikationsmerkmale manifestiert. Insbesondere die Aussagen einzelner Respondenten, sich sprachlich als Europäer, Sowjetbürger oder (Russland)juden zu fühlen, unterstreicht die Komplexität dieser Variablen.

Tab. 32: Sprachgruppenzugehörigkeitsgefühl

Sprachliche Identität	n	Muttersprache 1+2	n
Bosniake	2	Bosnisch	3
Bulgare	20	Bulgarisch	21
Deutscher	63	Deutsch	107
Europäer	1		
		Georgisch	1
		Italienisch	2
Jude	3	Jiddisch	1
Kasache	1	Kasachisch	1
Kroate	25	Kroatisch	25
Pole	90	Polnisch	120
Russe	96	Russisch	185
Russlanddeutscher	55		
Russlandjude	1		
		Ruthenisch	1
Schlesier	5	Schlesisch	3
Serbe	20	Serbisch	16
		Serbokroatisch	11
Slovake	13	Slovakisch	13
Slovene	25	Slovenisch	26
Sowjetbürger	1		
		Tatarisch	1
Tscheche	31	Tschechisch	40
Ukrainer	22	Ukrainisch	36
Weißrusse	2	Weißrussisch	4
andere(r)	3		
Gesamt	479	Gesamt	617

Bei knapp der Hälfte ist bezüglich der Ethnizität sogar eine wechselnde multiple Identität infolge des Aufenthaltes in Deutschland zu beobachten. Auf die Frage *Wenn Sie sagen „Bei uns ist das aber anders!“ oder „Bei uns sagt man das so!“* meinen nur 14% *bei uns in Deutschland* und 39% *bei uns in unserem Herkunftsland*; 47% jedoch tendieren zu *mal so mal so* (Frage 76; n=476). Entschlossener zeigen sich die Informanten bei der Identifikation mit den Ethnien, da nur etwa ein Drittel schwankt und sich 30% *voll* oder *eher* mit den Deutschen (Frage 79-9; n=447) und 36% mit ihrer Einwanderergruppe identifizieren (Frage 79-11; n=444). In dieser Hinsicht lassen die Angaben auf eine eindeutigeren Haltung als bei den vorigen Identifikationsmerkmalen schließen, denn diejenigen, die sich nicht den Deutschen zugehörig fühlen, scheinen sich stärker mit ihrer Ethnie zu identifizieren (s. Abb. 109 und 110).

In ihrem Modell zur *Ethnic Minority Identity* hat HUTNIK (1991: 158) anhand der Ausprägungen dieser beiden Variablen eine Kreuztabelle erstellt, die die Immigranten in die oben beschriebenen vier unterschiedlichen Identifikationstypen unterteilt (s. Kap. 2.1.1.4). Hier erfolgt ein Blick auf die Streuung unserer Stichprobe nach diesem Modell, wobei jeweils nur die positiven Einstellungen *voll* und *eher* sowie die negativen Werte *eher nicht* und *gar nicht* auf die Fragen 79-9 und 79-11 eingehen, weil alle unschlüssigen Respondenten (*teils/teils*) in der Matrix nicht berücksichtigt werden können. Daher ergibt sich die geringere Zahl von 195 gültigen Fällen (40%), die sich wie folgt verteilen: assimilative (n=61), akkultorative (n=33), dissoziative (n=93) und marginale Typen (n=8).

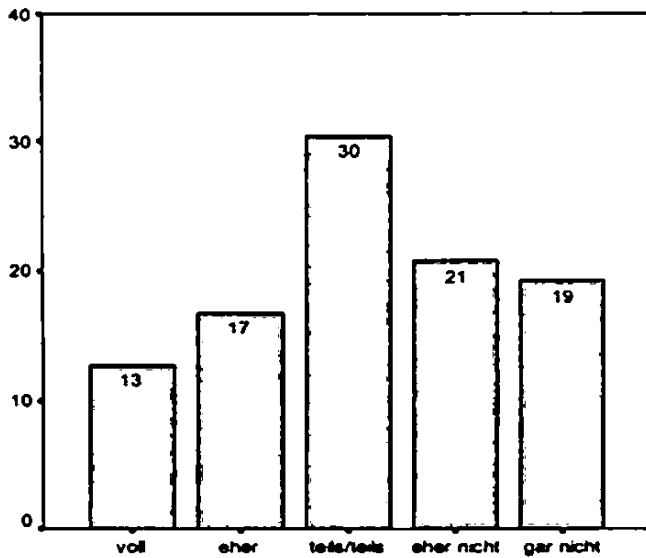


Abb. 109: Ich identifiziere mich mit den Deutschen (in %; n=447)

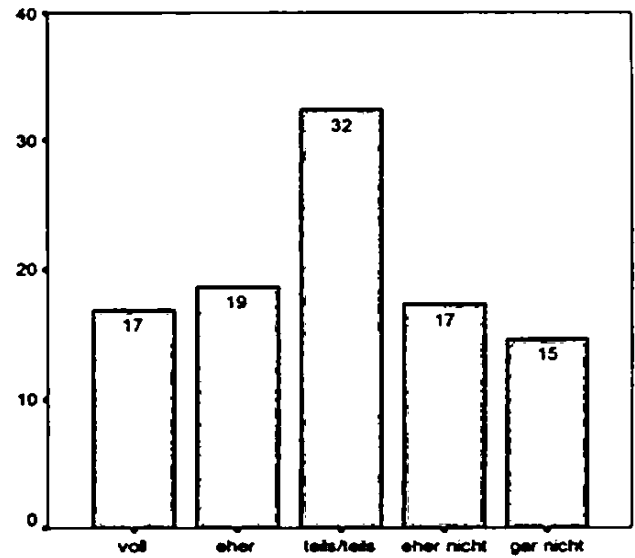


Abb. 110: Ich identifiziere mich mit meiner Einwanderergruppe (in %; n=444)

Auffällig ist der hohe Anteil an *dissoziativen* Typen, d.h. mindestens jeder Fünfte der gesamten Testgruppe (19%) identifiziert sich eher mit seiner Ethnie und weniger mit den Deutschen. Dagegen steht aber der ebenfalls relativ hohe Anteil der *assimilativen* Gruppe mit 13% des Samples, die sich *vice versa* eher mit der Majorität als mit der Minorität identifizieren. Dass sich in der Testgruppe ebenfalls *akkulturative* Typen befinden, die sich sowohl mit der Einwanderergruppe als auch mit den Deutschen identifizieren, belegen die unterschiedlichen Identifikationen der Gewährsleute. Mit dem Anteil an *marginalen* Immigranten, die sich weder mit der Minderheit noch mit der Mehrheit identifizieren, bestätigt sich das vielfältige Bild der heterogenen Stichprobe. Inwiefern sich diese vier Gruppen in ihrem Sprachgebrauch und ihren Sprachkenntnissen unterscheiden, wird in Kap. 4.3.3 zu den zweidimensionalen Zusammenhängen untersucht.

Zum Themenblock *Identität* (Fragen 79-1 bis 16) erstellen wir zwecks besserer Vergleichsmöglichkeiten Tab. 33 und errechnen die Mittelwerte für die Angaben zur Bindung der Sprache an Identität, Kultur und Religion, wobei 1=*volle* Zustimmung und 5=*gar keine* bedeutet (s. Abb. 111-114).

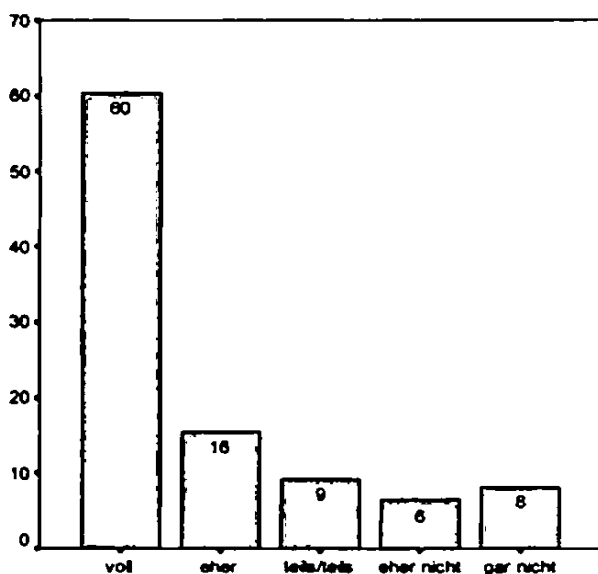


Abb. 111: Wenn ich meine slav. Sprache nicht mehr spreche, geht ein Stück meiner Identität in mir verloren (in %; n=462)

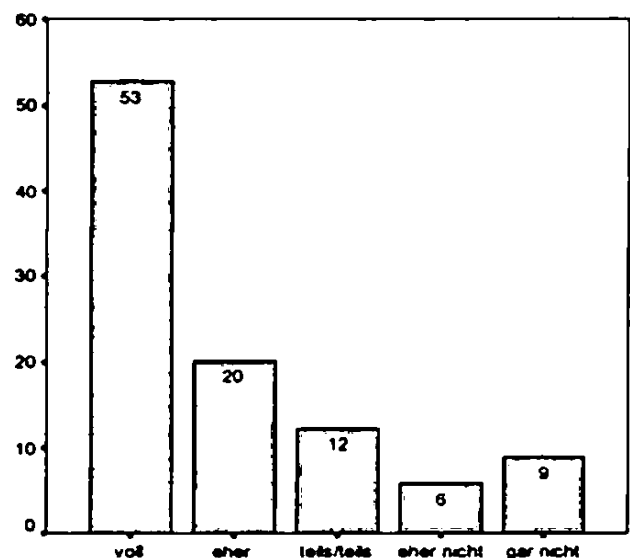


Abb. 112: Wenn ich Deutsch rede, wechsele ich nicht meine Kultur und Identität (in %; n=450)

Die zentralen Fragen, ob die Zuwanderer Sprachverlust mit Identitätsverlust gleichsetzen und Sprachwechsel gleich Identitätswechsel bedeutet, können eindeutig beantwortet werden. Gemäß Abb. 111 geben drei Viertel an, ein Stück ihrer Identität und Herkunft ginge in ihnen verloren, wenn sie ihre Sprache nicht mehr sprechen (Frage 79-1; n=462). Da dies nur 14% verneinen, ist davon auszugehen, dass die Bindung der Sprache an die Identität stärker ist, als oben in Tab. 31 für das Deutsche angegeben. Sich über die eigene Muttersprache zu äußern, ist etwas grundsätzlich anderes, als sich über eine fremde Sprache und Identität zu artikulieren.

Direkt auf den Zusammenhang zwischen Sprachwechsel und Identitätswechsel befragt, zeichnet sich in Abb. 112 ein ähnlich klares Bild. Ebenfalls drei Viertel stimmen der Frage (79-4; n=450) *voll* oder *eher* zu, dass sie ihre Kultur und Identität nicht wechseln, wenn sie Deutsch reden. Nur bei 15% scheint sich mit dem Sprachwechsel ins Deutsche gleichzeitig ein Wechsel in der Identität einzustellen. Damit zeigt das Sample die typische Bindung der Muttersprache an die eigene Identität, die bei der Benutzung anderer Idiome nicht aufgegeben wird. Für die Vitalität der Slavia bedeutet dieses Muster der sprachlichen Identität: Die Muttersprachen könnten sich u.U. langfristig in der Emigration erhalten.

Tab. 33: Bindung der Sprache an Identität, Kultur und Religion

Zustimmung (in %)	voll	eher	teils/ teils	eher nicht	gar nicht	Mittelwert voll (1) - gar nicht (5)
Wenn ich meine Sprache nicht mehr spreche, geht ein Stück meiner Identität und Herkunft in mir verloren (n=462)	60	16	9	7	8	1,87
Wir können unsere Kultur und Traditionen auch bewahren, wenn wir unsere Sprache nicht mehr sprechen (n=450)	8	8	19	35	30	3,73
Unsere Sprache ist ein Symbol der Identität und Einheit unserer Einwanderer (n=446)	24	25	27	15	10	2,63
Wenn ich Deutsch rede, wechsele ich nicht meine Kultur und Identität (n=457)	53	20	12	6	9	1,98
Man wird von den Deutschen nur akzeptiert, wenn man Deutsch kann (n=459)	28	33	24	9	6	2,32
Die Deutschen erwarten, dass man sich auch wie die Deutschen verhält und lebt (n=457)	24	32	29	11	3	2,38
Hier gibt es viele Möglichkeiten, unsere Sprache zu lernen und Kultur zu bewahren (n=454)	9	18	32	32	10	3,15
Die Deutschen sollten unsere Sprache lernen, um unsere Kultur zu verstehen (n=448)	3	7	28	37	25	3,74
Ich identifiziere mich mit den Deutschen (n=447)	13	17	30	21	19	3,17
Es ist wichtig für Einwanderer, ihre Sprache, Identität und Kultur zu bewahren (n=453)	37	32	24	4	3	2,04
Ich identifiziere mich mit meiner Einwanderergruppe (n=444)	17	19	32	17	15	2,94
Es ist wichtig, auch Beziehungen zu anderen außer zu Einwanderern zu pflegen (n=455)	73	18	6	2	1	1,40
Es ist wichtig, sich der Sprache, Kultur und Identität Deutschlands anzupassen (n=459)	36	32	26	5	0	2,02
Ich würde meinen Landsleuten empfehlen, auch nach Deutschland zu kommen (n=454)	6	10	49	24	11	3,25
Ich würde lieber (wieder) in meinem Herkunftsland leben (n=452)	8	9	35	25	23	3,48
Unsere Sprache ist fester Bestandteil unserer Kirchen- und Glaubensgemeinschaft (n=411)	27	12	18	17	25	3,01

Die Zukunftsaussichten der Idiome hängen aber nicht nur von der ethnolinguistischen Identifikation der Sprecher, sondern in starkem Maße davon ab, ob innerhalb der Ethnie der Identitäts-, Kultur- und Sprachbewahrung Priorität eingeräumt wird. Da es über zwei Drittel (69%) der Testgruppe für wichtig halten, ihre Sprache, Identität und Kultur zu bewahren, sollte sich dies in einer höheren Vitalität der Idiome widerspiegeln (Frage 79-10; n=453). Beachtet werden muss dabei das prinzipielle Assimilationsverhalten der Ethnien, denn Integration ist nur über den Spracherwerb des Deutschen möglich, der sich meist auf Kosten der Muttersprache vollzieht. Obwohl es nur 7% für unwichtig halten, das Slavische zu bewahren, sind mit 68% gleich viele wie zuvor der Meinung, man müsse sich der Sprache, Kultur und Identität Deutschlands anpassen (Frage 79-13; n=459). Hier treffen zwei typische Einstellungen aufeinander, die sich nicht nur bei den meisten Probanden unserer Stichprobe, sondern auch bei vielen anderen Immigranten vereinen: Bewahrung der eigenen Identität bei gleichzeitiger Assimilation, was nach BOURHIS et al. auf ein integratives Akkulturationsverhalten schließen lässt (vgl. die nahezu deckungsgleichen Abb. 113 und 114).

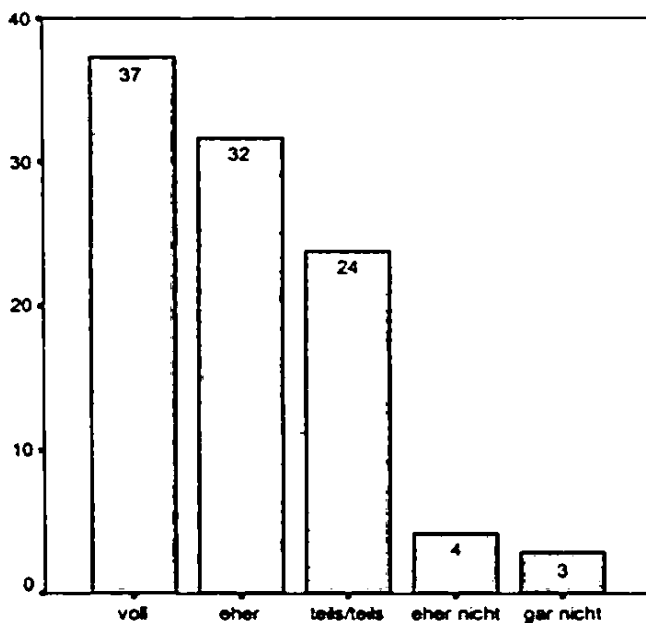


Abb. 113: Es ist wichtig für Einwanderer, ihre Sprache, Identität und Kultur zu bewahren (in %; n=453)

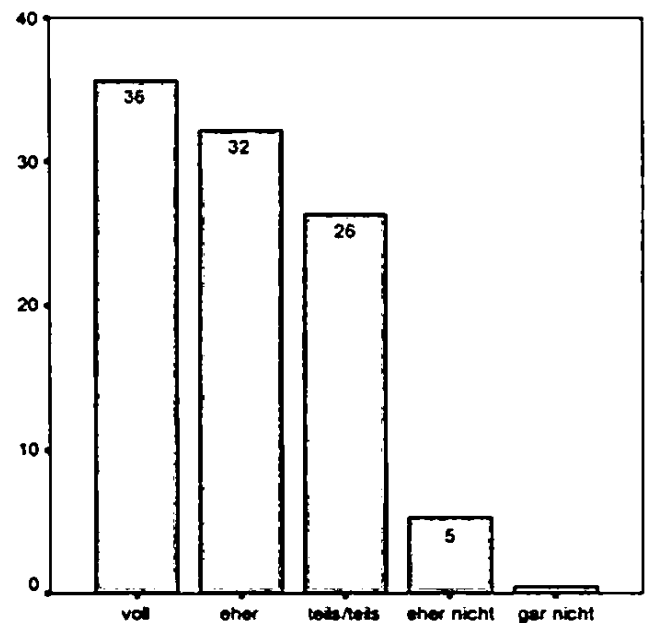


Abb. 114: Es ist wichtig, sich der Sprache, Kultur und Identität Deutschlands anzupassen (in %; n=459)

Ähnlich wie bei HUTNIKS Modell zur Identität wird das Sample hinsichtlich der Einstellung zur Assimilation unterteilt. Dazu weisen wir den Sprechern nach dem oben vorgestellten *Interactive Acculturation Model* (BOURHIS et al. 1997; s. Kap. 2.1.1.4) unterschiedliche Akkulturationstypen zu und vergleichen in Kap. 4.3.3.2 den Sprachgebrauch und die Sprachkenntnisse in Korrelation zu den vier verschiedenen Einstellungen. Hier folgt die Verteilung der Testgruppe, wobei die Zahl der Informanten wieder abnimmt, weil nur die Extremwerte *voll* und *eher* sowie *eher nicht* und *gar nicht* auf die Fragen 79-10 und 79-13 zu verrechnen sind.

Insgesamt konnte mit 244 Fällen genau die Hälfte der Testgruppe erfasst werden, wobei mit 40% des gesamten Samples die meisten eine integrative Akkulturationshaltung aufweisen. *Integration* (n=194) bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sich die Respondenten sowohl ihre mitgebrachte Kultur und Identität erhalten als auch der Majorität anpassen wollen. Die anderen drei Typen sind wesentlich seltener vertreten, denn nur 29 Personen streben dem Modell zufolge eine *Assimilation* an, was auf eine stärkere Anpassung an die deutsche Gesellschaft bei Aufgabe der Einwandereridentität hindeutet. Dem Typus *Separation* (n=19) entsprechen noch weniger Informanten, denn nur einige beabsichtigen, die eigenen kulturellen Werte zu bewahren und sich nicht der Mehrheit anzugleichen. Das Akkulturationsmuster *Marginalisierung* (Anomie, Individualismus) kommt so gut wie nicht vor, denn nur zwei Personen finden es weder wichtig, die Identität der Minorität zu

pflügen, noch die Kultur der Majorität anzunehmen. Insofern setzen sich in der Stichprobe vor allem integrative und assimilative Orientierungen durch, die sich im Sprachverhalten widerspiegeln sollten.

Abschließend werden einige Fragen ausgewertet, die obige Erkenntnisse zur Variablen *Identität* in Bezug auf die *Gruppenidentität* bestätigen bzw. ergänzen. Dass für die Mehrheit die Aufgabe des Slavischen einem Identitätsverlust gleichkommt, stützen die 82%, die als Motivation für den Sprachgebrauch angeben, ihnen fehle ohne den Ethnolekt etwas (Frage 70-3; n=463). Aus Loyalität und Solidarität zu den anderen Einwanderern jedoch verwenden nur 16% ihre Idiome, und selbst wenn es 34% *teilweise* aus dieser Motivation heraus tun, deutet sich damit neben einer geringen Gruppensolidarität eine geringere Gruppenidentität an (Frage 70-8; n=449). Dass sich die Gruppenidentität nicht primär über den Ethnolekt definiert, untermauern die 56%, die die Sprache als nicht wichtig für die Akzeptanz der Einwanderer in ihrer Gruppe erachten (Frage 71-6; n=451). Nur 19% halten hingegen den Sprachgebrauch in der Zukunft für (*eher*) wichtig, um innerhalb der Ethnie akzeptiert zu werden. Dementsprechend benutzt die Testgruppe das Slavische nicht als Sprachbarriere, um sich von den Deutschen abzugrenzen. Für 59% stellt die Sprache keinen unmittelbaren Hinderungsgrund dar und nur 22% sind der Meinung, dass Deutsche kaum in ihre Gruppe kämen, wenn sie die slavischen Idiome nicht beherrschen (Frage 104-6; n=446).

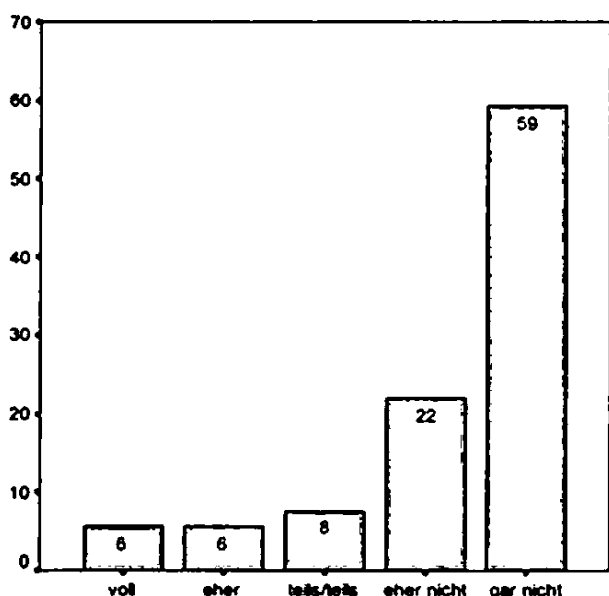


Abb. 115: Man hat mich hier schon wegen meiner Herkunft oder Sprache beschimpft (in %; n=447)

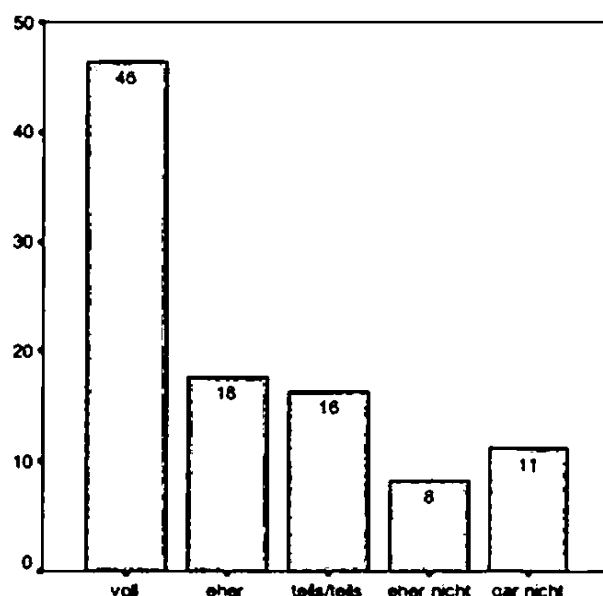


Abb. 116: Ich werde meine slav. Sprache immer sprechen, auch wenn es den Deutschen nicht gefällt (in %; n=446)

Der Sprachgebrauch von Minderheitenidiomen wird sehr stark von der Einstellung der Majorität zu den Ethnolekten geprägt, was auf die Identität der Sprachträger abfärbt. Das Gefühl, eine stigmatisierte Varietät zu sprechen, reduziert die Identifikation mit den betroffenen Mundarten schon innerhalb eines Diasystems - bei ausländischen Idiomen verschärft sich diese Situation. Daher fragten wir die Respondenten, ob sie aufgrund der Stigmatisierung ihrer Sprache statt dieser außer Haus lieber Deutsch sprechen, damit man sie nicht als Einwanderer erkennt. Immerhin stimmten 12% *voll* oder *eher* zu und weitere 13% noch *teilweise*, so dass ein Viertel ein Identitätsproblem mit ihrer slavischen Sprache hat, welches jedoch nicht von innen aus der sog. *in-group* herrührt, sondern über die *out-group* von außen an die Ethnie herangetragen wird (Frage 104-26; n=441; Abb. 115). Gleichsam verhält es sich mit der Diskriminierung der Immigranten in der Öffentlichkeit, denn 20% wurden in Deutschland schon *teilweise* oder direkt wegen ihrer Herkunft bzw. Sprache beschimpft (Frage 104-27; n=447). Inwieweit sich dies auf das Identitätsbewusstsein der Sprachträger auswirkt und fast automatisch in einem zurückhaltenderen Sprachgebrauch oder gar absoluter Sprachaufgabe endet, weisen diverse Studien nach. Diskriminierung und Stigmatisierung kann sich aber ebenso gut

in einer Trotzreaktion und einer erhöhten Identitätsfindung der Zuwanderer äußern. So bekunden nach Abb. 116 zwei Drittel (64%) die Absicht, ihre Ethnolekte immer zu sprechen, selbst wenn es den Deutschen nicht gefällt (Frage 104-29; n=446). Da sich nur 19% von der Majorität einschüchtern lassen würden, ergibt sich für den Erhalt und die Vitalität der Slavia ein relativ hohes Potential an Sprachträgern. Zu denken geben sollte unserer Gesellschaft allerdings, warum immerhin 15% mindestens *teilweise* zustimmen, ihnen sei von den Deutschen schon die slavische Sprache verboten worden (Frage 104-28; n=445). Obgleich es sich dabei, wie die Interviews ergaben, des Öfteren um Personen im engeren Umfeld der Informanten handelt - z.B. Mütter, die ihren Kindern aus Angst verbieten, Slavisch zu sprechen, weil sie dadurch angeblich das Deutsche nicht richtig erlernten -, gibt es genügend Fälle in der Öffentlichkeit, die ein sprachpolitisches und sprachzieherisches Umdenken erfordern.

Die Untersuchungen zur Ethnizität haben ergeben, dass die Gewährsleute zwar eine starke Bindung ihrer Muttersprache an die Identität verspüren und der Ethnolekt als Symbol der Gruppenidentität gesehen wird, was sich aber nicht in einem verstärkten Sprachgebrauch aus Loyalität oder Solidarität ihrer Ethnie gegenüber äußert. Die Testgruppe definiert sich nicht primär über die Ethnolekte, sondern versteht Sprache als eines von vielen Identifikationsmerkmalen, die es gleichwohl in der Emigration zu bewahren gilt. Diese „Diskrepanz zwischen der Wunsch-Kultur und der Ist-Kultur“ findet sich in der Realität sehr häufig, denn der Erhalt von Sprache und Identität wird von den meisten Zuwanderern als erstrebenswert erachtet (OKSAAR 2001: 27). Aufgrund der relativ losen Gruppenbindung und -identität sollte jedoch die zukünftige Vitalität der Slavia darunter leiden, denn dem Spracherhalt wird nicht oberste Priorität innerhalb der Gruppe eingeräumt, sondern die Sprachpflege gilt eher als individuelle Angelegenheit kleinerer familiärer Netzwerke.

#### 4.3.2.5 Sprache und Religion

Ein ähnlich viel diskutiertes Thema wie der Konnex von *Sprache* und *Identität* ist die Beziehung zwischen *Sprache* und *Religion*. Obwohl diese beiden Variablen aufgrund ihrer Interferenz eigentlich nicht getrennt voneinander zu betrachten sind - denn die Religionszugehörigkeit ist stets ein Faktor bei der Herausbildung von Identitäten -, wird hier die potentielle Bedeutung der religiösen Identität für den Erhalt von Minderheitensprachen betont. Im theoretischen wie im empirischen Teil dieser Arbeit wurden die möglichen Einflüsse dieser Größe auf die EV von kompakten, religiös geprägten Minoritäten bereits mehrfach herausgearbeitet.

Da sich nur 16% der Stichprobe keiner Konfession zuordneten, könnte das Glaubensbekenntnis bei einem Großteil durchaus eine Rolle in der Sprachverwendung spielen (Frage 6; n=484). Bisher jedoch zeichnete sich am Sprachgebrauch für die Mehrheit eine relativ lose Verbindung zwischen Sprache und Religion ab. So hatte die Analyse des Sprachgebrauchs in der Familie in Abhängigkeit vom *Thema* ergeben, dass über *Religion* weniger Probanden in ihrer slavischen Familiensprache sprechen als über andere Dinge (s. Tab. 26), was der Mittelwert von 2,89 (2=*oft*; 3=*gelegentlich*; Frage 58-7; n=433) unterstreicht. Nur knapp ein Drittel benutzt hierfür *immer* das Slavische, über ein Viertel hingegen *nie*. Dennoch deuten die insgesamt 47% an, die ihre Idiome *oft* oder *immer* beim Thema Religion verwenden, dass für knapp die Hälfte eine Verbindung zum Sprachgebrauch zu erkennen ist.

Ähnliche Ergebnisse hatte die Untersuchung der Domäne *außer Haus* geliefert, da das Sample die slavischen Idiome in der *Kirche* bzw. mit dem *Pfarrer* insgesamt nur selten anwendet (s. Abb. 87 und 88). Obgleich sich ein Durchschnittswert von 4,03 und 4,17 respektive ermittelt (4=*selten*; 5=*nie*; s. Tab. 25), spricht knapp ein Fünftel das Slavische hier regelmäßig.

Allerdings ergab die Sprachbenutzung in den *Medien* mit 3,71 wiederum einen vergleichsweise niedrigen Wert für den Umgang mit slavischsprachigen Bibeln bzw. religiösen Texten (3=*mehrmals im Monat*; 4=*so gut wie nie*). So sind es 84% der Stichprobe, die Schriften mit sakralen Inhalt *so gut wie nie* auf Slavisch lesen; nur 4% kommen täglich damit in Kontakt, weitere 4%

wöchentlich und 8% monatlich. Darin offenbart sich neben einer geringeren Bindung der Sprache an die Religion gleichzeitig die (geringere) Intensität eines praktizierten Glaubens.

Der *introvertierte Sprachgebrauch* zeigte schließlich doch, dass 38% *immer* auf Slavisch *beten* (Frage 65-1; n=425) und 24% *beichten* (Frage 65-2; n=375). Selbst wenn dabei die durchschnittliche Verwendung für das Sample mit 2,98 und 3,71 nur einen gelegentlichen bis seltenen Sprachgebrauch offenbart (2=*oft*; 3=*gelegentlich*; 4=*selten*), beten 48% mindestens *oft* und beichten 30% genauso oft auf Slavisch. An diesen Aussagen lässt sich der postulierte Nexus von Sprache an religiöse Riten für die Hälfte der Sprecher ablesen. Die hohe Sprachverwendung beim *Beichten* suggeriert in Bezug auf die Variable *Netzwerk* einen häufigen Besuch nicht-deutschsprachiger Messen bzw. Pfarrer. Dies lässt sich aber an den Aussagen zur Regelmäßigkeit der Kirchgänge und den Kontakten zur Kirchengemeinde hierzulande nicht festmachen. Die hohen Werte für das Beichten erklären sich dadurch, dass die Informanten in den Interviews berichteten, sie gingen nicht in Deutschland, sondern bei Besuchen im Herkunftsland zur Beichte, wo sie natürlich ihre slavischen Idiome verwenden.

Der soziale Kontakt über das Netzwerk *Kirche* hält sich in Grenzen und damit die Verwendungsmöglichkeit des Slavischen in dieser Sphäre. So meinte die Hälfte (50%), sie ginge (*fast*) *nie* in die Kirche, nur 14% gehen *einmal pro Woche* und 2% *täglich* (Frage 80; n=480). Obwohl noch 11% *mehrmals im Monat* die Kirche aufsuchen, stellt ein Viertel (24%) nur ein paar Mal im Jahr den Kontakt zu dieser Institution her. Entscheidender für den Spracherhalt sind diesbezüglich die Antworten auf die Frage, wie oft die Informanten in Deutschland nicht-deutschsprachige Gottesdienste besuchen. Hier zeigt sich aber ein ähnliches Bild, denn nur 2 Personen gehen *täglich* und 11 Personen (3%) wöchentlich und weitere 6% monatlich zu anderssprachigen Messen (Frage 81; n=450). Obschon 91% des Samples (*fast*) *nie* diese Möglichkeit wahrnehmen, geben jene 9% an, dass die von ihnen besuchten Messen bis auf Hebräisch in slavischen Sprachen gehalten werden. Damit stellt immerhin knapp ein Zehntel über die Kirchgänge einen regelmäßigen Kontakt mit dem Ethnolekt her. 3% nutzen dieses religiöse Netzwerk sogar, um sich *täglich* mit Gemeindegliedern außerhalb der Kirche zu treffen, weitere 4% verabreden sich wöchentlich und 8% *mehrmals im Monat* mit Gleichgesinnten (Frage 82; n=460). Da diese Gewährsleute bis auf das Deutsche und das Georgische nur slavische Idiome notieren, in denen sie sich dabei unterhalten, nutzt ein kleiner Teil diese Gelegenheit zum Umgang mit der Muttersprache. Dass beim Netzwerk *Kirche* von einem stark eingeschränkten Verwendungsbereich der Slavia auszugehen ist, zeigen ebenso die Antworten mit Werten von 1-3 (76%) auf einer Siebenerskala auf die Frage (105-17; n=413), wie häufig ihre Sprache in der Kirche oder auf religiösen Veranstaltungen in der Region gesprochen wird. Die 10%, die hier den Höchstwert von 7 abtragen, korrelieren mit dem Zehntel, das einen regen Kontakt zur Kirche pflegt. Demzufolge ist die Variable *Religion* bzw. das Netzwerk *Kirche* nicht gänzlich ohne Einfluss auf die Sprachpflege der Testgruppe, wenngleich sie nur einen Bruchteil erreicht. Für diese Einwanderer jedoch ist eine enge soziale und sprachliche Bindung an die Konfessionsgemeinschaft zu erkennen.

Unsere Interpretation der Daten wird gleichfalls in der Analyse bestätigt, ob die Religion im Sinne SMOLICZ' ein kultureller Kernwert (*cultural core value*) bzw. die Sprache ein religiöser Grundwert (*religious core value*) für die Ethnien ist. Auf die direkte Frage (105-17a; n=422) *Wie wichtig ist die Religion für Ihre Einwanderergruppe in Ihrer Region?* kreuzen 37% Werte von 5-7 auf der Siebenerskala an; 31% aber gleichzeitig die unteren Werte von 1-3. Dadurch erreicht diese Variable einen Durchschnitt von 4,46, der unsere bisherigen Ergebnisse unterstreicht: Obwohl 84% gläubig sind, misst dennoch nur ein wesentlich geringerer Teil der Religion eine hohe Bedeutung bei. Damit die Religion generell nicht als *cultural core value* der Testgruppe zu bewerten, kann anhand der Untersuchungen trotz allem nicht behauptet werden. So ist für etwa ein Zehntel die Religion definitiv ein kultureller Kernwert; bei anderen Teilnehmern wären für eine genauere Bestimmung weitere Tests nötig.

Diesbezüglich sei noch ein aussagekräftiger Fakt erwähnt: Nur knapp ein Drittel (30%) aller Informanten weiß, in welcher Sprache der *Religionsunterricht* in der Schule durchgeführt wird - und ein Viertel (24%) in welcher Sprache in der Kirchengemeinde. An den aufgezählten Sprachen



wird aber zugleich ersichtlich, dass wiederum 56 Personen (11%) oder deren Kinder in slawischsprachigen Gemeinden zum Religionsunterricht gehen (Frage 83; n=486).

Da der Faktor *Interethnische Ehen* bereits oben durchleuchtet wurde, folgt hier in Bezug auf die Religion nur noch eine Anmerkung. Wenn sich für die Einstellung zur Heirat ausschließlich innerhalb der Einwanderergruppe ein Wert von 3,97 auf einer Skala bis 7 errechnete (Frage 105-12; n=416), so ergibt sich für die *religiöse Endogamie* nur noch ein Wert von 3,70 (Frage 105-17c; n=412), d.h. eine endogame Einstellung ist für das Sample nicht wirklich zu beobachten. Dennoch bleibt dieser Faktor für ein Fünftel relativ wichtig, zumal 17% den Wert 6 und 2% den Maximalwert 7 ankreuzen. Die Religion hinterlässt also selbst im Heiratsverhalten deutliche Spuren, ist aber nur für einen kleinen Teil *de facto* ein kultureller Kernwert.



Abb. 117: Die slav. Sprache ist fester Bestandteil unserer Kirchen- und Glaubensgemeinschaft (in %; n=411)

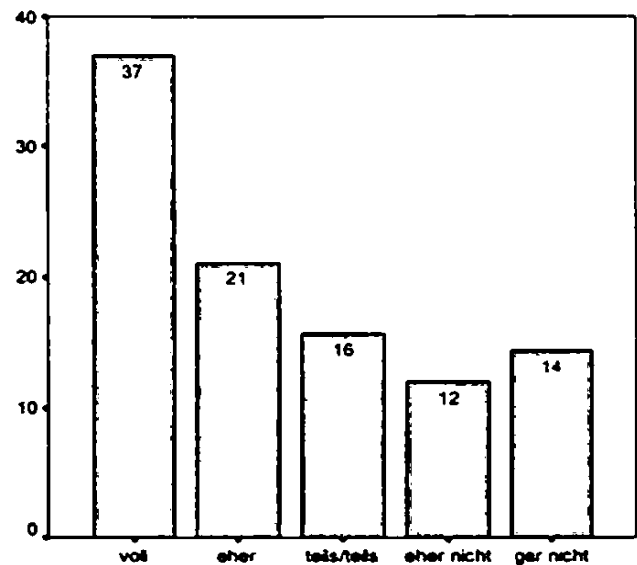


Abb. 118: In Zukunft werden wir die slav. Sprache zur Bewahrung der Religion und Kultur brauchen (in %; n=460)

Wichtiger als die Information, dass die Religion durchaus ein *cultural core value* sei, ist für diese Vitalitätsstudie der Umstand, ob die Ethnolekte dabei als *religious core value* fungieren; denn nur über eine Bindung der Idiome an die Religion kann der Spracherhalt sekundär gefördert werden. Auf die Frage (105-17b; n= 424) *Wie wichtig ist die Muttersprache für die Religion Ihrer Einwanderergruppe in Ihrer Region?* vermerken beachtliche 28% den Höchstwert 7 auf der Skala. Die Bedeutung der Sprache für die Religion wird zudem durch den Mittelwert von 4,73 untermauert, da letztlich 56% Werte von 5-7 auf der Skala abtragen; nur 10% messen der slawischen Sprache den Minimalwert 1 bei. Im Themenkomplex zur Identität hatten wir die Respondenten bereits danach befragt, ob die Sprache fester Bestandteil ihrer Kirchen- und Glaubensgemeinschaft sei (Frage 79-16; n=411). Auch hier waren es schon 27%, die ihre Idiome als *religious core value* identifizierten. Wie das Diagramm 117 illustriert, ist es mit 57% weit über die Hälfte, die zumindest *teilweise* eine Verbindung zwischen ihren Ethnolekten und ihrer Religion verspürt. Die Sprache ist letztlich stärker im Bewusstsein der Einwanderer verankert als die Religion, wie das zweite Schaubild 118 zeigt, aus dem die Bedeutung der Sprache zur Bewahrung von Religion und Kultur hervorgeht. Auf die Motivation für den Spracherhalt in der Zukunft befragt, stimmen 58% (*eher*) zu, sie bräuchten ihre Idiome für die Konservierung kultureller Werte (Frage 71-5; n=460).

Unsere Untersuchungen belegen, dass sich die Sprache deutlicher als religiöser Kernwert abzeichnet denn die Religion als kultureller Grundwert. Aufgrund dieser Diskrepanz im Wertesystem der Probanden bleibt jedoch zu bezweifeln, ob trotz der Bindung der Ethnolekte an die Religion der Spracherhalt über die Religion gesichert wird. Bei gelegentlicher Praktizierung des Glaubens und mäßiger Frequentierung des Netzwerks *Kirche* wird die sprachliche Vitalität durch diese Fakto-

ren kaum gestärkt. Wir werden hier nicht mit kompakten Glaubensgemeinschaften konfrontiert, sondern messen in dem heterogenen Sample grundsätzlich verschiedene polarisierende Einstellungen zur Religion, weswegen letztlich die Kraft der Sprache als *religious core value* in Frage zu stellen ist.

#### 4.3.2.6 Sprache und Kultur

Wie die beiden Themenkomplexe *Identität* und *Religion* sind die Beiträge zum Forschungszweig *Sprache und Kultur* endlos. Bereits im theoretischen Teil wurde eines deutlich: Die Ansätze zur Beschreibung von Minoritätenkulturen sind ebenso multipel wie die mannigfaltige einschlägige Literatur. Die Variablen *Kultur*, *Identität* und *Religion* schließen sich nicht aus, sondern bedingen sich gegenseitig, weshalb die drei Kapitel zu diesen Faktoren als Einheit zu betrachten sind. So wird der Terminus *kulturelle Identität* stets in einem Atemzug mit den Begriffen *kollektive*, *ethnische*, *religiöse*, *sprachliche Identität* und vielen weiteren *situativen* Identitäten genannt (vgl. ŠATAVA 2002a: 60f.; DUMBRAVA 2004: 128). Schließlich materialisieren sich in einem Menschen für gewöhnlich mehrere Identitäten, die je nach Stimulus zur Geltung kommen (ROSENBERG / WEYDT 1992: 221).

Aufgrund der Komplexität dieser Thematik konzipierten wir den Variablenkomplex zur *Ethnokultur* primär anhand empirischer Forschungen, die den Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur insbesondere bei Migranten und Minoritäten beschreiben.<sup>61</sup> Im Vordergrund der Enquete steht die Untersuchung, ob die Ethnolekte für das Sample ein *cultural core value* im Sinne SMOLICZ' sind (s. Fußnote 31) und damit der postulierte Nexus von Sprache und Kultur für die Stichprobe zutrifft, oder ob wie bei der Religion von einer lockeren Verbindung auszugehen ist, die die sprachliche Vitalität weniger fördert.

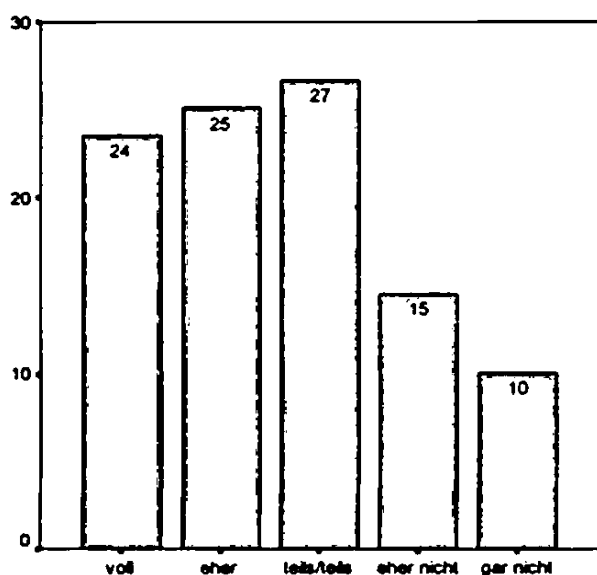


Abb. 119: Die slav. Sprache ist ein Symbol der Identität und Einheit unserer Einwanderergruppe (in %; n=446)

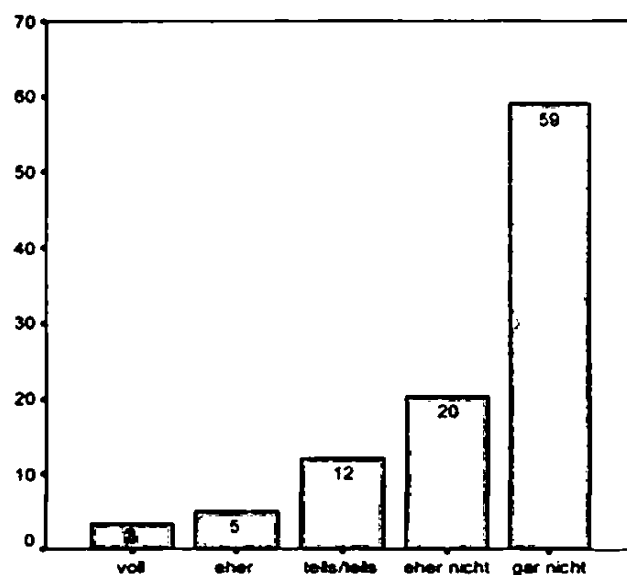


Abb. 120: Es hat keinen praktischen Nutzen, die slav. Sprache zu erhalten, sie ist eher ein Symbol (in %; n=452)

<sup>61</sup> Als Grundlage für den Fragebogen dienten in erster Linie die Arbeiten von BOLL (1991, 1993) zum Kulturwandel russlanddeutscher Aussiedler, die Beiträge aus dem Sammelband zum *Forschungsfeld Aussiedler* von GRAUDENZ / RÖMHILD (1996), PFANDLS (1997, 1998a, 2000a) Studien zur Sprachverwendung und kulturellen Einstellung russischsprachiger Emigranten sowie die Untersuchungen zur Sprache und Kultur der Sorben von NORBERG (1996) und JODLBAUER / SPIEB / STEENWIJK (2001); ŠATAVAS (2002a; 2002b) Forschungen zur Spracheinstellung und Kulturerfahrung sorbischer Schüler und nicht zuletzt die Enquete des *Linguistic Minorities Project* aus England von STUBBS (ed.) (1985).

So wie für die meisten Immigranten geht für unsere Testgruppe der hohe *Symbolgehalt* der Sprache bei der Bewahrung der eigenen Identität und Kultur aus den bisherigen Betrachtungen hervor. Die Abb. 119 und 120 streichen diese Bedeutung der Ethnolekte im Wertesystem der Einwanderer noch einmal deutlich heraus: Jeder Zweite (49%) meint, die Muttersprache sei ein Symbol der Identität und Einheit seiner Einwanderergruppe (Frage 79-3; n=446). Gleichzeitig reduzieren sogar über drei Viertel (79%) ihren Ethnolekt nicht nur auf ein Symbol, sondern schreiben diesem einen praktischen Nutzen zu (Frage 104-13; n=452). Aber wie die Erfahrung zeigt, reicht eine feste Verankerung der Muttersprache als kulturelles Symbol im Bewusstsein von Zuwanderern allein nicht aus, die Ethnolekte in der Emigration auf lange Sicht zu erhalten.

Um zu untersuchen, inwiefern es sich bei obigen Aussagen lediglich um Lippenbekenntnisse handelt, befragten wir die Respondenten direkt danach, ob sie Kultur und Traditionen bewahren können, wenn sie ihre Idiome nicht mehr sprechen: Erwartungsgemäß stimmen nur 16% zu (Frage 79-2; n=450). Wie in Abb. 121 ersichtlich, sind zwei Drittel (65%) der Ansicht, sie bräuchten den Ethnolekt für den Erhalt ihrer Traditionen, d.h. *Sprache* ist für die Mehrheit prinzipiell als kultureller Kernwert anzusehen. Da sich aber nur knapp ein Drittel absolut eindeutig äußert, stellt sich ähnlich wie bei der Religion das Bild des gesamten Samples differenzierter und schwerlich generalisierbar dar. Deshalb überprüfen wir diese Einstellung anhand weiterer Angaben zum Kulturbewusstsein der Probanden. Weil nur ein Viertel in Deutschland gute Möglichkeiten sieht, die slawische Sprache zu lernen und die Kultur zu bewahren, sollte sich trotz des obigen Bekenntnisses der Sprachgebrauch über die Kultur in der Praxis in Grenzen halten (Frage 79-7; n=454; Abb. 122). Diese Aussagen deuten für die Zukunft der Idiome an, dass 41% kaum Möglichkeiten sehen, die Vitalität ihrer Ethnolekte zu erhalten.

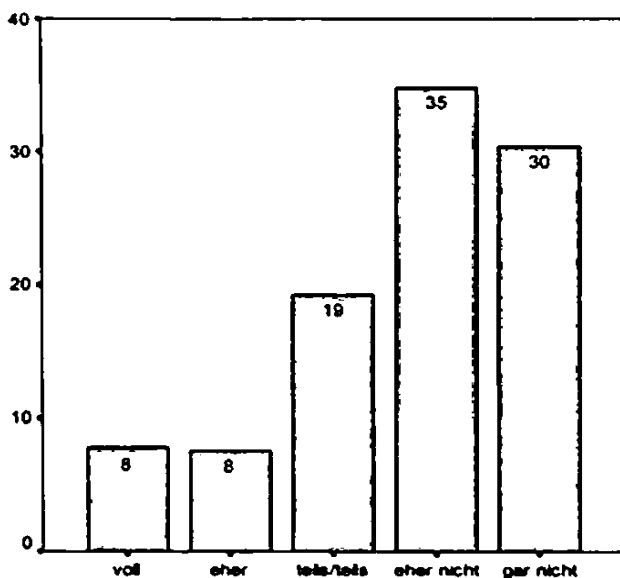


Abb. 121: Wir können unsere Kultur und Traditionen auch bewahren, wenn wir unsere Sprache nicht mehr sprechen (in %; n=450)

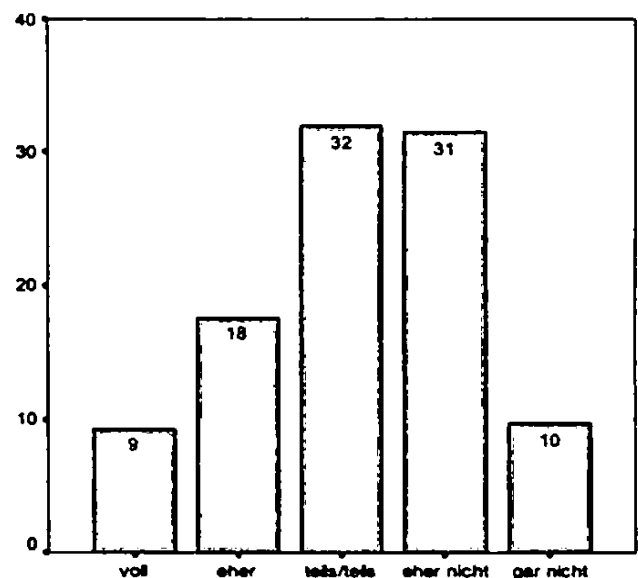


Abb. 122: In Deutschland gibt es viele Möglichkeiten, unsere slav. Sprache zu lernen und die Kultur zu bewahren (in %; n=454)

Bereits die Netzwerkanalyse ergab, dass die Stichprobe in offenen Strukturen lebt und grundsätzlich am Kulturaustausch interessiert ist. Da es 91% für (*eher*) wichtig halten, Beziehungen mit anderen Ethnien außer der eigenen zu pflegen und nur 1% für *gar nicht*, leidet die Konservierung der eigenen Sprache und Kultur möglicherweise unter dieser Orientierung (Frage 79-12; n=455). Bei einigen Immigranten ist das Selbstbewusstsein aber relativ hoch, weil sie sogar eine gewisse Assimilationserwartung an die Deutschen stellen (Frage 79-8; n=448) - immerhin sind 10% *voll* oder *eher* der Meinung, die Deutschen sollten die Slavine lernen, um ihre Kultur zu verstehen. Da ferner 54%, auf den Stolz bezüglich ihres kulturellen Erbes und ihrer Sprache befragt, mit Werten von 5-7 auf der Siebenerskala antworten und sich ein Mittelwert von 4,68 errechnet, manifestiert sich in der

Stichprobe durchaus ein gefestigtes Kulturbewusstsein (Frage 105-16; n=427). Die Repräsentation der eigenen Zuwanderergruppe im kulturellen Leben der Region nehmen jedoch nur wenige wahr (Frage 105-18; n=430). So ergibt sich lediglich ein Mittelwert von 2,98, da 67% auf der Siebener-skala Werte von 1-3 abtragen. Dass die EV in der Region nicht besonders hoch eingeschätzt wird, belegt außerdem das allgemeine Gefühl der Informanten, die ihre Einwanderergruppe mit einem Wert von 2,92 auf einer Skala von 1 bis 7 ebenso wenig aktiv und organisiert erkennen (Frage 105-19; n=427). Da es aber wie beim Faktor *Religion* diverse Möglichkeiten gibt, in Deutschland die Kultur zu bewahren, fragten wir die Teilnehmer nach ihren eigenen Aktivitäten.

Tab. 34: Lokales Netzwerk der Zuwanderergruppen

In der Region gibt es ... (n=466)	n	%
keine Einrichtungen/Veranstaltungen	106	23
Geschäfte	181	39
Restaurants	158	34
Discos	164	35
Sportveranstaltungen	57	12
Konzerte	154	33
Theater	43	9
Abende	126	27
Bibliotheken	62	13
Ausstellungen	86	19
Kulturzentrum/Gemeinschaftshaus	165	35

Im Zusammenhang mit der Variablen *Netzwerk* wurde bereits ein mäßiges Interesse festgestellt, denn nur 4% gehen *täglich* oder *mehrmals in der Woche* zu Treffpunkten ihrer Einwanderergruppe (Frage 93; n=437; s. Abb. 123). Drei Viertel (74%) nutzen dagegen diese Gelegenheit nur selten oder gar nicht, obwohl sich für die meisten viele Möglichkeiten zum Sprachkontakt bieten; denn nur 23% behaupten, in ihrer Region gäbe es keine Einrichtungen oder Veranstaltungen, wo die slavische Sprache gesprochen oder Kultur repräsentiert wird (Frage 92; n=466). Tab. 34 ist zu entnehmen, dass aber über ein Drittel der Testgruppe Geschäfte

(39%), Restaurants (34%), Diskotheken (35%), Konzertauftritte (33%) und Kulturzentren oder Gemeinschaftshäuser (35%) in ihrer Nähe vorfinden. Das kulturelle Angebot stellt sich also für über drei Viertel mehr oder weniger reichhaltig dar, womit die Eigeninitiative, wie z.B. auf slavische Abende zu gehen (27%), wohl eher den Ausschlag gibt, als die tatsächliche Absenz von Einrichtungen.

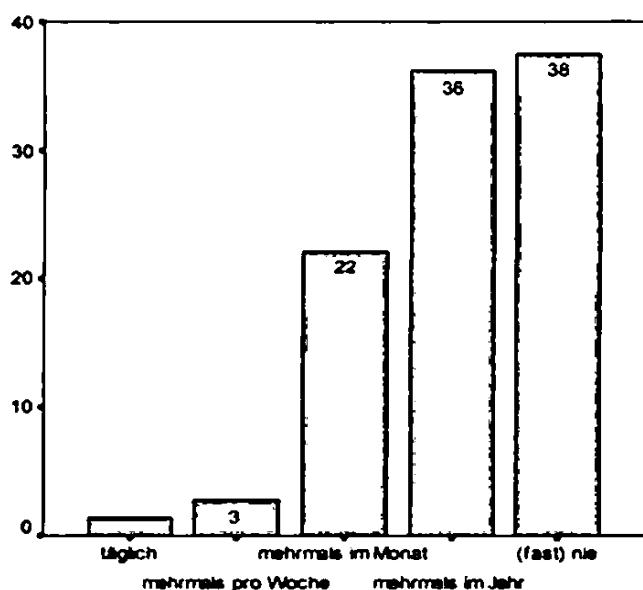


Abb. 123: Besuch von Einrichtungen oder Veranstaltungen, wo man die slav. Sprache spricht oder Kultur repräsentiert (in %; n=437)

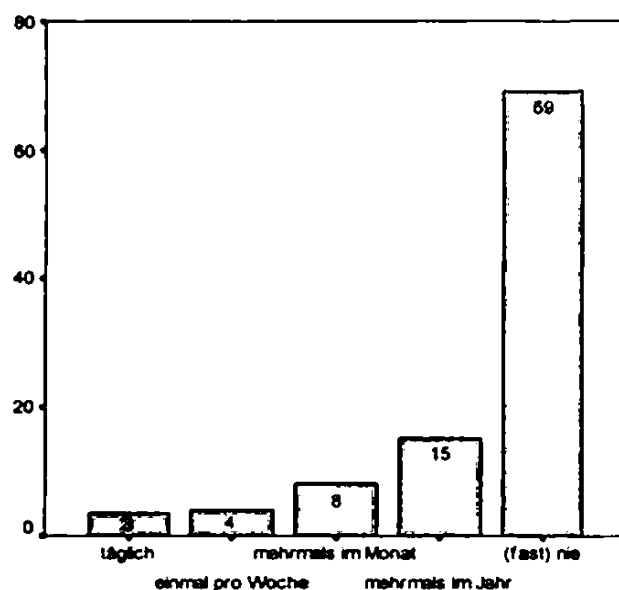


Abb. 124: Wie oft treffen Sie sich mit Gemeindegliedern außerhalb der Kirche bzw. Synagoge? (in %; n=460)

Dennoch werden kulturelle Veranstaltungen stärker genutzt als die Verbindungen, die sich über religiöse Netzwerke entwickeln, wie ein Vergleich der Häufigkeit des Besuchs zeigt. So sind es 26%, die *mehrmals im Monat* oder öfter über kulturelle Kontakte theoretisch in Kontakt mit ihrer Slavine kommen (Frage 93; n=437). Mit Gemeindemitgliedern hingegen treffen sich außerhalb der Kirche bzw. Synagoge nur 15% *mehrmals im Monat* oder häufiger. Letztlich illustrieren aber beide Diagramme 123 und 124, warum Religion und Kultur nicht als Faktoren für einen erhöhten Sprachgebrauch zu bezeichnen sind, denn über drei Viertel der Stichprobe nutzen weder die eine noch die andere Variable intensiv.

Obwohl sich das Engagement der Einwanderer für ihre Gruppen in Grenzen hält, denn 71% kennen niemanden, der besonders aktiv in Erscheinung tritt (Frage 95; n=441), sind immerhin 11% Mitglieder in *Vereinen* und weitere 4% sogar in führenden Positionen tätig (Frage 94; n=457). Da 87% aller Vereinsmitglieder (n=88) erklären, sie sprächen ihre Slavine dort untereinander und nur 13% lediglich zu formellen Anlässen, kann also ein Teil der Testgruppe über die Kultur- und Sportvereine die Idiome regelmäßig pflegen. Da dennoch der Sprachgebrauch außer Haus - wie die Domänenanalyse zeigte - nur gering ist, wird untersucht, ob sich die Gewährsleute innerhalb der Familie ihrer slavischen Kultur und Sprache widmen.

Nach allgemeinem *Kulturwissen* befragt, geben drei Viertel des Samples an, dieses durch die Familie zu vermitteln. Obwohl gleichzeitig 80% Märchen, Lieder, Legenden usw. aus der Schule kennen, hat die Familie die Funktion der Tradierung kultureller Elemente erhalten (Frage 86; n=424). Weitere 4% verweisen zudem noch auf andere Quellen, wie z.B. Medien (TV und Bücher), Freunde, Vereine oder Eigeninteresse. Letztlich machen nur 10% bzw. 15% des gesamten Samples (n=486) keine Angaben zu den zwei Wissensfragen (84 und 85), wo Persönlichkeiten bzw. Folklore und Literaturtitel aus dem Herkunftsland zu nennen waren - was die Verbreitung der Kenntnisse bekundet. Allerdings zeigt die Auswertung, dass nur 90% tatsächlich drei berühmte Persönlichkeiten aus dem slavischen Herkunftsland nennen, die jeder Deutsche kennen sollte (Frage 84; n=453). Bei den slavischen Titeln von Märchen, Liedern, Gedichten oder Büchern, die jeder im Herkunftsland kennt, zählen nur noch 81% die drei geforderten Titel auf (Frage 85; n=441). Damit gibt es doch einen beachtlichen Teil, der nicht einmal mehr das Grundwissen über das Herkunftsland nachweisen kann oder will. Hinsichtlich der Pflege von Bräuchen, Festen oder Traditionen verzeichnen wir sogar nur noch 73% der gesamten Stichprobe (n=486), die diese aktiv in Deutschland fortsetzen - und auf wenigstens drei Bräuche, nach denen gefragt wurde, kommen nur 53%, womit bei der Hälfte der Zuwanderer in ihren Familien den slavischen Traditionen nicht wirklich nachgegangen wird (Frage 87; n=421).

Wie ferner die Analyse des Sprachgebrauchs in den Medien andeutete, nutzt das Sample TV, Radio und Presse nicht intensiv und kann damit nicht direkt am aktuellen und kulturellen Tagesgeschehen des Herkunftslandes teilnehmen. Obwohl über die Hälfte (57%) der Zuwanderer in Deutschland keine slavischen Zeitungen und Zeitschriften liest (Frage 89-1; n=457), und zwei Drittel (63%) keine slavischen Radio- oder Fernsehsender empfangen (Frage 89-2; n=439), hat das übrige Drittel dennoch täglich die Möglichkeit, Zeitung zu lesen oder Sendungen in der Muttersprache zu hören bzw. zu sehen. Diese Kontakte über die Medien bekunden durchaus das Interesse der Immigranten an der Kultur ihrer Herkunftsländer. Ebenso erklären 96%, sie hätten wenigstens ein und 80% zehn slavischsprachige Bücher oder mehr zu Hause (Frage 90; n=456). Bei den neueren technischen Speichermedien ist es ähnlich, denn 93% haben wenigstens einen slavischen Tonträger wie Kassette oder CD (Frage 90; n=443) und 74% mindestens ein Video (Frage 90; n=404). Da die anderen Informanten wesentlich mehr Bücher, CDs und Videos besitzen, lassen diese Aussagen auf eine engere Bindung an die Kultur schließen, obschon die Medien nur gelegentlich genutzt werden. Als Symbole gleicher Art sind neben Literatur und Musik Kunstgegenstände zu interpretieren, die ein Großteil bei sich aufbewahrt (Frage 88; n=374). So erwähnen die Befragten, sie besäßen neben Keramik (52%), Handwerk (47%), Bildern (70%) und anderen Gegenständen (13%) wie Ikonen, Samowaren, Instrumenten und Porzellan sogar Trachten (11%).

Da sich bei Migranten die kulturelle Identität u.a. im Erhalt der Ernährungs- und Essgewohnheiten äußert (vgl. BOLL 1996: 71), stellten wir den Respondenten die Frage, wie oft sie ein typisches Gericht aus ihrem Herkunftsland essen. So meint ein Zehntel (9%) *täglich* und weitere 23% *mehrmals pro Woche* etwas aus der alten Heimat zu essen (Frage 91; n=477); 38% nehmen *mehrmals im Monat* und nur 30% ein paar Mal im Jahr oder (*fast*) *nie* typische Speisen zu sich, womit die Daten für unsere Stichprobe die Identifikation mit der Ethnokultur belegen. Insgesamt stimmte sogar ein Drittel (31%) der Frage (104-42; n=437) *voll* bzw. *eher* zu, ob Beruf oder Studium im weitesten Sinne etwas mit ihrer Herkunft (slavischen Sprachen, Kultur, Tourismus, Politik usw.) zu tun hat(te) oder haben soll. Weitere 20% können sich dies noch *teilweise* vorstellen, weshalb letztlich für die Hälfte eine dauerhafte Verbindung zur Kultur des Herkunftslandes selbst in der Arbeitswelt denkbar wäre.

Die Beobachtungen unterstreichen einmal mehr, dass sich in den Aussagen zwar eine Bindung der Zuwanderer an die Ethnokultur dokumentiert, diese wie beim Faktor *Religion* jedoch unterschiedlich stark ist. Die Akkulturation verläuft auf diversen Wegen und in verschiedenen Geschwindigkeiten, was natürlich zu ungleichen Ergebnissen führt (vgl. BOLL 1996: 81 für die Russlanddeutschen). Die Informanten bekunden ein genuines Interesse an ihrer Kultur und streichen die Bedeutung der Sprache bei der Bewahrung ihrer Traditionen heraus. Anhand des mitgeteilten Sprachgebrauchs stellt sich allerdings keine unlösbare Bindung des Ethnolekts an die kulturelle Identität heraus. Damit mag die *Sprache* wie die *Religion* für einige Personen zweifellos als kultureller Kernwert gelten, die Aussicht auf Spracherhalt durch die Bewahrung von Bräuchen in Familie oder Vereinen, das Lesen von Literatur und die Nutzung weiterer Medien schätzen wir jedoch als mäßig ein, obgleich die Familie dabei als wichtiges Medium der Tradierung anzusehen ist. Die Befragten schöpfen weder in der Öffentlichkeit noch zu Hause die sich bietenden Möglichkeiten und Netzwerke zur Kultur- und Sprachpflege aus. Die religiöse und kulturelle Organisation der Immigranten wird von den meisten nur schwach wahrgenommen, während sich einige aber auch sehr für die Einwanderergruppen einsetzen. Dieses Bild von unterschiedlichsten Einstellungen zu Kultur und Religion spiegelt sich in der sprachlichen Identität. Für das Sample dürfte trotz aller Bekenntnisse zur Sprache der Ethnolekt in seiner eingeschränkten Funktion als kultureller Grundwert kaum die sprachliche Vitalität in der Zukunft erhalten. Dessen ungeachtet bleibt wie in vergleichbaren Forschungen der Status der Ethnolekte als Symbol für Identität, Kultur und ethnische Zugehörigkeit der Einwanderer unbestritten.

#### 4.3.2.7 Sprache und Spracheinstellungen

Zu diesen Variablen sind die Angaben im Gegensatz zu Biographie oder Sprachverwendung komplizierter zu eruieren, da sich *Attitüden* wie im vorigen Kapitel *Identität* nicht direkt berechnen lassen, sondern nur mittelbar in metasprachlichen Äußerungen und Sprechakten manifestieren (vgl. GUGENBERGER 2003: 54). Einstellungen bestimmen zwar das Verhalten, stellen ihrerseits aber kein Verhalten dar (AJZEN / FISHBEIN 1980). Für die sozial-psychologische Forschung bringt dies bekanntlich erhebliche Schwierigkeiten mit sich, Einstellungen zu operationalisieren und zu messen (PETERMANN 1980: 195). Neben den technischen Klippen kommt nicht nur für die Sprachwissenschaft die Problematik hinzu, dass zwischen Verhalten und Einstellung häufig eine Diskrepanz zu beobachten ist (vgl. für das Tschechische BAYER 2003). Des Weiteren finden sich in der Forschung zwei unterschiedliche definitorische Ansätze zur Beschreibung von Einstellungen, wobei Betrachtungen von Sprachattitüden primär auf mentalistischen und behavioristischen Konzepten basieren (FASOLD 1984: 145). Ohne die Diskussion um den Terminus *Einstellung* aufzugreifen, bringen wir hier eine für unsere Studie relevante Definition von Portz (1982: 93) an, der *Spracheinstellungen* mentalistisch als ein mehrdimensionales „Bündel von kognitiv, affektiv-evaluativ sowie prä- und proskriptiv ausgerichteten Meinungen über Sprache, Sprachverwendung und die Benutzer von Sprache zugleich“ sieht. Da in Anlehnung an ROSENBERG / HOVLAND (1960) Spracheinstellungen

gewissermaßen Sprachhandlungen in bestimmten Sprachwahlsituationen prädisponieren (VANDERMEEREN 1996: 695), spielen sie - wie im theoretischen Teil dieser Arbeit gesehen - gerade in der Vitalitätsforschung eine besondere Rolle.

So werden Attitüden und andere subjektive Wahrnehmungen spätestens seit LAMBERTS Arbeiten in den 60er Jahren auch in der Kontaktlinguistik regelmäßig zur Erklärung des Sprachverhaltens herangezogen (VANDERMEEREN 1996: 692). Zum einen zeigen *language attitudes* nach BAKER (1992: 30) die Vitalität (*health*) der Sprache in der Gesellschaft an und zum anderen steuern sie die soziale und psychische Disposition von Migranten bezüglich des Spracherhalts mitgebrachter und des Spracherwerbs neuer Idiome (vgl. GUGENBERGER 2003: 54). Da Einstellungen zur Sprache auch Einstellungen zu den Sprachträgern implizieren (vgl. PÜTZ 1994: 25), untersuchen wir neben den Attitüden der Sprecher zu ihren Ethnolekten und dem Deutschen die für Einwanderer typischen verhaltenssteuernden Variablen der Motivationen für Spracherhalt und -erwerb, die Präferenzen im Sprachgebrauch sowie die Einstellungen zur deutschen Sprachgemeinschaft.

#### 4.3.2.7.1 Motivationen für Sprachgebrauch, Spracherhalt und Spracherwerb

Bei der Erfassung der Motivationen zu Sprachgebrauch und Spracherhalt des Slavischen lassen wir uns von KARANS (2000: 73) *Perceived Benefit Model* leiten, das bereits oben in Kap. 2.1.1.4 im Zusammenhang mit der Evaluierung sprachlicher Vitalität vorgestellt wurde. KARAN erklärt Sprachwechsel aus im Interesse der Sprecher liegenden Motivationen für Wahl und Benutzung ihrer Ethnolekte sowie den Möglichkeiten von Sprachverwendung und Spracherwerb. Da anhand der Bestimmung dieser Variablen das zukünftige Sprachverhalten der Gruppen und damit die Vitalität ihrer Idiome besser zu prognostizieren ist, wird das Sample gezielt nach den Motivationen für den aktuellen und den künftigen Sprachgebrauch befragt.

##### 4.3.2.7.1.1 Slavische Sprache

In Anlehnung an KARAN (2000) gaben wir den Probanden zwei getrennte Blöcke (Fragen 70 und 71) von allgemeinen Gründen für die Sprachverwendung vor, um die Motivation für den heutigen und den zukünftigen Sprachgebrauch zu ermitteln. Folgerichtig bestätigen sich unsere bisherigen Beobachtungen zu den Variablen *Identität*, *Religion*, *Kultur*, *Loyalität* und *Gruppensolidarität*. Zwecks besserer Vergleichsmöglichkeiten errechnen wir in Tab. 35 aus den Angaben die Mittelwerte für die einzelnen Argumente zur Sprachverwendung, wobei 1=*volle* Zustimmung und 5=*gar keine* bedeutet.

Bei den Gründen für die heutige Benutzung des Slavischen nennen zwar 43% die Kommunikation in der Immigrantengruppe; da gleichzeitig aber nur 17% ihre Sprache aus Solidarität verwenden, wird wiederum der geringe Loyalitätsdruck innerhalb der Ethnien bestätigt. Beide Faktoren sind für die Zukunft eines Idioms entscheidend und lassen sich anhand der Diagramme 125 und 126 nicht als starke Einflussgrößen identifizieren. Über ein Viertel braucht ihren Ethnolekt heute (*eher*) *nicht*, um sich mit anderen Einwanderern zu unterhalten - und weitere 29% nur *teilweise* (Frage 70-1; n=447). Für über die Hälfte stellt sich also schon heute der Sprachgebrauch innerhalb der Ethnie in Frage. In Kombination mit einem niedrigen Loyalitätsdruck - denn zwei Drittel verspüren diesen so gut wie nicht - kommt folglich dem Faktor der Gruppensolidarität beim Spracherhalt mit einem vergleichsweise schlechten Mittelwert nur eine untergeordnete Bedeutung zu, was auf eine sinkende Vitalität in der Zukunft hindeutet (Frage 70-8; n=449).

Tab. 35: Gründe für die heutige Verwendung der slav. Sprache

Gründe (in %)	voll	eher	teils/ teils	eher nicht	gar nicht	Mittelwert voll (1) - gar nicht (5)
Wir Einwanderer brauchen unsere Sprache, um uns untereinander zu verständigen (n=447)	27	16	29	14	14	2,70
Diese Sprache ist viel schöner als Deutsch (n=439)	13	13	36	21	16	3,13
Ohne diese Sprache würde mir etwas fehlen (n=463)	67	15	11	2	5	1,63
Wir schulden es unseren (Groß)eltern, unsere Sprache zu erhalten (n=441)	30	16	17	18	20	2,81
In dieser Sprache kann man viel mehr sagen als auf Deutsch (n=460)	28	16	29	15	11	2,65
Die Deutschen beeindruckt es, wenn ich diese Sprache spreche (n=444)	6	7	20	35	32	3,79
Ich spreche diese Sprache viel lieber als Deutsch (n=453)	20	18	35	18	9	2,79
Aus Loyalität und Solidarität zu den anderen Einwanderern (n=449)	7	10	18	31	35	3,79
Um unsere Sprache nicht zu vergessen (n=468)	59	15	10	8	9	1,93

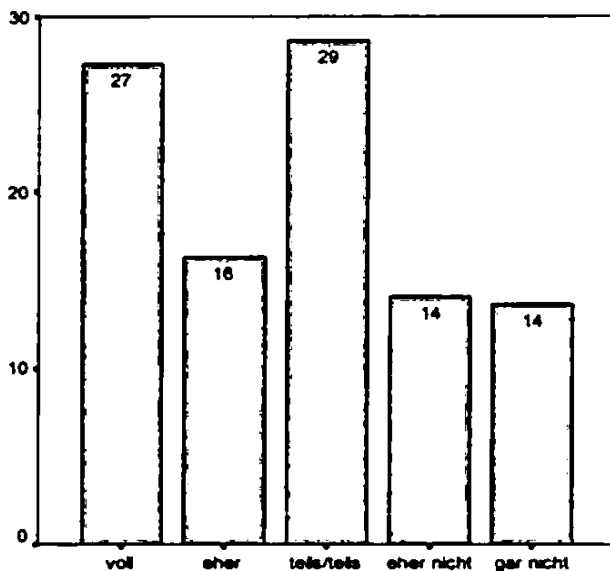


Abb. 125: Wir Einwanderer brauchen unsere Sprache, um uns untereinander zu verständigen (in %; n=447)

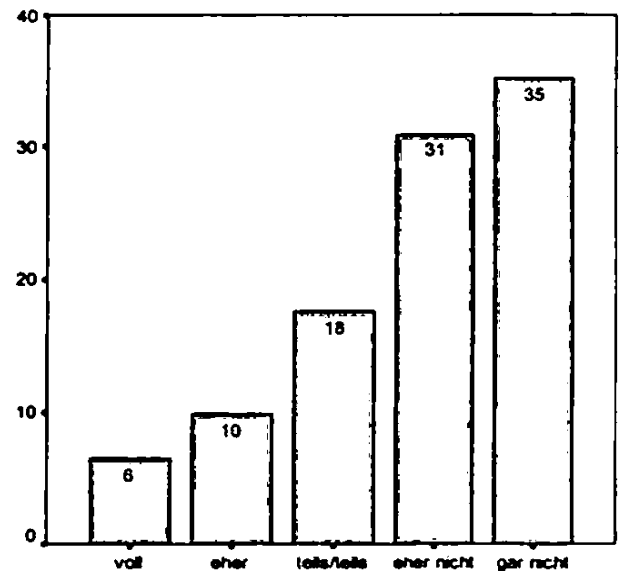


Abb. 126: Ich spreche die slav. Sprache aus Loyalität und Solidarität zu anderen Einwanderern (in %; n=449)

Allerdings schimmert durch folgende Aussagen wieder die symbolische Kraft der Sprache hindurch, wenn fast jeder Zweite (46%) behauptet, er schulde es seinen (Groß)eltern, den Ethnolekt zu erhalten; nur 20% fühlen sich (*eher*) *nicht* aus Traditionsbewusstsein zum Sprachgebrauch verpflichtet (Frage 70-4; n=441). Es meinen sogar drei Viertel (74%), sie sprächen ihre Sprache, um sie nicht zu vergessen; lediglich bei 16% stellt sich dieses nostalgische Gefühl der Sprachbewahrung (*eher*) *nicht* ein (Frage 70-9; n=468). Für die Mehrheit des Samples geht folglich mit der Sprachaufgabe ein Stück der eigenen Identität verloren, wie bereits oben herausgearbeitet wurde. So sind es 82%, die als Motivation für den Sprachgebrauch angeben, ihnen fehle ohne den Ethnolekt etwas (Frage 70-3; n=463). Ein Blick auf die Mittelwerte in Tab. 35 zeigt dies deutlich: Gerade die beiden letzten Aussagen finden die höchste Zustimmung, womit als Motivationsgründe vor allem die Bewahrung der Identität und die Nostalgie erscheinen.



Auf die Angaben zu den Sprachattitüden bzw. Präferenzen im Sprachgebrauch ist unten genauer einzugehen. Mit Blick auf die Mittelwerte stellen wir hier weiterhin fest, dass der erste Faktor nur teilweise als Motivationsgrund anzusehen ist, denn lediglich ein Viertel findet das Slavische schöner als das Deutsche. Allerdings sprechen aber auch 38% ihren Ethnolekt (*eher*) *viel lieber* als Deutsch und ein weiteres Drittel (35%) *teilweise* (Frage 70-7; n=439). Insofern lässt sich die Sprachpräferenz noch eher als Grund für den Sprachgebrauch isolieren, bleibt aber hinter anderen Motivationen zurück. Wichtiger scheinen doch die Sprachkenntnisse zu sein, denn 44% haben das Gefühl, sie könnten im Slavischen *viel mehr sagen* als auf Deutsch (Frage 70-5; n=460; s. Abb. 77). Da diese Aussage zugleich auf die Funktionalität der Idiome abzielt, umreißen die Respondenten damit den Geltungsbereich der Sprachen, der für viele wohl einen größeren Radius zieht als das Deutsche. Den schlechtesten Mittelwert (neben der Gruppensolidarität) verzeichnen die Reaktionen auf den Stimulus, ob es die Deutschen beeindrucke, wenn die Zuwanderer Slavisch sprechen (Frage 70-6; n=444). Gerade einmal 13% stimmen dieser Frage (*eher*) zu und zwei Drittel (67%) (*eher*) *nicht*. Von einer Prestige- bzw. Stuserhöhung durch die wachsende Anerkennung der sprachlichen Majorität, die sich mit der Verwendung der Muttersprache einstellt, kann also nicht die Rede sein. Festzuhalten bleibt daher für die Motivationen zum heutigen Sprachgebrauch: Die Testgruppe greift weniger aus einer kommunikativen oder loyalitätsbedingten Notwendigkeit auf den Ethnolekt zurück, sondern vielmehr aus nostalgischen Gründen zur Bewahrung der Identität.

Tab. 36 beinhaltet Argumente, die im vorigen Fragenblock weniger zur Geltung kamen und als Ergänzung zu den gegenwärtigen Motivationen für den Sprachgebrauch zu sehen sind, denn Aussagen mit Blick auf die Zukunft implizieren stets die Verarbeitung der aktuellen Situation.

Tab. 36: Gründe für die zukünftige Verwendung der slav. Sprache

Gründe (In %)	voll	eher	teils/ teils	eher nicht	gar nicht	Mittelwert voll (1) - gar nicht (5)
um sich in der Familie unterhalten zu können (n=468)	52	17	15	10	8	2,05
um Freunde zu finden (n=458)	8	12	28	32	21	3,45
um eine bessere Ausbildung zu bekommen und Karriere zu machen (n=461)	11	12	26	28	24	3,42
um eine gut bezahlte Arbeit zu finden (n=459)	7	9	23	35	27	3,66
um unsere Religion und Kultur zu bewahren (n=460)	37	21	16	12	14	2,46
um in unserer Einwanderergruppe akzeptiert zu werden (n=451)	8	11	26	26	30	3,60

Ein Vergleich der Mittelwerte streicht *Identität* und *Familie* auch für die Zukunft als die mit Abstand wichtigsten Gründe zur Sprachverwendung heraus. Den Sprachgebrauch innerhalb der Familie halten - wie im Diagramm 127 zu sehen - über zwei Drittel (67%) für denkbar, lediglich 17% sehen kaum familiäre Kommunikationsmöglichkeiten (Frage 71-1; n=468). Im Zusammenhang mit der Bewahrung von Religion und Kultur war bereits der besondere Stellenwert zu erkennen, den die Befragten ihrer Sprache zuschreiben (Frage 71-5; n=460; Abb. 118). Insofern verwundern die 58% der Stichprobe nicht, die als Motivation zum Sprachgebrauch die Konservierung religiöser und kultureller Werte angeben. Um jedoch in der Einwanderergruppe akzeptiert zu werden, scheint man die Ethnolekte in der Zukunft nicht zu brauchen, denn gemäß Schaubild 128 glaubt nicht einmal jeder Fünfte (19%) daran (Frage 71-6; n=451). Der schlechte Mittelwert korreliert in etwa mit der Motivation für den Sprachgebrauch aus Solidarität und Loyalität zur Sprachgemeinschaft. Von Loyalitätsdruck oder Gruppenidentität wird also auch in Zukunft kein verstärkter Sprachgebrauch ausgehen.

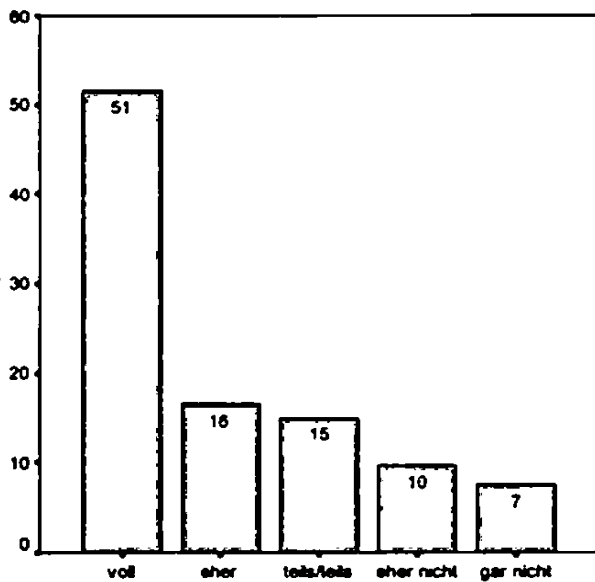


Abb. 127: Wir werden in Zukunft in Deutschland die slav. Sprache zur Kommunikation in der Familie brauchen (in %; n=468)

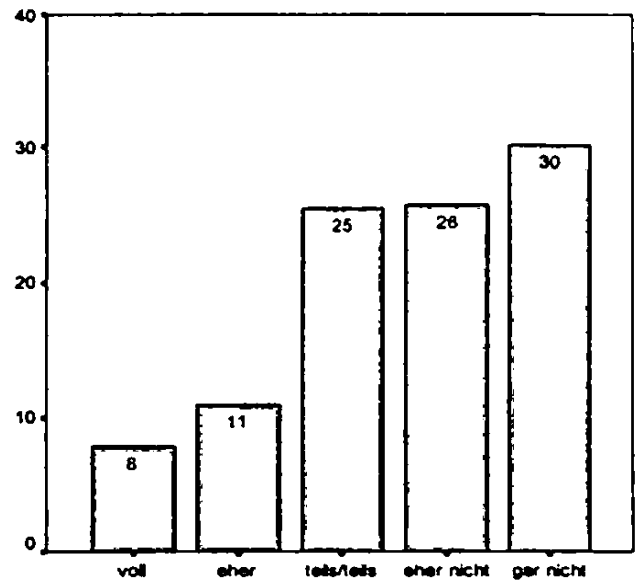


Abb. 128: Wir werden in Zukunft in Deutschland die slav. Sprache brauchen, um in unserer Einwanderergruppe akzeptiert zu werden (in %; n=451)

Da die Einwanderer kaum Chancen sehen, aus ihrer Mehrsprachigkeit Kapital zu schlagen, glauben die meisten nicht daran, zukünftig aus Karrieregründen oder finanziellen Anreizen ihre Idiome nutzen zu können. Mit der Muttersprache eine bessere Ausbildung zu erhalten oder beruflich voranzukommen, hält nur ein Viertel (23%) für reell (Frage 71-3; n=461). Durch ihre Sprache eine gut bezahlte Arbeit zu finden, können sich nur 16% (*eher*) vorstellen (Frage 71-3; n=459). Die Zuwanderer sehen demzufolge im ökonomischen Bereich keine besondere Motivation für den Erhalt ihrer Idiome, was angesichts des niedrigen Status von Immigrantensprachen nachvollziehbar ist; warum jedoch selbst im sozialen Bereich nur jeder Fünfte (20%) glaubt, durch neue Kontakte das Netzwerk zu erweitern und Freunde zu finden, überrascht schon etwas (Frage 71-2; n=458). Dies bestätigt letztlich, wie wenig Vertrauen die Testgruppe in ihr mehrsprachiges Potential hat, obwohl jede zusätzliche Sprache neue Wege und Möglichkeiten eröffnet.

Nachdem zunächst Kategorien vorgegeben waren, die die Forschung bisher als elementare Motive für die Sprachbewahrung vorgab, baten wir die Probanden am Ende der Enquete in einer offenen Frage, den für sie wichtigsten Grund für den Sprachgebrauch zu nennen (Frage 109; n=420). Die meisten Teilnehmer (25%) erwidern, es sei schließlich ihre Muttersprache, die sie aus Gewohnheit benutzen, und jeweils 21% heben die Kommunikation im Kontakt mit der Familie, Freunden und Bekannten sowie die Bewahrung der Identität und Persönlichkeit hervor. Dass sich außer den hier und oben in Kap. 4.3.2.3.3 diskutierten Gründen keine weiteren aus der Sicht der Informanten ergaben, belegen die 11%, die den Erhalt ihrer Sprachkenntnisse als Anlass zur Sprachverwendung sehen und die 12%, die ihre Deutschkenntnisse dafür verantwortlich machen, weil sie sich im Slavischen präziser und schneller ausdrücken können. Als zu schützendes Kulturgut empfinden ihre Sprache 7% und bei weiteren 7% weckt die Einstellung zur Sprache aufgrund ihrer Schönheit und Reichhaltigkeit besondere Emotionen und Freude. Den wohl bedeutendsten Faktor für die zukünftige Vitalität der Idiome nennen immerhin 8% - die Weitergabe der slavischen Muttersprache an die Kinder. Nur einige wenige Respondenten bringen bessere Berufsaussichten bzw. die Vorteile der bilingualen Erziehung an; andere erkennen eine Notwendigkeit der Sprachverwendung im Alltag, benutzen das Slavische als Geheimsprache oder fühlen sich zu alt, um gut Deutsch zu lernen.

Neben diesen Angaben versuchen wir zusätzliche Informationen über die *Funktionalität* der Sprache zu gewinnen, denn eingeschränkte Anwendungsbereiche bedeuten im Sinne KARANS weniger Nutzen (*benefit*) für die Sprecher, was die Motivation für den Sprachgebrauch senkt. Obwohl zwar über drei Viertel (79%) behaupten, der Erhalt ihrer Ethnolekte hätte nicht nur symbolischen

Wert, sondern auch praktischen Nutzen, wird dies nur gelegentlich durch weitere Aussagen bestätigt (Frage 104-13; n=452; Abb. 120). Die Untersuchung der Funktionalität des Slavischen in der Domäne *außer Haus* stellte bereits die mäßige Verwendung der Ethnolekte fest. Zudem haben die meisten Probanden kaum Gelegenheit, ihre Sprachen am Arbeitsplatz anzubringen. Die Dienlichkeit der Idiome bei der Arbeit erfragt, berechneten wir einen Mittelwert von 1,54 für die einzelnen Sprachfertigkeiten, wobei 0=*gar kein*, 1=*sehr geringer* und 2=*geringer* Nutzen bedeutet (Frage 54; n=444). Obgleich die Gewährsleute für ihre Arbeit die Sprache kaum verstehen (1,68), sprechen (1,56), lesen (1,56) oder schreiben (1,39) müssen, ist dessen ungeachtet für ein Fünftel die Funktionalität der Sprache am Arbeitsplatz sehr hoch (s. Abb. 129). Wie bei allen Variablen gibt es also letztlich doch einen beträchtlichen Teil an Informanten, der die Idiome verstärkt in allen Bereichen einsetzt.

Mit Blick auf die Zukunft sieht die Stichprobe aber generell eine Zweckdienlichkeit für die Sprachverwendung. So sind nur 18% (*eher*) der Meinung, für ihre Kinder sei es nicht wichtig, hier in Deutschland außer Deutsch noch Slavisch zu lernen. Dass jedoch knapp zwei Drittel (63%) glauben, die Sprache sei für die nächste Generation wichtig, entspringt wohl eher der emotionalen Bindung an die Muttersprache als deren tatsächlicher Funktionalität außerhalb der Familie (Frage 104-36; n=413; Abb. 130). Da gleichzeitig nur jeder Vierte (27%) in Deutschland gute Möglichkeiten sieht, die slavische Sprache zu lernen und die Kultur zu bewahren und 41% (*eher*) *nicht*, dürfte es sich in der Zukunft als schwierig erweisen, die Vitalität dieser Idiome zu erhalten (Frage 79-7; n=454; Abb. 122).

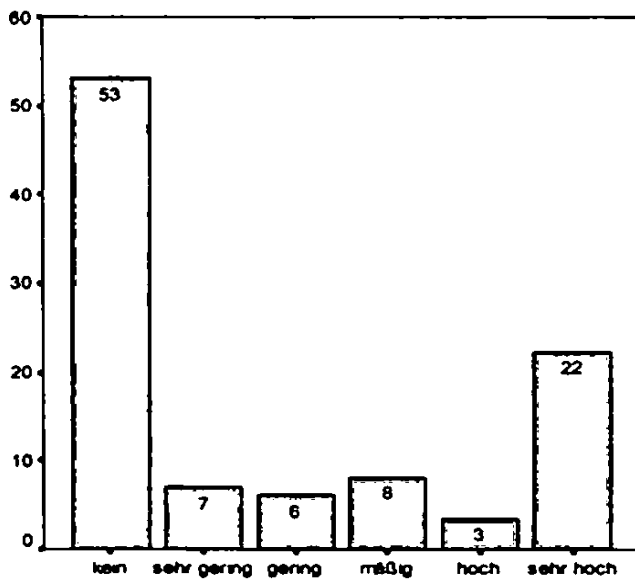


Abb. 129: Nutzen der Sprachkenntnisse für die Arbeit - verstehen (in %; n=444)

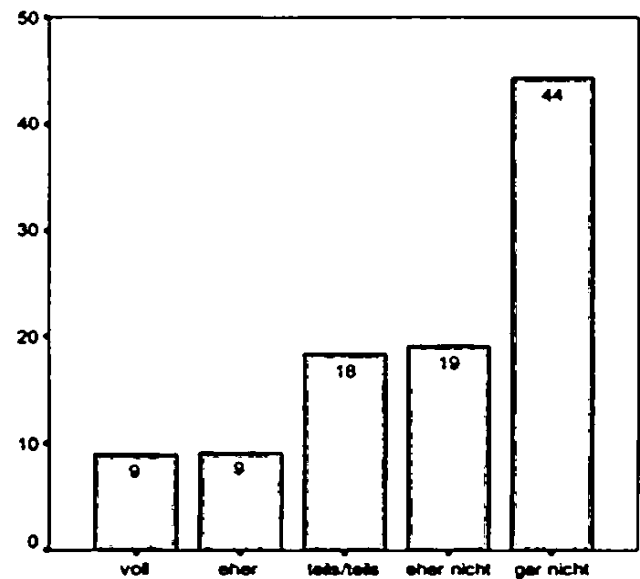


Abb. 130: Für die Kinder ist unwichtig, außer Deutsch noch Slavisch zu lernen (in %; n=413)

Im Zusammenhang mit den äußeren Motivationsbedingungen für die Sprachverwendung sind stets die Einflussfaktoren von *Status* und *Prestige* der Ethnolekte und ihrer Sprachträger zu betrachten. Dass diese beiden Variablen bei slavischen Einwanderern in Deutschland eher motivationshemmend denn motivationsfördernd wirken, deutete sich bereits oben an. So schätzen die Respondenten den Status ihrer Sprachen als gering ein, denn auf die Frage (105-2; n=436) *Welches Ansehen genießt Ihre slavische Sprache in Ihrer Region hier in Deutschland?* reagieren sie mit einem Mittelwert von 2,37 auf einer Siebenerskala; im Vergleich dazu bewerten sie das Deutsche mit 6,51. Und obschon ein leichter Optimismus für die Zukunft aus den Daten spricht - denn die Zuwanderer glauben, in 20-30 Jahren kämen ihre Sprachen auf einen Mittelwert von 2,90 -, so verankern sich die slavischen Idiome im Bewusstsein ihrer Sprecher nicht gerade als prestigeträchtige Varianten (Frage 105-2a; n=434). Dass sich diese Situation aber nicht nur auf den Sprachenstatus in Deutschland bezieht, wissen die Befragten, denn mit einem ähnlich niedrigen Mittelwert von 2,73 bewerten sie das internationale Ansehen ihrer Idiome (Frage 105-3; n=438).

Gleichsam negativ wie der Status ihrer Sprache wirkt sich das Prestige der Einwanderergruppen auf ihre EV aus. Die oben angesprochene Verknüpfung von Sprachenstatus und Status der Einwanderergruppe macht sich in der Stichprobe bemerkbar - denn wie bereits bei der Beschreibung der sozialen Stellung in Kap. 4.3.1.6 erwähnt - glauben 60%, andere Immigrantengruppen wie Amerikaner hätten hier bessere Chancen als sie (Frage 104-30; n=444). Dementsprechend schreibt sich die Testgruppe bezüglich ihres gegenwärtigen Ansehens lediglich einen Mittelwert von 2,64 (Frage 105-8; n=428) und für die Zukunft von 3,15 auf einer Siebenerskala zu (Frage 105-8a; n=419).

Damit ergeben sich aufgrund unserer Beobachtungen nicht nur für die Variablen *Prestige* und *Status* der Immigranten und ihrer Sprachen eher motivationshemmende Einflüsse auf den Sprachgebrauch, was sich z.B. darin äußert, dass ein Viertel der Probanden aufgrund von Stigmatisierung und fehlendem Ansehen ihrer ethnolinguistischen Gruppen außer Haus teilweise lieber Deutsch spricht, um nicht als Einwanderer erkannt zu werden (Frage 104-26; n=441). Die Funktionalität der Idiome wird nicht zuletzt dadurch auf den überwiegenden Gebrauch als Familiensprache reduziert, womit sich die Motivationen für die Sprachverwendung primär aus der identitäts- und symbolstiftenden Rolle der Ethnolekte erschließen. Kommunikative Notwendigkeiten zum Slavischgebrauch stellen sich für die Testgruppe außerhalb der Familie kaum ein, da nicht einmal innerhalb der Einwanderergruppen die Benutzung der Idiome als unüberwindbares Kontakthindernis gilt. Nach MANN (2000) *Sociocommunicational Need Hypothesis* liegt für das Sample der eigentliche Zweck der Sprachverwendung in der Kommunikation mit den Familienangehörigen. Abgesehen davon schafft die Sprache aber ein mentales und emotionales Äquilibrium und fungiert als Mittel zur Identifikation (vgl. für die Russlanddeutschen MENG 2001: 452).

In Zukunft müssen es in erster Linie weiterhin die Familien selbst sein, die ihren Nachwuchs zum Spracherwerb animieren, denn bereits heute hat sich wie in Abb. 131 sichtbar bei knapp einem Viertel (23%) eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem Erhalt ihrer Ethnolekte eingestellt (Frage 104-37; n=442). Da es jedoch den übrigen drei Vierteln (*eher*) nicht egal ist, ob ihre Idiome hier in Deutschland erhalten bleiben, zeigt sich eine positive Grundhaltung zur Sprachbewahrung. Diese dokumentiert sich darüber hinaus in den 86%, die nicht der Ansicht sind, Einwanderer sollten ihre Sprache in Deutschland aufgeben oder nur im Notfall sprechen (Frage 104-12; n=454; Abb. 132); und obwohl nur 4% (*eher*) der Sprachaufgabe zustimmen, heißt dies aber wie oben mehrfach geschildert nicht, dass die Einstellung der Mehrheit automatisch in eine höhere Verwendung und bewusste Bewahrung der Sprache übergeht. Um daher die innerste Attitüde zur Sprachaufgabe zu ergründen, stellten wir den Probanden am Ende der Untersuchung die Gretchenfrage: *Wenn Sie jetzt nur eine der Sprachen behalten dürften, die sie täglich brauchen, welche wäre das?*

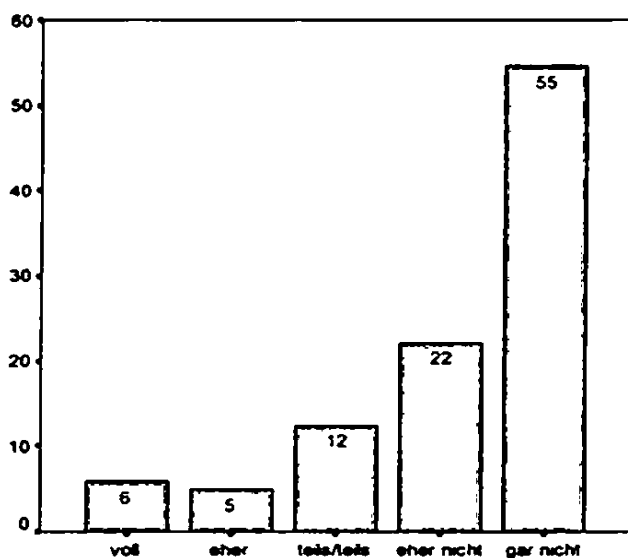


Abb. 131: Es ist mir egal, ob die slav. Sprache hier in Deutschland erhalten bleibt (in %; n=442)

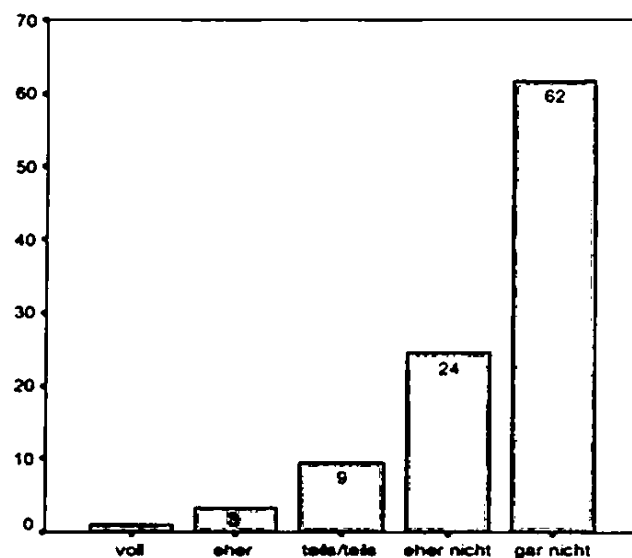


Abb. 132: Einwanderer sollten ihre Sprache aufgeben oder nur im Notfall sprechen (in %; n=454)

Wie Tab. 37 zeigt, wollen oder können sich nur 23 Personen (5%) nicht für eine Sprache entscheiden, weil sie als Antwort einfach *beide* eintrugen (Frage 110; n=415). Da 60% das Deutsche wählten, ist zu erkennen, dass für die Mehrheit bereits ein Sprachwechsel eingesetzt hat. Im Vergleich zu den Angaben bezüglich der Muttersprachen lässt sich hier eine eindeutige Tendenz zur Sprachaufgabe ableiten. Das übrige Drittel würde lieber ihre Slavinen (bzw. 5 Personen das Englische) als das Deutsche behalten, was weniger auf die Funktionalität, sondern vielmehr auf die oben beschriebene enge emotionale Bindung der Sprecher an ihre Muttersprachen zurückgeht; denn in Deutschland wirklich ohne das Deutsche leben zu können, glauben wie unten zu sehen sein wird, nur die allerwenigsten. Insofern relativiert sich obiges Bekunden von zwei Dritteln (64%), ihren Ethnolekt immer zu sprechen, selbst wenn es den Deutschen nicht gefällt (Frage 104-29; n=446). Letztlich drücken sich die Motivationen für den Erhalt und damit für die Vitalität der Slavia eher in Bekenntnissen zu Identität und Kultur aus als in der aktuellen Sprachverwendung.

Tab. 37: Wenn Sie nur eine der Sprachen behalten dürften, die sie täglich brauchen, welche wäre das?

Sprachwahl	n	Muttersprache 1+2	n
Beide	23		
		Bosnisch	3
Bulgarisch	7	Bulgarisch	21
Deutsch	251	Deutsch	107
Englisch	5		
		Georgisch	1
		Italienisch	2
		Jiddisch	1
		Kasachisch	1
Kroatisch	5	Kroatisch	25
Polnisch	24	Polnisch	120
Russisch	69	Russisch	185
		Ruthenisch	1
Schlesisch	1	Schlesisch	3
Serbisch	7	Serbisch	16
Serbokroatisch	3	Serbokroatisch	11
Slovakisch	1	Slovakisch	13
Slovenisch	6	Slovenisch	26
		Tatarisch	1
Tschechisch	8	Tschechisch	40
Ukrainisch	5	Ukrainisch	36
		Weißrussisch	4
Gesamt	415	Gesamt	617

#### 4.3.2.7.1.2 Deutsch

Die Motivationen zum Deutscherwerb werden an Variablen untersucht, die die Forschung für Minderheiten und Migranten beim Erlernen der sie umgebenden dominanten Sprachen als besonders einflussreich herausstreicht. Dabei gehen wir auf den sprachlichen und sozialen Assimilationsdruck der deutschen Majorität auf die Testgruppe ein, beschreiben die Ausreisegründe und -bedingungen sowie die Enttäuschungen der Einwanderer, die sie hier in Deutschland erleb(t)en.

Die empirische Forschung beschreibt seit langem, inwiefern ein ökonomischer, sozialer und sozial-psychologischer Druck auf Einwanderern und Minderheitensprechern lastet, der durch die Majorität und deren dominante Sprache ausgeübt wird (vgl. u.a. STROH 1993: 20). Wie die Auswertung ergibt, verspürt das Sample gleichermaßen einen allgemeinen und einen sprachlichen *Assimilationsdruck*. Der Sprachassimilationsdruck wirkt wie in Abb. 133 zu sehen auf 85% mindestens *teilweise*, wobei fast zwei Drittel (61%) diesen intensiver wahrnehmen (Frage 79-5; n=459). Nur jeder Siebte behauptet, man werde von den Deutschen auch dann akzeptiert, wenn man kein Deutsch kann. Ebenso empfinden nur 14% keinen allgemeinen Anpassungsdruck von außen auf ihre Gruppe; zwei Drittel (65%) dagegen sind (*eher*) und insgesamt 85% mindestens *teilweise* der Meinung, die Deutschen erwarten, man habe sich wie sie zu verhalten und zu leben (Frage 79-6; n=457). Daneben ist das Selbstbewusstsein einiger Respondenten aber sehr hoch, da sie sogar eine sprachliche Assimilationserwartung an die Deutschen stellen, denn 10% meinen (*eher*), die Deutschen sollten ihre Sprache lernen, um ihre Kultur zu verstehen (Frage 79-8; n=448). Dass selbst diese Probanden dennoch nicht umhin können, als sich dem Deutscherwerb zu widmen, belegt Abb. 134. Drei Viertel (77%) bezweifeln, dass man in Deutschland ohne das Deutsche sehr gut leben kann (104-21; n=449). Da weitere 16% dieser Tatsache noch *teilweise* zustimmen, bleiben lediglich 6%, die in ihrem sozialen Umfeld im Alltag scheinbar nur das Slavische benötigen. Für die große Mehrheit jedoch zeichnet sich der für Immigranten typische Assimilationsdruck ab, denn die dominante Sprache stellt stets den Schlüssel zu Aufnahme und Integration in die Majoritäten dar.

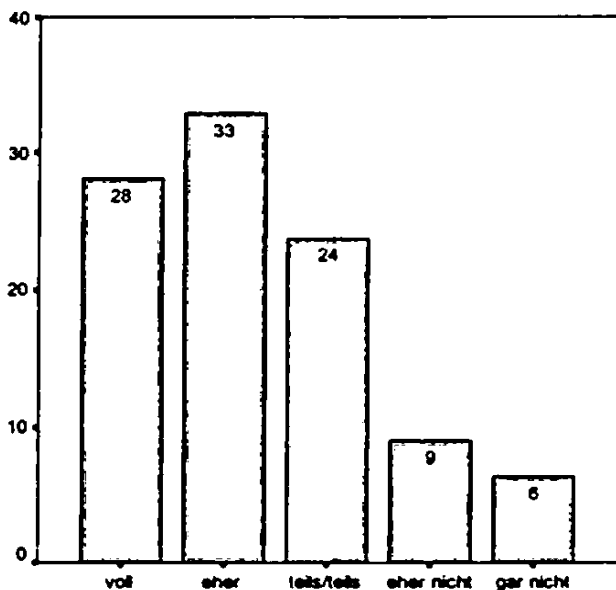


Abb. 133: Man wird von den Deutschen nur akzeptiert, wenn man Deutsch kann (in %; n=459)

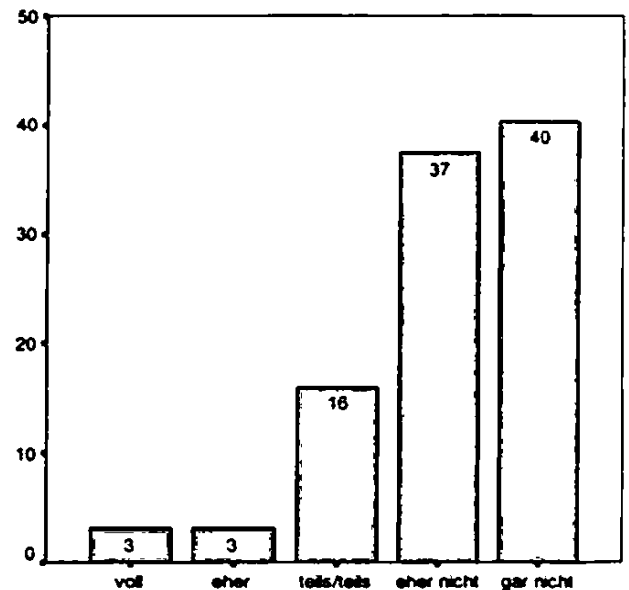


Abb. 134: Man kann in Deutschland auch sehr gut leben, ohne Deutsch zu können (in %; n=449)

Ausreisegründe und Einreisebedingungen wirken sich nachweislich auf das Sprachverhalten der Einwanderer im Aufnahmeland aus, weswegen die Informanten nach ihrer spezifischen Migrationsituation befragt werden. Dabei wird gemäß ESSERS (1980) Typologie der Wanderungsmotivation auf den Unterschied zwischen freiwilliger und Zwangsmigration eingegangen und die emotionale Einstellung zum Zeitpunkt der Einreise erfasst (vgl. GUGENBERGER 2003: 45). Den Angaben zufolge nahmen 43% der Testgruppe die Einreise mit gemischten Gefühlen war und 8% wollten überhaupt nicht ausreisen, wobei dies insbesondere auf die Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien zutrifft (Frage 101; n=417). Und selbst wenn einigen (4%) die Ausreise im Grunde egal war und sich 8% nicht mehr erinnern können, weil sie noch zu jung waren, freuten sich 37% auf Deutschland. Somit immigrierte letztlich der größte Teil aus freien Stücken und mit einer gewissen Vorfreude, weshalb der Mehrheit eine Motivation zum Deutscherwerb unterstellt werden kann.

Bei der Kategorisierung von Ausreisegründen orientieren wir uns am Großprojekt *Deutsche in der Sowjetgesellschaft* (HILKES 1989: 11) und übernehmen mit einigen Erweiterungen die dort aufgelisteten Motive. Für unser Sample ergibt sich als wichtigster Grund der Einwanderung der sozio-ökonomische Anreiz Deutschlands und nicht die religiös-ethnische Motivation wie in obiger Studie aus den 80er Jahren oder bei GRAUDENZ / RÖMHILD (1996: 39). So geben 41% an, insbesondere wegen besserer beruflicher und finanzieller Chancen ausgereist zu sein (Frage 102; n=407). Da diese Ergebnisse unsere persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen bestätigen, verweisen wir an dieser Stelle abermals auf die Zuverlässigkeit der Daten und die Ehrlichkeit der Probanden. Als zweitwichtigstes Argument führen die Teilnehmer familiär-freundschaftliche Gründe an, denn 27% kamen hauptsächlich wegen Verwandten, Bekannten und Freunden oder einer Heirat nach Deutschland. Als drittwichtigster Anlass gilt das System des Herkunftslandes, denn 17% emigrierten vor allem aus politisch-gesellschaftlichen Gründen. Trotz der 25% (Spät-)Aussiedler unseres Samples vermerken nur 6%, sie seien vornehmlich nach Deutschland gekommen, weil sie hier leben wollen, um sich richtig als Deutsche zu fühlen. Eine noch geringere Rolle als dieser ethnische Bezug spielt aber die religiöse Motivation, denn nur eine Person gibt an, sie sei maßgeblich wegen der Diskriminierung ihrer Religion im Herkunftsland ausgewandert. Für 3% waren die Konflikte zwischen den Nationalitäten der Hauptgrund für die Immigration bzw. Flucht nach Deutschland.

Da wir den Informanten zunächst die Möglichkeit zu mehreren Antworten gaben, bevor sie den für sie wichtigsten Grund zu notieren hatten, können sämtliche Reaktionen der Stichprobe in einem Mehrfachantworten-Set dargestellt werden. Aus Tab. 38 geht der sozio-ökonomische Anreiz Deutschlands als wichtigster und zugleich meistgenannter Impuls für die Einreise hervor. Danach kommen die familiären und politischen Argumente, alle anderen folgen erst mit großem Abstand. Darüber hinaus tragen die Teilnehmer als andere Anlässe in erster Linie Neugier und Interesse sowie den Erwerb des Deutschen ein. Obwohl aus diesen Beweggründen wie oben bei den Gefühlen vor der Emigration nicht eindeutig auf die Sprachlernattitüden zu schließen ist, unterstellen wir eine latente Motivation zum Deutscherwerb, vor allem weil 41% mit der Hoffnung auf Verbesserung ihrer sozialen und finanziellen Lage einreisten - was letztlich nur über eine Integration in die Arbeitswelt realisierbar ist, die gute Deutschkenntnisse voraussetzt.

Tab. 38: Einreisegründe

Einreisegründe (n=406)	n	%
Wegen Verwandten, Bekannten und Freunden in Deutschland	186	46
Wegen des politischen und gesellschaftlichen Systems unseres Herkunftslandes	184	45
Wegen Konflikten zwischen den Nationalitäten in unserem Herkunftsland	55	14
Wegen besserer beruflicher und finanzieller Chancen in Deutschland (Arbeit / Studium)	283	70
Wegen der Diskriminierung unserer Religion in unserem Herkunftsland	23	6
Weil wir in Deutschland leben wollten, um uns richtig als Deutsche fühlen zu können	65	16
aus anderen Gründen	39	10

Neben den Einreisegründen befragten wir die Respondenten nach ihren größten Enttäuschungen, die sie hier in Deutschland erlebten, da diese von der Forschung u.a. als Demotivation für den Spracherwerb interpretiert werden. Dabei ließen wir uns wiederum von HILKES' (1989: 21) Aussiedlerprojekt leiten und übernahmen mit einigen Zusätzen dessen Kategorisierung. Die in jenem Projekt am häufigsten genannte (größte) Enttäuschung, keinen Arbeitsplatz zu finden, rangiert hier mit 16% an zweiter Stelle (Frage 103; n=374). Noch öfter stellt sich in unserer Testgruppe das Gefühl ein, nicht willkommen zu sein - was andere Forschungen bestätigen (DIETZ 1996: 130) -, denn für 18% war dies die größte Ernüchterung in Deutschland. Für über 14% sind es die fremde Mentalität, Kultur und Lebensweise der Deutschen. Gleich danach wird von knapp 14% das Heimweh genannt, denn die fehlenden Kontakte zu Freunden und Verwandten aus der alten Heimat sind für Immigranten generell schwer zu verkraften. Dass diese Sehnsucht nach dem Herkunftsland für die Einwanderer fast genauso schwer zu ertragen ist wie die Unfreundlichkeit auf den deutschen Äm-

tern gegenüber Ausländern, belegen die 12%, die diesen bisweilen unerhörten Umgang als größte Enttäuschung empfinden. Probleme beim Studium, der Arbeit und in der Schule nennen 7%, Schwierigkeiten Deutsch zu sprechen und zu lernen 6% und deutsche Freunde zu finden - also sich sozial zu integrieren - insgesamt 4%. Über finanzielle Probleme oder fehlende Hilfe vom Staat beklagen sich nur jeweils 2%.

Da die Probanden wieder mehrere Enttäuschungen angeben konnten, wurde in Tab. 39 ein Mehrfachantworten-Set generiert, aus dem das Problem der Arbeitslosigkeit als meistgenanntes hervorgeht. Dies ist insofern von Bedeutung, da die größte Enttäuschung - das Gefühl, hier nicht willkommen zu sein - nur am dritthäufigsten aufgezählt wird; öfter noch stellen sich kulturelle Hindernisse im Alltag mit den Deutschen ein. Bei fast allen Kategorien werden weit über 100 Fälle registriert, was die ganze Bandbreite der Probleme zeigt, denen sich die Immigranten im Alltag ausgesetzt sehen. 5 Personen bemerken allerdings, sie hätten hier in Deutschland überhaupt keine Enttäuschungen erlebt, andere jedoch verweisen explizit auf die Mentalität der Deutschen und deren ständige Unzufriedenheit bzw. Ablehnung gegenüber allem Fremden.<sup>62</sup> Diese hier aufgelisteten Enttäuschungen spiegeln sich durchaus im Sprachverhalten wider, d.h. in einer reduzierten Motivation zum Deutscherwerb, die gerade für diejenigen nachvollziehbar ist, die durch direkte zwischenmenschliche Kontakte mit der Majorität desillusioniert wurden.

Tab. 39: Enttäuschungen in Deutschland

Enttäuschungen in Deutschland (n=391)	n	%
fehlende Hilfe vom Staat	38	10
Unfreundlichkeit auf den deutschen Ämtern gegenüber Ausländern	167	43
Gefühl, dass wir hier nicht willkommen sind	192	49
Probleme beim Studium, der Arbeit und in der Schule	138	35
Probleme, einen Arbeitsplatz zu finden	226	58
finanzielle Probleme	122	31
fehlende Kontakte zu Freunden und Verwandten aus dem Herkunftsland	165	42
Probleme, deutsche Freunde zu finden	142	36
Probleme, Deutsch zu sprechen und zu lernen	128	33
Probleme mit der ganz anderen Mentalität, Kultur und Lebensweise der Deutschen	204	52
aus anderen Gründen	25	6

Nichtsdestotrotz macht sich ein Wunsch nach sprachlicher Integration breit. So lässt sich die Motivation zum Spracherwerb u.a. aus den Antworten zur Frage (104-15; n=430) ableiten, bei der 67% (*eher*) und weitere 9% *teilweise* zustimmen, man solle mit ihnen richtig gutes Deutsch sprechen und nicht wie mit einem Ausländer. Bessere Deutschkenntnisse eröffnen bessere Integrationschancen und neue Netzwerke - dies wissen die betroffenen Immigranten sehr wohl, denn jeder Vierte (27%) vermutet, er hätte mehr Kontakte, wenn er besser Deutsch könnte - und zusätzliche 10% glauben dies noch *teilweise* (Frage 104-14; n=444).

Ein Hemmschuh für den Sprachgebrauch trotz vorhandener Motivation ist jedoch die typische Angst vor Fehlern bei der Verwendung des Deutschen - nicht nur für Immigranten, sondern für die meisten Fremdsprachenlerner. Für unsere Stichprobe gilt dies aber nicht, denn lediglich 8% stimmen (*eher*) und 10% *teilweise* zu, weniger Deutsch zu sprechen, weil sie Angst vor Fehlern hätten und ausgelacht wurden (Frage 104-25; n=445). Dennoch behauptet wie in Abb. 135 veranschaulicht jeder Dritte (31%), er spräche mehr Deutsch, wenn er das Deutsche besser beherrschte (Frage 104-16; n=426). Selbst wenn mit 55% für über die Hälfte die Sprachkenntnisse kein Hindernis bei der Kommunikation darstellen, sind für den Rest der Testgruppe die mangelnden Kompetenzen als Demotivation für den Gebrauch des Deutschen anzusehen. Diesbezüglich erwähnen aber

<sup>62</sup> Eine Person bemängelte gar die Esskultur in Deutschland Anfang der 60er Jahre.



58%, die Deutschen freuten sich und hülften, wenn man sich bemüht, Deutsch zu sprechen (Frage 104-20; n=446). Insgesamt spüren damit 87% zumindest *teilweise* die Unterstützung und das Wohlwollen der deutschen Gesellschaft bei der sprachlichen Integration. Allerdings fühlt sich bereits ein Viertel (26%) mindestens *teilweise* zu alt, um noch perfekt Hochdeutsch zu lernen, womit insbesondere für diese Personen die Motivation zum Deutscherwerb sinkt (104-24; n=441; Abb. 136). Die drei Viertel (74%), die sich (*eher*) *nicht* zu alt finden, sollten zwar von ihrer Einstellung her genügend Anlass zum Deutschlernen haben, doch gute Absichten werden bekanntlich nicht immer in die Tat umgesetzt. Obgleich sich die Probanden solide Kompetenzen im Deutschen zuschreiben, wird damit nur noch einmal auf die häufig zu beobachtende Diskrepanz zwischen Einstellung und Verhalten hingewiesen.

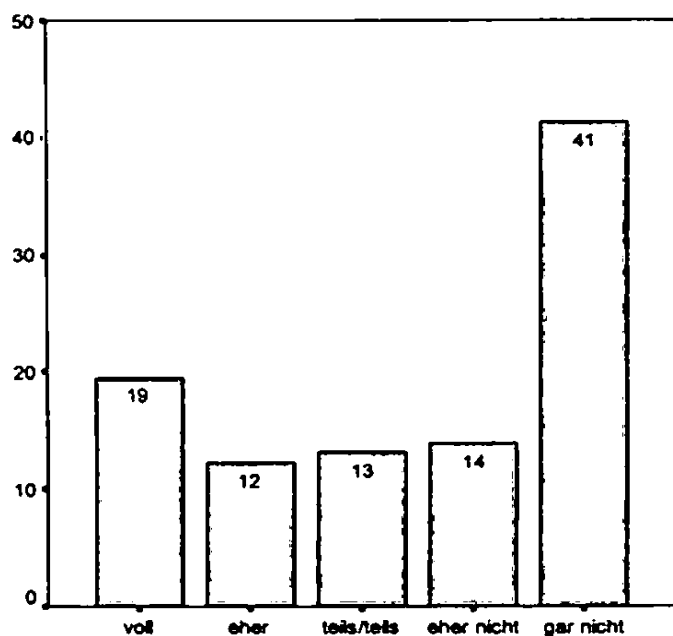


Abb. 135: Wenn ich besser Deutsch könnte, würde ich auch mehr Deutsch sprechen (in %; n=426)

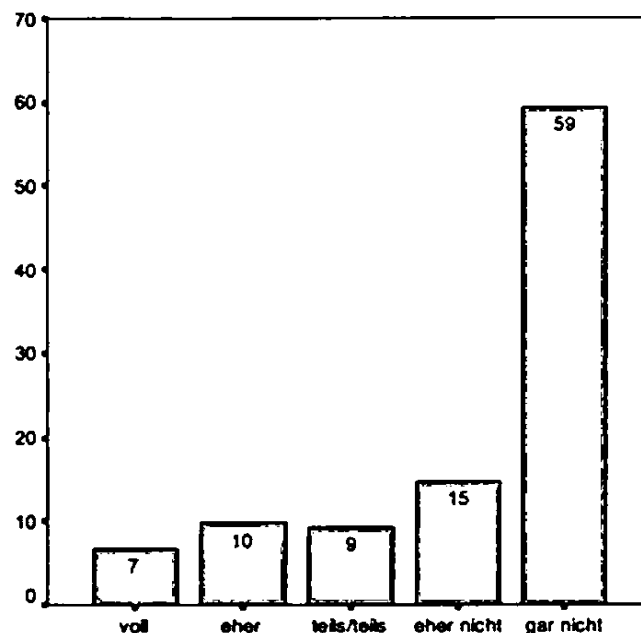


Abb. 136: Ich bin zu alt, um noch perfekt Hochdeutsch zu lernen (in %; n=441)

Die Analyse dieses Variablenkomplexes zeigt, dass die Testgruppe bei ihrer Ausreise Motivationen für den Deutscherwerb mitbrachte, weil sehr viele mit der Hoffnung auf Erhöhung ihres sozialen und ökonomischen Status einreisten. Zudem empfinden die meisten Immigranten einen starken sprachlichen und sozialen Assimilationsdruck der deutschen Gesellschaft und wissen, dass man ohne Deutsch im Alltag nicht weit kommt. Da die Testgruppe keine Angst vor Fehlern bei der Kommunikation mit den Deutschen hat, sollten sich nur das Alter oder unzureichende Kenntnisse als demotivierend für die Verwendung des Deutschen ergeben. Obwohl das Sample insgesamt die Hilfe der Deutschen bei der sprachlichen Integration hervorhebt, gibt es genügend Enttäuschungen der Einwanderer im Kontakt mit der Majorität, die zweifellos die Motivationen zum Spracherwerb bremsen. Dennoch dürfte allein aufgrund der relativ hohen Motivation und der allgemeinen Notwendigkeit des Deutschsprechens außerhalb der Familien die Vitalität der Slavia kaum zu erhalten sein.

#### 4.3.2.7.2 Attitüden

In diesem Kapitel werden ergänzend zu den bisherigen Einstellungen weitere Attitüden betrachtet, die sich indirekt auf den Spracherwerb und den Spracherhalt der slavischen Idiome beziehen, denn sie beschreiben die Präferenzen der Sprecher im Sprachgebrauch und ihre Haltung zu Deutschland.

#### 4.3.2.7.2.1 Sprachpräferenzen

Bei den Sprachpräferenzen werden zunächst die Vorlieben der Respondenten selbst im Sprachgebrauch erfasst, um daraufhin mit Blick auf die zukünftige Vitalität der Idiome den erwünschten Sprachgebrauch für die nächste Generation - also die Kinder - zu erfragen.

Da sich die Sprachverwendung in der Regel auf den Hausgebrauch beschränkt, ist für die EV von entscheidender Bedeutung, dass die Ethnolekte wenigstens in dieser Domäne aktiv benutzt werden. Bei der Analyse des Sprachgebrauchs in den *Medien* stellte sich jedoch bereits ein zurückhaltender Umgang mit den Idiomen heraus. Die Daten zu den Präferenzen der Sprachwahl bei der Nutzung von Medien belegen in den Schaubildern 137 und 138 den schweren Stand der Slavia in diesem Bereich: Nur 15% sagen, sie schauen lieber Programme im TV oder Kinofilme auf Slavisch (104-1; n=455). Selbst wenn ein Drittel unentschlossen ist, so stimmt über die Hälfte dieser Aussage (*eher nicht*) zu. Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher werden gleichfalls nur von einem Fünftel (22%) lieber in der Muttersprache gelesen (104-2; n=458). Obwohl sich beim Zeitunglesen wie schon beim Fernsehen der größte Teil (37%) nicht eindeutig äußert, ist doch das Votum gegen die slavischen Sprachen mit 41% recht deutlich. Ein ebenso klares Bild zeichnet sich beim Radio hören ab, denn nur jeder Fünfte (19%) hört Musik oder Radio lieber auf Slavisch, 46% dagegen (*eher nicht*) (Frage 104-3; n=459). Damit ist weder für die audio-visuellen noch die Printmedien eine Präferenz des Slavischen zu erkennen, wengleich etwa jeder Dritte unschlüssig darüber ist, welche Sprache er in diesen Bereichen bevorzugt. Obschon in Kap. 2.1.1.3.2.3 darauf hingewiesen wurde, dass die Massenmedien eher ein passives Medium darstellen und wegen ihres überwiegend rezeptiven Charakters nicht den Erhalt der Minderheitensprache garantieren, wäre eine mehrheitliche aktive Wahl für den Ethnolekt eine feste Stütze beim Spracherhalt (vgl. BAKER 1996: 55).

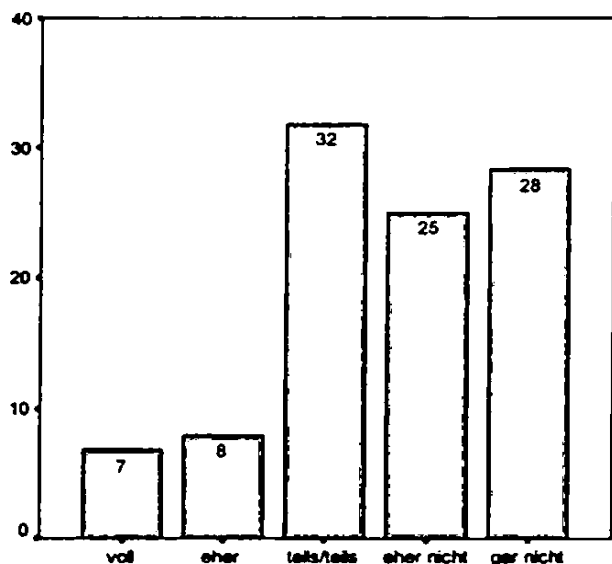


Abb. 137: Ich schaue mir lieber Programme im TV o. Kinofilme in der slav. Sprache an (in %; n=455)

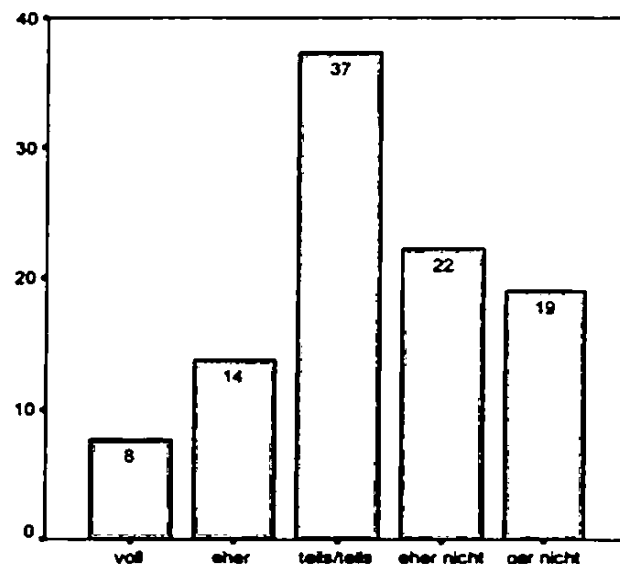


Abb. 138: Ich lese lieber Zeitungen, Zeitschriften o. Bücher in der slav. Sprache (in %; n=458)

Aufgrund der Bindung der Sprache an die Kultur und die Mentalität der Immigranten halten es trotz des reduzierten Sprachgebrauchs außer Haus 29% für wichtig und 22% für *eher* wichtig, auf *feierlichen Anlässen* ihrer Einwanderergruppe (Hochzeiten, Beerdigungen) einen slavischen Redner auftreten zu lassen (Frage 104-40; n=422); nur ein Fünftel (22%) stimmt dem (*eher nicht*) zu, was anhand der bisherigen Untersuchungen zu Sprache und Identität zu erwarten war. Dennoch sind die Probanden dem Deutschgebrauch nicht grundsätzlich abgeneigt, wie die Einstellungen zur Sprachverwendung in der Domäne *Freizeit* belegen. Auf die provokative Frage *Ich will in meiner Freizeit nicht auch noch Deutsch reden müssen*, reagieren nur 12% (*eher*) positiv, über zwei Drittel hingegen (69%) stimmen (*eher nicht*) zu (Frage 104-19; n=440).

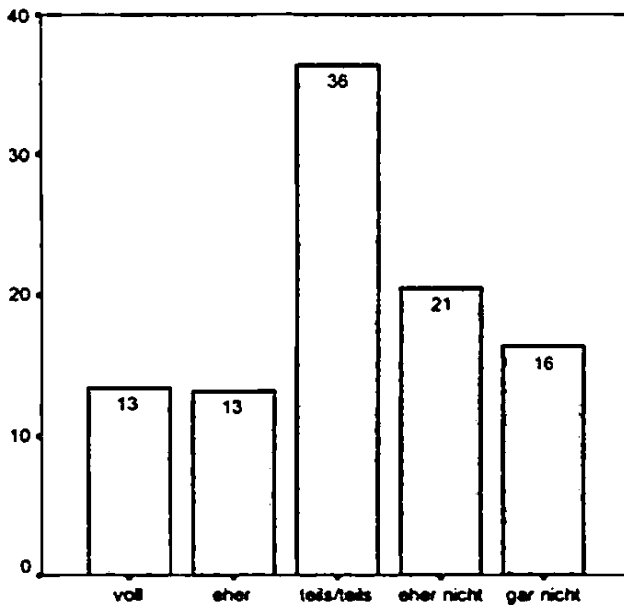


Abb. 139: Die slav. Sprache ist viel schöner als Deutsch (in %; n=439)

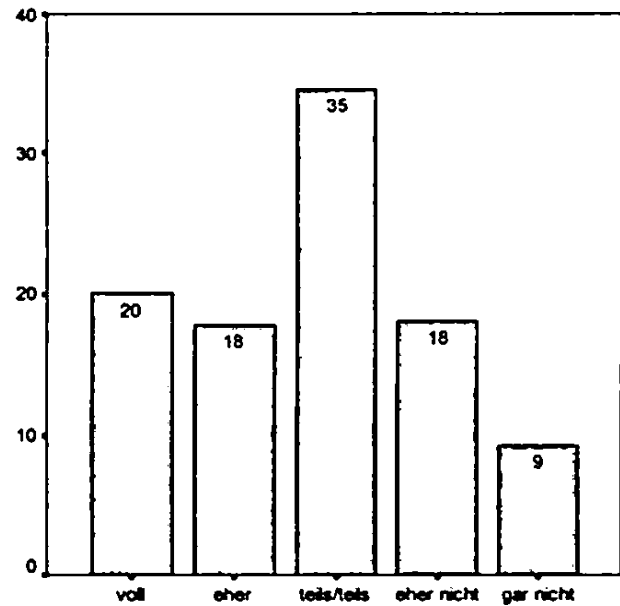


Abb. 140: Ich spreche die slav. Sprache viel lieber als Deutsch (in %; n=453)

Diese prinzipiell neutrale bis positive Haltung dem Deutschen gegenüber bezieht sich nicht nur auf den Sprachgebrauch in der Freizeit. Drei Viertel (77%) behaupten, sie mögen die deutsche Sprache und 46% sogar sehr (104-8; n=460). Da jeder Fünfte (20%) noch *teilweise* eine Zustimmung signalisiert, gefällt das Deutsche nur 3% (*eher*) nicht. Eine positive Attitüde zur dominanten Sprache ist fast immer ein Plus beim Erwerb derselben, denn mit einer unterschweligen Abneigung lernt es sich für gewöhnlich schwerer. Den Zuwanderern gefällt das Deutsche u.a. aufgrund ihrer Identifikation mit der neuen Heimat, warum ihnen aber ihre slavischen Muttersprachen letztlich nicht besser gefallen als das Deutsche, ist nicht zu erklären. Wie in Abb. 139 dargestellt, findet nur ein Viertel (26%) das Slavische (*eher*) schöner als das Deutsche; ein Drittel weiß es zwar nicht genau, aber mit 37% mögen doch die meisten das Deutsche (*eher*) lieber (Frage 70-2; n=439). Indes korreliert diese Spracheinstellung erwartungsgemäß nicht ganz mit der Attitüde zum Sprachgebrauch, denn über ein Drittel (38%) redet letztlich in der Slavine (*viel*) lieber als auf Deutsch (Frage 70-7; n=453; Abb. 140). So sind es zwar nur noch 27%, die das Deutsche nicht nur lieber mögen, sondern auch lieber sprechen, was aber mit über einem Viertel immer noch einen beachtlichen Anteil ausmacht. Da sich jedoch wie vermutet wieder jeder Dritte nicht für oder gegen seine Slavine festlegen will, stellten wir am Ende der Enquete eine Entscheidungsfrage (107; n=128). Auf den Stimulus, in welcher anderen Sprache als in Deutsch man den Fragebogen lieber ausgefüllt hätte, reagiert nur ein Viertel des Samples (26%). Insofern lassen sich obige Einstellungen nicht noch einmal überprüfen. Von diesen 128 Fällen meinen zwar 21%, es sei ihnen egal, aber eine Gleichgültigkeit dem Sprachgebrauch gegenüber war bisher bei den wenigsten zu verzeichnen. Insofern werden die fehlenden Antworten (74%) als stille Zustimmung zum Deutschen denn als Protest gegen das Deutsche interpretiert. Eindeutig zu erkennen ist zudem, dass die Respondenten sowohl dem Deutschen als auch dem Slavischen eine positive Attitüde entgegenbringen und sich bei einer Entscheidung für oder gegen den Ethnolekt selbst beim Sprachgebrauch sichtlich schwer tun.

Neben den eigenen Attitüden spielt der erwünschte Sprachgebrauch für die Kinder eine wesentliche Rolle bei der Bestimmung der zukünftigen Vitalität. Da positive Spracheinstellungen der Eltern den Spracherwerb ihrer Kinder positiv beeinflussen, negative hingegen die Kinder in ihrem Lerneifer einschüchtern oder gar behindern, erkundigten wir uns nach der diesbezüglichen Haltung der Informanten (vgl. u.a. JØRGENSEN 2000: 222).

Wie aus Tab. 40 hervorgeht, wurden verschiedene Möglichkeiten vorgegeben, die die Präferenzen im erwünschten Sprachgebrauch der Kinder erfassen. Deutlich zu spüren sind die meisten positiven Reaktionen bei den folgenden zwei Grundhaltungen: Die Probanden wollen, dass die

Kinder mit beiden Sprachen gleichzeitig aufwachsen bzw. perfekt Deutsch lernen, dabei aber die slavisches Sprache nicht vergessen. Wie den Abb. 141 und 142 zu entnehmen, bevorzugen 87% der Stichprobe für ihre Kinder eine bilinguale Erziehung, dabei räumen jedoch 71% dem Deutschen eine gewisse Priorität ein. Alle anderen Varianten finden - wie Tab. 40 zeigt - nur geteilte Zustimmung, denn lediglich 8% möchten für ihre Kinder als Muttersprache nur das Slavische; 14% sind für das Deutsche als alleinige Muttersprache und 17% wollen die Kinder zuerst die Slavine lehren und dann Deutsch.

Tab. 40: Erwünschter Sprachgebrauch der Kinder

Ich will, dass die Kinder ... (in %)	voll	eher	teils/ teils	eher nicht	gar nicht	Mittelwert voll (1) – gar nicht (5)
als Muttersprache nur diese slav. Sprache lernen (n=440)	5	3	16	26	50	4,13
als Muttersprache nur Deutsch lernen (n=439)	8	6	20	26	40	3,83
mit beiden Sprachen gleichzeitig aufwachsen (n=456)	71	16	8	3	2	1,48
zuerst diese slav. Sprache lernen und dann auch Deutsch (n=432)	8	9	19	33	31	3,69
perfekt Deutsch lernen, aber diese slav. Sprache nicht vergessen (n=447)	51	21	13	7	8	2,00
in der Schule offiziell beide Sprachen lernen können (n=446)	33	22	20	16	9	2,47

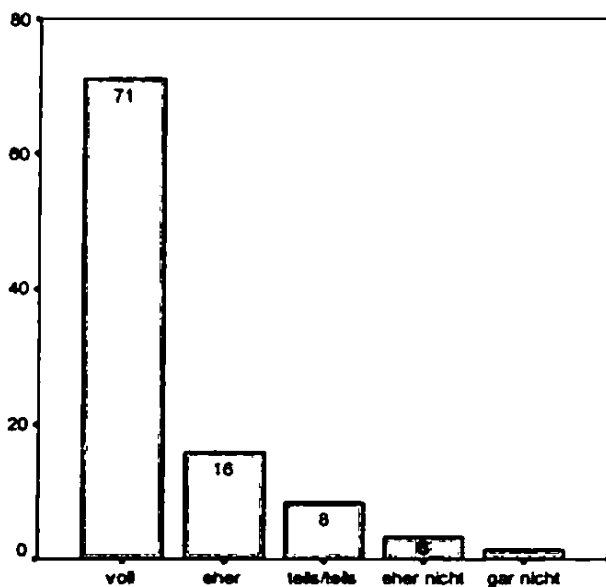


Abb. 141: Ich will, dass die Kinder mit beiden Sprachen gleichzeitig aufwachsen (in %; n=456)

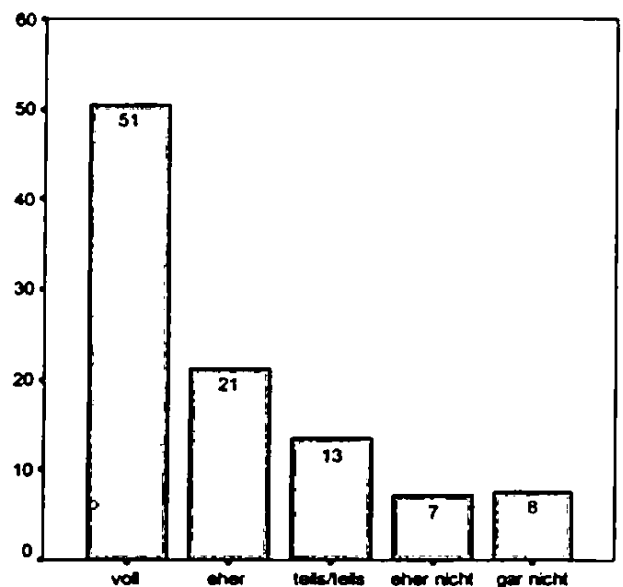


Abb. 142: Ich will, dass die Kinder perfekt Deutsch lernen, aber die slav. Sprache nicht vergessen (in %; n=447)

In diesem Zusammenhang ruft eines jedoch Verwunderung hervor: Nur ein Drittel ist wirklich davon überzeugt, es sei für die Kinder gut, in der Schule offiziell beide Sprachen zu lernen. Obwohl lediglich ein Viertel ernsthafte Bedenken dagegen anmeldet, werden starke Zweifel an einer schulischen zweisprachigen Ausbildung gehegt. Dabei hat die Forschung diese seit langem in der Empirie als unbegründet zurückgewiesen, denn das parallele Erlernen zweier Sprachen in der Schule bereitet nur den wenigsten Kindern Schwierigkeiten - und die Kenntnis der Herkunftssprache behindert den Aufbau der Deutschkenntnisse nicht (BAUR 2001: 115; vgl. BAUR / MEDER 1992). Dennoch hat sich bei den Einwanderern das Bild des defizitären und unvollkommenen Bilinguismus einiger Immigrantenkinder festgesetzt, die aufgrund sozialer Begleitumstände weder in der einen noch in der an-

deren Sprache das Niveau eines durchschnittlichen Muttersprachlers erreichen. In diesem Zusammenhang äußern 10% ihre Ängste, die Kinder könnten vielleicht das Deutsche nicht richtig erlernen, wenn sie es nicht als absolute Primärsprache im Umgang mit den Kindern pflegen (104-38; n=423). Allerdings gehen die übrigen 90% nicht so weit, mit den Kindern nicht mehr Slavisch zu sprechen, aus Angst sie lernten nicht richtig Deutsch. Mit Bezug auf die Schule wurde danach gefragt, welche Sprachen die Kinder unbedingt lernen sollten (Frage 57; n=419). Da die meisten Teilnehmer hier zwei oder mehr Idiome nennen, errechnet sich eine durchschnittliche Anzahl von 2,3 Sprachen, die man den Kindern zumuten würde. Die Möglichkeit, in der Schule neben dem Deutschen den Ethnolekt lernen zu können, favorisieren mitnichten alle Probanden; das Erlernen anderer Sprachen jedoch wird den Kindern bedenkenlos zugemutet. Hierbei sollte es sich neben dem Deutschen (n=183) ob des internationalen Status in erster Linie um das Englische (n=377), Französische (n=105) und Spanische (n=81) handeln. Da die slavischen Idiome aber ebenfalls häufig genannt werden, zeigt sich wiederum die Bindung der eigenen Sprache an die Identität - 30 Personen schrieben sogar explizit auf, man solle unbedingt die Muttersprachen bzw. die Sprachen der Herkunftsländer lernen. Dennoch glauben 18% (*eher*), es sei für ihre Kinder nicht wichtig, hier außer Deutsch noch die Slavine zu lernen, und weitere 18% stimmen dem *teilweise* zu (Frage 104-36; n=413; s. Abb. 130). Insofern ist es mindestens jeder Dritte, der in dieser Hinsicht die Kinder nicht nachhaltig zum Spracherwerb ermutigt. Der Erhalt der EV hängt jedoch sehr stark vom Einfluss der Eltern ab - und dies wissen die Immigranten, denn über die Hälfte (52%) sind (*eher*) der Ansicht, wenn sie den Ethnolekt nicht an die Kinder weitergeben, wird ihn hier bald niemand mehr sprechen (104-39; n=438). Nur eine positive Einstellung zur Muttersprache und deren aktive Tradierung in der Familie können bei den Kindern ähnliche Attitüden wecken, damit die Idiome auch in Zukunft von ihnen gesprochen werden.

#### 4.3.2.7.2 Einstellungen zu Sprechern und Sprachgemeinschaften

In diesem letzten Abschnitt zu den Einstellungen werden Attitüden betrachtet, die sich hauptsächlich auf Sprecher und Sprachgemeinschaften beziehen, d.h. es sind die Haltungen der Immigranten zu eigener Ethnie und den Deutschen sowie zu Herkunftsland und Deutschland zu überprüfen.

Da das subjektive Wohlbefinden von Einwanderern in der neuen Heimat als Akkulturationskriterium und folglich als Motivation für den Spracherwerb gilt, werden die Informanten nach ihrer Einstellung zu Deutschland befragt (vgl. u.a. ROEBERS 1997: 38). Die Enttäuschungen der Immigranten, die u.a. aus der fehlenden Empathie der Deutschen resultieren, wurden ja bereits im Kap. 4.3.2.7.1 als potentielle Quelle von Demotivation zum Deutscherwerb herausgearbeitet. Trotz leichter (berechtigter) Unzufriedenheit fühlen sich nur 17% (*eher*) *nicht* so richtig wohl in Deutschland; und wengleich 28% geteilter Meinung sind, stellt sich bei über der Hälfte (56%) ein gewisses Wohlbefinden ein (Frage 104-10; n=455). Obgleich die Zuwanderer eigentlich mit ihrer Situation in Deutschland zufrieden sind, würden nur 16% ihren Landsleuten empfehlen, nach Deutschland zu kommen; über ein Drittel (35%) dagegen (*eher*) *nicht* (79-14; n=454). Ob Deutschland damit als bevorzugter Wohnort gilt, ist aus dieser Reaktion schwer zu ermitteln, da die Hälfte (49%) ihre Landsleute nur *teilweise* zur Einreise nach Deutschland ermutigen würde. Gleichzeitig bekunden 17% eine potentielle Rückkehrabsicht; lieber (wieder) in ihrem Herkunftsland zu leben, verneint jedoch die Hälfte (48%) (Frage 79-15; n=452). Da sich das restliche Drittel (35%) schwankend zeigt, ist also für einen beachtlichen Teil Deutschland nicht das erhoffte Paradies, was sich bei diesen Personen am Sprachverhalten festmachen lässt. Für die Vitalität der Slavia ist ein gebremster Deutscherwerb positiv zu bewerten, für die Integrationsabsichten der Einwanderer jedoch nicht.

Etwaige Segregationstendenzen als anderes Extrem konnten in der Netzwerkanalyse nicht herausgearbeitet werden. Dennoch fühlt sich ein Drittel (33%) unter den „eigenen“ Leuten (*eher*) wohler als unter Deutschen und weitere 37% behaupten dies noch *teilweise* (Frage 104-4; n=459); das übrige Drittel (30%) stimmt dieser Aussage *nicht* zu, was auf eine fortgeschrittene Akkulturation

on hindeutet. Über eine Isolation klagen dementsprechend nur 16%, denn fast zwei Drittel (60%) fühlen sich nicht isoliert und wünschen sich nicht mehr Kontakte zu den Deutschen (Frage 104-7; n=455). Dieser mangelnde Kontaktwunsch resultiert wohl vor allem aus der Integration in Netzwerke, könnte aber möglicherweise auch auf das Verhalten der Deutschen zurückgehen. So findet (*eher*) jeder Dritte (30%), die Deutschen hielten sich für etwas Besseres und wirkten manchmal arrogant (Frage 104-11; n=453). Da 42% dieses negative Stereotyp der Deutschen *teilweise* bestätigen und nur ein Viertel (28%) dies nicht so sieht, sind Vorurteile bzw. kulturelle und mentale Unterschiede wie oben gesehen durchaus ein Problem bei der Kontaktaufnahme und der sprachlichen Integration. Bezeichnenderweise wird jedoch der Status der Deutschen in den Herkunftsländern als relativ hoch eingeschätzt, womit sich diese negative Einstellung bei den meisten Zuwanderern wohl erst mit der Einreise herausbildete. So behauptet fast jeder Zweite (47%), die Deutschen genossen in ihren Herkunftsländern ein hohes Ansehen und nur 18% sind (*eher*) nicht dieser Meinung (Frage 104-9; n=444). Hier in Deutschland haben allerdings 62% den Eindruck, die Deutschen fühlen sich den Einwanderern überlegen, da sie auf einer Siebenerskala Werte von 5-7 abtragen; 20% hingegen nur Werte von 1-3 (Frage 105-8b; n=412). Außer dieser Überlegenheitsmentalität der Deutschen empfinden 54% der Minderheitensprecher, die Deutschen hegten ihnen gegenüber negative Vorurteile, weil sie den Bereich von 5-7 auf der Siebenerskala ankreuzen (Frage 105-8; n=435).

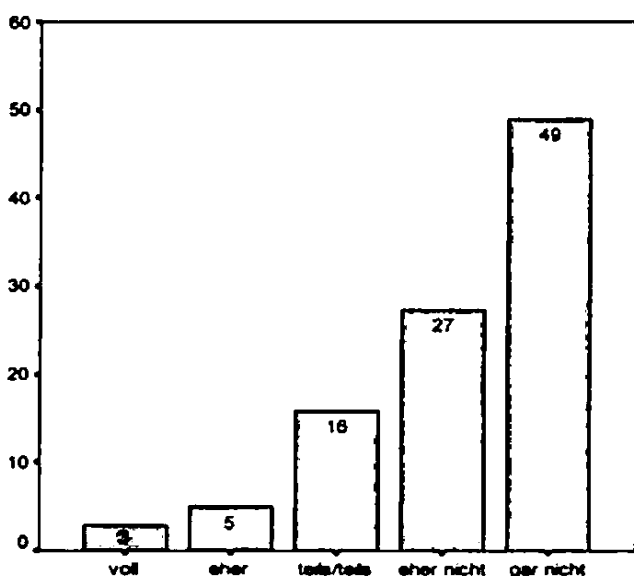


Abb. 143: Der deutsche Staat ist für die Förderung unserer Sprache und Kultur verantwortlich (in %; n=446)

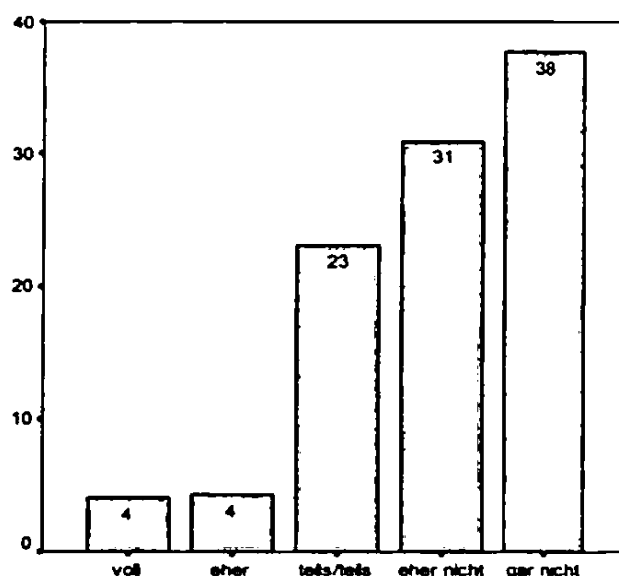


Abb. 144: Kinder hätten es leichter in der Schule, wenn der Unterricht in unserer Sprache wäre (in %; n=442)

Vielleicht stellen gerade aus diesem Grund einige Immigranten höhere *sprachpolitische Erwartungen* bei der Integration an den deutschen Staat. In der Diskussion zu Status und Prestige wurde bereits herausgearbeitet, inwiefern die slavischen Einwanderergruppen einen schweren Stand in Deutschland haben und spüren, dass sie einer prestigelosen Minorität angehören (vgl. auch DIETZ 1996: 129). Auf ihr Ansehen befragt, verzeichnen über drei Viertel Werte von 1-3 auf der Siebenerskala und nur 5% Werte von 5-7 (Frage 105-8; n=428). 60% sind wohl zu Recht (*eher*) der Meinung, andere Zuwanderer aus Amerika oder Westeuropa hätten hier bessere Chancen als sie (Frage 104-30; n=444). Dennoch meinen nach Abb. 143 letztlich nur 8%, der deutsche Staat sei für die Förderung ihrer Sprache und Kultur verantwortlich, denn über zwei Drittel (68%) sehen sich (*eher*) selbst bei der Bewahrung ihrer Identität in der Verantwortung (Frage 104-31; n=446). Die Erwartungshaltung auf staatliche Hilfe begrenzt sich auch in den sozialen Bereichen auf ein Minimum, denn nur 16% fordern, der Staat solle mehr Ärzte, Lehrer und Sozialarbeiter mit ihrer slavischen Sprache einstellen; 60% sehen keine Notwendigkeit dieser Art sprachlicher Unterstützung (Frage 104-32; n=449). Zudem finden gemäß Abb. 144 zwei Drittel (67%) (*eher*) nicht, die Kinder hätten

es in der Schule leichter, wenn der Unterricht in den Slavinen wäre; nur 8% glauben (*eher*), dies würde dem Nachwuchs helfen (Frage 104-33; n=442). Dass letztlich ebenso nur 16% *teilweise* den Einsatz des Slavischen an bessere Lernerfolge ihrer Kinder binden, deutet auf gefestigte Deutschkenntnisse der Schüler hin. Da nur wenige Gewährsleute kaum Kontakt zu den Lehrern und zur Schule ihrer Kinder haben, scheint sich die Mehrheit um die schulische Integration der nächsten Generation zu sorgen (Frage 104-34).

Der Auswertung der Attitüden zur dominanten Sprachgemeinschaft zufolge, fühlen sich die meisten Immigranten in Deutschland wohl und hegen keine starken Rückkehrabsichten, selbst wenn sich einige lieber in der Einwanderergruppe als unter Deutschen bewegen. Da die Zuwanderer weder unter einer sozialen Isolation leiden noch über Kontaktmangel zur Majorität klagen, scheint die Akkulturation bzw. Integration bis auf gelegentliche Stereotype keine negativen Attitüden hervorzurufen. Die Respondenten zeigen sich im Großen und Ganzen mit ihrer Situation zufrieden und stellen keine sprachpolitischen Forderungen an den Staat, weil sie genau wissen: Letztlich sind sie allein für die Bewahrung ihrer Sprache und Kultur verantwortlich. Der Vitalität der Slavia sind aufgrund der positiven Haltung gegenüber Deutschland und der deutschen Sprache Grenzen gesetzt, denn die nächste Generation wird sich aller Voraussicht nach - dem Willen der Eltern folgend - zunächst dem Deutscherwerb widmen und dann der Pflege des Slavischen.

### 4.3.3 Korrelationsanalysen von linguistischen und soziolinguistischen Aspekten

In diesem Kapitel werden besondere zweidimensionale Zusammenhänge zwischen verschiedenen soziologischen Variablen und dem Sprachverhalten dargestellt. Bei den eindimensionalen Auszählungen der soziodemographischen Daten wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, welche ausgewählten kombinierten Sprecher- und Gruppenmerkmale wir den Sprachkenntnissen gegenüberstellen. Dabei sind Abhängigkeiten des Sprachgebrauchs und der Kompetenzen von Einflussfaktoren wie Alter, Geschlecht, Aufenthaltsdauer, Bildung, Attitüden u.a. zu ermitteln.

#### 4.3.3.1 Geschlecht, Alter, Einreisealter, Aufenthaltsdauer

##### 4.3.3.1.1 Sprachkenntnisse

Die Variable *Geschlecht* dient oft zur Erklärung des Sprachverhaltens, offenbart aber in vielen Studien nur geringe Unterschiede. So ist in dieser Stichprobe ebenfalls nur eine leichte Differenz zwischen den Sprachkompetenzen von männlichen und weiblichen Respondenten festzuhalten, wobei Deutsch- und Slavischkenntnisse der Frauen etwas besser sind als die der Männer. Beim Deutschen stellt sich für die Frauen ein Mittelwert von 4,40 (n=335) ein, für die Männer von 4,32 (n=150) und so für das gesamte Sample ein Schnitt von 4,37 (n=485). Die Kompetenzen im Slavischen geben die Damen durchschnittlich mit 4,74 (n=336) und die Herren mit 4,69 (n=150) an, woraus das Mittel der Stichprobe von 4,73 (n=486) resultiert.

Da die Werte kaum voneinander abweichen, kann auf eine ausführliche Interpretation der Daten verzichtet werden. Der einzige diskussionswürdige Punkt besteht darin, dass die Teilnehmerinnen anscheinend nicht nur (etwas) besser Deutsch als die Teilnehmer gelernt haben, sondern auch ihre Slavischkenntnisse (etwas) stärker bewahren. Aus welchen Gründen dies geschieht, ist jedoch anhand der Daten nicht eindeutig zu ermitteln. Die Soziolinguistik behauptet zwar, Männer wiesen tendenziell bessere Dialektkenntnisse auf und es seien in der Diaspora gerade die männlichen Migranten, die durch die Einbindung in die Arbeitswelt die Sprachen des Gastlandes oft schneller und besser erlernen müssten als die Frauen. Unsere Stichprobe aber belegt keine dieser beiden Thesen, sondern höchstens jene, dass Frauen unter einem stärkeren Druck stehen und gene-

rell bessere Kenntnisse der Standardsprachen nachweisen als Männer, für die ein „gutes“ Deutsch in der Öffentlichkeit nicht zwingend nötig oder in der Peergroup nicht besonders prestigeträchtig ist.

Das *Alter* gibt nicht an, wie lange die Personen in Deutschland zum Zeitpunkt der Befragung leben und vor allem in welchem Alter sie immigrierten, weshalb aus den mitgeteilten Sprachkenntnissen des Samples in Korrelation zum Lebensalter keine fundierten Schlüsse zu ziehen sind. Daher wird die Stichprobe bezüglich der Variablen Einreisealter und Aufenthaltsdauer beschrieben und zunächst wie bei obiger Analyse der Sprachkenntnisse mit den Mittelwerten aller vier Kompetenzen verglichen.

Zu erkennen ist zwar, wie mit steigendem *Alter* die durchschnittlichen Fähigkeiten im Slavischen zunehmen, was die Mittelwerte für unsere in Kap. 4.3.1.2 vorgestellten Altersterzentile belegen (16-26 Jahre: 4,53 und 27-41 Jahre: 4,76 und 42-81 Jahre: 4,89); einzelne Gründe dafür sind angesichts mannigfaltiger Einflussfaktoren allerdings nicht genau zu bestimmen. Dennoch scheint folgende Erklärung plausibel: Menschen ändern in höherem Alter schwerer ihre Sprachgewohnheiten als jüngere und halten nach der Einreise stärker an ihrer Muttersprache fest. Zur Verdichtung dieser These werden aber zusätzliche Angaben benötigt, denn entscheidend für den Erhalt der Muttersprache ist zunächst ein hohes Einreisealter und nicht das Lebensalter *per se*.

In der ältesten Generation befinden sich viele, die in jungen Jahren einreisten und schon seit Jahrzehnten in Deutschland wohnen; deshalb könnte man genauso gut vermuten, gerade diese Informanten verfügten über schlechtere Slavischkenntnisse, weil sie aufgrund der Verwendung des Deutschen ihre Muttersprache allmählich vergessen. Dem ist jedoch nicht so. Anhand des durchschnittlichen Einreisealters von 22½ Jahren ließe sich ebenso mutmaßen, die 16- bis 26-Jährigen wiesen die besten Slavischkenntnisse auf, da der tägliche Kontakt mit der Muttersprache im Herkunftsland am kürzesten zurückliege und die Sprache bisher kaum verlernt würde. Aber auch dies ist nicht der Fall. Eine Interpretation der Sprachkompetenzen lediglich nach der Variablen *Lebensalter* ist in unserer Studie nicht aussagekräftig, wie überdies die Werte für die Deutschkenntnisse illustrieren.

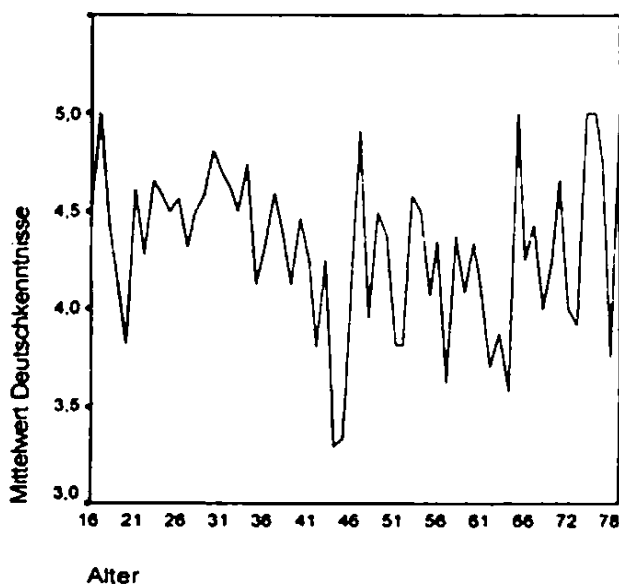


Abb. 145: Mittelwert Deutschkenntnisse nach Alter (max.=5; n=485)

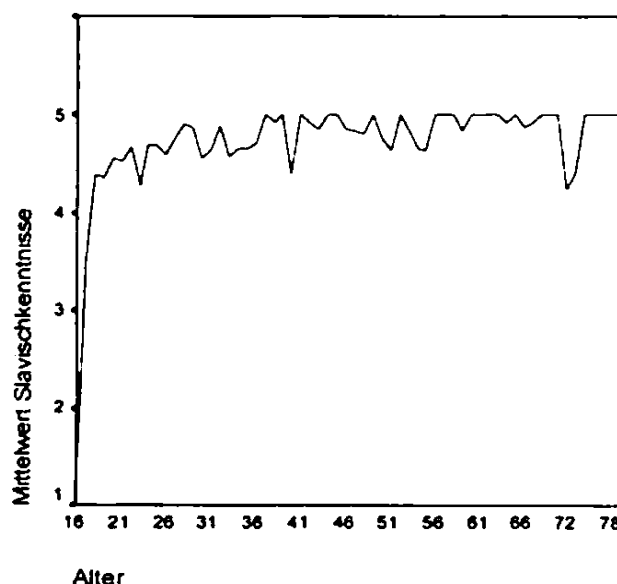


Abb. 146: Mittelwert Slavischkenntnisse nach Alter (max.=5; n=486)

So weist das Sample in Abb. 145 keine lineare Abhängigkeit der Deutschkenntnisse vom Alter auf. Zu erwarten wäre, dass die jüngere Generation aufgrund ihrer Einbindung in das deutsche Bildungssystem über die besten Kompetenzen verfügt und mit steigendem Alter die Kompetenzen abnehmen, denn der Mensch büßt biologisch Sprachlernfähigkeiten ein. Einerseits hat zwar die älteste



Gruppe die schlechtesten Deutschwerte (4,13), andererseits schreibt sich aber die mittlere Generation (4,51) leicht höhere Werte zu als die jüngere Generation (4,48). Die Gründe dafür liegen nicht im Alter, sondern wie erwähnt in diversen anderen Faktoren und nicht zuletzt in der Heterogenität der Stichprobe. Als Erklärung für die besseren Deutschkenntnisse der mittleren Generation ließe sich anbringen, dass nach der Einreise im Alter von durchschnittlich 22½ Jahren erst in den darauf folgenden Jahren die Deutschkenntnisse durch Sprachkurse oder Studium verbessert werden, womit sich dies am deutlichsten bei den über 25-Jährigen niederschlägt, von denen ein Großteil schon in das zweite und nicht mehr in das erste Altersterzentil fällt. Die Slavischkenntnisse verhalten sich ebenso wenig proportional zum Alter wie Abb. 146 zeigt. Lediglich ab einem Alter von 35-40 Jahren scheinen sich die Kompetenzen auf einem muttersprachlichen Niveau einzupegeln und weniger stark zu streuen.

Maßgeblicher als das Lebensalter sind das Alter bei der Einreise und die Aufenthaltsdauer zum Zeitpunkt der Befragung. Im frühen Kindesalter nach Deutschland Zugewanderte weisen im Schnitt bessere Deutschkenntnisse nach - selbst wenn dies kein kausaler Zusammenhang ist und dabei zweifelsohne noch viele weitere Einflüsse eine Rolle spielen. Eine empirisch bestätigte Variable ist ein frühes *Einreisealter*, da die sprachliche Entwicklung im Kindesalter noch stark verändert wird, z.B. durch den Kindergarten- und Schulbesuch bzw. die Aufnahme eines Studiums oder einer Ausbildung, wo mehr Wert auf den Deutscherwerb gelegt wird als später am Arbeitsplatz. So konnten z.B. viele potentielle Probanden im Alter zwischen 30 und 50 den Fragebogen nicht bearbeiten, weil sie des Deutschen nicht mächtig waren, obwohl sie schon seit einigen Jahren in Deutschland arbeiten. Dabei handelt es sich sowohl um Personen, deren soziales Netzwerk weder im beruflichen noch im privaten Alltag den Umgang mit dem Deutschen zwingend erfordert, als auch um hoch qualifizierte Angestellte in gehobenen Positionen, deren Umgangssprache auf der Arbeit Englisch ist.

Insofern zeigt unsere Studie kein repräsentatives, sondern eher ein zu positives Bild vom Sprachverhalten der Immigranten, da letztlich nur die Teilmenge in die Umfrage einging, die von der Deutschkompetenz her dazu in der Lage war. Wie sich unser Teilnehmerkreis tatsächlich prozentual zur Grundgesamtheit verhält, ist leider nicht zu ermitteln. Unsere Beobachtungen und Interviews belegen jedoch, dass ein Großteil der Zuwanderer das Deutsche nur unzureichend oder gar nicht erlernt, was die Vitalität der Slavinen in Zukunft erhalten dürfte. Zu dieser Gruppe zählen aber nicht nur ältere Probanden, sondern selbst Vertreter der mittleren Generation.

Kennzeichnend dafür sind die Spätaussiedler, die laut Statistik in den 90er Jahren kaum noch Deutschkenntnisse mitbringen, worauf die Bundesregierung absurderweise beschloss, einen Sprachtest als Kriterium für deutsche Abstammung bzw. Identität einzuführen. Mittlerweile hat man erkannt, dass die Aussiedler dadurch weder „deutscher“ - im Pass war diese Nationalität ohnehin verbrieft - noch ihre Sprachkenntnisse besser geworden sind, weil insbesondere die Angehörigen der nachfolgenden Generationen das Deutsche im Herkunftsland *de facto* als Fremdsprache erlernen. Dies unterstreichen gleichfalls unsere Gespräche mit Teilnehmern von Sprachkursen, die die Aussiedler nach ihrer Einreise zu besuchen haben. Zudem ergibt sich eine nachvollziehbare Proportionalität zwischen sinkender Motivation zum Spracherwerb und steigendem Alter. Viele der älteren Immigranten gehen nur zu den Kursen, weil sie dazu verpflichtet sind oder dadurch soziale Kontakte in ihrer Muttersprache aufbauen können. Fragebögen erhielten wir trotz positiver Resonanz und allgemeiner Bereitschaft von diesen Foren kaum zurück, weil die sprachliche Hürde für die meisten Mitglieder dieser Generation zu groß ist. Dennoch bemühten sich sehr viele und baten mitunter sogar ihre Kinder, die Bögen gemeinsam mit ihnen zu übersetzen und auszufüllen, um an der Umfrage teilnehmen zu können, was die Aufgeschlossenheit der Immigranten und ihre grundsätzliche Bereitschaft zur Kommunikation bestätigt. Insofern versteht sich unser Kommentar mitnichten als Kritik am Sprachverhalten der älteren Immigranten. Wer von uns würde schon im Alter von 60 Jahren - nur weil man jetzt im Ausland lebt - noch einmal seine Sprachgewohnheiten völlig umstellen, seine Muttersprache aufgeben und plötzlich in der Familie oder mit dem Ehepartner eine Fremdsprache verwenden?

Bedauerlicherweise sind aber selbst die Sprachkenntnisse der jüngeren Studierenden, die sogar die DSH-Deutschprüfung als Zulassung zu einem Studium in Deutschland bestanden haben, auf einem erschreckend niedrigen Niveau. So befinden sich letztlich unter der zukünftigen geistigen Elite viele, die zwar Interesse an der Umfrage bekundeten, aber damit sprachlich absolut überfordert waren. Diese Generation sollte jedoch mit wachsender Aufenthaltsdauer in den nächsten Jahren noch an sprachlicher Reife gewinnen und möglicherweise einen Sprachwechsel zum Deutschen vollziehen.

Bereits ein erster Blick auf die unterschiedlichen Sprachwerte der Terzile bekräftigt die Hypothese, dass die Sprachkenntnisse vom Einreisealter abhängen - noch deutlicher wird dieser Zusammenhang in den Diagrammen 147 und 148. Die Einwanderer bis zu einem Einreisealter von einschließlich 14 Jahren geben höhere Deutschkenntnisse (4,92) an als die beiden anderen Gruppen, wobei die Werte über 4,37 auf 3,97 fallen. Außerdem stimmt der Schnitt für das gesamte Sample von 4,37 mit dem der mittleren Gruppe überein, womit unsere Einteilung nach dem Einreisealter tatsächlich die breite Mitte abzudecken scheint.

Bei den Slavischkenntnissen stellen sich die Verhältnisse genau umgekehrt dar. Wie vermutet, verzeichnet die Gruppe mit dem höchsten Einreisealter die höchsten Werte (4,93); das mittlere Terzentil fast genauso hohe Werte (4,90) und die Personen mit dem jüngsten Einreisealter deutlich niedrigere (3,97). Die relativ guten Deutsch- und schlechten Slavischkenntnisse der jüngsten Teilnehmer sind zum einen darauf zurückzuführen, dass dieses Terzentil die in Deutschland geborenen Probanden enthält, die häufig das Deutsche als Primär- und Muttersprache erlernen, das Slavische dagegen oft erst später oder gar nur als Fremdsprache.

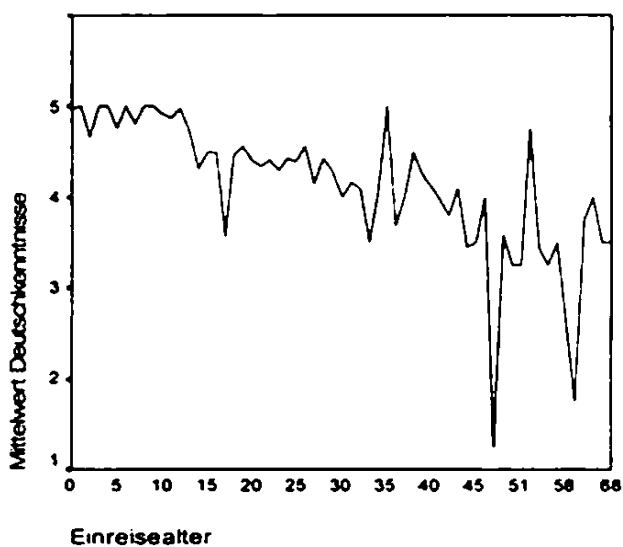


Abb. 147: Mittelwert Deutschkenntnisse nach Einreisealter (max.=5; n=485)

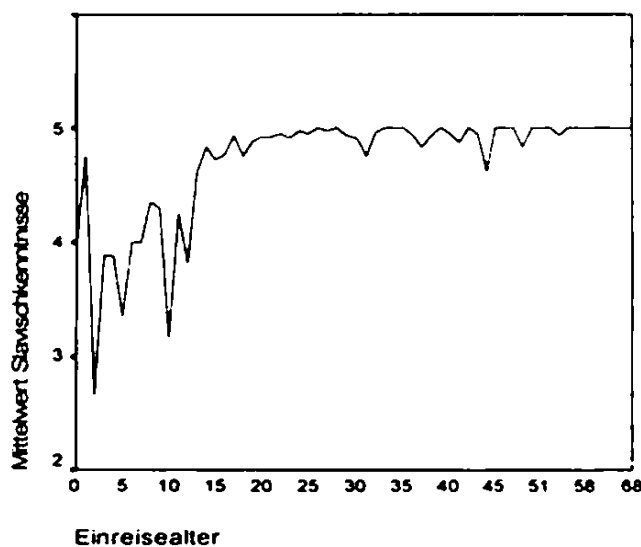


Abb. 148: Mittelwert Slavischkenntnisse nach Einreisealter (max.=5; n=486)

Anhand der Abb. 147 und 148 wird die postulierte Abhängigkeit der Sprachkenntnisse vom Einreisealter illustriert. Die empirischen Werte stimmen nicht nur für die Perzentile annähernd mit der Theorie überein, sondern generell sinken mit steigendem Einreisealter die Deutschkenntnisse, die Slavischkenntnisse hingegen steigen an. Die indirekte Proportionalität von Deutschkenntnissen und Einreisealter lässt sich zum einen wie oben beim biologischen Alter durch den Verlust genetischer Sprachlernfähigkeiten mit steigendem Alter begründen. Je älter die Personen bei der Einreise sind, desto schwieriger wird es für sie, eine neue Fremdsprache wie das Deutsche zu erlernen. Da junge Menschen im Alter bis zu 14 Jahren noch in der Lage sind, jede Sprache relativ problemlos und vor allem schneller zu erlernen, weisen jüngere Zuwanderer bessere Deutschwerte auf. Zum anderen ist mit jüngeren Einreisealter neben der biologischen noch die psychologische Komponente der höheren Motivation zum Spracherwerb gegeben. So finden Schüler oder Studenten nicht nur bessere Sprachlernbedingungen innerhalb des Bildungssystems vor, wo das Deutsche in relativ kurzer Zeit

quasi nebenbei erlernt werden muss, sondern junge Leute bringen oft auch eine höhere Motivation mit, da sie ihre Zukunft in Deutschland sehen und diese auf lange Sicht nur über den Erwerb des Deutschen aufbauen können. Zuwanderern mit hohem Ausreisearcher fehlt diese Perspektive gänzlich, da sie in der Regel ihren Lebensabend in Deutschland verbringen und aufgrund der fehlenden Integration in die Berufswelt keinen verstärkten sprachlichen Assimilationsdruck verspüren.

Der Anstieg der Slavischkenntnisse mit dem Einreisearcher ist auf ähnliche Faktoren wie beim biologischen Alter zurückzuführen. Je jünger die Probanden bei der Einreise sind, desto wahrscheinlicher ist ein völliger Sprachwechsel zum Deutschen, der sich in den meisten Fällen auf Kosten des Slavischen vollzieht. Gerade bei kleineren Kindern achten viele Eltern zunächst darauf, in erster Linie das Deutsche zu vermitteln, womit die Pflege der Ethnolekte in den Hintergrund rückt. Statt den Nachwuchs zweisprachig zu erziehen, gehen die im frühen Kindesalter erworbenen Fähigkeiten in der Muttersprache sukzessive verloren, weshalb die zweite Einwanderergeneration oder die jüngsten Teilnehmer der ersten Generation häufig über wesentlich schlechtere Kompetenzen als ihre älteren Familienmitglieder verfügen. Ein hohes Einreisearcher geht einher mit einer sinkenden sprachlichen Flexibilität und garantiert im Gegensatz dazu den Erhalt der Slavinen. Je älter die Zuwanderer bei der Einreise sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihre mitgebrachten Slavischkenntnisse auf hohem Niveau erhalten und ihre Muttersprachen kaum vergessen oder verlieren. Die jüngsten Informanten besitzen ein weniger ausgeprägtes Sprachbewusstsein, da sie die Slavinen meist noch nicht vollständig erlernt bzw. verinnerlicht haben, wodurch der Umgang mit einer neuen Sprache wie dem Deutschen seltener als Identitätsverlust verstanden wird.

Ein Vergleich der Abb. 147 und 148 belegt anschaulich die von der Forschung postulierte Hypothese zum kritischen Alter beim Spracherwerb, die eine Grenze bei etwa 12-14 Jahren zieht. Zu erkennen ist bei den Slavischkompetenzen, wie die Kurve zunächst rapide ansteigt, sich im Bereich von 14-20 Jahren auf einem hohen Niveau einpegelt und dann relativ konstant bleibt. Ab diesem Zeitraum scheinen sich demzufolge die sprachlichen Fähigkeiten nicht mehr sonderlich zu verbessern. Ähnliches suggeriert die Kurve zu den Deutschkenntnissen, die im Alter bis zu etwa 14 Jahren durchgehend die höchsten Werte verzeichnet; danach nehmen die Deutschkenntnisse ab, wobei dieser Prozess linearer verläuft als beim Erhalt der Ethnolekte. Dies ist vor allem auf das Lebensalter zurückzuführen, da die Immigranten mit steigendem Alter - folglich mit steigendem Einreisearcher - an ihren Sprachgewohnheiten festhalten, womit sich die muttersprachlichen Kompetenzen kaum verändern, das Deutsche aber immer seltener erlernt wird.

Deutlich zu erkennen ist also die Interdependenz zwischen Sprachkenntnissen und Einreisearcher. Wenn ein hohes Einreisearcher den Erhalt der Slavinen fördert, so stört dies den Deutscherwerb. Kompetenzen in der einen Sprache scheinen nur auf Kosten der Fähigkeiten in der anderen Sprache erweiterbar zu sein. Zuwanderer, die zwei Sprachen gleich gut beherrschen kommen in der Realität in den seltensten Fällen vor; dennoch schreibt sich mit 98 Personen über ein Fünftel des Samples (22%) perfekte Kenntnisse in beiden Sprachen zu. Korrelationen dieser absolut bilingualen Sprechergruppe mit dem Alter offenbaren Zusammenhänge, die unsere obigen Ausführungen weiter untermauern. Das durchschnittliche Lebensalter dieser Gruppe ist mit 39½ Jahren beachtlich hoch, resultiert aber aus der langen durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von knapp 18 Jahren. So ist es nicht das (junge) Alter allein, das die Ausbildung der Bilingualität fördert - denn die Gruppe ist zwischen 18 und 81 Jahren alt -, sondern eine entsprechende Aufenthaltsdauer in Kombination mit dem Einreisearcher. Das Durchschnittseinreisearcher der Bilingualen belegt mit 21½ Jahren, dass nicht die jüngsten, sondern erst sprachlich gefestigte Zuwanderer die Kenntnisse in ihrer Muttersprache zeitlebens erhalten. Reisen die Sprecher in sehr jungen Jahren aus, vergessen sie ihre Muttersprache häufig. Ab dem 20. Lebensjahr allerdings scheint wie in Abb. 148 zu sehen der Erhalt der mitgebrachten Sprachfähigkeiten auf einem konstant hohen Niveau die Regel zu sein.

Die Untersuchungen erläutern bisher, in welchem Maße die Sprachkenntnisse von den Parametern *Alter* und *Einreisearcher* abhängen; im Folgenden wird nun die *Aufenthaltsdauer* empirisch überprüft. Die Mittelwerte der Deutschkenntnisse zeigen für die in Kap. 4.3.1.3 definierten Terzentile die vermuteten Verteilungen: Mit der Aufenthaltsdauer steigt die Kompetenz im Deutschen. Nach

den ersten fünf Jahren weisen die Probanden durchschnittliche Kenntnisse von 3,99 auf, die in der zweiten Gruppe mit bis zu 15 Jahren Aufenthalt noch einmal deutlich auf einen Wert von 4,41 ansteigen, aber in den nächsten Jahren darauf nur unwesentlich verbessert werden (4,67). Für die slavischen Sprachen verzeichnet das Sample wieder eine gegenläufige Tendenz. Diesmal weist das erste Terzentil die höchsten Werte auf, da die Kompetenzen mit der Aufenthaltsdauer abnehmen (4,94 - 4,83 - 4,46).

Ein Blick auf das gesamte Sample offenbart jedoch keinen steten Zusammenhang, wie ihn unsere Perzentile suggerieren. Gemäß Diagramm 150 scheinen die Slavischkenntnisse etwa bis zum 20. Aufenthaltsjahr zu sinken, aber dann wieder leicht anzusteigen. Insofern sind die für die Terzentile gemessenen Werte eher auf unsere arbiträre Schichtung der Stichprobe zurückzuführen, als dass eine Abhängigkeit statistisch zu belegen wäre. Die Deutschkenntnisse hingegen sind trotz ihrer Streuung im Mittel stetig steigend (s. Abb. 149).

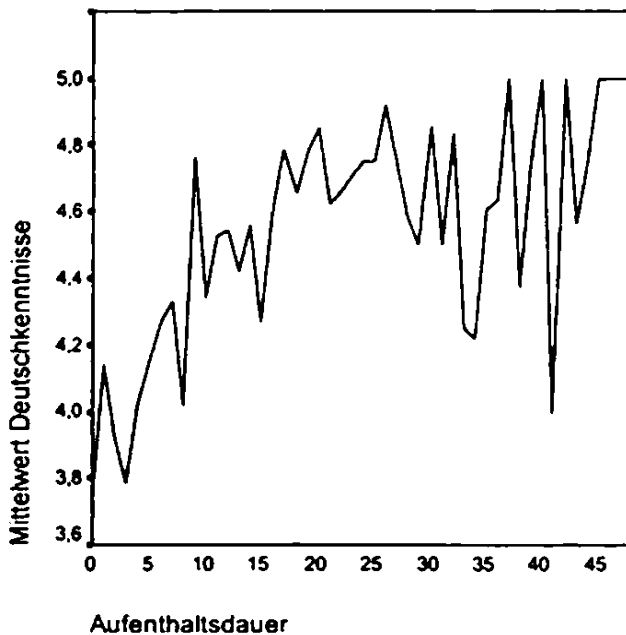


Abb. 149: Mittelwert Deutschkenntnisse nach Aufenthaltsdauer (max.=5; n=485)

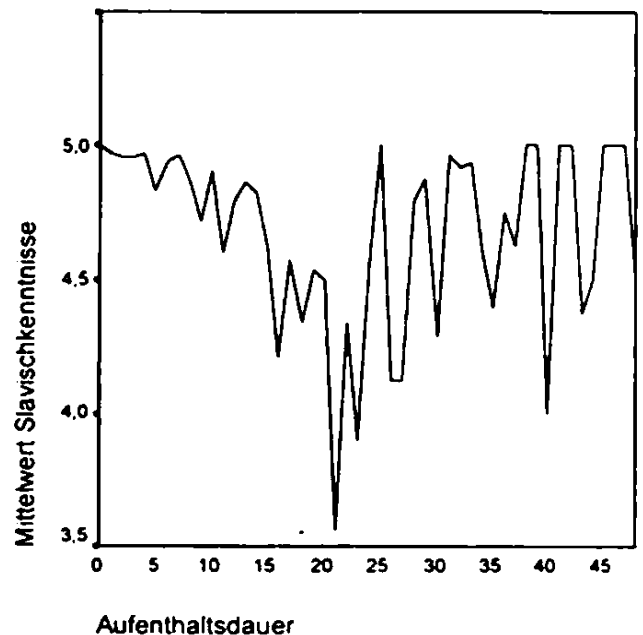


Abb. 150: Mittelwert Slavischkenntnisse nach Aufenthaltsdauer (max.=5; n=486)

Wie den Ausführungen zu entnehmen, haben junge Einwanderer die besten Chancen zur Entwicklung eines vollständigen Bilingualismus, da die Spracherwerbsfähigkeiten gleichsam von Lebens- und Einreisealter und der Aufenthaltsdauer abhängen. Diese beiden sind jedoch nicht die einzigen Einflussfaktoren auf die heutigen Sprachkenntnisse, was an den Untersuchungen zu sozialem Umfeld und der Einbindung in die deutschsprachige Schul- und Berufswelt zu sehen sein wird. Ein junges Einreisealter allein garantiert weder Zweisprachigkeit noch den Erhalt der slavischen Muttersprache.

#### 4.3.3.1.2 Sprachgebrauch

Nach den Sprachkenntnissen wird in diesem Kapitel der Sprachgebrauch in Abhängigkeit von den vier o.g. Variablen untersucht. Zur Überprüfung werden nur die Prozentangaben für den universellen und nicht den domänenspezifischen Sprachgebrauch herangezogen, da jener die durchschnittliche Vitalität der Slavinen im gesamten Alltag widerspiegelt (s. Kap. 4.3.2.3.1).

Tab. 41: Sprachgebrauch nach Geschlecht

Sprache	männlich Mittelwert (0-100%)	n	weiblich Mittelwert (0-100%)	n	universeller Gebr. Mittelwert (0-100%)	n
Bosnisch	30	1	25	2	27	3
Bulgarisch	30	6	29	15	30	21
Deutsch	62	150	64	336	63	486
Kroatisch	40	8	32	16	35	24
Polnisch	24	32	30	91	28	123
Russisch	46	64	42	144	43	208
Schlesisch	-	-	36	2	36	2
Serbisch	39	7	37	9	38	16
Serbokroatisch	32	6	27	8	29	14
Slovakisch	24	4	16	9	19	13
Slovenisch	29	14	15	9	23	23
Tschechisch	28	10	23	34	24	44
Ukrainisch	15	7	19	12	18	19
Bosn./Kroat./Serb.	37	22	32	35	34	57

Wie bei den Sprachkompetenzen zeigt das *Geschlecht* keinen starken Einfluss auf den Sprachgebrauch, denn zwischen den einzelnen Idiomen sind nur geringe Unterschiede zu erkennen. Ein Blick in Tab. 41 verdeutlicht eine Tendenz zum vermehrten Slavischgebrauch der Männer, u.a. weil die Frauen das Deutsche etwas öfter verwenden. Dadurch werden aber nicht zwangsläufig alle slavischen Idiome von den Männern häufiger gesprochen, wie das Polnische oder das Ukrainische belegen. Zu beachten sind bei der Gegenüberstellung der Sprachverwendung wiederum die variierende Größe und die Ungleichverteilung der Sprachgruppen nach dem Geschlecht. Hier zeigt das Russische mit der höchsten Sprecherzahl nur unwesentliche Differenzen, weshalb wir dieser Variablen generell einen geringen Einfluss beimessen.

Warum die Frauen die Slavinen tendenziell etwas weniger als die Männer benutzen, ist anhand unserer Umfrage nicht zu klären. Viele Mütter legen gerade im Umgang mit ihren Kindern Wert auf die Verwendung des Deutschen, damit diese das Prestige-Idiom der Majorität perfekt erlernen; gleichzeitig aber sind doch sehr viele Frauen an einer Weitergabe der Ethnolekte an ihre Kinder interessiert. Eine weit verbreitete These, die den stärkeren Slavischgebrauch der Teilnehmerinnen stützt und die Mütter als obersten Bewahrer und Hort der Sprache und Kultur des Herkunftslandes beschreibt, kann hier nicht bestätigt werden. Es lässt sich bestenfalls eine Parallele zur Dialektologie ziehen, wenn Männer tendenziell stärker zur Dialektbewahrung neigen. Insofern wäre analog dazu ein stärkerer Gebrauch der Ethnolekte aufgrund eines höheren Identitäts- oder Selbstbewusstseins oder des häufig zitierten *peer pressure* zu vermuten.

Die Variable *Alter* beeinflusst erwartungsgemäß nicht nur die Sprachkenntnisse, sondern wie in Tab. 42 zu sehen gleichfalls den Sprachgebrauch. Allerdings sind an den Altersperzentilen keine klaren Tendenzen abzulesen. So verzeichnet die mittlere Generation für Bulgarisch, Polnisch, Tschechisch und Ukrainisch zwar einen höheren Sprachgebrauch als die jüngere; bei den übrigen Slavinen ist dies aber *vice versa*. Für Kroatisch, Russisch, Serbisch, Slovakisch und Slovenisch zeigt die älteste Gruppe die stärkste Sprachverwendung - für Bulgarisch, Polnisch, Tschechisch und Ukrainisch dagegen die mittlere Generation. Sonach bleibt zu konstatieren: Das jüngere Terzentil weist in keinem der Ethnolekte den höchsten Gebrauch auf. Eine Ausnahme bildet hier nur das Serbokroatische, wobei auf die Problematik der Bezeichnungen und Angaben bereits in Kap. 4.3.1.1 hingewiesen wurde. Entscheidend für die zukünftige Entwicklung ist, ob sich die Idiome unter den jüngsten Probanden der höchsten Vitalität erfreuen. Obgleich also für die Stichprobe kein geradliniger Anstieg der Sprachverwendung mit zunehmendem Alter gemessen wird, benutzen tendenziell

die mittlere und die ältere Generation die Ethnolekte etwas mehr als die jüngere. Überdies ist der Deutschgebrauch kaum altersabhängig, weshalb auch die Slavinen nur leicht differenziert verwendet werden.

Tab. 42: Sprachgebrauch nach Alter

Sprache	Altersgruppe 1 Mittelwert (0-100%)	n	Altersgruppe 2 Mittelwert (0-100%)	n	Altersgruppe 3 Mittelwert (0-100%)	n
Bosnisch	20	1	30	2	-	-
Bulgarisch	26	9	38	10	4	2
Deutsch	62	159	65	168	62	159
Kroatisch	-	-	34	14	35	10
Polnisch	23	46	33	40	29	37
Russisch	45	80	36	67	50	61
Schlesisch	-	-	70	1	2	1
Serbisch	45	4	28	7	46	5
Serbokroatisch	48	3	36	5	13	6
Slovakisch	18	6	17	4	23	3
Slovenisch	20	2	8	5	29	16
Tschechisch	22	12	25	13	24	19
Ukrainisch	18	8	20	9	8	2
Bosn./Kroat./Serb.	43	8	33	28	31	21

Die Variable *Einreisealter* hat einen stärkeren Einfluss auf den Sprachgebrauch als das *Alter*. Dies veranschaulicht ein Vergleich der beiden Liniendiagramme 151 und 152, die hier exemplarisch für das Deutsche dargestellt werden. So ist einerseits deutlich zu erkennen, wie mit steigendem Einreisealter die Verwendung des Deutschen sinkt; andererseits ist aber mit zunehmendem Alter nicht unbedingt ein vermehrter Deutschgebrauch zu verzeichnen. Während beim Alter die hohen Schwankungen auf weitere Faktoren zurückzuführen sind, zeigt das Einreisealter doch eine klare Tendenz.

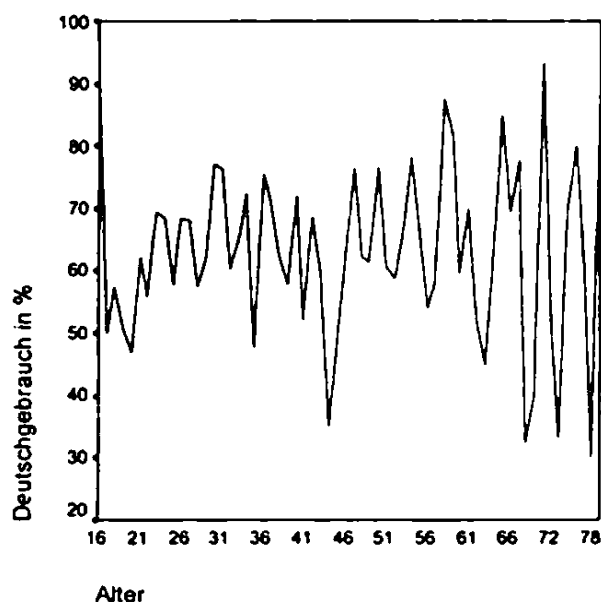


Abb. 151: Deutschgebrauch nach Alter  
(max.=100%; n=486)

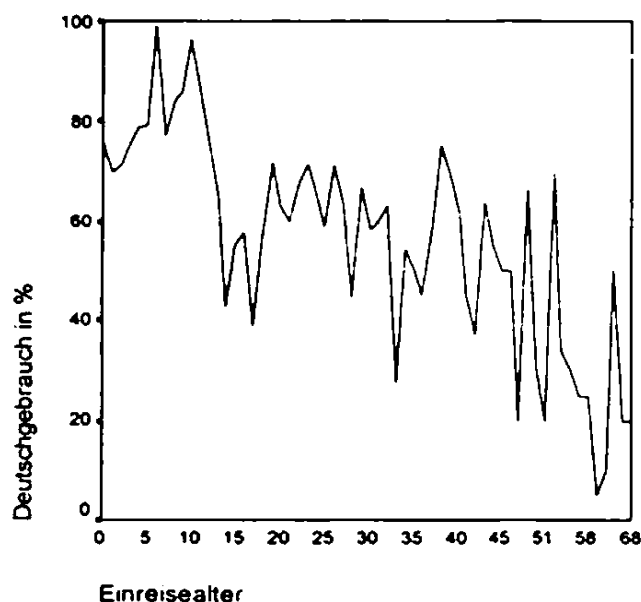


Abb. 152: Deutschgebrauch nach Einreisealter  
(max.=100%; n=486)

Tab. 43: Sprachgebrauch nach Einreisealter

Sprache	Einreisealter 1 Mittelwert (0-100%)	n	Einreisealter 2 Mittelwert (0-100%)	n	Einreisealter 3 Mittelwert (0-100%)	n
Bosnisch	30	1	25	2	-	-
Bulgarisch	15	1	31	14	30	6
Deutsch	77	97	63	248	55	141
Kroatisch	22	10	39	8	50	6
Polnisch	17	31	30	63	36	29
Russisch	25	17	42	117	50	74
Schlesisch	-	-	36	2	-	-
Serbisch	34	8	36	6	58	2
Serbokroatisch	34	6	28	7	3	1
Slovakisch	4	3	23	8	25	2
Slovenisch	11	7	17	6	36	10
Tschechisch	22	11	17	21	37	12
Ukrainisch	50	1	15	15	18	3
Bosn./Kroat./Serb.	29	25	33	23	46	9

An den Mittelwerten des Deutschgebrauchs der Einreisealtersgruppen ist in Tab. 43 diese Tendenz ebenfalls abzulesen; für die einzelnen Slavinen geht damit jedoch nicht immer ein steigender Sprachgebrauch einher. So verwenden zwar die beiden größten Sprechergruppen des Polnischen und des Russischen sowie die des Kroatischen, des Serbischen, des Slovakischen und des Slovenischen ihre Ethnolekte mit steigendem Einreisealter stärker; die anderen Idiome allerdings zeigen ihren höchsten Sprachgebrauch im ersten oder zweiten Terzentil. Deshalb gilt es insbesondere bei diesem inner-slavischem Vergleich stets die Sprecherzahlen der jeweiligen Alters- und Einreisealtersgruppen im Auge zu behalten, um aussagekräftige Schlüsse ziehen zu können.

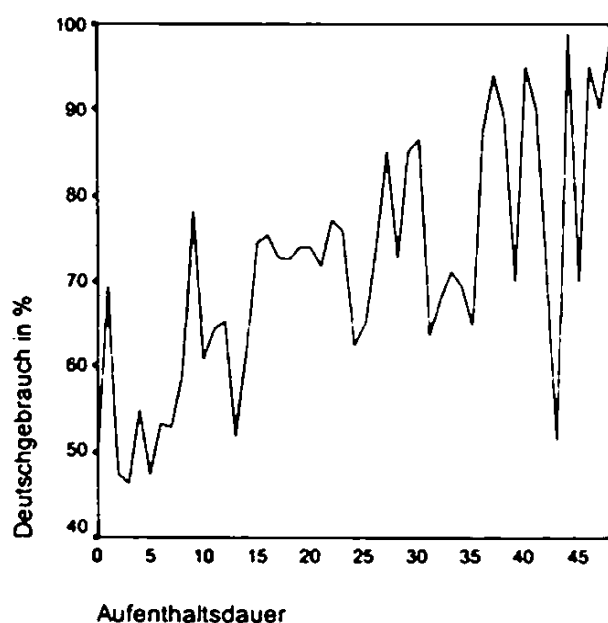


Abb. 153: Deutschgebrauch nach Aufenthaltsdauer  
(max.=100%; n=486)

Abschließend wird der Sprachgebrauch in Abhängigkeit von der *Aufenthaltsdauer* untersucht. Der steigende Graph in Abb. 153 deutet auf eine höhere Verwendung des Deutschen mit längerem Aufenthalt hin, selbst wenn sich dabei an den Ausreißern wieder die oben viel diskutierte Individualität des Sprachverhaltens manifestiert.

Ein Blick auf die Werte der drei Aufenthaltsdauergruppen in Tab. 44 belegt wie bei den anderen Variablen, dass der Deutschgebrauch nicht immer umgekehrt proportional zur Benutzung des Slavischen verläuft. Tendenziell zeigen aber die beiden stärker repräsentierten Sprechergruppen des Polnischen und des Russischen, inwiefern ein längerer Aufenthalt in Deutschland von einem sinkenden Gebrauch der Ethnolekte begleitet wird. Bei den anderen Sprachen ergibt sich unter Vorbehalt der ungleich verteilten und teilweise zu geringen Respondenzahlen entweder für die jüngere, für die

mittlere oder für die am längsten in Deutschland lebende Gruppe ein stärkerer Slavischgebrauch. Einige Idiome haben wie schon in den obigen Tabellen zuweilen nicht in allen Terzentilen Informanten, weshalb ein Vergleich nur für zwei Teilgruppen möglich ist. Hier zeigt sich beispielsweise am Kroatischen ein sinkender und beim Serbischen ein steigender Gebrauch mit längerem Aufenthalt. Dennoch ist für die gesamte Stichprobe ein hoher Slavischgebrauch der dritten Aufenthaltsgruppe eher die Ausnahme.

Tab. 44: Sprachgebrauch nach Aufenthaltsdauer

Sprache	Aufenthaltsdauer 1 Mittelwert (0-100%)	n	Aufenthaltsdauer 2 Mittelwert (0-100%)	n	Aufenthaltsdauer 3 Mittelwert (0-100%)	n
Bosnisch	25	2	-	-	30	1
Bulgarisch	32	12	33	7	4	2
Deutsch	51	146	62	165	75	175
Englisch	14	14	9	12	6	14
Französisch	-	-	2	1	-	-
Georgisch	5	1	-	-	-	-
Italienisch	-	-	10	1	40	2
Kroatisch	-	-	61	5	28	19
Polnisch	33	25	32	39	24	59
Russisch	53	97	37	99	12	12
Schlesisch	70	1	-	-	2	1
Schwedisch	-	-	-	-	8	2
Serbisch	-	-	35	4	39	12
Serbokroatisch	-	-	50	2	25	12
Slovakisch	29	5	12	6	13	2
Slovenisch	-	-	-	-	23	23
Spanisch	10	2	1	1	1	1
Tschechisch	15	6	34	7	23	31
Ukrainisch	19	9	12	9	50	1
Ungarisch	-	-	-	-	2	1
<hr/>						
Bosn./Kroat./Serb.	25	2	50	11	30	44

Zusammengefasst stellt der Sprachgebrauch der vorliegenden Testgruppe ein für Immigrantendidome charakteristisches Muster dar. Werden Geschlecht und Alter allein betrachtet, so ergeben sich nur geringe Unterschiede im Sprachverhalten; deutlicher dagegen ist die Abhängigkeit von Einreisalter und Aufenthaltsdauer. Mit steigendem Einreisalter sinkt und mit längerer Aufenthaltsdauer steigt der Deutschgebrauch. Warum damit nicht alle Sprachgruppen das Slavische mit hohem Einreisalter mehr und mit längerem Aufenthalt in Deutschland weniger verwenden, geht auf die heterogene Stichprobe und die ungleichmäßige Verteilung der Sprecher zurück.

#### 4.3.3.2 Identifikations- und Akkulturationseinstellung

Nachdem in Kap. 4.3.2.4 die Verteilung der Stichprobe gemäß dem Modell zur *Ethnic Minority Identity* (HUTNIK 1991: 158) vorgestellt wurde, werden hier die vier Identifikationstypen hinsichtlich ihres Deutschgebrauchs und ihrer Sprachkenntnisse untersucht. Wie die Tab. 45 verdeutlicht, geht eine *assimilative* Identifikationshaltung mit einem höheren Gebrauch und besseren Kenntnissen des Deutschen einher als bei allen anderen Typen. Eine höhere Identifikation mit den Deutschen



fördert also nicht nur die Verwendung und die Kenntnisse des Deutschen, sondern geht gleichzeitig zu Lasten der Slavischkompetenzen. Denn hier sind es die *dissoziativen* Typen, die aufgrund ihrer starken Identifikation mit der Minorität ihre Ethnolekte am besten bewahren und das Deutsche am wenigsten gebrauchen, wodurch sich die schlechteren Deutschkenntnisse ergeben. Zwischen diesen beiden Gruppen liegen die *akkulturativen* Typen, die sich aufgrund ihrer Doppelidentifikation mit Minorität und Majorität im Sprachgebrauch und in den Kompetenzen genau in der Mitte bewegen und damit eine Angleichung bei Erhalt der eigenen Identität vollziehen. Die *marginalen* Typen bilden eine Gruppe, die vom Sprachverhalten her der der akkulturativen gleicht, obwohl sie sich weder mit der einen noch mit der anderen Ethnie stärker identifiziert.

Tab. 45: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Identifikationstypen

Identifikationstypen	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
assimilative (n=61)	78	4,62	4,34
akkulturative (n=33)	65	4,45	4,67
dissoziative (n=93)	54	4,20	4,90
marginale (n=8)	65	4,41	4,69

Bei der Evaluation von Sprachkenntnissen und -verwendung nach dem ebenfalls in Kap. 2.1.1.4 und 4.3.2.4 diskutierten *Interactive Acculturation Model* (BOURHIS et al. 1997) zeichnet sich ein ähnlich klares Bild. Tab. 46 verdeutlicht den Zusammenhang zwischen Assimilationshaltung und verstärktem Deutschgebrauch. Trotz schlechterer Deutschkenntnisse sprechen die *assimilativen* Charaktere mehr Deutsch, da die Anpassung an die Majorität für diese Gruppe von Priorität ist. Ebenso logisch ist die Abnahme des Deutschgebrauchs der *integrativen* und *separativen* Typen, denn beide wollen ihre eigene Kultur und Identität bewahren, während sich die Integrationswilligen jedoch gleichzeitig der Majorität anpassen und die „Separativisten“ gerade nicht. Weniger nachvollziehbar sind trotz geringer Unterschiede die Werte der durchschnittlichen Sprachkenntnisse, weil bei einer *assimilativen* Grundhaltung die Deutschkenntnisse nicht nur besser als die eigenen Slavischkenntnisse, sondern auch besser im Verhältnis zu den anderen Gruppen sein könnten. Warum letztlich die *separative* Akkulturationsorientierung die besten Deutschkompetenzen ausweist, bleibt Gegenstand für Spekulationen; nachvollziehbar sind für diese Grundhaltung jedoch die guten Kompetenzen im Slavischen bei vergleichsweise geringer Deutschverwendung. *Marginale* Typen bilden wie im obigen Modell Immigranten, die in der Stichprobe kaum vertreten sind und keine aussagekräftige Interpretationsgrundlage bieten.

Tab. 46: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Akkulturationstypen

Akkulturationstypen	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
Assimilation (n= 29)	67	4,32	4,84
Integration (n=194)	63	4,40	4,80
Separation (n=19)	52	4,49	4,96
Marginalisierung (n=2)	60	4,00	3,87

Obwohl hier für beide Modelle die Verwendung der Slavinen nicht aufgelistet wurde, gestattet der Deutschgebrauch dennoch eine indirekte Aussage: Je höher die prozentuale Verwendung des Deutschen desto niedriger die potentielle Benutzung des Slavischen, da automatisch weniger Zeit für den Gebrauch anderer Idiome bleibt. Dementsprechend stellen die Daten zum Sprachgebrauch die prototypischen Muster von Einwanderern dar, selbst wenn die Sprachkenntnisse mit der Theorie der *Ethnic Minority Identity* eher korrelieren als mit dem *Interactive Acculturation Model*.

### 4.3.3.3 Netzwerk, Sozialstatus, Bildung, Attitüden, Familiensprache

Die Notwendigkeit einer Netzwerkanalyse bei der Evaluation des Sprachverhaltens belegen die Korrelationen zu Sprachkenntnissen und Sprachgebrauch. So sprechen beispielsweise Personen, die allein nach Deutschland kamen, wesentlich mehr Deutsch (67%; n=168) als diejenigen, die mit ihrem Partner einreisten (54%; n=111), und verfügen daher natürlich über bessere Deutschkenntnisse (4,42 - 3,96). Genauso verwenden Respondenten, die allein leben oder ihre Familie nicht täglich sehen, das Deutsche häufiger (72%; n=73) als diejenigen, die mit ihrem Partner zusammen wohnen (62%; n=269), wobei letztere durch einen vermehrten Sprachgebrauch auf leicht bessere Slavischkenntnisse kommen (4,79 - 4,85). Wie Tab. 47 zeigt, sind die gemeinsame Ausreise und das Zusammenleben mit der Familie eine grundlegende Stütze der EV. Je mehr Familienangehörige in Deutschland wohnen, desto weniger wird Deutsch gesprochen und umso höher sind dadurch die Slavischkompetenzen. Diese Tendenz ist deutlich zu spüren, selbst wenn sich Einzelwerte, wie z.B. die Slavischkenntnisse der Personen, deren Angehörige fast alle im Herkunftsland zurückgeblieben sind, dadurch nicht erklären lassen. Hier spielen andere Faktoren wie ein höheres Identitätsbewusstsein und die Aufenthaltsdauer eine entscheidende Rolle.

Tab. 47: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Netzwerk *Familie*

Lebt Ihre Familie heute in Deutschland oder im Herkunftsland?	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
fast alle hier (n=105)	59	4,22	4,71
Mehrheit hier (n=52)	62	4,35	4,62
Hälfte hier / Hälfte dort (n=74)	63	4,47	4,57
Mehrheit dort (n=76)	66	4,43	4,57
fast alle dort (n=169)	66	4,44	4,91

Zur Illustration der Zusammenhänge zwischen sozialem Umfeld und sprachlichen Aspekten wird exemplarisch die Auswertung für Frage 19-1 präsentiert. Nach Tab. 48 erschließt sich ein beinahe idealtypisches Bild: Je höher die Anzahl an Zuwanderern und Ausländern unter den Freunden, desto geringer der Deutschgebrauch und folglich die Deutschkenntnisse; analog dazu steigen aufgrund der stärkeren Verwendung der Ethnolekte die Slavischkenntnisse. Bei den anderen Domänen *Nachbarschaft* und *Arbeitsplatz* ist die Situation ähnlich, wenngleich die Tendenz nicht wie im *Freundeskreis* durchgängig ist.

Tab. 48: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Netzwerk *Freunde*

Anzahl an Zuwanderern und Ausländern unter den Freunden	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
(fast) alle (n=108)	43	3,92	4,88
viele (n=144)	59	4,46	4,82
etwa die Hälfte (n=80)	69	4,47	4,67
wenige (n=102)	78	4,60	4,58
(fast) keine (n=45)	80	4,58	4,50

Obwohl die Untersuchungen der Variablen *Netzwerk* keine Tendenzen zu Segregation oder Ghettoisierung hervorbrachten, wird anhand Tab. 49 dennoch verdeutlicht, inwieweit ein dichtes Netz von Immigranten die EV fördert. Die Personen, die (*eher*) zustimmen, sie leben hier wie in einer „kleinen Welt“ von Einwanderern, benutzen das Deutsche weniger als andere, haben dafür aber bessere Kompetenzen in den Slavinen.

Tab. 49: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach *Ghettoisierung*

Wir leben hier wie in einer „kleinen Welt“ von Einwanderern	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
voll (n=15)	48	3,92	4,90
eher (n=34)	39	3,95	4,93
teils/teils (n=83)	50	4,04	4,86
eher nicht (n=126)	59	4,40	4,77
gar nicht (n=196)	76	4,65	4,59

Eine weitere Variable, die im Rahmen der Siedlungsweise der Immigranten überprüft wurde, ist der Unterschied zwischen dem Wohnort *Stadt* und *Land*. Auch diesbezüglich bestätigt sich die Hypothese, dass die Einwanderer in den Städten aufgrund der offenen Netzwerke und häufigeren Kommunikationsmöglichkeiten eher ihre Idiome anwenden können als in ländlicher dominant deutschsprachiger Umgebung. Daher zeigen letztere (n=52) eine Tendenz zu höherem Deutschgebrauch (73%) und besseren Deutschkenntnissen (4,64) als die *Städter* (62%; 4,35; n=431). Diese wiederum haben dadurch ihre Slavischkompetenzen etwas stärker erhalten als die Landbevölkerung (4,74 - 4,62).

Die Auswertung der Region der Primärsozialisation offenbarte jedoch keine Auswirkungen auf das Sprachverhalten. So sprechen sowohl die Personen, die auf dem Land aufgewachsen sind (n=118) als auch jene, die in der Stadt lebten (n=362), heute zu 63% des Tages Deutsch. Demzufolge unterscheiden sich die Kenntnisse des Slavischen (4,74 - 4,72) kaum von denen des Deutschen (4,32 - 4,40), wobei die in der Stadt sozialisierten Probanden möglicherweise aufgrund ihres häufigeren Kontaktes mit anderen Idiomen leicht bessere Deutschkenntnisse nachweisen. Entscheidend für das Sprachverhalten der Stichprobe ist jedoch der heutige Wohnort und weniger die Beschaffenheit der Region im Herkunftsland.

Tab. 50: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach *Mobilität*

Wohnortwechsel	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
keinmal (n=163)	62	4,21	4,79
einmal (n=187)	64	4,41	4,73
zweimal (n=49)	68	4,69	4,61
dreimal (n=19)	61	4,74	4,59
mehr als dreimal (n=5)	91	4,60	4,25

Hinsichtlich der Beziehung zwischen dem Faktor *Mobilität* und den Sprachkenntnissen ergibt sich eine für Immigranten charakteristische Konstellation: Je öfter die Probanden umziehen, desto besser werden die Deutschkenntnisse. Parallel dazu nehmen mit steigender Anzahl an Umzügen die Slavischkenntnisse ab, was darauf hindeutet, dass eine höhere soziale Mobilität die sprachliche Assimilation fördert und der EV schadet. Diese Tendenz ist ferner am steigenden Deutschgebrauch abzulesen, selbst wenn die Befragten, die dreimal ihren Wohnort wechselten, dabei etwas aus der Reihe fallen und die geringere Personenzahl zu beachten ist.

Tab. 51: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Kontakten zur Ethnie

Wie oft besuchen Sie kulturelle Einrichtungen Ihrer Einwanderergruppe?	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
täglich (n=6)	52	4,33	4,92
mehrmals pro Woche (n=12)	45	3,65	4,88
mehrmals im Monat (n=97)	50	3,96	4,85
mehrmals im Jahr (n=158)	65	4,46	4,81
(fast) nie (n=164)	71	4,56	4,54

Wichtig für die Erklärung des Sprachusus ist überdies die Recherche zur Mitgliedschaft in Kirche oder Vereinen bzw. zur Nutzung kultureller Einrichtungen der Einwanderer. Der Faktor *Religion* offenbart dabei jedoch keinen erkennbaren Einfluss auf das Sprachverhalten der Stichprobe, denn die Leute, die in religiöse Netzwerke eingebunden sind, geben weder bessere Slavischkenntnisse noch einen wesentlich geringeren Deutschgebrauch an als andere. Im Übrigen bestätigen sich die Vermutungen, dass Probanden mit stärkerer Einbindung in das soziale Netzwerk bzw. mit häufigerem Kontakt zu anderen Immigranten das Deutsche seltener benutzen. Tab. 51 veranschaulicht zudem die dadurch bedingten schlechteren Deutschkenntnisse - und aufgrund der höheren Verwendung der Ethnolekte die besseren Slavischkompetenzen mit steigendem Kontakt zur Einwanderergruppe. Zu berücksichtigen ist wiederum die zu geringe Anzahl an Respondenten, die täglich Einrichtungen o.Ä. besuchen, um diese den anderen Gruppen gegenüberzustellen.

Tab. 52: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Mitgliedschaft in Vereinen

Sind Sie Mitglied in Vereinen o. Gruppen, wo sich Ihre Einwanderergruppe trifft?	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
bin einfaches Mitglied (n=50)	57	4,13	4,86
bin führendes Mitglied (n=21)	60	4,30	4,69
bin kein Mitglied (n=386)	65	4,44	4,70

In diesem Zusammenhang offenbart sich ein anderes Sprachverhalten von Vereinsmitgliedern, da sie im Vergleich zu Nicht-Mitgliedern das Deutsche weniger verwenden und nicht ganz so gut beherrschen, dafür aber ihre Slavischkompetenzen besser bewahren. Dabei bilden führende Vereinsmitglieder eine Art Übergang zu den Personen ohne Vereinszugehörigkeit, weil sie in der Funktion als kulturelle Vermittler in gehobenen Positionen möglicherweise etwas stärker mit dem Deutschen in Kontakt stehen (s. Tab. 52).

Tab. 53: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Kontakten zum Herkunftsland

Kontakte mit Leuten aus dem Herkunftsland (Briefe, Telefonate, E-Mail usw.)?	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
täglich (n=43)	64	4,41	4,93
mehrmals pro Woche (n=122)	62	4,44	4,90
mehrmals im Monat (n=173)	63	4,32	4,80
mehrmals im Jahr (n=116)	63	4,36	4,54
(fast) nie (n=23)	82	4,72	3,85

Ebenso eindeutig ist der Einfluss regelmäßiger Kontakte zum Herkunftsland, denn wer öfter mit der alten Heimat kommuniziert, zeigt deutlich bessere Slavischkenntnisse, die zu Lasten des Deutschenerwerbs gehen. Auf den allgemeinen Deutschgebrauch wirkt sich das - wie in Tab. 53 sichtbar - bis auf die Gruppe, die kaum Kontakte hat, jedoch nicht sonderlich aus.

Tab. 54: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach finanzieller Lage

Wie ist Ihre finanzielle Lage in Deutschland?	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
sehr gut (n=28)	73	4,51	4,46
gut (n=185)	70	4,58	4,72
es geht (n=212)	59	4,31	4,74
schlecht (n=31)	51	3,91	4,75
sehr schlecht (n=4)	45	3,19	4,94

Der postulierte Zusammenhang zwischen *Sozialstatus* und Sprachgebrauch der Einwanderer bestätigt sich in der vorliegenden Stichprobe. Da zu wenige Gewährsleute ihr Einkommen angaben, wird zur Auswertung die subjektive Selbsteinschätzung der finanziellen Situation in Deutschland herangezogen. Die Aufstellung verdeutlicht einen steigenden Deutschgebrauch mit wachsender Zufriedenheit - also mit höherem Einkommen. Gleichzeitig nehmen die Deutschkenntnisse fast stetig zu und die Slavischkennnisse ab.

Die Einbindung in das deutschsprachige *Bildungssystem* dient dem Deutscherwerb, wie ein Vergleich der Angaben zur Ausbildung belegt. Die Deutschkenntnisse der Probanden mit einem Abschluss in Deutschland (n=177) sind mit 4,76 deutlich besser als die Kenntnisse derjenigen, die im Ausland eine Ausbildung (n=369) absolviert haben (4,25). Parallel dazu benutzen die Respondenten mit einer Ausbildung in Deutschland das Deutsche (72%) wesentlich häufiger als die übrigen Personen (60%). Die Informanten ohne schulische Integration verwenden dagegen das Slavische nicht nur potentiell stärker, sondern auch auf einem höheren Kompetenzniveau (4,92 - 4,40).

Unter der Prämisse, dass fast alle Befragten mit muttersprachlichen Fähigkeiten in den Slawinen einwanderten, scheint der Erwerb des Deutschen auf Kosten der Herkunftssprachen zu gehen. Um diese Theorie zu untermauern, müssten jedoch weitere Tests durchgeführt werden, zumal sich ein Viertel (23%; n=111) heute in beiden Sprachen die besten Kompetenzen zuschreibt. Als Hauptgrund für die Angaben zu den wechselnden Kenntnissen sind Sprachgebrauch bzw. -wechsel anzusehen und nicht die Defizit-Theorie zum Bilingualismus. So ist zu beobachten, wie einerseits ein Sprachwechsel zum Deutschen den Verfall der Slavischkompetenzen vorantreibt und andererseits der Erhalt der Slawinen in der Familie die Kompetenzerweiterung im Deutschen behindert. Demzufolge zeichnet eher der Übergang von einer Primärsprache zu einer anderen bzw. die Bewahrung der mitgebrachten Primärsprache für die variierenden Sprachkenntnisse verantwortlich. Tab. 55. veranschaulicht, welche Rolle dabei der Variablen *Bildung* zukommt.

Tab. 55: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach *Bildung*

Schulabschluss	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkennnisse (max.=5)
8-10 Jahre Schule (n=64)	55	4,32	4,62
Berufsschule (n=68)	61	4,36	4,65
Abitur (n=175)	69	4,57	4,66
Hochschule (n=222)	63	4,32	4,87

Die Sprachkenntnisse nach den Abschlüssen beurteilt, ergibt sich bis zum Abitur ein Anstieg für das Deutsche und das Slavische, obgleich die Unterschiede zuweilen nur sehr gering sind. Ebenso steigt bis zum Abitur der Gebrauch des Deutschen, womit die potentielle Verwendung des Slavischen automatisch sinkt. Insofern entspricht dieses Verhalten der These, dass ein höherer Schulabschluss mit besseren Sprachkenntnissen und einem stärkeren Deutschgebrauch korreliert. Allerdings fallen dann die Hochschulabsolventen nicht nur hinsichtlich des Sprachgebrauchs aus der Reihe. So weisen sie zwar die höchsten Kompetenzen im Slavischen aus, aber dafür gleichfalls die schlechtesten im Deutschen. Die Ausbildung ist also nicht allein für die Entwicklung guter Sprachkenntnisse verantwortlich, da das individuelle Sprachverhalten noch von weiteren Faktoren abhängt.

Im Zusammenhang mit der Bildung wird der Einfluss *allgemeiner Sprachlernfähigkeiten* auf das Sprachverhalten gesehen. So ist zu untersuchen, ob mit steigender Anzahl an erlernten Sprachen die Kenntnisse im Deutschen - also der neu erworbenen Sprache - ansteigen. Laut Tab. 56 bestätigt unsere Stichprobe diese These. Wer zwei Sprachen kennt, spricht heute schlechter Deutsch (3,84) als jemand, der drei Sprachen gelernt hat (4,27). Letztere geben ihrerseits jedoch geringere Deutschkenntnisse an als Probanden mit vier Sprachen (4,50) und diese wiederum liegen hinter denen mit fünf erlernten Sprachen zurück (4,67). Proportional zur Anzahl der Sprachen steigt der Deutschgebrauch, woran gleichzeitig zu erkennen ist, dass Informanten mit besseren Deutschkenntnissen das Deutsche häufiger verwenden.

Tab. 56: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Anzahl der erlernten Sprachen

Anzahl der erlernten Sprachen	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
zwei (n=78)	49	3,84	4,88
drei (n=117)	62	4,27	4,75
vier (n=152)	63	4,50	4,65
fünf (n=85)	75	4,67	4,63

Bei der Betrachtung der Slavinen zeichnet sich jedoch eine gegenläufige Tendenz ab, denn hier sinken die Kenntnisse mit der Anzahl der erlernten Sprachen. Dies ist vor allem auf eine schnellere sprachliche Assimilation der multilingualen Sprecher zurückzuführen, die auf Kosten der slavischen Muttersprache häufiger einen Sprachwechsel zum Deutschen vollziehen. So sind von den 216 Fällen, die einen langfristigen Sprachwechsel zum Deutschen vollzogen haben, 34 Personen mit zwei Sprachen; bei den Probanden mit Kenntnissen in drei Sprachen sind dies schon 48 Personen und bei denen mit vier Sprachen steigt die Zahl sogar auf 67 an, sinkt dann aber bei fünf Sprachen wieder auf 41 Fälle. Dennoch darf dabei eines nicht übersehen werden: Grundsätzlich schreiben sich alle Respondenten relativ hohe Slavisch- und Deutschkenntnisse zu, womit die Unterschiede für unser Sample zwar messbar, aber bisweilen gering sind.

In Bezug auf die Anzahl der Muttersprachen fallen die Ergebnisse für obige Korrelation ähnlich aus. Personen mit zwei Muttersprachen (n=131) verfügen über bessere Kenntnisse im Deutschen (4,49) als die 355 Fälle mit einer Muttersprache (4,33). Da das Deutsche häufig als zweite Muttersprache genannt wird (n=54), sollten die Werte für die Deutschkenntnisse natürlich etwas höher liegen. Ein reziprokes Verhältnis ergibt der Blick auf die slavische Muttersprache, denn hier bewerten sich die monolingualen Muttersprachler besser (4,78) als die bilingualen Muttersprachler (4,58).

Damit wird die These gestützt, dass sich multilinguale Sprecher aufgrund ihrer besonderen Sprachlernfähigkeiten eine neue Fremdsprache häufig besser aneignen als monolinguale Sprecher, die ihre einzige slavische Muttersprache stärker erhalten. Mehrsprachige Muttersprachler wiederum können aufgrund eines versierteren Sprachenmanagements ihre Sprachwahl und ihren Spracherwerb schneller an veränderte sprachökologische Verhältnisse anpassen. Dabei rückt - wie der Forschung seit langem bekannt - meist eines der Idiome in den Vordergrund und gewinnt stärker an Kompetenz als seltener verwendete Sprachen. So kommt Mehrsprachigkeit im Sinne eines absoluten Bi- oder Trilinguismus, bei dem alle Sprachen perfekt und in allen Bereichen mit identischen Kompetenzen gesprochen werden, in der Praxis nur äußerst selten vor. Das erklärt die etwas schlechteren Kenntnisse der bilingualen Sprecher in Bezug auf ihre slavische Muttersprache, da diese momentan nicht als Primärsprache verwendet wird. Demzufolge ist bei einem erneuten Wechsel zu einer Slavine als wichtigster Sprache ein Anstieg der Kenntnisse zu vermuten, denn die bilingualen Sprecher sind Sprachwechsel eher gewohnt als monolinguale und können die Kompetenzen in der zweiten oder dritten Muttersprache schnell reaktivieren.

Das für allochthone ethnolinguistische Minderheiten überwiegend prototypische Bild der Stichprobe wird im Folgenden durch weitere Abhängigkeiten des Sprachverhaltens von diversen *Attitüden* abgerundet. So wurde z.B. postuliert, positive Ausreiseabsichten und -bedingungen steuerten die Motivationen zum Deutscherwerb. Dementsprechend wiesen Einwanderer, die sich im Vorfeld bereits auf Deutschland freuten, heute bessere Deutschkenntnisse auf als diejenigen, die nicht ausreisen wollten. Gemäß Tab. 57 haben aber die Immigranten die besten Deutschwerte und den höchsten Deutschgebrauch, denen die Ausreise im Grunde egal war. Anpassungsfähigkeiten und Motivationen zum Deutscherwerb scheinen bei der Gruppe ohne Vorbehalte dem Zielland gegenüber relativ hoch zu sein. Die Slavischkenntnisse und folglich der Spracherhalt stellen jedoch keine klare Beziehung her. Die Daten verdeutlichen noch einmal, inwiefern ein frühes Einreisalter Deutscherwerb und -gebrauch fördert; denn die Respondenten, die sich aufgrund ihres (jungen) Alters nicht mehr an die Ausreise erinnern können, haben sich sprachlich am stärksten assimiliert und weisen die schlechtesten Slavischkompetenzen auf.

Tab. 57: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Ausreisebedingungen

Mit welchen Gefühlen nahmen Sie Ihre Ausreise nach Deutschland wahr?	Deutschgebrauch	Deutschkenntnisse	Slavischkenntnisse
Ich wollte überhaupt nicht ausreisen (n=35)	55	4,14	4,67
Mit gemischten Gefühlen (n=179)	60	4,23	4,94
Ich habe mich auf Deutschland gefreut (n=154)	61	4,38	4,85
Es war mir egal (n=17)	75	4,46	4,90
Ich weiß es nicht mehr, weil ich zu jung war (n=32)	82	4,91	3,73

Die Korrelationen zu den Ausreisegründen bestätigen, wie eine Einreise wegen besserer beruflicher und finanzieller Aussichten die Motivation zur sprachlichen Integration erhöht. So zeigen gerade diese Personen (n=283) die besten Deutschwerte (4,36) und eine vergleichsweise starke Verwendung des Deutschen (61%). Häufiger Deutsch sprechen mit 62% bzw. 65% zum einen nur die Probanden (n=186), die wegen Verwandten, Bekannten oder Heirat einreisten, und zum anderen die Informanten (n=65), die (als Aussiedler) nach Deutschland kamen, um sich richtig als Deutsche fühlen zu können - deren Deutschwert aber erstaunlicherweise relativ niedrig ist (4,33). Obwohl die Slavischkompetenzen ausgeglichen sind, schreibt sich doch bezeichnenderweise diese Gruppe die besten Noten zu (4,83).

Tab. 58: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach ethnischem Wohlbefinden

Ich fühle mich unter meinen Leuten wohler als unter Deutschen	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
voll (n=62)	45	4,00	4,92
eher (n=91)	52	4,35	4,90
teils/teils (n=170)	67	4,41	4,77
eher nicht (n=78)	71	4,50	4,55
gar nicht (n=58)	79	4,69	4,39

Neben der Einreise sind ferner die gegenwärtigen Gefühle der Zuwanderer für das Sprachverhalten entscheidend. So geht ein allgemeines Wohlbefinden (n=138) mit besseren Deutschkenntnissen (4,76) und einem höheren Deutschgebrauch (74%) einher. Wer sich hier in Deutschland *gar nicht* wohl fühlt (n=16), spricht weniger (48%) und schlechter Deutsch (4,03), hat dafür aber bessere Slavischkenntnisse (4,84 - 4,59). Das gleiche gilt für das Wohlbehagen unter den Einwanderern. Wer sich in der Einwanderergruppe wohler fühlt, beherrscht laut Tab. 58 den Ethnolekt besser und benutzt diesen häufiger, denn der Deutschgebrauch und die Deutschkenntnisse sinken proportional dazu.

Tab. 59: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Rückkehrabsichten

Ich würde lieber (wieder) in meinem Herkunftsland leben	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
voll (n=34)	49	4,35	4,78
eher (n=39)	53	4,25	4,87
teils/teils (n=160)	63	4,37	4,81
eher nicht (n=115)	68	4,42	4,71
gar nicht (n=104)	69	4,50	4,55

Überdies korrelieren verstärkte Rückkehrabsichten und Empfehlungen der Einwanderer, nicht nach Deutschland zu kommen, mit einem verminderten Deutschgebrauch und schlechteren Deutschkenntnissen, die nicht umsonst als Schlüssel zur Integration gelten. Tab. 59 zum bevorzugten Aufenthaltsland verdeutlicht weitere augenfällige Abhängigkeiten des Sprachverhaltens. So sind es

insbesondere die Zuwanderer, die nicht mehr in ihrem Herkunftsland leben wollen, die sich sprachlich assimiliert haben und das Deutsche stärker gebrauchen und besser beherrschen. Wer lieber wieder zurück will, spricht bezeichnenderweise weniger und schlechter Deutsch, wobei diese Einstellung fast immer von einem höheren Slavischniveau begleitet wird.

Tab. 60: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Sprachpräferenz *Lesen*

Ich lese lieber in der slav. Sprache	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
voll (n=35)	41	3,94	4,92
eher (n=63)	48	4,01	4,97
teils/teils (n=171)	63	4,44	4,86
eher nicht (n=102)	68	4,45	4,60
gar nicht (n=87)	78	4,72	4,39

Alle drei Antworten (104-1-2-3) zum bevorzugten Gebrauch des Slavischen in den Medien zeigen eine deutliche Verbindung zu den Sprachfertigkeiten. So sind mit steigender Zustimmung eine höhere Kompetenz und ein sinkender Deutschwert zu verzeichnen. Stellvertretend für alle drei Korrelationen wird hier in Tab. 60 die Attitüde des Lesens mit Einfluss auf das Sprachverhalten dargestellt. Zu erwarten war, dass der Deutschgebrauch wiederum mit den Deutschkenntnissen sinkt, wobei die Slavischkenntnisse stetig ansteigen.

Bei den übrigen Sprachattitüden stellen sich dieselben Zusammenhänge ein, denn wer das Deutsche lieber mag, spricht dieses besser und öfter, beherrscht dabei aber die Slavine nicht unbedingt schlechter als andere. Wer das Slavische schöner als das Deutsche findet, schreibt sich in dem jeweiligen Idiom die vergleichsweise besten Kompetenzen zu, wobei diese wiederum zu Lasten des Deutschgebrauchs und der Deutschkenntnisse gehen. Exemplarisch für diesen Block von Attitüden wird in Tab. 61 die Wechselbeziehung zwischen Spracheinstellung und -verwendung wiedergegeben. Wer seinen Ethnolekt lieber als das Deutsche spricht, besitzt bessere Kenntnisse und verwendet das Deutsche weniger als andere, woraus sich wiederum die geringeren Deutschkompetenzen ergeben.

Tab. 61: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach *Sprachattitüde*

Ich spreche die slav. Sprache viel lieber als Deutsch	Deutschgebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
voll (n=91)	46	4,07	4,96
eher (n=81)	56	4,26	4,86
teils/teils (n=157)	67	4,48	4,74
eher nicht (n=82)	72	4,54	4,55
gar nicht (n=42)	79	4,63	4,46

Um das Kapitel zu den Korrelationen abzuschließen, wird im Hinblick auf die folgende Analyse der Vitalität der einzelnen Slavinen das Sprachverhalten in Abhängigkeit von der wichtigsten Familiensprache dargestellt. Ohne der Diskussion vorzugreifen, ist bereits am unterschiedlichen Deutschgebrauch zu vermuten, dass die Benutzung der slavischen Sprachen ebenfalls variiert. Dabei stellt sich für die Westslavia eine wesentlich stärkere Verwendung des Deutschen ein als für andere Idiome, weil insbesondere die Russischsprecher das Deutsche weniger gebrauchen. Des Weiteren führt zwar ein intensivierter Deutschgebrauch zu besseren Deutschkenntnissen, aber im Gegensatz zu den obigen Zusammenhängen korrelieren diese nicht mit schlechteren Kompetenzen im Slavischen. Die Defizit-Hypothese des Bilingualismus mag sich durchaus in den bisherigen Untersuchungen an mehreren Stellen bestätigt haben, findet aber in Tab. 62 für einzelne Idiome keinen Beleg. Gute



Slavischkenntnisse gehen nicht zwangsläufig auf Kosten des Deutscherwerbs, denn unsere Bulgarisch-, Slovakisch- oder Ukrainischsprecher zeigen im Kontrast zu denen des Russischen den Erhalt der Kompetenzen auf hohem Niveau, obwohl eine Sprache wie das Deutsche neu dazu erlernt wird.

Tab. 62: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Familiensprache

Sprache	Deutschegebrauch (max.=100%)	Deutschkenntnisse (max.=5)	Slavischkenntnisse (max.=5)
Bulgansich (n=21)	65	4,60	4,92
Polnisch (n=124)	71	4,50	4,58
Russisch (n=192)	53	4,08	4,84
Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (n=55)	65	4,49	4,77
Slovakisch (n=12)	79	4,73	4,79
Slovenisch (n=26)	75	4,75	4,40
Tschechisch (n=44)	76	4,69	4,60
Ukrainisch (n=11)	64	4,57	4,96
Ostslavisch (Russisch, Ukrainisch) (n=203)	53	4,10	4,85
Südslavisch (Bulg., Bosn./Kroat./Serb., Slov.) (n=102)	67	4,58	4,71
Westslavisch (Poln., Schlesisch, Slovak., Tschech.) (n=181)	72	4,56	4,60

## 5 Analyse und Interpretation der Vitalität der Sprachen

In diesem Kapitel werden die Slavinen auf der speziell für die Stichprobe konzipierten Vitalitätskala verglichen, um ihre unterschiedliche gegenwärtige und zukünftige Verwendung herauszuarbeiten. Zum Vergleich der vorliegenden Studie mit anderen Forschungen wird für das Sample zunächst der Index der subjektiven ethnolinguistischen Vitalität von GILES et al. berechnet. Im Anschluss daran sind die Slavinen nach dem von BROEDER / EXTRA entworfenen Vitalitätsindex zu evaluieren, um etwaige Parallelen zur Hamburger Erhebung im Rahmen des MCP aufzuzeigen. Abschließend wird unser Index zur Diskussion gestellt, weil er sowohl Komponenten der sprachlichen Vitalität nach BROEDER / EXTRA als auch der ethnolinguistischen Vitalität nach GILES et al. verarbeitet.

### 5.1 Ethnolinguistische Vitalität nach GILES et al.

Der im theoretischen Teil ausführlich diskutierte Ansatz zur EV von GILES et al. wurde ursprünglich zur Betrachtung kompakter sprachlicher Minderheiten entworfen. Da unsere Stichprobe eine äußerst heterogene Gruppe darstellt, die sich aus verschiedenen Ethnien und Sprachgruppen zusammensetzt, wird auf eine detaillierte Beschreibung anhand dieses Modells verzichtet, zumal bereits sämtliche Komponenten der EV in Kap. 4 gründlich analysiert wurden. Eine exaktere Beschreibung der objektiven EV müsste, wie in der Einleitung kommentiert, wesentlich mehr Informationen berücksichtigen als die subjektiven Aussagen der Probanden. Stattdessen widmen wir uns dem empirischen Untersuchungsinstrument der Vitalitätsforschung - der Auswertung des Fragebogens zur persönlichen Wahrnehmung der EV (SEVQ).

Da das Konzept der EV aufgrund standardisierter Beschreibungskriterien einen Vergleich unterschiedlicher Sprachgemeinschaften ermöglicht, wird die SEV für die oben definierten Auswertungsgruppen ermittelt. Zur Berechnung der durchschnittlichen subjektiven Vitalität auf der Grundlage des Fragebogens von BOURHIS et al. werden jedoch nicht alle Fragen des Komplexes 105 übernommen.<sup>63</sup> Zum einen wurden für diese Studie einige Punkte zum SEVQ von BOURHIS et al. hinzugefügt, die inhaltlich in den jeweiligen Themenblock passen, aber nicht die subjektive Vitalität der eigenen Gruppe nach dem Modell wiedergeben (s. Frage 8c und 22). Zum anderen waren mehrere Werte nicht auf der 7-er-Likertskala abzutragen, sondern wie für Frage 1b und 11a direkte Zahlenangaben erforderlich.

In Tab. 63 berücksichtigen wir die durchschnittlichen Werte der Gesamtvitalität der Gruppen und gehen nicht auf einzelne Variablen ein, da die Unterschiede zwischen den Gruppen stellenweise minimal sind und wie gesagt keine kompakten Sprachgemeinschaften in einer geschlossenen Region untersucht, sondern aus ganz Deutschland Muttersprachler desselben Idioms zusammengefasst wurden. Aufgrund ihres gemeinsamen Status allochthoner Minderheiten ergeben sich ehemals für die eigene SEV sehr geringe Zahlen, was ein Blick auf die Durchschnittswerte verdeutlicht. Wie unsere bisherigen Ausführungen belegen, leiden alle slavischen Sprachgruppen des Samples mehr oder weniger unter denselben niedrigen Faktoren zu *Demographie*, *Status* und *Institutioneller Unterstützung*; selbst wenn sich hinsichtlich der Sprecherzahlen größere Unterschiede abzeichnen und das Russische, das Polnische und das Tschechische in einigen Regionen als Schulsprache fungieren. Um trotz der geringen SEV eine Abhängigkeit der Sprachkenntnisse von der Selbsteinschätzung zu untersuchen, werden die durchschnittlichen Kompetenzen der Sprechergruppen im Deutschen und im Slavischen angefügt.

Laut Tab. 63 liegen die Vitalitätsgrade, die sich die Gruppen zuschreiben, zwischen 2 und 3, was bei einem Maximalwert 7 von einer relativ bescheidenen Stellung der Ethnien in der Gesellschaft zeugt - denn parallel dazu sind die hohen Angaben von fast 6 für die deutsche Majorität zu

<sup>63</sup> Es entfallen die Fragen 105-1b, 8c, 11a, 22.

sehen. Gleichwohl erkennen sich die Gruppen in unterschiedlichem Maße, wie die Werte der Russophonen von 3,09 und der Tschechischsprecher von 2,22 für die höchste und niedrigste Messung zeigen (s. auch Fußnote 63). So sind es die Sprachträger dominanter Slavinen wie des Russischen und insbesondere des Serbischen, die sich wohl aufgrund ihres traditionellen Selbstverständnisses und ihrer Stellung in den Herkunftsländern etwas selbstbewusster als andere wahrnehmen.

Tab. 63: SEV und Sprachkenntnisse

Sprachgruppe	SEV (max.=7)			Sprachkenntnisse (max.=5)		
	slavischsprachige Minorität	deutsche Majorität	n	Slavisch	Deutsch	n
Russisch	3,09	5,68	170	4,84	4,08	192
Bosn./Kroat./Serb. <sup>64</sup>	3,05	5,82	51	4,77	4,49	55
Ukrainisch	2,84	5,81	11	4,95	4,57	11
Polnisch	2,80	5,68	124	4,58	4,51	124
Slovenisch	2,58	5,63	24	4,40	4,75	26
Slovakisch	2,37	5,97	11	4,79	4,73	12
Bulgarisch	2,31	5,83	19	4,91	4,60	21
Tschechisch	2,22	5,99	43	4,69	4,60	44
<b>Zusammenfassung</b>						
Ostslavisch	3,08	5,68	181	4,85	4,10	203
Südslavisch	2,78	5,78	94	4,71	4,58	102
Westslavisch	2,63	5,77	179	4,60	4,56	181

In Bezug auf die Dreiteilung der Slavia stellen sich höhere Werte für die Ostslaven als für die Süd- und Westslaven ein. Dies findet seine Ursache in der schnelleren Assimilation der Westslaven, die als Nachbarn Deutschlands weniger kulturelle Unterschiede bei der Integration zu überwinden haben. Allerdings sehen sich die Polen etwas vitaler als die Tschechen und Slovaken, was seine Gründe sicherlich in der Mentalität und Identität der Polen hat, die u.E. nach tatsächlich dominanter als andere Westslaven in Deutschland auftreten. Kulturelle und sprachliche Gemeinsamkeiten der Ethnien reflektieren sich nicht unbedingt in derselben Eigenwahrnehmung in der Diaspora, wie der niedrige Wert der Bulgaren im Vergleich zu den anderen südslavischen Gruppen belegt.

Eine Gegenüberstellung der SEV mit den Kenntnissen in den slavischen Idiomen deutet an, dass eine höhere SEV durchaus mit einem stärkeren Spracherhalt korreliert. So haben sich die Ostslaven die höchsten Kompetenzen zugeschrieben, gefolgt von den Süd- und Westslaven. Dies bestätigt unsere Hypothese, nach der eine stärkere Selbstwahrnehmung mit einem erhöhten Sprachgebrauch und folglich besseren Sprachkenntnissen einhergeht. Dies betrifft jedoch nur die Durchschnittswerte für die drei Sprachgruppen und ist nicht zu generalisieren, denn z.B. geben die Bulgarischsprecher trotz niedrigerer SEV höhere Sprachkenntnisse an.

Die Diskrepanz zwischen Deutsch- und Slavischkenntnissen der Ostslaven (Russischsprecher) belegt deutlich, wie unter einem verstärkten Spracherhalt in der Regel die Deutschkenntnisse leiden. Allerdings erstaunen die schlechteren Deutschkenntnisse der Russischsprecher, zumal sich unter ihnen viele Aussiedler befinden, die das Deutsche als zweite Muttersprache erlernten. Dass sich einige Sprechergruppen aber stärker sprachlich integriert haben, illustrieren die Slovenen, die Tschechen, die Slovaken und die Polen, deren Deutschwerte bei vergleichsweise niedriger SEV besser oder fast so gut wie in der Slavine sind. Insofern ließe sich hier durchaus die Forschungshypothese belegen, derzufolge eine niedrigere SEV über verminderten Sprachgebrauch zu geringeren Sprachkenntnissen im Ethnolekt und besseren Kompetenzen des Deutschen führt.

<sup>64</sup> Die 17 Personen, die das Serbische als Familiensprache benutzen, kommen allein auf einen SEV-Wert von 3,40 und liegen damit weit über dem der Russophonen. Die 21 kroatischsprachigen Probanden hingegen ergeben einen Schnitt von 2,80 und senken dadurch den Mittelwert für die Gruppe Bosn./Kroat./Serb. auf 3,05.

Da die SEV die subjektive Sicht der Zuwanderer zum Status ihrer ethnolinguistischen Gruppe in der Gesellschaft betont, wird im Folgenden stärker die sprachliche Vitalität der Slavinen nach dem Modell von BROEDER / EXTRA untersucht.

## 5.2 Sprachliche Vitalität nach BROEDER / EXTRA (MCP)

Zwecks Vergleichs unserer Studie mit dem von BROEDER / EXTRA entworfenen Vitalitätsindex des *Multilingual Cities Project* (s. Kap. 2.1.2.4) waren einige Variablen umzukodieren bzw. neu zu berechnen. Anhand Tab. 64 ist ersichtlich, dass sich die von uns ermittelten Werte für die einzelnen Variablen teilweise extrem von denen im *MCP* unterscheiden und sich damit letztlich andere durchschnittliche Vitalitäten errechnen. Dies ergibt sich aus den längeren Aufenthaltszeiträumen und aus der größeren Altersspanne unserer Stichprobe, da sie alle Generationen von Jugendlichen bis Großeltern und nicht nur Schüler beinhaltet.

Tab. 64: Vitalitätsindex nach dem *MCP*

Sprache	Sprachkonkurrenz	Sprachkompetenz	Sprachenwahl	Sprachdominanz	Sprachpräferenz	Vitalitätsindex	MCP-Index
Russisch	95,31	96,35	40,10	86,39	46,35	72,90	67,30
Bulgarisch	95,24	95,24	23,81	90,48	38,10	68,57	61,90
Polnisch	91,94	88,71	33,06	72,58	32,26	63,71	56,65
Bosn./Kroat./Serb.	96,36	87,27	47,27	54,50	30,91	63,26	54,99
Slovakisch	100	100	25,00	75,00	8,33	61,67	52,08
Tschechisch	93,18	90,91	27,27	61,36	20,45	58,64	50,00
Slovenisch	80,77	76,92	42,31	61,54	15,38	55,38	49,04
Ukrainisch	45,45	100	0	81,82	27,27	50,91	52,27
Ostslavisch	92,61	96,55	37,93	86,14	45,32	71,71	66,49
Südslavisch	92,16	86,27	41,18	63,72	28,43	62,35	54,90
Westslavisch	92,82	90,06	31,49	69,61	28,18	62,43	54,83

So würde insbesondere die Variable *Sprachenwahl* zum Gebrauch der Sprache mit der Mutter wesentlich geringere Ausprägungen aufweisen, weil viele Probanden ohne ihre Eltern nach Deutschland eingereist bzw. diese schon verstorben sind. Insofern ist die Variable für den Sprachgebrauch mit der Mutter für unser Sample weniger geeignet, denn es ist nicht wie bei Schulkindern davon auszugehen, dass alle bei ihren Eltern wohnen bzw. die Möglichkeit haben, täglich mit ihnen zu kommunizieren. Stattdessen wird die Sprachverwendung mit dem Partner ausgewertet. Zum einen werden dadurch wesentlich mehr gültige Fälle erfasst und zum anderen ist aufgrund des Durchschnittsalters von 37 Jahren als primäre Kommunikationsperson in der Familie eher der Partner anzusehen. Ferner stützten wir diese Variable nicht wie BROEDER / EXTRA auf eine binäre Ausprägung (ja / nein), sondern auf eine Fünferskala, um das Niveau für andere Zwecke besser differenzieren zu können, weshalb wir hier alle Informanten verrechnen, die mit dem Partner *immer* oder *oft* zu Hause in der Slavine kommunizieren (Frage 49-4).

*Sprachkonkurrenz* und *Sprachdominanz* werden direkt anhand des in den Fragen 39 und 21 ermittelten Gebrauchs und der Hierarchie (nach der Kompetenz) aller erlernten Sprachen übertragen. Die auf einer Likertskala erfragte *Sprachkompetenz* ist jedoch neu zu berechnen. Unser Wert stellt nur die Kompetenz *sehr gut* für die Variable *verstehen* dar und berücksichtigt nicht die guten, mittelmäßigen und schlechten Kenntnisse, weil wie oben diskutiert davon auszugehen ist, dass sich die Probanden ohnehin tendenziell besser bewerten (Frage 44). Da letztlich jedoch offen bleibt, wie

viele Personen sich bei einer binären Ausprägung Kenntnisse im Verstehen der slavischen Sprache zugeschrieben hätten, ist unsere Variable nur bedingt mit der vom *MCP* vergleichbar.

Mit der *Sprachpräferenz* haben wir ähnlich zu verfahren, da die auf der Likertskala abgestuften Werte zu neuen Ausprägungen zusammenzufassen sind. In die Variable gehen aus den gleichen Gründen wie oben nur die beiden positiven Zustimmungen *voll* und *eher* auf die Aussage *Ich spreche diese Sprache viel lieber als Deutsch* ein (Frage 70-7). Allerdings gilt zu beachten, dass Kinder noch nicht über ein gefestigtes Sprachbewusstsein verfügen und Einstellungsfragen zu Vorlieben im Sprachgebrauch wesentlich schneller variieren als bei Erwachsenen.

Trotz der hier aufgezeigten Unterschiede zwischen unserem leicht adaptierten und dem ursprünglich für Grundschulkindern erarbeiteten Index von BROEDER / EXTRA ist ein Vergleich der Idiome auf dieser Skala sinnvoll. Erstens offenbart sich selbst bei eingeschränkten Kreuzvergleichen eine Tendenz zwischen den beiden Studien und zweitens bleibt die Hierarchie innerhalb eines Indexes unbestritten, weil alle Sprachen auf derselben Grundlage gegenübergestellt werden.

Da in Tab. 64 die Prozente der jeweils positiven Antworten aller Sprecher einer Sprache angegeben sind, lassen sich trotz sehr unterschiedlicher Häufigkeiten die Idiome für unsere Zwecke vergleichen.<sup>65</sup> Bis auf das Ukrainische (und das Slovenische) steht keine der Slavinen *Zuhause* in besonders starker *Konkurrenz* mit anderen Sprachen außer dem Deutschen. Die niedrigen Werte für das Ukrainische erklären sich aus dem häufigen Gebrauch des Russischen als Zweitsprache in der Familie; bei den Slovenischsprechern sind hier noch Italienisch und Bosnisch / Kroatisch / Serbisch präsent. Allein das Slovakische konkurriert als *home language* ausschließlich mit dem Deutschen, denn alle anderen Slavinen treffen selbst zu Hause neben dem Deutschen noch auf weitere Idiome.

Bei der *Sprachkompetenz* kommen die Idiome ebenfalls auf sehr hohe Werte; die slovakischen und ukrainischen Muttersprachler haben allesamt ein sehr gutes Hörverstehen, was jedoch durchaus auf die Teilnehmerzahl von 12 bzw. 11 zurückzuführen ist. Für das Slovenische ergeben sich wieder aufgrund der ausgeprägten Multilingualität der Sprachträger schlechtere Prozentzahlen.

Die niedrigen Werte zur *Sprachenwahl* mit dem Partner verdeutlichen, inwieweit die Slavinen zwar *Zuhause* gesprochen, aber mitnichten *immer* oder *oft* verwendet werden. Warum hier allerdings kein einziger Ukrainischsprecher auftaucht, rührt mit Sicherheit nicht nur aus dem seltenen Sprachgebrauch, sondern aus der geringen Anzahl gültiger Fälle. Dennoch bilden Bosnisch / Kroatisch / Serbisch und Slovenisch für fast die Hälfte dieser Sprachgruppen die primäre Kommunikationsgrundlage mit dem Partner.

Die Daten zur *Sprachdominanz* zeigen an, dass für die Probanden das Slavische nicht immer die Sprache ist, die sie am besten beherrschen. So sind die Werte hier deutlich geringer als bei der *Sprachkompetenz*, da letztere nicht die Gesamtkompetenz, sondern nur die Fähigkeit des *Verstehens* berücksichtigt. Immigranten *verstehen* also ihre Muttersprachen noch länger, verlernen aber andere Fähigkeiten schneller. Gleichwohl kommen insbesondere das Bulgarische, das Russische und das Ukrainische auf eine beachtlich hohe Sprecherzahl, die sich heute immer noch in ihren Idiomen die besten Fertigkeiten zuschreibt.

Nur wenige Zuwanderer sprechen Slavisch lieber als Deutsch, was an den geringen Werten der *Sprachpräferenz* abzulesen ist. So bekundet kaum ein Sprecher des Slovenischen oder des Slovakischen, aufgrund dieser positiven Einstellung die Idiome für die Kommunikation bevorzugt zu verwenden. Im Gegensatz dazu zieht aber fast jeder zweite Russischsprecher seinen Ethnolekt dem Deutschen vor und gibt die Attitüde als Grund für die Sprachverwendung an. Dennoch ist die emotionale Spracheinstellung für die meisten Respondenten nicht unbedingt als Motiv des Sprachgebrauchs zu sehen.

An der Rangordnung der Slavinen entsprechend dem Index, der den Mittelwert der Einzelvariablen darstellt, offenbaren sich deutliche Parallelen zu den in Hamburg gemessenen Vitalitäten: Russisch stellt sich vitaler als Polnisch und Bosnisch / Kroatisch / Serbisch dar. Das Bulgarische zeigt in unserer Studie jedoch höhere Werte als die beiden letzten Sprachgruppen, was durchaus auf

<sup>65</sup> Um die Anzahl der Häufigkeiten für die einzelnen Sprachen und Sprachgruppen konstant zu halten, wurden alle ungültigen Fälle und fehlenden Werte als negative Antworten zusammengefasst.

die Stichprobe zurückzuführen und anhand weiterer Forschungen zu bestätigen ist. Ansonsten sind die Sprachen in etwa gleich vital einzuschätzen, da sich zwischen Polnisch, Bosnisch / Kroatisch / Serbisch, Slowakisch und Tschechisch nur geringe Unterschiede einstellen. Mit Blick auf die Sprachareale ist aber deutlich zu erkennen: Die ostslavischen Idiome (nicht zuletzt aufgrund der hohen Sprecherzahl des Russischen) sind vitaler als die West- und Südslavinen, wobei der Unterschied zwischen den letzten beiden Gruppen marginal ist. Dass die Vitalität des Ukrainischen anhand dieses Verzeichnisses weniger zur Geltung kommt, liegt an den ausgewählten Variablen, die im Gegensatz zum vorigen Index nicht die ethnolinguistische, sondern primär die sprachliche Vitalität der Idiome messen. Zum einen wird hier die starke Konkurrenz zum Russischen der bilingualen Sprecher sichtbar und zum anderen hätte die oben diskutierte Variable *Sprachenwahl* bei anderen Messungen höhere Ausprägungen.

Um die Stichprobe hinsichtlich des Messniveaus direkt mit Hamburg vergleichen zu können, wurde ein zweiter Index generiert, der wie im *MCP* die erste Variable der *Sprachkonkurrenz* nicht berücksichtigt.<sup>66</sup> In unserer Untersuchung sind die Mittelwerte für Russisch zwar höher (67 - 59), für Polnisch (57 - 57) und Bosnisch / Kroatisch / Serbisch (55-56) aber erstaunlicherweise fast identisch, womit die Messungen in etwa auf dem gleichen Niveau wie in Hamburg liegen. Ein unmittelbarer Vergleich zwischen beiden Studien ist hier dennoch auszuschließen, denn etwaige Parallelen sind aufgrund der Unterschiede bei der *Sprachenwahl* (mit dem Partner bzw. in Hamburg mit der Mutter) als zufällig zu betrachten. Der Vergleich illustriert aber nicht zuletzt an dieser Variablen, dass die Vitalität unserer Stichprobe mit erweiterter Zielgruppe nicht nur über andere, sondern - wie am Ukrainischen sichtbar - durch weitere Faktoren zu messen ist. Trotz der oben diskutierten Grenzen, die ein jedes Modell in sich birgt, kann sowohl der Ansatz von BROEDER / EXTRA als auch der von BOURHIS et al. zur SEV als Grundlage für unsere Evaluation der Vitalität der slavischen Sprachen gelten.

### 5.3 Vorstellung und Diskussion des Vitalitätsindex

Beim Erstellen eines Index und der Auswahl von geeigneten Variablen lassen wir uns inhaltlich und methodisch vom vielfach in der Praxis erprobten Ansatz von BROEDER / EXTRA leiten. Demzufolge wird primär der mündliche Sprachgebrauch für die Messung der Vitalität herangezogen, da Immigrantensprachen - wenn überhaupt - vorwiegend im mündlichen und weniger im schriftlichen Medium gebraucht und tradiert werden. Die Evaluation der Idiome nach Status und Potential aufgrund ihres schriftlichen Ausbaus in Form eines Standards oder ihrer literarischen Tradition - die im Vordergrund der Arbeiten von KLOSS und SOLNCEV stehen - bleibt außerhalb unserer Betrachtungen. Ferner wird nicht singular die Verwendung der Idiome in offiziellen und institutionellen Domänen berücksichtigt - die ja im Fokus der Vitalitätsbeschreibung von MCCONNELL steht -, sondern wie im *MCP* der Sprachusus der Immigranten in allen Bereichen des Alltags ausgewertet.

Den von BROEDER / EXTRA entworfenen Vitalitätsindex erweiternd, werden in die Messung zusätzliche Teilvariablen einbezogen und andere Größen, die der sprachlichen Realität näher kommen. Selbst wenn damit nur einige wenige Steine ins komplizierte Mosaik der Sprachwelt eingefügt werden, erscheint das Bild der Vitalität dadurch facettenreicher als in vergleichbaren Studien.

Aufgrund des extensiven Fragebogens besteht die Möglichkeit, eine Vielzahl von Faktoren zu berücksichtigen und diese in zehn Variablenkomplexen anzuordnen, die in den Konzepten zur Vitalität Erwähnung finden. So werden die Komponenten des Modells der EV von GILES et al. und deren oben diskutierte Weiterentwicklungen in den Index integriert. Dem Modell zum Bilingualismus von ALLARD / LANDRY (1994) folgend, sind die Ausprägungen verschiedenster sprachökologischer Einflüsse zu ermitteln, die das Sprachverhalten auf soziologischer (Bereiche der EV), soziopsychologischer (individuelle Netzwerke und Sprachkontakte) und psychologischer Ebene (Motiva-

<sup>66</sup> Zur Auslassung dieser Variablen im *MCP* im Gegensatz zu anderen Projekten s. oben Kap. 2.1.2.4.

tion, Kompetenzen, SEV, EIT) steuern. Dabei werden jedoch nicht die Bezeichnungen dieser drei Bereiche übernommen, sondern den Variablenkomplexen plakativere Namen zugeschrieben, damit sich der Inhalt besser aus deren Benennungen ableiten lässt:

1. Sprachverwendung (täglicher Sprachgebrauch in %)
2. Sprachdominanz (dominante Familiensprache)
3. Sprachgebrauch Medien (aktiv)
4. Sprachgebrauch expressiv (intuitiv)
5. Sprachkompetenz
6. Funktionalität
7. Netzwerk
8. Identität (inkl. Kulturbewusstsein und Religion)
9. Attitüden
10. Subjektive Ethnolinguistische Vitalität (SEV)

Der Auflistung zufolge enthält der Index keine Variablen, die über die aktuelle Beschreibung der Sprachverwendung der Stichprobe hinausgehen. So bilden *Alter*, *Einreisejahr* und *Aufenthaltsdauer* oder individuelle sprachbiographische Daten zwar die Grundlage für die Vitalität, dienen aber eher zur korrelativen Erklärung des Sprachverhaltens, als dass sie sinnvolle Messkriterien darstellten. Zumal keine konkreten Angaben zur Größe der Sprachgruppen o.Ä. vorliegen, werden wie im *MCP* die Faktoren zu *Demographie*, *Status* und *Institutioneller Unterstützung* der Ethnien nicht überbetont. Da diese jedoch wie alle anderen Variablen des Modells der EV von GILES et al. zur Evaluation der Vitalität von Minderheitensprachen beitragen, werden sie im Index als eine Gruppenvariable zur SEV erfasst.

Beim Erstellen des Registers orientieren wir uns am Ansatz von MCCONNELL aus dem Vitalitätsatlas, wo verschiedene Teilvariablen als arithmetisches Mittel zu einer Variablen zusammengefasst sind. Dabei wird formal in Analogie zu BROEDER / EXTRA ein einheitlicher Maximalwert von 100 für die Faktoren festgelegt, denn gemäß dem *MCP* werden für jede Sprachgruppe die Prozentzahlen für die gültigen positiven Fälle direkt in Tab. 65 verarbeitet, um eine von der variierenden Sprecherzahl der Idiome unabhängige Vergleichsbasis zu schaffen. Die einzige Ausnahme bilden neben der *SEV* die Angaben zur täglichen *Sprachverwendung*, denn hier wird für alle gültigen Fälle das Mittel der Prozentangaben zur Frage 38 berechnet. Dies spiegelt insofern den tatsächlichen Sprachgebrauch genauer wider, als nicht nur die Daten einer Teilmenge, sondern die aller Probanden eingehen.

Mit der *Sprachdominanz* werden die Personen erfasst, die unter Frage 40 angeben, heute noch zu Hause in Deutschland die Slavine als wichtigstes Kommunikationsmittel zu verwenden. So wird wie bei BROEDER / EXTRA der Faktor *home language* hervorgehoben, weil dieser in der Variablen *Sprachverwendung* nur partiell zur Geltung kommt. Da sich die *Sprachdominanz* ausschließlich auf den häuslichen Sprachgebrauch, die *Sprachverwendung* jedoch auf die tägliche Benutzung in allen Domänen bezieht, sind so die bisweilen extremen Unterschiede im Sprachgebrauch *Zuhause* und *außer Haus* einkalkuliert. Um der besonderen Bedeutung für die gegenwärtige und zukünftige Vitalität eines Idioms als dominanter Familiensprache gerecht zu werden, geht der Sprachgebrauch *Zuhause* - der letztlich die Tradierung der Idiome auf die nächste Generation impliziert - innerhalb der Domänen in exponierter Stellung in den Index ein. Mit dieser Variablen fließt bereits der familiäre und häusliche Bereich der Sprachverwendung ein, weshalb auf die Einbeziehung weiterer Variablen zum personengebundenen Sprachgebrauch verzichtet wird. BROEDER / EXTRA geben in ihrem Verzeichnis zwar die Sprachbenutzung mit der Mutter an, wir jedoch hätten auf andere Kommunikationspartner zurückgreifen müssen, weil nicht alle Immigranten im Kontakt mit ihren Eltern stehen und die Daten folglich weniger aussagekräftig wären.

Anstatt der Abhängigkeit des Sprachusus von Personen ist die Sprachverwendung in den unterschiedlichen *Medien* zu untersuchen, denn eine intensive Nutzung der Idiome in den Printmedien oder beim Radio hören und Fernsehen schult die Kompetenzen und trägt zur Entwicklung der

Vitalität bei. Um verschiedene Medien zu bewerten, wird eine Variable berechnet, die sich aus mehreren Teilvariablen zusammensetzt. Mit Bezug auf die Fragen 63-1 bis 63-7 werden alle Sprecher erfasst, die den Umgang mit der Slavine in den Medien *täglich* oder *mehrmals pro Woche* pflegen. Das Übersetzen und das Verwenden von Wörterbüchern bedeutet aktiver Umgang mit schriftlichen oder mündlichen Medien, deshalb werden die Fragen 63-8 und 63-9 ebenfalls zu diesem Komplex gezählt. Schließlich geht in diese Variable die *Sprachenlandschaft* ein, da sie den täglichen audio-visuellen Sprachkontakt der Informanten im weiteren Umfeld reflektiert (Fragen 63-10-11-12).

Im Gegensatz zu bewusster Wahl und aktiver Pflege der Idiome in den Medien geschieht der expressive Sprachgebrauch eher automatisch auf einer intuitiven Ebene, die tief in der Primärsozialisation wurzelt. Dieser *emotionale* oder *introvertierte* Sprachgebrauch ist die letzte Rückzugssphäre eines Idioms und lässt sich selbst dann noch nachweisen, wenn alle übrigen Domänen der Kommunikation zugunsten anderer Sprachen aufgegeben werden. So erfolgt z.B. das Beten, Zählen oder Kopfrechnen wie gesehen bei vielen Immigranten, die ansonsten einen völligen Sprachwechsel zum Deutschen vollzogen haben, nach 20 Jahren immer noch auf Slavisch. Um demzufolge Unterschiede zwischen den Respondenten mit extrem hoher Aufenthaltsdauer zu ermitteln, werden die positiven Antworten zum Fragenkomplex 65 verwertet, die in diesen Situationen *immer* oder *oft* auf die Slavinen zurückgreifen.

Bei der *Sprachkompetenz* zählen wir ausschließlich die Sprecher, die sich *sehr gute* Kenntnisse zuschreiben. Wie oben erläutert ist davon auszugehen, dass sich die Befragten tendenziell bessere Kompetenzen beimessen - so sind nur die Bestnoten zu verrechnen, um die in der Regel authentischen Extremwerte (wie perfekte Muttersprachler oder Nichtalphabetisierte) zu erfassen. Demzufolge werden nicht die Mittelwerte der Sprachen verarbeitet, die bei einem Wert von maximal 5 liegen und nicht auf der Skala von 100 vergleichbar sind. Zudem listet Tab. 63 die Slavinen bereits nach ihren Mittelwerten auf, weswegen im Gegensatz zu den Studien von KLOSS und MCCONNELL bewusst auf eine Multiplikation (z.B. mit dem Faktor 20) zur Vereinheitlichung des Maximalwerts von 100 verzichtet wird. Eine solche Bewertungstechnik verzerrt u.E. die Daten und entstellt die ermittelten Differenzen. Außerdem umfasst die *Sprachkompetenz* nicht wie bei BROEDER / EXTRA allein die Fähigkeit des *Verstehens*, sondern alle vier mündlichen und schriftlichen Kompetenzen. Dadurch reflektiert die Variable gleichzeitig die unter den Immigranten weniger gefestigten Fähigkeiten des *Schreibens* und *Lesens*, die im Grunde erst eine richtige Differenzierung der Vitalität der Einzelsprachen ermöglichen, denn Slavisch *Verstehen* und *Sprechen* können die Einwanderer in der ersten und zweiten Generation fast alle.

Die *Funktionalität* der Idiome berücksichtigt verschiedene Aspekte der oben beschriebenen *Sociocommunicational Need Hypothesis* nach MANN (2000) und des *Perceived Benefit Model* von KARAN (2000), d.h. insbesondere Zweckdienlichkeit und Motivation des Sprachgebrauchs sowie Möglichkeiten des Spracherwerbs (zu den Modellen s. Kap. 2.1.1.4). Zu überprüfen ist folglich die sozio-kommunikative Notwendigkeit, das Slavische zu verwenden, also ob die Zuwanderer ohne Deutsch in Deutschland auskommen, weil ihre Sprachen alle Domänen abdecken (Frage 104-21; *voll* und *eher*). Des Weiteren wird der Nutzen der Slavinen innerhalb der Immigrantengruppe (Frage 70-1; *voll* und *eher*) sowie am Arbeitsplatz ergründet (Frage 54; eine Teilvariable für Werte 4 und 5) und ob die Sprecher ihren Idiomen eine generelle Verwendbarkeit oder nur eine symbolische Funktion beimessen (Frage 104-13; *eher nicht* und *gar nicht*). Zusätzlich sind die Aussagen der Einwanderer zu den Überlebenschancen der Idiome in der nächsten Generation mangels Funktionalität (Frage 104-36; *eher nicht* und *gar nicht*), Erwerbsmöglichkeiten (Frage 79-7; *voll* und *eher*) und Tradierung zu betrachten (Fragen 104-39; *eher nicht* und *gar nicht*). Um die Zukunftsperspektive der Idiome präziser wiederzugeben, gehen schließlich die Motivationen für den Spracherhalt in den elementaren Funktionsbereichen Familie, Freunde, Einwanderergruppe, Bildung, Arbeit, Kultur und Religion ein (Fragen 71-1 bis 71-6; *voll* und *eher*).

Das *Netzwerk* ist ebenfalls eine Größe, die bisher in den anderen Indizes nicht verrechnet wurde. Mit diesem Faktor werden die engsten sozialen Bindungen und die Netzwerkkomponenten *Familie*, *Freunde*, *Nachbarn* und *Arbeitsplatz* geschildert. Tendenziell wird mit dieser Variablen



postuliert, dass durch einen vermehrten Kontakt zu Muttersprachlern der Sprachgebrauch und damit die Vitalität steigen. Dieser Faktor beschreibt die Prozentzahl aller Fälle für eine Sprachgruppe, deren Netzwerk sich im Bereich der *Freunde, Nachbarn, Kollegen* und *Chefs* überwiegend (*viele* bzw. *fast alle*) aus Einwanderern und Ausländern rekrutiert (Frage 19 als eine Teilvariable) und deren Familienmitglieder *fast alle hier* in Deutschland sind oder zumindest *die Mehrheit hier* lebt (Frage 96). Betrachtet wird desgleichen die Frage 104-5, ob die Probanden *voll* oder *eher* in einem geschlossenen Netzwerk von Immigranten leben. Darüber hinaus werden alle Informanten gezählt, die *täglich* oder *mehrmals pro Woche* mit Familie und Freunden aus der alten Heimat kommunizieren (Frage 97). Da sich Sprachkontakte über religiöse und kulturelle Netzwerke einstellen, gehen abschließend alle Respondenten ein, die sich *täglich* oder *einmal pro Woche* mit Gemeindemitgliedern treffen (Frage 82) und die *täglich* oder *mehrmals pro Woche* kulturelle Einrichtungen oder Veranstaltungen ihrer Einwanderergruppe besuchen (Frage 93).

Die Variable *Identität* verstehen wir als Phänomen der Gruppenzugehörigkeit und berechnen diese als Konglomerat aus sprachlicher, ethnischer, kultureller und religiöser Identifikation. Gemäß der *Ethnolinguistic Identity Theory* von GILES / JOHNSON kann sich ein höheres Identitätsbewusstsein durch einen erhöhten Sprachgebrauch der Idiome äußern, wenn Sprache ein bedeutendes Identitätsmerkmal ist. Nach SMOLICZ' *Theory of Cultural Core Values* ist zu überprüfen, ob die Ethnien ihre Sprache als kulturellen Kernwert verstehen, wobei eine höhere Identifikation einer potentiell höheren sprachlichen Vitalität entspricht. Dazu werden die positiven Antworten zusammengefasst, die Sprachverlust mit Identitätsverlust gleichsetzen (Fragen 79-1; *voll* und *eher*) sowie Sprache als ethnokulturellen Grundwert definieren (Frage 79-2; *eher nicht* und *gar nicht*) und als Symbol der Gruppenidentität betrachten (Frage 79-3; *voll* und *eher*). Des Weiteren gehen die Fragen 79-10 sowie 79-11 (jeweils *voll* und *eher*) und 79-13 (*eher nicht* und *gar nicht*) ein, die die Einstellungen zur Bewahrung von Sprache, Identität und Kultur sowie der Identifikation mit der Ethnie messen. Ferner wird der Sprachgebrauch aus Loyalitätsgründen im Sinne der Gruppenzugehörigkeit in die Variable aufgenommen, da sich die Gruppensolidarität oft in einer kollektiven Nutzung des Ethnolekts ausdrückt (70-8; *voll* und *eher*). Im Zusammenhang damit steht die Frage 104-6 (*voll* und *eher*), welche die symbolische Funktion der Sprache als delimitatives Instrument gegenüber anderen Gruppen erkennt und damit als Barriere beim Zugang zur Ethnie hervorhebt. Überdies werden alle Zuwanderer notiert, die außer Haus lieber Deutsch sprechen und damit ihre Identität als Ausländer eher verbergen, als diese ostentativ zur Schau stellen (Frage 104-26; *eher nicht* und *gar nicht*). In Bezug auf die *kulturelle Identität* sind alle Personen zu werten, die hier in Deutschland einige Traditionen weiterpflegen (d.h. unter Frage 87 mindestens drei Bräuche angaben) und das Kulturwissen ihrer Ethnie in ihren Familien auf die nächste Generation übertragen (Frage 86). Zudem geht das soziale Engagement der Teilnehmer in die Berechnung ein, indem die Mitglieder in Vereinen (Frage 94-1) und Führungspersönlichkeiten innerhalb der Einwanderergruppe bestimmt werden (Frage 95). Da sich die Identität eines Menschen nicht zuletzt aus dem Faktor *Religion* definiert, der sich bisweilen dauerhaft auf den Erhalt von Minderheitenidiomen auswirkt, wird abschließend die Intensität der Bindung von *Sprache* an die Glaubensgemeinschaften der ethnolinguistischen Gruppen überprüft (Frage 79-16; *voll* und *eher*).

Die *Attitüden* sammeln Teilvariablen, die die Einstellungen zum Slavischen sowie zu Sprachgebrauch und -erhalt wiedergeben. Als Erstes werden daher wie bei BROEDER / EXTRA allgemeine Sprachpräferenzen erfragt und alle Fälle gezählt, denen die Slavinen besser als das Deutsche *gefallen* (Frage 70-2; *voll* und *eher*) und die diese *lieber sprechen* (Frage 70-7; *voll* und *eher*). Ferner wird der Anteil derer bestimmt, die den aktiven Slavischgebrauch in den Medien (Fragen 104-1-2-3; jeweils *voll* und *eher*) bevorzugen und der Verwendung des Deutschen in der Freizeit abgeneigt sind (Frage 104-19; *voll* und *eher*). Mit Blick auf Identität und Kulturbewusstsein gehen diejenigen Respondenten ein, die zu feierlichen und festlichen Anlässen der Ethnie die Nutzung ihrer Slavinen wünschen (Frage 104-40; *voll* und *eher*). Des Weiteren integriert der Faktor die Haltung zu Sprachbewahrung (Frage 104-37; *eher nicht* und *gar nicht*) und Sprachaufgabe (Frage 104-12; *eher nicht* und *gar nicht*) sowie den unbedingten Willen zur Sprachverwendung (Frage 104-29; *voll* und *eher*). Für die zukünftige Vitalität wird schließlich der erwünschte Sprachgebrauch für die

Kinder erfasst, d.h. ob die nachfolgende Generation das Slavische noch vor dem Deutschen als Primärsprache erlernen sollte (72-4; *voll* und *eher*).

Die *SEV* bezieht sich nach BOURHIS et al. auf die subjektiv empfundene Vitalität der Probanden. Die im SVQ-Fragebogen gemessenen Wahrnehmungen zur Repräsentation der eigenen ethnolinguistischen Minderheit bewerten Faktoren, die in den anderen Variablen weniger zur Geltung kommen und vor allem Demographie, Status, Prestige und Integration der Sprachgruppen sowie die öffentliche Verwendung und Institutionalisierung ihrer Idiome in der Sprachenlandschaft Deutschlands betreffen (Fragenkomplex 105). Bei dieser Variablen wird die bereits in Kap. 5.1 berechnete SEV in den Index übertragen. Obgleich damit an den Werten nicht direkt die prozentuale Zustimmung der Probanden zu dem Fragenkomplex zu erkennen ist, dient dieser Faktor dennoch wie alle anderen als Grundlage zur Ermittlung der Rangplätze für die Vitalität der Slavinen.

In Tab. 65 ist die relative Vitalität eines Idioms im Vergleich zu den anderen Sprachen direkt abzulesen, da einer höheren Zahl eine höhere Vitalität der jeweiligen Variablen entspricht. Die Werte stellen wie oben erläutert jeweils die Anzahl der positiven Fälle bezogen auf alle Sprecher (=100%) der betreffenden Slavine dar, wobei die ungültigen Fälle mitgezählt werden, um die Zahl der Sprecher für die Idiome konstant zu halten. Lediglich bei der letzten Größe (10 - *SEV*) liegt der Maximalwert nicht bei 100, sondern wie in Kap. 5.1 geschildert bei 7 (auf einer Likertskala).

Tab. 65: Vitalitätsindex (Durchschnittswerte)

Sprache	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Bulgarisch	29,52	57,14	17,46	40,14	95,24	34,89	15,87	45,92	46,38	2,31
Polnisch	28,29	29,03	14,25	37,79	77,42	33,48	15,59	37,27	37,75	2,80
Russisch	43,30	55,73	25,13	45,57	90,36	35,88	23,65	36,87	40,08	3,09
Bosn./Kroat./Serb.	33,65	58,18	18,79	45,45	83,18	33,39	15,53	46,10	43,64	3,05
Slovakisch	18,69	33,33	13,19	32,69	85,42	30,13	12,50	38,69	28,70	2,37
Slovenisch	23,43	42,31	10,26	23,35	66,35	26,92	12,02	46,70	37,61	2,58
Tschechisch	23,77	29,55	12,88	35,55	79,55	31,60	13,64	37,66	34,68	2,22
Ukrainisch	17,68	27,27	18,18	42,21	95,45	41,96	22,35	56,49	48,82	2,84
Ostslavisch	41,16	54,20	24,75	45,39	90,64	36,20	23,58	37,93	40,56	3,08
Südslavisch	30,46	53,90	16,34	38,73	81,37	32,05	14,71	46,22	42,59	2,78
Westslavisch	26,60	30,30	13,86	37,06	78,59	32,75	14,99	37,45	36,55	2,63

1=Sprachverwendung (täglicher Sprachgebrauch in %); 2=Sprachdominanz (dominante Familiensprache); 3=Sprachgebrauch Medien (aktiv); 4=Sprachgebrauch expressiv (intuitiv); 5=Sprachkompetenz; 6=Funktionalität; 7=Netzwerk; 8=Identität; 9=Sprachattitüden; 10=SEV (max.=7); Variable 1-9 (max.=100%)

Da nicht alle Variablen anhand derselben Technik generiert wurden, können zur Erstellung des Vitalitätsindex nicht wie im *MCP* die Mittelwerte aus den zehn Faktoren gebildet werden; sondern es sind in Anlehnung an die *Euromosaic*-Studie Rangplätze für jede Einzelvariable zu vergeben. Die prozentualen Differenzen der Variablen verdeutlichen die Abstände zwischen den Idiomen exakter als die Fünferskalierung des *Euromosaics*, weshalb hierfür keine Clusteranalyse durchgeführt wird. So sind in Tab. 66 die Rangplätze der Sprachen aufgelistet, aus deren Gesamtheit sich der Index berechnet. Weil für die Auswertung 8 Sprachen bzw. Sprachgruppen zur Verfügung stehen, werden dem ersten Rang 8 Punkte und absteigend bis zum achten Rang jeweils ein Punkt weniger zugewiesen. Der Index bildet die Summe der einzelnen Punkte, die die Sprachen aufgrund ihrer Rangplätze erhalten (1. Rang = 8 Punkte; 8. Rang = 1 Punkt). Analog wird mit den drei Spracharealen verfahren (1. Rang = 3 Punkte; 3. Rang = 1 Punkt). In Tab. 66 sind als Ergebnis die Sprachen und die Areale bereits absteigend nach ihrer Vitalität aufgelistet, wobei unter den einzelnen Variablen die jeweiligen Rangplätze stehen und der Index die Summe der Punkte darstellt.

Aufgrund der im theoretischen Teil diskutierten Problematik einer hierarchischen Gewichtung der Faktoren wird eine Multiplikation einzelner Werte oder eine komplizierte Berechnung der Vitalität wie im Atlas von MCCONNELL vermieden. Allen Einflussgrößen ist gemäß den Modellen von GILES et al. und BROEDER / EXTRA die gleiche Wertigkeit beizumessen. Durch die unterschiedliche Anzahl an Teilvariablen, aus denen sich die zehn Faktoren zusammensetzen, wurde zudem bereits eine Wertung im Index angestrebt. Mit Blick auf die ersten sechs Variablen ist nachvollziehbar, dass der Schwerpunkt unseres Registers auf der Sprachverwendung, dem Sprachgebrauch in der Familie, den Medien und der Introspektion sowie der Sprachkompetenz liegt. Die übrigen vier Variablen, die weniger die sprachliche als die ethnolinguistische Vitalität messen, setzen sich z.T. aus wesentlich mehr Einzelvariablen zusammen. An Auswahl und Strukturierung der Variablen ist außerdem zu erkennen, dass Faktoren wie die Religion, die sich in der empirischen Analyse als weniger einflussreich für unsere Stichprobe herausstellten, nicht in hervorgehobener Position, sondern als Teilvariablen in den Index eingehen.

Tab. 66: Vitalitätsindex (Rangplätze)

Sprache	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Index
Russisch	1	3	1	1	3	2	1	8	4	1	65
Bosn./Kroat./Serb.	2	1	2	2	5	5	5	3	3	2	60
Ukrainisch	8	8	3	3	1	1	2	1	1	3	59
Bulgarisch	3	2	4	4	2	3	3	4	2	7	56
Polnisch	4	7	5	5	7	4	4	7	5	4	38
Slovakisch	7	5	6	7	4	7	7	5	8	6	28
Tschechisch	5	6	7	6	6	6	6	6	7	8	27
Slovenisch	6	4	8	8	8	8	8	2	6	5	27
Ostslavisch	1	1	1	1	1	1	1	2	2	1	28
Südslavisch	2	2	2	2	2	3	3	1	1	2	20
Westslavisch	3	3	3	3	3	2	2	3	3	3	12

1=Sprachverwendung (täglicher Sprachgebrauch in %); 2=Sprachdominanz (dominante Familiensprache); 3=Sprachgebrauch Medien (aktiv); 4=Sprachgebrauch expressiv (intuitiv); 5=Sprachkompetenz; 6=Funktionalität; 7=Netzwerk; 8=Identität; 9=Sprachattitüden; 10=SEV; Index-Slavinen max.=80; Index-Areale max.=30

Anhand der Rangkoeffizienten des Indexes stellt sich die russischsprachige als vitalste unter den Zuwanderergruppen dar, womit die vorliegende Studie die Hamburger Untersuchungen bestätigt. Trotz dieser Parallele zum MCP ist unsere Rangordnung leicht unterschiedlich. So notieren wir zwar ebenfalls höhere Vitalitäten für Bosnisch / Kroatisch / Serbisch und Bulgarisch, vor allem aber für das Ukrainische, was wie oben gesehen nach dem Index von BROEDER / EXTRA an letzter Stelle rangierte. Hier zeigen diese vier Idiome mit nur wenigen Ausnahmen in allen Bereichen die höchsten Ausprägungen. Erst mit deutlichem Abstand folgt eine zweite Gruppe von Idiomen, bei denen das Polnische noch bessere Rangplätze aufweist als das Slovakische, das Tschechische und das Slovenische. Die Zusammenfassung der Slavinen zu den drei Arealen verdeutlicht die dominante Stellung der ostslavischen Idiome, die bei allen bis auf zwei Variablen den ersten Rang belegen.

Dass die westslavische Sprachgemeinschaft weniger vital ist als die anderen beiden, zeigt sich bereits an der Auflistung der Slavinen. Wenn das Slovenische nicht auf einen ähnlichen Koeffizienten käme, stünden das Polnische, das Tschechische und das Slovakische geschlossen am unteren Ende der Skala. Der Bruch zu den süd- und ostslavischen Sprachen wird aber nicht nur an den Rangplätzen sichtbar, sondern ebenso an den Abweichungen zwischen den Werten der einzelnen Variablen.

Obgleich ein oberflächlicher Blick auf die Daten in Tab. 65 gelegentlich nur leichte Unterschiede zwischen den Sprachen suggeriert, liegen die westslavischen Sprachen dennoch stets im unteren Bereich. Ansonsten zeichnet sich ab, dass viele Idiome von äquivalenter Vitalität sind, da sich zwischen dem höchsten und dem niedrigsten gemessenen Wert mitunter nur geringe Unterschiede einstellen. Bei der *Sprachverwendung* (1) jedoch, die den täglichen Gebrauch der Slavinen in Prozent misst, zeigt das Russische mit Abstand die stärkste und das Ukrainische die geringste Nutzung. Als Familiensprache sind dann aber erstaunlicherweise Bosnisch / Kroatisch / Serbisch und Bulgarisch etwas dominanter als Russisch (2 - *Sprachdominanz*). Das Ukrainische wird zwar zu Hause von mehr als einem Viertel der Sprecher als wichtigste Sprache angegeben, bleibt damit aber immer noch hinter den anderen Idiomen zurück. Ähnlich niedrig sind die Werte der westslavischen Sprecher, weil nicht nur das Slovakische - sowohl auf den Tag verteilt, als auch in den Familien - weniger als primäres Kommunikationsmittel benutzt wird.

Der aktive *Sprachgebrauch* durch die *Medien* (3) zeigt bei allen Idiomen schlechte Werte, d.h. nur zwischen 10% und 25% der Sprecher benutzen die Slavinen in diesen Domänen regelmäßig. Dass dabei das Russische noch am häufigsten zum Einsatz kommt, überrascht nach der Auswertung der ersten beiden Variablen nicht. Die deutlich höheren Messungen für den *expressiven Sprachgebrauch* (4) belegen die Präsenz der Slavia in diesem letzten Rückzugsgebiet der Sprachverwendung. Im Gegensatz zu den vorigen Bereichen wird in der Introspektion das Ukrainische von vielen Sprechern verwendet, wenngleich sich einmal mehr die Dominanz des Russischen bestätigt. Aber nicht nur die Werte des Ukrainischen, sondern die aller Idiome veranschaulichen damit die Diskrepanz zwischen aktiver und intuitiver Nutzung der Sprachen. Insofern scheint eine Vitalisierung der Immigrantensprachen zumindest im familiären Bereich u.U. möglich.

Die Rangplätze des Slovenischen untermauern dessen niedrige Prozentangaben nicht nur im medialen und intuitiven Sprachgebrauch, sondern auch in den folgenden drei Messungen. So weisen sich u.a. aufgrund der längeren durchschnittlichen Aufenthaltsdauer weniger Slovenischsprecher als andere Sprachträger sehr gute *Sprachkompetenzen* (5) zu, während Bulgarisch-, Ukrainisch- und Russischsprecher fast vollständig sehr gute Sprachkenntnisse angeben. Damit verfügt die Testgruppe im Schnitt zwar über eine solide Grundlage für den Erhalt ihrer Idiome, verwendet diese aber nicht zuletzt aufgrund mangelnder Einsatzmöglichkeiten seltener.

So sieht die *Funktionalität* (6) ihrer Ethnolekte nur ein Drittel der Sprecher positiv, die Mehrheit jedoch hält die Verwendbarkeit der Slavinen für eingeschränkt, wodurch die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen letztlich minimal bleiben. Dennoch schätzen prozentual die meisten Ukrainischsprecher trotz geringster Nutzung im Alltag und in den Familien die Zweckdienlichkeit ihres Idioms hoch ein. Der Kontrast zwischen Anspruch und Wirklichkeit wird zudem an den nächsten Variablen deutlich, wo das Ukrainische ebenfalls die höchste Anzahl positiver Fälle registriert.

Wie die Daten belegen, bilden die Strukturen des *Netzwerks* (7) kein günstiges Umfeld für den Erhalt der Vitalität. Nur bei den Russisch- und den Ukrainischsprechern sind etwas mehr Probanden in die Zuwanderergruppen integriert, bei den anderen Immigranten hingegen deutet alles auf eine fortgeschrittene Integration hin, denn weitere Unterschiede zwischen den Sprachgruppen sind hier nicht auszumachen.

Die deutlich höheren Prozentzahlen für die nächsten beiden Variablen gehen auf die starke Beziehung zwischen Muttersprache und *Identität* (8) bzw. Kultur zurück. Obwohl die Differenzen mit Ausnahme des Ukrainischen relativ gering sind, da alle anderen Ethnien in etwa eine gleich starke emotionale Sprachbindung verspüren, macht sich insbesondere am Ukrainischen und am Slovenischen die Unstimmigkeit zwischen sprachlicher Identifikation und Kulturbewusstsein einerseits und tatsächlicher Sprachverwendung andererseits bemerkbar. Genauso offensichtlich wird diese Ambivalenz an der positiven Einstellung der Ukrainischsprecher gegenüber Sprache, Sprachgebrauch und Spracherhalt für die nächste Generation (9 - *Attitüden*). Desgleichen weist das Slovenische in den beiden expressiven Bereichen (8 und 9) wieder höhere Werte auf, obwohl die Sprecher in den vorigen fünf Variablen die niedrigsten Prozente erzielten - bei den Russischsprechern ist die Situation *vice versa*; denn in den Untersuchungen von Sprache und Identität sowie den Sprach-

einstellungen verbuchen sie ihre niedrigsten Rangplätze. Eine höhere Sprachverwendung stellt sich demzufolge auch ein, wenn die Respondenten nicht die besten Werte bei den Variablen *Identität* und *Attitüden* erbringen.

Da die *SEV* (10) bereits ausführlich in Kap. 5.1 analysiert wurde, seien hier neben den Russischsprechern nur die Träger des Bosnischen / Kroatischen / Serbischen hervorgehoben, die sich spürbar vitaler als andere Sprachgemeinschaften einschätzen. Diese erhöhte Selbstwahrnehmung geht im Falle des Russischen und des Serbischen mit einer verstärkten Sprachverwendung in den Familien einher. Gleichzeitig wird aber trotz niedrigerer subjektiver Vitalität Bulgarisch genauso häufig wie Bosnisch / Kroatisch / Serbisch im Alltag und zu Hause verwendet, wohingegen das Ukrainische ungeachtet seiner höheren SEV kaum Verwendung findet - worin sich einmal mehr die Komplexität des Sprachverhaltens und damit die Problematik der Bewertung der Vitalität widerspiegelt.

Gleichwohl bestätigt die vorliegende Untersuchung die exponierte Stellung des Russischen innerhalb der slavischen Immigrantensprachen, denn es ist vitaler als die anderen Idiome. In der vorderen Ranggruppe folgen Bosnisch / Kroatisch / Serbisch sowie Ukrainisch und Bulgarisch, wobei die Unterschiede zwischen diesen Sprachgemeinschaften bisweilen sehr gering sind. Dennoch ist das Ukrainische wegen der geringeren Sprachverwendung eher gesondert zu betrachten, da es letztlich aufgrund der hohen ethnolinguistischen und nicht der sprachlichen Vitalität auf einen vorderen Platz kommt. Die übrigen vier Sprachen unterscheiden sich mehr durch ihre Rangplätze als die Differenzen zwischen ihren Prozentzahlen. So wird das Polnische zwar deutlich vor dem Slowakischen, dem Tschechischen und dem Slovenischen aufgelistet, zeigt sich aber bei genauerer Analyse der Einzelvariablen nicht durchgängig vitaler als diese Sprachen. Die Einstufung des Slovenischen hinter das Tschechische bei gleichem Koeffizienten geht auf seine vielen achten Plätze zurück, weil es wesentlich öfter als die anderen Idiome die geringsten Ausprägungen aufweist.

Die drei Sprachareale unterstreichen eine Tendenz, die sich schon bei der Betrachtung der einzelnen Idiome abzeichnete: Die westslavische Sprachgemeinschaft ist nicht so vital wie die beiden anderen Sprachgruppen. Dabei zeigt das Slovenische jedoch (wohl auch angesichts der Aufenthaltsdauer seiner Sprecher) ähnliche Werte wie die Westslavia, während die anderen Südslavinen deutlich vitaler sind. Die höhere Vitalität der ostslavischen Idiome basiert zwar zum einen auf der Sprecherzahl des Russischen, die die vergleichsweise wenigen Probanden des Ukrainischen in der Stichprobe absorbieren; zum anderen weist aber auch das Ukrainische mit Ausnahme der Sprachverwendung im Alltag und in den Familien in allen Variablen höhere Werte auf als viele west- und südslavische Idiome. Insofern gilt es in weiteren Erhebungen mit gleichverteilten Sprechergruppen, die Homogenität der ostslavischen Muttersprachler zu untersuchen.

Abschließend wird daher noch einmal betont, dass der hier vorgestellte Index als eines von vielen Instrumentarien zur tentativen Beschreibung von Minderheitensprachen anzusehen ist; denn die Schilderung einer Sprachsituation erfordert nicht nur im Hinblick auf die Evaluation der Vitalität eine Beschränkung auf ausgewählte Aspekte. Unsere zehn Faktoren ermöglichen eine subtilere Untersuchung als bisherige Studien und zeichnen damit ein äußerst differenziertes Bild des Sprachverhaltens und der Spracheinstellung der Zuwanderer. Da hier nicht allein die sprachliche, sondern desgleichen die ethnolinguistische Vitalität der Sprechergruppen berücksichtigt wurde, beruhen die Ergebnisse auf einer breiten und fundierten Analyse des sozialen Kontextes der Probanden. Dass Methode und Technik der Auswertung die Resultate in gewisser Weise mitbestimmen, ist evident und an den Unterschieden zu den hier präsentierten Indizes anderer Forschungen zu sehen.

Dennoch überwiegen die Gemeinsamkeiten zwischen den Modellen und so werden trotz unterschiedlicher Messverfahren gleiche Tendenzen ermittelt: Das Russische steht hier und im *MCP*-Index ganz oben, das Slowakische, das Tschechische und das Slovenische hingegen ganz unten - lediglich im mittleren Bereich der Register ergeben sich leichte Verschiebungen. Ein Vergleich mit dem *MCP* verdeutlicht aber gleichzeitig, dass die Vitalität anhand größerer komplexer Variablen wie im Modell der *EV* zu messen ist, da eine Evaluation nach dem Index von *BROEDER* / *EXTRA* beispielsweise dem Ukrainischen nicht gerecht wird. Insofern strebt der vorliegende Index eine Synthese aus beiden Ansätzen an, wodurch neben der Sprachverwendung ebenso die mutiplen

Faktoren des sozialen Umfelds und des Sprachbewusstseins der Sprecher zum Tragen kommen. Damit wird nicht zuletzt der Forderung der theoretischen Forschung entsprochen, die Vitalität von Minderheitenidiomen über wesentlich mehr Variablen als den absoluten Sprachgebrauch zu bewerten.

## 6 Schlussbetrachtung

### 6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Untersuchung von Migrationsidiomen stellt nicht nur in der Linguistik immer noch eine wissenschaftliche Lakune dar - und dies obwohl Millionen von Einwohnern hierzulande das Deutsche nicht als Primärsprache verwenden. Ziel der deutschlandweiten Enquete der Jahre 2003 und 2004 unter 500 slavophonen Einwanderern sind die empirische Erforschung ihres aktuellen Sprachverhaltens und die Bestimmung der Vitalität ihrer Muttersprachen in der Diaspora. Die Umfrage belegt, dass die slavischen Idiome in allen Bereichen des Alltags gesprochen und als Symbol der ethnischen Identität in den Familien bewahrt werden, da mit der Einwanderung für viele Sprecher weder ein Sprach- noch ein Kulturwechsel einhergeht.

Die quantitative und qualitative Auswertung der Datenerhebung beruht auf verschiedenen Modellen zur Charakterisierung von sprachlichen Minderheiten, wobei das in der Slavistik bisher kaum rezipierte Konzept der *Ethnolinguistischen Vitalität* als Interpretationsgrundlage dient. In den theoretischen Ausführungen wird deutlich, dass die Idee der *Vitalität* eines Idioms zwar schon seit der Sprachinselforschung existiert, der Terminus sich aber erst mit dem Entwurf des Modells der EV von GILES et al. etabliert. Obgleich sich bisher keine einheitliche Definition des Begriffs durchsetzen konnte, weshalb dieser *promiscue* mit wechselndem Konnotat gebraucht wird, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten im Rahmen der Kontaktlinguistik eine eigenständige Vitalitätsforschung herausgebildet. Im Gegensatz zu anderen soziolinguistischen Zweigen wird hier stärker die sprachökologische Beschreibung des Status von Minderheitenidiomen betont, wobei die Diskussion um Technik und Kriterien der Evaluation zu komparativistischen Zwecken zunehmend in den Vordergrund rückt. Aus diesem Diskurs heraus wird ein Fragebogen entwickelt, der Faktoren zur Erfassung des sprachlichen und außersprachlichen Kontexts von allochthonen Minderheitensprechern berücksichtigt und als primäres Befragungsinstrument der Enquete dient. In Analogie zu größeren quantitativen Umfragen wird zur Bewertung der Vitalität ein Index aus verschiedenen Variablen erstellt, der sowohl die sprachliche als auch die ethnolinguistische Vitalität der Sprechergruppen integriert. Der Darstellung der einzelsprachlichen Ergebnisse geht eine umfassende Auswertung der soziodemographischen und sprachsoziologischen Daten des gesamten Samples voraus, um das Verhalten von slavischsprachigen Zuwanderern als Ganzes zu beurteilen.

Die über das Schneeballprinzip gewonnene Zufallsstichprobe umfasst 486 Probanden im Alter von 16 bis 81 Jahren, wovon 31% Männer und 69% Frauen sind. Die durchschnittlichen Werte der Testgruppe liegen für das Alter bei knapp 37 Jahren, das Einreisalter bei 22½ Jahren und die Aufenthaltsdauer entsprechend bei 14½ Jahren. Da sich an der Befragung neben Aussiedlern Russen, Ukrainer, Weißrussen, Polen, Slowaken, Tschechen, Slovenen, Serben, Kroaten, Bosniaken, Bulgaren und viele andere slavische Primärsprachler aller Alters- und Berufsgruppen beteiligten, konnte das gesamte Spektrum der Slavia berücksichtigt werden. Insofern eignet sich das Sample gut für eine tentative Beschreibung des *status quo* slavischer Sprachen in Deutschland, zumal sich angesichts ihrer Aufenthaltsdauer der Sprachusus der Probanden in Zukunft nicht mehr gravierend ändern wird. Gleichwohl ist von allgemeinen Rückschlüssen unserer Testgruppe auf eine Grundgesamtheit abzusehen, da mangels Statistiken keine verlässlichen Angaben zu slavischen Primärsprachlern in Deutschland existieren und demzufolge Umfragen wie diese selbst bei größeren Teilnehmerzahlen bedingt repräsentativ bleiben.

Aufgrund der Analyse des sozialen Umfelds lassen sich die vornehmlich in urbanen Regionen angesiedelten Probanden offenen *Netzwerktypen* zuordnen, da sich keine Segregations- oder Ghettoisierungstendenzen abzeichnen. Eine kompakte Siedlungsdichte in den Wohnorten oder eine gezielte Organisation der Zuwanderer sind ebenso wenig zu erkennen - lediglich ein Bruchteil der Befragten lebt in geschlossenen Einwanderergruppen. Dies bestätigen die Daten zur *Sprachenlandschaft*, denn nur einige Informanten wohnen in einem Milieu, wo die Ethnolekte in der Öffentlichkeit täglich zu hören oder zu sehen sind. Das Engagement in Vereinen oder anderen Einrichtungen hält sich ebenfalls in Grenzen und nur wenige nehmen das kulturelle Angebot in der Region oder

Treffpunkte und Veranstaltungen der ethnischen Minderheit regelmäßig wahr. Bedeutsamer als Kohäsionsgrad und lokale Netzwerkstrukturen sind für die Immigranten die innerfamiliären Bindungen und das engere Umfeld. Die meisten von ihnen reisten zusammen mit ihren Familienmitgliedern ein und haben in Deutschland einen Freundeskreis, zu dem viele andere Einwanderer zählen. So werden die Slavinen nicht nur zu Hause in der Familie, sondern ebenso außer Haus und selbst am Arbeitsplatz benutzt, was sich in den relativ guten Sprachkenntnissen der Probanden widerspiegelt. Da die Testgruppe eine enge Beziehung zum Herkunftsland aufweist - im Schnitt jährlich für ein paar Wochen in die alte Heimat reist und bisweilen täglich mit Primärsprachlern in Kontakt ist -, wird die Aussicht auf einen längerfristigen Spracherhalt durch das soziale Umfeld insgesamt gestärkt. Obgleich für die Sprachverwendung eine deutliche Diskrepanz zwischen öffentlich und privat genutzten Netzwerkstrukturen zu verzeichnen ist, belegen die Korrelationen einen vermehrten Gebrauch und steigende Kenntnisse des Slavischen bei intensiverem Umgang mit anderen Zuwanderern.

Die *soziale Stellung* des Samples hingegen begünstigt die Bewahrung der Ethnolekte nicht. Slavischsprachige Einwanderergruppen haben weder den *Status* noch das *Prestige* in der Gesellschaft, als dass die Verwendung ihrer Idiome einen Anreiz für die eigenen oder andere Sprachträger darstellte. Bei einigen Ethnien ist im Gegenteil sogar eine Stigmatisierung zu beobachten, da sie wie fast alle Immigranten von der Majorität zunehmend als Konkurrenz und Bedrohung für deren Zukunft gesehen werden, infolgedessen die Minderheitensprecher in der Öffentlichkeit bisweilen auf die Verwendung ihrer Muttersprachen verzichten. Obwohl die meisten Respondenten angeben, es ginge ihnen hier in Deutschland finanziell besser als früher, haben nicht alle ihren sozioökonomischen Status verbessern können. Insbesondere ein Blick auf die heute ausgeübten Tätigkeiten belegt, dass viele trotz eines hohen Bildungsniveaus nicht mehr in ihren erlernten Berufen arbeiten, sondern entweder Beschäftigungen suchen oder unter ihrem Niveau annehmen. Zudem werden Hochschulabschlüsse selten anerkannt, weshalb oft ein langjähriges Studium wiederholt wird. Die Verschlechterung des Sozialstatus wirkt sich negativ auf das Selbstwertgefühl der Immigranten aus und bremst die Motivation zur sprachlichen und gesellschaftlichen Integration. Diesbezügliche Korrelationen zum Sprachverhalten veranschaulichen, wie der Deutschgebrauch mit dem sozioökonomischen Status der Zuwanderer steigt, gleichzeitig aber Verwendung und Kenntnisse der slavischen Sprachen und damit deren Vitalität nachlassen.

Laut Analyse der *sprachlichen Primärsozialisation* ist über die Hälfte der Gewährsleute in einer multilingualen Familiensituation aufgewachsen, wodurch der Erwerb des Deutschen als Fremdsprache für die meisten kein Problem darstellt. Dennoch sind die Sprachfähigkeiten unterschiedlich stark ausgeprägt, weil viele das Deutsche als Muttersprache beherrschen und einige von Kind an als Zweitsprache verwenden, andere wiederum im Herkunftsland überhaupt keinen Kontakt mit dem Deutschen hatten. Den Bedingungen des Spracherwerbs entsprechend sind die Kompetenzen in den Slavinen jedoch relativ ausgeglichen, da diese als erste Muttersprache in Familie, Kindergarten und Schule erlernt und in der Emigration weiterhin zu Hause gepflegt werden. Selbst Personen der zweiten Einwanderergeneration, die im frühen Kindesalter einreisten oder bereits in Deutschland geboren wurden, weisen ähnlich gute Kenntnisse auf.

Die Auswertung der mitgeteilten *Sprachkompetenzen* dokumentiert die typische Abstufung nach produktiven und rezeptiven Fähigkeiten bei erwartungsgemäß durchschnittlich hohen Slavischkenntnissen. So ist das passive Hörverstehen der Zuwanderer etwas besser als die aktive Sprechfertigkeit; im Vergleich dazu sind die Fähigkeiten mit Bezug zum schriftlichen Medium - im Lesen und im Schreiben - etwas niedriger. Dass die Befragten angeben, im Gegensatz zu früher heute schlechter zu sprechen und zu schreiben, aber immer noch gleich gut verstehen und lesen zu können, entspricht der Sprachbiographie von Migranten, weil die produktiven Fähigkeiten schneller verloren gehen. Zumeist handelt es sich dabei um lexikalische Verschiebungen und Interferenzen im Wortschatz, die sich in Phänomenen des Code-Switchings darstellen. Da aber kaum jemand seine Sprache völlig verlernt hat, ist grundsätzlich eine Bewahrung der Sprachkenntnisse auf hohem Niveau festzustellen, zumal die Mehrheit äußert, das Slavische immer noch besser als das Deutsche zu beherrschen.



Innerhalb der Familien zeichnet sich jedoch von den Eltern über die Probanden und deren jüngere Geschwister, Kinder und Enkel eine absteigende Tendenz der Slavischkenntnisse ab. Das Sample bestätigt damit den für Migrantenfamilien typischen Verfall der Kompetenzen mit den Generationen. Die mangelhaften Kenntnisse der jüngsten Familienmitglieder manifestieren sich im Sprachgebrauch und werden in der Zukunft eine sinkende Vitalität der Ethnolekte zur Folge haben, da letztlich die Tradierung der Idiome angesichts mäßiger Sprachfähigkeiten gefährdet ist.

Darüber hinaus stützen die Korrelationsanalysen die These, dass die Sprachkenntnisse von den Parametern *Alter*, *Einreisealter* und *Aufenthaltsdauer* abhängen. Junge Einwanderer haben zwar naturgemäß die besten Chancen zur Ausbildung eines vollständigen Bilingualismus, mit der Aufenthaltsdauer steigen aber die Kompetenzen im Deutschen und sinken parallel dazu die im Slavischen. Mit höherem Einreisealter erreichen die Deutschkenntnisse nur noch ein niedrigeres Niveau, die muttersprachlichen Kompetenzen im Slavischen hingegen bleiben erhalten. Die indirekte Proportionalität der Slavischkenntnisse zur Aufenthaltsdauer lässt sich durch einen Wechsel in der Primärsprache zum Deutschen erklären, der Zusammenhang zum Einreisealter durch das biologische Alter, da ein Verlust an genetischen Sprachlernfähigkeiten einsetzt und die Motivationen zum Deutscherwerb sinken. Insofern ist die sprachliche Vitalität umso größer, je älter die Zuwanderer bei der Einreise sind, denn sie stellen ihre Sprachgewohnheiten seltener um und bewahren ihre Muttersprachen stärker als jüngere Immigranten.

Die Daten zum universellen *Sprachgebrauch* unterstreichen die postulierte intensive Nutzung der Muttersprachen für einen Großteil der Zuwanderer. So werden die slavischen Sprachen im Schnitt zu einem Drittel des Tages verwendet; die restliche Zeit entfällt auf das Deutsche und andere Idiome, wobei die einzelnen Slavinen teilweise jedoch beträchtliche Differenzen offenbaren. Für die Vitalität der Slavia bedeutet dies: Das Deutsche setzt sich zwar für alle Sprechergruppen als dominante Sprache im Alltag durch, die Idiome weisen aber unterschiedliche Vitalitätsgrade auf.

Die Untersuchung des Sprachgebrauchs in Abhängigkeit vom Interaktionsort erfasst eine stark domänenspezifische Verwendung und dokumentiert den Erhalt der Ethnolekte in der Familie. Die besondere Bedeutung der *Familiensprache* als Hüter der Minderheitenidiome erklärt sich darin, dass diese zu Hause durchschnittlich zur Hälfte der Zeit verwendet werden und bei vielen Ethnien Primärsprachenstatus erreichen. Obschon das Deutsche in das letzte Rückzugsgebiet von Immigrantenidiomen vorgedrungen ist, wird das Slavische als Familiensprache nicht verdrängt und mitunter sogar wesentlich häufiger als das Deutsche gesprochen. In den beiden übrigen Domänen zeigen die Einwanderer jedoch ein anderes Sprachverhalten als *Zuhause* und benutzen die Idiome seltener. Am *Arbeitsplatz* ist das Deutsche die meistbenutzte Sprache, wenngleich alle Slavinen selbst in dieser Domäne gebraucht werden. Da demzufolge die Respondenten die Möglichkeit haben, auf der Arbeit, in der Schule oder an der Universität ihre Muttersprachen zu sprechen, erweitert sich der Geltungsbereich der Slavia über die Familie hinaus. Nicht zuletzt durch die Verwendung in der Domäne *Freizeit* verfestigt sich das Bild der slavischen Idiome in der Sprachenlandschaft. Mit einer durchschnittlichen Benutzung der Sprachen von über einem Viertel der Zeit wird hier das Majoritätsidiom zwar ebenfalls mit Abstand häufiger gesprochen, die Vitalität der Slavia aber dennoch von der deutschen Sprachgemeinschaft wahrgenommen.

Auf die *Gründe* für die wechselnde Intensität der Sprachverwendung im Alltag befragt, geben die Probanden als Erstes den Gesprächspartner an. Infolgedessen sind es zunächst die Person und dann der Kontext bzw. das Thema, die die Benutzung des Slavischen bestimmen, sofern es die Sprachkenntnisse der Probanden zulassen.

Hinsichtlich der Dependenz des Sprachusus von *Alter*, *Einreisealter* und *Aufenthaltsdauer* geht das Sample konform mit anderen Stichproben. Betrachtet man Geschlecht und Alter allein, zeigen sich nur geringe Unterschiede im Sprachverhalten; mit steigendem Einreisealter hingegen sinkt und mit längerer Aufenthaltsdauer steigt der Deutschegebrauch. Allerdings werden im Gegenzug nicht alle Slavinen automatisch mit höherem Einreisealter mehr und mit längerem Aufenthalt weniger verwendet, was in erster Linie auf die ungleichmäßige Verteilung sowie die Individualität der Sprecher zurückgeht.

Die Erforschung der Sprachgewohnheiten in Abhängigkeit vom *Interaktionspartner* in der Familie offenbart einen eindeutigen Zusammenhang: Die Slavinen werden am stärksten mit den Eltern benutzt. Mit anderen Familienmitgliedern wird tendenziell weniger gesprochen, wobei die Probanden mit ihren Partnern nicht so häufig wie mit ihren Kindern sprechen, d.h. selbst in Mischehen wird die slavische Sprache an die Kinder weitergegeben. Mit den Kindern scheinen die Respondenten sogar mehr als mit anderen Verwandten und Freunden in der Muttersprache zu konversieren. Insgesamt zeichnet sich also eine Tradierung der Idiome innerhalb der Familien ab, zumal viele Informanten diese im Alltag *immer* mit ihrem Partner und ihren Kindern verwenden. Ungeachtet der Neigung eines beträchtlichen Teils der Stichprobe zur monoethnischen Ehe wird das Slavische aber mit den Kindern weniger als mit den Eltern gesprochen, was zu einem generations-spezifischen Abbau der Sprachkenntnisse führt. Damit bestätigt die Studie eine charakteristische Entwicklung von Migrationsidiomen: Innerhalb der Familien nehmen Sprachgebrauch und -fähigkeiten in der zweiten und dritten Generation ab.

Negativ für die Vitalität ist gleichsam der verhaltene Gebrauch der Idiome in den *Medien*, denn aktiv benutzen hierfür nur wenige Befragte ihren Ethnolekt. So liest die Mehrzahl keine slavischsprachigen Bücher und nur gelegentlich werden TV, Radio und Printmedien zur Sprachpflege genutzt, was auf lange Sicht den Kompetenzen schadet. Dennoch sind die Muttersprachen tief im Bewusstsein der Teilnehmer verwurzelt, wie trotz dieser mäßigen aktiven medialen Verwendung der Ethnolekte der intuitive Sprachgebrauch belegt. So lässt sich in der *Introspektion* das Slavische wesentlich deutlicher nachweisen als anderswo. Gleichwohl hat sich das Deutsche in expressiven Bereichen in unterschiedlichem Maße etabliert, weswegen sich in diesem sog. introvertierten Sprachgebrauch - der nach außen hin weniger wahrnehmbar ist - Differenzen in der Vitalität der Idiome abzeichnen.

Die Ausführungen zur *Ethnizität* des Samples kommentieren die starke Bindung der Muttersprachen an die Identität und die Symbolkraft der Ethnolekte für die Gruppenidentität. Obwohl die Ethnien ihre Idiome als kulturelle Kernwerte verstehen, definieren sie sich nicht primär darüber, sondern sehen *Sprache* als eines von vielen Identifikationsmerkmalen, die es in der Emigration zu bewahren gilt. Positive Attitüden äußern sich demnach kaum in einem verstärkten Sprachgebrauch aus Loyalität und Solidarität der Ethnie gegenüber. Diese Diskrepanz ist bei ethnolinguistischen Minderheiten sehr häufig anzutreffen, da der Erhalt von Sprache und Identität fast immer als erstrebenswert erachtet, aber nicht gleichermaßen praktiziert wird. Obschon Sprachverlust mit Identitätsverlust gleichgesetzt wird, stellt für die meisten Probanden ein Sprachwechsel keinen Identitätswechsel dar, womit die Identität zwar ohne den Ethnolekt in der Diaspora bewahrt, dieser bisweilen aber aufgegeben werden kann. Die Vitalität der Idiome leidet unter dieser losen Gruppenbindung und Identifikation, weil dem Spracherhalt seitens der Sprachgemeinschaft nicht oberste Priorität eingeräumt, sondern der Ethnolekt individuell in kleineren familiären Netzwerken bewahrt wird.

Die Erörterungen zum Faktor *Kirche* weisen die Sprache zwar als religiösen Kernwert aus, lassen die *Religion* jedoch nur bedingt als *cultural core value* der Ethnien erkennen. Aufgrund dieser Unstimmigkeit im Wertesystem der Probanden bleibt zu bezweifeln, ob trotz der Bindung der Sprache an die Konfession der Spracherhalt über die Religion gesichert wird. Bei gelegentlicher Ausübung des Glaubens und mäßiger Frequentierung des Netzwerks *Kirche* wird die sprachliche Vitalität nicht gestärkt, selbst wenn die Mehrheit immer noch in der Muttersprache betet und beichtet. Da die Stichprobe letztlich keine kompakte Glaubensgemeinschaft darstellt, wirkt die symbolische und einheitsstiftende Kraft der Sprache als *religious core value* nicht wie bei religiösen Minderheiten.

Die Beobachtungen zum Zusammenhang von Sprache und *Kultur* betonen noch einmal die Stellung der Ethnolekte als *cultural core value*. Erfahrungsgemäß reicht aber eine Verankerung der Muttersprache als kulturelles Symbol im Bewusstsein der Einwanderer allein nicht aus, um die Ethnolekte in der Migration zu erhalten. So bekundet das Sample zwar ein Interesse an der Kultur des Herkunftslandes und hebt die Bedeutung der Muttersprachen für die Bewahrung der Traditionen hervor, anhand des Sprachgebrauchs zeichnet sich jedoch keine untrennbare Verbindung zwischen Ethnolekt und kultureller Identität ab. Obgleich die Familie als wichtigstes Medium der Tradierung

kulturellen Wissens fungiert, ist eine Aussicht auf Spracherhalt durch die Pflege von Bräuchen und Festtagen fraglich. Bei den positiven Aussagen der Respondenten handelt es sich vielfach um Lippenbekenntnisse, denn weder in der Öffentlichkeit noch zu Hause werden die Netzwerke zur Kultur- und Sprachpflege intensiv genutzt. Deshalb wirkt der Ethnolekt trotz aller Beteuerungen nur beschränkt als kultureller Grundwert, wodurch sich die Vitalität der Slavinen in Zukunft nur schwerlich erhalten lässt. Da die meisten Immigranten zudem eine integrative bzw. assimilative Akkulturation durchlaufen und keine Anzeichen von kultureller Aus- und Abgrenzung zeigen, wird - wie die Korrelationsanalysen belegen - der Deutschgebrauch weiter auf Kosten des Slavischen zunehmen. Dennoch bleibt der Status der Idiome als Symbol für Identität, Kultur und ethnische Zugehörigkeit der Einwanderer unbestritten.

Die Analyse der *Funktionalität* der slavischen Sprachen bestätigt diesen Sachverhalt: Die Anwendungsbereiche der Idiome reduzieren sich auf die Familie, woraus sich die Motivationen für die Verwendung primär aus der identitäts- und symbolstiftenden Funktion der Ethnolekte ergeben. Kommunikative Notwendigkeiten stellen sich außerhalb der Familie und des Freundeskreises kaum ein, da selbst in den Sprechergruppen die Nicht-Verwendung der Idiome keine Barriere darstellt. Demnach liegt der eigentliche Zweck der Sprachverwendung im Umgang mit den Familienangehörigen, wobei die Rolle der Ethnolekte als mentales und emotionales Äquilibrium der Zuwanderer nicht zu unterschätzen ist.

Angesichts des niedrigen Loyalitätsdrucks bzw. der geringen sprachlichen Gruppensolidarität in der Minorität einerseits und des starken sprachlichen und sozialen Assimilationsdrucks der Majorität andererseits verspüren die Befragten mitunter höhere *Motivationen* zum Deutscherwerb als zum Erhalt ihrer Ethnolekte. Ferner besteht ein zwingender Bedarf des Deutschgebrauchs außerhalb der Familie für die vielen Respondenten, die mit der Hoffnung auf Erhöhung ihres ökonomischen und sozialen Status immigrierten. Der Erhalt der EV in den nächsten Generationen allein aus der Familie heraus ist folglich mangels Motivation zu Erwerb und Verwendung der Slavinen schwer realisierbar.

Die *Sprachpräferenzen* der Testgruppe legen keine eindeutigen Vorlieben für die Verwendung der Ethnolekte in den Medien oder anderen Bereichen offen und auch andere Attitüden lassen nicht auf eine bevorzugte slavische Sprachwahl schließen. Dadurch fehlt es bereits heute einigen Idiomen substantiell an Vitalität. Trotz dieser Einstellungen scheint aber der erwünschte Sprachgebrauch für die Kinder der Informanten nicht unrealistisch - diese sollen mit beiden Sprachen gleichzeitig aufwachsen bzw. perfekt Deutsch lernen, aber die slavische Sprache nicht vergessen -, denn nur den wenigsten Respondenten ist die Zukunft ihrer Ethnolekte egal. Die Slavinen haben jedoch nur eine Zukunft, wenn sie die Einwanderer selbst an die Kinder weitergeben und ihre aktive Nutzung in der Familie fördern, ansonsten wird der Nachwuchs wohl nur das Deutsche erlernen. Dabei ist abzusehen, dass die Konkurrenz des Deutschen selbst innerhalb der Familien zunehmen wird, da sich die meisten Probanden in Deutschland wohl fühlen und keine Rückkehrabsichten in die Herkunftsländer hegen. Sinkende Sprecherzahlen werden momentan noch durch den anhaltenden Zustrom an slavischsprachigen Einwanderern kompensiert, wodurch sich die EV der Slavia mittelfristig auf dem heutigen Niveau erhalten könnte.

Die Auswertung der soziodemographischen und sprachsoziologischen Faktoren verdeutlicht die differenzierten Sprachgewohnheiten der Zuwanderer, die keine kompakten Sprachgemeinschaften bilden und sich durch eine hohe Individualität auszeichnen. So ist es letztlich nur das private Netzwerk, das wesentlich zu vermehrtem Gebrauch und verbesserten Kenntnissen des Slavischen beiträgt. Obwohl die Kompetenzen in den Muttersprachen ein hohes Niveau erreichen und diese in den Familien gesprochen und tradiert werden, deuten die übrigen sprachökologischen Variablen nicht auf einen langfristigen Spracherhalt hin. Nachfolgende Generationen sprechen die Idiome weniger und schlechter und senken damit die Vitalität. Zudem sind die Integrationsabsichten der Gewährsleute stärker als die symbolische Kraft der Ethnolekte, weil deren Funktionalität einfach zu gering ist, als dass sich die Bekenntnisse zu Sprache und Kultur in einem verstärkten Sprachgebrauch äußerten. Die Bewahrung der Identität erfordert nicht zwangsläufig den Erhalt der Ethnolekte, denn ein Sprachwechsel wird nicht als Identitätswechsel verstanden, wengleich die hohe

emotionale Bindung an die Muttersprachen erhalten bleibt. Abschließend sei noch einmal hervorgehoben: Das Sprachverhalten der Probanden ist gemäß der Zielgruppe sehr heterogen, infolgedessen sind obige Aussagen mit Blick auf das gesamte Sample zu verstehen und gelten nicht für alle Sprecher gleichermaßen. Um die Unterschiede zwischen den Slavinen herauszuarbeiten, erfolgt eine Einstufung der einzelnen Idiome anhand eines für diese Umfrage generierten Indexes, der zum ersten Mal in der Forschung neben der sprachlichen gleichsam die ethnolinguistische Vitalität berücksichtigt.

Die vorliegende Studie bestätigt andere Untersuchungen, die dem Russischen innerhalb der slavischen Immigrantensprachen eine besondere Stellung bescheinigen, da sich diese Sprechergruppe vitaler als die übrigen präsentiert. Das Russische wird im Alltag am häufigsten verwendet und ist zudem für die Mehrheit seiner Sprecher die dominante Familiensprache. Auf ähnliche Vitalitätsgrade kommen Bosnisch / Kroatisch / Serbisch, Ukrainisch und Bulgarisch, wobei sich diese in einigen Variablen nur minimal voneinander unterscheiden. Am Ukrainischen manifestiert sich zugleich die postulierte Diskrepanz zwischen ethnolinguistischer und sprachlicher Vitalität, denn die Sprecher identifizieren sich mit ihrer Kultur und ihrer Sprache, verwenden den Ethnolekt aber auffällig selten. Mit deutlichem Abstand zu diesen vier Idiomen folgen auf der Skala Polnisch, Slovakisch, Tschechisch und Slovenisch, wobei das Polnische den Übergang zwischen diesen beiden Gruppen mit höherer und niedrigerer Vitalität herstellt. Ein Blick auf die Einzelwerte, die die Idiome in den jeweiligen Variablen erreichen, illustriert jedoch die bisweilen nahe beieinander liegenden Vitalitätsgrade der Slavinen. Insofern zeichnet sich hier zwar eine Hierarchie der Idiome ab, die dem Russischen bessere Aussichten auf einen Spracherhalt beimisst; allerdings kann dem Sample im Allgemeinen nach obiger Analyse keine hohe EV zugewiesen werden.

Die als Kontrollinstrumente dienenden Berechnungen auf der Basis vergleichbarer Indizes unterstreichen unsere Ergebnisse in der Rangfolge bis auf kleine Ausnahmen, die sich in der Auswahl der verarbeiteten Variablen begründen. Die westslavische Sprachgruppe ist nicht so vital wie die Sprachgemeinschaften aus den beiden anderen Arealen. Selbst wenn das Slovenische ähnliche Werte wie die Westslavia aufweist, zeigen sich die Südslavinen im Schnitt vitaler. Die höhere Vitalität der ostslavischen Idiome resultiert zwar aus der Dominanz der Russischsprecher, aber auch das Ukrainische erzielt insbesondere bei den ethnolinguistischen Variablen bessere Werte als viele west- und südslavische Idiome. Da die Stichprobe nicht aus homogenen Sprechergruppen besteht, die sich nach Alter, Geschlecht, Aufenthaltsdauer und anderen primären Merkmalen absolut gleich verteilen, gilt es die Vitalität slavischsprachiger Minderheiten in weiteren Erhebungen gezielt unter Beachtung konstanter sozialer Parameter zu vergleichen.

Wenngleich das Sprachverhalten der Zuwanderer höchst individuell und folglich kaum generalisierbar bzw. prognostizierbar ist, wäre in Langzeitstudien zu überprüfen, ob ostslavische Russen und Ukrainer oder südslavische Serben und Bulgaren ihre Muttersprachen prinzipiell häufiger verwenden und diese länger als die westslavischen Polen und Tschechen erhalten. Dabei sind insbesondere auch die Gründe für eine unterschiedliche Akkulturation offen zu legen, die sich *eo ipso* aus der sozial-psychologischen Disposition der Nationen und Kulturen der Herkunftsländer der Einwanderer ergeben. So könnten neben den konkreten Integrationsbedingungen Variablen wie Größe, Bedeutung und Dominanz der Ethnien als Erklärung für die höhere EV der russisch- oder serbischsprachigen Diaspora dienen. Abgesehen davon, dass sich die Immigranten kleinerer Nationen wie Tschechen und Slovaken sprachlich schneller als die Vertreter größerer Nationen wie Polen oder Russen zu assimilieren scheinen, ist die kulturelle Primärsozialisation der Zuwanderer bzw. die kulturgeographische Distanz der Herkunftsländer zu Deutschland stärker in die Interpretation des Sozialverhaltens einzubeziehen. Viele Ost- und Südslaven sind im orthodoxen Kulturkreis aufgewachsen und treffen im Gegensatz zu den Westslaven unserer Nachbarländer bei der Integration auf größere ethnisch-religiöse Unterschiede, was mitunter zu einem stärkeren Erhalt der ethnolinguistischen Identität und zu einer höheren Vitalität dieser Sprechergruppen führt.

## 6.2 Ausblick

„Jede Statistik, die von einer interessierten Seite selbst erstellt und verbreitet wird, ist bis zum Beweis des Gegenteils als manipuliert zu betrachten.“ Insofern bleibt zu hoffen, dass sich im Sinne KRAMERS (1998<sup>3</sup>: 221) auch die „weniger“ interessierte Seite der Thematik annimmt und dadurch die Ergebnisse der vorliegenden Studie verifiziert. Gründe für eine weiterführende Bearbeitung dieses Forschungsdesiderats gibt es genug, zumal das Projekt nicht allein sprachwissenschaftlich ausgerichtet ist, sondern umfangreiche Daten zum Sprach- und Sozialverhalten von Immigranten sammelt. Bei einer Ausdehnung der Umfrage auf die Schulen - so wie es für diese Enquete bereits geplant war - stünden Informationen für die Sprachpolitik zur Verfügung, die in mehrfacher Hinsicht für die Konflikt- und Bildungsforschung und den weiteren Ausbau der interkulturellen Erziehung sowie die allgemeine Hilfe bei der Integration der Zuwanderer von praktischem Nutzen sind.

Derartige Untersuchungen sind aus *soziolinguistischer* Sicht notwendig, um Variablen zu extrahieren, die den Sprachgebrauch und den Spracherhalt der direkt befragten Ethnien primär beeinflussen. Damit könnte die Gesellschaft ganz konkret auf die besondere Situation der jeweiligen Einwanderergruppe bzw. die Schule auf die Kinder als Angehörige einer speziellen Minorität eingehen. Dass jede Minderheit ihre Sprache und Identität in unterschiedlicher Intensität und über unterschiedliche Zeiträume bewahrt, ist offensichtlich, aber welche Faktoren dabei die EV der Immigrantengruppen steuern, wird in Deutschland am Beispiel allochthoner Minderheiten kaum untersucht. Durch die Ermittlung objektiver und subjektiver Sprachdaten ist es jedoch möglich, Prognosen für das zukünftige Sprachverhalten der Minderheiten und damit der nächsten Generation der Einwanderer zu treffen.

Aus *demographischer* Sicht können die Angaben zu Distribution und Konzentration von Einwanderern und insbesondere Schulkindern durch aussagekräftigere Zahlen ergänzt werden, die sich nicht auf die Nationalität beziehen, sondern auf die tatsächlich zu Hause in der Familie und außerhalb der Schule gesprochenen Sprachen. Zwischen Nationalität bzw. Herkunftsland und verwendeter Sprache besteht bekanntlich eine Diskrepanz, wie nicht nur die zahlreichen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion belegen. Zudem tauchen in den Statistiken Migranten mit deutschem Pass - wie die gut zwei Millionen Russlanddeutschen und alle anderen Aussiedler - häufig überhaupt nicht auf oder zählen nicht zu den (ausländischen) Schulkindern mit einer anderen Muttersprache als Deutsch. So haben Forschungen für Hamburg bereits ergeben, dass dort jedes dritte Grundschulkind mit mehr als einer Sprache aufwächst.

Letztlich verzeichnen viele Regionen und Schulen einen wesentlich höheren Anteil an nichtdeutschen Muttersprachlern als in bisherigen Statistiken ausgewiesen - eine *schulpolitische* *Einsicht*, die gerade im Hinblick auf die Ergebnisse der PISA-Studie und eine geplante Umstrukturierung der Klassenstärken mit einem begrenzten Anteil an ausländischen Schulkindern zu berücksichtigen ist. Ferner könnte damit die ohnehin geforderte Überprüfung des Fremdsprachenangebots mit der Feststellung des tatsächlichen Bedarfs an Maßnahmen zur Förderung ausländischer Schulkinder bzw. an muttersprachlichem Ergänzungsunterricht einhergehen. Parallel zu der seit letztem Jahr durchgeführten Sprachstandsdiagnose wäre ein soziolinguistischer Fragebogen als weiteres Instrument der Schulplanung einsetzbar.

Darüber hinaus ist eine extensive Datenerhebung nicht nur *erziehungswissenschaftlich*, sondern auch *gesellschaftspolitisch* förderlich, um in der Öffentlichkeit das Bild Deutschlands als größtes Einwanderungsland in Europa zu festigen. Ein allgemeines Verständnis dafür, dass wir von einer viel größeren Sprachenvielfalt umgeben sind als angenommen, reift nur durch empirische Fakten. Mit einer gezielten *sprachpolitischen* Förderung des Multilingualismus ließen sich nicht nur im Schulsystem die Benachteiligung und die Abgrenzung ethnolinguistischer Minderheiten sowie beiderseitige Vorurteile abbauen, was die eigentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Integrationspolitik darstellt. Mehrsprachigkeit und Multikulturalität müssen als Kapital unserer heterogenen Sprachgemeinschaft im gesamteuropäischen Akkulturationsprozess erkannt und genutzt werden, gerade weil das Miteinander und nicht das Nebeneinander verschiedener Ethnien als einzige Sozialisationsform im Prozess der zunehmenden Globalisierung Erfolg verspricht.

## 7 Verzeichnisse

### 7.1 Literaturverzeichnis

- ACHTERBERG, J. (2004a): Identität und Sprachgebrauch slawischsprachiger Immigranten in Deutschland. In: MALYGIN, V. T. (ed.) (2004a), 41-57.
- ACHTERBERG, J. (2004b): Identität und Sprachgebrauch slawischsprachiger Immigranten in Deutschland. In: MALYGIN, V. T. (ed.) (2004b), 34-37.
- ACHTERBERG, J. / PORĘBSKA, M. (2003): Zur Vitalität des Kaschubischen anhand einer Studie in Głodnica. In: *Cassubia Slavica I. Internationales Jahrbuch für kaschubische Studien*, 11-43.
- ACHTERBERG, J. / PORĘBSKA, M. (2004): Badania nad witalnością języków mniejszościowych na przykładzie kaszubszczyzny. In: *Język Polski* 5, 321-330.
- ACHTERBERG, J. / PORĘBSKA, M. (im Druck [2005]): Analiza witalności kaszubszczyzny na podstawie empirycznych badań na Głodnicy. In: *Slavia Occidentalis*.
- ACHTERBERG, J. / PORĘBSKA, M. (im Druck [2005]): The Kashubian Ethnolect: Language Obsolescence or Revitalization? In: STERN, D. / VOSS, CH. (eds.): *Language Death and Language Birth on the Fringes of the Slavic World*. Wiesbaden. (= Eurolinguistische Arbeiten, 2).
- ACHTERBERG, J. / PORĘBSKA, M. (im Druck [2005]): К вопросу о жизнеспособности (витальности) кашубского языка в связи с экспериментальным исследованием в Глоднице. In: *Славяноведение*.
- AJZEN, I. / FISHBEIN, M. (1980): *Understanding attitudes and predicting social behavior*, Englewood Cliffs, N. J.
- ALCOCK, A.E. / TAYLOR, B.K. / WELTON, J.M. (eds.) (1979): *The future of cultural minorities*, London.
- ALLARD, R. / LANDRY, R. (1986): Subjective ethnolinguistic vitality viewed as a belief system. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 7, 1-12.
- ALLARD, R. / LANDRY, R. (1987): Croyances envers la vitalité ethnolinguistique et comportement langagier des francophones en milieu minoritaire. In: THÉBERGE, R. / LAFONTANT, J. (eds.), 15-41.
- ALLARD, R. / LANDRY, R. (1992): Ethnolinguistic vitality beliefs and language maintenance and loss. In: FASE, W. et al. (eds.), 171-195.
- ALLARD, R. / LANDRY, R. (1994): Subjective ethnolinguistic vitality. A comparison of two measures. In: *International Journal of the Sociology of Language* 108, 117-144.
- AMMERLAAN, T. / HULSEN, M. / STRATING, H. / YAĞMUR, K. (eds.) (2001): *Sociolinguistic and psycholinguistic perspectives on maintenance and loss of minority languages*, Münster.
- AMMON, U. (ed.) (1989): *Status and function of languages and language varieties*, Berlin et al. (= Foundations of communication: Library edition).
- AMMON, U. / DITTMAR, N. / MATTHEIER, K.J. (eds.) (1987/88): *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society*, 2 Halbbde., Berlin et al. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3).
- ANDERS, K. (1993): *Einflüsse der russischen Sprache bei deutschsprachigen Aussiedlern. Untersuchungen zum Sprachkontakt Deutsch-Russisch. Mit Transkriptionen aus fünf Gesprächen*, Hamburg. (= Arbeiten zur Mehrsprachigkeit, 44).
- ANDREWS, D.R. (1990): A Semantic Categorization of Some Borrowings from English in Third-Wave Emigré Russian. In: MILLS, M.H. (ed.), 157-174.
- ANDREWS, D.R. (1992): American Intonational Interference in Emigré Russian. A Comparative Analysis of Elicited Speech Samples. In: *Slavic and East European Journal* 37(2), 162-177.
- ANDREWS, D.R. (1993): American-Immigrant Russian. Socio-Cultural Perspectives on Borrowings from English in the Language of the Third Wave. In: *Language Quarterly (University of South Florida)* 31 (3-4), 153-176.

- ANDREWS, D.R. (1994): The Russian Color Categories *Sinij* and *Goluboj*. An Experimental Analysis of Their Interpretation in the Standard and Emigré Languages. In: *Journal of Slavic Linguistics* 2(1), 9-28.
- ANDREWS, D.R. (1995a): On the Phonology of English Loanwords in Emigré Russian. A Barometer for the Standard Language? In: *Australian Slavonic and East European Studies* 9 (1), 101-122.
- ANDREWS, D.R. (1995b): Subjective Reactions to Two Regional Pronunciations of Great Russian. A Matched-Guise Study. In: *Canadian Slavonic Papers* 37, 89-106.
- ANDREWS, D.R. (1997) [ЭНДРЮС, Д.Р.]: Пять подходов к лингвистическому анализу языка русских эмигрантов в США. In: *Славяноведение* 2, 18-30.
- ANDREWS, D.R. (1998): *Sociocultural Perspectives on Language Change in Diaspora. Soviet Immigrants in the United States*, Amsterdam / Philadelphia.
- APPEL, R. / MUYSKEN, P. (1987): *Language contact and bilingualism*. London.
- ATKINSON, D. (2000): Minoritisation, identity and ethnolinguistic vitality in Catalonia. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 21, 185-97.
- AUBURGER, L. (1979): Zur Theorie der Sprachkontaktforschung. Ist die „linguistique externe“ keine „linguistique“? In: AUBURGER, L. / KLOSS, H. (eds.), 123-156.
- AUBURGER, L. (1991): Überlegungen zum Problem der Erfolgskriterien in der Sprachenpolitik. In: HÖSCH, E. / SEEWANN, G. (eds.), 69-83.
- AUBURGER, L. / KLOSS, H. (eds.) (1979): *Deutsche Sprachkontakte in Übersee. Nebst einem Beitrag zur Theorie der Sprachkontaktforschung*, Tübingen. (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim, 43).
- AUERHAN, J. (1921): *Čechoslováci v Jugoslavii, v Rumunsku, v Maďarsku a v Bulharsku*, Praha.
- AUERHAN, J. (1925): *Několik poznámek k dnešní situaci českoslov. menšiny v Polsku*, Praha.
- AUERHAN, J. (1930): *Československá větev v Jugoslavii*, Praha.
- AUERHAN, J. (1935): *Československé jazykové menšiny v evropském zahraničí*, Praha.
- AUSTIN, W. C. / WORCHEL, S. (eds.) (1979): *The social psychology of intergroup relations*, Monterey.
- AVOIRD, T. VAN DER (2001): *Determining language vitality. The language use of Hindu communities in the Netherlands and the United Kingdom*, Tilburg.
- BACKHAUS, K. / ERICHSON, B. / PLINKE, W. / WEIBER, R. (2000<sup>9</sup>): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*, Berlin et al.
- BADE, K.J. (2000): *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München (= Europa bauen).
- BAERENTZEN, P. (ed.) (1995): *Aspekte der Sprachbeschreibung. Materialien des 29. Linguistischen Kolloquiums. Aarhus 1994*, Tübingen.
- BAHNER, W. / SCHILDT, J. / VIEHWEGER, D. (eds.) (1991): *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists. Berlin / GDR, August 10 - August 15 1987*, Bd. 2, Berlin.
- BAKER, C. (1992): *Attitudes and Language*, Clevedon. (= Multilingual Matters, 83).
- BAKER, C. (1996<sup>2</sup>): *Foundations of Bilingual Education and Bilingualism*, Clevedon. (= Multilingual Matters. Bilingual Education and Bilingualism, 1).
- BAKER, C. (2000): *The Care and Education of Young Bilinguals. An Introduction for Professionals*, Clevedon. (= Multilingual Matters).
- BAKER, C. (2000<sup>2</sup>): *A Parents' and Teachers' Guide to Bilingualism*, Clevedon. (= Parents' and Teachers' Guides, 1).
- BAKER, C. / PRYS JONES, S. (1998): *Encyclopedia of Bilingualism and Bilingual Education*, Clevedon. (= Multilingual Matters).
- BARDEN, B. / GROBKOPF, B. (1998): *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein- / moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*, Tübingen.
- BARKER, V. / GILES, H. (2004): English-only policies. Perceived Support and Social Limitation. In: *Language and Communication* 24 (1), 77-95.

- BASKAKOV, A.N. / NASYROVA, O.D. (2000): Языковые ситуации в тюркоязычных республиках Российской Федерации (краткий социолингвистический очерк). In: MICHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.), 34-129.
- BAUER, R. (1999): *Sprachsoziologische Studien zur Mehrsprachigkeit im Aostatal. Mit besonderer Berücksichtigung der externen Sprachgeschichte*, Tübingen. (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 296).
- BAUMANN, J.J. (1980): *A Guide to Issues in Indian Language Retention*, Washington, D.C.
- BAUR, R.S. (2001): Mehrsprachigkeit durch Spracherhalt bei Migrantenkindern. In: ILLNER, J. (ed.), 109-121.
- BAUR, R.S. / CHLOSTA, CH. / KREKELER, CH. / WENDEROTT, C. (1999): *Die unbekanntenen Deutschen. Ein Lese- und Arbeitsbuch zu Geschichte, Sprache und Integration rußlanddeutscher Aussiedler*, Baltmannsweiler.
- BAUR, R.S. / MEDER, G. (1992): Überlegungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion. In: *Gemeinsam. Ausländer und Deutsche in Schule, Nachbarschaft und Arbeitswelt* 24, 57-65.
- BAUSINGER, H. (1986): Kulturelle Identität - Schlagwort und Wirklichkeit. In: BAUSINGER, H. (ed.), 141-159.
- BAUSINGER, H. (ed.) (1986): *Ausländer - Inländer. Arbeitsmigration u. kulturelle Identität*, Tübingen.
- BAYER, L. (2003): *Sprachgebrauch vs. Spracheinstellung im Tschechischen. Eine empirische und soziolinguistische Untersuchung in Westböhmen und Prag*, München. (= Slavistische Beiträge, 418).
- BAYER, M. / BETSCH, M. / BLASZCZAK, J. (eds.) (2004): *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV) 7*, München. (= Die Welt der Slaven. Sammelbände / Сборники, 22).
- BAYERISCHES LANDESAMT FÜR STATISTIK UND DATENVERARBEITUNG (2001): Jeder 10. Student in Bayern ist Ausländer. Osteuropäer stark im Kommen. Pressemitteilung vom 12.04.2001. [online, erhältlich im Internet unter: [http://www.bayern.de/LFSTAD/presse/046\\_2001.html](http://www.bayern.de/LFSTAD/presse/046_2001.html)].
- BEAUFTRAGTER DER BUNDESREGIERUNG FÜR AUSSIEDLERFRAGEN (ed.) (2001): *Info-Dienst Deutsche Aussiedler 110*.
- BELIKOV, V.I. / KRYSIN, L.P. (2001): *Социолингвистика*, Москва.
- BELOŠARĀKOV, T.V. / ŠMELEV, T.V. (eds.) (2001): *Традиционное и новое в русской грамматике. Сборник статей памяти В. А. Белошапковой*, Москва.
- BELOUSOV, V.N. (2001): Социально-лингвистические факторы витальности русского языка в межнациональном общении. In: MICHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.), 25-27.
- BELOUSOV, V.N. / GRIGORJAN, Ė.A. (eds.) (1996): *Русский язык в межнациональном общении в Российской Федерации и странах СНГ*, Москва.
- BENHABIB, S. (1999): *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit*, Frankfurt am Main.
- BENNINGHAUS, H. (2002<sup>9</sup>): *Deskriptive Statistik. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler*, Wiesbaden. (= Studienskripten zur Soziologie).
- BENSON, M. (1957): American Influence on the Immigrant Russian Press. In: *American Speech* 32(4), 257-263.
- BENSON, M. (1960): American Russian Speech. In: *American Speech* 35(3), 163-174.
- BEREND, N. (1998): *Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Russlanddeutschen*, Tübingen. (= Studien zur deutschen Sprache, 14).
- BEREND, N. / JEDIG, H. (1991): *Deutsche Mundarten in der Sowjetunion. Geschichte der Forschung und Bibliographie*, Marburg. (= Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., 53).
- BEREND, N. / MENG, K. / REITEMEIER, U. (1999): *Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlern. Bibliographie*, Mannheim.
- BERGER, T. / GUTSCHMIDT, K. (eds.) (2003): *Funktionale Beschreibung slavischer Sprachen. Beiträge zum XIII. Internationalen Slavistenkongress in Ljubljana*, München.
- BERRY, J.W. (1980): Acculturation as varieties of adaptation. In: PADILLA, A. (ed.), 9-26.



- BESCH, W. / KNOOP, U. / PUTSCHKE, W. / WIEGAND, H.E. (eds.) (1982/83): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 2 Halbbde., Berlin et al. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1).
- BESTERS-DILGER, J. / DE CILLIA, R. / KRUMM, H.-J. / RINDLER SCHJERVE, R. (eds.) (2003): *Mehrsprachigkeit in der erweiterten Europäischen Union*, Klagenfurt.
- BETTEN, A. (ed.) (1995): *Sprachbewahrung nach der Emigration. Das Deutsch der zwanziger Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente*, Tübingen.
- BIEHL, J. (1987): *Sprachlernbedingungen und Zweitsprachenerwerb türkischer Schüler*, Weinheim.
- BIEHL, J. (1994): Language and Immigration in the FRG. In: ISRALOWITZ, R. et al. (eds.), 267-284.
- BIEHL, J. (1996): Sprachprobleme von Spätaussiedlern. Sprachkenntnisse und Sprachprobleme der Spätaussiedler zum Zeitpunkt der Einwanderung. In: GRAUDENZ, I. / RÖMHILD, R. (eds.), 175-188.
- BIEHL, J. (2003): Soziolinguistischer Vergleich verschiedener Zuwanderergruppen in Deutschland. Aspekte der Theoriebildung in der soziolinguistischen Mehrsprachigkeitsforschung. In: REITEMEIER, U. (ed.), 165-181.
- BIRKEN-SILVERMAN, G. (2001): Ethnolinguistische Minoritäten in der Großstadt: Sprachverhalten, Spracheinstellungen und Identität italienischer Migranten in Mannheim. In: HELD, G. et al. (eds.), 139-171.
- BISTER-BROOSEN, H. (1998): *Sprachkontakte und Sprachattitüden Jugendlicher im Elsaß und in Baden. Vergleichende soziolinguistische Untersuchungen in Colmar (Frankreich) und in Freiburg und Müllheim (Deutschland)*, Frankfurt am Main et al. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 34).
- BLANKENHORN, R. (2002): Zur Variabilität von Sprachkompetenz und Sprachverhalten bei Bilingualen. In: BLANKENHORN, R. et al. (eds.), 21-30.
- BLANKENHORN, R. / DÖNNINGHAUS, S. / MARZARI, R. (eds.) (2002): *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV) 5*, München. (= Die Welt der Slaven. Sammelbände / Сборники, 15).
- BLISHEN, B.R. / JONES, F.E. / NAEGELE, K.D. / PORTER, J. (eds.) (1968<sup>3</sup>): *Canadian Society. Sociological Perspectives*, Toronto.
- BMI-BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (ed.) (2001): Bericht der Unabhängigen Kommission Zuwanderung.  
[online, im Internet unter: [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix\\_46876.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Artikel/ix_46876.htm)].  
(Kapitel 3.1 = [http://www.bmi.bund.de/dokumente/Pressemitteilung/ix\\_46998.htm](http://www.bmi.bund.de/dokumente/Pressemitteilung/ix_46998.htm)).
- BMI-BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (ed.) (2003a): Jochen Welt „Integrationsgesetz reicht nicht!“. Artikel der BMI Internetredaktion vom 16.05.2003.
- BMI-BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (ed.) (2003b): „Integration ist eine beiderseitige Herausforderung!“. Artikel der BMI Internetredaktion vom 11.12.2003.
- BMI-BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (ed.) (2004): Jochen Welt „Opposition fördert Integrationsprobleme bei Spätaussiedlern!“. Artikel der BMI Internetredaktion vom 23.04.2004.
- BOGOCZOVÁ, I. (1993): *Jazyková komunikace mládeže na dvojjazyčném území českého Těšínska. Zpráva o dotazníkovém průzkumu*, Ostrava. (= Spisy Filozofické Fakulty Ostravské Univerzity [Sfinga], 80).
- BOLL, K. (1991): *Kultur und Lebensweise der Deutschen in der Sowjetunion und von Aussiedlern in der Bundesrepublik Deutschland. Erste Ergebnisse einer Untersuchung mit Aussiedlern aus der UdSSR. April 1991*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetunion und Aussiedler aus der UdSSR in der Bundesrepublik Deutschland: Arbeitsbericht, 4).
- BOLL, K. (1993): *Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik*, Marburg. (= Schriftenreihe der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., 63).
- BOLL, K. (1996): Akkulturationsprozesse rußlanddeutscher Aussiedler in der ehemaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. In: GRAUDENZ, I. / RÖMHILD, R. (eds.), 69-83.

- BÖLTKEN, F. (1976): *Auswahlverfahren*, Stuttgart.
- BORBELY, A. (2002): Factors influencing language maintenance and language shift in the Romanian community of Hungary. In: *Sociolinguistica* 16, 94-109.
- BORTONI-RICARDO, S.M. (1985): *The urbanization of rural dialect speakers. A sociolinguistic study in Brazil*, Cambridge.
- BORTZ, J. (1999<sup>5</sup>): *Statistik für Sozialwissenschaftler*, Berlin et al.
- BÖTTGER, K. / DÖNNINGHAUS, S. / MARZARI, R. (eds.) (2001): *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV) 4*, München. (= Die Welt der Slaven, Sammelbände / Сборники, 12).
- BÖTTGER, K. / GIGER, M. / WIEMER, B. (eds.) (2000): *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV) 3*, München. (= Die Welt der Slaven. Sammelbände / Сборники, 8).
- BOURDIEU, P. (1980): *La distinction. Critique sociale du jugement*, Paris.
- BOURHIS, R.Y. (2001): Reversing Language Shift in Quebec. In: FISHMAN, J. A. (ed.), 101-141.
- BOURHIS, R.Y. / GILES, H. / ROSENTHAL, D. (1981): Notes on the construction of a 'subjective vitality questionnaire' for ethnolinguistic groups. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 2 (2), 145-155.
- BOURHIS, R.Y. / MOISE, C. / PERREAULT, S. / SENÉCAL, S. (1997): Towards an interactive acculturation model. A social psychological approach. In: *International Journal of Psychology* 32, 369-86.
- BOYD, S. (1985): *Language survival. A study of language contact, language shift, and language choice in Sweden*, Göteborg. (= Gothenburg Monographs in Linguistics, 6).
- BRADÉAN-EBINGER, N. (1997): *Deutsch im Kontakt als Minderheits- und als Mehrheitssprache in Mitteleuropa. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Sprachgebrauch bei den Ungarn- deutschen, Donauschwaben und Kärntner Slowenen*, Budapest.
- BRAUNMÜLLER, K. (1983): Sprachtypologie und Sprachkontakt. Zwei komplementäre Aspekte bei der Untersuchung sprachlichen Wandels? In: NELDE, P. H. (ed.) (1983b) (= *Plurilingua*, 2), 121-129.
- BREINBURG, P. (1985): A model on social psychology as a link with contact linguistics. Perception and response to language variety. In: NELDE, P. H. (ed.) (= *Plurilingua*, 5), 259-267.
- BRETON, R. (1968<sup>3</sup>): Institutional completeness of ethnic communities and personal relations of immigrants. In BLISHEN, B.R. et al. (eds.), 193-205.
- BRIGHT, W. (ed.) (1966): *Sociolinguistics. Proceedings of the UCLA Sociolinguistics Conference, 1964*, The Hague. (= *Janua linguarum, Series Maior*, 20).
- Brockhaus Enzyklopädie* (1974<sup>17</sup>), Bd. 19, Wiesbaden.
- BROEDER, P. / EXTRA, G. (1995): *Minderheidsgroepen en minderheidstalen*, Den Haag.
- BROEDER, P. / EXTRA, G. (1999): *Language, Ethnicity and Education. Case Studies on Immigrant Minority Groups and Immigrant Minority Languages*, Clevedon et al. (= *Multilingual Matters*, 111).
- BROMLEJ, J.V. (1977): *Ethnos und Ethnographie*, Berlin.
- BROWN, R. / GILMAN, A. (1960): The pronouns of power and solidarity. In: SEBEOK, T.A. (ed.), 253-276.
- BROWNE, W. et al. (eds.) (1997): *Annual Workshop on Formal Approaches to Slavic Linguistics. The Cornell Meeting 1995*, Ann Arbor.
- BUNDESVERWALTUNGSAMT (ed.) (2002): Jahresstatistik Aussiedler und deren Angehörige. Alter, Berufe, Religion, Verteilung und Herkunftsländer 2002. Köln. [PDF-File, Download vom Internet am 09.03.2004 unter: <http://www.bva.bund.de/imperia/md/content/abteilungen/abteilungiii/iiist/I.pdf>].
- BUNDESVERWALTUNGSAMT (ed.) (2003): Jahresstatistik Aussiedler und deren Angehörige. Alter, Berufe, Religion, Verteilung und Herkunftsländer 2003. Köln. [PDF-File, Download vom Internet am 09.03.2004 unter: <http://www.bva.bund.de/imperia/md/content/abteilungen/abteilungiii/iiist/I4.pdf>].

- BUNIN, M.A. (2004): Русские? Русскоговорящие? «Русофоны»? О русском языке эмиграции во Франции. In: *Русский язык за рубежом 1*, 102-104.
- BURENINA, L.M. (2000): Функционирование русского языка в Литве в новых социальных условиях. In: MICHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.), 331-340.
- BÜTTNER, CH. / KONTE-MEYER, I. (2002): *Am wichtigsten die Sprache... Erkundungen zur Bedeutung von Sprache und Migrationsprozess*, Frankfurt am Main. (= HSKF-Report, 11).
- CANISIUS, P. / GEMER, Z. / GLAUNINGER, M.M. (eds.) (2001): *Sprache - Kultur - Identität. Festschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag*, Pécs.
- ČAPEK, T. (1920): *The Čechs (Bohemians) in America*, Houston / New York.
- CENOS, J. / VALENCIA J. F. (1993): Ethnolinguistic vitality, social networks and motivation in second language acquisition. Some data from the Basque Country. In: *Language, Culture, and Curriculum 6*, 113-27.
- ČERTORIŽSKAJA, G.K. (ed.) (1988): *Украинско-русское двуязычие. Социологический аспект*, Киев.
- CHLOSTA, CH. / OSTERMANN, T. / SCHROEDER, CH. (2003): Die „Durchschnittsschule“ und ihre Sprachen. Ergebnisse des Projekts Sprachenerhebung Essener Grundschulen (SPREEG). In: *ELiSe (Essener Linguistische Skripte - elektronisch) 1*, 43-139. [PDF-File, Download vom Internet am 09.05.2003 unter: [http://www.elise.uni-essen.de/elise01\\_2003.html](http://www.elise.uni-essen.de/elise01_2003.html)].
- CHRUSLOV, G.V. (ed.) (2002): *Русский язык в диаспоре: проблемы сохранения и преподавания. Сборник статей*, Москва.
- CLAHSEN, H. / MEISEL, J.M. / PIENEMANN, M. (1983): *Deutsch als Zweitsprache. Der Spracherwerb ausländischer Arbeiter*, Tübingen.
- CLEVER, P. / SCHULTE, B. (1995) (eds.): *Bürger Europas (Bausteine Europas IV)*, Bonn.
- CLYNE, M.G. (1968): Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter. In: *Zeitschrift für Mundartforschung 35*, 130-139.
- CLYNE, M.G. (1975): *Forschungsbericht Sprachkontakt. Untersuchungsergebnisse und praktische Probleme*, Kronberg. (= Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft, 18).
- CLYNE, M.G. (1981): *Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache*, Wiesbaden. (= Deutsche Sprache in Europa und Übersee, 8).
- CLYNE, M.G. (1982): *Multilingual Australia. Resources, need, policies*, Melbourne.
- CLYNE, M.G. (1985<sup>2</sup>): *Multilingual Australia. Resources, need, policies*, Melbourne.
- CLYNE, M.G. (1991): *Community languages. The Australian experience*, Cambridge.
- CLYNE, M.G. (2003): *Dynamics of language contact. English and Immigrant languages*, Cambridge. (= Cambridge Approaches to Language Contact).
- COBARRUBIAS, J. (1983): Ethical Issues in Status Planning. In: COBARRUBIAS, J. / FISHMAN, J.A. (eds.), 41-85.
- COBARRUBIAS, J. / FISHMAN, J.A. (eds.) (1983): *Progress in Language Planning. International Perspectives*, Berlin.
- COMRIE, B. / CORBETT, G.G. (eds.) (1993): *The Slavonic Languages*, London.
- CONKLIN, N.F. / LOURIE, M.A. (1983): *A Host of Tongues. Language Communities in the United States*, New York.
- COULMAS, F. (ed.) (1997): *The handbook of sociolinguistics*, Oxford et al. (= Blackwell handbooks in linguistics; 4).
- DARQUENNES, J. (2002): Mit Blick auf die Basis. Sprachminderheiten und Sprachpolitik im Rahmen kontaktlinguistischer Methodologie. In: *Sociolinguistica 16*, 64-73.
- DARQUENNES, J. (2004): Kontaktlinguistik kurz gefasst. Versuch der Kartierung einer Forschungshaltung. In: NELDE, P.H. (ed.) (= *Plurilingua*, 28), 9-21.
- DARQUENNES, J. / WEBER, P.J. (2001): Streiflichter zur Sprachrevitalisierung im europäischen Kontext. In: NELDE, P.H. / RINDLER SCHJERVE, R. (eds.) (2001), 103-112.
- DAVIS, J. (1922): *The Russians and Ruthenians in America*, New York.
- DEŠERIEV, JU.D. (1977): *Социальная лингвистика. (К основам общей теории)*, Москва.
- DEŠERIEV, JU.D. (ed.) (1981): *Теоретические проблемы социальной лингвистики*, Москва.

- DEUTSCH, K.W. (1966<sup>2</sup>): *Nationalism and Social Communication*, Cambridge / Massachusetts.
- DEVETAK, S. / FLERE, S. / SEEWANN, G. (eds.) (1993): *Kleine Nationen und ethnische Minderheiten im Umbruch Europas*, München.
- DIETRICH, R. (1987): Erstsprache - Zweitsprache - Muttersprache. In: AMMON, U. et al. (eds.), Bd. 1, 352-359.
- DIETZ, B. (1986a): *Deutsche in der Sowjetgesellschaft. Statistische Grundlagen einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern aus der Sowjetunion*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft: Arbeitsbericht, 1).
- DIETZ, B. (1986b): *Interviews with Soviet German emigrants as a source of information for Soviet studies. First results of the General Survey of Soviet German Emigrants. Prepared for the 18. National Convent of the American Assoc. for Advancement of Slavic Studies. New Orleans, Nov. 20-23*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft: Arbeitsbericht, 4).
- DIETZ, B. (1987): *Erste Ergebnisse einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern aus der Sowjetunion. Die soziodemographischen Charakteristika der Befragten*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft: Arbeitsbericht, 7).
- DIETZ, B. (1988): *Lebensbedingungen in der Sowjetunion im Stadt-Land-Vergleich. Ergebnisse einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern aus der Sowjetunion*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft: Arbeitsbericht, 11).
- DIETZ, B. (1990): *Deutsche Aussiedler aus der Sowjetunion. Sozialer Hintergrund und Ausreisebedingungen am Ende der achtziger Jahre*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetunion und Aussiedler aus der UdSSR in der Bundesrepublik Deutschland: Arbeitsbericht, 3).
- DIETZ, B. (1996): Rückwanderung in eine fremde Gesellschaft. Zur sozialen Integration rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik. In: GRAUDENZ, I. / RÖMHILD, R. (eds.), 123-137.
- DIETZ, B. (1999): *Ethnic German immigration from Eastern Europe and the former Soviet Union to Germany. The effects of migrant networks*, Bonn. (= Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit: Discussion paper, 68).
- DIETZ, B. / ROLL, H. (1998): *Jugendliche Aussiedler. Porträt einer Zuwanderergeneration*, Frankfurt am Main et al.
- DILLMAN, D.A. (1978): *Mail and telephone surveys*, New York.
- DITTMAR, N. (1991): Längsschnittstudie zum Deutscherwerb von polnischen Migranten. In: *Linguistische Berichte 131*, 37-44.
- DITTMAR, N. (1994): Probleme der soziolinguistischen Sprach- und Varietätentypologie in mehrsprachigen Gemeinschaften. In: TRUCHOT, C. (ed.), 69-96.
- DITTMAR, N. (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*, Tübingen. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 57).
- DITTMAR, N. / RIECK, B.-O. (eds.) (1980): *William Labov. Sprache im sozialen Kontext. Eine Auswahl von Aufsätzen*, Königstein / Ts.
- DITTRICH, E.J. / RADTKE, F.-O. (eds.) (1990): *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*, Opladen.
- DJI-DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (2000): *Wie Kinder multikulturellen Alltag erleben. Ergebnisse einer Kinderbefragung*, München.
- DOMAŠNEV, A.I. (ed.) (1991): *Русский язык и языки народов Крайнего Севера. Проблемы описания контактных явлений Тезисы докладов Всесоюзной научно-практической конференции (Ленинград, 12-14 марта 1991 г.)*, Ленинград.
- DORIAN, N.C. (1977): The problem of the semi-speaker in language death. In: *Linguistics 191*, 23-33.
- DORIAN, N.C. (1981): *Language Death. The Life Cycle of a Scottish Gaelic Dialect*, Philadelphia.
- DOWNES, W. (1984): *Language and Society*, London.
- DRUVIETE, I. (1998): Republic of Latvia. In: PAULSTON, C.B. / PECKHAM, D. (eds.), 160-183.
- DUA, H.R. (1989): Functional Types of Language in India. In: AMMON, U. (ed.), 122-152.
- DUBISZ, S. (1990a): O języku środowisk polonijnych. In: DUBISZ, S. (ed.), 128-133.

- DUBISZ, S. (1990b): O dialektach polonijnych. In: *Poradnik Językowy* 7, 490-495.
- DUBISZ, S. (ed.) (1990): *Język - Kultura - Społeczeństwo. Wybór studiów i materiałów*, Warszawa.
- DUBISZ, S. (ed.) (1997): *Język polski poza granicami kraju*, Opole.
- DULIČENKO, A.D. (1981): *Славянские литературные микроязыки. Вопросы формирования и развития*, Таллин.
- DULIČENKO, A.D. (1994): Kleinschriftsprachen in der slavischen Sprachenwelt. In: *Zeitschrift für Slavistik* 39, 560-567.
- DULIČENKO, A.D. (1998): Языки малых этнических групп: статус, развитие, проблемы выживания. In: DULIČENKO, A.D. (ed.), 26-36.
- DULIČENKO, A.D. (1999): Языки малых этнических групп: Функциональный статус и проблемы развития словаря (на славянском материале). In: SPIEV, G. (ed.), 29-43.
- DULIČENKO, A.D. (2000): Славянские микроязыки в Европе на пороге XXI века. In: ZYBĄTOW, L.N. (ed.), Bd. 2, 843-852.
- DULIČENKO, A.D. (2002): Литературные микроязыки современной Славии: проблемы кодификации и языковая практика. In: GUTSCHMIDT, K. (ed.), 14-32.
- DULIČENKO, A.D. (ed.) (1998): *Языки малые и большие. In memoriam Acad. Nikita I. Tolstoj*, Тарту. (= *Slavica Tartuensia*, 4).
- DULSON, A. (1941) [Дульсон, А.П.]: Проблема скрещения диалектов по материалам языка немцев Поволжья. In: *Известия АН СССР, Отделение литературы и языка* 3, 82-96.
- DUMBRAVA, V. (2004): *Sprachkonflikt und Sprachbewusstsein in der Republik Moldova*, Frankfurt am Main et al. (= *Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel*, 4).
- DUNAJ, B. (1990): Polnische Sprache im Ruhrgebiet. Ziele, Methoden und Forschungsschwerpunkte. In: *Socjolingwistyka* 9, 37-45.
- DUNAJ, B. (ed.) (1986): *Badania języka mówionego w Polsce i w Niemczech*, Kraków. (= *Prace Językoznawcze*, 84).
- DUROVIĆ, L. (1983): The case systems in the language of diaspora children. In: *Slavica Lundensia* 9, 21-94.
- EBERDING, A. (ed.) (1995): *Sprache und Migration. Landesweite Fachtagung in Essen*, Frankfurt am Main.
- EDWARDS, J. (1985): *Language, society and identity*, Oxford et al.
- EDWARDS, J. (1992): Sociopolitical aspects of language maintenance and loss. In: FASE, W. et al. (eds.), 37-54.
- EHLICH, K. (1982): ‚Quantitativ‘ oder ‚qualitativ‘? Bemerkungen zur Methodologiediskussion in der Diskursanalyse. In: KÖHLE, K. / RASPE, H.-H. (eds.), 298-312.
- ELLE, L. (1992): *Sorbische Kultur und ihre Rezipienten*, Bautzen.
- ELLINGER, B. (2000): The relationship between ethnolinguistic identity and English language achievement for native Russian speakers and native Hebrew speakers in Israel. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 21, 292-307.
- ENGEL-BRAUNSCHEIDT, A. (1988): Identitätsbildende Faktoren bei den Deutschen in der Sowjetunion seit Beginn der Perestrojka. In: *Osteuropa* 10, 915-949.
- ERDMANN-PANĐIĆ, E. VON (1997): Serbokroatisch. Ein südslawistisches Ideologumenon? In: *Die slawischen Sprachen* 55, 115-126.
- ERFURT, J. / BUDACH, G. / HOFMANN, S. (eds.) (2003): *Mehrsprachigkeit und Migration. Ressourcen sozialer Identifikation*, Frankfurt am Main (= *Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel*, 2).
- EROFEEVA, T.I. (2003): Малая социальная группа как объект лингвистического исследования. In: KRYSIN, L.P. (ed.), 443-454.
- ESSER, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt. (= *Soziologische Texte*, 119, N. F.)
- EBER, P. (1983): *Dialekt und Identität. Diglottale Sozialisation und Identitätsbildung*, Frankfurt am Main. (= *Europäische Hochschulschriften, Reihe 11, Pädagogik*, 138).

- Euromosaic. Sorbian in Germany*. Research Centre of Multilingualism. [online; erhältlich im Internet unter: <http://www.uoc.es/euromosaic/web/document/sorab/an/i1/i1.html>].
- Euromosaic. Sorbian language use survey*. Research Centre of Multilingualism. [online; erhältlich im Internet unter: <http://www.uoc.es/euromosaic/web/document/sorab/an/e1/e1.html>].
- Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen* (1992) [online; erhältlich im Internet unter: <http://conventions.coe.int/Treaty/Commun/QueVoulezVous.asp?NT=148&CM=8&DF=10/02/04&CL=GER>].
- EUROSTAT (1997): *Migration statistics 1996. Statistical document 3A*, Luxembourg, EuroStat.
- EXTRA, G. / AARTS, R. / AVOIRD, T. VAN DER / BROEDER, P. / YAĞMUR, K. (2002): *De andere talen van Nederland*, Muiderberg: Coutinho.
- EXTRA, G. / GORTER, D. (2001): Comparative perspectives on regional and immigrant minority languages in multicultural Europe. In: EXTRA, G. / GORTER, D. (eds.), 1-41.
- EXTRA, G. / GORTER, D. (eds.) (2001): *The Other Languages of Europe. Demographic, Sociolinguistic and Educational Perspectives*, Clevedon. (= Multilingual Matters, 118).
- EXTRA, G. / YAĞMUR, K. (2002): *Linguistic diversity in multicultural Europe. Comparative perspectives on immigrant minority languages at home and at school*. Paris. (= Unesco MOST discussion paper, 63). [PDF-File, Download vom Internet am 14.03.2003 unter: <http://www.unesco.org/most/discuss.htm#discussion>].
- EXTRA, G. / YAĞMUR, K. (eds.) (2004): *Urban Multilingualism in Europe. Immigrant Minority Languages at Home and School*. Clevedon et al. (= Multilingual Matters, 130).
- FASE, W. / JASPAERT, K. / KROON, S. (eds.) (1992): *Maintenance and Loss of Minority Languages*, Amsterdam / Philadelphia.
- FASOLD, R.W. (1984): *The sociolinguistics of society*, Oxford.
- FASOLD, R.W. (1989): Naturalism and the Search for a Theory of Language Types and Functions. In: AMMON, U. (ed.), 107-120.
- FERGUSON, CH.A. (1966): National sociolinguistic profile formulas. In: BRIGHT, W. (ed.), 309-324.
- FIALKOVA, L. (1999): Русский язык в израильской торговле (язык иммигрантов в свете социолингвистики). In: *Русистика сегодня* 1/2, 80-89.
- FILL, A. (1993): *Ökolinquistik. Eine Einführung*, Tübingen.
- FILL, A. (ed.) (1996): *Sprachökologie und Ökolinquistik. Referate des Symposiums Sprachökologie und Ökolinquistik an der Universität Klagenfurt, 27.-28. Oktober 1995*, Tübingen.
- FILL, A. / MÜHLHÄUSLER, P. (eds.) (2001): *The ecolinguistics reader. Language, ecology and environment*, London and New York.
- FISHMAN, J.A. (1965): Who speaks what language to whom and when? In: *Linguistics* 2, 67-88.
- FISHMAN, J.A. (1966): Language maintenance and language shift as a field of inquiry: A definition of the field and suggestions for its further development. In: FISHMAN J.A. (ed.), 424-458.
- FISHMAN, J.A. (1972): *The Sociology of Language. An Interdisciplinary Social Science Approach to Language in Society*, Rowley, Mass.
- FISHMAN, J.A. (1972a): Domains and the relationship between micro and macro-sociolinguistics. In: GUMPERZ, J.J. / HYMES, D. (eds.), 435-53.
- FISHMAN, J.A. (1987): Language spread and language policy for endangered languages. In: LOWENBERG, P. (ed.), 1-16.
- FISHMAN, J.A. (1989): *Language and Ethnicity in Minority Sociolinguistic Perspective*, Clevedon. (= Multilingual Matters, 45).
- FISHMAN, J.A. (1991): *Reversing Language Shift*, Clevedon. (= Multilingual Matters, 76).
- FISHMAN, J.A. (1996): Language revitalization. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 902-906.
- FISHMAN, J.A. (2000): Reversing Language Shift. RLS Theory and Practice Revisited. In: KINDELL, G. / LEWIS, M.P. (eds.), 1-25.
- FISHMAN, J.A. (ed.) (1966): *Language Loyalty in the United States. The maintenance and perpetuation of non-English mother tongues by American ethnic and religious groups*, The Hague.
- FISHMAN, J.A. (ed.) (1968): *Readings in the Sociology of Language*, The Hague.

- FISHMAN, J.A. (ed.) (1972): *Advances in the sociology of language*. Bd. 2: *Selected studies and applications*, The Hague.
- FISHMAN, J.A. (ed.) (2001): *Can Threatened Languages Be Saved? Reversing Language Shift Revisited. A 21st Century Perspective*, Clevedon (= Multilingual Matters, 116).
- FISHMAN, J.A. / COOPER, R.L. / ROSENBAUM, Y. (1977): English The World Over. A Factor in The Creation of Bilingualism Today. In: HORNBY, P.A. (ed.), 103-139.
- FOX, P. (1922): *The Poles in America*, New York.
- FURDAL, A. (2000): *Polska oda do radości. Język i kultura narodowa we wspólnej Europie*, Wrocław et al.
- FURDAL, A. (ed.) (1991): *Aktualne problemy kultury języka*, Zielona Góra.
- FÜRSTENAU, S. / GOGOLIN, I. / YAĞMUR, K. (eds.) (2003): *Mehrsprachigkeit in Hamburg. Ergebnisse einer Sprachenerhebung an den Grundschulen in Hamburg*, Münster.
- GAJDA, S. (ed.) (1993): *Języki słowiańskie wobec współczesnych przemian w Europie*, Opole.
- GAJDA, S. (ed.) (2002): *Język w przestrzeni społecznej*, Opole.
- GAL, S. (1979): *Language shift*, New York.
- GAL, S. (1996): Language shift. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 586-593.
- GERD, A.S. (2001): *Введение в этнолингвистику. Курс лекций и хрестоматия*, СПб.
- GILES, H. (1973). Accent mobility. A model and some data. In: *Anthropological Linguistics* 15, 87-105.
- GILES, H. (1978): Linguistic differentiation between ethnic groups. In: TAJFEL, H.H. (ed.), 361-394.
- GILES, H. (ed.) (1977): *Language, Ethnicity and Intergroup Relations*, London.
- GILES, H. / BOURHIS, R. / TAYLOR, D. (1977): Towards a theory of language in ethnic group relations. In: GILES, H. (ed.), 307-48.
- GILES, H. / COUPLAND, N. (1991): *Language. Contexts and consequences*, Buckingham.
- GILES, H. / JOHNSON, P. (1981): The role of language in ethnic group relations. In: TURNER, J.C. / GILES, H. (eds.), 199-243.
- GILES, H. / JOHNSON, P. (1987): Ethnolinguistic identity theory. A sociopsychological approach to language maintenance. In: *International Journal of the Sociology of Language* 68, 69-99.
- GILES, H. / ROBINSON, W.P. (eds.) (1990): *Handbook of Language and Social Psychology*, Chichester et al.
- GILES, H. / ROBINSON, W.P. / SMITH, P.M. (eds.) (1979): *Language. Social Psychological Perspectives. Selected papers from the first International Conference on Social Psychology and Language held at the University of Bristol, England July 1979*, Oxford et al.
- GILES, H. / SMITH, P. (1979): Accommodation theory. Optimal levels of convergence. In: GILES, H. / ST. CLAIR, R. (eds.), 45-65.
- GILES, H. / ST. CLAIR, R. (1979): *Language and social psychology*, Oxford.
- GLADKOVA, G. / LIKOMANOVA, I. (2002): *Языковая ситуация. Истоки и перспективы (болгарско-чешские параллели)*, Praha. (= Acta Universitatis Carolinae: Philologica, Monographia, 138).
- GLOVINSKAJA, M.JA. (2001): О некоторых уязвимых синтаксических конструкциях в языке русской эмиграции. In: BELOŠAROV, T.V. / ŠMELEV, T.V. (eds.), 290-299.
- GLOVINSKAJA, M.JA. (2001): Язык эмиграции как свидетельство о неустойчивых участках языка метрополии (на материале русского языка). In: KUZ'MINA, S.M. (ed.), 42-59.
- GLOWACKA, M. (1960): Češi a Slováci v Polsku. In: *Slovanský přehled* 46 (6), 363-365.
- GOEBL, H. / NELDE, P.H. / STARÝ, Z. / WÖLCK, W. (eds.) (1996/97): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Halbbde., Berlin et al. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 12).
- GOGOLIN, I. (2001): „Kapitalvernichtung“. Über den bildungspolitischen Umgang mit den Sprachen zugewanderter Minoritäten. In: NELDE, P.H. / RINDLER SCHJERVE, R. (eds.), 165-172.
- GOGOLIN, I. / REICH, H. (2001): Immigrant languages in federal Germany. In: EXTRA, G. / GORTER, D. (eds.) (2001), 193-214.

- GOLUBEVA-MONATKINA, N.I. (1993): Об особенностях русской речи потомков первой эмиграции во Франции. In: *Русский язык за рубежом* 2, 100-105.
- GOLUBEVA-MONATKINA, N.I. (1999): *Языковая культура русской эмиграции во Франции и Канаде. Учебное пособие*, Москва.
- GOLUBEVA-MONATKINA, N.I. (2004): *Русская эмигрантская речь во Франции конца XX века. Тексты и комментарии*, Москва.
- GRANOVSKAJA, L.M. (1995): *Русский язык в рассеянии. Очерки по языку русской эмиграции первой волны*, Москва.
- GRAUDENZ, I. / RÖMHILD, R. (1996): Grenzerfahrungen. Deutschstämmige Migranten aus Polen und der ehemaligen Sowjetunion im Vergleich. In: GRAUDENZ, I. / RÖMHILD, R. (eds.), 29-68.
- GRAUDENZ, I. / RÖMHILD, R. (eds.) (1996): *Forschungsfeld Aussiedler. Ansichten aus Deutschland*, Frankfurt am Main et al. (= Europäische Migrationsforschung, 1).
- GRIMM, J. / GRIMM, W. (1854-1963): *Deutsches Wörterbuch*, 32 Bde., Leipzig.
- GRUCZA, F. (2003): Mehrsprachigkeit in Mitteleuropa und der Europäischen Union. Traditionen - Gefahren - Ausblicke. In: BESTERS-DILGER, J. et al. (eds.), 15-27.
- GRÜNBERG, K. / POTTHOFF, W. (eds.) (1999): *Ars Philologica. Festschrift für Baldur Panzer zum 65. Geburtstag*, Frankfurt am Main.
- GRÜNER, R. (1979): Umfrage zur Erforschung der Sprachgewohnheiten der deutschen Siedlergemeinschaft Kroondal bei Rustenburg (Westtransvaal). Ein soziolinguistischer Fragebogen. In: AUBURGER, L. / KLOSS, H., 95-121.
- GUBBINS, P. / HOLT, M. (eds.) (2002): *Beyond Boundaries. Language and identity in contemporary Europe*, Clevedon et al. (= Multilingual Matters, 122).
- GUDYKUNST, W.B. / TING-TOOMEY, S. (1990): Ethnic Identity, Language and Communication Breakdowns. In: GILES H. / ROBINSON W.P. (eds.), 309-325.
- GUGENBERGER, E. (2003): Einflussfaktoren auf Migrantensprachen. Bausteine für ein migrationslinguistisches Modell. In: ERFURT, J. et al. (eds.), 37-62.
- GUGENBERGER, E. / BLUMBERG, M. (eds.) (2003): *Vielsprachiges Europa. Zur Situation der regionalen Sprachen von der Iberischen Halbinsel bis zum Kaukasus*. Frankfurt am Main et al. (= Österreichisches Deutsch. Sprache der Gegenwart, 2).
- GUMPERZ, J.J. / HYMES, D. (eds.) (1972): *Directions in Sociolinguistics*, Oxford.
- GUSTAVSSON, S. / STARÝ, Z. (eds.) (1996): *Minority Languages in Central Europe*. Berlin et al. (= International Journal of the Sociology of Language, 120).
- GUTSCHMIDT, K. (ed.) (2002): *Möglichkeiten und Grenzen der Standardisierung slavischer Schriftsprachen in der Gegenwart. Beiträge zur Konferenz der Internationalen Kommission für slavische Schriftsprachen, Dresden 2000*, Dresden.
- HAARMANN, H. (1978a): *Balkanlinguistik (2). Studien zur interlingualen Soziolinguistik des Moldauischen*, Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 94).
- HAARMANN, H. (1979a): *Spracherhaltung und Sprachwechsel als Probleme der interlingualen Soziolinguistik. Studien zur Gruppenmehrsprachigkeit der Zigeuner in der Sowjetunion*, Hamburg.
- HAARMANN, H. (1979b): *Quantitative Aspekte des Multilingualismus. Studien zur Gruppenmehrsprachigkeit ethnischer Minderheiten in der Sowjetunion*, Hamburg.
- HAARMANN, H. (1979c): *Elemente einer Soziologie der kleinen Sprachen Europas*. Bd. 2: *Studien zur Multilingualismusforschung und Ausbaukomparatistik*, Hamburg.
- HAARMANN, H. (1980a): *Multilingualismus*. Bd. 1: *Probleme der Systematik und Typologie*, Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 116).
- HAARMANN, H. (1980b): *Multilingualismus*. Bd. 2: *Elemente einer Sprachökologie*, Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 116).
- HAARMANN, H. (1983): Kriterien ethnischer Identität. In: *Language Problems and Language Planning* 7, 21-42.
- HAARMANN, H. (1986): *Language in ethnicity. A view of basic Ecological Relations*, Berlin et al. (= Contributions to the sociology of language, 44).



- HAARMANN, H. (1989): Functional Aspects of Language Varieties. A Theoretical-Methodological Approach. In: AMMON, U. (ed.), 153-193.
- HAARMANN, H. (1991): *Basic aspects of language. Toward a general theoretical framework*, Berlin et al. (= Contributions to the sociology of language, 59).
- HAARMANN, H. (1996a): Identität. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 218-233.
- HAARMANN, H. (1996b): Ökologuistik. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 842-852.
- HAARMANN, H. (1999): Zur Theorie des Sprachkontaktes. In: HINRICHS, U. (ed.), 117-142.
- HAARMANN, H. (2001): *Die Kleinsprachen der Welt. Existenzbedrohung und Überlebenschancen. Eine umfassende Dokumentation*, Frankfurt am Main et al. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 41).
- HAARMANN, H. (2002): Identity in Transition. Cultural Memory, Language and Symbolic Russianness. In: GUBBINS, P. / HOLT, M. (eds.), 59-72.
- HABERMAS, J. (1974): *Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?* Frankfurt am Main.
- HAMMEROVÁ, L.B. / RIPKA, I. (1994): *Speech of American Slovaks. Jazykové prejavy amerických slovákov*, Bratislava.
- HARTUNG, W. (1997): Deutschland (Germany / Allemagne). In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 2, 1753-1769.
- HARWOOD, J. / GILES, H. / BOURHIS R.Y. (1994): The genesis of vitality theory: historical patterns and discursal dimensions. In: *International Journal of the Sociology of Language* 108, 167-206.
- HATSCHIKJAN, M. / TROEBST, S. (eds.) (1999): *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch*, München.
- HAUGEN, E. (1938): Language and Immigration. In: HAUGEN, E. (1972), 1-36.
- HAUGEN, E. (1942): Problems of Linguistic Research among Scandinavian Immigrants in America. In: HAUGEN, E. (1972), 37-58.
- HAUGEN, E. (1971): The Ecology of Language. In: HAUGEN, E. (1972), 325-339.
- HAUGEN, E. (1972): *The Ecology of Language*, Stanford.
- HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT "PIDGIN-DEUTSCH" (1975): *Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter*, Kronberg / Ts.
- HELD, G. / KUON, P. / ZAISER, R. (eds.) (2001): *Sprache und Stadt. Stadt und Literatur*, Tübingen.
- HENTSCHEL, G. (2000): Zum „sprachlichen Separatismus“ im heutigen Polen. Vergleichende Beobachtungen zum Schlesischen und Kaschubischen. In: ZYBATOW, L.N. (ed.), 893-909.
- HENTSCHEL, G. (2003): Die slavische Sprachenlandschaft am Anfang des 21. Jahrhunderts. In: GUGENBERGER / BLUMBERG (eds.), 157-175.
- HENTSCHEL, G. (ed.) (1987): Sprach- und Kulturkontakte im Polnischen. Ges. Aufsätze für A. de Vincenz zum 65. Geburtstag, München. (= Specimina philologiae slavicae, Supplementband 23).
- HENTSCHEL, G. (ed.) (1997): *Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa*, Frankfurt am Main et al.
- HERBST, T. / STOLL, R. / WESTERMAYR, R. (1991): *Terminologie der Sprachbeschreibung. Ein Lernwörterbuch für das Anglistikstudium*, Ismaning.
- HERDINA, P. / JESSNER, U. (2000): Multilingualism as an Ecological System. The Case for Language Maintenance. In: KETTEMANN, B. (ed.), 131-144.
- HILKES, P. (1988): *Deutsche in der Sowjetunion. Sprachkompetenz und Sprachverhalten. Ergebnisse einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern aus der Sowjetunion*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft: Arbeitsbericht, 10).
- HILKES, P. (1989): *Deutsche in der Sowjetunion. Zwischen Ausreise- und Autonomiebewegung. Ergebnisse einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern aus der Sowjetunion*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft: Arbeitsbericht, 12).
- HILKES, P. (1996): Zum Integrationsprozeß von Aussiedlern aus der UdSSR/GUS in der Bundesrepublik Deutschland. Thesen. In: GRAUDENZ, I. / RÖMHILD, R. (eds.), 139-141.

- HINDERLING, R. / EICHINGER, L.M. (eds.) (1996): *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*, Tübingen.
- HINNENKAMP, V. (1979): The Refusal of Second Language Learning in Interethnic Context. In: GILES, H. / ROBINSON, W.P. / SMITH, P.M. (eds.), 179-184.
- HINNENKAMP, V. (1990): „Gastarbeiterlinguistik“ und die Ethnisierung der Gastarbeiter. In: DITTRICH, E.J. / RADTKE, F.-O. (eds.), 277-297.
- HINRICHS, U. (ed.) (1999): *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*, Wiesbaden. (= Slavistische Studienbücher, N.F., 10).
- HIPPLER, H.-J. / SCHWARZ, N. (1996): Empirische Methoden und Verfahren. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 726-733.
- HOGG, M.A. / ABRAMS, D. (eds.) (1993): *Group motivation. Social psychological perspectives*, New York et al.
- HOLM, K. (ed.) (1975-79): *Die Befragung*, 6 Bde., München.
- HOLTUS, G. (ed.) (1998): *Lexikon der romanistischen Linguistik. Bd. 7: Kontakt, Migration und Kunstsprachen. Kontrastivität, Klassifikation und Typologie*, Tübingen.
- HOLZER, W. / MÜNZ, H. (eds.) (1993): *Trendwende? Sprache und Ethnizität im Burgenland*, Wien.
- HORNBY, P.A. (ed.) (1977): *Bilingualism. Psychological, social, and educational implications*, New York et al.
- HÖSCH, E. / SEEWANN, G. (eds.) (1991): *Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donauraum“*, München. (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, 35).
- HOVLAND, C.I. / ROSENBERG, M.J. (eds.) (1960): *Attitude organization and change*, New Haven, Conn.
- HUBER, D. / WORBS, E. (eds.) (1998): *Ars transferendi. Sprache, Übersetzung, Interkulturalität. Festschrift für Nikolaj Salnikow zum 65. Geburtstag*, Frankfurt am Main et al.
- HUSBAND, C. / SAIFULLAH-KHAN, V.S. (1982): The viability of ethnolinguistic vitality. Some creative doubts. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 3, 193-205.
- HUSS, L. (1999): *Reversing Language Shift in the Far North. Linguistic Revitalization in Northern Scandinavia and in Finland*, Uppsala. (= Studia Uralica Upsaliensia, 31).
- HUTNIK, N. (1991): *Ethnic Minority Identity. A Social Psychological Perspective*, Oxford.
- IBLER, R. / KNEIP, H. / TROST, K. (eds.) (1991): *Festschrift für Erwin Wedel*, München.
- ILLNER, J. (ed.) (2001): *Zweisprachigkeit und Schulerfolg. Beiträge zur Diskussion*, Soest.
- INSTITUTE OF EDUCATION (1983): *Linguistic minorities in England. A report by the Linguistic Minorities Project for the Department of Education and Science*, London.
- ISAJIW, W.W. (1974): Definitions of Ethnicity. *Ethnicity* 1, 111-124.
- ISRALOWITZ, R. / LAZIN, F. / LIGHT, I. (eds.) (1994): *Immigration and Absorption. Issues in a Multicultural Perspective*, Beer Sheva.
- IVIR, V. / KALOGJERA, D. (eds.) (1991): *Languages in Contact and Contrast. Essays in Contact Linguistics*, Berlin / New York. (= Trends in linguistics. Studies and monographs, 54).
- JACHNOW, H. (ed.) (1999): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden. (= Slavistische Studienbücher, N.F., 8).
- JANICH, N. (ed.) (2002): *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch*. Tübingen.
- JANICH, N. (ed.) (2003): *Sprachidentität - Identität durch Sprache*. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 465).
- JĘDRZEJKO, E. (ed.) (1998): *Nowe czasy, nowe języki, nowe (i stare) problemy*, Katowice.
- JODLBAUER, R. / SPIEB, G. / STEENWIJK, H. (2001): *Die aktuelle Situation der niedersorbischen Sprache. Ergebnisse einer soziolinguistischen Untersuchung der Jahre 1993-1995*, Bautzen. (= Schriften des Sorbischen Instituts, 27).
- JOHNSON, P. / GILES, H. / BOURHIS, R. (1983): The viability of ethnolinguistic vitality. A reply. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 4, 255-269.
- JOHNSTON, R. (1985): Polish Language Maintenance among Polish Children. In: SUSSEX, R. / ZUBRZYCKI, J. (eds.), 147-170.

- JONES, M.C. (1998): *Language obsolescence and revitalization. Linguistic change in two sociolinguistically contrasting Welsh communities*, Oxford. (= Oxford studies in language contact).
- JØRGENSEN, J.N. (2000): Language Hierarchies, Bilingualism and Minority Education in the Nordic Countries. In: OLSHTAIN, E. / HORENCZYK, G. (eds.), 219-237.
- JUTRONIĆ, D. (1985): *Hrvatski jezik u SAD*, Split.
- KANTOR, R. / ROKICKI, J. (eds.) (1990): *O język i kulturę polską w środowiskach polonijnych. Materiały Warszawa II konferencji Okrągłego Stołu Łańcut, 26-28 lipca 1986 r.*, Warszawa.
- KARAN, M.E. (2000): Motivations. Language Vitality Assessments Using The Perceived Benefit Model of Language Shift. In: KINDELL, G. / LEWIS, M.P. (eds.), 65-77.
- KARAN, M.E. / STALDER, J. (2000): Assessing Motivations. Techniques for Researching the Motivations behind Language Choice. In: KINDELL, G. / LEWIS, M.P. (eds.), 189-205.
- KARAULOV, JU.N. (1992): О русском языке зарубежья. In: *Вопросы языкознания* 6, 5-18.
- KATNY, A. (ed.) (1990): *Deutsche Sprache im Kontrast und im Kontakt*, Rzeszów.
- KATNY, A. (ed.) (1993): *Beiträge zur Sprachwissenschaft, Sozio- und Psycholinguistik. Probleme des Deutschen als Mutter-, Fremd- und Zweitsprache*, Rzeszów.
- KATNY, A. (ed.) (1999): *Das Deutsche von innen und von außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag*, Poznań.
- KATTENBUSCH, D. (ed.) (1997): *Kulturkontakt und Sprachkonflikt in der Romania*, Wien. (= Ethnos, 50).
- KAZAKEVIČ, O.A. / PARFĚNOVA, O.S. (2000): Языковая и этнокультурная ситуация в Красноселькупском районе Ямало-Ненецкого автономного округа. In: KRYSIN, L.P. (ed.), 270-303.
- KEIM, I. / SCHÜTTE, W. (eds.) (2002): *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*, Tübingen. (= Studien zur Deutschen Sprache, 22).
- KELLER, R. (1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache, Tübingen. (= UTB, 1567).
- KEMBO-SURE, E. (1999): *Suba. Ethnolinguistic vitality and ethnic revival*, Maseno. (= Reprint series / Institute of Research and Postgraduate Studies Seminars, Maseno University College, 4).
- KEMPGEN, S. (1995): *Russische Sprachstatistik. Systematischer Überblick und Bibliographie*, München. (= Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik, 26).
- KETTEMANN, B. (ed.) (2000): *ECOnstructing language, nature and society. The ecolinguistic project revisited. Essays in honour of Alwin Fill*, Tübingen. (= Stauffenburg-Festschriften).
- KHAIROV, CH. (1997): The functional distribution of the languages of Karelia (Russia). A functional approach to language vitality. In: *Bulletin de Geolinguistique / Geolinguistic Newsletter* 6, 1-2. [Quelle zit. nach HAARMANN 2002]
- KIBRIK, A.E. (1991): О факторах, отрицательно влияющих на жизнеспособность языков малочисленных народов. In: DOMAŠNEV, A.I. (ed.), 8-10.
- KINDELL, G. / LEWIS, M.P. (eds.) (2000): *Assessing ethnolinguistic vitality. Theory and practice. Selected papers from the Third International Language Assessment Conference*, Dallas. (= Summer Institute of Linguistics. Publications in Sociolinguistics, 3).
- KLATTER-FOLMER, J. / AVERMAET, P. VAN (eds.) (2001): *Theories on maintenance and loss of minority languages. Towards a more integrated explanatory framework*, Münster.
- KLOSS, H. (1966a): German-American Language Maintenance Efforts. In: FISHMAN, J.A. (ed.), 206-246.
- KLOSS, H. (1966b): Types of Multilingual Communities. A Discussion of Ten Variables. In: LIEBERSON, S. (ed.), 7-17.
- KLOSS, H. (1967): "Abstand Languages" and "Ausbau Languages". In: *Anthropological Linguistics* 9:7, 29-41.
- KLOSS, H. (1969). *Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert. Die Sprachgemeinschaften zwischen Recht und Gewalt*, Wien. (= Ethnos, 7).

- KLOSS, H. / MCCONNELL, G.D. (1974-98): *Linguistic Composition of the Nations of the World*, 6 Bde., Québec.
- KLOSS, H. / MCCONNELL, G.D. (1978): *The Written Languages of the World. A Survey of the Degree and Modes of Use*. Bd. 1: *The Americas*, Quebec.
- KLOSS, H. / MCCONNELL, G.D. (1978-98): *The Written Languages of the World. A Survey of the Degree and Modes of Use*, 5 Bde., Quebec.
- KLOSS, H. / MCCONNELL, G.D. (1984): *Linguistic Composition of the Nations of the World*. Bd. 5: *Europe and the USSR*, Quebec.
- KLOSS, H. / MCCONNELL, G.D. (1989): *The Written Languages of the World. A Survey of the Degree and Modes of Use*. Bd. 3: *Western Europe*, Quebec.
- KOCH, H.R. (1971): *Das Gastarbeiterproblem als Unterrichtsgegenstand*, Bonn (= Schule und Dritte Welt, 31).
- KÖHLE, K. / RASPE, H.-H. (eds.) (1982): *Das Gespräch während der ärztlichen Visite*, München.
- KOLESNIK, N.G. (2000): Функционирование государственных языков в Дагестане. In: MICHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.), 219-242.
- KOLLER, W. (1992): *Deutsche in der Deutschschweiz. Eine sprachsoziologische Untersuchung*, Aarau et al.
- KORDIĆ, S. (2004): Pro und kontra. „Serbokroatisch“ heute. In: KRAUSE, M. / SAPPOK, CH. (eds.), 97-148.
- KOUZMIN, L. (1973a). *The Russian Language in an Australian Environment. A Descriptive Analysis of English Lexical Interference in the Speech of Bilingual Russian Migrants*, Melbourne.
- KOUZMIN, L. (1973b): The Morphological Integration of English Lexical Items in the Russian Speech of Bilingual Migrants Living in Australia. In: *Melbourne Slavonic Studies* 8, 10-19.
- KOUZMIN, L. (1988): Language Use and Language Maintenance in Two Russian Communities in Australia. In: *International Journal of the Sociology of Language* 72, 51-64.
- KOZŁOWSKI, J. (2001): Polska diaspora w Niemczech. In: WALASZEK, A. (ed.), 231-252.
- KRÄMER, W. (1998<sup>3</sup>): *Statistik verstehen. Eine Gebrauchsanweisung*, Frankfurt / New York.
- KRASIL'NIKOVA, E.V. (2001): *Русский язык зарубежья*, Москва.
- KRASNYCH, V.V. (ed.) (1999): *Язык, сознание, коммуникация* 7, Москва.
- KRAUSE, M. / SAPPOK, CH. (eds.) (2004): *Slavistische Linguistik 2002. Referate des XXVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Bochum, 10.-12.9.2002*, München.
- KREITLER, H. / KREITLER, S. (1972): The model of cognitive orientation. Towards a theory of human behaviour. In: *British Journal of Psychology* 63, 9-30.
- KREMnitz, G. (ed.) (1979): *Sprachen im Konflikt. Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten. Eine Textauswahl*, Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 117).
- KRYSIN, L.P. (1974): *Русский язык по данным массового обследования (опыт социально-лингвистического изучения)*, Москва.
- KRYSIN, L.P. (1989): *Социолингвистические аспекты изучения современного русского языка*, Москва.
- KRYSIN, L.P. (ed.) (2000): *Русский язык сегодня, т. 1*, Москва.
- KRYSIN, L.P. (ed.) (2003): *Русский язык сегодня, т. 2: Активные языковые процессы конца XX века*, Москва.
- KRYSIN, L.P. / ŠMELEV, D.N. (1976): *Социально-лингвистические исследования*, Москва.
- KUČERA, K. (1990a): *Český jazyk v USA*, Praha. (= Acta Universitatis Carolinae. Philologica. Monographia CVIII-1989).
- KUČERA, K. (1990b): Současné postavení českého jazyka v USA. In: *Naše řeč* 73, 57-63.
- KUHN, W. (1934): *Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben und Verfahren*, Plauen. (= Ostdeutsche Forschungen, 2).
- KUHS, K. (1989): *Sozialpsychologische Faktoren im Zweitspracherwerb. Eine Untersuchung bei griechischen Migrantenkindern in der Bundesrepublik Deutschland (Eine Pilotstudie auf der Grundlage von schriftlichen Texten)*, Tübingen.

- KUNZMANN-MÜLLER, B. (2000): Sprachliche Wende und Sprachwandel im Kroatischen / Serbischen. In: KUNZMANN-MÜLLER, B. (ed.), 42-65.
- KUNZMANN-MÜLLER, B. (ed.) (2000): *Die Sprachen Südosteuropas heute. Umbrüche und Aufbruch*, Frankfurt am Main. (= Berliner slawistische Arbeiten, 12).
- KUPFER-SCHREINER, C. (1994): *Sprachdidaktik und Sprachentwicklung im Rahmen interkultureller Erziehung. Das Nürnberger Modell. Ein Beitrag gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit*, Weinheim.
- KUPFER-SCHREINER, C. (1999): Vom ersten Gastarbeiter zur Festung Europa. Die deutsche Schule und ihr Umgang mit Migranten. Eine kritische Zeitreise. In: LASATOWICZ, M.K. (ed.), 130-143.
- KUSSMANN, T. / SCHÄFER, B. (1982): *Nationale Identität. Selbstbild und Fremdbilder von deutschen Aussiedlern aus der Sowjetunion. Befunde einer empirischen psychologischen Untersuchung*, Köln. (= Berichte des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, 46).
- KUSTERER, K. (1990): *Ethnische Identität bei den Deutschen in der Sowjetunion. Ergebnisse einer Befragungsstudie mit deutschen Spätaussiedlern aus der Sowjetunion*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft, 13).
- KUZ'MINA, S.M. (ed.) (2001): *Жизнь языка. Сборник статей к 80-летию М.В. Панова*, Москва.
- KUZNECOVA, A.I. (2000): Старые социолингвистические материалы и возможность их нового прочтения (к вопросу об изменении интерпретаций в социолингвистике). In: MIČHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.), 18-33.
- LABOV, W. (1972): *Sociolinguistic Patterns*, Pennsylvania.
- LABOV, W. (1976-78): *Sprache im sozialen Kontext*, 2 Bde., Kronberg / Ts.
- LABOV, W. (1980): Einige Prinzipien linguistischer Methodologie. In: DITTMAR, N. / RIECK, B.-O. (eds.), 1-24.
- LABRIE, N. (1984): *La vitalité ethnolinguistique et les caractéristiques sociopsychologiques de l'individu vivant en milieu bilingue*, Québec. (= International Center for Research on Bilingualism, Publication B-133).
- LABRIE, N. / CLÉMENT, R. (1986): Ethnolinguistic vitality, self confidence and second language proficiency. An investigation. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development 1*, 269-282.
- LABRIE, N. / NELDE, P.H. / WEBER, P.J. (1994): Projet d'étude sur les langues moins répandues dans l'UE. In: *Europa Ethnica 51*, 67-70.
- LAFORGE, L. / MCCONNELL, G.D. (eds.) (1990): *Diffusion des langues et changement social. Dynamique et mesure*, Sainte-Foy.
- LANDRY, R. / ALLARD, R. (1984): Bilinguisme additif, bilinguisme soustractif et identité ethnolinguistique. In: *Recherches Sociologiques, 15 (2-3)*, 337-358.
- LANDRY, R. / ALLARD, R. (1987): Étude du développement bilingue chez les Acadiens des provinces Maritimes. In: THEBERGE, R. / LAFONTANT, J. (eds.), 63-111.
- LANDRY, R. / ALLARD, R. (1990): Contact des langues et développement bilingue. Un modèle macroscopique. In: *Revue canadienne des langues vivantes / Canadian Modern Language Review 46*, 527-553.
- LANDRY, R. / ALLARD, R. (1992): Ethnolinguistic vitality and the bilingual development of minority and majority group students. In: FASE, W. et al. (eds.), 223-251.
- LANDRY, R. / ALLARD, R. (1994a): Introduction. Ethnolinguistic vitality: a viable construct. In: *International Journal of the Sociology of Language 108*, 5-13.
- LANDRY, R. / ALLARD, R. (1994b): Diglossia, ethnolinguistic vitality, and language behavior. In: *International Journal of the Sociology of Language 108*, 15-42.
- LANDRY, R. / ALLARD, R. (eds.) (1994): *Ethnolinguistic vitality*, Berlin et al. (= International Journal of the Sociology of Language, 108).
- LANDRY, R. / ALLARD, R. / HENRY, J. (1996): French in South Louisiana. Towards Language Loss. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development 17 (6)*, 442-468.

- LANDRY, R. / BOURHIS, R. (1997): Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality. An Empirical Study. In: *Journal of Language and Social Psychology* 16 (1), 23-49.
- LAPIN, B. (1997): *Проза русской эмиграции (Третья волна)*, Москва.
- LASATOWICZ, K. (ed.) (1999): *Assimilation - Abgrenzung - Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur*, Frankfurt am Main. (= Oppelner Beiträge zur Germanistik, 1).
- LEHFELDT, W. (1997): Sprachen und Nationen des südslavischen Raums. In: HENTSCHEL, G. (ed.), 241-263.
- LEINONEN, M. (1992): Language survival. Russian in Finland. In: *Slavica Tampereusia* 1, 1-44.
- L'émigration russe. Revues et recueils. Index général des articles 1920-1980.* Paris. 1988. (= Bibliothèque russe de l'Institut d'Etudes Slaves, 81).
- LEPAGE, R.B. / TABOURET-KELLER, A. (1985): *Acts of identity. Creole-based approaches to language and ethnicity*, Cambridge et al.
- LEWICKI, E.R. (1990): Linguo-didaktische Kontraste. Polnisch - Russisch - Deutsch. In: *Deutsch lernen* 4 (15), 303-314.
- LEWIS, M.P. (2000): Power and Solidarity as Metrics in Language Survey Data Analysis. In: KINDELL, G. / LEWIS, M.P. (eds.), 79-102.
- LIEBERSON, S. (ed.) (1966): *Explorations in Sociolinguistics. Foreword by Herman Turk, papers by Heinz Kloss*, Bloomington et al. (= Indiana Univ. Research Center in anthropology, folklore, and linguistics: Publ., 44).
- LIEBKIND, K. (1996): Social psychology and contact linguistics. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 41-48.
- LOWENBERG, P. (ed.) (1987): *Language Spread and Language Policy. Issues, Implications, and Case Studies*, Washington D.C.
- LÜDI, G. (1990): Les migrants comme minorité linguistique en Europe. In: *Sociolinguistica* 4, 113-135.
- LÜDI, G. (1996a): Mehrsprachigkeit. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 233-245.
- LÜDI, G. (1996b): Migration und Mehrsprachigkeit. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 320-327.
- LÜDI, G. / PY, B. (1984): *Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)*, Tübingen (= Romanistische Arbeitshefte, 24).
- LUELSDORFF, P.A. (1977): *Soviet contributions to the sociology of language*, The Hague et al. (= Contributions to the sociology of language, 16).
- LYON, J. (1996): *Becoming Bilingual. Language Acquisition in a Bilingual Community*, Clevedon. (= Bilingual Education and Bilingualism, 11).
- MACKEY, W.R. (1976): *Bilinguisme et contact des langues*, Paris.
- MACKEY, W.R. (1980): The Ecology of Language Shift. In: NELDE, P.H. (ed.), 35-41.
- MACKEY, W.R. (1989): Determining the Status and Function of Languages in Multinational Societies. In: AMMON, U. (ed.), 3-20.
- MACKIEWICZ, J. (ed.) (1992): *Kontakty języka polskiego z innymi językami na tle kontaktów kulturowych*, Wrocław. (= Język a kultura, 7).
- MÄDER, W. (1999): Sprache und Schutz der Minderheiten in Deutschland. In: WEBER, P.J. (ed.), 157-168.
- MALYGIN, V.T. (ed.) (2004a): *Russisch-Deutscher Dialog: Kultur - Sprache - Mentalität. (Seminar für Lehrer der russischen Sprache, die ehemalige Landsleute unterrichten)*. Vladimir-Erlangen.
- MALYGIN, V.T. (ed.) (2004b): *Русско-немецкий диалог: культура - язык - ментальность. Раздаточные материалы для участников семинара*. Владимир-Эрланген.
- MANN, CH.C. (2000): Reviewing ethnolinguistic vitality. The case of Anglo-Nigerian Pidgin. In: *Journal of Sociolinguistics* 4, 458-74.
- MARSHALL, D.F. (ed.) (1991): *Language planning. (Focusschrift in honor of Joshua A. Fishman on the occasion of his 65th birthday. 3)*, Amsterdam.
- MARTIN, M.D. (1996): *Spanish Language Maintenance and Shift in Australia*, Canberra.

- MATICH, O. (1984): *The third wave. Russian literature in emigration*, Ann Arbor.
- MATTHEIER, K.J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*, Heidelberg.
- MATTHEIER, K.J. (1985): Einige Bemerkungen zum Sprachbewusstsein und zur Erhebung von Sprachbewusstseinsdaten. In: NELDE, P.H. (ed.), 89-92.
- MATTHEIER, K.J. (1987): Alter, Generation. In: AMMON, U. et al. (eds.), Bd. 1, 78-82.
- MATTHEIER, K.J. (1996): Methoden der Sprachinselforschung. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. 1, 812-819.
- MAZUR, J. (1993): Język polski jako narzędzie komunikacji przesiedleńców z Polski do RFN. In: GAJDA, S. (ed.), 65-74.
- MCCONNELL, G.D. (1990): Three Theoretical Constructs for the Measurement of Language Spread. In: LAFORGE, L. / MCCONNELL, G.D. (eds.), 267-282.
- MCCONNELL, G.D. (1991a): *A macro-sociolinguistic analysis of language vitality. Geolinguistic profiles and scenarios of language contact in India*, Sainte-Foy. (= Publications of the International Center for Research on Language Planning / A, 23).
- MCCONNELL, G.D. (1991b): Empirical and Theoretical Advances in Macro Studies as a Basis for Language Planning and Social Development. In: MARSHALL, D.F. (ed.), 75-85.
- MCCONNELL, G.D. (1994): La dynamique des langues en Europe. Partie théorique, partie empirique. In: TRUCHOT, C. (ed.), 265-296.
- MCCONNELL, G.D. (1997): Global Scale Sociolinguistics. In: COULMAS, F. (ed.), 344-357.
- MCCONNELL, G.D. / GENDRON, J.-D. (1988): *Dimensions et mesure de la vitalité linguistique*. Bd. 1: *Rapport scientifique*, Québec. (= Centre international de recherche sur le bilinguisme, Publication G-9).
- MCCONNELL, G.D. / GENDRON, J.-D. (1993-98): *International atlas of language vitality*, 4 Bde., Québec.
- MCCONNELL, G.D. / GENDRON, J.-D. (1993a): *International atlas of language vitality*. Bd.1: *Constitutional Languages of India*, Québec. (= Centre International de Recherches sur le Bilinguisme, Publication G-13).
- MCCONNELL, G.D. / GENDRON, J.-D. (1993b): *International atlas of language vitality*. Bd. 2: *Western Europe*, Québec. (= Centre International de Recherches sur le Bilinguisme, Publication G-14).
- MEČKOVSKAJA, N.B. (2004): *Чем интересен русский язык в рассеянье?* In: *Russian Linguistics* 28, 237-259.
- MEISEL, J.M. (2002): *Vorwort*. In: MONTANARI, E., 8-11.
- MEISSNER, B. / NEUBAUER, H. / EISFELD, A. (eds.) (1992): *Die Russlanddeutschen. Gestern und heute*, Köln. (= Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa, 6).
- MENG, K. (2001): *Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*, Tübingen. (= Studien zur deutschen Sprache, 21).
- MENG, K. / PROTASSOVA, E. (2002): Zum ethnischen Selbstverständnis in einer russlanddeutschen Familie. In: KEIM, I. / SCHÜTTE, W. (eds.), 261-280.
- MESTHRIE, R. (ed.) (2001): *Concise encyclopedia of sociolinguistics*, Amsterdam et al.
- Meyers Grosses Taschen Lexikon in 24 Bänden* (1992<sup>4</sup>), Mannheim.
- MICHAJLOV, O.N. (1993): *Литература русского зарубежья 1920-1940*, Москва.
- MICHAL'ČENKO, V.JU. (1992): Проблема витальности языков малочисленных народов России. In: SOLNCEV, V.M. / MICHAL'ČENKO, V.JU. (eds.), 39-43.
- MICHAL'ČENKO, V.JU. (1995): Социолингвистический портрет письменных языков России. In: MICHAL'ČENKO, V.JU. / BACHNJAN, K.B. (eds.), 205-213.
- MICHAL'ČENKO, V.JU. (ed.) (2003): *Письменные языки мира. Языки Российской Федерации. Социолингвистическая энциклопедия, т. 2*, Москва.
- MICHAL'ČENKO, V.JU. / BACHNJAN, K.B. (eds.) (1995): *Методы социолингвистических исследований*, Москва.

- MICHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.) (2000): *Языки Российской Федерации и нового зарубежья. Статус и функции*, Москва.
- MICHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.) (2001): *Язык и общество на пороге нового тысячелетия итоги и перспективы. Тезисы докладов международной конференции Москва, 23-25 октября 2001 г.*, Москва.
- MICHALEWSKA, M.T. (1986): Gwary polskie w Zagłębiu Ruhry. Charakterystyka wstępna. In: DUNAJ, B. (ed.), 141-155.
- MICHALEWSKA, M.T. (1991): *Polszczyzna osób bilingwalnych w Zagłębiu Ruhry w sytuacji oficjalnej*, Kraków.
- MILLAR, J.R. (ed.) (1987): *Politics, work, and daily life in the USSR. A survey of former Soviet citizens*, Cambridge et al.
- MILLS, M.H. (ed.) (1990): *Topics in Colloquial Russian*, New York et al.
- MILROY, L. (1980): *Language and Social Networks*, Oxford.
- MIODUNKA, W. (1990a): Moc języka i jej znaczenie w kontaktach językowych i kulturowych. In: MIODUNKA, W. (ed.), 39-49.
- MIODUNKA, W. (1990b): Polszczyzna w środowiskach polonijnych. In: DUBISZ, S. (ed.), 134-137.
- MIODUNKA, W. (ed.) (1990): *Język polski w świecie. Zbiór studiów*, Warszawa / Kraków.
- MOELLEKEN, W.W. (ed.) (1997): *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik*, Bonn (= *Plurilingua*, 19).
- MOLONY, C. / ZOBL, H. / STÖLTING, W. (eds.) (1977): *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen*, Kronberg.
- MONTANARI, E. (2002): *Mit zwei Sprachen groß werden. Mehrsprachige Erziehung in Familie, Kindergarten und Schule*, München.
- MOSKOVICH, W. (1992): Заметки о языке литературы русского зарубежья. In: MOSKOVICH, W. (ed.), 126-136.
- MOSKOVICH, W. (ed.) (1992): *Russian Philology & History. In Honor of Professor Victor Levin*, Jerusalem.
- MOSKOVICH, W. / MOONBLIT V. (1997): Два эссе о еврейско-русских языковых контактах. In: MOSKOVICH, W. et al. (eds.), 242-266.
- MOSKOVICH, W. / SHVARZBAND, SH. / ALEKSEEV, A. (eds.) (1997): *Jews and Slavs*, Bd. 1, Jerusalem / St. Petersburg.
- MUHR, R. (1981): *Sprachwandel als soziales Phänomen. Eine empirische Studie zu soziolinguistischen und soziopsychologischen Faktoren des Sprachwandels im südlichen Burgenland*, Wien. (= *Schriften zur deutschen Sprache in Österreich*, 7).
- MUHR, R. (1985): Sozialpsychologische und linguistische Aspekte von innersprachlichem und zwischensprachlichem Sprachkontakt und Sprachkonflikt. Versuch eines integrierten kontaktlinguistischen Beschreibungsmodells. In: NELDE, P.H. (ed.) (= *Plurilingua*, 5), 287-297.
- MÜLLER, E.K. (2000): *Sprachwahl im spanisch-deutschen Sprachkontakt in Südchile. Ergebnisse einer sprachsoziologischen Untersuchung unter Nachfahren deutscher Einwanderer*, Frankfurt am Main et al. (= *FASK*, Reihe A, 26).
- MÜLLER, I.M. (2002): *Migration in Deutschland in einigen anderen Ländern. Abhandlung für den Gebrauch an der Schule*. München. (= *Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung, Abteilung Bildungsforschung, Referat Soziologie I, Arbeitsbericht 275*). [PDF-File, Download vom Internet am 14.03.2003 unter: <http://www.isb.bayern.de/bf/veroeff/ab275.pdf>].
- MUMMENDEY, H.D. (1995<sup>2</sup>): *Die Fragebogen-Methode. Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung*, Göttingen et al.
- MUMMENDEY, H.D. / EIFLER, S. (1994): *Ein Fragebogen zur Erfassung "positiver" Selbstdarstellung (Impression-Management-Skala)*, Bielefeld. (= *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, Psychologische Forschungsberichte*, 170.).
- NAGÓRKO, A. (1997): Język polski w Niemczech. In: DUBISZ, S. (ed.), 174-187.
- NEKVAPIL, J. (1993): *Kontaktsprachen und Minderheiten in der Tschechischen Republik*, Bielefeld.



- NEKVAPIL, J. / NEUSTUPNÝ, J.V. (1998): Linguistic Communities in the Czech Republic. In: PAULSTON, C.B. / PECKHAM, D. (eds.), 116-134.
- NELDE, P.H. (1984): Aspects of linguistic determination along the germanic-romance linguistic boundary. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 5, 217-224.
- NELDE, P.H. (1991): A case of multilingualism in Eastern Belgium. In: IVIR, V. / KALOGJERA, D. (eds.), 335-344.
- NELDE, P.H. (1994): Zur Sprachdynamik autochthoner Sprachen. In: TRUCHOT, C. (ed.), 297-305.
- NELDE, P.H. (1998): Migrantensprache. In: HOLTUS, G. (ed.) (1998), 518-526.
- NELDE, P.H. (2003): Die Zukunft hat schon begonnen. Minderheiten im werdenden Europa. In: BESTERS-DILGER, J. et al. (eds.), 28-42.
- NELDE, P.H. (2004): *Sorben, Indianer und andere Minderheiten. Vorüberlegungen zu einer minoritologischen Sprachplanung*. In: NELDE, P.H. (ed.), 95-115.
- NELDE, P.H. (ed.) (1980): *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Wiesbaden.
- NELDE, P.H. (ed.) (1983a): *Gegenwärtige Tendenzen der Kontaktlinguistik*, Bonn. (= Plurilingua, 1).
- NELDE, P.H. (ed.) (1983b): *Theorie, Methoden und Modelle der Kontaktlinguistik*, Bonn. (= Plurilingua, 2).
- NELDE, P.H. (ed.) (1983c): *Vergleichbarkeit von Sprachkontakten*, Bonn. (= Plurilingua, 3).
- NELDE, P.H. (ed.) (1985): *Methoden der Kontaktlinguistik*, Bonn. (= Plurilingua, 5).
- NELDE, P.H. (ed.) (2004): *Mehrsprachigkeit, Minderheiten und Sprachwandel Multilingualism, Minorities and Language Change*, St. Augustin. (= Plurilingua, 28).
- NELDE, P.H. / EXTRA, G. / HARTIG, M. / VRIENDT, M.-J. DE (eds.) (1981): *Sprachprobleme bei Gastarbeiterkindern*, Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 167).
- NELDE, P.H. / RINDLER SCHJERVE, R. (eds.) (2001): *Minorities and Language Policy*, St. Augustin. (= Plurilingua, 22).
- NELDE, P.H. / STRUBELL, M. / WILLIAMS, G. (1996): *Euromosaic. Produktion und Reproduktion der Minderheiten-Sprachgemeinschaften in der Europäischen Union*, Luxemburg.
- NELDE, P.H. / VANDERMEEREN, S. / WÖLCK, W. (1991): *Interkulturelle Mehrsprachigkeit. Eine kontaktlinguistische Umfrage in Fünfkirchen*, München. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten, 56).
- NELDE, P.H. / WEBER, P.J. (1995): EUROMOSAIC. Zur gegenwärtigen Situation von Minderheitensprachen in der Europäischen Union. In: *Europa Ethnica* 52, 33-38.
- NELDE, P.H. / WEBER, P.J. (1996): Das Euromosaic-Projekt zu den weniger verbreiteten Sprachen in der EU. Ausgewählte Ergebnisse der Umfrage zum Sprachgebrauch der Sorben. In: *Létopis* 43, 55-66.
- NELDE, P.H. / WEBER, P.J. (2001): Minderheitenforschung in der Europäischen Union. Euromosaic als Konfliktanalyse kleiner Sprachgemeinschaften. In: CANISIUS, P. et al. (eds.), 255-276.
- NEŠČIMENKO, G.P. (2003): *Языковая ситуация в славянских странах. Опыт описания. Анализ концепций*, Москва.
- NIKITINA, S.E. (1998): Языковое самосознание молокан и старообрядцев США. Судьбы русского языка. In: *Русистика сегодня* 1/2, 62-71.
- NIKITINA, S.E. (1999): Русскую душу лучше выяснять на русском языке. In: *Живая старина* 1, 36-39.
- NIKOLAËVA, T.M. (ed.) (2002): *Славянская языковая и этноязыковая системы в контакте с неславянским окружением*, Москва. (= Язык. Семиотика. Культура).
- NORBERG, M. (1996): *Sprachwechselprozeß in der Niederlausitz. Soziolinguistische Fallstudie der deutsch-sorbischen Gemeinde Drachhausen / Hochoza*, Uppsala. (= Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Slavica Upsaliensia 37).
- OKSAAR, E. (2001): Mehrsprachigkeit, Multikulturalismus, Identität und Integration. In: NELDE, P.H. / RINDLER SCHJERVE, R. (eds.), 21-35.
- OKUKA, M. (ed.) (2002): *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*, Klagenfurt et al. (= Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens, 10)

- OKUKA, M. / SCHWEIER, U. (eds.) (2004): *Germano-slavistische Beiträge. Festschrift für Peter Rehder*, München. (= Die Welt der Slaven / Sammelbände / Сборники, 21).
- OLMSTED, H.M. (1986): American Interference in the Russian Language of the Third-Wave Emigration. Preliminary Notes. In: *Folia Slavica 8 (1)*, 91-127.
- OLSHTAIN, E. / HORENCZYK, G. (eds.) (2000): *Language, Identity and Immigration*. Jerusalem. (= New Vistas in Education and Society Series, 4).
- ORLOVIĆ-SCHWARZWALD, M. (1978): *Zum Gastarbeiterdeutsch jugoslawischer Arbeiter im Rhein-Main-Gebiet*, Wiesbaden.
- OSGOOD, CH.E. / SUCI, G.J. / TANNENBAUM, P.H. (1957): *The measurement of meaning*, Urbana, Ill.
- OSIROVA, M.A. (1999): К изучению разговорного языка иммигрантов в США. Словообразовательный уровень. In: *Slavia 1*, 37-44.
- OSIROVA, M.A. (2002): Разговорный русский язык иммигрантов в США. Лексика и словообразование. In: NIKOLAEVA (ed.), 448-464.
- OSIROVA, M.A. (2003): Современный русский язык в России и США. Социально обусловленные параллели развития. In: KRYGIN, L.P. (ed.), 502-510.
- OSSORGUINE-BAKOUNINE, T. (1976): *L'émigration russe en Europe. Catalogue collectif des périodiques en langue russe. 1855-1940*, Paris.
- OXEN, V. (1995): Affektive Faktoren im Kontext der Psychogenese der unmittelbaren Vor- und Nach-Aussiedlungsphase. Der gesteuerte Deutscherwerb erwachsener Aussiedlerinnen und Aussiedler aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. In: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 6 (1)*, 11-68.
- PADILLA, A. (ed.) (1980): *Acculturation, theory, models and some new findings*, Colorado.
- PARFENOVA, O.S. (2000): Функциональная дистрибуция языков в болгарской этнической группе Украины. In: KRYGIN, L.P. (ed.), 354-380.
- PATERNOST, J. (1976): Slovenian language on Minnesota's iron range. Some sociolinguistic aspects of language maintenance and language shift. In: *General Linguistics 16*, 95-150.
- PAULSTON, C.B. (1994): *Linguistic Minorities in Multilingual Settings. Implications for Language Policies*. Amsterdam / Philadelphia. (= Studies in Bilingualism, 4).
- PAULSTON, C.B. (2000): Ethnicity, Ethnic Movements, and Language Maintenance. In: KINDELL, G. / LEWIS, M.P. (eds.), 27-38.
- PAULSTON, C.B. / PECKHAM, D. (eds.) (1998): *Linguistic Minorities in Central and Eastern Europe*, Clevedon et al. (= Multilingual Matters, 109).
- PAVLINIĆ, A.M. (2001): Migrants and Migration. In: MESTHRIE, R. (ed.), 504-509.
- PETERMANN, F. (1980): Erfassung und quantitative Beschreibung von Einstellungsänderungen. In: PETERMANN, F. (ed.), 195-215.
- PETERMANN, F. (ed.) (1980): *Einstellungsmessung – Einstellungsforschung*, Göttingen et al.
- PFANDL, H. (1994a) [ПФАНДЛЬ, Х.]: Русский язык в современной эмиграции. In: *Русская речь 3*, 70-74.
- PFANDL, H. (1994b) [ПФАНДЛЬ, Х.]: Русскоязычный эмигрант третьей и четвёртой волны: несколько размышлений. In: *Русский язык за рубежом 5/6*, 101-108.
- PFANDL, H. (1995): Einige Überlegungen zur postemigrativen Erstsprachenentwicklung von Emigranten mit Russisch als dominanter Sprache. In: *Mitteilungen für Lehrer slawischer Fremdsprachen 69*, 18-28.
- PFANDL, H. (1997) [ПФАНДЛЬ, Х.]: Отношение к приметам и бытовым обычаям как индикатор культурного поведения русскоязычных эмигрантов третьей и четвёртой волны. In: *Славяноведение 2*, 31-46.
- PFANDL, H. (1998a): Some Remarks on the Role of the First Culture for Russian-Speaking Emigrants of the Third and Fourth Waves. In: *Wiener Slawistischer Almanach 41*, 215-237.
- PFANDL, H. (1998b): Normabweichungen und Regelverstöße bei Emigrant(-inn)en mit russischer Erstsprache und Lernenden des Russischen als Fremdsprache. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. In: HUBER, D. / WORBS, E. (eds.), 373-394.

- PFANDL, H. (2000a): *Erstsprachenverwendung und kulturelle Einstellungen von russischsprachigen Emigrierten mit frühem Ausreisearcher in deutschsprachiger Umgebung. Elemente einer Analyse der sprachlich-kulturellen Persönlichkeit*, Graz.
- PFANDL, H. (2000b): Sprachwahl als Verfahren und Sprache in der Identitätskonstruktion. In: STADLER, W. et al. (eds.), 149-167.
- PIONTKOWSKI, U. / FLORACK, A. / HOELKER, P. / OBRZĄDEK, P. (2000): Predicting acculturation attitudes of dominant and non-dominant groups. In: *International Journal of Intercultural Relations* 24, 1-26.
- POHL, A. (1987): *Deutsch-polnische Sprachkontakte. Beiträge zur gleichnamigen Tagung, 10.-13. April 1984 in Göttingen*, Köln et al. (= Slavistische Forschungen, 52).
- POLINSKY, M. (1997): American Russian. Language Loss Meets Language Acquisition. In: BROWNE, W. et al. (eds.), 370-406.
- POLINSKY, M. (2000): The Russian Language in the USA. In: ZYBATOW, L.N. (ed.), Bd. 2, 787-803.
- PORĘBSKA, M. (2000): *Untersuchungen zur Vitalität des Kaschubischen. Eine empirische Studie in Glodnica*, unveröffentl. Mag.-Arb. Erlangen.
- PORĘBSKA, M. (2001): Bastion kultury kaszubskiej. In: *Pomerania* 11, III-V.
- PORTZ, R. (1982): *Sprachliche Variation und Spracheinstellung bei Schulkindern und Jugendlichen. Eine empirische Untersuchung in Norwich / England*, Tübingen.
- ПОТАРОВ, В. (1994): Проблема вымирающих языков в Российской Федерации. In: SOLNCEV, V.M. / MIČHAL'ČENKO, V.JU. (eds.), 68-73.
- PRICE, G. (1979): The Present Position and Viability of Minority Languages. In: ALCOCK, A.E. et al. (eds.), 30-43.
- PROTASOVA, E.JU. (1996): Особенности русского языка у живущих в Германии. In: *Русистика сегодня* 1, 51-71.
- PROTASOVA, E.JU. (2000): Лексические особенности русскоязычной прессы в Германии. In: *Известия АН, Серия литературы и языка* 59 (4), 49-60.
- PRUJINER, A. / DESHAIES, D. / HAMERE, J.F. / BLANC, M. / CLEMENT, R., / LANDRY, R. (1984): *Variation du comportement langagier lorsque deux langues sont en contact*, Québec. (= Centre international de recherches sur le bilinguisme, Publication G-5).
- PÜTZ, M. (1994): *Sprachökologie und Sprachwechsel. Die deutsch-australische Sprechgemeinschaft in Canberra*, Frankfurt am Main et al. (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 19).
- RADEVA, V. (2000): Die Wechselwirkung zwischen extra- und intralinguistischen Faktoren bei der Sprachentwicklung. In: KUNZMANN-MÜLLER, B. (ed.), 31-41.
- RAEFF, M. (1990): *Russia Abroad. A Cultural History of the Russian Emigration 1919-1939*, New York / Oxford.
- RAITH, J. (1983): Der Terminus "Sprachgemeinschaft" als soziolinguistisches Konzept in der Mehrsprachigkeitsforschung. In: NELDE, P.H. (ed.) (1983a) (= *Plurilingua*, 1), 41-51.
- RAMSEGER, J. (2002): Das Recht auf Mehrsprachigkeit. In: *Die Grundschulzeitschrift* 157, 4.
- RECZEK, J. (1991): *Polszczyzna i inne języki w perspektywie porównawczej*, Wrocław et al.
- REHDER, P. (1995): Standardsprache. Versuch eines dreistufigen Modells. In: *Die Welt der Slaven* 40, 352-366.
- REHDER, P. (ed.) (1998<sup>3</sup>): *Einführung in die slavischen Sprachen*. Darmstadt.
- REIN, K. (1983): Bestimmende Faktoren für den variierenden Sprachgebrauch des Dialektsprechers. In: BESCH, W. et al. (eds.), Bd. 2, 1443-1455.
- REITEMEIER, U. (ed.) (2003): *Sprachliche Integration von Aussiedlern im internationalen Vergleich*, Mannheim. (= *amades* Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache, 2 / 2003).
- REITER, N. (1994): *Grundzüge der Balkanologie. Ein Schritt in die Eurolinguistik*, Berlin.
- REITER, N. (1999): Von der Balkanologie zur Eurolinguistik. In: HINRICHS, U. (ed.), 27-48.
- REITER, N. (2003): Politik per Sprache. Gedanken zur „Glottotomie“. In: *Südosteuropa Mitteilungen* 06/2003, 44-55.

- RICE, F.A. (ed.) (1962): *Study of the role of second languages in Asia, Africa, and Latin America*, Washington DC.
- RINDLER SCHJERVE, R. (1987): *Sprachkontakt auf Sardinien. Soziolinguistische Untersuchungen des Sprachenwechsels im ländlichen Bereich*, Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 321).
- RINDLER SCHJERVE, R. (1999): There is no contact without conflict. In: WEBER, P.J. (ed.), 1-12.
- RINDLER SCHJERVE, R. / NELDE, P.H. (eds.) (2001): *Der Beitrag Österreichs zu einer europäischen Kultur der Differenz. Sprachliche Minderheiten und Migration unter die Lupe genommen*, St. Augustin. (= Plurilingua, 26).
- ROEBERS, C.M. (1997): *Migrantenkinder im vereinigten Deutschland. Eine Längsschnittstudie zu differentiellen Effekten von Persönlichkeitsmerkmalen auf den Akkulturationsprozeß von Schülern*, Münster et al. (= Internationale Hochschulschriften, 238).
- ROM-SOURKOVA, O. (2004): *Die sprachliche Situation in der Russischen Föderation. Gesetzgebung und Wirklichkeit*, Berlin. (= Osteuropaforschung, 45).
- ROMANOV, A. (2000): The Russian Diaspora in Latvia and Estonia. Predicting Language Outcomes. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* (21) 1, 58-71.
- RÖSCH, O. (1995): Deutsch-Deutsch-Deutsches. Rußlanddeutsche in Berlin. In: SCHARN-HORST, J. (ed.), 227-250.
- ROSENBERG, M.J. / HOVLAND, C.I. (1960): Cognitive, affective, and behavioral components of attitudes. In: HOVLAND, C.I. / ROSENBERG, M.J. (eds.), 1- 14.
- ROSENBERG, P. / WEYDT, H. (1992): Sprache und Identität. Neues zur Sprachentwicklung der Deutschen in der Sowjetunion. In: MEISSNER, B. et al. (eds.), 217-238.
- ROYCE, A.P. (1982): *Ethnic identity*, Bloomington.
- ROZENCVEJG, V.JU. (1972): *Языковые контакты*, Ленинград.
- SACHDEV, I. / BOURHIS, R. (1987): Status differentials and intergroup behavior. In: *European Journal of Social Psychology* 17, 277-293.
- SACHDEV, I. / BOURHIS, R. (1990): Bilinguality and Multilinguality. In: GILES H. / ROBINSON W.P. (eds.), 293-308.
- SACHDEV, I. / BOURHIS, R. (1993): Ethnolinguistic vitality: Some motivational and cognitive considerations. In: HOGG, M.A. / ABRAMS, D. (eds.), 33-51.
- SASSE, H.J. (1990): *Theory of Language Death and Language Decay and Contact-Induced Change. Similarities and Differences*, Köln. (= Institut für Sprachwissenschaft der Universität Köln. Arbeitspapier 12, Neue Folge).
- ŠATAVA, L. (1994): *Národnostní menšiny v Evropě. Encyklopedická příručka*, Praha.
- ŠATAVA, L. (2000): *Zachowanie a rewitalizacja identity a ręce etniskich mjeńšin. Aktualne trendy a prócowanja*, Bautzen.
- ŠATAVA, L. (2002a): Spracheinstellung und Kulturerfahrung. Zur ethnischen Identität von Schülern der Sorbischen Mittelschulen (Teil 1). In: *Lětopis* 49 (1), 60-82.
- ŠATAVA, L. (2002b): Spracheinstellung und Kulturerfahrung. Zur ethnischen Identität von Schülern der Sorbischen Mittelschulen (Teil 2). In: *Lětopis* 49 (2), 45-73.
- ŠATAVA, L. (2005): *Sprachverhalten und ethnische Identität. Sorbische Schüler an der Jahrtausendwende*, Bautzen. (= Schriften des Sorbischen Instituts, 39).
- ŠATAVA, L. / HOSE, S. (eds.) (2000): *Zdźerženje, rewitalizacija a wuwice mjeńšinowych rěčow - teoretiski zakład a praktiske naprawy. Maintenance, Revitalization and Development of Minority Languages - Theoretical Basis and Practical Measures. Erhaltung, Revitalisierung und Entwicklung von Minderheitensprachen - theoretische Grundlagen und praktische Maßnahmen. Workshop Bautzen / Budyšin, 16.-17. April 1999*, Bautzen.
- SCHARNHORST, J. (ed.) (1995): *Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa*, Frankfurt am Main et al.
- SCHINDLER, F. (ed.): *Linguistische Beiträge zur Slavistik aus Deutschland und Österreich. IV. JungslavistInnen-Treffen Frankfurt am Main 1995*. München 1996. (= Specimina philologiae Slavicae, Supplementband 51).

- SCHLEICHER, A. (1873<sup>3</sup> [1863]): *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel, o. Professor der Zoologie und Director des zoologischen Museums an der Universität Jena.*
- SCHLOBINSKI, P. (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*, Opladen. (= WV studium, 174).
- SCHLÖGEL, K. (ed.) (1994): *Der große Exodus. Die russische Emigration und ihre Zentren 1917 bis 1941*, München.
- SCHOLZE, D. (ed.) (2003): *Im Wettstreit der Werte. Sorbische Sprache. Kultur und Identität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert*, Bautzen.
- SCHRETENBRUNNER, H. (1971): *Gastarbeiter, ein europäisches Problem aus der Sicht der Herkunftsländer und der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt am Main et al. (= Themen zur Geographie und Gemeinschaftskunde).
- SCHRÖDER, K. (1995): Zur Problematik von Sprache und Identität in Westeuropa. Eine Analyse aus sprachpolitischer Perspektive. In: *Sociolinguistica* 9, 56-66.
- SCHUBERT, G. (2000): Sprache, Identität, Sprachwechsel. In: *Sociolinguistica* 14, 137-141.
- SCHUCHARDT, H. (1884): Slawo-deutsches und Slawo-italienisches. Mit Schuchardts übrigen Arbeiten zur Slavistik und mit neuen Registern hg. und eingeleitet von Dietrich Gerhardt, München. (= Slavische Propyläen, 66).
- SEBEEK, T.A. (ed.) (1960): *Style in language*, Cambridge.
- SELLTIZ, C. / JAHODA, M. / DEUTSCH, M. / COOK, S.W. (1972): *Untersuchungsmethoden der Sozialforschung II*, Neuwied et al. (= Soziologische Texte, 77).
- SIEBERT-OTT, G. (2001): *Zweisprachigkeit und Schulerfolg. Die Wirksamkeit von schulischen Modellen zur Förderung von Kindern aus zugewanderten Sprachminderheiten. Ergebnisse der (Schul)forschung*, Soest.
- SIKIMIĆ, B. (ed.) (2004): *Hidden minorities in the Balkans*, Belgrade. (= Serbian Academy of Sciences and Arts Institute for Balkan Studies, Special Editions, 82).
- SILBEREISEN, R. / LANTERMANN, E.D. (1995): *Erfolg und Verlauf der Aneignung neuer Umwelten durch Aussiedler ("EVA-A")*. Unveröffentlichter Projektbericht, Gesamthochschule Kassel.
- SIPPL, C. (1997): Zur Sprachproblematik der russischen Emigration bei Arkadij Averčenko. In: *Die Slawischen Sprachen* 53, 63-75.
- ŠMELEV, JU.A. (1994): Социолингвистическая модель в комплексном исследовании языковых ситуаций. In: SOLNCEV, V.M. et al. (eds.), 83-99.
- SMOLICZ, J.J. (1981): Core values and cultural identity. In: *Ethnic and Racial Studies* 4, 75-90.
- SMOLICZ, J.J. (1987): Minderheitssprachen und die Grundwerte der Kultur: Politik im Wandel und die Reaktion ethnischer Gruppen in Australien. In: WEBER, W. (ed.), 153-183.
- SOKOLOV, A.O. (1991): *Судьбы русской литературной эмиграции 1920-х гг.*, Москва.
- SOLNCEV, V.M. (ed.) (1996): *Социолингвистические проблемы в разных регионах мира. Материалы международной конференции (Москва, 22-25 октября 1996)*, Москва.
- SOLNCEV, V.M. / MICHAL'ČENKO, V.JU. (eds.) (1991): *Функционирование языков в многонациональном обществе*, Москва.
- SOLNCEV, V.M. / MICHAL'ČENKO, V.JU. (eds.) (1992): *Языковая ситуация в Российской Федерации: 1992*, Москва.
- SOLNCEV, V.M. / MICHAL'ČENKO, V.JU. (eds.) (1994): *Проблемы языковой жизни в Российской Федерации*, Москва.
- SOLNCEV, V.M. / MICHAL'ČENKO, V.JU. (eds.) (2000): *Письменные языки мира. Языки Российской Федерации. Социолингвистическая энциклопедия, т. 1*, Москва.
- SOLNCEV, V.M. / MICHAL'ČENKO, V.JU. / KRJUČKOVA, T.B. (eds.) (1994): *Язык в контексте общественного развития*, Москва.
- SPIEV, G. (ed.) (1999): *Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen*, Tübingen.
- SPREEG-PROJEKTGRUPPE (2001): Was Kinder sprechen! Überlegungen zu einer Sprachenerhebung an Essener Grundschulen. In: *ELiSe (Essener Linguistische Skripte - elektronisch)* 2, 75-89. [PDF-File, Download vom Internet am 09.05.2003 unter:

- [http://www.elise.uni-essen.de/elise02\\_2001.html](http://www.elise.uni-essen.de/elise02_2001.html)].
- SPYCHALA, B. (2002): *Spracheinstellungen und Sprachverhalten der Einwohner der ostsächsischen Kleinstadt Zittau. Ein soziolinguistischer Beitrag zur neueren Ortssprachenforschung*, Leipzig.
- STADLER, W. et al. (eds.) (2000): *Junge Slawistik in Österreich. Beiträge zum 1. Arbeitstreffen 24-26.2.1999*, Innsbruck. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Slavica Aenipontana, 7).
- STANGE-ZHIROVOVA, N. (1998): Особенности устной речи русскоязычных эмигрантов в французской части Бельгии. In: *Slavica Gandensia* 25 (1), 135-145.
- STARK, J. (1991): Sprache als ethnische Grenze. In: HÖSCH, E. / SEEWANN, G. (eds.), 35- 67.
- STATISTISCHES BUNDESAMT DEUTSCHLAND (2002): Ausländische Bevölkerung nach Geburtsland am 31.12.2002. [online; aktualisiert am 13.01.2004; erhältlich im Internet unter: <http://www.destatis.de/basis/d/bevoe/bevoetab10.htm>].
- STATISTISCHES BUNDESAMT DEUTSCHLAND (2003): Anteil der ausländischen Bevölkerung am 31.12.2002 in den Bundesländern an der Gesamtbevölkerung. [online; aktualisiert am 07.10.2003; erhältlich im Internet unter: <http://www.destatis.de/jahrbuch/jahrtab2.htm>].
- STEINKE, K. (1990): *Die russischen Sprachinseln in Bulgarien*, Heidelberg. (= Slavica: N.F.).
- STEINKE, K. (1991a): Sprachinselforschung unter dem Aspekt des Sprachkontakts. (Am Beispiel russischer Sprachinseln in Bulgarien). In: BAHNER, W. et al. (eds.), 1746-1748.
- STEINKE, K. (1991b): Zur Typologie der Sprachkontakte auf der Balkanhalbinsel. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 27, 2, 69-74.
- STEINKE, K. (1991c): Russisch in der Diaspora. Zu 'weißen Flecken' in der Russistik. In: IBLER, R. et al. (eds.), 435- 450.
- STEINKE, K. (1999a): Sprachen. In: HATSCHIKJAN, M. / TROEBST, S. (eds.), 395-416.
- STEINKE, K. (1999b): Zur theoretischen Grundlegung der Südosteuropa-Linguistik. In: HINRICHS, U. (ed.), 67-90.
- STEINKE, K. (1999c): Dialekt oder Sprache? Zu einigen aktuellen Kontroversen in der Slavia. In: GRÜNBERG, K. / POTTHOFF, W. (eds.), 135-141.
- STEINKE, K. (2000): Russisch in der Diaspora. In: ZYBATOW, L.N. (ed.), Bd. 2, 753-765.
- STEINKE, K. (2001a): Aspekte der ethnolinguistischen Vitalität staatenloser Minderheiten (Am Beispiel der Banater Bulgaren, der Altgläubigen und der Kaschuben). In: *Slavistica Vilnensis, Kalbotyra* 50 (2), 57-66.
- STEINKE, K. (2001b): Anglizismen und Turzismen in der heutigen bulgarischen Standardsprache. In: ВАЧКОВА, К. et al. (ed.) *Отговорността пред езика. Сборник, посветен на 70-годишнините на проф. Петър Пашов, на проф. д-р Тодор Бояджиев, чл.-кор. на БАН, и на 30-годишнината на Шуменския университет*. Шумен, 177-182.
- STEINKE, K. (2002): Zum Begriff „Vitalität“ in der Soziolinguistik. In: GAJDA, S. (ed.), 221-228.
- STEINKE, K. (2003a): Zur Typologie der sprachlichen Vitalität slavischer Minderheiten. In: BERGER, T. / GUTSCHMIDT, K. (eds.), 199-211.
- STEINKE, K. (2003b): За типологията на езиковата виталност на славянски малцинства. In: *13. Mednarodni slavistični kongres Ljubljana, 15.-21. avgusta 2003. Zbornik povzetkov 1. Del Jezikoslovja*, Ljubljana, 160.
- STEINKE, K. (2004): Zum Status des Banater Bulgarischen. In: OKUKA, M. / SCHWEIER, U. (eds.), 277-285.
- STELLMACHER, D. (1987): *Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen heute. Eine kurzgefaßte Bestandsaufnahme*, Leer. (= Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Dokumentation, 14).
- STEPANOV, JU.S. / ZEMSKAJA, E.A. / MOLDOVAN, A.M. (eds.) (1995): *Язык - система. Язык - текст. Язык - способность. К 60-летию члена-корреспондента российской академии наук Юрия Николаевича Караулова*, Москва.

- STERN, D. (2005): Rezension zu OLGA ROM-SOURKOVA, *Die sprachliche Situation in der Russischen Föderation. Gesetzgebung und Wirklichkeit*, Berlin 2004. In: *Die Welt der Slaven* L (2), 374-379.
- STEWART, W.A. (1962). An Outline of Linguistic Typology for Describing Multilingualism. In: RICE, F.A. (ed.), 15-25.
- STEWART, W.A. (1968): A Sociolinguistic Typology for Describing National Multilingualism. In: FISHMAN, J.A. (ed.), 531-545.
- STOFFEL, H.-P. (1993): Slave Migrant Languages in the 'New World'. Cases of Migranto-before-death? In: *Australian Slavonic and East European Studies* 7 (1), 75-89.
- STOFFEL, H.-P. (2000): Slave Migrant Languages in the 'New World'. In: ZYBATOW, L.N. (ed.), Bd. 2, 805-830.
- STÖLTING, W. (1980): *Die Zweisprachigkeit jugoslawischer Schüler in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin.
- STRASSER, H. (1987): Prestige - Stigma. In: AMMON, U. et al. (eds.), Bd. 1, 140-144.
- STROH, C. (1993): *Sprachkontakt und Sprachbewusstsein. Eine soziolinguistische Studie am Beispiel Ost-Lothringens*, Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 383).
- ŠTRUKELJ, I. (1989): Nekatere razsežnosti etnolingvistične vitalnosti. In: ŠTRUKELJ, I. (ed.), 719-727.
- ŠTRUKELJ, I. (1991): *Perceived Ethnolinguistic Vitality*, Ljubljana.
- ŠTRUKELJ, I. (1993): Ethnolinguistic vitality in a comparative perspective. In: *Applied linguistics* 1, 81-100.
- ŠTRUKELJ, I. (1993): Perceived ethnolinguistic vitality: the Italian setting in Istria. In: DEVETAK, S. et al. (eds.), 228-236.
- ŠTRUKELJ, I. (ed.) (1989): *Uporabno jezikoslovje*, 2 Bde., Isola.
- STRUVE, G. (1956): *Русская литература в изгнании. Опыт исторического обзора зарубежной литературы*, Нью-Йорк.
- STUBBS, M.W. (ed.) (1985): *The other Languages of England. Linguistic Minorities Project*, London et al.
- SUSSEX, R. (ed.) (1982): *The Slavic Languages in Emigre Communities*, Carbondale et al. (= Current inquiry into language, linguistics and human communication, 42).
- SUSSEX, R. / ZUBRZYCKI, J. (eds.) (1985): *Polish people and culture in Australia*, Canberra.
- SWADESH, M. (1948): Sociologic notes on obsolescent languages. In: *International Journal of American Linguistics* 14, 226-35.
- SYNAK, B. / WICHERKIEWICZ, T. (eds.) (1997): *Language minorities and minority languages in the changing Europe*, Gdańsk.
- TAJFEL, H. (1982): *Social Identity and Intergroup Behaviour*, Cambridge.
- TAJFEL, H. (ed.) (1978): *Differentiation Between Social Groups*, London.
- TAJFEL, H. / TURNER, J.C. (1979): An integrative theory of intergroup conflict. In: AUSTIN, W.C. / WORCHEL, S. (eds.), 33-47.
- THEBERGE, R. / LAFONTANT, J. (eds.) (1987): *Demain la francophonie en milieu minoritaire*, Winnipeg. Centre de recherche du Collège de Saint-Boniface.
- THRÄNHARDT, D. (1988): Die Bundesrepublik Deutschland - ein unerklärtes Einwanderungsland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 24, 10.6.1988, 11-13.
- THRÄNHARDT, D. (1999): *Texte zu Migration und Integration in Deutschland*, Münster. (= Interkulturelle Studien, 30).
- TOLSTOJ, N.I. (1969): Славянские региональные литературные языки и их функции в современный и донациональный период. In: *Славянские литературные языки в донациональный период (Тезисы докладов)*. Москва.
- TOPRAK, A. (2000): *Sozialisation und Sprachprobleme. Eine qualitative Untersuchung über das Sprachverhalten türkischer Migranten der zweiten Generation*, Frankfurt am Main.
- TORRES, J. (1979): Die katalanischen soziolinguistischen Umfragen. In: KREMnitz, G. (ed.), 166-177.

- TRAMPE, W. (1990): *Ökologische Linguistik. Grundlagen einer ökologischen Wissenschafts- und Sprachtheorie*, Opladen.
- TRUCHOT, C. (ed.) (1994): *Le plurilinguisme européen. Théories et pratiques en politique linguistique*, Paris.
- TURNER, J.C. / GILES, H. (eds.) (1981): *Intergroup behaviour*, Oxford.
- UHLISCH, G. (1995): Schwierigkeiten beim Lernen und beim Gebrauch der deutschen Sprache bei Aussiedlern mit Russisch als dominanter Sprache - Sprachkontrastive Betrachtungen. In: *Deutsch lernen 20 (1)*, 19-29.
- URELAND, P.S. (2003): Introduction. In: URELAND, P.S. (ed.), 1-28.
- URELAND, P.S. (ed.) (2003): *Convergence and Divergence of European Languages*, Berlin. (= Studies in Eurolinguistics, 1).
- USSHER, A. (1949): *The face and mind of Ireland*, London.
- VANDERMEEREN, S. (1993): *Spracheinstellungen links und rechts der Sprachgrenze. Eine kontaktlinguistische Umfrage im Vurgebiet und in Altbelgien Nord*, Bonn. (= Plurilingua, 14).
- VANDERMEEREN, S. (1996): Sprachattitüde. In: GOEBL, H. et al. (eds.), Bd. I., 692-702.
- VARRO, G. (ed.) (1994): *Language, the subject, the social link. Essays offered to Andrée Tabouret-Keller. By the members of LADISIS*, Berlin et al. (= International Journal of the Sociology of Language, 109).
- VASSBERG, L.M. (1993): *Alsatian acts of identity. Language use and language attitudes in Alsace*, Clevedon et al. (= Multilingual Matters, 90).
- VERDOODT, A. (1973): *La protection des droits de l'homme dans les états plurilingues*, Bruxelles. (= Langue et culture, 13).
- VILADOT I PRESAS, A. / ANGELS, M. (1998): Vitalitat (ethno)linguística i identitat al grup de pertinença. In: *Actes de la cinquena trobada de sociolingüistes catalanes Generalitat de Catalunya*, 324-334.
- VOSS, CH. (2004): Lemkisch, Russinisch oder Ukrainisch? Ein Beitrag zur Diskussion um slavische Klein- und Regionalsprachen. In: OKUKA, M. / SCHWEIER, U. (eds.), 295-309.
- VRIES, J. DE (1984): Factors affecting the survival of linguistic minorities. A preliminary comparative analysis of data for Western Europe. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development 5*, 207-216.
- VRIES, J. DE (1985): Secondary data analysis on ethno-linguistic minorities. Problems and pitfalls. In: NELDE, P.H. (ed.), 209-216.
- WÄDEKIN, K.-E. (1986): *Ethnic German emigres from rural areas of the USSR. Further results of a survey*, München. (= Forschungsprojekt Deutsche in der Sowjetgesellschaft: Arbeitsbericht, 3).
- WAGENER, P. (2003): Eurolinguistik am Beispiel des *Atlas Linguarum Europae*. Methodologische Ansätze und Perspektiven. In: URELAND, P.S. (ed.), 47-56.
- WALASZEK, A. (2001). *Polska diaspora*, Kraków.
- WANDT, K.-H. (1984): *Konzepte der soziolinguistischen Sprachkontaktforschung. Eine Regelkreisanalyse*, Essen.
- WARD, CH.A. (1991): Croatian and Serbian church communities in Milwaukee. In: IVIR, V. / KALOGJERA, D. (eds.), 493-498.
- WĄSIK, E. (1999): *Ekologia języka fryzyjskiego. Z badań nad sytuacją mniejszości etnolingwistycznych w Europie*, Wrocław. (= Studia linguistica, 19 / Acta Universitatis Wratislaviensis, 2118).
- WĄSIK, Z. (1993a): Z zagadnień ekologicznej charakterystyki języków mniejszościowych. Na przykładzie dialektu Arumunów na Bałkanach. In: *Balcanica Posnaniensia VI*, 355-366.
- WĄSIK, Z. (1993b): O pojęciu ekologii języka - tytułem wstępu. In: WĄSIK, Z. (ed.), 13-23.
- WĄSIK, Z. (1997): *Systemowe i ekologiczne właściwości języka w interdyscyplinarnych podejściach badawczych*, Wrocław. (= Studia Linguistica XVIII, Acta Universitatis Wratislaviensis, 1948).



- WAŚIK, Z. (ed.) (1993): *Z zagadnień ekologii języka*, Wrocław. (= *Studia Linguistica*, 16 / *Acta Universitatis Wratislaviensis*, 1455).
- WEBER, P.J. (1996): *Die multilinguale und multikulturelle Gesellschaft: eine Utopie? Aspekte einer empirischen Komponentenanalyse zur sprachlichen Identität in Belgien*, Bonn. (= *Plurilingua*, 15).
- WEBER, P.J. (1997): Methodische Fragestellungen bei der Sprachdatenerhebung. Die Empirie der Sozialwissenschaft in der Minderheitenforschung. In: KATTENBUSCH, D. (ed.), 11-30.
- WEBER, P.J. (ed.) (1999): *Contact + Confl(ict). Language planning and minorities*, Bonn. (= *Plurilingua*, 21).
- WEBER, W. (ed.) (1987): *Einwanderungsland Australien*, Frankfurt am Main.
- WEINREICH, U. (1966<sup>2</sup> [1953]): *Languages in contact. Findings and problems*, The Hague.
- WEISS, C. (2000): *Das Rußland zwischen den Zeilen. Die russische Emigrantenpresse im Frankreich der 1920er Jahre und ihre Bedeutung für die Genese der „Zarubežnaja Rossija“*, Hamburg.
- WERLEN, E. (1998): *Sprache, Kommunikationskultur und Mentalität. Zur sozio- und kontaktlinguistischen Theoriebildung und Methodologie*, Tübingen.
- WIARDA, B. V. (2000): Rußlanddeutsche Jugendliche in Meckenheim oder Der Zusammenhang von Sprache und Identität. *Linguistik online* 7, 3/00. [PDF-File, Download vom Internet am 09.03.2004 unter: [http://www.linguistik-online.de/3\\_00/wiarda.html](http://www.linguistik-online.de/3_00/wiarda.html)]
- WIEMER, B. (1997): *Diskursreferenz im Polnischen und Deutschen. Aufgezeigt an der narrativen Rede ein- und zweisprachiger Schüler*. München. (= *Specimina Philologiae Slavicae*, Supplementband 54).
- WIEMER, B. (2003): Zur Verbindung dialektologischer, soziolinguistischer und typologischer Methoden in der Sprachkontaktforschung. Das Beispiel slavischer und litauischer Varietäten in Nordostpolen, Litauen und Weißrussland. In: *Zeitschrift für Slawistik* 48, 212-229.
- WIERZBICKA, A. (1985): The double life of a bilingual. In: SUSSEX, R. / ZUBRZYCKI, J. (eds.), 187-223.
- WIESINGER, P. (1983): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets. Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: BESCH, W. et al. (eds.), Bd. 2, 900-929.
- WILLIAMS, C.H. (2000): On Recognition, Resolution and Revitalization. In: WILLIAMS, C.H. (ed.), 1-47.
- WILLIAMS, C.H. (ed.) (2000): *Language Revitalization. Policy and Planning in Wales*, Cardiff.
- WILLIAMSON, R.C. (1991): Minority languages and bilingualism. Case studies in maintenance and shift. Norwood, NJ.
- WINGENDER, M. (1996): Von Kleinsprachen, Miniaturschriftsprachen, Regionalschriftsprachen, Mikroliteratursprachen, Ausbaudialekten und Kulturdialekten. In: SCHINDLER, F. (ed.), 337-353.
- WITTENBERG, R. / CRAMER, H. (2003<sup>3</sup>): *Datenanalyse mit SPSS für Windows*, Stuttgart. (= Handbuch für computerunterstützte Datenanalyse, 9) (= UTB 1841).
- WÖHLCKE, M. (2001): Grenzüberschreitende Migration als Gegenstand internationaler Politik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 43, 31-39.
- WÓJTOWICZ, J. (1978): Tekst gwarowy z Zagłębia Ruhry. Przyczynek do charakterystyki kodu ograniczonego. In: *Język Polski LVIII*, 282-288.
- WÓJTOWICZOWA, J. (1995): *Wybór tekstów polonijnych z Zagłębia Ruhry*, Warszawa.
- WÖLCK, W. (1976): Community Profiles. An Alternative Approach to Linguistic Informant Selection. In: *International Journal of the Sociology of Language* 9, 45-57.
- WÖLCK, W. (1983): The Role of Language in Defining Ethnic Minorities. In: NELDE, P.H. (ed.) (1983a) (= *Plurilingua*, 1), 189-202.
- WÖLCK, W. (1985): Beyond Community Profiles. A Three-Level Approach to Sociolinguistic Sampling. In: NELDE, P.H. (ed.) (= *Plurilingua*, 5), 31-43.
- WOSNITZA, M. / JÄGER, R.S. (eds.) (2000<sup>3</sup>): *Daten erfassen, auswerten und präsentieren - aber wie?* Landau. (= *Forschung, Statistik & Methoden*, 1).

- WROCLAWSKA, E. / ZIENIUKOWA, J. (eds.) (2003): *Języki mniejszości i języki regionalne*, Warszawa. (= *Język na pograniczach*, 24).
- WSEWOŁOD, I. (1974): Definitions of Ethnicity. In: *Ethnicity 1*, 111-124.
- WULLENWEBER, K. (2000): Ökologikum und Slavistik. In: BÖTTGER, K. et al. (eds.), 212-222.
- YAĞMUR, K. (1997): *First Language Attrition Among Turkish Speakers in Sydney*, Tilburg.
- ZAPRUDSKI, S.M. / LAUŽAL', G.M. (1998) [ЗАПРУДСКІ, С.М. / ЛАЎЖАЛЬ, Г.М.]: Суб'ектыўная этнамоўная жыццёвасць і этнічная ідэнтыфікацыя. In: *Беларуская мова ў другой палове XX стагоддзя. Матэрыялы Міжнароднай навуковай канферэнцыі (Мінск, 22-24 кастрычніка 1997 г.)*, Мінск, с. 56-60.
- ŽDANOVA, V. (1999): Язык русских эмигрантов в Германии. In: KRASNŮCH, V.V. (ed.), 233-242.
- ŽDANOVA, V. (2001): Некоторые особенности речевого поведения русскоязычной диаспоры в Германии. In: BÖTTGER, K. et al. (eds.), 274-285.
- ŽDANOVA, V. (2004): Kommunikatives Verhalten russischsprachiger Emigranten als Indikator ihrer soziokulturellen Orientierungen. In: BAYER, M. et al. (eds.), 244-251.
- ZEMSKAJA, E.A. (1995): Еще раз о языке русского зарубежья. In: STEPANOV, JU.S. et al. (eds.), 233-241.
- ZEMSKAJA, E.A. (1998): О типических особенностях русского языка эмигрантов первой волны и их потомков. In: *Известия АН, Серия литературы и языка 57(4)*, 39-47.
- ZEMSKAJA, E.A. (2000a): О языке русского зарубежья. In: ZYBATOW, L.N. (ed.), Bd. 2, 767-785.
- ZEMSKAJA, E.A. (2000b): Речевой портрет эмигрантки первой волны (к вопросу об объяснительной силе теории естественной морфологии). In: KRYSIN, L.P. (ed.), 100-121.
- ZEMSKAJA, E.A. (2001a): Речь эмигрантов как свидетельство роста аналитизма в русском языке. In: KUZ'MINA, S.M. (ed.), 68-76.
- ZEMSKAJA, E.A. (ed.) (2001b): *Язык русского зарубежья. Общие процессы и речевые портреты*, Москва / Вена. (= *Языки славянской культуры / Wiener Slavistischer Almanach, Sonderband 53*) (= *Studia philologica*).
- ZIENIUKOWA, J. (1997): On the languages of small multicultural ethnic groups - the case of Sorbian and Kashubian. In: SYNAK, B. / WICHERKIEWICZ, T. (eds.), 311-316.
- ZIENIUKOWA, J. (1998): Z problemów etnolingwistyki. In: JĘDRZEJKO, E. (ed.), 233-241.
- ŽURAVLEV, V. K. (1982): *Внешние и внутренние факторы языковой эволюции*, Москва.
- ZYBATOW, L.N. (1995): Slavistische Kontaktlinguistik. Alte Einblicke und neue Ausblicke. In: BAERENTZEN, P. (ed.), 297-301.
- ZYBATOW, L.N. (1997): Alte slavische Mehrsprachigkeitsorte Europas im neuen sozio- und kontaktlinguistischen Licht. In: *Sociolinguistica 11*, 130-141.
- ZYBATOW, L.N. (1998): Zu neuen Horizonten der slavistischen Sprachkontakt- und Sprachinselforschung. In: *Die Welt der Slaven XLIII*, 323-338.
- ZYBATOW, L.N. (ed.) (2000): Sprachwandel in der Slavia. Die slavischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein internationales Handbuch, 2 Bde., Frankfurt am Main et al. (= *Linguistik International*, 4).

## 7.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Sociolinguistic Typology of Multilingualism (STEWART 1968: 537).....	26
Abb. 2:	Standardization (DOWNES 1984: 35).....	30
Abb. 3:	Dreistufiges Modell zur Beschreibung von <i>Standardsprachen</i> (REHDER 1995: 362).....	31
Abb. 4:	A taxonomy of the structural variables affecting ethnolinguistic vitality (GILES et al. 1977: 309).....	32
Abb. 5:	Grundbeziehungen zwischen verschiedenen komplexen sprachökologischer Variablen (HAARMANN 1980b: 200).....	46

Abb. 6:	Ein Modell sprecherorientierter Interaktion im mehrsprachigen Kontaktmilieu. Komplexe Kontaktsituation einer Mehrheitsprache mit mehreren Minderheitensprachen (HAARMANN 1999: 140) .....	48
Abb. 7:	Grundbeziehungen zwischen verschiedenen Komplexen sprachökologischer Variablen (HAARMANN 1980a: 106) .....	49
Abb. 8:	A taxonomy of the structural variables affecting ethnolinguistic vitality (BOURHIS 2001: 103) .....	54
Abb. 9:	Macroscopic model of the determinants of additive and subtractive bilingualism (LANDRY / ALLARD 1992: 225).....	77
Abb. 10:	Precursors, dimensions, and communicative manifestations of vitality assessment (HARWOOD et al. 1994: 180) .....	79
Abb. 11:	Revised bidimensional model of <i>immigrant</i> accultural orientations (BOURHIS et al. 1997: 377).....	80
Abb. 12:	Relational outcomes of host community and immigrant acculturation orientations: The Interactive Acculturation Model ( <i>IAM</i> ) (BOURHIS et al. 1997: 382) .....	81
Abb. 13:	A quadri-polar model for the study of ethnic minority identity (HUTNIK 1991: 158). .....	82
Abb. 14:	Exemple de feuille de calcul pour le domaine de l'école (MCCONNELL / GENDRON 1988: 27).....	88
Abb. 15:	Exemple de feuille de calcul pour le domaine de la religion (MCCONNELL / GENDRON 1988: 21).....	89
Abb. 16:	Alter (in %; n=486) .....	122
Abb. 17:	Geschlecht (in %; n=486).....	122
Abb. 18:	Altersgruppen (in %; n=486) .....	123
Abb. 19:	Altersgruppen nach Geschlecht (in %; n=486) .....	123
Abb. 20:	Einreisealter (in %; n=486) .....	124
Abb. 21:	Aufenthaltsdauer (in %; n=486).....	124
Abb. 22:	Einreisealtersgruppen (in %; n=486) .....	126
Abb. 23:	Einreisealtersgruppen nach Geschlecht (in %; n=486) .....	126
Abb. 24:	Aufenthaltsdauergruppen (in %; n=486).....	126
Abb. 25:	Aufenthaltsdauergruppen nach Geschlecht (in %; n=486) .....	126
Abb. 26:	Konfession (in %; n= 484) .....	127
Abb. 27:	Familienstand (in %; n=485).....	127
Abb. 28:	Lebt der größte Teil Ihrer Familie hier oder in Ihrem Herkunftsland? (in %; n=476) .....	130
Abb. 29:	Wie viele ihrer Freunde sind Einwanderer oder Ausländer? (in %; n=480).....	130
Abb. 30:	Wie viele ihrer Kollegen sind Einwanderer oder Ausländer? (in %; n=441) .....	131
Abb. 31:	Wie viele ihrer Nachbarn sind Einwanderer oder Ausländer? (in %; n=470) .....	131
Abb. 32:	Häufigkeit der Kontakte mit Leuten aus dem Herkunftsland (in %; n=477) .....	133
Abb. 33:	Wir haben das Gefühl, in geschlossenen Einwanderergruppen zu leben (in %; n=454) .....	134
Abb. 34:	Wir halten es für wichtig, Beziehungen mit anderen Ethnien außer der eigenen zu pflegen (in %; n=455) .....	134
Abb. 35:	Finanzielle Lage (in %; n=460).....	136
Abb. 36:	Lebensstandard in Deutschland im Vergleich zum Herkunftsland (in %; n=426) .....	136
Abb. 37:	Welche Partei schützt die Rechte von Minderheiten und Ausländern am ehesten? (in %; n=428) .....	137
Abb. 38:	Anzahl der erlernten Sprachen (in %; n=485).....	143
Abb. 39:	Slavischkenntnisse – verstehen (in %; n=486).....	146
Abb. 40:	Slavischkenntnisse – sprechen (in%; n=486).....	146
Abb. 41:	Slavischkenntnisse – lesen (in %; n=486).....	147
Abb. 42:	Slavischkenntnisse – schreiben (in %; n=486).....	147

Abb. 43:	Slavischkenntnisse des Partners – verstehen (in %; n=307) .....	148
Abb. 44:	Slavischkenntnisse des Partners – sprechen (in %; n=307) .....	148
Abb. 45:	Slavischkenntnisse des Partners – lesen (in %; n=307) .....	148
Abb. 46:	Slavischkenntnisse des Partners – schreiben (in %; n=307) .....	148
Abb. 47:	Slavischkenntnisse der Kinder – verstehen (in %; n=191) .....	149
Abb. 48:	Slavischkenntnisse der Kinder – sprechen (in %; n=191) .....	149
Abb. 49:	Slavischkenntnisse der Kinder – lesen (in %; n=191) .....	149
Abb. 50:	Slavischkenntnisse der Kinder – schreiben (in %; n=191) .....	149
Abb. 51:	Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – verstehen (in %; n=439) .....	150
Abb. 52:	Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – sprechen (in %; n=439) .....	150
Abb. 53:	Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – lesen (in %; n=438) .....	150
Abb. 54:	Heutige Slavischkenntnisse im Vergleich zum Herkunftsland – schreiben (in %; n=438) .....	150
Abb. 55:	Deutschkenntnisse – verstehen (in %; n=485) .....	152
Abb. 56:	Deutschkenntnisse – sprechen (in %; n=485) .....	152
Abb. 57:	Deutschkenntnisse – lesen (in %; n=485) .....	152
Abb. 58:	Deutschkenntnisse – schreiben (in %; n=485) .....	152
Abb. 59:	Deutschkenntnisse des Partners – verstehen (in %; n=308) .....	154
Abb. 60:	Deutschkenntnisse des Partners – sprechen (in %; n=308) .....	154
Abb. 61:	Deutschkenntnisse des Partners – lesen (in %; n=308) .....	155
Abb. 62:	Deutschkenntnisse des Partners – schreiben (in %; n=308) .....	155
Abb. 63:	Deutschkenntnisse der Kinder – verstehen (in %; n=192) .....	155
Abb. 64:	Deutschkenntnisse der Kinder – sprechen (in %; n=192) .....	155
Abb. 65:	Deutschkenntnisse der Kinder – lesen (in %; n=192) .....	156
Abb. 66:	Deutschkenntnisse der Kinder – schreiben (in %; n=192) .....	156
Abb. 67:	Deutschkenntnisse im Herkunftsland - verstehen (in %; n=441) .....	156
Abb. 68:	Deutschkenntnisse im Herkunftsland - sprechen (in %; n=441) .....	156
Abb. 69:	Deutschkenntnisse im Herkunftsland - lesen (in %; n=441) .....	157
Abb. 70:	Deutschkenntnisse im Herkunftsland - schreiben (in %; n=441) .....	157
Abb. 71:	Ich kann auf Deutsch alles sagen, was ich will (in %; n=453) .....	157
Abb. 72:	Sind Sie schon von Deutschen nach ihrer Muttersprache gefragt worden? (in %; n=451) .....	157
Abb. 73:	Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – verstehen (in %; n=483) .....	158
Abb. 74:	Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – sprechen (in %; n=483) .....	158
Abb. 75:	Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – lesen (in %; n=483) .....	159
Abb. 76:	Slavischkenntnisse im Vergleich zum Deutschen – schreiben (in %; n=483) .....	159
Abb. 77:	In in der slav. Sprache kann man viel mehr sagen als auf Deutsch (in %; n=460) .....	159
Abb. 78:	Heutiger Slavischgebrauch Zuhause im Vergleich zum Herkunftsland (in %; n=440) .....	166
Abb. 79:	Slavischgebrauch - Partner untereinander (in %; n=309) .....	168
Abb. 80:	Slavischgebrauch - Kinder untereinander (in %; n=158) .....	168
Abb. 81:	Slavischgebrauch mit dem Partner Zuhause (in %; n=310) .....	170
Abb. 82:	Slavischgebrauch mit dem Partner außer Haus (in %; n=310) .....	170
Abb. 83:	Slavischgebrauch mit den Kindern Zuhause (in %; n=207) .....	170
Abb. 84:	Slavischgebrauch mit den Kindern außer Haus (in %; n=207) .....	170
Abb. 85:	Slavischgebrauch mit Nachbarn (in %; n=472) .....	172
Abb. 86:	Slavischgebrauch mit Schul-, Studien-, Arbeitskollegen (in %; n=451) .....	172
Abb. 87:	Slavischgebrauch in Kirche und auf religiösen Veranstaltungen (in %; n=434) .....	173
Abb. 88:	Slavischgebrauch mit dem Pfarrer/Popen (in %; n=425) .....	173

Abb. 89:	Slavischgebrauch beim Thema <i>Familie</i> (in %; n=461).....	174
Abb. 90:	Slavischgebrauch beim Thema <i>Religion</i> (in %; n=433).....	174
Abb. 91:	Slavischgebrauch beim Bücher lesen (in %; n=474) .....	175
Abb. 92:	Slavischgebrauch beim Internet nutzen (in %; n=461).....	175
Abb. 93:	Slavischgebrauch beim Fernsehen (in %; n=473).....	176
Abb. 94:	Slavischgebrauch beim Radio hören (in %; n=474) .....	176
Abb. 95:	Slav. Sprache auf der Straße hören (in %; n=471).....	177
Abb. 96:	Slav. Sprache auf der Straße auf Plakaten, Werbung o.Ä. sehen (in %; n=466) .....	177
Abb. 97:	Slavisch beten (in %; n=425).....	177
Abb. 98:	Slavisch beichten (in %; n=375) .....	177
Abb. 99:	Slavisch rechnen (in %; n=468) .....	178
Abb. 100:	Slavisch mit sich selbst reden (in %; n=470).....	178
Abb. 101:	Slavisch fluchen / schimpfen (in %; n=465) .....	179
Abb. 102:	Slavisch aufschreien vor Schreck / Freude (in %; n=467).....	179
Abb. 103:	Auf Slavisch Tagebuch schreiben (in %; n=459) .....	179
Abb. 104:	Auf Slavisch Notizen machen (in %; n=470) .....	179
Abb. 105:	Auf Slavisch dem (Ehe)partner etwas Nettes sagen (in %; n=414).....	180
Abb. 106:	Auf Slavisch den (Ehe)partner begrüßen / verabschieden (in %; n=412).....	180
Abb. 107:	Ich wechsele ins Deutsche, wenn in die Gesprächsrunde ein Deutscher tritt (in %; n=466) .....	182
Abb. 108:	Ich bin nicht bereit, ins Deutsche zu wechseln, wenn ein Deutscher meine slav. Sprache versteht (in %; n=462).....	182
Abb. 109:	Ich identifiziere mich mit den Deutschen (in %; n=447).....	187
Abb. 110:	Ich identifiziere mich mit meiner Einwanderergruppe (in %; n=444).....	187
Abb. 111:	Wenn ich meine slav. Sprache nicht mehr spreche, geht ein Stück meiner Identität in mir verloren (in %; n=462) .....	187
Abb. 112:	Wenn ich Deutsch rede, wechsele ich nicht meine Kultur und Identität (in %; n=450) .....	187
Abb. 113:	Es ist wichtig für Einwanderer, ihre Sprache, Identität und Kultur zu bewahren (in %; n=453) .....	189
Abb. 114:	Es ist wichtig, sich der Sprache, Kultur und Identität Deutschlands anzupassen (in %; n=459) .....	189
Abb. 115:	Man hat mich hier schon wegen meiner Herkunft oder Sprache beschimpft (in %; n=447) .....	190
Abb. 116:	Ich werde meine slav. Sprache immer sprechen, auch wenn es den Deutschen nicht gefällt (in %; n=446) .....	190
Abb. 117:	Die slav. Sprache ist fester Bestandteil unserer Kirchen- und Glaubensgemeinschaft (in %; n=411).....	193
Abb. 118:	In Zukunft werden wir die slav. Sprache zur Bewahrung der Religion und Kultur brauchen (in %; n=460).....	193
Abb. 119:	Die slav. Sprache ist ein Symbol der Identität und Einheit unserer Einwanderergruppe (in %; n=446).....	194
Abb. 120:	Es hat keinen praktischen Nutzen, die slav. Sprache zu erhalten, sie ist eher ein Symbol (in %; n=452).....	194
Abb. 121:	Wir können unsere Kultur und Traditionen auch bewahren, wenn wir unsere Sprache nicht mehr sprechen (in %; n=450).....	195
Abb. 122:	In Deutschland gibt es viele Möglichkeiten, unsere slav. Sprache zu lernen und die Kultur zu bewahren (in %; n=454).....	195
Abb. 123:	Besuch von Einrichtungen oder Veranstaltungen, wo man die slav. Sprache spricht oder Kultur repräsentiert (in %; n=437).....	196
Abb. 124:	Wie oft treffen Sie sich mit Gemeindemitgliedern außerhalb der Kirche bzw. Synagoge? (in %; n=460).....	196

Abb. 125: Wir Einwanderer brauchen unsere Sprache, um uns untereinander zu verständigen (in %; n=447) .....	200
Abb. 126: Ich spreche die slav. Sprache aus Loyalität und Solidarität zu anderen Einwanderern (in %; n=449).....	200
Abb. 127: Wir werden in Zukunft in Deutschland die slav. Sprache zur Kommunikation in der Familie brauchen (in %; n=468) .....	202
Abb. 128: Wir werden in Zukunft in Deutschland die slav. Sprache brauchen, um in unserer Einwanderergruppe akzeptiert zu werden (in %; n=451) .....	202
Abb. 129: Nutzen der Sprachkenntnisse für die Arbeit - verstehen (in %; n=444) .....	203
Abb. 130: Für die Kinder ist unwichtig, außer Deutsch noch Slavisch zu lernen (in %; n=413) .....	203
Abb. 131: Es ist mir egal, ob die slav. Sprache hier in Deutschland erhalten bleibt (in %; n=442) .....	204
Abb. 132: Einwanderer sollten ihre Sprache aufgeben o. nur im Notfall sprechen (in %; n=454) .....	204
Abb. 133: Man wird von den Deutschen nur akzeptiert, wenn man Deutsch kann (in %; n=459) .....	206
Abb. 134: Man kann in Deutschland auch sehr gut leben, ohne Deutsch zu können (in %; n=449) .....	206
Abb. 135: Wenn ich besser Deutsch könnte, würde ich auch mehr Deutsch sprechen (in %; n=426) .....	209
Abb. 136: Ich bin zu alt, um noch perfekt Hochdeutsch zu lernen (in %; n=441) .....	209
Abb. 137: Ich schaue mir lieber Programme im TV o. Kinofilme in der slav. Sprache an (in %; n=455) .....	210
Abb. 138: Ich lese lieber Zeitungen, Zeitschriften o. Bücher in der slav. Sprache (in %; n=458) .....	210
Abb. 139: Die slav. Sprache ist viel schöner als Deutsch (in %; n=439) .....	211
Abb. 140: Ich spreche die slav. Sprache viel lieber als Deutsch (in %; n=453) .....	211
Abb. 141: Ich will, dass die Kinder mit beiden Sprachen gleichzeitig aufwachsen (in %; n=456) .....	212
Abb. 142: Ich will, dass die Kinder perfekt Deutsch lernen, aber die slav. Sprache nicht vergessen (in %; n=447).....	212
Abb. 143: Der deutsche Staat ist für die Förderung unserer Sprache und Kultur verantwortlich (in %; n=446) .....	214
Abb. 144: Kinder hätten es leichter in der Schule, wenn der Unterricht in unserer Sprache wäre (in %; n=442).....	214
Abb. 145: Mittelwert Deutschkenntnisse nach Alter (max.=5; n=485).....	216
Abb. 146: Mittelwert Slavischkenntnisse nach Alter (max.=5; n=486).....	216
Abb. 147: Mittelwert Deutschkenntnisse nach Einreisealter (max.=5; n=485).....	218
Abb. 148: Mittelwert Slavischkenntnisse nach Einreisealter (max.=5; n=486).....	218
Abb. 149: Mittelwert Deutschkenntnisse nach Aufenthaltsdauer (max.=5; n=485).....	220
Abb. 150: Mittelwert Slavischkenntnisse nach Aufenthaltsdauer (max.=5; n=486) .....	220
Abb. 151: Deutschgebrauch nach Alter (max.=100%; n=486).....	222
Abb. 152: Deutschgebrauch nach Einreisealter (max.=100%; n=486).....	222
Abb. 153: Deutschgebrauch nach Aufenthaltsdauer (max.=100%; n=486) .....	223

### 7.3 Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Zusammensetzung der Vitalität fünf ethnolinguistischer Gruppen nach GILES et al. (1977: 317).....	70
Tab. 2: Rangordnung slavischer Sprachen nach <i>Euromosaic</i> und <i>Vitalitätsatlas</i> .....	93
Tab. 3: Slavische Sprachen an Hamburger (MCP) und Essener Grundschulen (SPREEG).....	98
Tab. 4: Vitalitätsindex für die slavischen Sprachen in Hamburg (MCP).....	99
Tab. 5: Geburtsland.....	119
Tab. 6: Muttersprachen.....	121
Tab. 7: Familiäres Netzwerk.....	130
Tab. 8: Bildung.....	135
Tab. 9: Beruf.....	135
Tab. 10: Beste und zweitbeste Sprache (Kompetenzen in Deutschland).....	144
Tab. 11: Beste und zweitbeste Sprache (Kompetenzen im Herkunftsland).....	145
Tab. 12: Slavischkenntnisse.....	146
Tab. 13: Slavischkenntnisse - Mittelwert (0 = keine bis 5 = sehr gute).....	147
Tab. 14: Interferenzbereiche und sinkende Kompetenzen in der slav. Sprache.....	151
Tab. 15: Deutschkenntnisse.....	153
Tab. 16: Deutschkenntnisse - Mittelwerte (0 = keine bis 5 = sehr gute).....	153
Tab. 17: Universeller Sprachgebrauch (Vergleich Deutschland - Herkunftsland).....	161
Tab. 18: Domänenspezifischer Sprachgebrauch in Deutschland.....	164
Tab. 19: Domänenspezifischer Sprachgebrauch im Herkunftsland.....	165
Tab. 20: Slav. Familiensprachen in Deutschland.....	167
Tab. 21: Slav. Familiensprachen nach soziologischen Kenndaten (Durchschnittswerte; Altersangaben in Jahren).....	167
Tab. 22: Slavischgebrauch der Familienmitglieder untereinander.....	168
Tab. 23: Slavischgebrauch Zuhause mit Familienmitgliedern.....	169
Tab. 24: Slavischgebrauch außer Haus mit Familienmitgliedern.....	169
Tab. 25: Slavischgebrauch nach verschiedenen Kommunikationspartnern und -situationen.....	172
Tab. 26: Slavischgebrauch in der Familie in Abhängigkeit vom Gesprächsthema.....	173
Tab. 27: Slavischgebrauch - Medien und Sprachenlandschaft.....	175
Tab. 28: Expressiver bzw. intimer Slavischgebrauch.....	178
Tab. 29: Gründe für das Code-Switching vom Slavischen ins Deutsche.....	182
Tab. 30: Gründe für die Sprachwahl im Alltag.....	183
Tab. 31: Kriterien ethnischer Identität.....	185
Tab. 32: Sprachgruppenzugehörigkeitsgefühl.....	186
Tab. 33: Bindung der Sprache an Identität, Kultur und Religion.....	188
Tab. 34: Lokales Netzwerk der Zuwanderergruppen.....	196
Tab. 35: Gründe für die heutige Verwendung der slav. Sprache.....	200
Tab. 36: Gründe für die zukünftige Verwendung der slav. Sprache.....	201
Tab. 37: Wenn Sie nur eine der Sprachen behalten dürften, die sie täglich brauchen, welche wäre das?.....	205
Tab. 38: Einreisegründe.....	207
Tab. 39: Enttäuschungen in Deutschland.....	208
Tab. 40: Erwünschter Sprachgebrauch der Kinder.....	212
Tab. 41: Sprachgebrauch nach Geschlecht.....	221
Tab. 42: Sprachgebrauch nach Alter.....	222
Tab. 43: Sprachgebrauch nach Einreisealter.....	223
Tab. 44: Sprachgebrauch nach Aufenthaltsdauer.....	224
Tab. 45: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Identifikationstypen.....	225
Tab. 46: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Akkulturationstypen.....	225
Tab. 47: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Netzwerk <i>Familie</i> .....	226

Tab. 48: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Netzwerk <i>Freunde</i> .....	226
Tab. 49: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach <i>Ghettoisierung</i> .....	227
Tab. 50: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach <i>Mobilität</i> .....	227
Tab. 51: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Kontakten zur Ethnie .....	227
Tab. 52: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Mitgliedschaft in Vereinen .....	228
Tab. 53: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Kontakten zum Herkunftsland .....	228
Tab. 54: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach finanzieller Lage .....	228
Tab. 55: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach <i>Bildung</i> .....	229
Tab. 56: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Anzahl der erlernten Sprachen.....	230
Tab. 57: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Ausreisebedingungen.....	231
Tab. 58: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach ethnischem Wohlbefinden .....	231
Tab. 59: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Rückkehrabsichten.....	231
Tab. 60: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Sprachpräferenz <i>Lesen</i> .....	232
Tab. 61: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach <i>Sprachattitüde</i> .....	232
Tab. 62: Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch nach Familiensprache .....	233
Tab. 63: SEV und Sprachkenntnisse .....	235
Tab. 64: Vitalitätsindex nach dem <i>MCP</i> .....	236
Tab. 65: Vitalitätsindex (Durchschnittswerte).....	242
Tab. 66: Vitalitätsindex (Rangplätze).....	243

## 7.4 Abkürzungsverzeichnis

BEVQ	Beliefs on Ethnolinguistic Vitality Questionnaire
BMI	Bundesministerium des Inneren
Bosn.	Bosnisch
Bulg.	Bulgarisch
CIRAL bzw. ICRLP	Centre international de recherche en aménagement linguistique
CIRB	Centre international de recherche sur le bilinguisme
DJI	Deutsches Jugendinstitut
EIT	Ethnolinguistic Identity Theory
EV	Ethnolinguistische Vitalität
GIDS	Graded Intergenerational Disruption Scale
IAM	Interactive Acculturation Model
IDS	Institut für Deutsche Sprache
INLC	Individual network of linguistic contacts
Kroat.	Kroatisch
max.	Maximum
MCP	Multilingual Cities Project
n	Nennungen
Poln.	Polnisch
Serb.	Serbisch
SEV	Subjektive Ethnolinguistische Vitalität
slav.	slavisch
Slovak.	Slovakisch
Sloven.	Slovenisch
SPREEG	SPRachenErhebung an Essener Grundschulen
SVQ	Subjective Vitality Questionnaire
Tschech.	Tschechisch
ZUMA	Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen



## 8 Anhang

### 8.1 Fragebogen

#### UMFRAGE ZUR ERFORSCHUNG DER VITALITÄT SLAVISCHER SPRACHEN

Mein Name ist JÖRN ACHTERBERG und ich führe im Rahmen meiner Dissertation unter der Betreuung von Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. KLAUS STEINKE am Lehrstuhl für Slavische Philologie an der Universität Erlangen-Nürnberg eine Umfrage zur Vitalität slavischer Sprachen in Deutschland durch.

Ziel dieser Befragung ist es, die Sprachgewohnheiten slavischsprachiger Mitbürger zu untersuchen, um die Entwicklung ihrer Sprachen in deutschsprachiger Umgebung zu beschreiben. Sie werden vor allem danach befragt, wie häufig und in welchen Situationen Sie heute im Alltag Ihre slavische Sprache verwenden. Zur Auswertung Ihres Sprachverhaltens nach verschiedenen Kriterien werden Ihnen auch allgemeine Fragen zu Ihrer Person und Ihrem sozialen Umfeld in Deutschland gestellt.

Ich möchte Sie herzlich um Ihre Teilnahme an der Umfrage und um die vollständige Ausfüllung des vorliegenden Fragebogens bitten. Alle Informationen dienen rein wissenschaftlichen Zwecken und werden streng vertraulich, entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen zum Datenschutz behandelt. Die Darstellung aller Daten erfolgt auf rein statistischer Basis in anonymisierter Form und für Gruppen zusammengefasst, so dass niemand aus den Ergebnissen erkennen kann, von wem diese Angaben gemacht worden sind.

Dieser Fragebogen ist kein Test, daher gibt es auch keine richtigen oder falschen Antworten, sondern nur Ihre ganz persönliche Meinung! Antworten Sie bitte zügig ohne zu viel zu überlegen und Sie werden den Fragebogen trotz seiner Länge in einer knappen Stunde bewältigt haben. Weitere Hinweise zur Bearbeitung finden Sie jeweils bei den Fragen. Sollten dennoch Probleme beim Ausfüllen des Fragebogens auftreten, stehe ich Ihnen gern unter der angegebenen Adresse zur Verfügung.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Hilfe, denn ohne Ihre Mitarbeit wäre diese in Deutschland bisher einmalige Untersuchung nicht möglich. Ihre Angaben liefern uns dringend notwendige Einsichten in Sprachgebrauch und Sozialverhalten slavischsprachiger Mitbürger, auf deren Grundlage gesellschafts- und schulpolitische Maßnahmen zur Bewahrung Ihrer Sprache und Kultur sowie zur Chancengleichheit zwischen Einwanderern und Deutschen geplant werden können.

Ich bin sicher, dass Sie in den nächsten Minuten auch ein paar interessante Dinge über sich selbst erfahren und in den kommenden Tagen vielleicht die eine oder andere Situation sprachlich bewusster erleben.

JÖRN ACHTERBERG

Prof. Dr. Dr. h.c. KLAUS STEINKE

Institut für Slavistik  
Universität Erlangen-Nürnberg  
Bismarckstr. 1  
D – 91054 Erlangen

Tel: 09131-8522441  
Fax: 09131-8522943

E-Mail: [jnachter@phil.uni-erlangen.de](mailto:jnachter@phil.uni-erlangen.de)

## FRAGEN ZU PERSON UND FAMILIE

1 Geburtsjahr: .....

2 Geschlecht:  männlich  weiblich

3 Geburtsort: .....

4 Geburtsland: .....

5 Sind Sie in der Stadt oder auf dem Land aufgewachsen?

Stadt

Land, Dorf

6 Welcher Religion gehören Sie an?

evangelisch

katholisch

orthodox

keine

andere .....

7 In welchem Jahr sind Sie nach Deutschland gekommen?

Jahr: .....

Monat: .....

Ich selbst bin in Deutschland geboren, aber andere Familienmitglieder sind hierher gekommen.

Wann? .....

Woher?

Land .....

Ort .....

8 Welche Personen sind damals zusammen nach Deutschland gekommen?

nur ich allein

Großeltern

Mutter

Vater

Geschwister

(Ehe)Partner

Kinder

Enkel

andere

9 Welche Personen leben heute mit Ihnen zusammen oder sehen Sie fast täglich?

keine

Großeltern

Mutter

Vater

Geschwister

(Ehe)Partner

Kinder

Enkel

andere

10 Wie ist Ihr Familienstand?

ledig

Partnerschaft

verheiratet

geschieden

verwitwet

11 Wie viele Kinder haben Sie? .....

12 Wie viele davon sind in Deutschland geboren? .....

13 Wo wohnen Sie heute in Deutschland?

Postleitzahl .....

in der Stadt

auf dem Land, Dorf

14 Wo haben Sie davor in Deutschland gewohnt und wie lange?

15 Wenn Sie innerhalb von Deutschland umgezogen sind, aus welchen Gründen?

aus privaten oder familiären Gründen (wegen Eltern, Kindern, Freunden usw.)

aus beruflichen Gründen (Arbeit, Studium, Schule, Karriere usw.)

aus anderen Gründen: .....

16 Welche Ausbildung haben Sie und welche davon in Deutschland abgeschlossen?

in Deutschland

8-10 Jahre  
Schule

Berufs-  
schule

Abitur

Hoch-  
schule

Umschu-  
lung

im Herkunftsland

17 Welchen Beruf oder welche Tätigkeit üben Sie heute aus?

Schüler  Student: Fächer:.....  
Beruf / Tätigkeit: .....

18 Nennen Sie bitte die Berufe oder Tätigkeiten folgender Personen...

	meine(r)	des (Ehe-) Partners	der Mutter	des Vaters
heute in Deutschland	siehe oben	.....	.....	.....
im Herkunftsland	.....	.....	.....	.....

19 Wie viele folgender Personen aus Ihrem Umfeld sind Einwanderer oder Ausländer?

	(fast) alle	viele	etwa die Hälfte	wenige	(fast) keine
Freunde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachbarn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kollegen (Arbeit, Uni, Schule)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Chefs, Professoren, Lehrer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**FRAGEN ZU SPRACHERWERB UND SPRACHKOMPETENZ UND ALLGEMEINEM SPRACHGEBRAUCH**

20 Haben Sie sich schon einmal überlegt, welche Sprachen Sie sprechen und wann Sie sie verwenden?

ja  eher nicht  nein, ist mir nicht so wichtig

21 Tragen Sie bitte **alle** Sprachen, die Sie als Mutter- oder Fremdsprachen gelernt haben, in der Reihenfolge ein, wie gut Sie sie beherrschen und beginnen Sie mit der Sprache, die sie am besten können!

.....  
.....

22 Was ist oder sind Ihre Muttersprache(n)?

..... (und) .....

23 Kreuzen Sie bitte die Personen an, die **andere** Muttersprachen als Sie selbst haben und tragen Sie diese darunter ein! Zusätzlich unterstreichen Sie bitte die Personen, die in Deutschland geboren wurden!

ja: Wer? Opa  Oma  Mutter  Vater  Geschwister  (Ehe)Partner  Kinder  andere

Muttersprache: .....

keine dieser Personen hat (eine) andere Muttersprache(n) als ich  
 keine dieser Personen ist in Deutschland geboren

24 Sind Sie von Ihrer/n Muttersprache(n) einmal zu einer anderen als Ihrer wichtigsten Sprache übergegangen?

nein  ja: Zu welcher Sprache? ..... In welchem Alter? .....  
Warum?.....

25 Welche Sprache(n) haben Sie in Ihrer Kindheit zuerst in der Familie gelernt?

Sprache: .....wenn zwei Sprachen gleichzeitig: ..... und .....

26 Wenn Sie einen Kindergarten besucht haben, welche Sprache(n) haben Sie dort gesprochen?

Sprache: .....wenn zwei Sprachen gleichzeitig: ..... und .....

27 In welcher Sprache haben Sie zuerst Lesen und Schreiben gelernt?

.....

28 In welcher Sprache wurden die meisten Fächer in Ihrer Schule unterrichtet?

Sprache: ..... wenn Sie in einer zweisprachigen Klasse waren: ..... und .....

**WENN SIE NACH 1945 IN DEUTSCHLAND GEBOREN WURDEN ODER BEI IHRER AUSREISE ZU JUNG WAREN, UM SICH DARAN ZU ERINNERN, DANN GEHEN SIE BITTE GLEICH WEITER ZUR FRAGE 35!**

29 Welche Sprache(n) konnten Sie in Ihrem Herkunftsland am besten?

Sprache: ..... wenn zwei Sprachen gleichzeitig: ..... und .....

30 Welche Sprachen haben Sie in Ihrem Herkunftsland täglich gesprochen und in welchem Verhältnis verwendet, wenn dem ganzen Tag=100% entsprechen (z.B. Russisch 70%, Ukrainisch 30%)?

Sprache: .....%      Sprache: .....%      Sprache: .....%

31 Tragen Sie diese Sprachen bitte in der Tabelle unten ein und überlegen Sie, wo und in welchem Verhältnis Sie diese verwendet haben, wenn jedem Ort=100% (von links nach rechts gerechnet) entsprechen (z.B. Zuhause: 70% Ukrainisch + 30% Russisch; Arbeit: 20% Ukrainisch + 70% Russisch + 10% Deutsch)!

	Sprache: Ukrainisch	Sprache: Russisch	Sprache: Deutsch
Beispiel: Zu Hause	70%	30%	-----
Beispiel: Arbeit	20%	70%	10%
	Sprache: .....	Sprache: .....	Sprache: .....
Zu Hause	.....%	.....%	.....%
Arbeit, Studium, Schule	.....%	.....%	.....%
Rest des Tages außer Haus (Freizeit, Einkaufen usw.)	.....%	.....%	.....%

32 Welche war demnach Ihre wichtigste Sprache damals zu Hause in Ihrem Herkunftsland?

.....

33 Bitte bewerten Sie Ihre Hochdeutschkenntnisse vor Ihrer Ausreise mit Punkten von 0 bis 5, wenn 0=keine und 5=sehr gute Kenntnisse bedeuten!

Verstehen = .....

Sprechen = .....

Lesen = .....

Schreiben = .....

34 Hatten Sie in Ihrem Herkunftsland einen deutschen Dialekt und / oder das Hochdeutsche erlernt?

weder noch

Hochdeutsch in der Schule, Sprachkurs, Studium

deutschen Dialekt zu Hause in der Familie: Welchen?.....

Hat man Ihren Dialekt in Deutschland verstanden?

ja

nein

Sprechen Sie diesen Dialekt heute noch in der Familie?

ja

nein

35 Von wem und wo haben Sie in erster Linie in Deutschland Hochdeutsch gelernt?

- Großeltern     Mutter     Vater     (Ehe)Partner     Geschwistern     Kindern/Enkeln  
 Freunden     Kollegen     Kindergarten     Schule     Sprachkurs     andere .....

36 Bitte bewerten Sie Ihre heutigen Hochdeutschkenntnisse und die folgender Personen mit Punkten von 0 bis 5 (0=keine, 5=sehr gute Kenntnisse) und tragen Sie diese Punkte in die Tabelle ein!

	Oma	Opa	Mutter	Vater	ICH	Partner	Geschwister ältere      jüngere		Kinder	Enkel
Sprechen										
Lesen										
Schreiben										
Verstehen										

37 Wenn Sie heute Deutsch sprechen, sprechen Sie eher den Dialekt Ihrer Region oder Hochdeutsch?

- eher Dialekt                     
  eher Hochdeutsch                     
  weiß nicht

38 Welche Sprachen sprechen Sie heute in Deutschland täglich und in welchem Verhältnis verwenden Sie diese, wenn dem ganzen Tag=100% entsprechen (z.B. 70% Deutsch, 30% Polnisch)?

Deutsch .....%     
 Sprache: .....%     
 Sprache: .....%

39 Tragen Sie diese Sprachen bitte in die Tabelle unten ein und überlegen Sie, wo und in welchem Verhältnis Sie diese verwenden, wenn jedem Ort=100% (von links nach rechts gerechnet) entsprechen (Beispiel siehe oben Frage 31: Zu Hause: 70% Ukrainisch + 30% Russisch; Arbeit: 20% Ukrainisch + 70% Russisch + 10% Deutsch)!

	Deutsch	Sprache: .....	Sprache: .....
Zu Hause	.....%	.....%	.....%
Arbeit, Studium, Schule	.....%	.....%	.....%
Rest des Tages außer Haus (Freizeit, Einkaufen usw.)	.....%	.....%	.....%

40 Welche ist demnach Ihre wichtigste Sprache heute zu Hause in Deutschland?

.....

41 Wenn Sie heute (zu Hause) in Deutschland außer Deutsch auch slavische Sprachen verwenden, welche slavische Sprache sprechen Sie am häufigsten, und als was würden Sie diese slavische Sprache bezeichnen?

Sprache: .....

- als meine Erstsprache                     
  als meine Zweitsprache                     
  als meine Drittsprache

42 Wann, wo und wie lange und von wem haben Sie diese slavische Sprache gelernt?

- Wann:       als Kind                     
  nach dem 12.Lebensjahr                     
  als Erwachsener  
 Wo:       im Herkunftsland                     
  in Deutschland     
 Wie lange? .....  
            zu Hause                     
  Kindergarten     
  Schule                     
  Studium, Kurs  
 Von wem:  Großeltern                     
  Mutter                     
  Vater                     
  (Ehe)Partner  
            Geschwister                     
  Freunde                     
  andere.....

43 Wenn Sie in dieser slavischen Sprache lesen und schreiben können, wann, wo und von wem haben Sie das gelernt?

ich kann in meiner slavischen Sprache nicht lesen und schreiben

Wann:  als Kind  nach dem 12. Lebensjahr  als Erwachsener

Wo:  im Herkunftsland  in Deutschland  
 zu Hause  Kindergarten  Schule  Studium, Kurs

Von wem:  Großeltern  Mutter  Vater  (Ehe)Partner  
 Geschwister  Freunde  andere.....

44 Bitte bewerten Sie Ihre heutigen Kenntnisse und die folgender Personen in dieser slavischen Sprache mit Punkten von 0 bis 5 (0=keine, 5=sehr gute Kenntnisse) und tragen Sie die Punkte in die Tabelle ein!

	Oma	Opa	Mutter	Vater	ICH	Partner	Geschwister		Kinder	Enkel
							ältere	jüngere		
Sprechen										
Lesen										
Schreiben										
Verstehen										

45 Kennen Sie Einwanderer Ihrer Herkunft in Deutschland, die außer dieser slavischen Sprache keine andere Sprache beherrschen oder verwenden?

nein  ja: Wie viele Leute? .....

46 Vergleichen Sie bitte Ihre heutigen Kenntnisse des Hochdeutschen mit denen der slavischen Sprache!

Im Vergleich zum Hochdeutschen kann ich diese.....

	viel besser	besser	gleich gut	schlechter	viel schlechter
slavische Sprache sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
slavische Sprache lesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
slavische Sprache schreiben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
slavische Sprache verstehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

#### FRAGEN ZUM GEBRAUCH DER SLAVISCHEN SPRACHE IN DEUTSCHLAND

47 Falls Sie nach Deutschland ausgereist sind: Gebrauchen Sie diese slavische Sprache heute in Deutschland zu Hause (in der Familie) im Vergleich zu vor der Ausreise:

viel weniger  weniger  gleich viel  häufiger  viel häufiger

48 Wie häufig sprechen folgende Personen diese slavische Sprache heute in Deutschland untereinander? Kreuzen Sie bitte nur die Personen an, die auch in Deutschland leben!

Diese slavische Sprache sprechen ...	immer	oft	gelegentlich	selten	nie
1 meine Großeltern untereinander	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 meine Eltern untereinander	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 mein (Ehe)Partner und ich untereinander	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 meine Geschwister untereinander	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 meine Kinder untereinander	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 meine (Ur)Enkel untereinander	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 andere Verwandte untereinander (deutsche und andere insgesamt)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 alle meine Freunde untereinander (deutsche und andere insgesamt)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

49 Wie häufig sprechen Sie diese slavische Sprache mit folgenden Personen heute in Deutschland? Kreuzen Sie bitte nur die Personen an, die auch in Deutschland leben! Bitte beachten Sie, dass Sie jeweils sowohl zu Hause als auch außer Haus ein Kreuz machen!

Ich spreche in dieser slavischen Sprache mit ...	zu Hause in Deutschland					außer Haus in Deutschland				
	immer	oft	gelegentlich	selten	nie	immer	oft	gelegentlich	selten	nie
1 meinen Großeltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 meinem Vater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 meiner Mutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 meinem (Ehe)Partner	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 meinen Geschwistern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 meinen Kindern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 meinen (Ur)Enkeln	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 anderen Verwandten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 allen meinen Freunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

50 Wie oft sprechen Sie diese slavische Sprache heute in Deutschland noch außerhalb Ihres Hauses?

Ich spreche diese slavische Sprache ...	immer	oft	gelegentlich	selten	nie
1 mit den Nachbarn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 mit Schul-, Studien-, Arbeitskollegen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 mit meinen Chefs, Professoren, Lehrern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 im Bus, in der Bahn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 in der Kirche und auf religiösen Veranstaltungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 mit dem Pfarrer, dem Popen o.ä.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 beim Arzt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 beim Einkaufen in Geschäften oder auf dem Markt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 auf dem Amt, der Post, der Bank	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10 auf Parties, in der Disco, in der Kneipe, Gaststätte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11 im Verein (Kultur, Chor, Sport)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

51 Kreuzen Sie bitte die Personen an, die Sie (fast) immer in dieser slavischen Sprache ansprechen und ob Ihnen diese Personen auch (fast) immer in dieser Sprache antworten!

Personen	Ich spreche die Personen an (fast) immer in der slavischen Sprache	Diese Personen antworten mir
1 meine Großeltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 mein(en) Vater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 meine Mutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 mein(en) (Ehe)Partner	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 meine Geschwister	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 meine Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 meine (Ur)Enkel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 andere Verwandte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 alle meine Freunde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

52 Kreuzen Sie bitte die Personen an, von denen Sie (fast) immer in dieser slavischen Sprache angesprochen werden und ob Sie diesen Personen auch (fast) immer in dieser Sprache antworten!

Personen	Personen sprechen mich an	Ich antworte diesen Personen
	(fast) immer in der slavischen Sprache	
1 meine(n) Großeltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 mein(em) Vater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 meine(r) Mutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 mein(em) (Ehe)Partner	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 meine(n) Geschwister(n)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 meine(n) Kinder(n)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 meine(n) (Ur)Enkel(n)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 andere(n) Verwandte(n)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 alle(n) meine(n) Freunde(n)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

53 Wenn Sie oder andere der oben genannten Personen sich nicht immer in dieser slavischen Sprache ansprechen oder antworten, welche Sprache benutzen Sie dann und warum?

Welche Sprache? .....

Warum?.....

54 Geben Sie bitte mit Punkten von 0 bis 5 an, wie sehr Sie diese slavische Sprache für Ihre Arbeit oder Ihr Studium brauchen (0=gar nicht bis 5=sehr)!

Verstehen = .....

Sprechen = .....

Lesen = .....

Schreiben = .....

55 Wenn Sie selbst oder Familienmitglieder in Deutschland zur Schule gehen, lernen diese Personen dort diese slavische Sprache?

ja

nein

weiß nicht

keiner von uns geht zur Schule

56 Wann können Sie oder Ihre Familienmitglieder in der Schule diese slavische Sprache verwenden?

nur in den Pausen

im Unterricht

in den Pausen und im Unterricht

weiß nicht!

57 Nennen Sie bitte die Sprachen, die man in der Schule unbedingt lernen sollte?

.....

58 Wie oft verwenden Sie diese slavische Sprache heute in Deutschland, wenn Sie sich über folgende Themen mit Familienmitgliedern (deutschen und anderen insgesamt) unterhalten?

Ich spreche in dieser slavischen Sprache über...	immer	oft	gelegentlich	selten	nie
1 Klatsch und Tratsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 Probleme in der Familie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 Hobbies und Freizeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 Musik, Filme, Fernsehen, Bücher	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 Arbeit, Studium, Schule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 Politik und Wirtschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 meine Religion	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 meine Kultur und Traditionen aus dem Herkunftsland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



59 Wenn Sie für einige Themen auch eine andere außer dieser slavischen Sprache wählen, welche Sprache ist das und wovon hängt diese Wahl ab?

Sprache .....

von den Personen, mit denen ich rede

von meinen Sprachkenntnissen

von anderen Dingen .....

60 Bitte geben Sie an, wie oft Sie im Beisein von Deutschen diese slavische Sprache verwenden!

immer oft gele- selten nie  
gentlich

1 Wenn in unsere slavische Gesprächsrunde ein Deutscher tritt, wechsle ich ins Deutsche

2 Wenn ein Deutscher meine Sprache kann, bin ich nicht bereit ins Deutsche zu wechseln

3 Ich wechsle ins Deutsche nur vor meinen Chefs oder Lehrern, aber nicht vor Kollegen

4 Ich nutze meine Sprache als „Geheimsprache“, damit mich andere nicht verstehen

61 Wenn Sie im Beisein von Deutschen diese slavische Sprache manchmal aufgeben und Deutsch sprechen, warum tun Sie dies?

- ich spreche meine Sprache in der Öffentlichkeit überhaupt nicht
- passiert automatisch, ganz unbewusst
- damit wir eine Sprache sprechen, in der wir uns verstehen können
- weil es höflicher ist und sich so gehört
- weil es die Deutschen von uns verlangen oder erwarten
- weil es mir peinlich ist, vor anderen diese slavische Sprache zu sprechen
- aus einem anderen Grund.....

62 Sie haben im Alltag in verschiedenen Situationen die Möglichkeit, in dieser slavischen Sprache oder einer anderen zu sprechen. Kurz zusammengefasst, wovon hängt Ihre Sprachwahl in erster Linie ab:

- von den Personen, mit denen ich rede
- vom Ort, an dem ich rede
- vom Thema, über das geredet wird
- von meinen Sprachkenntnissen
- von meiner persönlichen Stimmung und der Atmosphäre
- von einem anderen Grund.....

63 Wie oft verwenden Sie bei folgenden Tätigkeiten oder Situationen diese slavische Sprache?

Ich verwende / mir begegnet diese slavische Sprache ...	täglich	mehrmals pro Woche	mehrmals im Monat	(so gut wie) nie
1 Bücher lesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 Zeitungen und Zeitschriften lesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 die Bibel oder religiöse Texte lesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 im Internet surfen und Emails schreiben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 Fernsehen schauen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 Videofilme sehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 Radio und Musik hören	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 für andere übersetzen oder dolmetschen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 ein Wörterbuch benutzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10 auf der Straße Leute sprechen hören	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11 Plakate, Handzettel, Werbung sehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12 Anrufe, Post, Rechnungen von Firmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

64 Wenn Sie einige dieser Tätigkeiten nur selten in dieser slavischen Sprache tun, warum?

- keine Zeit       kein Interesse       keine Möglichkeit in Deutschland  
 meine Sprachkenntnisse reichen manchmal nicht aus

65 Wie häufig verwenden Sie diese slavische Sprache in folgenden Situationen?

Ich verwende diese slavische Sprache, wenn ich ...	immer	oft	gelegentlich	selten	nie
1 bete	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 beichte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 Tagebuch oder private Briefe schreibe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 kurze Notizen oder Einkaufszettel mache	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 zähle und im Kopf rechne	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 mit mir selbst rede oder laut denke	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 fluche oder schimpfe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 vor Schreck oder Freude aufschreie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 (unter der Dusche) singe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10 meine Lieblingswitze erzähle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11 mit Haustieren oder Pflanzen rede	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12 mit Babies rede	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13 meinem (Ehe)Partner etwas Nettes sagen will	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14 meinen (Ehe)Partner begrüße oder verabschiede	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

66 Wenn Sie in diesen Situationen auch eine andere außer dieser slavischen Sprache verwenden, welche Sprache ist das?

.....

67 Falls Sie nach Deutschland ausgereist sind: Vergleichen Sie bitte Ihre heutigen Kenntnisse in dieser slavischen Sprache mit denen vor Ihrer Ausreise!

Im Vergleich zu vor der Ausreise kann ich diese slavische Sprache...	besser	gleich gut	schlechter	viel schlechter	kaum oder gar nicht mehr
heute sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
heute lesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
heute schreiben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
heute verstehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

68 Haben Sie sprachliche Veränderungen in Ihrer slavischen Sprache bemerkt, seit Sie hier in Deutschland leben? Kreuzen Sie bitte an, ob diese bei Ihnen und / oder bei anderen festgestellt wurden!

Man hat folgendes bemerkt ...	(bei) mir	(bei) andere(n)
1 Aussprache oder Akzent wurden manchmal verbessert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 Kleinere grammatische Fehler wurden manchmal korrigiert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 Ausdrücke oder Wörter wurden manchmal erklärt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 Die Ausdrucksweise hat sich manchmal komisch angehört	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 Es gab manchmal kleinere Probleme sich zu verständigen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 Es fielen einem manchmal einige Wörter nur oder zuerst auf Deutsch ein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 Manchmal wurde ein Satz ganz automatisch auf Deutsch begonnen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 Irgendwie fühlte man sich manchmal nicht mehr ganz so sicher wie früher	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 Man konnte manchmal Nachrichten im TV o. Kinofilmen nicht ganz folgen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10 Das Lesen (Zeitungen, Romane) war manchmal anstrengender als früher	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11 Man war sich manchmal nicht ganz sicher, wie man ein Wort schreibt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

69 Haben Sie den Eindruck, dass sich diese slavische Sprache, so wie sie hier in Deutschland gesprochen wird, etwas von der in Ihrem Herkunftsland unterscheidet?

nein  weiß nicht

ja, wodurch: .....

70 Bitte kreuzen Sie an, warum Sie heute noch diese slavische Sprache sprechen!

	voll	eher	teils/	eher	gar
Stimme zu			teils/	nicht	nicht
			teils	nicht	nicht
1 Wir Einwanderer brauchen unsere Sprache, um uns untereinander zu verständigen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 Diese Sprache ist viel schöner als Deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 Ohne diese Sprache würde mir etwas fehlen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 Wir schulden es unseren (Groß)Eltern, unsere Sprache zu erhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 In dieser Sprache kann man viel mehr sagen als auf Deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 Die Deutschen beeindruckt es, wenn ich diese Sprache spreche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 Ich spreche diese Sprache viel lieber als Deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 Aus Loyalität und Solidarität zu den anderen Einwanderern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 Um unsere Sprache nicht zu vergessen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

71 Wofür werden Sie oder Ihre Kinder in der Zukunft hier in Deutschland diese slavische Sprache brauchen?

	voll	eher	teils/	eher	gar
Stimme zu			teils/	nicht	nicht
			teils	nicht	nicht
1 um sich in der Familie unterhalten zu können	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 um Freunde zu finden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 um eine bessere Ausbildung zu bekommen und Karriere zu machen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 um eine gut bezahlte Arbeit zu finden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 um unsere Religion und Kultur zu bewahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 um in unserer Einwanderergruppe akzeptiert zu werden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

72 Ich will, dass meine (zukünftigen) (Enkel)Kinder oder Kinder unserer Einwanderergruppe...

	voll	eher	teils/	eher	gar
Stimme zu			teils/	nicht	nicht
			teils	nicht	nicht
1 als Muttersprache nur diese slavische Sprache lernen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 als Muttersprache nur Deutsch lernen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 mit beiden Sprachen gleichzeitig aufwachsen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 zuerst diese slavische Sprache lernen und dann auch Deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 perfekt Deutsch lernen aber diese slavische Sprache nicht vergessen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 in der Schule offiziell beide Sprachen lernen können	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

#### FRAGEN ZUR IDENTITÄT

73 Wer ist Ihrer Meinung nach ein(e) Deutsche(r)?

wer einen deutschen Pass hat

wer deutsche Vorfahren hat

wer in Deutschland aufgewachsen ist

wer Deutsch spricht

wer deutsche Kultur und Traditionen pflegt

wer sich als Deutsche(r) fühlt

andere Eigenschaft: .....

74 Zu welcher Gruppe zählen Sie sich in Deutschland am ehesten?

zu Deutschen

zu Slaven

zu Ausländern

zu anderer Gruppe .....

75 Sehen Sie sich in Bezug auf Ihre Muttersprache eher als:

- Bulgare       Deutscher       Kroate       Pole       Russe  
 Russlanddeutscher    Serbe       Slovake       Slovene       Tscheche  
 Ukrainer       Weißrusse       als andere(r): .....

76 Wenn Sie sagen „Bei uns ist das aber anders!“ oder „Bei uns sagt man das so!“, meinen Sie eher:

- „Bei uns in Deutschland.“       „Bei uns in unserem Herkunftsland.“       mal so mal so

77 Haben Sie einen deutschen Pass?

- Ja, schon immer.  
 Ja, aber früher hatte ich einen anderen.       Ich bin Aussiedler       Ich bin Kontingentflüchtling  
 Welchen Pass hatten Sie? .....  
 Welche Nationalität war in Ihrem alten Pass eingetragen? .....  
 Ich habe (auch noch) einen anderen Pass. Welchen? .....  
 Welche Nationalität ist in Ihrem Pass eingetragen? .....  
 Ich möchte einen deutschen Pass beantragen       ja       nein

78 Kreuzen Sie bitte die Personen an, die andere Nationalitäten oder Pässe als Sie selbst haben und tragen Sie diese darunter ein! Zusätzlich unterstreichen Sie bitte die Personen, die in Deutschland leben!

ja, Wer?      Opa      Oma      Mutter      Vater      Geschwister      (Ehe)Partner      Kinder      andere

Pass: .....

Nationalität: .....

- keine dieser Personen hat einen anderen Pass oder eine andere Nationalität als ich  
 keine dieser Personen lebt in Deutschland

79 Bitte kreuzen Sie an, inwiefern Sie folgenden Aussagen in Bezug auf Ihre slavische Sprache oder Einwanderergruppe zustimmen!

	Stimme zu	voll	eher	teils/ teils	eher nicht	gar nicht
1 Wenn ich meine Sprache nicht mehr spreche, geht ein Stück meiner Identität und Herkunft in mir verloren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 Wir können unsere Kultur und Traditionen auch bewahren, wenn wir unsere Sprache nicht mehr sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 Unsere Sprache ist ein Symbol der Identität und Einheit unserer Einwanderer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 Wenn ich Deutsch rede, wechsle ich nicht meine Kultur und Identität	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 Man wird von den Deutschen nur akzeptiert, wenn man Deutsch kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 Die Deutschen erwarten, dass man sich auch wie die Deutschen verhält und lebt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 Hier gibt es viele Möglichkeiten, unsere Sprache zu lernen und Kultur zu bewahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 Die Deutschen sollten unsere Sprache lernen, um unsere Kultur zu verstehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 Ich identifiziere mich mit den Deutschen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10 Es ist wichtig für Einwanderer, ihre Sprache, Identität und Kultur zu bewahren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11 Ich identifiziere mich mit meiner Einwanderergruppe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12 Es ist wichtig, auch Beziehungen zu anderen außer zu Einwanderern zu pflegen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13 Es ist wichtig, sich der Sprache, Kultur und Identität Deutschlands anzupassen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14 Ich würde meinen Landsleuten empfehlen, auch nach Deutschland zu kommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15 Ich würde lieber (wieder) in meinem Herkunftsland leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16 Unsere Sprache ist fester Bestandteil unserer Kirchen- und Glaubensgemeinschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**FRAGEN ZUR RELIGION**

80 Wie oft im Monat gehen Sie in Deutschland in die Kirche bzw. Synagoge?

- täglich     einmal pro Woche     mehrmals im Monat     mehrmals im Jahr     (fast) nie

81 Wie oft gehen Sie in Deutschland zu nicht-deutschsprachigen Gottesdiensten?

- ich gehe (fast) immer zu nicht-deutschsprachigen Messen, wenn ich in die Kirche bzw. Synagoge gehe  
 täglich     einmal pro Woche     mehrmals im Monat     mehrmals im Jahr     (fast) nie

In welcher Sprache sind die Gottesdienste? .....

82 Wie oft treffen Sie sich mit Gemeindemitgliedern außerhalb der Kirche bzw. Synagoge?

- täglich     einmal pro Woche     mehrmals im Monat     mehrmals im Jahr     (fast) nie

In welcher Sprache unterhalten Sie sich dann? .....

83 In welcher Sprache erfolgt der Religionsunterricht?

- in der Kirchengemeinde: ..... in der Schule: .....  weiß ich nicht

**FRAGEN ZUR ETHNOKULTUR**

84 Nennen Sie bitte drei berühmte Persönlichkeiten aus Ihrem slavischen Herkunftsland, die auch jeder Deutsche kennen sollte!

.....  
 .....

85 Nennen Sie bitte drei slavische Titel von Märchen, Liedern, Gedichten oder Büchern, die jeder in Ihrem slavischen Herkunftsland kennt!

.....  
 .....

86 Woher kennen Sie diese?

- Familie     Schule     von woanders .....

87 Nennen Sie bitte drei slavische Bräuche, Feste oder Traditionen Ihres Herkunftslandes, die Sie hier in Deutschland pflegen!

.....  
 .....

88 Haben Sie Kunstgegenstände oder ähnliches aus Ihrem Herkunftsland zu Hause in Deutschland?

- Keramik     Handwerk     Bilder     Tracht     andere .....

89 Welche Zeitungen und Zeitschriften, Radio- und Fernsehsender in Ihrer slavischen Sprache lesen oder empfangen Sie hier in Deutschland?

- keine    Welche?.....

90 Wie viele Bücher, Videos, Tonträger in Ihrer slavischen Sprache haben Sie hier zu Hause?

Bücher: ca. ....

Videos: ca. ....

Musik-CDs, Kassetten: ca. ....

91 Wie oft essen Sie ein typisches Gericht aus Ihrem Herkunftsland?

täglich  mehrmals pro Woche  mehrmals im Monat  mehrmals im Jahr  (fast) nie

92 Welche Einrichtungen oder Veranstaltungen gibt es in Ihrer Region, wo man Ihre slavische Sprache spricht oder Kultur repräsentiert?

gibt es nicht bei uns

Geschäfte  Restaurants  Discos  Sport  Konzerte  Theater

Abende  Bibliothek  Ausstellungen  Kulturzentrum / Gemeinschaftshaus

93 Wie oft besuchen Sie diese alle zusammengefasst?

täglich  mehrmals pro Woche  mehrmals im Monat  mehrmals im Jahr  (fast) nie

94 Sind Sie Mitglied in einem Verein oder einer Gruppe, wo sich viele Ihrer Einwanderer treffen?

bin einfaches Mitglied  bin führendes Mitglied  bin kein Mitglied

In welchem Verein?.....

Man spricht dort Ihre slavische Sprache:  untereinander  zu formellen Anlässen

95 Engagieren Sie oder andere Personen sich in Ihrer Region besonders für Ihre Einwanderergruppe?

kenne niemanden  ich selbst  andere .....

#### FRAGEN ZUM HERKUNFTSLAND, ZUR AUSREISE UND ZUM LEBEN IN DEUTSCHLAND

96 Wo lebt der größte Teil Ihrer Familie heute? Hier in Deutschland oder in Ihrem Herkunftsland?

fast alle hier  die Mehrheit hier  die Hälfte hier/ die Hälfte dort  die Mehrheit dort  fast alle dort

97 Wie oft haben Sie Kontakt mit Leuten aus Ihrem Herkunftsland (Briefe, Telefonate, Email usw.)?

täglich  mehrmals pro Woche  mehrmals im Monat  mehrmals im Jahr  (fast) nie

98 Wie oft fahren Sie in Ihr Herkunftsland zu Besuch, in den Urlaub oder zu anderen Zwecken?

..... mal pro Monat ..... mal pro Jahr  alle 2 Jahre alle ..... Jahre

99 Wie lange bleiben Sie dann für gewöhnlich?

..... Tage ..... Woche(n) ..... Monate

100 Wann waren Sie das letzte Mal in Ihrem Herkunftsland?

Jahr: .....

Monat: .....

WENN SIE NACH 1945 IN DEUTSCHLAND GEBOREN WURDEN, GEHEN SIE BITTE GLEICH ZUR FRAGE 104!

101 Mit welchen Gefühlen nahmen Sie Ihre Ausreise nach Deutschland wahr, als sie feststand?

- Mit gemischten Gefühlen
- Ich wollte überhaupt nicht ausreisen
- Es war mir egal
- Ich habe mich auf Deutschland gefreut
- Ich weiß es nicht mehr, weil ich noch zu jung war

102 Warum sind Sie oder Ihre Familie nach Deutschland gekommen? Kreuzen Sie bitte links alle Gründe an, die für Sie zutreffen, und geben Sie danach rechts Ihre 3 wichtigsten Gründe mit 1., 2. und 3. an!

wichtigste Gründe

- 1 Wegen Verwandten, Bekannten und Freunden in Deutschland .....
- 2 Wegen des politischen und gesellschaftlichen Systems unseres Herkunftslandes .....
- 3 Wegen Konflikten zwischen den Nationalitäten in unserem Herkunftsland .....
- 4 Wegen besserer beruflicher und finanzieller Chancen in Deutschland (Arbeit / Studium) .....
- 5 Wegen der Diskriminierung unserer Religion in unserem Herkunftsland .....
- 6 Weil wir in Deutschland leben wollten, um uns richtig als Deutsche fühlen zu können .....
- 7 aus anderen Gründen:.....

103 Angenommen, jemand wie Sie möchte aus Ihrem Herkunftsland nach Deutschland ausreisen. Kreuzen Sie bitte links alles an, wovon diese Person Ihrer Meinung nach in Deutschland enttäuscht sein wird, und geben Sie danach rechts Ihre 3 größten persönlichen Enttäuschungen mit 1., 2. und 3. an!

größte Enttäuschungen

- 1 fehlende Hilfe vom Staat .....
- 2 Unfreundlichkeit auf den deutschen Ämtern gegenüber Ausländern .....
- 3 Gefühl, dass wir hier nicht willkommen sind .....
- 4 Probleme beim Studium, der Arbeit und in der Schule .....
- 5 Probleme, einen Arbeitsplatz zu finden .....
- 6 finanzielle Probleme .....
- 7 fehlende Kontakte zu Freunden und Verwandten aus dem Herkunftsland .....
- 8 Probleme, deutsche Freunde zu finden .....
- 9 Probleme, Deutsch zu sprechen und zu lernen .....
- 10 Probleme mit der ganz anderen Mentalität, Kultur und Lebensweise der Deutschen .....
- 11 aus anderen Gründen:.....

104 Bitte kreuzen Sie an, inwiefern Sie folgenden Aussagen in Bezug auf Ihre slavische Sprache oder Einwanderergruppe zustimmen!

Stimme zu voll eher teils/ eher gar

- |  | voll                     | eher                     | teils/                   | eher                     | gar                      |
|--|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
|  |                          |                          | teils                    | nicht                    | nicht                    |
| 1 Ich schaue mir lieber Programme im TV oder Kinofilme in unserer Sprache an             | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 2 Ich lese lieber Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher in unserer Sprache                | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 3 Ich höre lieber Musik oder Radio in unserer Sprache                                    | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 4 Ich fühle mich unter meinen Leuten wohler als unter Deutschen                          | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 5 Wir leben hier wie in einer „kleinen Welt“ von Einwanderern                            | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 6 Deutsche kommen kaum in unsere Gruppe, wenn Sie unsere Sprache nicht können            | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 7 Ich fühle mich isoliert und wünsche mir mehr Kontakte zu Deutschen                     | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 8 Ich mag die deutsche Sprache   | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 9 Die Deutschen genießen in unserem Herkunftsland ein hohes Ansehen                      | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 10 Ich fühle mich nicht so richtig wohl in Deutschland                                   | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 11 Die Deutschen halten sich für etwas Besseres und wirken manchmal arrogant             | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 12 Einwanderer sollten ihre Sprache in Deutschland aufgeben o. nur im Notfall sprechen   | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 13 Es hat keinen praktischen Nutzen, unsere Sprache zu erhalten, sie ist eher ein Symbol | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 14 Wenn ich besser deutsch könnte, hätte ich mehr Kontakte                               | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 15 Man soll mit mir richtig gutes Deutsch sprechen und nicht wie mit einem Ausländer     | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 16 Wenn ich besser Deutsch könnte, würde ich auch mehr Deutsch sprechen                  | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| 17 Wir sprechen heute in der Familie mehr Deutsch, damit wir besser Deutsch lernen       | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Bitte kreuzen Sie an, inwiefern Sie folgenden Aussagen in Bezug auf Ihre slavische Sprache oder Einwanderergruppe zustimmen!

	voll	cher	teils/	cher	gar
Stimme zu			teils	nicht	nicht
18 Ich habe meine Hobbies so gewählt, um unter Deutschen mein Deutsch zu verbessern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19 Ich will in meiner Freizeit nicht auch noch Deutsch reden müssen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20 Die Deutschen freuen sich und helfen, wenn man sich bemüht, Deutsch zu sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21 Man kann in Deutschland auch sehr gut leben, ohne Deutsch zu können	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22 Ich kann auf Deutsch alles sagen, was ich will	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23 Ich wurde von Deutschen schon gefragt, was meine Muttersprache ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24 Ich bin schon zu alt, um noch perfekt Hochdeutsch zu lernen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25 Ich spreche wenig Deutsch, weil ich Angst vor Fehlern habe und ausgelacht wurde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26 Ich spreche außer Haus lieber Deutsch, damit man mich nicht als Einwanderer erkennt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27 Man hat mich hier schon wegen meiner Herkunft oder Sprache beschimpft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28 Die Deutschen haben mir schon einmal verboten, meine Sprache zu sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29 Ich werde meine Sprache immer sprechen, auch wenn es den Deutschen nicht gefällt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30 Amerikaner oder Westeuropäer haben hier bessere Chancen als wir	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31 Der deutsche Staat ist für die Förderung unserer Sprache und Kultur verantwortlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32 Der Staat sollte mehr Ärzte, Lehrer und Sozialarbeiter mit unserer Sprache einstellen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33 Kinder hätten es leichter in der Schule, wenn der Unterricht in unserer Sprache wäre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34 Wir haben leider kaum Kontakt zu den Lehrern und zur Schule unserer Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35 Die Kinder lernen von uns genug, um ohne Unterricht unsere Sprache zu erhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
36 Für die Kinder ist es nicht wichtig, hier außer Deutsch noch unsere Sprache zu lernen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
37 Es ist mir egal, ob unsere Sprache hier in Deutschland erhalten bleibt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
38 Ich spreche oder würde mit meinen Kindern meine Sprache nicht sprechen, weil ich Angst habe, dass sie nicht richtig Deutsch lernen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
39 Wenn wir unsere Sprache nicht an die Kinder weitergeben, wird sie hier bald niemand mehr sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
40 Auf feierlichen Anlässen unserer Einwanderergruppe (Hochzeiten, Beerdigungen) sollte ein Redner unsere Sprache sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
42 Mein Beruf / Studium hat(te) oder soll im weitesten Sinne etwas mit meiner Herkunft (slavischen Sprachen, Kultur, Tourismus, Politik usw.) zu tun (haben)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

### 105 FRAGEN ZUM VERGLEICH VON DEUTSCHEN UND EINWANDERERN

In diesem abschließenden Fragenkomplex sind wir daran interessiert, was Sie über die Deutschen und Ihre Einwanderergruppe in Ihrer Region wissen. Auch wenn Sie das Gefühl haben, zur Beantwortung der Fragen nicht genügend Informationen zu besitzen, so ist es doch Ihr ganz persönlicher Eindruck, der für uns wichtig ist. Machen Sie bitte bei jeder Frage auch in jeder Zeile ein Kreuz! Da Sie die zwei Gruppen immer miteinander vergleichen sollen, bedeuten Kreuze an der gleichen Stelle, dass Sie beide Gruppen auch gleich beurteilen, wie das Beispiel zeigt. Die Tendenz auf der Skala steigt immer von links nach rechts an!

Beispiel: Welches Ansehen genießen folgende Sprachen international?

meine slavische Sprache	gar kein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	sehr hohes
Deutsch	gar kein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	sehr hohes

Fragen:

1 Wie viel Prozent der Einwohner in Ihrer Region machen folgende Gruppen aus?

meine Einwanderergruppe	0 %	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	100 %
Deutsche	0 %	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	100 %

1b Wie viele Einwanderer Ihrer Herkunft leben insgesamt in Deutschland? .....



## 2 Welches Ansehen genießen folgende Sprachen in Ihrer Region hier in Deutschland?

meine slavische Sprache	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes
Deutsch	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes

## 2a Welches Ansehen werden folgende Sprachen in Ihrer Region in Deutschland in 20-30 Jahren genießen?

meine slavische Sprache	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes
Deutsch	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes

## 3 Welches Ansehen genießen folgende Sprachen heute international?

meine slavische Sprache	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes
Deutsch	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes

## 4 Wie häufig werden folgende Sprachen in Ihrer Region in staatlichen Dienstleistungen benutzt (in Krankenhäusern, auf der Post, Bank, Ämtern)?

meine slavische Sprache	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr häufig
Deutsch	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr häufig

## 5 Wie würden Sie das Verhältnis von Geburten- zu Sterberate folgender Gruppen in Ihrer Region bewerten?

meine Einwanderergruppe	es sterben mehr	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	es werden mehr geboren
Deutsche	es sterben mehr	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	es werden mehr geboren

## 6 Welchen Einfluss haben folgende Gruppen in Wirtschaft und Industrie in Ihrer Region?

meine Einwanderergruppe	gar keinen	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr großen
Deutsche	gar keinen	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr großen

## 7 Wie gut vertreten sind folgende Sprachen in Fernsehen und Radio in Ihrer Region?

meine slavische Sprache	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut
Deutsch	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut

## 7a Wie gut vertreten sind folgende Sprachen in der Presse in Ihrer Region (Zeitungen, Zeitschriften)?

meine slavische Sprache	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut
Deutsch	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut

## 8 Welches Ansehen genießen folgende Gruppen in Ihrer Region hier in Deutschland?

meine Einwanderergruppe	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes
Deutsche	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes

## 8a Welches Ansehen werden folgende Gruppen in Ihrer Region in Deutschland in 20-30 Jahren genießen?

meine Einwanderergruppe	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes
Deutsche	gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr hohes

## 8b Wie sehr fühlen sich folgende Gruppen in Ihrer Region der anderen überlegen?

meine Einwanderer den Deutschen	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr überlegen
die Deutschen meinen Einwanderern	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr überlegen

## 8c Wie viele negative Vorurteile haben folgende Gruppen in Ihrer Region gegenüber der anderen?

meine Einwanderer den Deutschen	gar keine	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr viele
die Deutschen meinen Einwanderern	gar keine	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr viele

## 9 Leben folgende Gruppen in Ihrer Region eher vereinzelt in der Minderheit oder kompakt in größeren Gruppen, wo Sie die Mehrheit im Wohngebiet bilden?

meine Einwanderergruppe	vereinzelt	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	kompakt
Deutsche	vereinzelt	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	kompakt

- 9a Wie stark fühlen Sie die Solidarität innerhalb folgender Gruppen in Ihrer Region?
- |                          |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |            |
|--------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|------------|
| meiner Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr stark |
| der Deutschen            | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr stark |
- 10 Wie häufig werden folgende Sprachen in Schulen Ihrer Region unterrichtet?
- |                         |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |             |
|-------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|-------------|
| meine slavische Sprache | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr häufig |
| Deutsch                 | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr häufig |
- 10a Wie häufig werden folgende Sprachen in Kindergärten und Schulen in Ihrer Region als Hauptsprache verwendet?
- |                         |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |             |
|-------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|-------------|
| meine slavische Sprache | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr häufig |
| Deutsch                 | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr häufig |
- 11 Wie viele Leute folgender Gruppen kommen jedes Jahr in Ihre Region?
- |                          |               |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |            |
|--------------------------|---------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|------------|
| meiner Einwanderergruppe | immer weniger | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | immer mehr |
| Deutsche                 | immer weniger | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | immer mehr |
- 11a Wie viele Einwanderer Ihrer Herkunft kommen pro Jahr nach Deutschland? .....
- 12 Wie oft heiraten die Mitglieder folgender Gruppen in Ihrer Region nur untereinander?
- |                          |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |       |
|--------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|-------|
| meiner Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | immer |
| der Deutschen            | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | immer |
- 13 Welchen politischen Einfluss haben folgende Gruppen hier in Ihrer Region?
- |                         |            |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |            |
|-------------------------|------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|------------|
| meine Einwanderergruppe | gar keinen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr hohen |
| die Deutschen           | gar keinen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr hohen |
- 14 Wie gut vertreten sind folgende Sprachen in Geschäften, Kleinhandel, Dienstleistungen Ihrer Region?
- |                          |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |          |
|--------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|----------|
| meiner Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr gut |
| der Deutschen            | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr gut |
- 14a Wie gut vertreten sind folgende Sprachen in Industrie und Wirtschaft in Ihrer Region?
- |                          |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |          |
|--------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|----------|
| meiner Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr gut |
| der Deutschen            | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr gut |
- 15 Wie viele Leute folgender Gruppen reisen jedes Jahr aus Ihrer Region aus?
- |                          |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |            |
|--------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|------------|
| meiner Einwanderergruppe | gar keine | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr viele |
| der Deutschen            | gar keine | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr viele |
- 16 Wie stolz sind folgende Gruppen in Ihrer Region auf ihr kulturelles Erbe und ihre Sprache?
- |                         |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |            |
|-------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|------------|
| meine Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr stolz |
| die Deutschen           | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr stolz |
- 17 Wie häufig werden folgende Sprachen in der Kirche oder auf religiösen Veranstaltungen in Ihrer Region gesprochen?
- |                          |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |             |
|--------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|-------------|
| meiner Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr häufig |
| der Deutschen            | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr häufig |
- 17a Wie wichtig ist die Religion für folgende Gruppen in Ihrer Region?
- |                         |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |              |
|-------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------|
| meine Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr wichtig |
| die Deutschen           | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr wichtig |
- 17b Wie wichtig ist die Muttersprache für die Religion folgender Gruppen in Ihrer Region?
- |                          |           |                          |                          |                          |                          |                          |                          |                          |              |
|--------------------------|-----------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------|
| meiner Einwanderergruppe | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr wichtig |
| der Deutschen            | gar nicht | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | sehr wichtig |

17c Wie wichtig ist es für folgende Gruppen in Ihrer Region, jemanden mit derselben Religion zu heiraten?

meine Einwanderergruppe	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr wichtig
die Deutschen	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr wichtig

18 Wie gut vertreten sind folgende Gruppen im kulturellen Leben Ihrer Region (auf Festen, Konzerten oder Ausstellungen)?

meine Einwanderergruppe	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut
die Deutschen	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut

19 Wie aktiv und gut organisiert nehmen Sie folgende Gruppen in Ihrer Region wahr?

meine Einwanderergruppe	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr aktiv und gut
die Deutschen	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr aktiv und gut

20 Wie gut geht es finanziell folgenden Gruppen in Ihrer Region?

meiner Einwanderergruppe	sehr schlecht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut
den Deutschen	sehr schlecht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr gut

21 Wie aktiv und gut organisiert werden folgende Gruppen in Ihrer Region in 20-30 Jahren sein?

meine Einwanderergruppe	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr aktiv und gut
die Deutschen	gar nicht	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr aktiv und gut

22 Wie groß ist der Kontakt zwischen Deutschen und Ihrer Einwanderergruppe in Ihrer Region allgemein?

gar kein	<input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/> -- <input type="checkbox"/>	sehr groß
----------	--	-----------

**SCHLUSSFRAGEN**

106 Wenn Sie bereit sind, zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal an einer Befragung teilzunehmen oder eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie zugesandt haben wollen, geben Sie bitte Ihren Namen, Ihre Anschrift und Emailadresse an. (Am Institut werden Namen und Adressen strikt von den Angaben getrennt aufbewahrt und gespeichert. Namen und Adressen erhalten eine Code-Nummer und werden nach Abschluss der Untersuchung gelöscht. Es erfolgt keine Weitergabe von Daten, die Ihre Person erkennen lassen.)

Ich möchte an die Email-Adresse unten eine kurze Zusammenfassung der Studie zugesandt bekommen

Ich bin bereit, an einer weiteren Befragung teilzunehmen

.....  
.....

107 In welcher anderen Sprache hätten Sie diesen Fragebogen lieber als in Deutsch ausgefüllt?

.....

108 Welche Fragen würden Sie noch in einen solchen Fragebogen aufnehmen?

.....  
.....  
.....

109 Könnten Sie bitte noch einmal den für Sie wichtigsten Grund angeben, warum Sie Ihre slavische Sprache heute in Deutschland sprechen?

.....

110 Wenn Sie jetzt nur eine der Sprachen behalten dürften, die sie täglich brauchen, welche wäre das?

.....

111 Welche Partei schützt Ihrer Meinung nach die Rechte von Minderheiten und Ausländern am ehesten?

CDU/CSU       SPD       FDP       Grüne       PDS       weiß nicht

112 Wie würden Sie Ihre finanzielle Lage in Deutschland beschreiben?

sehr gut       gut       es geht       schlecht       sehr schlecht

113 Wie würden Sie Ihren Lebensstandard heute im Vergleich zu vor der Ausreise beschreiben?

viel besser       besser       gleich gut       schlechter       viel schlechter

114 Wie viele Personen wohnen heute in Ihrem Haushalt?

.....

115 Wie hoch ist das Nettoeinkommen aller in ihrem Haushalt lebenden Personen zusammen?

.....

116 An dieser Stelle haben Sie Platz für weitere gern gesehene Anmerkungen zum Fragebogen oder für Kommentare zu Ihrer Sprache und Ihrem Leben in Deutschland.

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

**VIELEN HERZLICHEN DANK FÜR IHRE MITARBEIT!**

## 8.2 Variablenplan

### Variablenkomplexe

1. Soziodemographische Variablen
2. Spracherwerb, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch
3. Identität, Religion und Ethnokultur
4. Ausreise, Integrationsprobleme, Kontakte zum Herkunftsland
5. Attitüden zu Sprachen, Deutschen, Emigranten, Deutschland und Herkunftsland  
(inkl. Fragebogen zur subjektiven Vitalität - SVQ)
6. Schlussfragen (Sprachwahl, Politik, Finanzen)

#### 1. Soziodemographische Variablen

- |          |   |
|----------|---|
| Frage 1  | Lebensalter   |
| Frage 2  | Geschlecht  |
| Frage 3  | Geburtsort  |
| Frage 4  | Geburtsland   |
| Frage 5  | Region der sprachlichen Primärsozialisation           |
| Frage 6  | Konfession  |
| Frage 7  | Ausreisejahr / Ausreisealter                          |
| Frage 8  | Ausgereiste Familienmitglieder                        |
| Frage 9  | Netzwerk Familienmitglieder heute                     |
| Frage 10 | Familienstand   |
| Frage 11 | Kinder  |
| Frage 12 | Kinder in Deutschland geboren                         |
| Frage 13 | Wohnort in Deutschland / Region                       |
| Frage 14 | Wohnortwechsel in Deutschland                         |
| Frage 15 | Motivation für soziale Mobilität                      |
| Frage 16 | Ausbildung Deutschland / Herkunftsland                |
| Frage 17 | Beruf   |
| Frage 18 | Berufe Familienmitglieder Deutschland / Herkunftsland |
| Frage 19 | Herkunft der Personen im engeren sozialen Umfeld      |

#### 2. Spracherwerb, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch

- |          |  |
|----------|--|
| Frage 20 | Sprachbewusstsein  |
| Frage 21 | Erlernte Sprachen hierarchisch geordnet nach Kompetenz       |
| Frage 22 | Muttersprache(n)   |
| Frage 23 | Familienmitglieder Muttersprache(n) / Geburtsort Deutschland |
| Frage 24 | Primärsprachenwechsel  |
| Frage 25 | Erstspracherwerb Kindheit / Familie                          |
| Frage 26 | Kindergartensprache(n)                                       |
| Frage 27 | Erstalphabetisierung   |
| Frage 28 | Schulsprache(n)  |
| Frage 29 | Beste Sprache(n) im Herkunftsland                            |
| Frage 30 | Sprachgebrauch universell im Herkunftsland                   |
| Frage 31 | Sprachgebrauch nach Domänen im Herkunftsland                 |

- Frage 32 Familiensprache im Herkunftsland
- Frage 33 Kompetenz Deutsch im Herkunftsland (vor der Ausreise)
- Frage 34 Spracherwerb Deutsch im Herkunftsland  
Varietät des Deutschen (Verständlichkeit und heutiger Gebrauch)
- Frage 35 Spracherwerb Deutsch in Deutschland (Personen / Institutionen)
- Frage 36 Familienmitglieder Kompetenz Deutsch heute
- Frage 37 Varietät des Deutschen Verwendung heute
- Frage 38 Sprachgebrauch universell heute in Deutschland
- Frage 39 Sprachgebrauch nach Domänen heute in Deutschland
- Frage 40 Familiensprache heute in Deutschland
- Frage 41 Hierarchie der slav. Familiensprachen
- Frage 42 Spracherwerb der slav. Familiensprache  
(Zeitpunkt / Zeitdauer / Deutschland / Herkunftsland / Personen / Institutionen)
- Frage 43 Alphabetisierung in slav. Familiensprache  
(Zeitpunkt / Zeitdauer / Deutschland / Herkunftsland / Personen / Institutionen)
- Frage 44 Familienmitglieder Kompetenz slav. Familiensprache heute
- Frage 45 Monolinguale
- Frage 46 Vergleich Kompetenz slav. Familiensprache und Deutsch
- Frage 47 Vergleich Sprachgebrauch slav. Familiensprache heute und früher
- Frage 48 Sprachgebrauch slav. Familiensprache Familienmitglieder untereinander  
(allgemein)
- Frage 49 Sprachgebrauch slav. Familiensprache mit Familienmitgliedern  
(getrennt nach Domänen)
- Frage 50 Sprachgebrauch slav. Familiensprache Domäne außer Haus  
(nach Situationen, Personen)
- Frage 51 Slav. Sprachstimulus und Reaktion nach Personen
- Frage 52 Slav. Sprachempfang und Reaktion nach Personen
- Frage 53 Dominanz anderer Sprachen / Gründe
- Frage 54 Funktionalität / Nutzen slav. Familiensprache Domäne Arbeit
- Frage 55 Schulfach slav. Familiensprache
- Frage 56 Schulsprache slav. Familiensprache
- Frage 57 Präferenz Sprachen als Unterrichtsfach
- Frage 58 Sprachgebrauch slav. Familiensprache nach Themen
- Frage 59 Dominanz anderer Sprache als slav. Familiensprache / Gründe
- Frage 60 Bereitschaft zum Sprachwechsel
- Frage 60-1 Sprachwechsel in Anwesenheit von Majoritätssprechern
- Frage 60-2 Sprachwechsel nicht bei möglicher Kommunikation im Slav.
- Frage 60-3 Sprachwechsel vor Vorgesetzten aber nicht Gleichgestellten
- Frage 60-4 Sprachwechsel in Geheimcode
- Frage 61 Motivation zur Aufgabe der slav. Sprache
- Frage 61-1 Sprachaufgabe - Öffentliche Kommunikationssituation
- Frage 61-2 Sprachaufgabe - Automatismus
- Frage 61-3 Sprachaufgabe - Kommunikationsgrundlage
- Frage 61-4 Sprachaufgabe - Höflichkeit
- Frage 61-5 Sprachaufgabe - Konvention
- Frage 61-6 Sprachaufgabe - Schamgefühl / Identitätsproblem
- Frage 62 Motivation zur Sprachwahl
- Frage 62-1 Sprachwahl - Person
- Frage 62-2 Sprachwahl - Ort
- Frage 62-3 Sprachwahl - Thema
- Frage 62-4 Sprachwahl - Kompetenz
- Frage 62-5 Sprachwahl - kontextabhängige Einstellung

Frage 63	Sprachgebrauch slav. Familiensprache Medien, Sprachlandschaft
Frage 64	Motivation slav. Sprachgebrauch Medien
Frage 65	Slav. Sprachgebrauch Introspektion
Frage 66	Dominanz anderer Sprachen
Frage 67	Vergleich Kompetenz slav. Familiensprache vor Ausreise und heute
Frage 68	Interferenzbereiche und Veränderungen Kompetenz slav. Familiensprache
Frage 69	Unterschiede slav. Familiensprache Deutschland zu Herkunftsland
Frage 70	Motivation slav. Sprachgebrauch allgemein heute
Frage 70-1	Kommunikation Emigrantengruppe
Frage 70-2	Sprachattitüde
Frage 70-3	Identitätsverlust
Frage 70-4	Traditionsbewusstsein
Frage 70-5	Funktionalität
Frage 70-6	Status / Prestige
Frage 70-7	Sprachpräferenz
Frage 70-8	Loyalitätsdruck und Solidarität in der Ethnie
Frage 70-9	Nostalgie / Identität
Frage 71	Motivation slav. Sprachgebrauch (Kinder) allgemein Zukunft
Frage 71-1	sozial-familiäre Kommunikation
Frage 71-2	sozial-außerfamiliär
Frage 71-3	Status / Prestige
Frage 71-4	ökonomischer Anreiz
Frage 71-5	Ethnokultur / Religion
Frage 71-6	Loyalitätsdruck in der Ethnie
Frage 72	Sprachpräferenz Kinder
Frage 72-1	monolingual slav.
Frage 72-2	monolingual deutsch
Frage 72-3	bilingual
Frage 72-4	Primärsprache Slav. / Sekundärsprache Deutsch
Frage 72-5	Primärsprache Deutsch / Sekundärsprache Slav.
Frage 72-6	bilinguale Alphabetisierung in der Schule

### 3. Identität, Religion und Ethnokultur

Frage 73	Merkmale Identität
Frage 73-1	Pass
Frage 73-2	Abstammung
Frage 73-3	Geburtsland
Frage 73-4	Muttersprache
Frage 73-5	Sprach- und Kulturpflege
Frage 73-6	Identitätsgefühl
Frage 74	ethnische Gruppenzugehörigkeit
Frage 75	Sprachgruppenzugehörigkeit
Frage 76	wechselnde (multiple) Identität
Frage 77	Pass / Nationalität / Staatsangehörigkeit
Frage 78	Familienmitglieder Nationalität / Pässe / Wohnort Deutschland
Frage 79	Attitüden Identität und Assimilation
Frage 79-1	Sprachverlust = Identitätsverlust
Frage 79-2	Sprache = <i>cultural core value</i>
Frage 79-3	Sprache = Symbol

Frage 79-4	Sprachwechsel = Identitätswechsel
Frage 79-5	Sprachassimilationsdruck Majorität
Frage 79-6	Assimilationsdruck Majorität
Frage 79-7	Möglichkeiten Spracherhalt heute
Frage 79-8	Assimilationserwartung an die Deutschen
Frage 79-9	Identifikation mit Majorität
Frage 79-10	Bedeutung der Kulturbewahrung
Frage 79-11	Identifikation mit Minorität
Frage 79-12	Offenes Netzwerk / interethnische Kontakte
Frage 79-13	Bedeutung der Assimilation
Frage 79-14	Präferenz Wohnort Deutschland
Frage 79-15	Präferenz Wohnort Herkunftsland
Frage 79-16	Sprache = <i>religious core value</i>
Frage 80	Frequenz Kirchgänge
Frage 81	Frequenz Messen in slav. Familiensprache
Frage 82	Frequenz / Sprachgebrauch Netzwerk Kirchengemeinde außerhalb Kirche
Frage 83	Sprache Religionsunterricht
Frage 84	Persönlichkeiten Herkunftsland
Frage 85	Literatur Herkunftsland
Frage 86	Tradierung Kulturwissen Herkunftsland
Frage 87	Kulturpflege Herkunftsland
Frage 88	Kunstgegenstände Herkunftsland
Frage 89	Medienkonsum Herkunftsland
Frage 90	Medienbesitz Herkunftsland
Frage 91	Essgewohnheiten Herkunftsland
Frage 92	Netzwerk-Einrichtungen Minorität
Frage 93	Frequenz Nutzung Netzwerk Minorität
Frage 94	Vereinsmitglied Minorität / Sprachgebrauch
Frage 95	Engagement Minorität

#### 4. Ausreise, Integrationsprobleme, Kontakte zum Herkunftsland

Frage 96	Netzwerk Familie Deutschland / Herkunftsland
Frage 97	Frequenz der Kontakte zum Herkunftsland durch Medien
Frage 98	Frequenz Transmigration
Frage 99	Dauer des Aufenthalts im Herkunftsland
Frage 100	letzter Kontakt zum Herkunftsland
Frage 101	Gefühl bei Ausreise nach Deutschland
Frage 101-1	Unsicherheit
Frage 101-2	Ausreisezwang / -notwendigkeit
Frage 101-3	Gleichgültigkeit
Frage 101-4	Vorfremde
Frage 101-5	keine Erinnerung
Frage 102	Motivation Ausreise
Frage 102-1	familiär-privat
Frage 102-2	politisch-gesellschaftlich
Frage 102-3	ethnisch-gesellschaftlich
Frage 102-4	sozio-ökonomisch
Frage 102-5	religiös
Frage 102-6	ethnisch-kulturell



Frage 103	Integrationsprobleme Deutschland
Frage 103-1	fehlende staatliche Unterstützung
Frage 103-2	Unfreundlichkeit der Behörden
Frage 103-3	Ausländerfeindlichkeit der Deutschen
Frage 103-4	berufliche Integration
Frage 103-5	Arbeitslosigkeit
Frage 103-6	finanzielle Probleme
Frage 103-7	fehlende Kontakte zum Herkunftsland
Frage 103-8	soziale Integration
Frage 103-9	sprachliche Probleme
Frage 103-10	kulturelle Probleme

### **5. Attitüden zu Sprachen, Deutschen, Emigranten, Deutschland und Herkunftsland (inkl. Fragebogen zur subjektiven Vitalität - SVQ)**

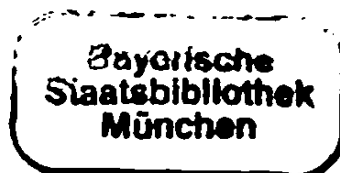
Frage 104-1	Sprachpräferenz Medien visuell
Frage 104-2	Sprachpräferenz Medien print
Frage 104-3	Sprachpräferenz Medien audio
Frage 104-4	Wohlbefinden in Minorität
Frage 104-5	geschlossenes Netzwerk der Minorität
Frage 104-6	Slav. Sprachbarriere für Deutsche
Frage 104-7	Isolation und Kontaktwunsch zur Majorität
Frage 104-8	Sprachattitüde Deutsch
Frage 104-9	Status Deutsche im Herkunftsland
Frage 104-10	Wohlbefinden in Deutschland
Frage 104-11	negatives Stereotyp Deutsche
Frage 104-12	Slav. Sprachaufgabe in Diaspora
Frage 104-13	Funktionalität der Sprache heute / Sprache = Symbol
Frage 104-14	Deutsch = Schlüssel zur Integration
Frage 104-15	Wunsch nach sprachlicher Integration
Frage 104-16	Kompetenz als Motivation für Sprachgebrauch Deutsch
Frage 104-17	aktiver Deutschgebrauch in Familie für Deutscherwerb
Frage 104-18	aktiver Deutscherwerb in Freizeit
Frage 104-19	Freizeit ohne Deutsch (Sprache als Belastung)
Frage 104-20	Hilfe der Majorität beim Spracherwerb
Frage 104-21	Funktionalität des Deutschen in Deutschland
Frage 104-22	Kompetenz Deutsch
Frage 104-23	Nicht-muttersprachliche Kompetenz des Deutschen
Frage 104-24	Alter als Motivationshemmnis für Deutscherwerb
Frage 104-25	Angst vor Sprachfehlern und Diskriminierung
Frage 104-26	Sprachaufgabe außer Haus / Verleugnung sprachlicher Identität
Frage 104-27	Diskriminierung
Frage 104-28	Sprachverbot
Frage 104-29	Sprachloyalität
Frage 104-30	Status slav. Immigranten im Vergleich
Frage 104-31	Erwartungshaltung staatlicher Hilfe bei Integration
Frage 104-32	Verantwortung Staat für Spracherhalt der Minorität
Frage 104-33	Sprachliche Unterstützung in Schule
Frage 104-34	Fehlender Kontakt Eltern - Schule
Frage 104-35	Tradierung Sprache in Familie ohne Unterricht

- Frage 104-36 Funktionalität slav. Sprache in Zukunft  
 Frage 104-37 Gleichgültigkeit Spracherhalt  
 Frage 104-38 Deutsch als Primärsprache Kinder  
 Frage 104-39 Aktive Tradierung der slav. Sprache Kinder  
 Frage 104-40 erwünschter Sprachgebrauch für Festlichkeiten  
 Frage 104-42 Bindung der Minoritätenkultur an Beruf
- Frage 105 Fragebogen zur subjektiven Vitalität - SVQ**  
 Frage 105-1 Proportion der Ethnien regional  
 Frage 105-1b Absolute Sprecherzahl Minorität in Deutschland  
 Frage 105-2 Status Sprache regional heute  
 Frage 105-2a Status Sprache regional / Deutschland Zukunft  
 Frage 105-3 Status Sprache international heute  
 Frage 105-4 Sprachverwendung in staatlichen Dienstleistungen regional  
 Frage 105-5 Geburten- und Sterberate regional  
 Frage 105-6 Einfluss der Ethnien in Wirtschaft und Industrie regional  
 Frage 105-7 Sprachen im Fernsehen und Radio regional  
 Frage 105-7a Sprachen in der Presse regional  
 Frage 105-8 Status der Ethnien heute regional  
 Frage 105-8a Status der Ethnien Zukunft regional  
 Frage 105-8b Überlegenheitsgefühl der Ethnien regional  
 Frage 105-8c Vorurteile der Ethnien regional  
 Frage 105-9 Kompaktheit der Ethnien im Wohngebiet regional  
 Frage 105-9a Gruppensolidarität regional  
 Frage 105-10 Unterrichtssprache regional  
 Frage 105-10a Schulsprache regional  
 Frage 105-11 Immigration regional  
 Frage 105-11a Absolute Anzahl Immigration Deutschland  
 Frage 105-12 Ethnische Endogamie regional  
 Frage 105-13 Politischer Einfluss regional  
 Frage 105-14 Sprachen in Handel / Dienstleistungen regional  
 Frage 105-14a Sprachen in Industrie und Wirtschaft regional  
 Frage 105-15 Emigration regional  
 Frage 105-16 Stolz auf Kultur und Sprache regional  
 Frage 105-17 Sprache in Religion regional  
 Frage 105-17a Religion = *cultural core value* regional  
 Frage 105-17b Sprache = *religious core value* regional  
 Frage 105-17c Religiöse Endogamie regional  
 Frage 105-18 Ethnokulturelle Repräsentation regional  
 Frage 105-19 Vitalität der Ethnien heute regional  
 Frage 105-20 finanzieller Status der Ethnien regional  
 Frage 105-21 Vitalität der Ethnien Zukunft regional  
 Frage 105-22 Kontakt zwischen den Ethnien regional

## 6. Schlussfragen (Sprachwahl, Politik, Finanzen)

- Frage 106 Bereitschaft zu erneuter Teilnahme  
 Frage 107 Sprachpräferenz Fragebogen  
 Frage 108 Zusätzliche Fragen seitens der Probanden  
 Frage 109 Primärzweck slav. Sprachgebrauch  
 Frage 110 Sprachpräferenz allgemein

Frage 111	Engagement der politischen Parteien für Minderheiten
Frage 112	Finanzielle Situation heute
Frage 113	Vergleich finanzielle Situation heute und früher
Frage 114	Größe Haushalt
Frage 115	Höhe Haushaltseinkommen
Frage 116	Persönlicher Kommentar seitens der Probanden





## Slavischsprachige Mitbürger für Umfrage gesucht Was kommt leichter über die Lippen?

Am Institut für Slavistik der Universität Erlangen-Nürnberg werden slavischsprachige Mitbürger gesucht, die bereit sind, Fragen über ihre Sprachgewohnheiten zu beantworten. Vor allem die Verwendung der slavischen und der deutschen Sprache in verschiedenen Alltagssituationen ist von Interesse. Die Antworten werden in einer Untersuchung zur Vitalität slavischer Sprachen in Deutschland ausgewertet.

Welche Sprache wenden Einwanderer aus slavischen Ländern oder deren in Deutschland geborene Nachkommen an, wenn sie sich mit Familienmitgliedern oder Freunden, am Arbeitsplatz, beim Arzt oder beim Behördengang verständigen wollen? Wann wechseln sie zwischen den beiden Sprachen, und aus welchem Grund? Sind sie stolz auf die Sprache ihrer Vorfahren, oder ist es ihnen lieber, wenn Fremde ihnen die Herkunft nicht vom Mund ablesen können? Wie eng sind die Beziehungen zum Herkunftsland? Mit solchen Fragen will Jörn Achterberg, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Slavische Philologie von Prof. Dr. Klaus Steinke, den Sprachgebrauch ebenso wie soziale und kulturelle Gewohnheiten einkreisen. Seine Untersuchung soll helfen, slavische Sprache und Kultur in Deutschland zu bewahren und zugleich die Chancengleichheit von Einwanderern und Deutschen zu sichern.

Für das Ausfüllen des recht umfangreichen Fragebogens brauchen Teilnehmer mit guten Deutschkenntnissen schätzungsweise eine Stunde. Wer sich an der Umfrage beteiligt, kann sich darauf verlassen, dass die Antworten vertraulich behandelt werden; nach der Auswertung ist keine Angabe mehr einer einzelnen Person zuzuordnen. Interessentinnen und Interessenten werden gebeten, sich bei Jörn Achterberg unter der Telefonnummer 09131/852 24 41 oder der E-Mail-Adresse jnachter@phil.uni-erlangen.de zu melden.

### Weitere Informationen

Jörn Achterberg  
Tel.: 09131/85 -22441  
jnachter@  
phil.uni-erlangen.de

Sachgebiet  
für Öffentlichkeitsarbeit  
Leitung: Ute Missel M.A.  
Schlossplatz 3  
91054 Erlangen  
Telefon 09131/85 -24034, -24036,  
-24037, -24038, -26187  
Telefax 09131/85 -24806  
Mail: pressestelle@zuv.uni-erlangen.de  
Redaktion: Gertraud Pickel M.A.  
Telefon 09131/85 -26187  
gertraud.pickel@zuv.uni-erlangen.de  
Abdruck bei Quellenangabe honorarfrei

# Slavistische Beiträge

Herausgegeben von Peter Rehder

395. Ylli, Xhelal: Das slavische Lehngut im Albanischen. 2. Teil: Ortsnamen. 2000. 280 S. 24.54 €. (3-87690-772-1) – [1. Teil: Lehnwörter, siehe SB 350, 1997.]
396. Slavistische Linguistik 1999. Referate des XXV. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Konstanz 7.–10.9.1999. Herausgegeben von Walter Breu. 2000. 314 S. 29.65 €. (3-87690-774-8)
397. Сологуб, Федор: Двенадцать драм. Составитель Ульрих Штельтнер. 2000. VIII, 366 S. 29.65 €. (3-87690-775-6) – [1. + 2. Bd.: SB 291 (1992) + 343 (1997).]
398. Drews, Peter: Deutsch-polnische Literaturbeziehungen 1800–1850. 2000. 296 S. 24.54 €. (3-87690-776-4)
399. Poljakov, Fedor B., Carmen Sippl: Dramen der russischen Moderne in unbekanntem Übersetzungen Henry von Heislers. 2000. 161 S. 19.43 €. (3-87690-778-0)
400. Patzke, Una: Antonymische Relationen im Text. Zur Neubestimmung einer Kategorie unter funktional-kommunikativem Aspekt. 2000. 276 S. 24.54 €. (3-87690-779-9)
401. Notarp, Ulrike: Der Russische Interdiskurs und seine Entwicklung. Eine kultur- und diskurstheoretische Analyse am Material von Schulbüchern (1986–1991 und 1993–1997). 2001. 621 S. 34.77 €. (3-87690-780-2)
402. Soldat, Cornelia: Urbild und Abbild. Untersuchungen zu Herrschaft und Weltbild in Altrußland, 11.–16. Jahrhundert. 2001. 265 S. 24.54 €. (3-87690-81-0)
403. Vintr, Josef: Das Tschechische. Hauptzüge seiner Sprachstruktur in Gegenwart und Geschichte. 2001. 240 S. 20.45 €. (3-87690-796-9) (= Studienhilfen. 11.)
404. Becker, Joern-Martin: Semantische Variabilität der russischen politischen Lexik im zwanzigsten Jahrhundert. 2001. 3000 S. 24.54 €. (3-87690-797-7)
405. Reinkowski, Ljiljana: Syntaktischer Wandel im Kroatischen am Beispiel der Enklitika. 2001. 319 S. 24.54 €. (3-87690-798-5)
406. Kolchinsky, Irene: The Revival of the Russian Avant-Garde: the Thaw Generation and Beyond. 2001. 206 S. 23.52 €. (3-87690-799-3)
407. Lange, Katrin: Die Glossolie der Liebe. Geschlechterverhältnisse und Liebesdiskurse in den Texten Valerija Nabokovas. 2001. 204 S. 23.52 €. (3-87690-805-1)
408. Huterer, Andrea: Die Wortbildungslehre in der *Anweisung zur Erlernung der Slavonisch-Rußischen Sprache* (1705-1729) von Johann Werner Paus. 2001. 327 S. 26.59 €. (3-87690-805-1)
409. Vickery, Walter N.: M. Ju. Lermontov: His Life and Work. 2001. VIII, 422 S. 29.65 €. (3-87690-813-2)
410. Slavistische Linguistik 2000. Referate des XXVI. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Hamburg 26.–28.9.2000. Herausgegeben von Volkmar Lehmann und Jessica Scharnberg. 2001. 277 S. 26.59 €. (3-87690-814-0)
411. Berwanger, Katrin: Die szenische Poetik Božena Němcovás. Theatralische Medialität in ihren Briefen, Reiseskizzen und Erzählwerken. 2001. 201 S. 23.52 €. (3-87690-815-9)
412. Świdarska, Małgorzata: Studien zur literaturwissenschaftlichen Imagologie. Das literarische Werk F.M. Dostoevskijs aus imagologischer Sicht mit besonderer Berücksichtigung der Darstellung Polens. 2001. 495 S. 29.65 €. (3-87690-816-7)
413. Widera, Steffi: Richard Weiner. Identität und Polarität im Prosafrühwerk. 2001. 296 S. 26.- €. (3-87690-818-3)
414. Szucsich, Luka: Nominale Adverbiale im Russischen. Syntax, Semantik und Informationsstruktur. 2002. 255 S. 24.- €. (3-87690-819-1)
415. Breuer, Astrid Yvonne: Asyndese? Zum Problem einer 'negativen' Kategorie. 2002. 291 S. 26.- €. (3-87690-822-1)
416. Townsend, Charles E., Laura A. Janda: Gemeinslavisch und Slavisch im Vergleich. Einführung in die Entwicklung von Phonologie und Flexion vom Frühurslavischen über das Spätgemeinslavische bis in die slavischen Einzelsprachen. Übersetzung und Redaktion Peter Rehder. Durchges. Nachdruck 2003 der 1. Aufl. 2002. 237 S. 10 €. (3-87690-831-0)
417. Stegherr, Marc: Das Russinische. Kulturhistorische und soziolinguistische Aspekte. 2003. XII, 529 S. 58.- €. (3-87690-832-9)

418. Bayer, Lenka: Sprachgebrauch vs. Spracheinstellung im Tschechischen. Eine empirische und soziolinguistische Untersuchung in Westböhmen und Prag. 2003. 328 S. 26.- €. (3-87690-838-8)
419. Shull, Sarah: The Experience of Space. The Privileged Role of Spatial Prefixation in Czech and Russian. 2003. X, 239 S. 24.- €. (3-87690-839-6)
420. Hurtig, Claudia, Taccjana Ramza: Belarussische Grammatik in Tabellen und Übungen. Беларуская граматыка ў табліцах і практыкаваннях. 2003. 267 S. 20.- €. (3-87690-850-7)
421. Belyavski-Frank, Masha: The Balkan Conditional in South Slavic. A Semantic and Syntactic Study. 2003. IV, X, 310 S. 26.- €. (3-87690-851-5)
422. Slavistische Linguistik 2001. Referate des XXVII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens, Frankfurt/Friedrichsdorf 11.–13.9.2001. Herausgegeben von Holger Kuße. 2003. 359 S. 28.- €. (3-87690-853-1)
423. Böhler, Claudia: Das russisch-deutsche Wörterbuch von Iwan Pawlowsky – eine metalexikographische Analyse. 2003. X, 208 S. 24.- €. (3-87690-854-6)
424. Reese, Hella: Ein Meisterwerk im Zwielficht: Ivan Bunins narrative Kurzprosaverknüpfung *Temnye allei* zwischen Akzeptanz und Ablehnung – eine Genrestudie. 2003. 411 S. 30.- €. (3-87690-870-1)
425. Deschler, Jean-Paul: Kleines Wörterbuch der kirchenslavischen Sprache. Wortschatz der gebräuchlichsten liturgischen Texte mit deutscher Übersetzung. 2003. 347 S. 28.- €. (3-87690-871-X)
426. Waszink, Paul: *Don't Weep a Gold Chain*. Observations on Primary and Secondary Systems in Russian Classical and Romantic Art and Literature. 2003. X, 309 S., 15 Abb. 28.- €. (3-87690-872-0)
427. Schorlemmer, Uta: Die Magie der Annäherung und das Geheimnis der Distanz. Krystian Lupas Recherche »neuer Mythen« im Theater. 2003. X, 265 S., 10 Abb. 26.- €. (3-87690-873-6)
428. Smola, Klavdia: Formen und Funktionen der Intertextualität im Prosawerk von Anton Čechov. 2004. 235 S. 24.- €. (3-87690-877-9)
429. Eberharter, Markus: Der poetische Formismus Tytus Czyżewskis. Ein literarischer Ansatz der frühen polnischen Avantgarde und sein mitteleuropäischer Kontext. 2004. 243 S. 24.- €. (3-87690-878-7)
430. Tomelleri, Vittorio Springfield: Il Salterio commentato di Brunone di Würzburg in area slavo-orientale. Fra traduzione e tradizione. Con un'appendice di testi. 2004. XVIII, 343 S. 28.- €. (3-87690-879-5)
431. Čehak, Meta: Formen des Autobiographischen bei Andrej Sinjavskij (Abram Terc). *Golos iz chora, Kroška Cores* und *Spokojnoj noči*. 2004. 252 S. 24.- €. (3-87690-880-9)
432. Mladenova, Olga: Russian Second-Language Textbooks and Identity in the Universe of Discourse. A Contribution to Macropragmatics. 2004. X, 259 S. 25.- €. (3-87690-881-7)
433. Drews, Peter: Deutsch-südslavische Literaturbeziehungen 1750-1850. 2004. 244 S. 24.- €. (3-87690-883-3)
434. Slavistische Linguistik 2002. Referate des XXVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens Bochum, 10.–12.9.2002. Herausgegeben von Marion Krause und Christian Sappok. 2004. 345 S. 28.- €. (3-87690-885-X)
435. Романов, Артемий Юрьевич: Современный русский молодежный сленг. 2004. 205 S. 24.- €. (3-87690-891-4)
436. Meyer, Roland: Syntax der Ergänzungsfrage. Empirische Untersuchungen am Russischen, Polnischen und Tschechischen. 2004. 294 S. 26.- €. (3-87690-893-0)
437. Levin-Steinmann, Anke: Die Legende vom bulgarischen Renarrativ. Bedeutung und Funktionen der kopulalosen *l*-Periphrase. 2004. 382 S. 32.- €. (3-87690-894-9)
438. Frei, Bohumil Jiří: Tschechisch gründlich und systematisch. Ein Lehrbuch. Band III. 2005. 216 S. 18.- €. (3-87690-895-7) (= Studienhilfen. 14.)
439. Larsen, Karin: The Evolution of the System of Long and Short Adjectives in Old Russian. 2005. 283 S. 26.- €. (3-87690-901-5)
440. Gazdíkóvá, Martina: Die tschechischen Kontaktwörter in der slovakischen Sprachpraxis und in der Rezeption der zeitgenössischen Slovakistik. 2005. 339 S. 26.- €. (3-87690-903-1)
441. Achterberg, Jörn: Zur Vitalität slavischer Idiome in Deutschland. Eine empirische Studie zum Sprachverhalten slavophoner Immigranten. 2005. 316 S. 32.- €. (3-87690-905-8)

# DIE WELT DER SLAVEN

Sammelbände • Sborniki

Herausgegeben von Peter Rehder und Igor Smirnov • Verlag Otto Sagner, D-80328 München

Bd. 2/4/8/12/15/20/22: **Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (Polyslav)**. Herausgegeben von M. Bayer, M. Betsch, R. Blankenhorn, J. Błazczak, K. Böttger, S. Dönninghaus, M. Giger, R. Marzari, B. Wiemer.

Bd 1	1998	Hardcover	X, 212 S.	43.97 €	(ISBN 3-87690-705-5)
Bd 2	1999	Hardcover	VIII, 320 S.	57.26 €	(ISBN 3-87690-738-1)
Bd 3	2000	Hardcover	X, 232 S.	48.06 €	(ISBN 3-87690-773-X)
Bd 4	2001	Hardcover	VIII, 292 S.	50.11 €	(ISBN 3-87690-803-5)
Bd 5	2002	Hardcover	X, 303 S.	54.00 €	(ISBN 3-87690-825-6)
Bd 6	2003	Hardcover	X, 281 S.	53.00 €	(ISBN 3-87690-852-3)
Bd 7	2004	Hardcover	X, 251 S.	48.00 €	(ISBN 3-87690-882-5)

Bd. 5: **Festschrift für Klaus Trost zum 65. Geburtstag**. Herausgegeben von Ernst Hansack, Walter Koschmal, Norbert Nübler, Radoslav Večerka.

1999. Hardcover. 355 S. 61.36 €. (ISBN 3-87690-739-X)

Bd. 6: **Poetik der Metadiskursivität. Zum postmodernen Prosa-, Film- und Dramenwerk von Vladimir Sorokin**. Herausgegeben von Dagmar Burkhart.

1999. Hardcover. 244 S. 49.08 €. (ISBN 3-87690-745-4)

Bd. 7: **Kapitel zur Poetik Karel Hynek Máchas. Die tschechische Romantik im europäischen Kontext. Beiträge zum Internationalen Bohemistischen Mácha-Symposium an der Universität Potsdam 21.–22.1.1995**. Herausgegeben von Herta Schmid in Zusammenarbeit mit dem Ústav pro českou literaturu Akademie Věd České Republiky und unter Mitwirkung von Holt Meyer und Irina Wutsdorff.

2000. Hardcover. 307 S. 61.36 €. (ISBN 3-87690-756-X)

Bd. 9: **Hypertext *Отчаяние / Sverxtekst Despair***. Studien zu Vladimir Nabokovs Roman-Rätsel. Herausgegeben von Igor Smirnov. Internetredaktion: Harry Raiser, Natalja Sander, Lora Schlothauer.

2000. Hardcover. 279 S. 50.11 €. (ISBN 3-87690-777-2)

Bd. 10: **Entgrenzte Repräsentationen // Gebrochene Realitäten. Danilo Kiš im Spannungsfeld von Ethik, Literatur und Politik**. Herausgegeben von Angela Richter unter Mitwirkung von Tatjana Petzer.

2001. Hardcover. 226 S. 38.86 €. (ISBN 3-87690-783-7)

Bd. 11: **Količestvennostæ i gradualænostæ v estestvennom äzyke. Quantität und Graduierung in der natürlichen Sprache**. Herausgegeben von Alexander Kiklevič.

2001. Hardcover. VIII, 212 S. 34.77 €. (ISBN 3-87690-782-9)

Bd. 13: **Gedächtnis und Phantasma. Festschrift für Renate Lachmann**. Herausgegeben von Susi K. Frank, Erika Greber, Schamma Schahadat, Igor Smirnov.

2001. Hardcover. 634 S. 130.- €. (ISBN 3-87690-820-5)

Bd. 14: **Lexical Norm and National Language. Lexicography and Language Policy in South-Slavic Languages after 1989**. Herausgegeben von Radovan Lučić.

2002. Hardcover. 192 S. 36.- €. (ISBN 3-87690-823-1)

Bd. 16: **Itinera Slavica. Studien zu Literatur und Kultur der Slaven. Festschrift für Rolf-Dieter Kluge zum 65. Geburtstag**. Herausgegeben von Heide Willich-Lederbogen, Regine Nohejl, Michaela Fischer, Heinz Setzer.

2002. Hardcover. 308 S. 60.- €. (ISBN 3-87690-824-8)

Bd. 17: **Bühne und Öffentlichkeit. Drama und Theater im Spät- und Postsozialismus (1983-1993)**. Herausgegeben von Norbert Franz und Herta Schmid.

2002. Hardcover. 200 S. 46.- €. (ISBN 3-87690-833-7)

Bd. 18: **Kapitel zur Poetik: Vrchlický und der tschechische Symbolismus. Beiträge zum Internationalen Bohemistischen Vrchlický-Synposium an der Universität Potsdam 4. bis 7. Dezember 1997**. Herausgegeben von Herta Schmid unter Mitwirkung von Birgit Krehl und Irina Wutsdorff.

2003. Hardcover. 270 S. 54.- €. (ISBN 3-87690-834-5)

Bd. 19: **Русистика • Славистика • Лингвистика. Festschrift für Werner Lehfeldt zum 60. Geburtstag**. Herausgegeben von Sebastian Kempgen, Ulrich Schweier, Tilman Berger.

2003. Hardcover. 532 S. 90.- €. (ISBN 3-87690-837-5)

Bd. 21: **Germano-Slavistische Beiträge. Festschrift für Peter Rehder zum 65. Geburtstag**. Herausgegeben von Miloš Okuka und Ulrich Schweier.

2004. Hardcover. 568 S. 90.- €. (ISBN 3-87690-874-4)